<36604873050015

<36604873050015

Bayer. Staatsbibliothek

~~Vg 41783~~[2]

Germ. spec. 168-2

R

Allgemeine

Geſchichte

von

Schwaben,

und

der benachbarten Lande.

In einer

kurzgefaßten Beſchreibung

der denkwürdigſten Begebenheiten, Religion, Sitten, Gebräuche der Einwohner und ihrer Schickſale, bis auf unſere Zeiten.

Zweyter Theil.

Ulm,
bey Auguſt Lebrecht Stettin.
1774.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Innhalt
des
zweiten Theils.

Achter Zeitlauff. Unter der Regierung der habſpurgiſchen und lützelburgiſchen Kayſer von dem Jahr 1273. biß 1437. S. 1.

Neunter Zeitlauff. Von der Regierung K. Albrechts biß an den Anfang der Reformation, oder die Regierung K. Carls des 5ten von 1438. biß 1519. S. 270.

Zehender Zeitlauff. Von dem Anfange der Regierung K. Carls des 5ten biß auf den erfolgten weſtphäliſchen Friedensſchluß, oder von dem Jahr 1519. biß 1648. S. 438.

Eilfter Zeitlauff. Von dem weſtphäliſchen biß an den baadiſchen Friedensſchluß, oder von dem Jahr 1648. biß 1714. S. 870.

Der
allgemeinen Geſchichte
von
Schwaben.
Zweyter Theil
und
derſelben achter Zeitlauf.

Unter der Regierung der Habſpurgiſchen und Lüzelburgiſchen Kayſern, von dem Jahr 1273 biß 1437.

Wir haben in dem vorigen Bande geſehen, wie nach dem Tode des leztern Herzog Conradins der Zuſtand von Schwaben ohngefähr die heutige Verfaſſung erhalten habe; und hieraus die Viel-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

heit der ſchwäbiſchen Stände entſtanden ſey; da die meiſten derſelben noch bey Lebzeiten Conradins ſich von den übrigen Verbindlichkeiten, die ſie vorhin noch gegen die Herzoge von Schwaben mögen gehabt haben, loßgewickelt, ſo daß nach dem Tode Conradins wenig mehr von den Lehen und andern Gütern des Herzogthums Schwaben übrig geblieben war; wie dann auch heutiges Tages auſſer der Landvogtey von Schwaben von ſolchen Gütern nichts vorhanden iſt: wiewohl auch dieſe, wie anderwärts ſoll erwähnet werden, nicht gäntzlich von denſelben herrühret; in dem die Fürſten, Grafen und Herren, und andere unmittelbahre Reichsverwandte und Glieder theils durch ihre Verdienſte gegen die kayſerliche Mayeſtät und das Reich, theils durch die Freygebigkeit und Vergünſtigung der Kayſer und Könige, theils durch Einlöſung, Kauf-Schenk und Verjährungen der kayſerlichen Gerechtſame und Freyheiten, Einkünften und Gefällen ſich derſelben nach und nach loß, und ſelbſt mächtig gemacht; ſondern es trachteten ſich auch die Stifter und Klöſter und vornemlich die Reichsſtädte, durch die gleiche Wege in eine gänzliche Freyheit zu ſetzen. Dann da es in der Folge dahin kam, daß die Reichs und Kaſtenvogteyen in den Reichsſtädten und Klöſtern von den Kayſern und Königen aus mancherley Urſachen faſt durchgehends andern benachbahrten Ständen und Privatperſohnen verpfändet wurden, und damit die zu ſolchen Aemtern gehörige Einkünfte in andere Hände kamen, und hieraus allerhand Verwirrungen und Beſchwehrden entſtunden; ſo wurden auch die Klöſter und Städte hinnach bewogen, nach dem Exempel der höhern Stände, alle noch weitere Verbind-

lichkeiten und Beſchwehrden an Zöllen, Münzen u. ſ. w. auf die eint oder andere Weiſe an ſich zu kauffen, und eigenthümlich und unablößlich von einer Zeit zur andern an ſich zu bringen, biß endlich nach und nach die ſamtliche Creißſtände unter einander in die gegenwärtige Verfaſſung und Verbindlichkeit gelanget ſind. Wie dann beſonders die Kayſer und Könige ſelbſt, denen freyen Reichsſtädten in Betracht ihrer Macht und Anſehens, je länger je mehrere Gerechtigkeiten und Freyheiten ertheilten, um ſie zu deſto mehrerer Aufnahm und Kräften zu bringen, und dem Reich deſto gröſſere Dienſte in Nothfällen leiſten zu können; wie aus dem Verfolg dieſer Geſchichte zum Theil mit mehrerem erhellen wird.

Kayſer Richard lebte noch biß an das Jahr 1274 meiſt auſſer Landes in Engelland, wo er viel Drangſalen erdulden, auch eine geraume Zeit in dem Gefängnis zubringen mußte.

Es iſt zwar nicht unbekandt, daß von mehrern Scribenten weder König Conrad der 4te noch K. Wilhelm unter die römiſche Kayſer gezählet werden, und ſie dahero die Zeit von dem Tode Friederichs, biß auf die Wahl K. Rudolphs, als das groſſe Interregnum anſehen. Nun iſt aber bereits im vorigen Theile gezeigt worden, daß K. Konrad noch bey Lebzeiten ſeines Vaters geſetzmäſſig zum römiſchen König erwählt worden, dem er alſo auch als ein rechtmäſſiger Thronerbe in der Regierung des römiſchen Reichs nachfolgte.

K. Wilhelm war zwar anfänglich und bey Conrads Lebzeiten nur ein After König, nach deſ-

ſen Tode aber wurde er faſt einhellig für einen rechtmäſſigen teutſchen König erkannt. Auch Richard gelangte durch die meiſte Stimmen geſetzmäſſig auf den Thron. Die Urſachen, warum keiner von dieſen dreyen teutſchen Regenten unter die rechtmäſſigen Kayſer ſo lange Zeit gezählet worden, mögen wohl folgende ſeyn:

1. Weil keiner derſelben vom Pabſt die kayſerliche Krone erhalten, ohne deren Empfang nach dem Aberglauben damahliger Zeiten kein Kayſer gültig war.

2. Weil ſich dieſelbe meiſtens in auswärtigen Landen aufhielten, mithin ſich der Reichsangelegenheiten ſo ſehr nicht annahmen oder annehmen konnten, als wann ſie ihren Sitz in Teutſchland gehabt hätten; Dahero dann endlich

3. ſo unruhige Zeiten unter ihrer Regierung entſtunden, daß es einem würklichen Interregno, und als wann kein Oberhaupt im Reich wäre, nicht unähnlich ſahe; ſo daß man von dieſer Zeit obſchon nicht der Wahrheit, doch der Würkung nach wohl ſagen konnte, was dorten im Buch der Richter geſaget wird: zu der Zeit war kein König in Iſrael, und ein jeglicher thät, was ihn recht dünkte; in dem die Reichsordnungen und Geſetze, beſonders bey den höhern Ständen, alles Anſehen und allen Gehorſam verlohren hatten, weil ein jeder ſeine Gewalt und Herrſchaft mit dem Verderben ſeines Nachbarn zu vermehren ſuchte. Ein

jeder

jeder ſuchte ſein Recht durch die Fauſt, und der Stärkere hatte demnach auch das meiſte Recht.

Innerliche Empörungen der höhern Stände ſo wohl unter ſich ſelbſt, als wider die Städte, giengen im vollen Schwange; man konnte weder zu Waſſer noch zu Land ſicher reiſen; öffentliche Raubſchlöſſer wurden ohne jemandes Hinderung und ohne Scheu erbauet, und alle Päſſe, Wege und Stege denen Kauffleuten und anderen Gewerbtreibenden und Reiſenden verleget, ja ihnen nach Leib und Gut getrachtet; dann da der Adel guten theils ſelbſt aus dem Straſſenraub ſeine Nahrung ſuchte, ſo ahmete ihm der gemeine Mann ungeſtraft nach, oder flüchtete ſich, da er beſonders auf dem Lande bey ſeinen Hütten und Äckern keine Sicherheit mehr fand, in die Städte.

Wann man dieſen jämmerlichen Zuſtand der damahligen Zeit in Erwägung ziehet; ſo wird man ſich weniger wundern, daß man ſolche ſo lange für ein würkliches Interregnum angeſehen hat; wozu wie vorgedacht die faſt ſtete Abweſenheit und das geringe Anſehen der letztern, obſchon rechtmäſſigen Kayſern, nicht wenig mag beygetragen haben, daß man das Reich bey ihren Lebzeiten noch für entlediget hielt; wie dann auch würklich Richard zugeben mußte, daß ihm noch bey ſeinem Leben ein Nachfolger in der Regierung geſetzt wurde. Man rühmet jedoch; daß ehe er Teutſchland verlaſſen, er verſchiedene gute Verordnungen gemacht, die Wege und Straſſen verbeſſert, für die Verſchaffung der Sicherheit auf denſelben den Bedacht genommen, auch auf die Abſchaf-

ſung der Ketzereyen und Gotteslåſterungen getrungen habe, u. ſ. w. Nach ſeiner Abreiſe mochte aber Teutſchland wenig oder keine Hůlffe mehr von ſeiner Regierung genoſſen haben; wann demnach ſchon kein wůrkliches Interregnum vorhanden war, ſo fůhlte man es doch eben ſo ſehr, oder villeicht noch mehr, als wann der Kayſerthron wůrklich ledig geſtanden håtte.

In dieſem betrůbten Umſtande, und da bey nahe kein teutſcher Prinz, auch in Betracht des unglůcklichen Schickſaals, welches die ſchwåbiſche Kayſer bey dem Beſitz des teutſchen Throns betroffen hatte, einigen Luſt zu demſelben bezeugte, und man dem bißherigen Unweſen den fernern Lauf gleichwohl nicht laſſen konnte, ſo entſchloſſen ſich die teutſche Fürſten noch bey Lebzeiten des ihnen unnůtzen K. Richards, dem Reich ein ſolches Oberhaupt vorzuſetzen, welches Muth und Tapferkeit genug beſåſſe, Hohe und Nidere wieder in die Schranken des Gehorſams zu bringen, mithin allen bißherigen Gewaltthåtigkeiten ein erwůnſchtes Ende zu machen.

Zu dem Ende ſchlug der Churfürſt von Maynz den übrigen Churfürſten in der folge den Graf Rudolph von Habſpurg vor, der nicht nur den Ruhm eines ausnehmend beherzten, ſondern auch frommen Herrns beſaſſe; von der letztern ſolle er einſt folgende Probe gegeben haben: als er die Stadt Zürich, die von dem Freyhern von Regenſperg feindlich angegriffen wurde, als deren beſtellter Hauptmann vertheidigte, ritte er bey ſolchem Anlaß auf die Jagd, da ihm dann ein, das Sacrament tragender

der Prieſter begegnet wäre, worauf er von ſeinem Pferd geſtiegen, den Prieſter darauf geſetzt, und ihm das Pferd geſchenkt hätte.

Er hatte etliche Jahre vor ſeiner Erhöhung mit dem Abt Berchtold von St. Gallen wegen der Erbſchaft des verſtorbenen Graf Hartmans von Kyburg zu ſtreiten, in dem verſchiedene Güter dieſes Grafen, Lehen von St. Gallen waren. Dieſe ſollte nun Graf Rudolph von Abt Berchtolden empfangen, und beſtimmte ihm hiezu eine Zeit bey Straffe der Verwürkung derſelben. Der Graf, der mit dem Abt aus andern Urſachen in keiner guten Freundſchaft ſtund, wollte die Lehen weder empfangen, noch aus der Hand laſſen; der Abt, der wohl wußte, daß er durch die Gewalt der Waffen wider einen ſo mächtigen und beherzten Herrn nichts ausrichten würde, wollte ihn durch das Recht dazu zwingen, und wandte groſſe Köſten darauf. Dieweil er aber eben die Stadt Zürich obgedachter maſſen wider den Freyherren von Regenſperg vertheidigte, zog er ihn zu deſſen groſſem Verdruß immer auf.

Die Grafen von Toggenburg hielten es dazumahl mit dem von Regenſperg wider die Stadt Zürich, welcher ſie aus der benachbahrten Veſtung Uznaberg groſſen Schaden zufügten; deßwegen die Züricher ſolche Veſtung unter Anführung ihres Feldoberſten Graf Rudolphens belagerten und zerſtöhrten. Darauf ſchickte dieſer ſein Kriegsvolk gen Winterthur wider den Abt Berchtold, welcher

mit ſeiner Macht bey Weil ſtund, um die Kloſtergüter mit Gewalt aus des Grafen Handen zu reiſſen, oder ihn zu Abſtattung der ſchuldigen Lehens Pflichten zu nöthigen. Der Biſchoff von Baſel ein gebohrner Graf von Welſch Neuburg, und naher Verwandter der Grafen von Toggenburg, ſuchte die von dem Grafen von Habſpurg ihnen zugefügte Beſchädigung zu rächen.

Er verfügte ſich gleichwohl mit dem andern Adel nach Baſel, um daſelbſt mit vielen andern dahin kommenden Edelleuten, den Faſtnacht Luſtbahrkeiten beyzuwohnen. Zu eben der Zeit aber, da die Edelleute mit ihren Frauen und Töchtern am fröhlichſten waren, fielen die Burger zu Baſel über ſie her, und verwundeten die meiſte, einigen aber wurde wider aus der Stadt geholffen. Dieſes geſchahe jedoch in Abweſenheit des Grafen der den Tag zuvor wider nach Winterthur verritten; der auf Vernehmen dieſer traurigen Faſtnacht aber den Zürichern anriethe, ſich mit dem von Regenſperg, und dem von Toggenburg zu vergleichen. Das Kriegsvolk des Abts war bereits von Weil gegen Elgg gezogen, um den Grafen daſelbſt anzugreifen, da hingegen dieſer das Seinige dem Abt entgegen führte. Weil aber inzwiſchen der beſchimpft und erbitterte Adel dem Biſchoff von Baſel abgeſagt hatte, und der Biſchoff hierauf dem Adel ins Land gefallen war; ſo erinnerte ſich Rudolph des lehrreichen Sprüchworts: Wer zween Krieg auf dem Hals hat, der ſoll den einen richten laſſen, und den andern tapfer führen. Da nun die Streitigkeiten ſo weit gediehen, daß er keinen frembden Mitler zwiſchen ſich und dem Abt

ge-

gebrauchen konnte, ritte er, um ſeinem Kriegsvolk nicht in die Hände zu gerathen, durch einen Umweg, ſelbſt dritter ſelbſt zum Abt, der ſich noch zu Weil aufhielt, und eben zu Nacht ſpeiſete. Graf Rudolph verlangte an die Schildwache, daß ſie ihn einlaſſe, und dem Abt anzeige, daß er in Perſohn zu gegen, und mit ihm zu ſprechen begehre; der Abt und deſſen anweſende Edelleute wurden über dieſen unvermutheten Beſuch beſtürzt, und daß der Graf ohne verlangt, oder erhaltenes ſicheres Geleite zu einer Zeit, da ſie feindlich gegen einander zu Felde lägen, zu ihm käme. Graf Rudolph lieſſe ſich aber vernehmen: Er erkenne den Abt für ſeinen Lehenherrn, daß er des Abts Lehenmann, und dem Abt wegen dieſer Lehen ſich unbillich widerſetzt habe: dem Abt wäre die Urſach des zwiſchen ihnen entſtandenen Unwillens nicht unbekandt; dieſes ſollte nun tod und abſeyn, und dem Abt zu zeigen, daß er der Graf nichts wider des Abts Ehr und Recht ſuche, wolle er deſſen geſchwohrnen, den Entſcheid ihrer Streitſache überlaſſen.

Da der Abt wohl wußte, daß Rudolph nicht nur ein tapferer Kriegsmann, ſondern auch in Worten und Werken aufrichtig ſeye, erfreute er ſich über ſolches Anerbiethen, lieſſe die Mannſchaft aus dem Felde ziehen, und dem Grafen zehen Mark Silbers Jahrgeld nach, und übergab ihm ſeine Lehen.

Der Graf erzählte hierauf dem Abt die Unbillichkeit, ſo die Burger zu Baſel dem Adel zugefügt; weil er dann den Adel, unter den er mit ſeinen

Edelleuten mit gehörte, zu beſchützen, und die Bürger zu züchtigen geſonnen wäre, möchte der Abt ihm ſein Kriegsvolk zu ſolchem Endzweck lehnen; da dann daſſelbe mit des Abts Bewilligung mit dem Grafen nach Baſel aufbrach; die Burger lieſſen es aber zu keinen Thätlichkeiten kommen, ſondern verglichen ſich mit dem Grafen mit Ausſchluß des Biſchofs, der ihnen Hülffe geleiſtet hatte, ob er ſchon ein naher Verwandter des Grafen war.

Inzwiſchen flochte ſich Abt Berchtold in eine neue Streitigkeit, indem er dem Grafen Hug von Werdenberg, gegen dem Graf Rudolphen von Montfort, Beyſtand leiſtete. Dieſe Grafen ſtammten aus einerley Hauſe, in dem die Grafen von Montfort, oder de monte forte, wie ſie in italiäniſcher Sprache genannt wurden, in der Teutſchen auch den Nahmen Werdenberg führten: bey Anlaß dieſes Streits lieſſe der Abt zur Beſchützung des Rheinthals die Burg Blatten am ober Ried erbauen.

Damahls befande ſich auch der B. Eberhard von Coſtanz in offenem Krieg mit Conrad von Winterſtätten.

Der Abt nahm ſich des Biſchofs an, doch wirkte er als ein guter Freund des von Winterſtätten, demſelben den Frieden bey dem Biſchoff gütlich aus, wofür er aber wenig Erkanntlichkeit ſpührte. Dann als nach dieſem geſchloſſenem Verglich, des Abts Proviant Wägen durch das Städtlein Winterſtädten fuhren, hielte ſie Conrad gefänglich,

und

und gab dem Kuchenmeiſter von dem ganzen Raub mehr nicht, dann ein Tuch zu einem Kleid. Der Abt bate den Biſchoff um Hülffe, damit er widerum zu dem Seinigen gelangen möchte; der Biſchoff wieſe ihn aber mit einer troſtloſen Antwort ab, mit welcher ſich dann der Abt gedulden mußte.

Dieſer von Winterſtätten, ſolle ſamt ſeinem Bruder jährlich 1000. Mark Silber Einkünfte gehabt haben, aber in der Folge ſo Arm geworden ſeyn, daß er und ſein Knecht von einem Herrn zum andern gegangen ſeyen, und gebettelt haben.

Der vorgedachte Abt von St. Gallen, der als ein grimmiger Herr, und der nichts geiſtliches, dann die Kutten an ihm hatte, beſchrieben wird, vervortheilte ſeine Gotteshaus Leute, wo er nur immer konnte, und lieſſe den Gottesdienſt faſt gar abgehen; deßwegen die Burger von St. Gallen, weil Appenzell, Rorſchach, Wangen, ſich heimlich verbanden, ſein Joch, wo es ihnen nicht erleichtert würde, von ſich zu werffen, trachteten. Als ihn die von Lindau zu einem Schirmherrn angenommen hatten, biß ein römiſcher König erwählt würde, ſaſſe dieſer Abt perſöhnlich bey ihnen zu Gericht. Es bedünkte aber die Bürger, er hielt ſie zu ſtreng, und gieng mit ihnen als Leibeigenen Leuten um, deßwegen ſie ihn und ſeine Ritter gefangen ſetzten. Seine Freunde und Diener dorften aus Forcht, er möchte noch härter gehalten werden, dieſen Schimpf nicht rächen.

Endlich wurde derſelbe durch einen Vergleich wider entlediget; die Lindauer kündeten ihm darauf ſeinen Schutz auf, und wollten ſich ſelbſt beſtmöglich beſchirmen. Der Graf Rudolph ſandte dem baßliſchen Biſchoff nach getroffenem Vergleich mit den Bürgern einen Abſagbrief zu, und nahm mit Liſt Breyſach ein. Auch in dieſe Unruh wurde Abt Berchtold gezogen. Er wollte auf Pfingſten, wie er jährlich zu thun pflegte, etliche zu Rittern ſchlagen, und gleich eine Mahlzeit halten, zu welcher er den Wein ſo wohl aus Botzen als dem Veltlin, wie auch von dem Neckar, und aus dem Elſaß bringen lieſſe; als man den letztern durch Baſel führte, lieſſe der Biſchof den Fuhrleuten die Räder ſpannen, und hinterhielte wegen ehemahls dem Grafen geleiſteten Beyſtands den Wein.

Der Freyherr von Rötelen warnete den Biſchoff, mit vermelden: es möchte der Abt dem von Habſpurg 2. oder 300. Rayſige zu ſenden. Der Biſchoff antwortete: ja hinder einen Umhang. Als darauf 900. Edle, auch ſelbſt der Graf Rudolph an des Abts Tafel erſchienen, der Abt aus dieſen 90 zu Rittern ſchlug, und vernahm, wie es mit ſeinem Elſaſſer Wein ergangen, zog er mit 300. ſeiner Ritter und Knechten nebſt dem Grafen wider den Biſchoff. Dieſer führte ihnen ſein Heer biß gen Seckingen entgegen, lieſſe aber die Streitigkeit in dem Haus Bücken, ſo ob Rheinfelden gelegen, und dem Commenthur des teutſchen Ordens zugehört, vergleichen. Der Graf gab ihm Breyſach wider gegen Erlegung von 900. Mark Silber. Der Biſchoff verwieſe dem Abt:

Herr

Herr von St. Gallen! wo hat es unſer L. Frauen Stift verſchuldet, daß ihr wider ſelbiges Krieg führet? Der Abt anwortete: Herr von Baſel, wo hat St. Gallen unſerer L. F. Stift verſchuldet, daß ihr ſeinen Wein nehmen und trinken ſollet? auch obiger Freyherr Grümigen erarmete durch ſeine mit der Stadt Zürich geführte Kriege dergeſtalt, daß er ſich bey dieſer Stadt gegen ſeine noch übrige Güter verpfründete.

Endlich erkrankte auch der Abt Berchtold von St. Gallen, eben da er mit 70. Rittern zu Roſenberg, einem ob Heriſau gelegenen Schloß, das Weyhnachtfeſt gehalten, und gen St. Gallen reiſen wollte. Er hatte einen preſthaften Schenkel, der fieng, vermuthlich wegen übermäſſig eingenommenen Speiſen und Getränken, ſo übel an zuriechen, daß niemand bey ihm bleiben wollte, als arme Brüder und armes Dienſtvolk, die ſich auch um groſſen Lohn kümmerlich zu ſeiner Dienſtleiſtung erbitten lieſſen. Man vergaſſe ſeiner ſo gar, daß die ſo ihm abwarteten, kaum zu eſſen bekommen konnten. Er hinterlieſſe dem Kloſter 1400. Mark Silber jährlicher Einkünfte. Er ſagte auf dem Todbette: er hätte die Gotteshausleute nur darum ſo ſtreng gehalten, auf daß er das Kloſter deſto beſſer erhalten möchte. Er ſtarb auf Pfingſten; und war derjenige, der ein paar Jahre zuvor 900 Ritter köſtlich bewürthete, von männiglich verlaſſen. Alle diejenige, die zu St. Gallen wohnten, Edle und Unedle, waren ihm ſo abgeneigt, daß bey ſeiner Begräbnis nicht mehr dann 14. Angſter, (ſo damahl kleine Pfenninge waren,) geopfert wurden. Als man 1270

ihm

ihm Meß ſang, hielten die Appenzeller offentlich, in und vor der Stadt St. Gallen Freuden Tänze.

Bey der Wahl eines neuen Abts trannten ſich die Edelleute und die Bürger über die Wahl deſſelben; die meiſte Conventherren, aber wenige von den Edlen und Bürgern erwählten Heinrich Freyherrn von Werdenberg. Weil aber dieſer des verſtorbenen nächſter Anverwandter war, und man beförchtete, er möchte ein gleich ſtrenges Regiment führen, hielten es die meiſte aus dem Adel und der St. galliſchen Bürgerſchaft mit Ulrich, Freyherrn von Gütingen, den ſie mit Gewalt auf des heiligen Galli Altar ſetzten, und ihm Treu und Gehorſam ſchwuhren.

Hingegen wurde Heinrich auf des heiligen Otmars Altar geſetzt; darauf begab er ſich ſamt ihnen gen Arbon. Mit dieſem hielt es auch der B. Eberhard von Coſtanz und der Abt Albrecht aus der Reichenau. Jeder ſuchte durch Miethe und Gaben ſich Freunde zu machen. Die ſich nicht beſtechen lieſſen, wurden als Feinde mißhandlet. Die Sache gerieth endlich in einen öffentlichen Zwiſt. Jeder verkaufte des Kloſters Güter, um zu Beſtreitung ſeiner Kriegsköſten Geld aufzubringen, wovon die wenigſte wider zum Kloſter gebracht werden konnten.

Unter dieſen St. galliſchen Unruhen forderte der Graf von Habſpurg, der vorhin bereits gegen Erlegung einer Summe Geld mit dem Biſchoff von Baſel verſöhnt worden, nun abermahl 200. Mark

von

von demſelben. Der Biſchoff weigerte ſich ſolche zu geben, in dem er erklåhrte, daß er dem Grafen keinen jåhrlichen Tribut zu reichen gedenke.

Der Graf ſagte ihm deßwegen ab. Da ſich die St. galliſche ſtreitige Abte auch nicht mit einander vertragen wollten, verbrannten Ulrichs Anhångere die Grafen von Montfort, und die von Ramſchwag, Biſchofzell und Neu Ravenſpurg: Auch der baßliſche Biſchoff nahm dem Grafen unvermuthet einige Gůter weg, und als Seckingen, Stadt und Kloſter, die gleichfalls dem Grafen zugehörten, von dem Strahl entzůndet wurde, führte der Biſchoff ſein Volk dahin, ließ die Ringmauren zerſtöhren, und alle gehauene Steine hinwegführen.

Der Graf Rudolph hielte ſich wåhrend dem St. galliſchem Abtsſtreit mehrmahl zu St. Gallen auf; nahm ſich des Abts Ulrichs an, und ſchwuhren ihm Bůrger und Bauren als ihrem Feldhauptmann, Treu und Gehorſam. Heinrich, Ulrichs Gegenabt ſtarb wåhrend dieſes Streits; dieſer nahm aber mit ſeinem Tod noch kein Ende; ſeine Anhångere erwåhlten Rumolden einen Freyherren vom Ramſtein, der des reichenauiſchen Abts nåchſter Verwandter war. Graf Rudolph fügte dieſem neuen Abt nicht geringen Schaden an ſeinen Veſtungen zu, und nahm ſich des von Gůtingen ſo ſehr an, daß die Partheyen endlich die Waffen niderlegten, und die Abtey durch den weg Rechtens zu Rom zu erhalten ſuchten; durch dieſe Streitigkeiten verarmte das Kloſter dergeſtalt, daß eine geraume Zeit nicht einmahl ein Kelch mehr in demſel-

ſelben zu finden war, da doch Abt Berchtold demſelben deren 14. hinterlaſſen hatte, unter welchen einer von 70. Mark Silber, und ein Mark Gold geweſen, aus welchem muthmaßlich dem gemeinen Mann der h. Trank dargereicht wurde.

Dieſe Kelche wurden alle auf die Kriegskoſten verwendet, ſo daß keiner zur Verſehung des Gottesdienſtes mehr vorhanden war, und man dahero einen entlehnen mußte, wann man Meß halten wolte. Den groſſen Kelch verpfändete Abt Ulrich an Walther von Elgg, des Kloſters reichſten und prächtigſten Dienſt und Edelmann, der aber hinnach gleichmäſſig in eine ſolche Armuth gerieth, daß er ſein Schloß und Güter verkauffen mußte. Walther wollte dieſen Kelch zu Zürich den Juden verſetzen, ſie antworteten ihm aber, ſie nehmen keinen ganzen Kelch zum Pfand, wann er dahero Geld darauf haben wollte, ſo mußte er ihn zerbrechen. Man ſchreibt, daß, als keiner dieſen Kelch aus der Schatzkammer zur Verpfändung hergeben wollte, der von Schneckenburg ein Conventherr ſich bereden lieſſe, ſolchen aus derſelben zu hohlen; und ſolle derſelbe zu einem Schulknaben geſagt haben; dieſer Kelch läge ihm ſtets zu Sinne. Da aber dieſer des Nachts zur Mette gehen wollte, fiel er durch einen Boden nicht höher als ein Mann reichen mag, und ſtarb alſobald darauf, ohne daß jemand biß auf den Morgen etwas davon wußte. Gleich wohl wären die Conventherren in ſolcher Nacht ſo voller Forcht geweſen, daß ſie ſich nicht nach Gewohnheit in zwey Chor getheilt, ſondern ſich nahe zuſammen an einen Hauffen geſtellt hätten.

ten. Jeder Kloſteraltar hatte eine koſtbahre mit Silber beſchlagene Altartafel, womit ſie auf die Feſte bedeckt wurden, die zuſammen 200. Mark koſteten, die aber gleichmäſſig verkauft wurden.

Da die St. galliſche Aebte ihre Streitſache nach Rom brachten, wandte ſich Graf Rudolph mit ſeinem Kriegsheer nach Baſel, um daſelbſt den Krieg wieder den Biſchof fortzuſetzen. Abt Ulrich leiſtete ihm hiebey Hülffe, und zog mit ihm vor Baſel; im Vorbeyzug verbrannten ſie Stadelhofen zu Coſtanz, ſo noch nicht in der Ringmaur der Stadt ſtund. Etliche Jahr hindurch wurden vor Baſel weder Gärten noch Felder geſchonet. Fünfzig Gefangenen wurden beyderſeits die Füſſe abgehauen, endlich aber ein Waffenſtillſtand getroffen. Während demſelben ſtellten nun der Churfürſt von Maynz Wernher von Falkenſtein, wie auch der
Burggraf von Nürnberg Friderich, denen verſam- 1273
melten Fürſten, Graf Rudolphen als das tüchtigſte Subjectum zur Widerherſtellung der Ruhe des römiſchen Reichs zu deſſen Oberhaupt vor. Ob er nun ſchon aus keinem fürſtlichen Hauſe war, ſo ſtammte er doch aus einem der älteſten Geſchlechter, ſeine Wahl fand demnach in Betracht ſeiner bereits bekannten groſſen Tapferkeit um ſo weniger einige Schwierigkeiten, als die noch unvermählte Wahlfürſten von der Pfalz, Sachſen, und Brandenburch ſich durch ehliche Verbindungen mit den mannbaren Töchtern Rudolphs, mit ihm als ihrem künftigen Kayſer zu verbinden hoffeten. Er
wurde demnach in beſagtem Jahr, den 30. Sept. ein- 1273
hellig zum teutſchen oder römiſchen König erwählet,

nur Berchtold Biſchoff von Bamberg widerſetzte ſich ſeiner Wahl im Nahmen des böhmiſchen König Ottocars, deſſen Wahl Geſandter er war. Da Rudolph ehedeſſen als Oberhausmeiſter in dieſes Königs Dienſten geſtanden, ſo war es ihm unerträglich ihn für einen Kayſer zu erkennen; er lieſſe ihm dahero auf ſeine Zumuthung, daß er ihm die Huldigung leiſten ſollte, entbiethen: "er wäre ihm "nichts ſchuldig, und hätte ihm ſeinen Gehalt richtig "bezahlt.

Dieſer Neid ſtund Ottocarn um ſo weniger an, als er die kayſerliche Krone, die ihm vorhin ſelbſt angebotten wurde, und die er Rudolphen in ſo bedenklichen Zeit Umſtänden gleichwohl ſo ſehr mißgönete, vorhin ausgeſchlagen. Rudolph erhielte demnach eben, da er wegen ſeinem Streit währendem geſchloſſenen Waffenſtillſtand mit dem Biſchoff zu Baſel vor daſiger Stadt lag, durch den Burggrafen von Nürnberg perſöhnlich die wichtige Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl der Churfürſten zum römiſchen König, die er dann alſobald dem Biſchoff kund that, welcher darauf in die Gotteslåſterliche Worte ausbrache: ſitze feſt lieber Herr GOtt, ſonſt wird Rudolph auch bald deinen Thron beſteigen. Doch faßte er ſich bald wieder, verſöhnte ſich mit ihm und verſprach demſelben 900. Mark Silber für ſeine Kriegskoſten, lieſſe ihm auch darauf zu ſeiner erlangten hohen Würde glückwünſchen.

Es erfüllte auch der neue Kayſer nicht nur die auf ihn geſtellte gute Hofnung der Reichsfürſten und des

des ganzen Teutſchlandes, ſondern übertraffe ſie vielmehr; dann da vorhin Mord, Raub und Plünderung durch das ganze Reich in vollem Schwange giengen, und niemand mit Sicherheit ſeines Lebens reiſen konnte, ſo ſtellte er nun die allgemeine Ruhe zu männiglichs Zufriedenheit wider her, daß der Anfang ſeiner Regierung dem Anbruche eines ſchönen und heitern Tages verglichen wurde, an welchem ſich alle rauberiſche Vögel verbergen und verkriechen mußten, indem er alle bisherige Raubneſter und Schlöſſer zerſtörte; wie er dann deren in Thüringen alle in 66. niderreiſſen, und zu Erfurth 29. Räuber auf einmahl öffentlich mit dem Schwerdt hinrichten lieſſe; dadurch dann endlich Friede und Sicherheit zu Waſſer und zu Lande wider hergeſtellt wurde.

Auf ſeiner Reiſe nach Aachen zur Krönung begleiteten ihn Abt Ulrich von St. Gallen, und Walther von Ellgg unter dem Gefolge. Dieſem war von dem Kloſter St. Gallen die Herrſchaft Grönigen auf Widerlöſung verpfändet; dieſe both Walther dem König auf der Ruckreiſe an, und der Abt erſuchte ihn dem Kloſter einen Vogt zu geben: in dem bekandtlich jeder Kayſer oder König des Kloſters Caſtvogt war, deſſen Verwaltung er einem Stadthalter übergab: Dieſer ſetzte ihm Ulrich von Ramſchwag Ritter vor, der aber nach des Königs Tod dem Kloſter wenig Gutes ſchafte.

Als Rudolphen die Fürſten des Reichs zu Maynz fragten, womit er ſein Kriegsheer bezahlen wolle, antwortete er ihnen: Gold und Silber habe ich nicht, an nicht gangbahrer Münze führe ich

ich noch 5. Soliden bey mir. Dieſes Bekänntniß wird insgemein als ein Beweiß angeführt, daß er als ein armer Graf den Kayſerthron beſtiegen habe; da er doch keinem damahligen Fürſten im Reich an Macht weichen dorfte, indem er Beſitzer der wichtigen Grafſchaften, Habſpurg, Kyburg, Baden und Lenzburg, Landgraf in Oberelſaß war, und noch die zwo ſchöne Grafſchaften Hohenberg und Haigerloch in unſerm Schwaben von deſſen Schwager Albrecht geerbt hatte, ſeine Herrſchaften erſtreckten ſich dahero guten theils von der Nachbahrſchaft des Bodenſees und der Schweitzergebirge bis nach Straßburg. Er ſtammte über dem aus einem angeſehenen obſchon gräflichen Hauſe; er wurde dahero nicht ohne Grund auſſer oben gemelter Urſache, dem K. Ottocar von Böhmen, deſſen Hofmeiſter er vormahls geweſen, vorgezogen; obſchon in Gegenhalt deſſelben das Reich eine ſchlechte Stütze an ihm zu erhalten ſchien.

Da aber kein anderer Prinz in dieſen unruhigen Zeiten ſich der kayſerlichen Bürde unterziehen wollte, ſondern ein jeder ſich in denen ihm eigenmächtig zugeeigneten Herrſchaften zu behaupten ſuchte; ſo konnte um ſo weniger ein tauglicheres Oberhaupt über das römiſche Reich erwählt werden; als Rudolph auſſer ſeinen anſehnlichen Erbgütern, und vortreflichen Eigenſchaften auch eine nicht gemeine Tapferkeit beſaß, indem er gleichſam unter den Waffen erzogen worden, und wie oben erwähnt, ſelbſt zur Zeit ſeiner Wahl mit dem Degen in der Hand noch vor der Stadt Baſel lag. Er verdiente auch um ſo mehr einen Vorzug, da er nicht wie andere,

ſeine beſitzende Güter dem Reich entzogen, mithin demſelben nichts zuruck geben dorfte; deſto rechtmäſſiger und freymüthiger hingegen er andere darum zur Rechenſchaft fordern, und ſie zur gehörigen Ruckgabe der geraubten Reichsgütern anhalten konnte.

Nachdem er ſich nun einiger maſſen feſtgeſetzt hatte, vergaß er nicht dieſes ruhmwürdige Vorhaben auszuführen, und die kayſerliche Hochheit in unſerm Teutſchland mit einem ſolchen Glanze zu zeigen, deſſen man unter den ſchwachen vorigen Regierungen nicht gewohnt war. Er gieng nun denen auf den Leib, die die Reichslande bisher ſo ſehr ungeſtraft bezwackt hatten. Der Graf Eberhard von Würtemberg und Marggraf Rudolph von Baden, nebſt 16. andern Grafen in unſerm Schwaben mußten am erſten ſeine kayſerl. Macht erkennen. Sie ſetzten ſich zwar anfänglich ſehr zur Wehre, verwüſteten hin und wider die ſchwäbiſche Lande gar ſehr, und lieſſen den ſchwäbiſchen Städten ihren Groll traurig genug empfinden. Rudolph lieſſe ſie jedoch nicht hülfloß, ſondern war mit allem Ernſt bedacht, ſowohl ihnen als andern ſchwäbiſchen, wie allen Reichsſtänden überhaupt, Ruhe zu verſchaffen; wie dann auſſer denen in Thüringen 66. zerſtöhrten Raubſchlöſſern auch diejenige, die in unſerm Schwaben nidergeriſſen wurden, in nicht geringer Anzahl waren.

Um aber den Grafen von Würtemberg und ſeine Verbündete zum Gehorſam zu bringen, belagerte er ihn mit einem ſtarken Kriegsheer in ſeiner Hauptſtadt Stuttgard, weil aber die Belagerung

ſich in die Länge verzoge, verzieh er ihm endlich auf die Vorbitte des Churfürſten zu Sachſen; da dann der Graf aus der Stadt zu ihm in das Lager kam, und fußfällig um Gnade bath; damahlen erhielten die Reichsſtädte Eßlingen, Reutlingen, Hailbronn, zu ihrer mehreren Sicherheit die Freyheit, dieſelbe mit Mauren umgeben zu dörffen. Es mußten demnach ſowohl der Graf von Würtemberg, als M. Rudolph von Baden, und die übrig Verbündete, wegen der in den unruhigen und verwirrten Zeiten dem Reich entzogenen Landſchaften, ſich mit dem Kayſer billicher Maſſen abfinden, wozu ſie auch der Pfalzgraf Ludwig am Rhein anhielt, und ſie unter den Gehorſam des Kayſers bringen halff.

Die weit mächtigere Feinde aber, als der Herzog von Bayren, und der König Ottocar von Böhmen hingegen waren ſo leicht nicht zu bändigen. Der erſtere demüthigte ſich endlich nachdem die böhmiſche Völker geſchlagen waren, und erhielt durch ſeinen Bruder den obigen Pfalzgrafen, daß ſein Sohn mit der kayſerl. Princeſſin Catharina vermählt, und demſelben das Land ob der Ens, theils als ein Pfand, theils als ein Heurathgut eingeraumet wurde. Ottocar hingegen war hartnäckiger, und wollte ſich auf keine Weiſe zu einer Lehenempfängnis verſtehen; ſondern ließ ſich verächtlich vernehmen, er könne keine Ehrerbiethung für denjenigen hegen, der geſtern ſein Diener geweſen, und heute der Teutſchen König wäre. Allein der Kayſer wußte ihm ſeinen Stolz dermaſſen zu benehmen, daß er ſich auf Vermittelung etlicher Reichsfürſten mit demſelben gütlich vergleichen, die öſterreichiſche ge-

geſammte Lande ihm abtretten, und wegen Böhmen und Mähren ſich zur Lehensempfängnis verſtehen mußte; und da dieſe auf eine ihm höchſt mißfällige Weiſe vorgenommen worden, ſo machte ſeine hochmüthige Gemahlin eine groſſe Beſchimpfung der königlichen Hochheit daraus; brachte auch ihren ohnehin noch nicht genug beſänftigten Gemahl auf das neue wider den Kayſer in die Waffen; er war aber eben ſo unglücklich dann vorhin; ja er verlohr, in der mit K. Rudolphen im Marchfeld ohnweit Wien gehaltenen Schlacht, ſelbſt ſein Leben.

Nun ſuchte Marggraf Otto der Lange den ſieg- 1278
reichen Kayſer zu einem gütlichen Vergleich zu bereden, und durch ſolchen den Prinz Ottocars Wenzeln bey der königlichen Krone zu erhalten, zu dem Ende eine wechſelſeitige Eheverbindung getroffen; und die kayſerl. Princeſſin an den Prinz Wenzel verſprochen, hingegen der kayſerl. Prinz Rudolph mit Ottocars Princeſſin Agnes mit dem Verſpruch vermählt wurde: daß ſein Prinz Rudolph das Recht zur Erbfolge in dem Königreich Böhmen haben ſollte, im Fall der junge Prinz Wenzel ohne Leibserben mit Tod abgienge; durch welchen Verſpruch das habſpurgiſche Hauß das erſte Recht auf die Krone Böhmen erhielte.

Da inzwiſchen H. Heinrich von Bayren dem Kayſer wider abtrünnig wurde, und in dem neuen Krieg Ottocarn heimlich allen Beyſtand geleiſtet hatte, ſuchte ihn der Kayſer noch härter zu beſtraffen; nun lieſſe er ſich zwar durch ſeine Tochter zur Verzeihung bewegen; jedoch mußte der Herzog das verpfändete Ländlein ob der Enß, dem Kayſer ohne

Bezahlung zuruck geben, wogegen Rudolph ſeinem Tochtermann Schardingen, Ried und Freyſtadt zum Heyrathgut einräumte.

1274 Einige Jahre vorhin verließ Eberhard Biſchoff von Coſtanz die Zeitlichkeit, und ſein Bißthum. Dieſes wurde durch ihn als einem reichen Herrn ſehr vermögend, indem er aus eigenen Mitteln für 7236. Mark Silber, Schlöſſer, und andere Güter an daſſelbe gekauft habe. Das Bißthum erhielt hierauf Rudolph der 2te Domprobſt zu Baſel und Domherr zu Coſtanz; der des neuen Kayſers Vatters Bruders Sohn war. Auch dem Biſchoff von Baſel entriſſe der Tod den Hirtenſtab, welchen Heinrich der 3te eines Beckers Sohn von Jßny aus dem Allgöw erhielte, dieſer war Barfüſſer Ordens Guardian, und geweſener Leßmeiſter zu Baſel und Lucern; auch K. Rudolphs ehemahliger Feldprediger und Beichtvatter, der dem König ſowohl zu gefallen wußte, daß dieſer hinnach ſeine Ordersbrüder vorzüglich geliebet und befördert. Die zweyträchtige Wahl der Domherren eröfnete ihm den Zutritt zu ſeiner erlangten Würde, die ſonſt nur den Edelleuten zu theil wurde. Dann als die Domherren ſich wegen der Wahl eines neuen Biſchofs nicht vergleichen konnten, vereinigten ſie ſich, einen Schreiber ſamt etlichen Zeugen, in das Barfüſſer Kloſter zu ſenden, und dem ihnen begegnenden nächſten Bruder das Bißthum anzutragen, da ihnen obiger Bruder Heinrich aufgeſtoſſen; wiewohl nach anderer Meynung, derſelbe im Nahmen Peter Reichen beyder Stifte Baſel und Maynz Domprobſten nach Rom wäre abgefertiget worden, und im Nahmen ſeiner

ſich

ſich um dieſes Bißthum zu bewerben. Dieſer hätte es aber für ſich ſelbſt geſucht, und durch K. Rudolphs Empfehlung auch erhalten; nach einer Satzung des conſtantinopolitaniſchen Concilii trug er das Ordenskleid immer fort. Den weltlichen Prieſtern ſoll er ſehr abgeneigt geweſen ſeyn; ſeinen Orden aber ſehr geliebet, und beſonders ſeinem Kloſter viele Gutthaten verſchaft haben.

Zu dieſer Zeit war zu Lyon das zweyte Concilium gehalten, welches Pabſt Gregor der 10te nebſt 2. Patriarchen, 500. Biſchöffen, und viel Prälaten hielt; eine der vornehmſten Satzungen deſſelben ware, daß fürohin keine neue Mönchsorden ſollten eingeführt werden. Dieſer Pabſt lage auch dem Kayſer ſtark an, einen Creutzzug in das gelobte Land zu thun, den er dahin zu begleiten ſich erbothe; es iſt aber wahrſcheinlich, daß weder der einte noch der andere einen groſſen Luſt dazu hatte; indeſſen wurden gleichwohl alle Anſtalten dazu gemacht, und lieſſen ſich bereits viele mit dem Creutze bezeichnen; eben ſo wenig Luſt hatte der Kayſer nach Rom, um ſich crönen zu laſſen, indem ihm die Untreu und Verräthereyen, die die Italiäner an manchen der vorigen Kayſer verübet, noch unvergeſſen war; er nahm aber gleichwohl den Titul eines Kayſers an, und hielte zur Führung deſſelben die päbſtliche Krönung in Rom für unnöthig.

Er unterredete ſich aber dannoch mit dem Pabſt zu Lauſanne, wohin ihn der Abt Ulrich von St. Gallen begleitete; als dieſer den Würth daſelbſt für ſeine Edelleute und Bediente nicht zu frieden ſtellen

konnte, verlangte der Kayſer, daß er ihm die Herrſchaft Gröningen, an welche ihm Walther von Ellgg ſeine Anſprache abgetretten hatte, gänzlich kauffsweiſe überlaſſen möchte; worinn ihm auch Abt Ulrich willfahrte, weil er eines theils in bedrängten Umſtänden war, andern theils den Kayſer gern auf ſeiner Seite behalten möchte, indem ſein Gegner Rumbold viele Anhänger hatte.

K. Rudolph ſoll dieſem Kloſter auch das Dorf Ittingen im Thurgäu entzogen haben. Weil der oben gedachte Edelmann von Roſenberg ohne Leibeserben abſtarb; ſo fiel das ganze Schloß Roſenberg ſammt dem Meyeramt und dem Schloß Urſtein in Hundweil, theils Teſtaments, theils Lehenweiſe dem Abt von St. Gallen zu. Nun ſollte vormahligen Gebräuchen gemäß, ein neuer Lehenherr von Adel auf beyde Schlöſſer geſetzt werden. Weil aber noch ungewiß war, wer der rechtmäſſige Abt ſeye, Ulrich oder Rumold? ſo wollte jedoch jeglicher das Recht haben, einen Lehenherrn dahin zu ſetzen. Deswegen fuhr Abt Ulrich zu, und verliehe dieſe zwey Schlöſſer dem Baron von Ramſchwag, ſo ein vornehmer Freyherr im Thurgäu ware zu Lehen; hingegen ſetzte Abt Rumold einen Ritter von Rorſchach zum Vogt über beyde Schlöſſer. Da nun keiner von ſeinem Recht und Anſpruch weichen wollte, ſo griffen beyde Aebte zu den Waffen, um ihr Recht durch ſolche zu entſcheiden. Abt Rumold zog mit ſeinen Leuten vor das Schloß Urſtein im Hundweiler Tobel, und belägerte es heftig. Er brachte es endlich unter ſeine Gewalt, und zerſtöhrte es gänzlich. Das Schloß Clanx, ſamt dem ganzen

Appen-

Appenzellerland, übergab Ulrich dem beſagten Frey-
herrn von Ramſchwag als kayſerl. Kaſtenvogt über
das Gotteshauß, welcher auch die meiſte Einkünfte
aus dem Appenzellerland zog.

Nach Abt Ulrichs Tod wurde endlich Abt Ru- 1276
mold in der Abtey beſtätiget. Dieſer nahm Land
und Leute wider unter ſeine Bothmäſſigkeit. Der
Herr von Ramſchwag wollte ihm aber die Burg zu
Appenzell nicht anderſt, dann mit dem Beding zuruck
geben, er überlaſſe ihm dann die eben neu erbaute
Burg Blatten im Oberried davor, ſammt dem
Dorff Waldkirch mit Leib und Gut. Dieſes ver-
urſachte zwiſchen beyden eine Feindſchaft: der Rit-
ter von Rorſchach zwang den Abt, daß er ihm die
Veſtung von Roſenberg bey Heriſau zu einem Burg-
lehen verleihen mußte. Der neue Abt ware ein
ſchwachſinniger verſchwenderiſcher Mann, und der
Kaſtenvogt ſelbſt auch ein ſchlechter Haushälter. Die
Güter des Kloſters waren dahero übel beſorgt. Es
war der Abt auch dem damahl erwählten erſten neuen
Landamman Hermann von Schönenbüel, dem die
Burg gleiches Nahmens zugehörte, ſehr gehäſſig.
Er lieſſe ihn zu ſich auf das Schloß Clanx fordern,
und bey ſeiner Ankunft in Eiſen und Banden legen,
von dar aber heimlich auf das Schloß Jberg in
Toggenburg führen. Die Landleute belagerten darauf
den Abt auf ſeinem Schloß Clanx, von dem er jedoch
entfloh, dieſer ſammelte einiges Kriegsvolk, und
nöthigte die Anführer zum Abzug. Den Landam-
man ſtrafte er um 70. Mark Silber. Dieſer ver-
ließ aber 5. Wochen hinnach das Zeitliche ohne Lei-
beserben, und vermachte ſeine im Appenzell lie-
gende

gende Güter ſeiner Schweſter Sohn, dem Küchenmeiſter in St. Gallen, welcher vieles zu ſeiner Erledigung beygetragen hatte. Der Abt bezwange hierauf die Landleute die Güter um 1500. Pfund theurer an ſich zu kauffen, als ſie zuvor geſchätzt waren; dem Kuchenmeiſter gab er nur 420. Pfund, den Uiberſchuß ſamt der Burg Schönenbühel, behielt er vor ſich. Hierüber wurden ihm der Adel und die Landleute, wie über ſeine ſtrenge Regierung und groſſe Verſchwendung ſehr gehäſſig, beſonders da er zu gleicher Zeit das Gotteshaus ſo baufällig werden ließ, daß der Regen durch das ſchlechte Dach in die Kloſterkirch fiel; der Gottesdienſt gienge auch unter ihm gänzlich ab.

Da der Freyherr von Ramſchwag im Nahmen des Kayſers eine Steuer von dem Kloſter verlangte, und dieſes mit der Zahlung ſäumig war, lieſſe er durch die in der Stille geworbene Mannſchaft, die, in merklicher Anzahl auf der Bleiche zu St. Gallen liegende Leinwath, bey nächtlicher Weile abführen, und machte ſich mit ſolcher bezahlt. Wegen dieſen und andern zum theil ſchon oben erzählten Urſachen wurde das Volk über den Abt Rumold ſo ſehr erbittert, daß er mit Grund beförchten mußte, entſetzt zu werden.

Er ließ ſich aber von Friderich Grafen von Montfort, der nicht lang hinnach das Bißthum Chur erhielt, bereden, daß er deſſen Bruder Wilhelmen Conventherren, die Abtey St. Gallen gegen jährlicher Bezahlung von 100. Mark Silber abtrate. Dieſes gräfliche Haus Montfort beſtund damahl in

6. Brü-

6. Brüdern, deren drey Geiſtlich und 3. Weltlich waren. Rumold hatte mehr dann für 1000. Mark Silber dem Kloſter an Schulden hinterlaſſen, die von demſelben bezahlt werden mußten. Biſchoff Rudolph von Coſtanz verbande ſich alſobald mit dem neuen Abt, wider den Herzog Albrecht von Oeſterreich, wider welchen er in öffentlichem Krieg ſtund.

K. Rudolph trug wegen der mit dem Abt 1282
Berchtold zu St. Gallen ehemahl gehabten Feindſchaft wenig Vertrauen zu ſeinen Nachfolgern. Dieſe Abneigung vermehrte ſich, da der Kayſer auf dem Reichstag zu Augſpurg ſeine Söhne Albrecht und Rudolph in den Fürſtenſtand erhob. Der Kayſer lieſſe den neuen Abt, welcher ſamt des Kloſters vornehmſten Edelleuten des Reichs Lehen zu empfangen ſich dahin verfügte, wiſſen, daß er ihm zu Ehren biß zu Ende der angeſtellten Freuden zu Augſpurg verbleiben möchte. Allein des Abts Freunde beſorgten, ſo der Abt daſelbſt verharrete, möchte der Kayſer, der etliche Lehen vom Kloſter hatte, dem Abt zumuthen, etwas vom Kloſter ſeinen Söhnen zu vergaben, dahero er auf ihr Einrathen wider nach Hauſe geritten; vermuthlich mag er auch als ein ſpahrſamer und auf die Tilgung der Kloſterſchulden bedachter Herr, den groſſen Aufwand in Augſpurg haben vermeiden wollen.

Inzwiſchen ſoll der Kayſer auf die Nachricht von ſeiner Abreiſe geſagt haben: Ich gewahre, daß der Abt mich und meine Söhne verachtet; nun will ich auch ihn und ſein Gotteshaus beſchädigen, ſo

lang

lang ich lebe. Hingegen konnte ſich Wilhelm mit dem von Ramſchwag beſſer, dann der Abt Rumold verſtehen. Er nahm mit deſſen Einwilligung bey etlichen Burgern von St. Gallen, Weil, und einigen Kloſterleuten 600. Mark Silber auf, dafür er ihnen auf 4. Jahr des Kloſters Einkünften verpfändete; es war aber kaum ein Jahr verfloſſen, als er die Pfand ohne Bezahlung widerum an ſich zoge; durch welches Betragen aber das Kloſter all fernern Glauben zu ihm verlohr.

Kayſer Rudolph, um zu zeigen, daß ſeine Drohung keine leere Worte geweſen, lieſſe nahe bey der Stadt Weil, bey der Veſtung Schwarzenbach ob der Thur im Thurgöw, auf des Kloſters Grund und Boden eine Stadt bauen, um den Abt zu Weil und andern Orten zu plagen. Dieſe Stadt begabte Rudolph mit vielen Freyheiten, es ſetzten ſich auch bald viele Edelleute dahin; ſie kame jedoch in folgender Zeit wider in ſolche Abnahme, daß man kaum noch einige Spuhren von ihrem ehemahligen Daſeyn findet.

Biſchoff Rudolph von Coſtanz kaufte zu dieſer Zeit von denen Marquarten von Kemmaten die Stadt Arbon im Thurgöw am Bodenſee, und was innerhalb deren Ringmauren lag, um 2500. Mark Silber, an ſeinen Biſchöflichen Sitz. Drey Jahr hinnach überlieſſen ihm die Edelknechte von Bodmen die Vorſtatt daſelbſt, um 400. Mark Silber. Hingegen ſchenkte Herr von Langenſtein dem teutſchen Orden, weil er demſelben zwey Söhne einverleibet, die zwiſchen Coſtanz und Uiberlingen am Boden

denſee gelegene luſtige Inſul Mainau, und zwar mit Einwilligung des Abts Albrechts aus der Reichenau, von dem ſie zu Lehen rührte.

Der Abt Wilhelm von St. Gallen wohnte eine zeitlang in ſeiner Behauſung auf Martins Tobel an der Goldach, neben dem Schlößlein Falkenſtein ohne Hofhaltung, damit er die Schulden des Kloſters deſto bequemer abbezahlen könnte. Ja er begab ſich ſelb dritter in Frankreich, allwo er ſich mehr dann ein Jahr aufhielt, und ſehr ſparſam lebte. Als er aber gegen ſeine Conventualen gleiche Sparſamkeit gebrauchen, und die Edelleute, ſo im Kloſter Pfründen und Aemter hatten, vermögen wollte, daß ſie Prieſter würden, dann deren viele nur Mönche und nicht geweyhet waren, auch ihnen Abbruch an ihren Pfründen zumuthete, wurden ſie ihm aufſätzig. Hierauf reiſete er nochmahl in die Lombardie nach Verona, woſelbſt er zu Erſpahrung ſeines Unterhalts abermahl einige Zeit zubrachte. Allein die Conventherren wurden ihm immer abgeneigter, und drey derſelben, als Heinrich von Ramſtein, Hildpold von Währſtein, und Heinrich von Lupfen reiſeten zum Kayſer, und verklagten ihn. Ulrich Graf von Montfort, Herr zu Bregenz, ſein Anverwandter, der bey dem Kayſer in groſſen Gnaden geſtanden, gieng ſehr zur Unzeit für ihn mit Tod ab. Der König forderte ihn vor ſich, und wollte dem damahls in Teutſchland ſich befundenen päbſtlichen Legaten ehe keinen Abſchied geben, biß er einen Richter in der Sach ernannt hatte. Der Legat übergab den Streit dem Abt zu Wettingen, deſſen Oberherr der Kayſer ware. Als die drey Conventher-

herren bey dieſem Abt ſich anmeldeten, ſetzte er ihnen einen Rechtstag nach Zürich an, woſelbſt ſich Wilhelm durch zwey Rechtsgelehrte verantwortete; allein ſie ſchaften ihm wenig Hülffe, dann der Kayſer würkte ſoviel, daß der Abt in Bann gethan wur-
1265 de. Dieſer ſammelte hierauf bey Weil eine Mannſchaft, Heinrich von Grieſenberg gebohrner von Bußnang, welcher dieſes Abts Bruders Tochter zur Ehe hatte, nahm ſich ſeiner an. Auf welche Nachricht K. Rudolph bey hoher Straffe verbothe, daß, weil Abt Wilhelm im Bann ſeye, ſelbigem niemand dienen ſolle. Gleichwohl befahrte der Kayſer von dem Abt und ſeinem Anhange ſich nicht viel gutes, unter welchem beſonders der Biſchoff Friderich von Chur, und ſeine Brüder die Grafen von Montfort die vornehmſte waren. Er ſchickte inzwiſchen ſeinen Kanzler nach Italien, um Geld aufzunehmen. Er entledigte zu dem Ende die Florentiner um 12000. und die von Lucca um 6000. Ducaten von dem Reiche.

Daß die Forcht des Kayſers nicht ungegründet war, zeigte ſich auch gar bald, indem ſich fünfzehen Edelleute, die er gegen ſich gereitzt hatte, wider ihn verbanden. Dieſes waren auſſer den Grafen von Würtemberg, auch die von Toggenburg, Helffenſtein u. ſ. w. den erſten, als den mächtigſten dieſer Feinde, nöthigte der König durch einen plötzlichen Uiberfall, ſich ohne Beding, und auf Gnade oder Ungnade an ihn zu ergeben.

1286 Als dazumahl die von Schwarzenbach denen von Weil Vieh ab der Weyde trieben, und den

Hir-

Hirten verwundeten, überrumpelte und verbrannte der Abt Wilhelm, der ſich dazumahl zu Weil aufhielt, gedachte Stadt Schwarzenbach; hierauf wurde zwar Weil von denen Feinden auch beſtürmet, wiewohl ihre Mühe vergeblich war. Als der Graf von Toggenburg, den der Kayſer wider auf ſeine Seite gebracht, nebſt dem übrigen Adel ihre Kräfte gegen den Abt, wiewohl abermahl fruchtloß auf die Probe ſetzten, wurde mit dieſem endlich Friede gemacht, und ihm zum Kayſer und deſſen Söhnen ſicher Geleith zugeſagt. Der Kayſer belagerte damahls das Schloß Herbelſtein in unſerm Schwaben, ſo dem Grafen von Helffenſtein zuſtändig war. Dahin ſich der Abt verfügte, und von dem alten Burggrafen von Nürnberg und Heinrich von Klingenberg, kayſerlichem Kanzler, vor den Kayſer geführt wurde, der ſo eben im Brett ſpielte; von demſelben aber aufſtund, und den Abt grüßte, ihm aber dabey verwieſe; daß ihm nach ſeiner Krönung keine gröſſere Schmach, als von ihm, theils zu Augſpurg, theils zu Schwarzenbach wäre angethan worden. Der Abt lieſſe ſich hierauf auf die Knie nieder, und bath um Gnade. Als hierauf der Abt neben dem Kayſer, und Herzog Rudolphen, vom Graf Ludwig von Oetingen zu Gaſt gebethen wurde, und der Kayſer zu Herzog Rudolphen ſagte: er möchte dem Abt ſeinem Lehenherrn Waſſer an die Hand geben, lieſſe der Abt ſolches nicht gerne geſchehen. Es wurde ihm darauf von den Herzogen aller ihnen bey Schwarzenbach zugefügte Schaden verziehen, ausgenommen der Todſchlag. Der von Ramſchwag des Kloſters Kaſtenvogt, und Graf Friderich von Toggenburg begehrten, der Kayſer

möchte keinen Frieden mit dem Abt eingehen, er hätte dann die Veſtung Yberg abgetretten; dann der Graf ſelbe kaufsweiſe, oder in andern Wege wider zu erlangen hofte.

Aber der Abt wollte hievon nichts hören, kehrte nach Hauſe, und weil der Kayſer ſich nichts gutes zu demſelben verſah, bewafnete er ſich, um ihm auf allen Nothfall Widerſtand zu thun.

Als Biſchoff Friderich von Chur wahrnahm, daß der Kayſer geſonnen, ſeinen Bruder den Abt Wilhelm aus ſeiner Abtey zu vertreiben; grieff er, und der von Grieſenberg, die kayſerliche Beamtete an, wo ſie konnten. Dann als die obige drey unruhige Convent Herren auf des Kayſers Anſtiften, ihre Klag zu Wettingen gegen den Abt fortſetzten, wurde Wilhelm nicht allein von der Abtey verſtoſſen, ſondern man erklährte auch diejenige, die ihn für einen Abt erkandten, in den Bann. Darauf verfügte ſich Wilhelm gen Weil.

Der Kayſer und der Abt von Wettingen erwählten darauf mit den 3. Conventherren, einen gebohrnen Freyherrn von Gundelfingen, aus dem Kloſter Kempten, zum Abt; welchen der Kayſer nebſt ſeinen Söhnen aufführte, und auf der Reis in der Gegend Weil, ſammt denen Schlöſſern, deren Beſitzere Wilhelhelms Parthey hielten, alles verwüſtete, worauf die Gotteshausleute dem neuen Abt ſchwöhren mußten. Diejenige die ſich deſſen weigerten, erklährte der Kayſer in die Aacht.

Glei-

Gleicher Befehl ergieng nach Weil, deßwegen der Abt, aus Forcht, das Volk möchte wegen der ihm angderohten Aacht an ihm untreu werden, nebſt ſeinen Dienern auf die Veſtung alt Toggenburg ob Fiſchingen entwich. Diejenige, die ſich haushäblich daſelbſt aufhielten, ſagten zu ihm: Herr ſitzet, wo ihr wollet, wir wollen euch genug Brod, Wein, Fleiſch und Molken verſchaffen. Sollen auch ihr Verſprechen in Treuen erfüllt haben. Die von Weil aber huldigten inzwiſchen dem neuen Abt.

Der Adel verlangte, daß ſich Wilhelm mit dem Kayſer vergliche. Damit der auf ihre Güter gelegte Arreſt aufgehoben wurde. Inzwiſchen rettete ſich Biſchoff Friderich in das Wallgöw, verheerte bey Blumeneck und anderwärts denen Grafen von Werdenberg ihre Güter. Er wurde aber in der Ruckreiſe von dem Grafen von Werdenberg, und dem von Schnellenberg, in der Au zu Balzers ob Vadutz bey der Veſtung Guttenberg, nebſt dem von Grieſenberg gefangen, und nach Werdenberg geführt; woſelbſt er bey zwey Jahren eingeſperrt war; endlich ſuchte er der Gefangenſchaft zu entkommen, knüpfte zu dem Ende in einer Nacht etliche Lein und Tiſchtücher zuſammen, und lieſſe ſich an ſolchen zu einem Fenſter hinaus. Da er auf der Helfte des Wegs war, brachen die Stricke mit ihm, worauf der Biſchoff einen Schenckel zerfiel, und von ſolchem Fall noch in ſelbiger Nacht ſtarb. Der von Grieſſenberg mußte biß in das dritte Jahr in der Gefangenſchaft bleiben. In dieſen Streitigkeiten war die Veſtung Clanx zu Appenzell von dem alten Abt Wilhelm Heinrich von Sigberg, einem Ritter

Feldkirch, anvertrauet, die von dem neuen Abt und dem Kaſtenvogt 6. Wochen hindurch belagert wurde, biß Marquart von Schellenberg den von Siegberg durch 76. Mark Silber zur Uibergab gewanne. Worauf die Burg alſobald zerſtöhrt, neun Jahr hinnach aber wider aufgebaut wurde. So wurde auch Wildberg im Thurgäu, eine dem noch verhafteten Herrn von Grieſſenberg zuſtändige Veſtung, durch die Anhänger des neuen Abts verheeret; worauf ſie für das Schloß Yberg in Toggenburg ruckten; welcher Platz vorhin von dem Abt Wilhelm dem von Grieſſenberg anvertrauet wurde, in deſſen Nahmen nun ein Herr von Heuen darinn lag.

Als man die Veſtung von ihm aufforderte, berüffe er ſich auf den von Grieſſenberg; den man darauf zu entledigen verſprach, wann er die Veſtung zu übergeben befehle. Dieſer aber entſchuldigte ſich, die Veſtung wäre nicht ſein, ſondern vom Abt ihm anvertrauet, wolle lieber in der Gefangenſchaft verderben oder ſonſt ſterben, als ſie heiſſen aufzugeben. Hingegen erſuchten die im alten Schloß Toggenburg liegende Edelleute, den mit vielen Verheiſſungen anerbottenen Frieden anzunehmen.

Der Abt antwortete ihnen: der Kayſer treibe nur Gewalt und Kurzweil mit ihnen, trachte des Kloſters Mann und Landſchaft, die doch ein Fürſtenthum des Reichs wäre, ſich und ſeinen Söhnen zuzueignen. Ehe wolle er das Leben als die Abtey verliehren. Die Veſtung war unüberwindlich,

wo man ſie nicht aushungern konnte, ſo damahls unmüglich war. Dann Wilhelm 300. Müth Mehl darinn zuſammen gebracht hatte. Gleichwohl lieſſen ſich die Edelleute zur Uibergab bereden, damit ſie ſowohl aus dem Bann gethan, als in ihre Güter wider eingeſetzt würden. Der Abt erhielt von dieſer Unterhandlung vertraulichen Bericht, und begab ſich mit wenigen in die Au an der Thur unter dem Schloß Grieſſenberg, allwo er ſich eine zeitlang aufhielt. Die Veſtung Toggenburg aber wurde durch den Kayſer zerſtöhret. Zu dieſer Zeit verbrann auch die Stadt St. Gallen bey nahe gänzlich ſamt deren von den Prälaten empfangenen Freyheitsbriefen; um deren Erneuerung die Burger bey dem neuen Abt anhielten, aber mit ihrem Begehren abgewieſen wurden.

Der Kayſer kam kurz vor ſeinem Abſterben 1291
nach Coſtanz; dahero der Abt Wilhelm aus der Au über den Bodenſee gen Sigmaringen an der Donau entwiche, welches dem Grafen von Montfort, des Abts Bruders Sohn zuſtändig war; und von Heinrich Probſten zu Chur des Abts Bruder bewohnt wurde. Als aber hierauf dieſe Herrſchaft an den Grafen von Werdenberg Herrn zu Sargans verkauft wurde, verfügte ſich der Abt zu ſeinem Bruder Rudolph, und als dieſem der Kayſer wegen deſſen Ausſchaffung ernſtlich drohte, begab er ſich heimlich nach Chur, von dar aber auf die Veſtung Aſpermont, unter Chur. Nach eingeloffener 1291
Zeitung aber von dem zu Germersheim erfolgtem Ableiben des Kayſers, kam Wilhelm nach Bregenz, von dar aber durch Hülffe der Burgern in St. Gal-

len wider in ſein Kloſter. Der neue Abt und Kaſtenvogt von Rangſchwag, welche dieſe Einſetzung gern hintertrieben hätten, verfügten ſich nach Schwarzenbach, und der neue Abt kam nicht mehr in das Kloſter. Wilhelm aber erneuerte den Bürgern von St. Gallen nicht nur ihre Freyheiten, ſondern vermehrte ſie ihnen.

Es haben verſchiedene Schriftſteller behaupten wollen, der Kayſer hätte ſeinem Sohn Rudolph bey ſeinen Lebzeiten das Herzogthum Schwaben übergeben; weil aber Rudolph niemahl für einen Herzog von Schwaben erkannt, noch als ein ſolcher genannt worden, ſo iſt dieſes Vorgeben aus dieſen und andern guten Gründen ſchon hinlänglich widerlegt worden. Rudolph ſtarb den 15. Jenner obigen Jahrs, und war ohnſtreitig einer der weiſeſten und tapferſten Kayſern, die vor und nach ihm je den Kayſerthron beſtiegen haben. Auſſer dem, daß er den allgemeinen Ruheſtand in Teutſchland durch die von ihm wider zu ſtand gebrachte Vereinigung der Reichsſtände, wieder herſtellte; ſo brachte er nicht weniger die ſo ſehr zerrüttete Juſtitzpflege wider in die Ausübung, die unter ſeiner Regierung ohne Anſehen der Perſohn verwaltet wurde; der raubende Adel genoſſe in der Beſtraffung vor dem gemeinen Mann keinen andern Vorzug, als daß jener mit dem Schwerd gerichtet, der letztere aber gehangen wurde. So embſig er jedoch für die gute Verwaltung der Juſtitz, Widerherſtellung der allgemeinen Sicherheit und des Landfridens ſorgte, ſo vergaſſe er gleichwohl dabey auch nicht an die Vergröſſerung ſeines Hauſes zu gedenken; die durch die Erlöſchung des

Baben=

Babenberg öſterreichiſchen Stammes erledigte Herzogthümer Oeſterreich und Steyermark, verſchaften ihm hiezu den erſten erwünſchten Anlaß; indem ſie als heimgefallene Reichslehen (deren ſich der böhmiſche König Ottocar anmaſſen wollte) ſeinem älteſten Sohne Albert auf dem Reichstage zu Augſpurg feyerlich übergeben wurden; ſie dienten auch in der Folge zu einer guten Grundlegung der Macht des öſterreichiſchen Hauſes. Ohngeachtet ſich Rudolph, neben ſeiner guten Vorſorge vor ſich, während ſeiner Regierung um das römiſche Reich würkliche Verdienſte erworben, ſo konte er doch die Gunſt der Wahlfürſten nicht ſo weit erlangen, daß ſie deſſen älteſten Prinzen, den vorgedachten Albert, bey ſeinen Lebzeiten zu ſeinem Nachfolger erwählten, indem das Reich nicht vermögend genug ſey zwey Könige auf einmahl zu ernähren. Neben andern vortreflichen Eigenſchaften, die ſeinen Character zierten, waren ſeine bekandte Redlichkeit und Offenherzigkeit nicht die geringſten, durch welche er auch ſeinen Endzweck leichter, dann andere durch ihre liſtige Ränke erhielt. Mäſſigkeit und Arbeitſamkeit erhielten ſeinen Körper geſund. Ob man ihn ſchon der Kargheit beſchuldigte, war er doch freygebig, wo es nöthig war. Er war auch der erſte unter den Regenten des Reichs, der den Gebrauch der teutſchen Sprache bey den Gerichten einzuführen ſuchte. Wie wenig er den Kleiderpracht liebte, zeigte er beſonders dem mehr gedachten K. Ottocar von Böhmen auf eine empfindliche Weiſe bey ſeiner Huldigung: als ſich dieſer endlich zu ſolcher bequemet hatte, und ihm ſolche zu leiſten im Begriff ſtund,

ließ er ſeine Hofſtaat prächtig ſchmücken und kleiden; er ſelbſt behing ſich nicht weniger mit Gold und koſtbahren Edelgeſteinen. K. Rudolph wurde darauf von ſeine Höflingen erinnert, ſeinem Stand gemäß ebenfalls bey ſolcher Feyerlichkeit in einem königl. Schmuck zu erſcheinen; worauf er ihnen aber zur Antwort ertheilte; der König in Böhmen hat oft meinen grauen Rock ausgelacht, jetzo iſt es Zeit, daß der graue Rock ſeiner wider ſpotte. Der teutſchen Lob beſtehe auf guter Rüſtung, und nicht in Kleidern. Als demnach der König in Böhmen in ſeinem koſtbahren Schmuck in dem kayſerlichen Lager erſchien, ſatzte ſich Rudolph, mit ſeinem grauen Rock angethan, in ſeinem Zelt auf eine ſchlechte Bank nider. In dem nun Ottocar in aller ſeiner Herrlichkeit ſich vor dem römiſchen König auf ſeinen Knien niederließ, öffnete man das Zelt auf allen Seiten unvermuthet daß jedermann die Cerimonie mit anſehen konnte, da dann ein groſſes Gelächter unter dem Volk entſtund, da es den prächtig geſchmückten König, Rudolphen im grauen Rock zu Füſſen liegen ſahe.

Dieſe Schmach ſchmerzte Ottocaren um ſo mehr, je weniger er ſich derſelben verſehen; weil er ſeine Princeſſin bereits an einen von Rudolphs Prinzen zu vermählen verſprochen hatte; es erfolgte auch darauf ein ſo blutiger Krieg, in welchem der König in Böhmen endlich ſelbſt das Leben einbüßte. Der ſchlechte Aufzug Rudolphs gab noch zu einer andern Kurzweil Anlaß, die aber kein ſo trauriges Ende nahme. Im Jahr 1288. hielte er ſich zu Maynz auf; da einſt an einem Morgen eine groſſe Kälte einfiel, und man ſich im kayſerl. Lager nicht erwärmen konnte, ſtund er auf, warff ſeinen

Rock um ſich, und begab ſich in das Quartier eines Beckers, grade gegen ihm über zum Kohlhauffen, den der Becker aus dem Ofen gezogen hatte. Die Beckerin welcher er etwas ungeſtümm vorkam, wurde zornig über ihn, fuhr ihn mit böſen Worten übel an, daß er ſolchergeſtalt in ihr Hauß gelauffen käme. Seyd nicht ſo zornig liebe Frau, ſprach der Kayſer: ich bin ein guter alter Landsknecht, habe nicht viel zum Beſten, und mein Armüthlein dem armen König Rudolph angehängt, derohalben muß ich mich behelffen, ſo gut ich kan. Troll dich hin zu deinem Bettelkönig antwortete die Beckerin, es geſchiehet euch allen recht, weil ihr das Land verheeret, und den Armen die Nahrung aus den Händen reiſſet. König Rudolph antwortete darauf: was hat der arme König angeſtellt, das ſo böſe iſt. Iſt das nicht böſe genug? antwortete die Frau. Alle Becker und ich arme Frau ſind durch ſeine Kriege arm, und Bettler worden, kommen auch nicht wieder zu Kräften ſo lang er lebt; nach vielen Scheltworten ſagte ſie zum König; pack dich du Alter oder ich mache dir Füſſe. Der König hatte einen beſondern Gefallen über der Frauen Eyfer, und wollte dahero nicht von der Stelle weichen; darauf erwiſchte die Frau einen Kübel mit Waſſer, ſchüttete ihn ſo ungeſtümm auf die Kohlen, daß er ganz naß darüber wurde, und lieſſe darauf ganz geſchwärzt in ſein Quartier zurücke.

Als er darauf die Mittagmahlzeit hielt, lieſſe er ſeine Hauswürthin herbey kommen, nahme eine Schüſſel guter Speiſen vom Tiſch, und befahl ſelbe mit einer Quart Wein der Beckerin zu brin-

gen, und ihr im Nahmen des alten Landsknechts zu danken, daß ſie ihm am Morgen bey den Kohlen ein ſo gutes Bad zu bereitet hätte. Worauf der König den Gäſten an ſeiner Tafel dieſe Geſchichte mit groſſer Freude erzählte. Nachdem aber die Beckerin vernahm, daß ſie es mit dem König ſelbſt zu thun gehabt hatte, fiele ſie in Forcht und Schrecken, gienge mit betrübtem Herzen in ſein Quartier, that ihm einen Fußfall, und bathe wehmüthig um Verzeihung, die er ihr aber um den Scherz noch weiter zu treiben, nicht ehe ertheilen wollte, ſie ſcholte ihne dann auf gleiche Weiſe wie am Morgen geſchehen, wider. Worauf die Frau ein Herz faßte, und gleichſam in Zorn alle des Morgens ausgeſtoſſene Scheltworte widerholte; worüber der Kayſer und ſeine Gäſte ſich abermahlen ſehr ergözten, und ſie ſolchergeſtalt gnädig entlaſſen wurde. Dieſes mag wohl als ein Beyſpiel der alten teutſchen Tugend und Treuherzigkeit bey aller Barbarey ihrer Sitten und Zeiten angeſehen werden. Inzwiſchen waren die Vorwürffe der Beckerin eben nicht ganz ungegründet, wie man dann mit ſeiner ganzen Regierung eben nicht allgemein zu frieden war, und ihm vornemlich zu einem groſſen Staatsfehler anrechnet, daß er ſich ſo wenig um die Angelegenheiten Italiens bekümmert, ja nur gar zu freygebig gegen den Pabſt und die italiäniſche Staaten geweſen ſeye.

Nach dem Tode dieſes Kayſers änderte ſich, wie oben gedacht, auf einmahl wider das Schickſaal des vertriebenen Abt Wilhelms von St. Gallen. Er brachte die St. Galler denen er die Erneuerung derer in der Brunſt verlohrnen Freyheitsbriefe verſprach, leicht widerauf ſeine Seite. So verſprach er auch den Appen-

zellern

zellern wider verſchiedene neue Freyheiten, wann ſie ihm als ihrem rechtmäſſigen Herrn wider zu fallen würden; ſo ſie auch mit Freuden thaten, und ihm bey der Einnahm der Stadt Weil hülfliche Hand leiſteten; da beſonders auch der kayſerl. Kaſtenvogt ſeiner Gewalt verſchiedene Jahre ſehr mißbraucht, und ſie übel bedrückt, und beſchädiget hatte. Auch der Biſchoff von Coſtanz und deſſen Unterthanen ergriffen ſeine Parthey. Dagegen die Stadt Buchhorn am Bodenſee die ſich ſtets nicht nur feindſelig gegen ihn bewieſen, ſondern noch in dem letztern Krieg des Abts Angehörige ſehr beſchädiget hatte. Der Abt zog dahero ſolche Feindſeligkeiten zu rächen, mit ſeinem Volk für die Stadt Buchhorn, und eroberte ſie nach einer kurzen Belagerung mit ſtürmender Hand; ſie wurde darauf von ſeinem Kriegsvolk geplündert, und der ihr dadurch zugefügte Schaden auf 8000. Mark Silber geſchätzt. Währender Zeit 1292
die Appenzeller mit ihrer ganzen Macht, zu des Abts Dienſten, vor der Stadt Buchhorn lagen, wiegelte der von Ramſchwag die Grafen von Werdenberg und Sargans wider die Appenzeller auf, daß ſie ihnen unverſehens in das Land fielen. Sie verbrannten und verheerten das ganze Land mit Feuer und Schwerdt, biß gen Hundweil; ſo ſich mit einer Brandſchatzung von 600. Mark auslöſen mußte. So bald die vor Buchhorn gelegene Appenzeller die betrübte Nachricht von der Verwüſtung ihres Vaterlands vernommen hatten, kehrten ſie eilend wider dahin. Allein die Feinde hatten ſich bereits mit ihrer groſſen Beute davon gemacht, dahero ſie bey ihrer Widerkunft nichts, als die noch in feuriger Aſche und Glut verbrannte Wohnungen, und ihre weinen-

nende und ſeufzende Weiber und Kinder antraffen; die in ihrer Abweſenheit, um ſich vor der Grauſamkeit der Feinde in Sicherheit zu ſetzen, genöthiget waren, ſich in die Wildniſſe und Berge zu verkriechen, ſo daß denen Feinden in Abweſenheit der Männern, alles Preiß gelaſſen war.

Während dieſem Unglück fiel der Anſtifter deſſelben, der von Ramſchwag, in eine ſchwere Krankheit, und da er in ſolcher ſelbſt von ſeinem Schloſſe im Appenzellerland alles in Feuer und Flammen brennen ſahe, ſo bereute er ſeine Uibelthat ſchmerzlich, erkannte die ihn getroffene göttliche Rache, und nahm ein jämerliches und erſchröckliches Ende. Der Abt von St. Gallen um die Appenzeller, deswegen ſeiner erlittenen Beſchädigung einiger maſſen wider zu befriedigen, verliehe ihnen verſchiedene Freyheiten, ſetzte einen neuen Kaſtenvogt, und erlaubte die Wahl eines neuen Landammanns.

Des vorgedachten Ramſchwags hinterlaſſene Söhne wurden indeſſen von den Burgern in St. Gallen ſammt deren Helffern, in dem Riederholz für ihre verübte Grauſamkeiten tapfer geſchlagen.

Nach Kayſer Rudolphs Tode bliebe das Reich 10. Monat lang ohne Oberhaupt; worüber dann neue Unruhen im Reich entſtunden. Dann als Rudolph, Herzog Ludwigs von Bayren Prinz, von den Augſpurgern verlangte, daß ſie ſeinen Herrn Vatter als ihren Schutzherrn und Reichsverweſer erkennen ſollten, dieſe aber ſich deſſen weigerten, und hingegen Heinrich Marggrafen von Burgau

um

um ſeinen Schutz anſuchten, bekriegte er ſie nicht nur, ſondern bauete auch bey Füſſen ein feſtes Schloß wider ſie; allein die Augſpurger zogen mit ihrem Volk vor ſelbiges, eroberten ſolches, und ſchleiften es biß auf den Grund. Hierauf wollte zwar H. Rudolph die Stadt Augſpurg ſelbſt angreifſen; allein ſeine Vettern, Otto, Stephan und Ludwig hielten ihn durch ihre Bedrohung, daß ſie in ſolchem Falle denen Augſpurgern beyſtehen würden, zurücke. Endlich kam H. Ludwig der ſtrenge Rudolphs Vatter aus der bayriſchen Pfalz ſelbſt zurücke, und errichtete mit den Augſpurgern mit dem Geding einen Frieden: daß das Schloß nimmermehr aufgebauet, die Gefangene ausgewechſelt werden, die Stadt Augſpurg aber ihn als Reichsverweſer erkennen ſollte.

Endlich wurde Graf Adolph von Naſſau von Gerhard, Churfürſten von Maynz, deme die übrige Churfürſten auf ſeine liſtige Beredung die Wahl eines Kayſers allein überlieſſen, im Monat May zu 1292
groſſer Bewunderung der einten, und nicht geringen Beſtürzung der andern, zum teutſchen König erkieſet. Er war ein Anverwandter des beſagten Churfürſten, der ſich aller Ränke bedienet hatte, um die Stimmen der übrigen Wahlfürſten in ſeine Gewalt zu bringen. Da der neue Kayſer von ſeinem Vatter nur die halbe Grafſchaft Naſſau ererbte, fand er ſich viel zu ſchwach, den kayſerl. Staat zu beſtreiten; dabey war er noch jung; doch lieſſen ſich die Churfürſten wegen ſeiner Großmüthigkeit und Tapferkeit und anderm Betracht, die Wahl endlich gefallen; auch wurde H. Albrecht von Oeſterreich

dem man die meiſte Hofnung als des verſtorbenen K. Rudolphs Prinzen zur kayſerl. Krone gemacht hatte, beredet, ihn vor des Reichs Oberhaupt zu erkennen, und die Lehen von ihm zu empfangen. Es hielt hierauf Adolph einen Reichstag zu Eßlingen, woſelbſt er ſich von den ſchwäbiſchen Ständen die Feſthaltung des Landfriedens beſchwören lieſſe; welches er jedoch von dem Grafen von Würtemberg, der mit ſeiner Wahl nicht zu frieden war, nicht erhalten konnte. Er hielt ſich hierauf bald zu Reutlingen, bald zu Hailbronn auf, und behauptete durch ſeine Gegenwart die Ruhe im Lande.

1293 Da der Abt Wilhelm in St. Gallen bey ſeinen nachmahligen Streitigkeiten ſeine Parthey ergriff, und perſöhnlich für ihn zu Felde zog, verehrte ihm der Kayſer zur Dankbahrkeit die Reichsſteuer, ſo daß die Appenzeller ſelbe hinführo dem Abt erſtatten mußten.

Auch lieſſe der Kayſer in folgendem Jahr durch den Grafen von Pappenheim, die Huldigung einnehmen, und die ihnen von Abt Wilhelmen geſchenkte Freyheiten beſtätigen; ob auch ſchon das Land Appenzell dieſer Zeit dem Abt von St. Gallen zuſtund, ſo beſaß doch der Kayſer noch die Reichsvogtey über daſſelbe, welche die Aebte erſt in folgender Zeit glücklich an ſich brachten.

Nach Kayſer Rudolphs Abſterben, ſchien ſich der Herzog von Oeſterreich in ſeinen Landen viel ungebührlichen Gewalt anzumaſſen, und es dunkte vornemlich den Biſchoff von Coſtanz, daß er den

Herrn

Herrn zu Lauffenburg, Graf Rudolphen, der des Biſchofs Bruders Sohn war, zu unterdrucken ſuchte; deßwegen er ſich mit dem wider eingeſetzten Abt Wilhelmen von St. Gallen, gegen Albrechten verbande.

Bey dieſem Anlaß nahm Wilhelm die Stadt Weil ein. Dagegen fügteñ der von Ramſchwag im Apenzellerland durch den Grafen von Werdenberg, und der neue Abt von Schwarzenbach aus, durch Jacob von Frauenfeld, des Herzogen Vogt von Kyburg, Abt Wilhelmen groſſen Schaden zu. Appenzell, Hundweil, Urneſchen und Teuffen, waren dazumahl Reichslande, und mit eigenen Freyheiten begabet; weil nun Abt Wilhelm dem neuen Kayſer gegen H. Albrechten, der ſich hinnach auch um das Kayſerthum bewarb, anhieng, ſo überlieſſe er die Reichsſteuren dem gedachten Abt Wilhelm in beſagten Landſchaften zu einiger Vergeltung. Auſſer dieſen Abt hielten die Biſchöffe von Coſtanz und Baſel und andere, Adolphen Parthey. Nach des von Ramſchwag Tode wurde hinnach Heinrich von Wartenſee von ihm die Kaſtenvogtey St. Gallen anvertrauet. Als die Burger und andere dieſen einholen wollten, paſſeten ihm, wie oben gedacht, des von Ramſchwag Söhne auf, die aber im Niederholz nicht wohl abgefertiget, ja auſſer Stand geſetzt wurden, fernerhin mit ſolcher Macht zu Felde zu ziehen, als ſie ehe dem gethan. Der neue Abt kehrte darauf nach Kempten in ſein Kloſter zurücke.

In dieſem Jahr ſtarb der Biſchoff Rudolph 1293
von Coſtanz, welcher mehr dann 1000. Mark

Schul-

Schulden hinterlieſſe, die er meiſtens in dem Kriege wider Herzog Albrechten machte, dem er ſich mit ſeinem Bißthum und vätterlichen Erbe zu Lauffenburg nicht unterwerffen wollte; bey der neuen Wahl fielen die meiſte Stimmen auf Heinrich von Klingenberg aus dem Thurgäu. Er war K. Rudolphs Kanzler, Biſchoff von Freiſingen, ein von männiglich ſehr beliebter Mann. Die übrige Domherrn erwählten Friderich Grafen von Zollern, Domprobſt zu Augſpurg. Dieſe Wahl erregte anfänglich Streitigkeiten, doch lieſſe ſich Friederich endlich mit einer Summe Gelds zur Ruhe ſetzen.

Nach Biſchof Rudolphs Tode ſuchte H. Albrecht ſich an ſeinen Anhängern zu rächen, in dem er ihre Veſtungen zerſtöhrte. Abt Wilhelm und deſſen Bruder wurden von dem Herzog und denen Zürichern belagert. Als aber die Bürger von Weil die Stadt übergaben, begab ſich der Abt in ſein Kloſter, Albrecht aber empfahl die Stadt dem von Waldſee, und dem Biſchoff von Coſtanz.

1293 Zu dieſer Zeit lieſſe Adolph durch ſeinen Marſchalk Hildenbrand von Pappenhaim vom Kloſter St. Gallen, und deſſen Landſchaft die Huldigung einnehmen. Bald hernach hielt er zu Eßlingen einen Reichstag, auf welchem ein allgemeiner Landfriede beſchloſſen wurde. Albrecht begab ſich hierauf nach Wien, wo er ein Aug verlohre, auf ſein Begehren reiſete der Abt Wilhelm von St. Gallen zu ihm, um ſich mit ihm zu verſöhnen, er wurde aber ſehr unfreundlich empfangen, und unverrichter Dingen wider abgewieſen. Er bewarb ſich dahero wi-

derum

derum um Adolphs Gnade, der ihn jenem zum Trotz zu ſeinem Rath machte.

Da er hierauf Eduarden König in Engelland 1295
gegen Philippen den Schönen in Frankreich zu Hülffe ziehen wollte, gab er Wilhelmen 500. Mark Silber, daß er ihm in ſolchem Zug mit 20. ſchwehren Helmen diene; wobey er ihm zu gleich die Reichsvogtey über das Kloſter verſetzte; der Abt kam mit ſeiner Mannſchaft biß nach Maynz; er mußte aber wegen K. Philipps und Herzog Albrechts Ränken den Ruckweg nehmen.

In dieſem Jahr entſtund zwiſchen H. Rudolph von Bayren, und dem Biſchoff und der Stadt Augſpurg ein heftiger Krieg; dann da letztere das Schloß Kaltenberg, woraus ihnen öfters Schaden zugefüget wurde, zerſtöhret, und H. Rudolph ſolches als einen Fridens Bruch anſahe, gab er Conraden von Haldenberg Befehl, ſich deſſelben zu bemeiſtern; welches er nicht nur zu Werk ſetzte, ſondern auch ſolches wider die Augſpurger, da ſie es wider erobern wollten, tapfer vertheidigte; worauf H. Rudolph ein Kriegsheer zuſammen ziehen, und den Augſpurgern näher auf den Leib gehen wollte.

Es lieſſe aber K. Adolph beyden Theilen Friede gebiethen, und ſie dahin anweiſen, ihre Streitſache vor ihm auszutragen. Dem ungeachtet, zerſtöhrte H. Rudolph bald hernach das Schloß Mergentheim. Dahero machten die Augſpurger, ſo bald der Waffenſtillſtand verſtrichen war, mit Marggraf Heinrich von Burgau ein Bündnis, eroberten

ten und zerſtöhrten Oberthalen, und belagerten Friedberg. Sie wurden aber von H. Rudolphen und ſeinen verbündeten, Herzog Otto und Herzog Stephan in Bayren, genöthiget Friedberg zu verlaſſen, und zogen ſich alſo, nach dem ſie ſelbige Gegend verbrannt, und eine Menge Vieh erbeüthet nach Augſpurg zurücke. Ob wohlen nun Herzog Rudolph ihnen nachzuſetzen trachtete, auch würklich über den Lech gegangen, und verſchiedene augſpurgiſche Dörffer verbrannt, ſo wurde er doch durch kayſerliche Befehle und die Bedrohung, daß der Kayſer ſelbſt wieder ihn zu Felde ziehen würde, hievon abermahlen abgehalten, und hierauf ein Sillſtand der Waffen errichtet.

Da ſich der Kayſer in dieſem Jahre verleiten ließ, ſich mit Philipp dem Schönen von Frankreich in einen Krieg einzulaſſen, deſſen Parthey hinnach Herzog Albrecht von Oeſterreich ergriffe, bereitete er ſich ſelbſt den Weg zu ſeinem Unglück. Herzog Albrecht, ob er wohl die Lehen mit vielem Pracht von ihm empfangen hatte, blieb nichts deſto weniger höchſt mißvergnügt gegen ihn, wie ihm dann ſeine Princeſſin, die er für einen ſeiner Söhnen zur Gemahlin von ihm verlangte, rund abſchlug. Er trachtete auch auf alle Weiſe denſelben von dem Thron zu ſtürzen. Er ſammelte zu dem Ende ein ſtarkes Kriegsheer, unter dem ſich auch viele ſchwäbiſche Grafen und Herren befanden, die ſich auf Beredung, oder vielmehr Beſtechung des Grafen von Haigerloch auf ſeine Seite ſchlugen.

Er

Er ſelbſt reiſte durch Bayren, deſſen Herzog jedoch es mit ſeinem Feinde hielt, über Augſpurg und Memmingen nach Uiberlingen an den Bodenſee; von dar er ſich über Schaffhauſen nach Waldshut an den Rhein zog, und daſelbſt das Oſterfeſt hielt. K. Adolph welcher mit ſeinem Kriegsheer biß nach Ulm vorgerückt war, holte ihn bey dem Schloß Kinzingen ein. Er hatte eine gröſſere Macht und Hülffe bey ſich, in dem ſich ſowohl ſein Schwieger Sohn der Churfürſt Rudolph von der Pfalz, als der H. Otto von Niderbayren zu ihm ſchlugen; bey welcher Gelegenheit, da ſich der Graf von Haigerloch gegen den letztern ſetzte, dieſer in einem Scharmützel blieb, und alſo den Lohn ſeiner Untreue erhielt. Beyde Kriegsheere ſtunden bey Kinzingen 14. Tage lang zwiſchen dem Fluß Elze. Kinzingen gehörte dem Herrn von Uſenberg; dieſer überließ es käufflich dem K. Adolph, um den Herzog aus ſolchem in ſeinem Lager angreiffen zu können; dieſer entflohe ihm aber über den Rhein; man gab ihm fälſchlich vor, der Erzbiſchoff von Maynz habe mit ſeinen Völkern Albrechten verlaſſen, und dieſer ſeye deßwegen auf einen Ruckzug bedacht; darauf gieng er mit der Reuterey, ohne das Fußvolk zu erwarten, auf ihn loß, und traff mit demſelben perſöhnlich, hatte aber das Unglück, daß ihm Albrecht mit einer Lanze eine Wunde in das Auge verſetzte, worauf ihn die Wildgrafen vollends hinrichteten.

So endigte dieſer zwar tapfere, doch unglückliche Kayſer ſein Leben. Der Erzbiſchoff von Maynz, der ihm zwar anfänglich ſelbſt mit ſo vie-

lem Eyfer zur kayſerlichen Krone verholffen, daß er wegen ſeiner und der übrigen geiſtlichen Fürſten Stimmen die ihn vorzüglich auf den Thron erhoben, nur der Pfaffenkönig genannt wurde; wurde ihm in der Folge ſo gehäſſig, daß er ſich zu ſeinem Gegentheil ſchlug; ja mit demſelben perſöhnlich gegen ihn zu Felde zoge, und hauptſächlich auf ſeine Abſetzung drang; gleichwohl, da er ihn nun vom Leben gebracht ſahe, beklagte er ihn mit Thränen, und rückte es H. Albrecht verweißlich vor, daß er einen ſo tapfern Prinzen getödtet; man will auch angemerkt haben, daß keiner von allen denen, die an ſeinem Mord einige Schuld gehabt, eines natürlichen Todes geſtorben ſey. Zu dieſer Zeit zogen die Biſchöffe und Aebte noch perſöhnlich mit zu Felde. In Albrechts Lager befanden ſich die Biſchöffe von Straßburg und Coſtanz, von denen der letztere 300. Reuter auf eigene Koſten anführte. Dagegen in Adolphs Kriegsheer auſſer dem Abt Wilhelm von St. Gallen kein Geiſtlicher oder Pfaff nach damahliger Redensart ſich befand. Er genoſſe dabey die Ehre, daß er das Commando mit K. Adolphen theilte, in dem dieſer den einten, der Abt aber den anderen Flügel anführte. Er bezeigte ſich auch ſo tapfer, daß er noch ſtand hielt, da der König bereits entflohen war, und zoge ſich ehe nicht zurücke, biß er das Königs Tod vernommen hatte. Er opferte in dieſem Treffen alle Pferd und die meiſte Soldaten auf. Er ſelbſt entflohe nach Worms, woſelbſt er aber übel aufgenommen, und mit ſeinen übrigen Soldaten, als ein Gefangener ins feindliche Lager geführt, doch auf ſtarke Vorbitten ohne Löſegeld wider frey gelaſſen wurde. Seine

Dienſt-

Dienſtleute auf das neue mußten ſich auf die Ruckreiſe mit Geld zur Zehrung, und neuen Kleidern verſehen.

Bey ſeiner Ruckkunft erforderte es eine gute Zeitlang eine ſpahrſame Haushaltung, biß er ſeine Diener für ihren Aufwand gänzlich zu Friden ſtellen konnte. Adolph verſprach ihm nur noch 4. Tag vor dem Treffen ſein Kloſter um 40000. Mark Silber zu bereichern. Aber der Höchſte verordnete es anders. Der Biſchoff von Coſtanz, ob er wohl dem ſiegenden Theil beygeſtanden hatte, war gleich wohl nicht glücklicher davon gekommen als der Abt von St. Gallen; ja ſein Schade ware noch gröſſer; maſſen von denen von ihm angeführten 300. Reutern nur allein drey davon gekommen ſeyn ſollen, deren Leben jedoch dieſer geiſtliche Seelenhirte ſo gering achtete, daß er ſich verlauten lieſſe; er wollte noch 300. Mark Silber leyden, daß es dieſen gleich den übrigen ergangen wäre.

Albrecht lieſſe jedoch diejenige die ihm beygeſtanden hatten, nicht unbelohnt, wie er dann eben dieſem beſchädigten Biſchoff die lebenslängliche Verwaltung der Reichenauiſchen Abtey übergab. Dagegen er die Anhängere Adolphs ſehr verfolgte. Aus dieſer Urſache verſtieß er Burcarden Freyherrn von Schwandt aus Glarus, und zerſtöhrte deſſen Schloß. Dieſer ſahe ſich da er ſolchergeſtalt ſeiner Güter beraubet worden, genöthiget, zu Erwerbung ſeines Unterhalts den Johanniter Orden anzunehmen, in welchem er bald Commenthur zu Klingnau, hernach zu Buchs im Ergäu, und oberſter Ordensmeiſter in teutſchen Landen jenſeits Rheins

wurde. Er war in der Folge bey der Einnahme der Inſul Rhodis. Sein Stamm und Schild ſtarb mit ihm ab.

So unglücklich inzwiſchen das Ende K. Adolphs geweſen, ſo kan man doch ſagen, daß er zum Theil ſelbſt Urſache an demſelbigen geweſen. Bey ſeinem geringen Vermögen war er nicht im ſtande die Unkoſten ſeiner Wahl zu beſtreiten, dahero er verſchiedene kayſerliche Domainen, um Geld zu erhalten, verpfänden mußte; derer anderwärtigen Hülfsmittel nicht zu gedenken, die er weiter hin zu Fortführung des kayſerlichen Stats zu ergreiffen gezwungen war, und die ihm bey den Groſſen Haß und Verachtung zu zogen. Da er nun einmahl die Geringſchätzung der Reichsfürſten auf ſich geladen, ſo wurden dieſe nunmehro Herzog Albrechten geneigter, ohngeachtet er ſich ſolche vorhin durch ſeinen Geitz und Hochmuth von ſich abwendig gemacht hatte; beſonders da Adolph noch über dem den Fehler begieng, und die jeweilige Rathſchläge der Churfürſten verachtete, und ſich ins beſondere nach ſeidem vorigen Gönner dem Churfürſten von Maynz nicht mehr fügen wollte, dem er doch vorhin freye Hand in den Regierungsgeſchäften ertheilt hatte. Dieſer wurde dann ſo erbittert über ihn, daß er ihn
1298 endlich mit Beyſtimmung des Herzogs von Sachſen und des M. von Brandenburg ſeiner ihm verliehenen Würde entſetzte, und an ſeine Stelle H. Albrechten auf den kayſerlichen Thron erhob, wiewohl die übrige Reichsſtände mit ſolcher Wahl nicht zufrieden waren. Da nun Adolph die Krone nicht gutwillig niderlegen wollte, ſo griffe man zu

den Waffen, da er dann wie wir oben bemerkt, unglücklicher Weiſe ſein Leben verlohr.

Herzog Albrecht, damit er den nicht ungegründeten Verdacht, als wann er ſeinem Vorfahrer nach Krone und Leben getrachtet, und jene auf eine unrechtmäſſige Weiſe auf ſich gebracht hätte, von ſich abwenden möchte: that auf ſeine ohnehin ungültige Wahl freywillig Verzicht; indem er wohl wußte, daß ihm der kayſerliche Scepter nun nicht mehr entgehen würde; er erhielte auch ſolchen nunmehro den 9. Juny durch eine einhellige neue Wahl, bey welcher ein ſo groſſer Zulauff des Volks entſtund, daß der Churfürſt von Sachſen Albrecht unter dem Gedränge deſſelben erdruckt wurde.

Der Pabſt Bonifacius der 8te war jedoch mit dieſer Wahl höchſt mißvergnügt, weil Albrecht den K. Adolphen des Reichs und Lebens auf eine gewaltthätige Weiſe beraubt hätte; trug auch kein Bedenken, ihm ſeine unanſehnliche Geſichtsbildung, und daß er einäugig, vorzuwerffen. Albrecht verband ſich darauf abermahl mit K. Philipp dem Schönen in Frankreich, durch die Vermählung deſſen Prinzen Rudolphs mit des Königs Princeſſin Schweſter, weil der gedachte König des Pabſts abgeſagter Feind war; er wußte jedoch dieſen dergeſtalt wider auf ſeine Seite zu bringen, daß er ihm das Königreich Frankreich geſchenkt hätte, wann er es nur hätte annehmen wollen; da aber dieſes Geſchenk nicht ſo leicht zu erhalten war, ſo ſtund Albrecht von deſſen Annahme ab, und zog die Freundſchaft des franzöſiſchen Königes, dem Beſitz ſeiner Krone vor. Er

trachtete dagegen nach Abſterben des letzten Grafen von Holland, deſſen anſehnliche Landſchaften an ſich zu ziehen, weil aber die geiſtliche Churfürſten deſſen gefährliche Nachbahrſchaft auf alle Weiſe zu vermeyden ſuchten, ſo verlangte er von ihnen die Widerabtrettung der der kayſerl. Cammer entzogenen Rheinzölle; nun ſuchten ſie ſich zwar durch den vorſchützenden Beſitz derſelben, und andere Vorſtellungen dabey zu behaupten, wobey ſie auch der Pfalzgraf Ruprecht unterſtützte. Da ſie aber der Kayſer mit gewafneter Hand angriff, mußten ſie ihm ſolche abtretten, und der Pfalzgraf ſich mit einer Summe Geld ausſöhnen.

Einige Zeit vorhin ſuchte der Biſchof von Coſtanz und der Domprobſt von Chur, des St. galliſchen Abts Bruder, dieſen Abt der ſie hierum erſucht, bey dem Kayſer auszuſöhnen. Der König verſprach die Stadt Schwarzenbach und andere Güter abzutretten, und wegen der Stadt Weil, auch bald gnädige Antwort zu geben. Worauf der Abt ſich vernehmen lieſſe: Ach GOtt! nun hätte ich alle und meines Gotteshauß Noth überwunden; ich bin aber ein kranker Mann der nichts mehr nuzen kan. Damit legte er ſich zu Bett und ſtarb binnen 5. Tagen. Er bereuete es ſehr, daß er ſo viele Unruhen verurſachet. Nun waren nur noch 7. Conventherren in dem Kloſter; fünf deren erwählten den Pörtner, Freyherrn von Ramſtein; die zwey übrige gaben ihre Stimmen dem Ulrich von Trautburg. Die Streitigkeiten zwiſchen denſelben daurten ſehr lange. Jener hatte einen Anhang, weil es ſchiene, daß die damahlige kriegeriſche Zeiten einen ſo ernſthaf-

haften Mann als er war, erforderten. Aber der gemeine Mann ſahe wegen der allgemeinen Ruhe mehr auf Ulrichen, der ein friedfertiger Mann war. Geiſt- und Weltliche ſuchten den Streit beyzulegen. Endliche wiche Ulrich dem erſten. Heinrich wurde in dem Münſter zu Stein geweyhet, wofür er dem Biſchoff das Dorff Würmlingen ſamt dem Kirchenſatz, und Leut und Gut gab. Dagegen gab der Biſchoff dem Abt zwölf Pfund an Geld die das Bißthum zu Bernhardszell zu fordern hatte. Um dieſen Aufwand wider einzuholen, legte der Abt alſobald eine Schatzung auf ſeine Untergebene an, und beraubte ſie nach allem Vermögen; wie er dann einer der unbarmherzigſten Aebte gegen den armen Leuten geweſen ſeyn ſolle. Als K. Albrecht ſich zum H. Brunnen aufhielt, reiſete der Abt dahin, ſein Lehen zu empfangen, und bath zugleich um die fernere Verwaltung der Kaſtenvogtey über deſſen Kloſter, gleich ſeinem Vorfahrer, dem ſie verſetzt ware.

Der Kayſer ſchlug ihm aber ſein Begehren ab, weil die Stadt St. Gallen, als welche wegen ihrer Freyheiten ſich allein an das Reich halten wollte, dem Begehren des Abts ſich widerſetzte. Das gleiche thaten auch die Gotteshausleute. Weil ſich auch der Abt ſehr unbarmherzig gegen die Conventherren, und dabey ſehr koſtbahr aufführte, und das Kloſter in viele Schulden ſteckte, überredten ſie ihn die Verwaltung des Kloſters einem von Ulm auf 3. Jahr zu überlaſſen, und mittlerweil aus dem Land zu ziehen. Der Abt verſpricht ſolches, wird auch mit Zehrung und Geſind auf die Reiß ausgerüſtet. Kaum gelangte er aber nach Lucern, ſo lieſſe er ſich

durch einige zum Ruckzug bereden; kam darauf Nachts nach Appenzell, woſelbſt er ſich etlich Tag heimlich aufhielt, und die Regierung wider wie zuvor über ſich nahm.

K. Albrecht, je weiter er in ſeine Regierung eintratte, je beherzter wurde er ſeine Habſucht zu befriedigen; dann da ihm der König von Böhmen Wenzel, den verlangten Zehenden von den Silber Bergwerken für die kayſerliche Kammer abſchlug, griff er ihn mit Krieg an. Da aber die Bergknappen bey ſeiner Ankunft mit dem Kriegsheer das Waſſer überall vergiftet, und ihm dadurch einen groſſen Verluſt an ſeinem Kriegsvolk verurſacht hatten, mußte er ſich unverrichteter Dingen zurücke ziehen. Er beſtrafte dafür dieſen König mit der Reichsacht, die er zwar nach ſeinem Tod wider aufhob, nach dem aber ſein Sohn und Nachfolger gleiches Nahmens der 5te ermordet wurde, wegen welchem Todſchlag, als wann er auf ſeine Anſtiftung geſchehen wäre, er bey ſeiner Habſucht in einen ſtarken Verdacht gekommen, ſo drang er denen Böhmen, weil der königliche Stamm nun erloſchen war, ſeinen Prinz Rudolph zum Nachtheil H. Heinrichs von Kärnten zum König auf; nach deſſen Tode er ihnen ſeinen Bruder Friderich vorſetzen wollte; aber die Böhmen waren dißmahl nicht ſo
1308 gutmüthig, ſondern trieben das kayſerliche Kriegsheer mit einem ſtarken Verluſt tapfer zurücke.

Da vorhin K. Adolph zu Beſtreitung ſeines kayſerlichen Staats die Land und Marggrafſchaften Thüringen und Meiſſen auf eine unrechtmäſſige

Wei-

Weiſe an ſich zu bringen geſucht hatte, ſo trachtete nun Albrecht, nach ſeiner Länder Begierde, die Beſitzer derſelben, nemlich Friderichen und Diezmannen, daraus zu vertreiben; ohngeachtet er wußte, wie ſehr ſich ſein Vorfahrer durch dieſes ungerechte Verfahren den allgemeinen Haß der Reichsſtände zu gezogen, und wie unglücklich er dabey geweſen; da er beſonders bey dem Dorffe Lucca, in dem Oſterlande zwiſchen Altenburg und Pegau dergeſtalt auf das Haupt geſchlagen wurde, daß bey 5000. Mann ſeines Volks auf dem Platze geblieben; bey welcher Gelegenheit beſonders unſere Schwaben eine ſolche Zaghaftigkeit ſollen geäuſſert, und ihren vorhin erlangten Ruhm dermaſſen verlohren haben, daß man es lange Zeit zu einem Sprüchwort gebraucht zu ſagen: es wird dir glücken wie den Schwaben bey Lucca. Ob die ſchlechte Anführung und Tapferkeit ihrer Befehlshaber, oder ihre elende Verpflegung bey den ſchlechten Vermögensumſtänden des Kayſers daran Urſache geweſen, muß man dahin geſtellt ſeyn laſſen; nur wäre zu wünſchen, ihre bezeugte Tapferkeit in den folgenden Zeiten hätte ſie hingegen bey ihrem ehemahligen Ruhm erhalten.

Inzwiſchen glückte es Kayſer Albrechten auch dißmahl nicht; dann ob er ſich ſchon auch durch den Tod ſeiner Gegner in den Beſitz ihrer Lande zu ſchwingen ſuchte, und kein Bedenken trug, den Marggraf Dietzmannen durch den kayſerl. Stadthalter Philipp von Naſſau in der St. Thomä Kirche zu Leipzig ermorden zu laſſen; in dem die letzte Schlacht bey Borna zum höchſten Nachtheil des Kayſers ausfiel, und dem Marggraf Friderich von Meiſ-

Meiſſen die Gelegenheit verſchafte, ſich zu ſeiner Schadloßhaltung der Reichsſtädte Altenburg, Zwickau, und Chemnitz zu bemächtigen; da dann in vorgedachtem Treffen, auch der erwähnte kayſerliche Stadthalter ſein Leben einbüßte.

Die Anſchläge unſers Kayſers, auch in der Schweitz ſeine Herrſchaften weiter auszubreiten, hatten keinen glücklichen Erfolg, ſondern waren vielmehr Urſache, daß das Haus Oeſterreich auch den Beſitz derer verlohr, die ihm würcklich zu gehörten. Dann da Albrecht die Grafſchaft Habſpurg durch den Ankauf mehrer Herrſchaften zu erweitern, und ſelbe zu einem Herzogthum zu erheben ſuchte; ſuchte er zu dem Ende die drey Waldſtädte, Uri, Schweitz und Unterwalden von dem Reiche zu trennen, und ſie unter die Bothmäſſigkeit ſeines Hauſes zu bringen; da dieſe aber ſich weigerten, ſeinen Geſinnungen zu entſprechen, ſo ſetzte er ihnen im Nahmen des Reichs ſtrenge Landvögte vor, ob es ihm gelingen möchte, ſie durch ihre Zucht gelenkſamer zu machen, und ſie dahin zu bringen, ſein Joch ſich gutwillig anlegen zu laſſen. Allein ſein Vornehmen hatte einen ganz widrigen Erfolg, und gab vielmehr zu derjenigen allgemeinen Empörung anlaß, durch welche der Schweitzer Bund entſtunde. Die erſte Verreinigung geſchahe bekandtlich zur Behauptung der alten Reichsfreyheit von drey redlichen Männern an obbenannten Orten im Jahr 1307.

Endlich ſchien es, als wann ſeine Ländersucht nur durch ſeinen Tod geſtillet werden konnte, wie es

es GOttes Vorſehung auch würklich durch ſeine eigene Schuld und folgenden Anlaß geſchabe: ſein jüngerer Bruder Rudolph hinterließ ſeine Gemahlin geſegneten Leibes bey ſeinem Abſterben. Dieſe brachte hernach einen Prinzen zur Welt, der den Nahmen Johannes erhielt. Deſſen Mutter Bruder, der König Wenzel aus Böhmen, hatte ihm wider K. Albrechts Willen von dem nürnbergiſchen Reichstage mit ſich nach Böhmen genommen, woſelbſt er ihn an ſeinem Hofe erziehen lieſſe. Gleichwie aber Albrecht und K. Wenzel mit einander in keinem guten Vernehmen ſtunden, und ihre Feindſeeligkeiten zu einem Kriege ausbrechen wollten, ſo verlangte und behauptete der erſtere, daß Prinz Johann ihm zugeſchicket werden mußte, er lieſſe ihne ſo dann mit ſeinen Söhnen an ſeinem Hofe erziehen. Nun hatte K. Albrecht als der Vormund des jungen Prinzen vätter- und mütterliche Erbgüter in Schwaben und in der Schweitz, in Beſitz genommen, beſonders die ſeiner Mutter verſchriebene Grafſchaft Kyburg und ſchiene keinen Luſt zu haben ſich der Vormundſchaft zu entledigen, und dieſelbe wider herauszugeben. Weil auch K. Albrecht ſeinen Söhnen bey mehrern Jahren ſeinen Prinzen eigene Länder zu regieren übergab, ſo verlangte Prinz Johannes zu verſchiedenenmahlen ebenfahls ſeine Erbländer; aber Kayſer Albrecht ſpottete ſeiner, ſetzte ihme einen Roſenkranz auf, und ſagte: dieſer ſtünde ihm beſſer an, als ein Herzogthum. Der beleidigte Prinz faßte hierauf in der Hitze den abſcheulichen Anſchlag den König zu ermorden, und zu dem Ende einige Edelleute auf ſeine Seite zu bringen; ſie waren folgende: Rudolph

dolph von Warth, Walther von Eſchenbach, Ulrich von Balm und Conrad von Tegerfelden. Der Prinz Johannes führte den Titul eines Herzogen von Schwaben; deſſen Mithelffere waren ſeine Bediente, und Räthe, die ihme ſchon ein Jahr vorhin zum voraus verheiſſen, wider den Kayſer ſelbſt behülfflich zu ſeyn, im Fall er ihme binnen ſolcher Zeit ſeine Güter nicht erſtatten würde.

Im Jahr 1308. den 1ſten May erſahen und fanden ſie die Gelegenheit, ihren verfluchten Anſchlag auszuführen. Dann es wollte der Kayſer an dieſem Tage von Baden nach Reinfelden reiten, um daſelbſt ſeine Gemahlin und die ungariſche Königin ſeine Tochter zu beſuchen. Einen Tag vorhero lieſſe der Prinz Johann ſeinen Vetter den K. Albrecht nochmahls durch den Biſchoff von Straßburg um ſeine vätterliche Erblande anſprechen; allein K. Albrecht antwortete: daß der Prinz ihn noch erſt auf dem Kriegszuge nacher Böhmen begleiten möchte, worauf er ihm nach ihrer Zuruckkunft willfahren wollte. Als demnach der Kayſer an obigem Tage mit ſeiner Hofſtaat biß an den Fluß, die Reuß genannt, kam, mußte er ſich wegen Mangel einer Brücke auf einer Fähre hinüber führen laſſen. Die Mörder waren zu erſt über den Fluß, oder machten ſich ſo nahe um den Kayſer, daß ſie in einer Fahrt mit ihm überfuhren; es war niemand zugegen, dem der mörderiſche Anſchlag unbekandt geweſen wäre, als Walther von Kaſtelen, der in der Nähe ſein Schloß und ſeine Güter hatte. Die übrige Hoffbediente waren nebſt dem jungen Prinz Leopold noch jenſeits des Fluſſes, und weil ſie ſo

bald

bald nicht nachkommen konnten, ſo glaubten die Mörder dieſes die beſte Zeit zu ſeyn, ihr abſcheuliches Vorhaben auszuführen. Rudolph von Wart gab das Zeichen, und machte den Anfang zum Anfall mit dieſen Worten: quamdiu hoc Cadaver Hominis equitare patiemur? Wie lange laſſen wir dieſes Aaß reiten? und rennete auf den erſchrockenen Kayſer wie ein Blitz loß. Der junge Herzog Johannes ſetzete ihme mit einem Dolche die erſte Wunde in den Hals, der von Wart gab ihme eine andere in die Seite, der von Eſchenbach ſpaltete ihme das Haupt, und der von Balm ſtieß ihme das Schwerd durch den Leib.

Inzwiſchen fiel der tödlich verwundete König von ſeinem Pferde herab, und verſchied in den Armen einer an dem Weg ſitzenden Dirne. Die Mörder entflohen nach dieſem gräßlichen Mord. Der Prinz Johann, der ſich auf ſeiner Flucht verborgen hielt, ſtarbe in einem Kloſter zu Florenz, da er dann erſt auf ſeinem Todbette ſeinen Stand ſolle entdeckt haben; der von Eſchenbach verheelte ſich gleichmäſſig bey einem Bauren im Würtembergiſchen, bey dem er 35. Jahre ſolle gedient, und ſeinen Stand erſt auf dem Todbette ebenmäſſig entdeckt haben. Rudolph von Wart mußte für die übrige das Gelach bezahlen, in dem er mit ſeinem Diener in Burgund ergriffen, und an dem Ort, wo die That geſchehen, gerädert wurde; die übrige zwey machten ſich unſichtbahr.

An eben dieſem Orte lieſſe die Königin das nachmahls eingezogene Kloſter Königsfelden erbauen.

Des

Des ermordeten König Albrechts Leichnahm wurde in der Folge in der kayſerlichen Gruft zu Speyer neben ſeinem Gegner Adolph beygeſetzt. Dieſes war das tragiſche Ende des länderſüchtigen K. Albrechts. Seine Gemahlin die Königin Eliſabeth rächte ſeinen Tod nicht nur in denen Schlöſſern derer Mörder, die ſie zerſtöhrte, ſondern auch an denen darinn gefangenen Edelleuten; die, ob ſie ſchon zum theil unſchuldig waren, dannoch mit ihren Dienern hingerichtet wurden.

Albrecht erwarb ſich einen ſchlechten Ruhm in der Geſchichte. Seine äuſerliche Geſtalt ſolle dem obigem Vorwurffe des Pabſts gemäß, beſonders nach dem erlittenen Verluſt des einen Auges wenig vortheilhaftes gehabt, und er überhaupt mehr ein förchterliches, als verehrungswürdiges Anſehen gehabt haben. Insbeſondere gereicht ihme auch die Art und Weiſe, wie er die kayſerliche Kron erlanget zu einem ewigen Schandfleck; wie er ſich dann auch ſchon bey ſeinem Leben den Haß der Churfürſten und übrigen Reichsſtände zugezogen, der auch ſeinem Hauſe ſo nachtheilig wurde, daß ſeine Nachkommen um ſeinetwillen über 100. Jahre von dem Beſitz des Kayſerthrons ausgeſchloſſen geblieben.

Nach dem Tode K. Albrechts bliebe das Reich abermahlen wegen der Menge der Candidaten zur kayſerlichen Krone, unter denen ſich auch Graf Eberhard von Würtemberg befand, 7. Monat lang ohne Oberhaupt. Die Wahlfürſten waren unter einander ſo uneinig, daß der kayſerl. Scepter beynahe

he dem damahligen König von Frankreich Ludwig dem Schönen zu theil geworden wäre.

Endlich erhielt ſie Graf Heinrich von Lützel- 1308
burg, ein Herr aus einem zwar nicht mächtigen, doch guten Hauſe des hohen teutſchen Adels; dabey beſaſſe er den Ruhm einer groſſen Frömmigkeit, Klugheit und Tapferkeit. Dieſer beſtätigte denen unter ſeinem Vorfahrer hart bedrückten Waldſtätten Uri, Schweitz und Unterwalden ihre Reichsfreyheit, und ſetzte ihnen Rudolphen von Habſpurg und Lauffenburg, K. Rudolphs Bruder, Gottfrieds Sohn, der ſeinen Sitz zu Zürich nehmen ſollte, vor, und gab gleich im Anfange ſeiner Regierung auf dem Reichstage zu Cölln dem Landvogt in Schwaben Conrad von Windſperg Befehl, daß er Eberharden Grafen von Würtemberg ſo, ſeit einiger Zeit die ſchwäbiſche Reichsſtädte hart bedränget hatte, und deswegen geächtet wurde, mit Hülffe gedachter Städte demüthigen ſolle, welche ihn dann noch im Jahr 1311. von Land und Leuten jagten, und in ſolchen Zuſtand ſetzten, daß er ſich biß nach des Kayſers Tod im Elend aufhalten mußte; welches er aber auch meiſtens ſeinem Trotz zu danken hatte; dann als ihn der Kayſer auf dem Reichstage zu Speyer, 2. Jahre vorhin zur Verantwortung auf die Klagen der ſchwäbiſchen Stände und Städte vor ihn forderte, ſo fande er ſich zwar mit 200. Mann zu Pferd in Perſohn ein. Da ihme dann der Kayſer die beweglichſte Vorſtellungen that, die Reichsſtädte in Ruhe zu laſſen, als die ſeinem kayſerlichen Schutze empfohlen wären, und die er als ein Bidermann nicht hülfloß laſſen könnte. Er möchte

ſeine Tapferkeit entweder wider die Türken zeigen, oder mit ihm nach Italien ziehen; da er ihn wie ſeinen Bruder halten wollte; und wo es ihme an Gelegenheit zu Erlangung eines Ruhms nicht fehlen würde; wie er ihm dann noch über dem ſeine Dienſte mit Gnadenbezeugungen belohnen wollte. Allein dieſer ganze Zuſpruch blieb ohne Würkung; dann er wollte nicht geſtehen, daß er jemand wider Recht und Billichkeit beleidiget habe, ſondern ſagte frey heraus, daß er ſich nicht für verbunden achte, anderer Sclave zu ſeyn. Den folgenden Tag brachten die Abgeordnete derer Reichsſtädte ihre Klagen vor allen Fürſten des Reichs folgender maſſen wider ihn vor: daß ihre Mitbürger von ſeinen Dienern getödtet, ihre Viehheerden ihnen weggenommen, und andere Beſchwerden denſelben angethan würden. Er wollte aber damit nicht unrecht gethan haben; er erklärte vielmehr ſich, wann die Städte hinführo ihre Schuldigkeit nicht beſſer beobachteten; würde er ſie künftig mit noch mehrerer Kriegsgewalt dazu zwingen. Hiemit begab er ſich ohne Abſchied zu nehmen hinweg, und zog ſich durch dieſen Trotz und Uibermuth die ſtete und höchſte Ungnade des Kayſers zu, die er ihn auch in der Folge ſehr hart empfinden lieſſe. Wie ihm dann obiger Landvogt auf ſeinen Befehl 72. Städte und Schlöſſer hinweg nahme, und verſchiedene derſelben, und unter ſolchen auch das Stammſchloß Würtemberg ſelbſt zerſtöhrte. Er belagerte ihn auch auf dem Schloſſe Aſperg perſöhnlich, von dannen er zu ſeinem Schwager M. Rudolphen von Baden nach Beſingheim entflohe. Endlich mußte er ſein Erbland ſelbſt verlaſſen, und ſich biß an Heinrichs Tod verborgen halten; nach ſolchem erhielte er endlich

ſein Land durch die Gewalt ſeiner Waffen, und den Beyſtand ſeiner Unterthanen wider in Beſitz.

Der gleichfalls aufrühriſche Graf von Oettingen hatte mit ihm ein gleiches Schickſaal, in dem er von dem Herrn von Weinſperg ebenmäſſig aus dem Lande gejaget wurde, und darauf in dem Ciſtertienſer Kloſter Reinsheim, als ein armer Exulante ſtarb. Auch dieſer Kayſer nahm ein beweinungswürdiges Ende. Da ſeit Friederich dem 2ten kein Kayſer nach Italien gekommen, ſo wollte er nun vornemlich aus der Urſache einen Zug dahin antretten, damit er die damahlen durch die gibelliniſche und guelphiſche Partheyen entſtandene Unruhen unter den vornehmſten Familien in den italiäniſchen Städten dämpffen möchte. Er ſetzte dahero vor ſeinem Abzuge dahin ſeinen Prinz Johann zum Reichsverweſer in Teutſchland, er erreichte aber durch dieſe Reiſe ſeinen Hauptendzweck in Italien die Ruhe, und mit derſelben die Hochheit des römiſchen Reichs wider herzuſtellen, nicht. Er empfieng zwar die longobardiſche Krone zu Mayland, und die Römiſche zu Rom durch 3. Cardinäle als Legaten, Pabſt Clemens des 5ten, der ſich dazumahl zu Avignon aufhielte. Er konnte aber die Unruhen daſelbſt ſo wenig ſtillen, daß er die gedachte Krone in der Kirchen zu St. Johann de Lateran empfangen mußte, weil K. Robert von Neapel und deſſen Anhängere die guelphiſche Parthey die St. Peterskirche beſetzt hielten.

Er verließ darauf dieſe Zeitlichkeit auf ſeiner 1313
Rückreiſe zu Bon Convent ohnfern Siena den 14.

Auguſt an der rothen Ruhr, die er ſich durch den gar zu ſtarken Gebrauch des rothen Weins ſolle zu gezogen haben. Wiewohl viele andere Geſchichtſchreiber behaupten, er wäre von einem Dominicaner Mönch durch den Genuß einer Hoſtie im heil. Abendmahl vergiftet worden. Sein Prinz Johann erhielt vor ſeiner Abreiſe nach Italien durch ſeine Vermählung mit der Princeſſin Eliſabeth, König Wenzels des 4ten in Böhmen Tochter, deſſen Königreich, welche vortheilhafte Vermählung ihme zu einer nicht geringen Freude gereichen mußte.

Dieſer Kayſer beſaſſe bey einer ſchönen Leibesgeſtalt viele verehrungswürdige Eigenſchaften, und zwar insbeſondere eine ungeheuchelte Frömmigkeit und unerſchütterte Tapferkeit. Dieſer vortrefliche Gemüthscharacter ware auch in den damahligen bedrängten Umſtänden einem Oberhaupte des Reichs ſo nöthig, daß der Churfürſt Peter von Maynz bey dem Verluſt dieſes würdigen Regenten ſelbſt zu geſtehen ſich genöthiget ſahe, daß in 500. Jahren keines Kayſers Abſterben dem römiſchen Reich ſo nachtheilig geweſen wäre, als der frühzeitige Tod Heinrich des ſiebenden.

Unter ſeiner Regierung war Biſchoff zu Coſtanz Gerhard de Benar, ein Italiäner von Geburt, der zwar nicht ungelehrt, aber der ſchwäbiſchen Angelegenheiten ſehr unkundig war, welches ihm in Verwaltung ſeines Bißthums ſehr nachtheilig war. Er hatte daſſelbe allein dem Pabſt und ſeinem Anhange dieſer Enden zu danken.

Die vornehmſte Candidaten um den erledigten Kayſerthron waren Friderich der Schöne, das Haupt des öſterreichiſchen Hauſes, und deſſen Bruder Leopold, zwey Herren von ſchönen Talenten. Auſſer dem war bey ihnen betrachtungswürdig, daß ſie dazumahl die zwey mächtigſte Fürſten des Reichs, und dahero die kayſerliche Hoheit zu behaupten vorzüglich im ſtande waren. Nur der Herzog Ludwig von Bayren konnte nach ihnen ſich mit einiger Hofnung auf die kayſerliche Krone unterhalten. Allein er ſetzte ſie dißfalls zur Ruhe, und that die Verſicherung, daß er in ihrem Geſuch keine Hindernis in Weg legen wollte.

Friderich erhielte auch würklich ſeinen End- 1314
zweck, und wurde den 19. October von Chur Pfalz vor ſich, wie auch in Vollmacht von Chur Cölln, dem Herzoge von Cärnthen wegen Böhmen, und dem H. Ruddolph von Sachſen zum Oberhaupt des Reichs erkieſet. Nichts deſtoweniger wurde beſagter Herzog von Bayren ſein heftigſter Gegner, und gleich den folgenden Tag von Chur Maynz, Trier, Böhmen, Brandenburg und H. Johann von Sachſen erwählt. Die Urſachen, warum in dieſen 2. Wahlen 2. Wahlfürſten aus dem ſächſiſchen Hauſe erſcheinen, da doch dieſes nur eine Stimme haben konnte, iſt, weil unter denen von Churfürſt Albrecht dem 1ſten abſtammenden 2. herzoglichen Linien Ober und Niderſachſen ein Streit über die Wahlſtimme entſtund, und H. Rudolph eine bey der Wahl K. Heinrich des 7ten ſchon geführt hatte, und die er nun abermahl behaupten wollte.

Solchergeſtalt beſaſſe nun Teutſchland zween Könige von denen ſchwer zu ſagen wäre, welcher der rechtmäſſige Regent ſeye; inzwiſchen wurde das Reich durch dieſen Zwiſpalt beſonders Oeſterreich, Bayren, Franken, Schwaben und die Rheinlande jämmerlich verwüſtet. Ein jeder Theil ſuchte ſeine Parthey, und beſonders die Reichsſtädte auf ſeine Seite zu ziehen, welches dann auch Friderichen durch ſeine Güte und Leutſeeligkeit beſſer dann ſeinem Gegner gelunge, wie ihm dann die ſchwäbiſche Reichsſtädte beſtändig ergeben geblieben; auch hatte er die Könige von Ungarn und Neapel auf ſeiner Seite; König Ludwig hingegen Böhmen, Meiſſen, Thüringen, die Schweitz und faſt den ganzen Rheinſtrohm; deßgleichen hielten es auch mit ihm die Waldſtädte die aus Haß und Abneigung gegen das Haus Oeſterreich jeden andern Fürſten als einen aus demſelben für das Oberhaupt des Reichs würden erkannt haben. Dieſes veranlaßte den Herzog Leopold, den Bruder Friderichs, ſich in Kriegsrüſtung wider ſie zu ſetzen.

Die Schweitzer die einen Streit mit dem Kloſter Einſiedler hatten, deſſen Kaſten oder Schirmvögte die Herzoge von Oeſterreich waren, erneuerte ſich zu gleicher Zeit, mit mehrerer Heftigkeit, und diente dieſen zu einem guten Vorwand des Krieges. Die Stadt Zürich hatte bereits dieſen Zwiſt zu ihrer eigenen Sicherheit zu ſtillen geſucht; beyde Partheyen waren auch geneigt, und gelobten es an, ſich einem freundſchaftlichen Vertrage zu unterwerffen; als die ſchimpfliche Begegnung zweyer jungen geiſtlichen Vätter aus dem Gotteshauſe gegen zween

Landmänner von Schweitz auf eine zufällige Weiſe die angefangene friedliche Unterhandlung zerriſſe. Worauf die Schweitzer ſich an kein Fridensgelübd ferner gehalten zu ſeyn glaubten. Die andere aber legten ihnen dem Vertrage gemäß, wegen dem verſäumten Rechtstag, eine Buſſe auf.

Alß die Schweitzer ſahen, daß der friedfertige Abt nicht mächtig genug wäre, ihnen von den ſchuldigen Conventualen die gehörige Genugthuung zu verſchaffen, ſo überfielen ſie in einer Nacht das Gotteshaus mit den Waffen in der Hand, nahmen ihre Beleidiger gefangen, und führten einen anſehnlichen Raub mit ihnen hinweg. Die Gefangenen wurden zwar auf die Vorſprache ihrer angeſehenen Befreundten der Gefangenſchaft entlediget, doch mußten ſie verſprechen, die Schweitzer von allen ihnen auferlegten Unkoſten des unterbrochenen Rechtstages frey zu ſprechen. Die Züricher billigten dieſes eigenmächtige Verfahren der Schweitzer ſo wenig, daß ſie ſich mit den Herzogen von Oeſterreich verbanden, obſchon dieſe wider die Waldſtätte ſich zum Krieg bereiteten.

Es wurde nun ſchwerer als jemahls, das Kloſter mit den Schweitzern zu vereinigen, weil ſich jede Parthey mit dem Anſehen eines römiſchen Königes ſchützte. Friederich lieſſe die Waldſtädte wegen der Entweyhung des Gotteshauſes durch den Biſchoff von Coſtanz mit dem geiſtlichen Banne beſtraffen, und erklärte ſie in des Reichs Aacht. Ludwig machte ſie hingegen von dieſer Beſchimpfung und Straffe durch den Erzbiſchoff von Maynz, und

von der Gefahr der letztern, durch ſeine eigene Macht frey.

Der H. Leopold von Oeſterreich aber rüſtete ſich nur deſto ſtärker, die Waldſtädte mit ſeinen Kriegsvölkern zu überziehen, und ſeine Rache an ihnen zu befriedigen, die Rechte eines angegriffenen berühmten Gotteshauſes zu beſchützen, und die Ehre ſeines Bruders an den Verächtern ſeiner Wahl zu rächen.

Die öſterreichiſchen Völker wurden nach Baden beruffen, und die Truppen aus Elſaß und Schwaben, der Adel aus dem Aargau und die helvetiſche Hülfsvölker die dem Hauß Oeſterreich unterthan waren. Die angeſehenſten Verbündete des Herzogen, waren die Grafen Eberhard von Kyburg, Heinrich Graf von Montfort, Rudolph von Habſpurg, und Werner von Homburg. Leopold war entſchloſſen, die Schweitzer durch den Paß bey Morgarten anzugreiffen, da der Graf von Straßberg zu gleicher Zeit mit 4000. Mann über die Gebürge in Unterwalden dringen ſollte. Der König Ludwig war zu weit entfernt, und nicht mächtig genug, denen Waldſtädten eine andere Hülffe, als Verheiſſungen ſeines Beyſtandes zu ſenden. Sie rüſteten ſich dahero um ſo mehr zu einem ernſtlichen und tapfern Widerſtand, da ſie die unanſtändige vorgeſchlagene Friedensbedingniſſe des Grafen Toggenburg verworffen hatten. Sie ſuchten und hoften vorläuffig ſich der Gnade des Himmels, durch angeſtellte Faſttäge und öffentliche Bette zu erwerben. Sie beſetzten die Päſſe an dem Morgarten,

und

und bey Art an dem Zugerſee. Ihre Macht beſtund als ſie ſich zu Schweitz verſammlet hatten in 400. Mann von Uri, 600. von Schweitz, 300. von Unterwalden, in allem 1300. Mann, die allein durch den Entſchluß ihre Freyheit nicht zu überleben, und die Kenntniß des Landes mit der Hofnung belebt wurden, ihren Feind zu beſiegen.

Die Oeſterreicher muſterten ihr Kriegsheer zu Zug; ihre Zahl wird von den meiſten Autorn auf zwanzig tauſend geſchätzt. Die Ungleichheit der Kräfte machte die Schweitzer weniger, als die Ungewißheit beſorgt, wo ſie von dem zahlreichen Feind am erſten würden angegriffen werden. Dieſen Zweifel benahm ihnen ein Edelmann Heinrich von Hünenberg aus Zug; aus Mitleyden bey der Gefahr ſo vieler tapfern Feinde verrieth er ihnen den Ort, und die Zeit des Angrifs durch einen Brief, den er an einem Pfeil auf ihre Wache zu Art hinüber ſchoß. Die Schweitzer ſetzten ſich nach ſeiner Anweiſung an der Höhe hinter Morgarten in Verfaſſung.

Den Abend vor dem Treffen ſtellten ſich 50. Männer die um ihrer Schulden willen vertrieben, oder ansgetretten waren, vor die Eydsgenoſſen und begehrten mit ihrem Blut an der Spitze des Heeres die Verzeihung ihrer Fehler zu verdienen. Ihre bitte war entweder aus Mißtrauen, oder aus Aberglauben, oder aus Verachtung wegen ihres ſchlechten Beyſtandes, oder aber aus einem groſſen Eyfer zur Gerechtigkeit ausgeſchlagen. Sie blieben nichts deſtoweniger bey dem Vorſatze, dem Gefechte beyzu-

wohnen, und waren die vornehmſte Urſache des erfolgten Sieges.

Es war den 6ten des Wintermonats als der H. Leopold mit einer ſtarken Kriegesmacht wider ein ſchwaches, auſſer ſeinen Alpen kaum bekantes Volk auszog; welches ſein Vatter K. Albrecht allein zu bezwingen verfehlt hatte. Sowohl die Ungleichheit der Streitenden, die Verſchiedenheit der Waffen, die Umſtände, der Ausgang und die Folgen machen dieſe Schlacht vor vielen andern merkwürdig. Die Schweitzer und ihre Verbundeten hatten weder Panzer noch Schilde den Leib zu bedecken; ſondern allein ſolche Waffen, die zum Angriffe taugten. Dagegen beſtund der Kern des öſterreichiſchen Kriegsheers aus einer prächtigen Reuterey. Die Ritter führten ſtarke Lanzen, Schilder und Schwerde, glänzende Federbüſche ſpielten auf den gekrönten Helmen der Edlen, und Sträuſſe zierten die Pferde, die oft gleich ihren Reutern mit Harniſchen ganz bedeckt waren; ſo daß ſie nur an wenigen Orten ſich der Spitze der Waffen bloß gaben. Viele Ritter hatten Panzer, die ſtark genug waren, ſie in Noth vor den Füſſen der Pferden zu beſchützen; ſie hatten alsdann nichts zu förchten, als die Gefahr, unter der Laſt ihrer Waffen zu verſchmachten. Ein ſolcher geſchloſſener Hauffe Reiſiger, ſtund im Felde gleich einer eiſernen Maur, und gab in offenen Schlachten mehrentheils den Ausſchlag. Aber man konnte leicht vermuthen die enge Ordnung, worin der gröſte Vortheil dieſer Reuterey beſtunde, werde in der unbequemen Lage der Thäler nicht beſtehen, wie auch geſchah. Kaum hat-

te

te der H. Leopold an der Spitze dieſer auserleſenen Ritterſchaft in dem engen Paſſe zwiſchen dem kleinen Egeriſee und dem Berge Sattel ein Stuck weges zuruck geleget; als die 50. Landesverwieſene Männer ungeheure Stücke Holz und Felſen, die ſie zu dem Ende geſammelt hatten, von den Höhen auf die Feinde ſtürzen, und ſelbe mit einem dichten Hagel von kleinern Steinen begleiten.

Die Verwundeten erſchrockenen Pferden riſſen aus ihrer Ordnung, drangen in die hintern Glieder zurücke, und trenneten auch das Fußvolk, das wegen dem engen Raum ſich nicht öfnen konnte, um den Reutern platz zu geben, ſich wider zuſammlen. Die Verwirrung der Oeſterreicher nahm mit ihrem Gedränge zu, alle Streiche auf ſie wurden nunmehro gewiſſer; eine Hand voll unbewafnete verworffene Leute ſetzten ein ordentliches Heer in die äuſſerſte Verwirrung.

Die Eydgenoſſen, die ſonſt geſonnen waren, in einer vortheilhaften Stellung den Feind zu erwarten, machen jetzo einen hitzigen Angriff, ehe ſich derſelbe von ſeiner Unordnung erholen konnte. Mit breiten Schwerdern, mit Halparten, die an langen Schäften befeſtiget, auf einer Seite geſpitzt, auf der andern in Form einer Axt zugeſchliffen waren, bahnten ſich einen Weg durch den dichteſten Hauffen; da im Gegentheil die Feinde durch ihre Anzahl ſelbſt an dem Gebrauche ihrer langen Spieſſe gehindert wurden.

Um

Um 9. Uhr des Morgens war die Flucht unter den öſterreichern ſchon allgemein, und das Treffen geendiget. Aus den Völkern des Herzogen wurden 1000. oder nach andrer Meynung 1500. darunter der meiſte Theil Edelleute erſchlagen; ohne die aus dem Fußvolk auf der Flucht oder dem anſtoſſenden See umkamen. Zwey und fünffzig Züricher, die dem Herzog bey geſtanden, fand man Tod bey einander liegen.

Dieſer ſo rühmliche Sieg wurde von den Eydgenoſſen nicht theurer als mit dem Verluſte von 15. der ihrigen erfochten. Sie danketen GOtt auf den Knien für den geſchenkten Sieg, und blieben den Tag über auf dem Schlachtfeld in der Unſicherheit, ob ſie einen zweyten Angriff zu förchten hätten.

Hier kam ihnen die Nachricht von dem Uiberfalle des Grafen von Straßberg in Unterwalden zu, wo er mit 4000. Mann, die er in den angränzenden Thälern aufgebothen, ungeſtraft die Dörffer plünderte, und das Land verwüſtete. Die Unterwaldner, die zu Morgarten geſtritten hatten, kehrten auf dieſe Bothſchaft den folgenden Tag frühe, in Begleit von 100. Schweitzern, mit einem glücklichen Wind über den Waldſtädterſee nach Hauſe; und ſchlugen gleich bey dem Austritte den mindern Hauffen der von Lucern aus 1300. Mann ſtark zu Bürgenſtaad, und in dem untern Theil des Landes eingefallen war.

Der Graf ſchöpfte von der Rückkehr der Fahnen, die zu Morgarten geſtanden hatten, den erſten

Ver-

Verdacht von der Niderlage des Herzogen, und entwich von Alpnach, ob den Kernwalde, mit den Truppen die er um ſich hatte, in der Eil über die Berge zurücke. Drey hundert von den Seinigen wurden hin und wider, wo ſie plünderten, erſchlagen, der ganze Raub erhalten, und ein einzelner von den Einwohnern, in dieſem plötzlichen Uiberfalle verlohren.

Alſo verſiegelten die Eydgenoſſen ihre Freyheiten durch einen doppelten Sieg. Die Schweitzer bedienten ſich ihres Vortheils, das Kloſter Einſidlen als die vornehmſte Urſache des Krieges zu züchtigen. Sie führten abermahl einen groſſen Raub an Vieh und Früchten mit ſich hinweg, und zogen ſich damit auf ein neues die Ungnade des römiſchen Stuhls auf den Häls. Die Landesverwieſenen wurden von den Gemeinden zu dem Genuſſe des Sieges und der Freyheit aufgenommen, zu deren Erhaltung ſie ſo kräftig beygetragen hatten. Man ordnete einen jährlichen Feſttag in den Waldſtädten an, um auch die künftige Nachkommen zur Dankbahrkeit zu verbinden.

Dieſen Ausgang hatten die förchtlichen Anſtalten wider ein gering geſchätztes Volk, welches die Oeſterreicher leichter würden zerſtöhrt als beherrſcht haben. Die Verbündete erhielten jedoch keinen andern Nutzen durch ihre ſtandhafte Vertheidigung, als eine kurze Ruhe, und einen Schritt näher zu der gewünſchten Unabhänglichkeit. Sie verzögerten nicht auf die öftere Erfahrung der unermüdeten Feindſchaft der Herzoge von Oeſterreich den

Bund

Bund auf ewige Zeiten zu befeſtigen, den ſie zuvor auf beſtimmte Jahre nur beſchloſſen hatten; noch nicht ſo ſehr in der entferntern Abſicht eine Republick zu ſtiften, und ſich von dem gemeinen Weſen des teutſchen Reichs zu ſondern, als in der Hofnung, die Freyheit, die Geſetze, und den Frieden zu verſichern. Doch enthält der Bundesbrief der zu Brunnen in der Schweitz auf Zinßtag auf Nicolai 1315. geſtellt iſt, alle die vornehmſte Stücke, worauf die ſpätern Bünde der ſchweitzeriſchen Eydgenoſſen ſich gründen.

"Sie ſchwören für ſich und ihre Nachkommen "auf ewig, zu Erhaltung ihrer Freyheit mit allen "Kräften einander zu helffen. In Abſicht auf die uneinigen Wahlen der teutſchen Könige und auf den alten Gebrauch der Länder ſich in ſolchen Fällen einen Schirmherrn auf gewiſſe Zeit zu wählen beſchlieſſen ſie: "keinen fremden Herrn anders, als "mit einmüthigem Rath anzunehmen. Denen "aber, die von Klöſtern oder auſſern Herren abhan"gen, wird anbefohlen, denſelbigen ſchuldigen Ge"horſam zu leiſten, ſo fern ſolche Herrſchaften mit "den Ländern in keiner offenbahren Feindſchaft ſte"hen. Inſonderheit verſpricht jedes Land: nie"mahls ſich mit auſſern durch einen Eyd ohne Vor"wiſſen der übrigen zu verbinden, oder ſich in Unter"handlungen einzulaſſen. Bundbrüchige und Ver"räther ſollen am Leben geſtraft werden. Uiber"haupt beſchlieſſen ſie: keinen fremden oder gemie"theten Richter zu nehmen. Zu Erhaltung bürgerlicher Eintracht beſtimmen ſie: "wie die Zwiſtigkei"ten zwiſchen einzeln Eydgenoſſen oder geſamten Län"dern

"dern durch Schiedrichter aus ihrem Mittel ſollen "befriediget, oder geſchlichtet und beurtheilt, und die "Widerſpenſtigen gezwungen werden, dieſer form- "des Rechtens zu gehorchen. In dieſen Stücken war der gegenwärtige Bund keines weges von den Landrechten, Schutzbündiſſen mit den Burgerrechten unterſchieden, ſo die Landgemeinden, die Herrſchaften, die Municipal Städte auch in andern Provinzien Teutſchlands in gefährlichen Zeiten des Reichs zu ihrer Sicherheit unter einander pflegten aufzurichten.

Die letzte Articul des Bundes betreffen die Beſtraffung groſſer Verbrechen, die Handhabung der Geſetze gegen die Ungehorſamen, und die Form der Gerichte zur Sicherheit der Privatperſohnen.

Gleichwie nun dieſe Verordnungen gemeinſchaftlich in den Ländern eingeführt wurden, ſo machten ſie auch zu allen Zeiten einen wichtigen Theil des öffentlichen Rechtens zwiſchen den Eydgenoſſen aus. Von dieſer Zeit an unterſchieden ſich dieſe verbündeten Völker vor andern durch den Nahmen der Eydgenoſſen. Von den Fremden aber wurden ſie bald nachhero unter dem allgemeinen Nahmen der Schweitzer begriffen; weil der Streit der Schweizer mit Einſidlen ein Vorwand und ihre Gränzen der Schauplatz des erſten Krieges mit Oeſterreich geweſen ſind; alſo daß der alte Nahme von Helvetien unter dem Gebrauche des Neuern erloſchen iſt.

Seit

Seit dieſem erſten Angriffe ſind die Gränzen der drey Waldſtätte von auſſern Feinden niemahls wider betretten werden. Auf die Schlacht bey Morgarten folgte weder ein offenbahrer Krieg, noch ein geſchloſſener Friede. Der Muth Leopolds, und die Kräfte des öſterreichiſchen Hauſes waren geſchwächt. Die K. Ludwig und Friderich hatten alle Aufmerkſamkeit alle Kräfte auf die Erhaltung der Krone gerichtet, die ſie einander ſtreitig machten; alſo daß ſich die Eydgenoſſen keine thätige Hülffe von K. Ludwig verſprechen dorften. Er lieſſe zwar die Herzoge von Oeſterreich auf dem Reichstage zu Nürnberg in die Aacht erklähren, und alle die Rechte wider mit dem Reiche vereinigen, ſo ſich dieſelbe über die Waldſtädte zugeeignet hatten. Solchergeſtalt diente die ſtrittige Wahl zweyer römiſchen Könige, und die Anhänglichkeit der Waldſtäte an K. Ludwigen zur Erneuerung des Haſſes des Hauſes Oeſterreich gegen dieſelbe; und daß um ſolches willen der erſte Krieg gegen die Eydsgenoſſen ausgebrochen, der, weil er ſiegreich für ſie ausfiel, zur mehrern Befeſtigung und Erweiterung ihres Bündniſſes auf ewige Zeiten diente. Sonſt hielten es auch mit K. Ludwigen, die meiſte auſſer Schwaben gelegene Städte, welche damahls wegen ihrer Macht und Reichthum einer Parthey ein groſſes Gewicht gaben.

Da auch Ludwig gleich nach ſeiner Wahl ſeinen feyerlichen Einzug in die Wahlſtadt hielt, ſo wurde er in der Bartholomäus Kirche zu Frankfurth nach altem Gebrauche auf den Altar gehoben, und der Geiſtlichkeit wie auch dem Volke als Kayſer

vor-

vorgeſtellt; da hingegen Friderichen die Thore verſchloſſen waren. Auch wurde Ludwig zu Aachen gekrönet, da hingegen ſein Gegner nur zu Bonn die Krone erhielt, nicht ſo viel Stimmen gehabt hatte, auch von dem Reiche ſpäter Beſitz nahm, dahero ſchien Ludwig alle Gründe vor ſich zu haben, daß er das rechtmäſſige Oberhaupt des römiſchen Reichs ſeye.

Nachdem die Kriegsdrangſalen, die dieſe zweyſpältige Wahl verurſacht hatte, die von den Geſchichtſchreibern nicht genugſam können beſchrieben werden, biß in das neunte Jahr gedauret, indem kein Theil dem andern weichen wollte, drange der erbärmliche Zuſtand, in welchem ſich die allſeitige arme Unterthanen befanden K. Ludwigen dergeſtalt zu Gemüthe, daß er ſich entweder zu ſiegen oder zu ſterben entſchloß: nur um einmahl dem bißherigen Jammer ein Ende zu machen.

Es kam demnach endlich in dieſem Jahr den 1322
28. September bey Ampfingen ohnweit Mühldorff zu einem unglücklichen Treffen für den K. Friderich, indem dieſer um das Feſt der Kreutzerfindung mit ſeinem Kriegsheer über den Innſtrom in Bayren einrückte, woſelbſt er noch eine Verſtärkung von ſeinem, an dem Lechfluß ſtehenden Bruder, erwartete, dem er ſolches auch entbieten lieſſe; es wurden aber alle Bothen und Briefe an ihn durch die Mönche zu Fürſtenfeld aufgehoben, mithin ſein Bruder Leopold von ſeinem Zuſtande und Bedürffen keine Nachricht erhalten konnte. Beyde Kriegsheere lagerten ſich nicht ferne von Mühldorff, woſelbſt K.

Friderich, da man zu beyden Theilen zu ſchlagen begierig ware, an dem Michaelfeſte 1322. ſein Volk in die Schlachtordnung ſtellte; aber ſeine Kriegsoberſte billigten ſein unzeitiges Vorhaben nicht, ſondern bathen ihn mit dem Angriff ſo lange zu verziehen, biß H. Leopold mit ſeiner Hülffe herbey kommen kõnte, da man dann den Feind mit beſſerer Hofnung des Sieges möchte angreiffen können. Er ſchlug aber alle Vorſtellungen in den Wind, und machte den Anfang zum Treffen. Es daurte bereits 10. Stunden, und der Sieg ſchien ſich ohngeachtet Friderichs Schwäche auf ſeine Seite zu ziehen, als der bayeriſche General Schweppermann eine ſo geſchickte Wendung machte, daß Ludwig Wind und Sonne über die Feinde gewann. Und da zu gleicher Zeit der Burggraf von Nürnberg aus einem Hinterhalt mit 500. Mann, die öſterreichiſche Fahnen führten, denen Oeſterreichern in den Rücken fiele, ſo wurden dieſe endlich in Unordnung gebracht, und aus dem Felde geſchlagen. Der K. Friderich, der ſo viele Proben der Tapferkeit von ſich gab, daß er über 50. Mann mit eigener Hand ſolle erlegt haben, wurde nebſt ſeinem Bruder Heinrich und vielen Edelleuten gefangen.

Als er darauf vor ſeinen Uiberwinder gebracht wurde, ſprach Ludwig zu dem gefangenen Kayſer: Mein Vetter! wir ſehen euch gern. Wozu aber Friderich ſtill ſchwieg, und froh war, daß ihm ſein Sieger Verſicherung ſeines Lebens gab. Er mußte darauf auf dem Schloſſe Trauſingen 3. Jahr als ein Gefangener ſitzen bleiben.

Wäh-

Während dieſen blutigen Streitigkeiten verſchied endlich Abt Heinrich von St. Gallen Lebens ſatt in einem mehr als 90. jährigen Alter aus dieſer Welt. In der Wahl eines neuen Abts war man abermahls uneinig; von acht Conventherrn hatten 5. dem Freyherrn Hiltbold von Werdſtein, und drey dem Freyherrn von Trautburg ihre Stimen gegeben, oder vielmehr verkauft. Der letzte hätte gerne mit den Waffen in der Hand ſich bey der Abtey behauptet, doch lieſſe er ſich endlich bereden, ſie ſeinem Gegner zu überlaſſen. Dieſer war ein friedfertiger Mann, und wollte in den damahligen Trennungen keine Parthey nehmen, allein Friderich der ſich des kayſerlichen Gewalts anmaßte, ſatzte dem Kloſter einen Reichsvogt, welches der Abt nicht nur geſchehen lieſſe, ſondern ſonſt in vielen Fällen die weltliche Regierung zum Nachtheil des Kloſters ſehr vernachläſſigte. So ſtarb auch in dieſen Zeiten der Biſchoff von Coſtanz Gerhard, deſſen eigentlicher Nachfolger im Bißthum ungewiß iſt. Die gemeinſte Meynung iſt, daß ihm Rudolph ein gebohrner Graf von Montfort gefolget ſeye; dem hinnach Nicolaus von Knoringen und Frauenfeld zum Nachfolger beſtimmt wurde. Weil Siegfried Biſchoff von Chur bereits ſehr betagt war, lieſſe er ſich von Rudolphen bereden, ſich des Bißthums zu begeben, und ſolches ihm zu überlaſſen, auf welche Weiſe Rudolph zwey Bißthümer zugleich verwaltet hätte.

Er gerith mit Donaten Freyherrn von Vatz zweymahl in Krieg und war beydemahl unglücklich. Dieſer von Vatz war ein ſehr grauſamer Menſch, wann derſelbe ſeine Gefangene heulen hörte, ſolle

er geſagt haben: dieſes ſeyen ſeine Vögelein, deren Geſang ihn ſehr beluſtige. Dieſer Wüthrich ſolle auch auf eine Zeit drey ſeiner Unterthanen zu einem Nachteſſen eingeladen haben. Nach dem ſie alle mit Speiß und Trank angefüllt waren, habe er einen derſelben die ganze Nacht mit muthwilligen Purſchen auf der Gaſſe herum ſchwärmen laſſen; der zweyte mußte die Nacht mit langſamen Spatzierengehen zubringen; der dritte aber konnte ſich zu Hauſe nach Belieben ſchlaffen legen.

Folgenden Tags lieſſe er alle drey zu ſich kommen, und befahl ſelbige aufzuſchneiden, um zu ſehen, welcher den geſtrigen Rauſch am beſten ausgedaurt hätte, damit er wiſſe, was ihm nach einer guten Zeche das gedeyhlichſte wäre; ſo geringſchätzig wurde noch zu dieſer Zeit das Leben eines Menſchen geachtet; ja die Habſucht machte daſſelbe auch unter Standesperſohnen und Anverwandten ſelbſt höchſt unſicher, wie davon folgendes Beyſpiel dienen kan: Graf Hartmann von Kyburg hatte viel Kirchenämter und Pfründen. Deſſen Bruder Graf Eberhard hätte gerne geſehen, daß er ſich um den Beſitz eines Bißthums beworben hätte, damit ihm ſeines Bruders Herrſchaften allein zu theil werden möchten. Da ſich aber Graf Hartmann hiezu nicht verſtehen, und ſeinem Bruder die ganze Erbſchaft überlaſſen, ſondern gleich ihm ſeinen Antheil davon haben wollte, ſo veranſtaltete Eberhard, daß ſein leiblicher Bruder Hartmann zu Thun im Schloß Schneggen erſtochen wurde.

Obwohl Ludwig zu dem Beſitz des kayſerlichen Throns durch den Sieg bey Mühldorff gelanget, ſo würde er doch nie in Ruhe auf demſelben geblieben ſeyn, wann nicht Friderich im Jahr 1330. das Zeitliche, wie wir hinnach vernehmen werden, geſegnet hätte; ob er ſchon den Titul eines römiſchen Kayſer's geführet, auch durch einen gewiſſen mit Kayſer Ludwigen geſchloſſenen Tractat dazu berechtiget geweſen; ſo kan man ihn doch nicht mit unter die römiſche Kayſer oder Könige zählen. Wie er dann im Jahr 1325. auf keine andere Bedingungen loß kam, als daß er ſich des römiſchen Reichs begeben, und ferner unter keinem Vorwand einige Anſprache auf daſſelbige machen, auch ſeine Tochter Eliſabeth dem bayriſchen Prinzen Stephan vermählen, und Burgau und Rieſenburg derſelben unterpfändlich zum Heyrathgut einräumen ſollte; wobey noch andere hinzufügen, daß Friederich hätte verſprechen müſſen, daß wann inskünftige ein bayriſcher und öſterreichiſcher Prinz zugleich um das Kayſerthum ſich bewerben, und gleiche Stimmen haben würden, dieſer jenem weichen ſollte. Welchen Vergleich man aber öſterreichiſcher Seits leugnet, und dagegen behauptet, daß ſich beyde Kayſer dahin verglichen hätten, daß ſie hinführo mit gleicher Macht als erwählte römiſche Könige das Reich als eine Perſohn verwalten wollten. Welchem Vorgeben aber bayriſcher Seits gleichmäſſig widerſprochen wird.

Doch iſt erweißlich, daß der, wegen der Abdankung Friderich geſchloſſene Tractat, wider aufgehoben, und im September des gleichen Jahrs ein neuer errichtet worden; kraft welchem Friderich

rich zum Mitregenten angenommen, und ihm von K. Ludwig das römiſche Reich in Italien aus Forcht vor dem Pabſt Johann dem 22ten überlaſſen worden ſey, der den erſten Vertrag verwarffe, und ehe K. Karln von Frankreich die kayſerliche Krone zuwenden als K. Ludwig ferner für einen Kayſer erkennen wollte. Ob nun wohl nicht erweißlich, daß Friderich ſich der Reichsgeſchäfte angenommen, ſo führte er doch den kayſerlichen Titul, der ihm aber auf die kayſerliche Würde ſelbſt weiter keinen Anſpruch giebet, mithin als ein würklicher Kayſer nicht angeſehen werden kan.

Obwohl die ſchwäbiſche Reichsſtädte während den Streitigkeiten, beyder Competenten Friderichs Parthey hielten, ſo tratte doch die Stadt Augſpurg auf Ludwigs Seite; wie ſie dann im Jahr 1315. da ſich Ludwig nach der Abdankung ſeines Kriegsvolks, bey einem neuen Angriff nach Friedberg flüchten mußte, ihn nicht allein um mehrerer Sicherheit willen, in ihre Stadt einlud, ſondern ihn auch in der Nacht von Friedberg biß Augſpurg mit Fackeln beleuchten lieſſe, auch ſo gute Anſtalt machte, daß in kurzer Zeit eine anſehnliche Anzahl Volks zu ſeiner Hülffe zuſammen kam, um ſeinem Feind den H. Leopold der ihn im Nahmen ſeines Bruders angegriffen, die Spitze zu biethen, der ſich darauf nach Schwaben zurücke zog. Dieſer ſuchte darauf die Stadt Coſtanz zuüberfallen, aber ſein Kriegsheer wurde von den Bürgern zuruck geſchlagen. Hierauf verbündete ſich dieſe Stadt mit den Städten Zürich, Lindau und Uiberlingen, die noch in Zweifel ſtunden, ob ſie ſich zu Ludwigs Parthey

erklähren ſollten. Endlich ließ Leopold nach obiger Niderlage und bey der Gefangenſchaft ſeines Bruders ſich bereden, die kayſerliche Kleinodien dem K. Ludwig auszuliefern, und auf dieſes Zeichen der Unterwerffung der Herzoge von Oeſterreich war ihr Bruder Friderich widerum ledig gelaſſen.

Die Grafen von Würtemberg als kayſerliche 1325
Landvögte in Schwaben, lagen mit denen Reichsſtädten zu dieſen Zeiten faſt immer im Streit. Graf Eberhard eroberte nach des Kayſer Heinrichs Tode ſeine Lande wider, und verließ dieſes Zeitliche den 5ten Juny. Da dann deſſen Sohn Ulrich bald nach ſeines Vatters Tode von dem Kayſer zum Landvogt in Schwaben wider ernannt wurde; hiemit nahmen die alte Klagen und Streitigkeiten wider ihren Anfang. Es wurden ihm von dem Kayſer die Reichsvogteyen ſowohl über die Städte als die Klöſter aufgetragen, und eben dieſes veranlaßte mit jenem die ſtete Streitigkeiten. Dieſe Landvogtey erſtreckte ſich jedoch nicht über ganz Schwaben, ſondern nur über die Städte, die den würtembergiſchen Gränzen am nächſten lagen. In Oberſchwaben regierten andere Herren, wie dann dieſes Land dazumahlen in mehrere Landvogteyen getheilet ware.

Der Kayſer Ludwig zog nach der Gewohnheit 1327
der Kayſer, denen die Päbſte nicht gewogen waren, mit einem forchtbahren Kriegsheer in Italien; wozu ihn ſonderlich ſein Feind der Pabſt Johann der 22te, der ſchon einige Jahre vorhin den Bannfluch wider ihn ergehen laſſen, anreizte. Solche Römerzüge waren dem teutſchen Reich meiſtens höchſt

ſchädlich. Ludwig hatte die Bewegungen Teutſchlandes nicht ſo gänzlich geſtillet, daß nicht viele Mißvergnügte übrig geblieben waren, die von dem päbſtlichen Bannſtrahl einen Vorwand nehmen konnten, zu Gunſten des Hauſes Oeſterreich etwas zu verſuchen. In der Abweſenheit des Reichsoberhaupts, die wegen dem gewohnlichen Ehrgeitz der groſſen Vaſallen vor die kleinern Stände des Reichs eben ſo gefährlich und ſchädlich, als die Unſicherheit eines Zwiſchenreichs werden konnten, (wie man die Beyſpiele unter den Regierungen der ſchwäbiſchen Kayſer auch der K. Wilhelm und Richards noch im friſchen Gedächtniſſe hatte) pflegten damahl die weniger mächtige Stände ihr Heil durch Zuſammenvereinigungen zu ſuchen. Ihre Bündniſſe wurden untereinander ſo äuſerſt nothwendig als die Anläſſe dazu immer vorkamen. Viele Herren und Städte machten dahero währender Abweſenheit und weitern Entfernung des Kayſer Ludwigs einen zwey jährigen Bund mit den Waldſtädten. Nach Verlauff dieſer zwey Jahre wurde dieſer Bund auf nachfolgende zehen Reichsſtädte als Straßburg, Baſel, Freyburg im Preißgau, Coſtanz, Zürich, Bern, Lindau, Uiberlingen, Ravenſpurg und St. Gallen eingeſchränkt, die den öſterreichiſchen Herrſchaften am nächſten ausgeſetzt waren. Die entferntern teutſchen Städte wurden von dieſem Bund ausgelaſſen, und muthmaßlich bemüheten ſie ſich um ſo weniger an demſelben einen Antheil zu nehmen, je weiter ſie von den Gefahren unterdruckt zu werden, entfernt waren, und die ſie vielleicht durch ihre anderwärtige Vereinigungen auf alle Fälle ſelbſt von ſich abzuwenden im ſtande waren. Aus gleichen Urſa-

chen

chen mögen auch die Herren ſolche haben fahren laſſen. Die Waldſtädte glaubten nicht weniger im ſtande zu ſeyn, ſich ſelbſt zu beſchützen, und ſelben entbehren zu können.

Nach der Ruckkunft des Kayſers aus Italien klagte Graf Ulrich von Würtemberg demſelben zu Hagenau, wo er ſich damahlen aufhielte, daß die Reichsſtädte ſo viele Unordnungen machten, und der Fürſten Amtleute und Diener zu Bürgern annähmen; welches doch zu ihrem eigenen Schaden gereichte, weil ſie ſolche hernach nicht zur Straffe ziehen könnten, wann ſie ſich gegen ihnen vergangen hätten, und die Städte ſolche ihre angenommene Bürger zu beſchützen gedächten. Er erhielt auch am Jacobi Tag von dem Kayſer, daß keine Stadt ſich unterſtehen ſollte, jemand von Graf Ulrichs Unterthanen, Amtleuten oder Dienern zu Bürgern anzunehmen.

Wie ärgerlich und ſtraffwürdig in dieſen Zeiten das Spielen im Schwange gegangen ſeyn müſſe, erhellet aus den Streitigkeiten, die der gedachte Graf von Würtemberg ſeiner Unterthanen wegen, hierüber gehabt hat. Graf Ulrich wollte dieſes liederliche Handwerk an ſeinen Unterthanen nicht leyden, dieſe ſuchten es dahero in der Reichsſtadt Eßlingen zu treiben, welches dann zu Mißhelligkeiten Anlaß gab; wann ein würtembergiſcher Unterthan ſoviel verſpielt hatte, daß er nicht bezahlen koñte, ſo behielt man ihn in Verwahrung; da dann Weib und Kind ihren Landesherrn um Hülffe anfleheten, die er ihnen angedeyhen laſſen mußte. Er verglich ſich dahero mit den Vorſtehern beſagter Stadt, daß wann einer ſeiner

eigenen Leute wie ſie genannt wurden, gegen einen Burger zu Eßlingen verſpielte, darum man denſelben nicht anderſt zur Zahlung nöthigen ſolle, als daß man ihm ſeine Kleider ausziehe; wollte aber derjenige der gewonnen, ſich damit noch nicht befriedigen, ſo ſolle er den Verſpielenden rechtlich allda belangen, wo er angeſeſſen wäre.

1329 Der Abt Hiltbold von St. Gallen ware nun ſchon 2. Jahr ſeines Verſtandes beraubet, und deſſen Inſiegel einem Conventherren, einem adelichen Dienſtmann, und einem Burger von St. Gallen anvertraut. Der Abt ſelbſt beſaſſe noch ſoviel Vernunft, daß er die Conventherren ſelbſt bath, zu verhüten, daß er ſich ſelbſt nicht beſchädigen möchte. Er wurde erſtlich auf das Schloß Falkenſtein, hernach aber auf das Schloß Appenzell geführet. Die zu ſeiner Bewachung in dieſem Schloß waren, mußten ſich eydlich verbinden, daß ſie niemand zu ihm laſſen wollten; es geſchehe dann in Beyſeyn obiger Conventherren. Er ſtarb endlich im 80ſten Jahr ſeines Alters. Nach deſſen Tod abermahls eine uneinige Wahl erfolgte, und an deſſen Stelle widerum ihrer zwey erwählt wurden. Nemlich Heinrich von Grimmenſtein aus dem Rheinthal, Probſt des Kloſters, und Berchtold von Falkenſtein; jeder hatte ſeine Anhänger im Kloſter, wie auch unter den Edelleuten und Bürgern. Der Streit gelangte an den Pabſt nach Avignon, der ihn dem coſtanziſchen Biſchoff Rudolph zur Beylegung übergab, die aber erſt im 4ten Jahr zu ſtande kam.

In dieſem Jahr verließ endlich auch Fride- 1330
rich dieſe Welt, und zwar auf eine ſehr erbärmliche Weiſe, dann es wuchſen ihm bey lebendigen Leibe Würmer aus demſelben, die ihn ob er wohl einer der ſchönſten Herren geweſen, auf eine ſehr ſchmerzhafte Art in das Grab brachten.

Nun bliebe endlich Ludwig das alleinige rechtmäſſige Oberhaupt des römiſchen Reichs. Er zeigte ſich auch als einen der würdigſten Kayſer, und behauptete beſonders gegen den Pabſt und die Cleriſey mehr dann einmahl die Rechte des kayſerlichen Throns, wie er ſolches vorzüglich bey der Wahl eines Biſchofs von Coſtanz nach dem Tode Rudolphs von Montfort zeigte; in dem er weder den von daſigem Domcapitel erwählten Albrecht Graf Rudolphen von Hochberg Sohn, noch den vom Pabſt eingeſetzten Biſchoff Nicolaus von Krenzingen gutheiſſen wollte; beſonders da der Churfürſt von Maynz für ſeinen Domdechant Vorbitte wegen dieſem Hochſtifte bey dem Kayſer einlegte. Da dann dieſer dem Churfürſten wegen ſeinem Subjecto in Antwort ertheilte, wie er ihm zwar gerne zu Gefallen leben wollte; allein es erforderte die Nothwendigkeit ſich des von dem Capitel erwählten Biſchofs anzunehmen, weil dieſer an ſeinem Vatter und deſſen Anverwandten eine mächtige Stütze hätte; wie er ihm dann ſelbſten nach allen Kräften wider den vom Pabſt dem Hochſtift aufgedrungenen Nicolaus beyſtehen wollte; es ſcheint jedoch, daß dieſer Streit gütlich verglichen worden, und der bemeldte Nicolaus in dem Beſitz des Bißthums geblieben ſeye, weil er in dem Regiſter der Biſchöffe

von

von Coſtanz gleich nach Rudolphen von Montfort verzeichnet ſtehet. Um dieſe Zeit gieng der Kayſer auch mit einigen Kriegsvölkern an den Bodenſee, und belagerte die biſchöfliche Reſidenzſtadt Mörſpurg während obigem Wahlſtreit; er hielte ſich auch biß in den Auguſtmonat daſiger Enden, beſonders in Uiberlingen auf.

Zu der Zeit da er ſich in Italien aufhielte, trachteten die Herzoge, Albrecht und Otto von Oeſterreich, die von K. Albrechts Söhnen allein noch im Leben übrig waren, es bey den teutſchen Fürſten dahin zu bringen, daß ſie dem Pabſt wider den Kayſer anhiengen, weil man jenem mehr Gehorſam dann dieſem ſchuldig ſeye. Die Stadt Baſel welche dazumahl Ludwigen ergeben war, wurde in den Bann erklähret. Herzog Otto belagerte dieſer Zeit mit Hülffe der Biſchöffen von Straßburg, Baſel und Coſtanz, die Stadt Colmar, bey welcher Belagerung der letztere 40. Helme bey ſich hatte. Da ſich nun Ludwig in der Folge dieſen Herren widerſetzen wollte, vermittelte der König in Böhmen Johannes einen Frieden; Kraft welchem er dem Herzog Otto von Oeſterreich, wegen gehabten Kriegsköſten und erlittenen Beſchädigungen, 12000. Mark Silber verſprach, und ihm dabey die 4. Reichsſtädte Zürich, Schaffhauſen, St. Gallen und Rheinfelden verpfändete.

Dieſer kam dem Kayſer wohl zuſtatten; indem derſelbe nur erſt kurz vorhin aller Orten bey brennenden Kerzen, und ſtarkem Gloggengeläuth, als ein in päbſtlichem Bann gethaner, von den Kanzeln

zeln verruffen wurde, und daß man ihn für einen Ketzer halten ſollte. Ehe dieſer Friede zuſtande kam; dorfte keiner ſeiner Anhänger durch dieſe Gegenden reiſen; am wenigſten hätte der Kayſer ſelbſt ſeinen Weg durch ſolche nehmen dörffen. Kraft dieſer Fridensſtiftung aber, wurden ihm alle Wege und Straſſen wider geöfnet, daß er ſicher durch das Thurgäu und ferner über den Bodenſee nach Regenſpurg reiſen konnte.

Nach dem Tode des Pabſts Johannes des 22ſten ſuchte der Kayſer bey deſſen Nachfolger Benedict dem 12ten, der zwar nur eines Müllers Sohn, aber ein billich geſinnter Mann ware, die Loßzählung vom päbſtlichen Banne zu erhalten; dahero er den Biſchof Ulrich von Chur und den Grafen Gerlach von Naſſau an ihn ſandte, und ihm den groſſen Nachtheil, der der Chriſtenheit durch die bißherige Mißhelligkeiten zuwuchße, umſtändlich vorſtellen lieſſe; welcher auch denen Geſandten guten Beſcheid auf ihr Anbringen ertheilte; allein die Geſandte der Könige von Frankreich und Sicilien, wandten ſich an die Cardinäle, denen ſie ſehr anlagen, daß ſie doch verhindern möchten, damit nicht ein ſolcher Erzketzer dem Reich ferner als Oberhaupt vorſtehen, noch weniger der Pabſt als deſſen Beſchützer angeſehen werden möge.

Der Pabſt fragte darauf die Geſandte dieſer Königen, ob ſie dann das Kayſerthum aufzuheben gedächten; worauf ſich dieſelbe vernehmen lieſſen: ſie redeten nichts gegen die kayſerliche Regierung des Reichs, ſondern gegen Ludwigs verbannete Perſohn,

ſohn, der ſich ſo ſehr an der Kirchen vergriffen hätte; darauf der Pabſt die Antwort ertheilte: Ja wir haben vielmehr wider ihn gethan. Was er gehandlet, hat er thun müſſen, und wir haben Urſache dazu gegeben. Es ſolle auch dieſer Pabſt denen kayſerlichen Geſandten weinend bezeugt haben, daß er dem Kayſer nicht ungeneigt wäre, doch könne er ihn wegen dem heftigen Widerſtande der Cardinäle von dem Banne nicht loßzählen; in dem der König in Frankreich denenſelben ihre in Frankreich habende Güter mit Arreſt zu belegen geſonnen wäre; wo ſie ihre Einwilligung zu Entledigung dieſes Bannes gäbeten.

Der Kayſer ſandte darauf nach dem Anſinnen des Pabſts einige Geſandte nach Lothringen, ob man etwann daſelbſt einen Frieden zuſtande bringen möchte; weil man aber dem Kayſer zumuthete, daß Ludwig dem Pabſt nicht nur Abbitte thun, ſondern auch das Reich in ſeine Hände übergeben ſolle; zerſchlug ſich auch dieſe Friedenshandlung fruchtloß.

Da der Biſchoff Nicolaus von Coſtanz denen Freyherren von Tengen, in Anrichtung verſchiedenen Unfugs viele Nachſicht gegönnet, wurde er auf ſeiner Reiſe von Glattfelden nach Coſtanz feindlich angefallen, deſſen unbewafnete Diener theils verwundet theils getödtet; er ſelbſt aber gefänglich in das Hegäu auf das Schloß Hohenheuen geführet, auf welchem er ein halb Jahr ſitzen mußte, biß er endlich auf die Vorbitten einiger benachtbahrten

Für-

Fürſten und Städte, des Verhafts wider entlediget wurde.

Zu dieſer Zeit ſolle ein Geſtirnkundiger aus 1338
Frankreich nach Allemannien (worunter gemeiniglich beſonders zu dieſer Zeit von denen Franzoſen wie noch heutzutage ganz Teutſchland verſtanden wurde) einen Brief geſchrieben, in ſolchem giftige Krankheiten, und andere Unglücksfälle voraus verkündiget haben. Dieſe Prophezeyung machte einen ſolchen Eindruck auf die damahlige Cleriſey, daß ſie derſelben einen vollkommenen Glauben zuſtellte und dieſer Enden dadurch einen groſſen Schröcken verurſachte; die Prieſter machten dieſerwegen einen groſſen Lermen auf den Canzeln, und vermahnten die Leuthe zu Buſſe, damit ſie nicht unbereitet ſterben möchten; es zeigte ſich aber der Ungrund dieſer thörichten Vorherverkündiung gar bald.

Sonſt lieſſe ſich Ludwig die Widerherſtellung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit ſehr angelegen ſeyn; zu dem Ende er einen allgemeinen Landfrieden durch Schwaben, Bayren, Franken, und am Reinſtrohm zuſtande brachte, welcher von den Fürſten, Herren und Städten auch angenommen, und in jeder Provinz durch eigene Landrichter gehandhabet werden ſollte. Weil auch über das kayſerliche Hofgericht ſtete Klagen geführt wurden, ſo ſuchte er auch dieſem abzuhelffen, und das zu damahligen Zeiten in Teutſchland höchſt verdorbene Juſtitzweſen überhaupt zu verbeſſern. Er machte alſo zu Frankfurth mit Rath und Willen der Churfürſten den Schluß, daß das Reichs Hofgericht hinführo einen je-

jeden nach den Geſetzen, und geſchriebenen Rechten ſeiner Vorfahrern am Reich richten ſolle. Hiedurch nun ſuchte er eine Einförmigkeit, in Abfaſſung der Urtheile, einzuführen und der bißherigen Ungleichheit im Urtheilſprechen, die aus den verſchiedenen Gewohnheiten in den Provinzien entſtanden ware, abzuhelffen, und er erwarb ſich dadurch eine neue Liebe in ganz Teutſchland, welche ihm bey dem damahligen Zuſtande der Sachen wohl zu ſtatten kam.

1344 Zu dieſer Zeit nahm der Abt von St. Gallen das Schloß Roſenberg in Heriſau wider unter ſeinen Gewalt, welches Abt Rumold vorhin einem Ritter von Rorſchach abtretten mußte. Dieſer Ritter wurde hierüber ſo heftig erbittert, daß er den Probſt zu St. Gallen, und des Abts Bruder gefänglich einziehen, und ſelbe auf ſein Schloß Rorſchach führen ließ: behielte ſie auch ſo lang, biß der Abt St. Gallen das Schloß zu Heriſau ſamt dem Meyeramt wider abtratte.

Zu gleicher Zeit ereignete ſich auf gedachtem Schloß Roſenberg eine erſchröckliche dreyfache Mordthat auf folgende Weiſe und Veranlaſſung: Der vormeldte Ritter vor Rorſchach, ſo das Schloß Roſenberg nun wider zu ſeinen Handen bekommen hatte, war denen Edelleuten Gielen zu Glattburg etwas Geld ſchuldig. Da ſie aber zu keiner Bezahlung gelangen konnten, beſchloſſen ſie das Schloß Roſenberg mit Gewalt einzunehmen, und ſo lange inne zu behalten, biß ſie von dem Edelmann zu Roſchach gänzlich befriediget wären. Sie konnten

auch

auch gar leicht zu ihrem Zweck gelangen, dann der Ritter von Norſchach das Schloß einem Baursmann übergeben, und ihn zum Burgvogt, mit dem Befehl dahin geſetzt hatte, das Schloß in allen Treuen zu verwahren. Er ſelbſt aber wohnte damahl auf ſeinem andern Schloß Bernang im Rheinthal. Den 4ten des Herbſtmonats kamen die zwey Edelleute die Gielen, mit etlichen Knechten unverſehens in das Schloß Roſenberg, nahmen es mit Gewalt ein, und hatten den Burgvogt unter harter Bedrohung, ihn widrigenfalls über die Schloßmaur hinaus zu werffen, ihnen zu huldigen gezwungen; welches er zwar mit Unwillen that, auch verſprach: fürohin ihnen das Schloß zu ihrem Dienſt zu behalten, und es wider männiglich zu beſchützen.

Der Baur aber gedachte dieſen abgenöthigten Eyd nicht länger zu halten, als biß ihm eine gute Gelegenheit zur Hand ſtieſſe, ſich dieſer neuen Herrſchaft widerzu entſchütten. Als dahero eines Tages die vorgedachte zwey Edelleute mit ihrem Knecht wider in das Schloß kamen, um zu ſehen wie daſſelbe verwahret werde, und einer von denſelben ſich in eine obere Kammer begab, um ein Fäßlein voll Spießeiſen anzuſehen. So ſchlich ihm der Baur heimlich nach, und in dem der Edelmann das Fäßlein beſichtigte, erſtache ihn der Burgvogt hinterwärts ganz unverſehens. Hierauf eilte der Baur nach dem zweyten Edelmann, welcher in einem andern Zimmer zum Fenſter hinaus ſahe, und von ſeines Bruders Tod nichts wußte. Selbigem verſetzte der Baur augenblicklich einen ſolchen Streich mit einer Axt, daß er ſogleich darüber tod zu Boden ſank.

Nun war es noch um den Knecht zu thun, welcher ſich, keines böſen verſehend, bey den Pferden im Stall befande. Der Baur kam darauf auch zu ihm, und ſchlug auf denſelben zu. Der Knecht wußte aber dem Streich auszuweichen, brachte den Baur unter ſich und zu Boden, wäre auch ſeiner völlig meiſter worden, wann nicht zu ſeinem Unglück des Burgvogts Tochter herzugeeilt, und ihrem Vatter das Meſſer gereicht hätte, womit er dann den Knecht vollends entleibte, und alſo in einer viertel Stunde eine dreyfache Mordthat begieng. Die drey todten Cörper warff der Burgvogt über die Schloßmaur hinaus, verwahrte das Schloß fernerhin zu Dienſten ſeines vorigen Herrn, des Ritters von Rorſchach. Die Todte wurden darauf von den gieliſchen Verwandten abgeholet, und im Schloß zu Glattburg ſtandesmäſſig begraben.

In dieſem und dem folgenden Jahr löſete der Abt Hermann von St. Gallen die vier Reichsländlein Appenzell, Hundweil, Urnäſchen und Teuffen, die der Abt Hiltbold im Jahr 1324. dem Grafen Albrecht von Werdenberg um 600. Mark Silber verſetzt hatte, um die gleiche Summe wider an ſich. Er erkaufte auch von Kayſer Ludwigen die Kaſtenvogtey, oder die hohe Gerichte, ſammt dem Bann über das Blut zu richten, um die gleiche Summe von 600. Mark Silber; für dieſe mußte er zu Dienſten des Kayſers zwanzig wohl bewaſnete Männer ſtellen, und unterhalten; anbey auch verſprechen, daß alle ſeine Schlöſſer, vornemlich aber Blatten im Oberried und Bernegg beyde im Reinthal gelegen, des Kayſers offene Häuſer ſeyn ſollten.

Es war dieſer Abt Hermann, ein dem Appenzellerland ſehr beliebter Abt; in dem er ſich ſehr mild und günſtig gegen daſſelbe bezeugte, und den Landleuten nicht nur etwas an der Reichsſteuer nachließ, ſo daß ſie ſtatt der 150. Mark Silber ſo ſie vorhin dem Grafen von Werdenberg zahlen mußten, nun hinführo nicht mehr dann 125. Mark erlegen dorften, auch künftig nicht mehr beſchwehrt werden ſollten, als ſie ehehin dem Reich abtragen mußten. So ertheilte er auch denen Appenzellern die Freyheit: daß die Harniſche allezeit nach des Mannes Abſterben denen nächſten Erben verbleiben ſollen; anſtatt daß ſie zuvor nach dem Tode des Hausvaters dem Abt zufielen. Dieſen Freyheitsbrief ertheilte er ihnen am St. Joh. Abend des Jahrs 1345. welche Freyheit denen Appenzellern in den folgenden Jahren unter Heinrich von Kempten, und Albrechten von Landenberg, als des Abts Georgen Pflegere, auf das neue beſtätiget wurde.

Sonſt ſuchte der um die gute Verſorgung und die Aufnahme ſeines Hauſes bemühte Kayſer das alte zerriſſene Herzogthum Schwaben für ſeinen zweyten Prinz Stephan widerum zuſammen zu bringen, und aufzurichten. Es war derſelbe mit der ſicilianiſchen Prinzeſſin Eliſabeth vermählet, deren Großmutter Coſtantia eine Enkelin Friderichs des 2ten von ſeinem natürlichen Sohn Manfred ware. Eine Tochter dieſes Kayſers, Nahmens Margaretha, die er aus ſeiner zweyten Ehe mit Jolantha, König Johannis zu Jeruſalem Tochter, und einziger Erbin des Königreichs Jeruſalem erzeuget, die ſich hinnach mit Albrechten dem unartigen Marg-

grafen von Thüringen vermählte, wurde hinnach die Stammmutter des ganzen Hauſes Sachſen, und zugleich die Erbin aller und jeder vätterlichen und uhrelterlichen Lande; daher das Haus Sachſen von dem ſchwäbiſchen Hauſe einen Rechtsanſpruch auf das Königreich Jeruſalem erlanget.

Nun ſuchte vermuthlich der Kayſer von obiger Conſtantia ein Recht auf die ehemahlige Güter des hohenſtauffiſchen Hauſes in Schwaben für ſeine Familie zu erhalten. Er legte alſo gedachtem Prinzen den Titul eines Herzogs von Schwaben bey, und beſtimmte ihm Ravenſpurg zu ſeinem Sitz. Er konnte ihm aber zu ſeiner Unterhaltung nur einige geringe Einkünfte anweiſen, weil die vormahlige, zu dieſem Herzogthum gehörig geweſene Gefälle, ſchon vorlängſt oben angezeigter maſſen in andere Hände gekommen waren. Und es lieſſen es auch die nachherige mißliche Umſtände des Kayſers demſelben, die bey dieſem Vornehmen gefaßte Abſichten weiter auszuführen, und durchzuſetzen, nicht zu; denn hiedurch würde er ſich die ſchwäbiſche Reichsſtände zu Feinden gemacht haben; deren Freundſchaft und Unterſtützung jedoch ihm in dieſen Zeiten um ſo nöthiger war, da die Churfürſten auf Anſtiften des Pabſts mit dem Vorhaben umgiengen, ihn von dem Throne zuſtürzen. Es ſcheinet auch, daß der Herzog Stephan ſeinen Titul nicht viel länger, dann biß an ſeines Vatters Tode geführet, und alſo der herzogliche Titul von Schwaben beynahe eben ſo bald wider erloſche, als er erſtanden war.

Es

Es iſt bekandt, daß dieſer vortrefliche Kayſer bereits vom P. Johann dem 22ten in den Bann gethan wurde, den auch ſein Nachfolger Benedict der 12te von demſelben bekanntermaſſen nicht ledig zählen konnte. Er ſuchte dahero im Jahr 1342. den damahl neu erwählten Clemens den 6ten zugeneigtern Geſinnungen gegen ihn zu bringen, nachdem er aber ſeine Geſandte lange genug aufgezogen, ertheilte er ihnen endlich die harte Ruckantwort: "
"daß Ludwig nicht ehe Gnade und Vergebung zu
" hoffen hätte, biß er ſeine vormahlige Ketzereyen in
" den Händlen mit dem Pabſt Johann dem 22ten
" bußfertig erkennen, und abbitten, das Reich zu
" den Füſſen des römiſchen Stuhls niderlegen,
" und die Grafſchaft Tirol ihrem vorigen Beſitzer
" wider zuſtellen wolle; worüber der Pabſt eine neue Bulle wider den Kayſer bekandt machte, die in ganz Europa, an den Sonn- und Feſttagen in den Kirchen abgeleſen werden ſollte. Ob er nun ſchon ſeinen Geſandten die Erklärung that, daß er die päbſtliche Forderungen nicht eingehen könne, ſondern ſich vielmehr auf alle Fälle der göttlichen Vorſehung überlaſſen, und ſein Recht ausführen wolle, mußte er dannoch ſeinem Schickſaal weichen, und unterliegen; in dem durch die päbſtliche Ränke Carl Marggraf von Mähren, der hernach unter
dem Nahmen Kayſer Carls des vierten eine lange 1346
Regierung führte, den 11ten July zum römiſchen König erwählt wurde, dem er auch hernach den Thron überlaſſen mußte. Ob er ſchon einen ſtarken Anhang noch auf ſeiner Seite hatte, ſo erklärten ſich doch in Schwaben 18. vornehme Grafen und Herren gegen ihn, nach dem er dieſe Provinz kaum ver-

verlaſſen hatte; vermutlich weil dieſelbe durch die, vor einigen Jahren geſchehene Ernennung Prinz Stephans zum Herzoge von Schwaben, in einige Beſorgnis geſetzt worden, er möchte wegen ſeiner Gemahlin die hohenſtauffiſche Stammgüter und Rechte zuruck fordern. Allein Herzog Stephan brachte mit Hülffe der ſchwäbiſchen Reichsſtädte, (die nach K. Friderichs Schickſaal und Tode auf K. Ludwigs Seite getretten) in der Eil 30. tauſend Mann zuſammen, mit welchen er die Empörte bald wider zum Gehorſam brachte; und alſo blieb ein Theil von Teutſchland noch immer K. Ludwigen unterworffen, biß der Tod eine Hauptveränderung in den bißherigen Streitigkeiten verurſachte. Sein
1347 Abſterben erfolgte plötzlich ohnweit dem Kloſter Fürſtenfeld bey München auf der Bärenjagd, jedoch unter vielen Zeichen der Buſſe, und des Vertrauens auf ſeinen Erlöſer. Er fiel vom Schlage gerühret ohne Sprache vom Pferde, und gab in den Armen ſeiner Bedienten den Geiſt auf.

Da er im päbſtlichen Banne ſtarb, erregte ſein Tod viele Muthmaſſungen, die dem Aberglauben ſelbiger Zeiten zwar gemein, aber deſto ungegründeter waren. Unter ſeiner Regierung erhielte Graf Conrad von Schlüſſelburg das Reichsfähndrichsamt in Schwaben, und er gab ihm deswegen die Stadt und Burg Grüningen zu Lehen. Da die Landvögte, die K. Albrecht obgedachtermaſſen denen Waldſtädten Uri Schwitz und Unterwalden vorſetzte, durch ihre harte Regierung anlaß zu einer allgemeinen Empörung, Errichtung und Vereinigung des ſchweizeriſchen Bundes (der jedoch anfänglich nur

auf

auf die Behauptung der alten Reichsfreyheit angeſe-
hen war) bereits im Jahr 1307. gegeben hatten, ſo
ließ es Kayſer Ludwig, der kein Freund von dem
Haus Oeſterreich war, geſchehen, daß ernannte
Städte nach der glücklichen Schlacht bey Morgar-
ten wider H. Leopolden von Oeſterreich 1315. ihren
Bund zu Behauptung ihrer Freyheit erneuerten.
Dann die Führung des Krieges, gegen ſeinen Geg-
ner Friderich von Oeſterreich erforderten ſo groſſe
Unkoſten, daß ſie ihm bey ſeinen geringen Einkünf-
ten, da er nur einen Theil von Bayren beſaß, oft
in einen ſehr dürftigen Stand ſetzten, wozu ſeine
oft unzeitige Freygebigkeit noch mehr beytrug, er
ſahe ſich dahero genöthiget, ſo wohl die Italiäner,
als die Reichsſtädte, mit ſchwehren Steuren zu be-
legen; dann die kayſerliche Einkünfte waren durch
die vorige Verpfändungen und Verſchenkungen, die
er ſelbſt noch mehr vermehrte, allzu ſehr geſchwächt,
als daß er groſſe Hülffe durch ſie erwarten konnte.

Sonſt war er ein Herr von groſſer Tapferkeit
und Kriegs Erfahrung, auch in allen Leibesübungen
geſchickt. Seine wohl gewählte Räthe wußten ihm
oft durch ihre feine Negotiationen mehr Nutzen zu-
ſchaffen, als andere durch ihre Waffen. Er beobach-
tete ohngeachtet aller Bannſtrahlen die Erfüllung der
Pflichten des Chriſtenthums. Die Behauptung der
kayſerl. Würde und Hoheit über die päbſtliche Ge-
walt lag ihm ſehr am Herzen, daß er über ſie wür-
de geſieget haben, wann die Welt nicht noch aber-
glaubiſcher, als zu den Zeiten Heinrich des 4ten ge-
weſen wäre; ohngeachtet er aber unterligen mußte,
ſo iſt es doch ein untrüglicher Beweiß ſeiner groſſen

Staatsklugheit, daß er ſich trotz aller päbſtlichen Bannflüche bey nahe biß an ſeinen Tod auf dem kayſerlichen Thron behauptet hat. Wir haben ſchon bemerket, welches Unheil dieſen Bannſtrahlen nicht nur ihm, ſondern allen Fürſten, Herren und Städten, und ihren Land und Herſchaften, und deren Einwohnern, Geiſt und weltlichen Standes, zugezogen. Wir können aber nicht umhin, von dieſer jammervollen Zeit noch einen kurzen Abriß hier mitzutheilen. Er ſelbſt hatte die wenigſte Schuld hieran, und bemühte ſich oft dieſem groſſen Elend durch eine Verſöhnung mit den Päbſten, wie wir zum Theil ſchon angemerkt, ein Ende zu machen.

Da aber beſonders der Pabſt Johannes alle friedliche Vorſchläge ausſchlug; ſo ſahen ſich endlich die Reichsſtände genöthiget, im Jahr 1338. einen Reichstag nach Frankfurth auszuſchreiben, woſelbſt die in groſſer Anzahl verſammelte Geiſt und weltliche Fürſten zuſammen kamen, und dieſe kayſerliche und päbſtliche Streitigkeiten in eine nochmahlige Unterſuchung zu nehmen; da ſie dann den päbſtlichen Bann für nichtig erkannten, und des Kayſers Verfahren billichten, auch die Reichsgleider ſich eydlich gegen den Kayſer verbanden, zu ihro Mayeſtät zu ſetzen, und allen ihren Feinden, wes Standes und Würden ſie ſeyn möchten, allen Widerſtand zu thun, angelobten, auch den Satz, daß die Appellationen vom Pabſt an ein Concilium gegründet, und daß die kayſerliche Wahl auch ohne des Pabſts Genehmhaltung gültig ſey, gut hieſſen; auch einmüthig beſchloſſen, daß der, durch den päbſtlichen Bann aufgehobene öffentliche Gottes-

dienſt

dienſt; aller Orten widerum eingeführet werden ſolle, welcher Schluß auch im Reich aller Orten verkündet wurde; weil aber die Cleriſey mit Vollſtreckung deſſelben einen Aufſchub machte, wurde ein gewiſſer Tag feſt geſetzt, an welchem die Prieſter dieſes Reichsgeboth vollziehen, oder ihre Stellen verliehren ſollten. Wie verwirrt es aber in dieſen beweinungswürdigen Zeitumſtänden zugegangen, können die Scribenten damahliger Zeit nicht genugſam bejammern.

Der allgemeine Reichsſchluß konnte zu keiner allgemeinen Vollſtreckung gebracht werden; einige Orte hielten das Interdict, und ſtellten den Gottesdienſt ab, andere nicht. Zu Coſtanz ſolle 12. Jahre lang kein Gottesdienſt gehalten worden ſeyn. Endlich nöthigten die Bürger die Prieſter wider des Biſchofs Willen denſelben wider zu halten; einige gehorchten, andere wollten lieber die Stadt meyden. Die Obrigkeit und Bürger entzweyten ſich hierüber. Die Domherren und ganze Cleriſey, welche ſich den Gottesdienſt zu halten weigerten, wurden aus der Stadt gejagt; wie dann 17. Monat lang keine Mönche ſich daſelbſt befanden. Faſt alle Fürſten und Städte hielten es mit dem Kayſer. Selbſt Herzog Albrecht von Oeſterreich, mit dem Beynahmen der Lange und Weiſe, verbande ſich mit dem Kayſer, nur nicht gegen den Pabſt. Faſt alle Reichsſtände nöthigten die Cleriſey Meſſe zu leſen, und jagten die widerſpenſtige Prieſter und Mönche von ſich. Die meiſte Benedictiner zogen nach Frankreich, die Barfüſſer aber gehorchten, und laſen faſt aller Orten Meſſe. Zu Zürich ware die Verbitterung ſo groß, daß man im Jahr 1338. die

ganze Cleriſey aus der Stadt jagte, und 10. Jahr nach damahliger Art zu reden, ungeſungen, und ohne Gottesdienſt ware. Diejenige, welche austratten, verläumdeten insgemein die zuruck gebliebene, die ſich zur Fortſetzung des Gottesdienſts gebrauchen lieſſen; und hielten ihre Meſſen, Predigten und Gebethe für Greuel. Hingegen wurden diejenige welche gewichen, und das Interdict halten wollten, von denen die in den Städten geblieben, als Thoren, Eigenſinnige, Aufrührer, welche gleich den giftigen Schlangen geſcheuet und geflohen werden ſollen, ausgeſchrien. Jeder Theil beſchuldigte den andern, daß er Spaltungen verurſachte, und den ungenähten Rock des HErrn zertrennte. Denen Austrettenden wurde angekündiget, daß man ſie vor Verfluß von 10. Jahren nicht wider annehmen würde. Die Bürger verbanden ſich hiezu unter einander mit Eyden; dahero diejenige, welche die Reue bekamen, da ſie binnen Jahresfriſt zuruck kehren wollten, abgewieſen wurden. An einigen Orten ſuchten ſolche Prieſter und Mönche heimlicher Weiſe bey verſchloſſenen Kirchen und Klöſter mit päbſtlicher Erlaubniß Beicht zu hören, und Meſſe zu leſen, es wurde aber dieſer Gottesdienſt faſt aller Orten verbothen, und der Prieſterſchaft angekündiget, im Fall ſie an Leib oder Gut geſchädiget werden ſollten, ſie darum mit ihren Klagen nicht ſollte angehöret, noch ihr ein Recht gehalten oder geſchaft werden. Ein jeder ſolle dahero bey denenjenigen Prieſtern oder Mönchen beichten, und das Sacrament leſen, die den Gottesdienſt öffentlich biß dahin gehalten hätten; wer dieſes Geboth übertrette, und ohne Sacrament ſterbe, ſolle

nach

nach ſeinem Tod auf das öffentliche Feld, und weder in eine Kirche noch auf einen Kirchhof begraben werden. Sonſt wurde ein jeder, wo Gottesdienſt gehalten wurde, zu Beſuchung deſſelben, und der nöthigen Achtung gegen die Cleriſey bey Straffe angewieſen.

Unter dem Pabſt Clemens dem 6ten ſuchte und hofte Ludwig obgedachter maſſen noch eher, dann unter ſeinen Vorfahrern von dem päbſtlichen Banne entlediget zu werden. Er befahle dahero in Schwaben und Bayren, daß man 3. Tage nacheinander faſten, nichts als Waſſer und Brod zu ſich nehmen, und Umgänge mit aller Feyerlichkeit halten ſolle, damit GOtt das Herz des Pabſts erweichen möchte. Der Kayſer befohle dieſes nicht nur etwann dem gemeinen Mann, ſondern er faſtete ſelbſt, und wohnte den dißfalls angeſtellten Proceſſionen perſöhnlich bey. Allein alle dieſe Anſtalten waren vergeblich, und dieſer Pabſt ware ſo grauſam und hartnäckig, als ſein Vorfahrer Johannes. Deſſen Verfahren gegen den Kayſer er nicht nur billigte, ſondern er befahl überdem verſchiedenen Biſchöffen, inſonderheit den Predigermönchen, das Creutz wider ihn zu predigen. Inzwiſchen machte der Unterſchied unter den Prieſtern, da die einte den Gottesdienſt öffentlich, die andere heimlich verrichteten, immer viele Unruhen und Verwirrung, welches auch die Bürger in Coſtanz nicht mehr geſtatten wollten, deswegen ſie die, welche den Gottesdienſt gar nicht, oder nur heimlich verrichteten, aus der Stadt jagten. Da beſonders die Predigermönche am eifrigſte an dem Pabſt hiengen, wurden ſie ſo ſehr gehaſſet und

ver-

verfolget, daß an einigen Orten in Allemannien ihre Klöſter ganz leer ſtunden; einige wurden mit Gewalt ausgejagt, andere zogen ſelbſt hinweg, führten ein herum ſchweiffendes Leben, und glaubten nicht, daß das Elend ſo lang anhalten würde. In Zürich giengen ſie willig wie unter der Regierung Friderichs des 2ten auf den Heiligenberg bey Winterthur, und lieſſen allein einen Reebmann ſamt deſſen Weib im Kloſter hinter ſich. Sie hiengen ſo hartnäckig an dem Pabſt, daß ſie ſich ehe in Stücke zerhauen, oder die Haut ausziehen laſſen, als öffentlich Gottesdienſt halten wollten. Zu Coſtanz blieben etliche im Kloſter, und hielten Meß, und andere entwichen; ſie mußten hierüber wann ſie mit ihrem Bettelſack das Allmoſen einſammelten, manchen bittern Vorwurff anhören; an manchen Orten zogen ſie zu dem einten Thor hinein, und zum andern wider hinaus.

Unter allen Städten in Schwaben hienge die Stadt Ravenſpurg dem Interdict und Bann am eyfrigſten an, dann obſchon der kayſerliche Prinz daſelbſt Hof hielte, und einen Pfarrer dahin ſetzte, ſo wollten ſie doch den Gottesdienſt nicht halten, ſondern ſtarben nach dem liebloſen Ausdruck des Vitodur lieber dahin wie das Vieh. Dieſe unvernünftige Beurtheilung der alten Ravenſpurger rührt von dem Aberglauben damahliger Zeiten her, der zum theil noch jetzt ſehr gemein iſt, da man nemlich vermuthet, daß wenn ein Menſch ohne das Viaticum ſterbe, ſolches ohne gehörige Vorbereitung zum Tode geſchehe.

Ob nun ſchon der Pabſt den Kayſer ſelbſt von dem Banne nicht entledigen wollte, ſo konnten doch ſeine Anhänger den Ablaß von demſelben um einen Gulden leicht erhalten. Durch dieſes Mittel iſt der Gottesdienſt wo er verblieben fortgeſetzt, und an vielen Orten, an welchen er abgegangen, wider eingeführt worden. Um dieſe Zeit ſtarb der Bi- 1344
ſchoff Nicolaus von Coſtanz, der die zwey lezte Jahr ſeiner biſchöflichen Verwaltung wochentlich 3. oder 4. mahl bey damahliger allgemeinen Theurung 2000. biß 3500. arme Menſchen geſpieſen, er ſchenkte armen Haushaltungen und Dörffern ſo reichlich, daß er der armen Vatter genannt wurde. Als man ihn ermahnte, ſpahrſamer gegen die Arme zu ſeyn, erzörnte er ſich hierüber, und verordnete, daß ihn die Arme zu Grabe, und aus ſeinem Schloß Caſtel nach Coſtanz in dem Dohm tragen ſollten. Dieſe Freygebigkeit iſt um ſo anmerkungswürdiger als dieſer Herr ſonſt von ſeiner Jugend an ſehr karg war. Zu dieſer Zeit waren nach dem Bericht des Vitodur: in der Stadt Memmingen viele daſige Bürger einem Juden allda ſtarke Summen Geld ſchuldig. Als ſie demſelben auf die beſtimmte Zeit keine Bezahlung leiſteten, verklagte er ſie bey dem Biſchoff von Augſpurg, und erſuchte ihn, die ganze Stadt Memmingen in den Bann zu thun, um die nachläſſige Schuldner hiedurch zur Zahlung zu nöthigen. Nun war der Biſchoff des Juden gleichmäſſiger Schuldner; damit er ihm nun mit der Zahlung noch länger zuwarten möchte, willfahrt er ihm in ſeinem Verlangen, welches die Memminger ſehr ſchmerzte; in dem ihre Todte dieſerwegen der geweyhten Begräbnis manglen mußten.

Die

Die Vornehmſte der Stadt ſamt den Schuldnern erſuchten den Juden, daß er bey dem Biſchoff die Aufhebung des Bannes auswürken möchte. Alß ſich aber der Jud deſſen weigerte, zeigte ihm einer der anweſenden Abgeordneten von Memmingen an; daß nun hinkünftig die ſterbende Juden mit den Chriſten zu gleich an einen Ort begraben werden ſollten; worüber der Jud ſo ſehr erſchrack, daß er ihrem Begehren ſtatt gab.

So bald der Pabſt durch Ulrichen Biſchoffen von Coſtanz, der nach langem Streiten und vielem Aufwand, Nicolai Nachfolger war, vom Tode des Kayſer Ludwigs Nachricht erhalten hatte, wurde alſo bald das Interdict aufgehoben, dem die Reichsſtädte 17. Jahr unterworffen geweſen, ſo daß man angemerkt, daß in ſo vielen Jahren viele Menſchen gebohren worden und geſtorben, welche nie geſehen einen Gottesdienſt halten.

Ob nun wohl der Biſchoff von Coſtanz den Auftrag mag gehabt haben, beſonders die ſchwäbiſche Städte nebſt den Helvetiſchen aus dem Banne zu thun, ſo erforderte es doch eine Zeit, biß ſie deſſen entlediget wurden; in der Stadt Lindau geſchahe es erſt in dem 1349. Jahr am Pfingſtabend, da die daſige Pfarrkirche zu St. Stephan von dem Biſchoff Ulrich mit dem Stifte und der Kirchen auch der St. Peterskirch, und andern Capellen, auf päbſtlichen Befehl des Kirchenbannes, den man jedoch nicht groß achtete, entlediget wurden.

In dieſem Jahr fielen die Reichsſtädte dem 1349
Grafen von Würtemberg den 23ten October wegen
deſſen abermahligen Bedrückungen auf das neue in
das Land. Da dann das Dorff Strümpfelben
von ihnen abgebrannt wurde; bey welchem Anlaß
1500. Eymer Wein zu grunde giengen. Graf Ul-
rich rächete ſich darauf an ihnen, und ſchlug ſie bey
der Plimshalden zu Eßlingen, woſelbſt die Reichs-
ſtädte viele tapfere Leute verlohren, Ulrich von Rech-
berg hatte auch das Glück 40. Bürger von Gemünd
zu tödten; Graf Ulrich belagerte darauf Heilbronn,
wo er alle Weinſtöcke abſchneiden lieſſe. Weil aber
die andern Reichsſtände denen Städten nicht bey-
ſtunden, ſondern ſich vielmehr auf die würtember-
giſche Seite lenkten, mußten die Städte von der
weitern Ausführung ihres Vorhabens abſtehen.

K. Carl gelangte endlich erſt in dieſem Jahre 1350
zu dem ruhigen Beſitz des kayſerlichen Thrones; in
dem er auch noch nach dem Tod des Kayſers Lud-
wigs viele Schwierigkeiten fand, ſich bey ſeiner er-
haltenen Würde zu behaupten. Dann der vom
Pabſt Clemens dem 6ten abgeſetzte und bayriſch ge-
ſinnte Churfürſt, Heinrich von Maynz, brachte Pfalz,
Sachſen und Brandenburg auf ſeine Seite, mit deren
Hülffe er König Eduarden den 3ten von Engelland
zum Kayſer erwählte, der aber Carln keine
groſſe Unruhen brachte, in dem er ſich der kayſerli-
chen Crone, ohngeachtet dieſer erfolgten Wahl,
entſchlagen mußte; weil der König von Frankreich
die Annahm derſelben als einen Friedensbruch anſe-
hen wollte.

Nun

Nun wandten ſich die Churfürſten an den Marggraf Friderich den Ernſthaften in Meiſſen, dieſer zoge aber ein Geſchenk von 10000. Mark Silbers, welches ihm Carl für den Abtritt des kayſerlichen Throns anboth, um ſo mehr vor, als noch ungewiß war, ob er allenfalls auch ſelben behaupten möchte; er bedankte ſich demnach gegen die Churfürſten für die ihm angebottene Würde.

Endlich kam die Reihe an den tapfern Graf Günther den jüngern von Schwarzburg, welcher zwar Anfangs ebenmäſſig Bedenken trug, die Regierung des Reichs anzunehmen; nach dem ihm aber obige Wahlfürſten allen ihren Beyſtand verſprachen, und den kayſerl. Thron für erlediget erkannten, lieſſe er ſich endlich zur Beſteigung deſſelben bereden,
1349 und den 30ten Jenner zum Oberhaupt des Reichs erwählen. Er glaubte Carl würde ſeine Wahl mit dem Schwerd in der Hand zu behaupten, und ihn der Krone wider zu berauben ſuchen, und erwartete ihn zu dem Ende ſechs ganzer Wochen vor Frankfurth; allein Carl war kein Kriegsheld, und wagte es dahero auch nicht den K. Günther gewafnet anzugreiffen; die Frankfurther öfneten demnach dem leztern die Thore. Carl hingegen ſuchte durch ſeine liſtige Künſte auszuführen, was er durch die Gewalt der Waffen zu erhalten zu zaghaft war.

Durch ſeine Vermählung mit des Churfürſt von der Pfalz Tochter gewann er ſeine Freundſchaft; Churfürſt Ludwigen von Brandenburg aber durch die Uiberlaſſung der Grafſchaft Tirol. Durch deſſen Hülffe traff er auch mit K. Günther einen Ver-

gleich,

gleich, kraft welchem er ihm die Reichsſtädte Gelnhauſen, Nordhauſen und Goßlar, mit allen Reichsgefällen für 20000. Mark Silbers verpfändete, wann er von dem Kayſerthum abträtte. Dieſer Vertrag kam auch würklich zu ſtande, weil Graf Günther, durch den von ſeinem Arzt Freydank auf Anſtiften Carls empfangenen Gift ſich nicht mehr ſtark genug fande K. Carln widerſtand zu thun.

Nun hatte dann Carl endlich ſeinen Zweck erreicht, da niemand mehr vorhanden ware, der ihm die kayſerliche Krone hätte ſtreitig machen können; er lieſſe ſich dahero von neuem zu Aachen krönen. Hierauf händigte ihm Ludwig von Brandenburg die Krone mit dem Beding ein, daß er ſie entweder nach Nürnberg oder Frankfurth wider zur Verwahrung liefern ſollte, welches er aber nicht that, ſondern ſie mit ſich nach Böhmen nahm, woſelbſt wie man vor gewiß vorgiebt, er den ſo genanten weiſſen Stein, als den koſtbahrſten in der kayſerlichen Krone aus derſelben herausnehmen, und ihn in die Böhmiſche ſetzen ließ; dieſes war ein vorläuffiges Zeichen, mit welcher Habſüchtigkeit er die Regierung des Reichs verwalten, und die Stände deſſelben bedrucken würde.

Es ſcheint auch das geringe Anſehen, in welchem er vor der Gelangung auf den kayſerl. Thron geſtanden, habe ihm die meiſte Stände nach K. Ludwigs Tode wider abwendig gemacht. Wie ihn dann anfänglich zwar 24. ſchwäbiſche Reichsſtädte durch gewiſſe geſchworne Verträge zu ihrem Ober-

haupt angenom̃en hatten, die ihn aber hernach, weil er vermuthlich ſeiner Seits die gethane Zuſagen nicht erfüllte, wider verlieſſen, oder wegen der ſchlechten Achtung die man gegen ihm trug, ſein Vertrauen zu ihm verlohren.

Dann er wurde ſo geringe geſchätzet, daß ihn auch ein Fleiſcher zu Worms wegen einer Schuldforderung für gelüfertes Fleiſch mit Arreſt belegen wollte; welches wegen ſeiner ſchlechten Bezahlung erfolgte Verfahren gegen ihn denſelben nothwendig ſehr verächtlich machen mußte. Die Städte Zürich, Coſtnitz und einige andere benachtbarte Städt wollten ihn ebenmäſſig nicht aufnehmen. Und da er von Ulm nach Nürnberg, und von dar nach Böhmen reiſen wollte, ſo verlegte ihm der Churfürſt Ludwig von Brandenburg den gewöhnlichen Weg, daß er nach Ulm zurücke kehren, und ſo dann durch einen Umweg dahin ſich durchſchleichen mußte.

Öhngefähr um dieſe Zeit gerieth Heinrich Portner Stadtpfleger der Stadt Augſpurg, der wie ein Fürſt daſelbſt Hof hielt, und auch bey K. Ludwig in groſſen Gnaden geſtanden hatte, durch ſeine Verſchwendung und Practiken, wegen welchen er mit ſeinem Sohn der Stadt verwieſen wurde, in ein ſolches Elend, daß er hinnach auf dem Lande einen Vorſprech abgeben mußte, in welchen armſeeligen und leidigen Umſtänden er auch ſtarb.

1351 In dieſem Jahre zerſtöhrten die Reichsſtädte das Schloß Villenbach, erlitten aber bey Weydenſtädten ohnweit Ulm eine groſſe Niderlage.

Um

Um dieſe Zeit entſponne ſich der Krieg zwiſchen H. 1353
Albrecht von Oeſterreich und den 8. alten Cantonen die er eines rebelliſchen Abfalls vom Reich beſchuldigte, und vermuthlich noch immer mißvergnügt über die durch den Schweitzerbund demſelben auf immer entriſſene Landſchaften war; zumahlen da die Eydgenoſſen nun auch Glarus in denſelben aufnehmen wollten; in dieſen Krieg wurden dann auch die ſchwäbiſche Reichsſtädte mit eingeflochten; Carl gab ſich viele Mühe eine Verſöhnung zuſtiften. Und da er ſolches bey ſeiner zweyten perſöhnlichen Erſcheinung in Zürich nicht erlangen konnte, thate er den ſtreitenden Partheyen den Vorſchlag, das Geſchäfte ſeiner Entſcheidung zu überlaſſen; wozu auch H. Albrecht ſich geneigt bezeugte; allein die Eydgenoſſen, aus Mißtrauen gegen den römiſchen König, behielten ſich ihre Freyheiten und geſchloſſene Bündniſſe bevor. Dieſe Vorſicht machte ihn ſo erbittert, daß er ihren Abgeordneten erklärte: "Sie hätten vielmehr nöthig "durch eine freymüthige Aufführung ſein Vertrauen "zu erwerben. Ein ewiger Bund zwiſchen den "Reichsvölkern ſeye ihrem Gehorſam gegen das "Oberhaupt des Reichs zu wider. Inſonderheit "aber ſeyen ſie ſtraffbahr, daß ſie die Unterthanen "des Herzogs von ſeiner Herrſchaft abwendig ge"macht.

Die Geſandte der Waldſtädte berathſchlagten ſich mit den Zürichern ehe ſie dem Kayſer eine neue Antwort ertheilten. Dieſer Berathſchlagung gemäß führte der Burgermeiſter Braun von Zürich folgendermaſſen das Wort vor dem Kayſer:

"Wir haben den ewigen Bund unter uns,
"nicht aus einer ausgelaſſenen Begierde nach der
"Freyheit, ſondern aus Noth wider frembde Ty-
"rannen und Feinde aufgerichtet, zu einer Zeit,
"da uns alle Hülffe des Reichs verſaget war; die
"Kayſer euere Vorfahren haben ihn gut geheiſſen.
"Die Dienſte die wir ihnen ſeithero geleiſtet, und
"die Worte des Bundes beweiſen, daß wir uns von
"dem Gehorſam gegen den Kayſer und das Reich nie-
"mahls zu trennen gedenken. Auch die Rechte die de-
"nen Herzogen in unſern Ländern gebühren, und
"die ſie nicht von unſern ältern Freyheiten an ſich
"geriſſen haben, mögen ſie ungehindert, aber auch
"ohne Nachtheil unſerer Freyheiten genieſſen. Al-
"lein den Bund, den wir Vermöge unſerer Frey-
"heiten geſchloſſen, und durch die Schuld der Her-
"zoge ausgedehnt haben, können wir uns nicht ent-
"ſchlieſſen der Billichkeit dieſer Fürſten und ihrer
"Willkühr bloß zu geben, nachdeme wir ihre
"Strenge und Grauſamkeit erfahren haben. Wir
"hoffen von dem Kayſer vielmehr die Beſtätigung
"als Unterdrückung unſerer Freyheiten, und
"machen uns anheiſchig, zur Beſeſtigung des Fri-
"dens alle erkauften Rechte der Herzoge, um die
"Summe an uns zu löſen, die der Kayſer ſelbſt auf-
"legen wird, daferne wir uns von allen künftigen
"Verfolgungen dieſes Hauſes dadurch loß machen
"können.

Carl war mit dieſer Antwort ſchlecht zu frie-
den, brach ohne fernere Unterhandlung von Zürich
auf, geboth beyden Theilen einen Waffenſtillſtand ſo
lang er denſelben nicht aufkündete.

Nach

Nachdem er dem H. Albrecht die Antwort der Eydgenoſſen mitgetheilt hatte, verwarffe er alle ihre Anerbiethungen, und der König ließ ſich durch die Bande ihrer Verwandſchaft zu ſeiner Hülffe wider die Eydsgenoſſen bewegen.

Solchemnach kündete er nach wenigen Monathen den Stillſtand zum Schröcken der Züricher und ihrer Bundesgenoſſen auf, denen der Widerſtand wider die vereinigte Macht beyder Prinzen nothwendig ſchwehr fallen mußte. Den 28. Heumonath erſchien der Herzog mit ſeinen Kriegsvölkern vor Zürich, und blieb daſelbſt biß an den 2ten Auguſt, an welchem Tag ihme die Herrſchaft Rappersweil von dem Graf Johannes überlüfert wurde, welcher ſich anſtellte wann er bey dieſem Krieg ſtillten ſitzen wollte, um dadurch dem Herzoge Zeit zu geben, den Zürichern zu vor zu kommen. Albrecht ließ in der Eil an der Beſeſtigung der Stadt und des Schloſſes Rappersweil arbeiten; die Völker die er nicht damit beſchäftigte, verheerten die Güter der Feinde auf beyden Seiten des Sees. Die Züricher legten zur Beſchützung ihres Gebiethes 300. Mañ hinter die Landwehre. Dieſelbe wurde von 6000. Oeſterreichern angegriffen, und mit Verluſt 50. Todter aus ihrer Schanze geſchlagen.

Als den 20. Auguſt auch der römiſche Kayſer vor Zürich erſchien, und ſeine Völker mit den Völkern des Herzogs vereinigte, belieffe ſich das ganze Kriegsheer auf 40000. Mann und 4000. geharniſchte Reuter. Die Feldherren dieſer Völker waren ein Marggraf von Brandenburg, ein Pfalzgraf

aus Bayren, ein Burggraf von Nürnberg bey 30. Grafen, und die Hülfsvölker vieler Reichsſtädte. Die eydgenoſſiſche Beſatzung in Zürich war 1500. Mann ſtark. Ohngeachtet dieſer groſſen Uiberlegenheit lieſſen die Fürſten eine gute Zeit hinſtreichen, ehe ſie ſich der Mauren der Stadt näherten. Der Kayſer lieſſe ſich anfänglich an dem Ufer der Glatt nider; hierauf vereinigten ſich beyde Fürſten bey dem ſo genanten Kaltenſtein, und lagerten ſich gegen dem See an der Kluß; wo ſie die Weinberge und das übrige fruchtbare Land verwüſteten.

Nach 3. Wochen zogen ſie weiters, und ſchlugen ihre Zelte an der Spannweyde auf; aber die Völker der Reichsſtädte lagerten ſich beſonders an den Käferberg. Solchergeſtalten ſuchte man die belagerten mehr durch einen zahlreichen Aufzug in Forcht zu ſetzen, als ſie mit der Spitze der Waffen anzugreiffen. Die Eydsgenoſſen wurden durch dieſes Betragen kühn, und wagten ſich den Feinden vor den Thoren zu zeigen; man erwartete um ſo mehr ein hitziges Gefechte, als auch der römiſche Kayſer ſeine Völker in Ordnung ſtellte. Als es aber um den Angriff zu thun ware, ſo verlangten verſchiedene Fürſten den Vorzug bey demſelben.

Der H. Albrecht weil er die vornehmſte Urſache des Krieges ware; der Biſchoff von Coſtanz (der ſich auch als einen Feldherrn zeigte) weil die Schwaben die er anführte, dieſe Ehre von andern Kayſern erlangt hatten, und als der Kayſer ohne ihre Rechte zu entſcheiden, ſeine Böhmen an den Streit voranſtellte, wurden ſie alle darüber unwil-

lig,

lig, alſo war die Schlacht durch eine Uneinigkeit aufgehoben, die bey Kriegsheeren, die aus ſo vielerley Feldherren und Völkern beſtehen, ſehr gewöhnlich iſt. Mitlerweile lieſſen die Züricher auf einem Thurn das fliegende Panier der Stadt mit dem doppelten Adler aufſtecken, um dadurch auch die Reichsſtädte von dem Krieg abwendig zu machen, und den Kayſer zu erinnern, daß er wider freye Völker des Reichs die Waffen führe. Neben dem triebe ihn auch ſein Eigennutz die Unkoſten eines Feldzugs zu erſpahren, von deſſen Früchten ihme nichts zu theil werden ſollte. Alle dieſe Umſtände machten ihne geneigt, die heimliche Anerbiethungen der Eydsgenoſſen nicht auszuſchlagen, und mit ſeinem Kriegsheer wider abzuziehen. "Die Fürſten ſagte er, ſind "uneinig. Vor uns lieget eine Reichsſtadt; hinter "uns ſind die Völker der Reichsſtädte. Wie kön"nen wir hoffen, daß ſich die Städte den Fürſten "zu Gefallen mit Städten ſchlagen werden. Vielleicht verſchwieg er aber die wahre Urſachen ſeines Abzuges.

Inzwiſchen wollte H. Albrecht von keinem Frieden mit den Eydgenoſſen ohne Aufhebung ihres Bundes etwas wiſſen. Der Kayſer zoge das darauf folgende Jahr nach Italien, in deſſen Abweſenheit den Krieg mit brennen und plündern fortgeführet wurde.

Beyde Partheyen wurden endlich geneigt, einen Krieg der ſie ſo ſehr beſchädigte, zu beſchlieſſen. Nach der Zuruckkunſt des Kayſers wurde derſelbe von beyden Theilen zum Schiedsrichter angenom-

 men,

men, weil er aber die vorige ausgeſchlagene Bedinge in Vorſchlag brachte, ſo wollten beſonders die Waldſtädte ſich nicht bereden laſſen, nach ſo vielen ausgeſtandenen Kriegen, ſich noch immer den alten Unterthanen des Hauſes Oeſterreich gleichſtellen zu laſſen, und alſo den Vertrag nicht annehmen, biß ihn der Kayſer wegen ihrer Freyheit, biß zu ihrer Genugthuung, werde gebeſſert haben. Die Züricher, die den kayſerlichen Ausſpruch angenommen und ſich zu Niderlegung der Waffen entſchloſſen hatten, bekräftigten ihren mit Oeſterreich beſonders geſchloſſenen Frieden durch ein gegenſeitiges Bündnis auf 15. Jahren; jedoch mit der Vorſicht und Mäſſigung, daß ſie ſich eines theils den Bund mit den Waldſtädten vorbehielten, wegen deme mit Zug und Glarus aber ſich nicht erklährten, doch ihnen auch die Bundesbriefe nicht zuruck gaben; inzwiſchen erſtreckte ſich das zürichiſche Bündnis mit Oeſterreich über den Bezirk von ganz Helvetien, Elſaß und einen Theil von Schwaben.

1356 In dieſem Jahr wurde ein neues Bündnis zwiſchen denen ſchwäbiſchen Reichs Städten und zwar mit K. Carls Bewilligung zu Erhaltung des allgemeinen Landfriedens errichtet; das gleiche
1358 geſchahe 2. Jahre hinnach zwiſchen den Städten Coſtanz, Schaffhauſen, Zürich, St. Gallen und Lindau auf 2. Jahre, um ein ander in allen Vorkommenden Fällen Hülffe zu leiſten; wie dann eben zu ſolcher Zeit die Stadt Lindau mit denen Edelleuten von Ellerbach und von Schellenberg, wegen eines ihnen entführten Judens in Streit gerieth, den ſie derſelben nicht entledigen wollten, ſondern der Stadt Lindau vielmehr allerhand Troz erwieſen,

und ſich feindſelig gegen derſelben bezeigten; dahero beſagte Stadt ſich genöthiget ſahe, ihre Bundsverwandte um Hülffe anzuruffen, die ihr dann auch mit derſelben willfährig ſich erzeigten; darauf ſie ſammtlich für die Veſtung Waſſerburg zogen, ſolche einnahmen, und zerſtöhrten; worauf ſich die gedachte Edelleute mit gedachter Stadt endlich widerum in Güte verſöhnten.

In dieſem Jahre erhielte die Stadt Ulm von 1359
dem K. Carl dem 4ten die Freyhheit, daß ſie und ihre Burger von niemand für keinerley Landgericht oder auch für des Kayſers und des Reichshofgericht laden ſolle, ſondern für ihren Stadtammann, es würde dann dem Kläger das Recht verſaget, oder über die Gebühr aufgezogen.

In dieſem Jahr hielte der Kayſer einen Reichs- 1360
tag zu Eßlingen, woſelbſt es mit den kayſerlichen Hofbedienten und den Bürgern zu Feindſeeligkeiten, und zu ſolchen Thätlichkeiten kam, daß die letztere ſich erkühnten, den Kayſer ſelbſt in ſeinem Zimmer nicht nur mit den ſchimpflichſten Schmächworten, ſondern ſo gar auch mit bewehrter Hand anzufallen. Er entflohe hierauf mit genauer Noth, beſtrafte ſie dafür nach ihrem Verdienſte, in dem er ſelbige mit Hülffe des Grafen von Würtemberg durch eine harte Belagerung zwange, ihm nicht nur Abbitte zu thun, ſondern noch fl. 6000. Straffe, dem Grafen aber für ſeine hiebey aufgewandte Kriegskoſten fl. 4000. zu erlegen.

Graf Eberhard der die Belagerung geführt hatte, ſetzte ſich bey dem Kayſer dadurch dergeſtalt in Gnade, daß er ſeiner Landvogthey noch 24. Reichsſtädte unterwarff, da er vorhin erwähnter maſſen, nur die nächſtgelegene unter ihm hatte; allein dieſe Landvogtey bliebe nicht lange in der Grafen von Würtemberg handen.

Die Reichsſtädte klagten abermahl über ihre groſſe Bedrückungen, die ſie faſt zur Verzweiflung brachten, und baten den Kayſer, daß er ihnen Pfalzgraf Rupprechten vorſetzen möchte. Er befahl auch dem M. von Baden, daß er Graf Eberharden in das Land fallen möchte. Dieſer entſchuldigte ſich aber mit der nahen Verwandſchaft mit ihme. Andere Grafen, die gleichfalls aufgebothen wurden, waren nicht weniger ſchwürig, und mochten glauben, daß denen Grafen zu viel geſchahe, ſie verbanden ſich vielmehr mit dieſen, und ſchickten ihnen heimlich und offentlich Volk und Geld zu. Der Kayſer ermunterte die Städte durch ſeine Schutzbriefe und ertheilte ihnen noch über dem Vollmacht, alle Burger und Städte derjenigen die ſich ihm und dem Reich widerſetzten, zu verwüſten, und die Widerſpenſtige, welche ſich darinnen befinden, mit dem Schwerd zu beſtraffen.

Inzwiſchen bekam Graf Eberhard von Würtemberg durch Hülffe ſeines Anhangs eine ſolche Macht zuſammen, mit welcher er dem Kayſer widerſtehen zu können glaubte. Der Kayſer both hingegen ganz Böhmen, Ungarn und Lithauen auf, nebſt dem was ihm das Reich zuſchickte. Durch dieſe Uiberlegenheit des Kayſers lieſſe ſich der Graf zum

Ruck-

Ruckzug bewegen; dann Pfalzgraf Rupprecht führte ein anderes Kriegsheer das aus den Völkern der Reichsſtädte am Rhein beſtund durch das Zabergöw gegen ſeine Lande an. Die Biſchöffe von Augsburg und Coſtanz fielen auch mit einem aus ihren eigenen und der Reichsſtädte aus Oberſchwaben Völkern beſtehenden Kriegsheer auf einer andern Seiten ein. Der Kayſer belagerte die Stadt Aalen, die dazumahlen noch keine Reichsſtadt war, deren er ſich auch bemächtigte, darauf rückte er gegen die Sadt Schorndorff. Graf Eberhard wurde daſelbſt in einem Treffen von ihm geſchlagen. Er warff ſich darauf in dieſe Stadt, die der Kayſer belagerte. Die übrige Kriegsvölker aber lieſſe er nach Hauſe gehen.

Pfalzgraf Rupprecht eroberte das Zabergöw, und viele Veſtungen welche den Grafen gehörten. Endlich drange er biß an die Stadt Gröningen, welche er belagerte und überall groſſe Verwüſtungen anrichtete. Viele Dorfſchaften wurden dergeſtalt von ihm in nichts verwandelt, daß auch der Nahme und das Angedenken derſelben vernichtet wurden. Die Biſchöffe waren nicht milder, und ſetzten ſich bey Göppingen, um dieſe Stadt zu belagern. Uiber dieſe Gefahr wurde Graf Eberhard gerühret. Er bewog die Biſchöffe von Coſtanz Augsburg und Speyer denen auch daran gelegen seyn mußte, daß die in ihre Kirchenſprengel gehörige Lande nicht zu ſehr verwüſtet würden, daß ſie ſich bemühen möchten, eine Ausſöhnung bey dem Kayſer für ihn auszubitten, die ſie endlich auch durch ihre Vorſtellungen zuſtande brachten. Es mußten

aber

aber die Grafen und ihre Bundesgenoſſen vor allen Dingen dem Bündniſſe mit H. Rudolph von Oeſterreich entſagen, und verſprechen, daß ſie dem Kayſer hinführo ſo lange er lebte mit aller ihrer Macht getreu, und wider männiglich beſtändig seyn wollten. Denen Reichsſtädten ſollten ſie, wann dieſe eine Klage wider ſie zu führen hätten, vor dem Kayſer, oder wem ſolches übertragen würde antworten, und ſo dann den Ausſpruch darüber gewärtig, und ſolchem ſich zu unterwerffen ſchuldig ſeyn.

Hingegen verſprach der Kayſer die Loßlaſſung aller Gefangenen und die unverzügliche Zurückgabe aller Veſtungen. Nur die Stadt Aalen wurde davon ausgenommen; die er zu einer Reichsſtadt beſtimmte. Da ſich um die gleiche Zeit auch ein Streit zwiſchen Graf Eberharden und deſſen Bruder Ulrich wegen ihrer Grafſchaft erhoben, ſo wurde auch dieſer von dem Kayſer gütlich beygeleget, und daß ermelte Grafſchaft forthin unzertheilt bey einander bleiben ſollte.

1362 Die Züricher verbanden ſich auch in dieſem Jahre mit der Stadt St. Gallen und den Reichsſtädten am Bodenſee vor die übrige Lebenszeit des Kayſers, und biß auf zwey Jahr nach deſſen Tode.

1366 In dieſem Jahr erhob ſich ein Streit zwiſchen den Burgern von Coſtanz und dem Abt in der Reichenau Mangolden Freyherren von Brandis. Dann dieſer hatte fünf Fiſchern aus der Stadt die ihm zu Trotz in ſeinen Waſſern gefiſchet, mit ſeinen Fin-

gern

gern zu ihrer Beſtraffung die Augen ausgeſtoſſen, und ſie alſo blind gemachter wider in die Stadt geſchickt; worüber die Bürger ſo erbittert wurden, daß ſie ſich durch Brand und Plünderung an ihm rächten.

In dieſer unruhigen Zeit nahm auch Wölflin 1370 von Wolfurth 2. Burger der Stadt Lindau, die in ihren Geſchäften in das Oberland reiſen wollten, in Bregenz unſchuldig gefangen, und legte ſie auf ſein veſtes Schloß Wolfurth. Da nun dieſer die beyde gefangene lindauiſche Bürger Nahmens Schnellen in Güte nicht ledig laſſen wollte, zogen die Lindauer mit einer Anzahl Volks vor gedachtes Schloß, nahmen es ein, ſtellten ihre Bürger wider auf freyen Fuß, und nahmen etliche Diener und Knechte des von Wolfurth mit ſich gefangen nach Lindau; die auch hinnach wider loßgegeben wurden.

Nun erhob ſich ein neuer Krieg zwiſchen dem 1371 Graf Eberhard von Würtemberg einer ſeits, und denen ſchwäbiſchen Reichsſtädten anderer ſeits; deſſen Urſache nach einiger Meynung Graf Eberhard abermahl ſelbſt geweſen, da er Graf Ulrichen von Helfenſtein zu Anfang dieſes Jahrs gefangen geſetzt, und ſelben ermordet, deſſen Tod die Reichsſtädte zu rächen ſuchten; ſie litten aber bey Altheim eine groſſe Niderlage, bey welcher die Ulmer nebſt ihrem Hauptmann Heinrich Beſſerer allein 300. Mann verlohren. Die Augſpurger konnten ihnen wegen den damahligen Uiberſchwemmungen nicht zu Hülffe kommen; hingegen verbrannten ſie zwey Conraden von Freyberg zugehörige Dörffer, der ihnen kurz zuvor einen

einen Fehdebrief zugeſchickt hatte; für dieſen Schaden mußten die Augſpurger denen Grafen 4000 fl. erlegen. Indeſſen wiegelte gedachter Graf von Freyberg aus Rache den Herzog Johann von Bayren wider die Stadt Augſpurg auf; weil aber dieſe dazumahlen mit denen Grafen von Würtemberg noch nicht feindlich ausgeſöhnt war, erwählte ſie ſieben Kriegsoberſte, verbrännte Schwabeck, Schongau und Friedberg, worauf dieſer Enden ein ſo landverderblicher Krieg entſtund, daß bey nahe alles darüber zu Grunde gieng. Dann Herzog Johann und ſeine Brüder giengen über den Lech, und legten viele Dörffer um die Stadt in die Aſche; fiengen auch würklich an die Belagerung der Stadt vorzunehmen, die zwar wider aufgehoben, jedoch die Vorſtadt vor dem Göppingerthore übel beſchädiget wurde; endlich fielen die Augſpurger nach gemachtem Frieden mit dem Grafen von Würtemberg mit 250. Mañ ſelbſt ins Land, die aber faſt alle nidergemacht wurden; endlich vermittelte Friderich Burggraf von Nürnberg zwiſchen den ſtreitenden Partheyen einen Stillſtand, der damahlige Biſchoff
1374 aber hernach den Frieden ſelbſt; als den beyde Theile zu ihrem Schiedsrichter erkohren hatten.

Der oben erwähnte Krieg der Reichsſtädte mit den Grafen von Würtemberg wurde zwar bereits im Jahr 1371. wider geendiget. Allein das darauf folgende Jahr entſtund ein neues Kriegsfeuer, zu welchem der Kayſer ſelbſt Anlaß gab, als der von denen Reichsſtädten eine Beyſteuer verlangte, die ſie ihm abſchlugen. Der Graf Eberhard von Würtemberg ſollte ſie demnach mit Gewalt zu ſei-

nem

nem Willen bringen. Er übernahm auch dieſen Befehl willig, zog ſeine Völker zuſammen, zwang auch einige Städte durch Verheerung ihrer Gebiethe groſſe Geldſummen zu bezahlen, die meiſten aber blieben bey ihrer Geſinnung. Die Stadt Ulm ſolle bey dieſer Gelegenheit wegen ihrer Hartnäckigkeit 52000 fl., Eßlingen 15000 fl., Rothweil 10000 fl. Reutlingen 15000 fl., Lindau 6000 fl. und Coſtanz 10000 fl. bezahlt haben.

Der Stadt Augſpurg wurden fl. 45000. auferlegt, die endlich auf 37000. verringert wurden. Um welche Summe die reichſte Geſchlechter der Stadt dem Kayſer ſich verbürgen mußten; die Stadt aber kam wegen deren Bezahlung in eine ſolche Noth, daß die vermögliche Bürger angehalten werden mußten, all ihr Silbergeſchirr auf das Rathhauß zu bringen, da ihnen die Mark von dem ohnvergoldeten um fl. 7. und das ganz vergoldete um fl. 8. berechnet wurde; weilen man aber in allem nicht mehr dann 600. Mark zuſammen brachte, die zu Bezahlung obiger Summe nicht hinlänglich waren, in dem der von denen Geſchlechtern und Zünften eingehändigte Vorrath an Geld, Schulden, und anderm, theils ſchon vorhero dem kayſerlichen Hof verſchenkt, theils zum Krieg verwandt worden; ſo mußte man auf andere Mittel bedacht ſeyn; es wurden dahero alle Pfleggüter der reichen und armen Wayſen auf das Rathhaus geliefert und um Verzinſung angelegt, wo durch eine doppelte Steuer und angelegte Leibgedinge, man endlich die gedachte Summe abtragen konnte.

Dieſe

Dieſe Gelderpreſſungen machten die Reichsſtädte höchſt ſchwürig, und unter denſelben gerieth vornehmlich die Stadt Eßlingen in die Ungnade des Kayſers, vermuthlich weil ſieſich mit andern ſchwäbiſchen Reichsſtädten in den um dieſe Zeit errichteten groſſen Bund begab, der bey dem Kayſer, welchem dergleichen Bündniſſe ohnehin höchſt zu wider waren, viel Auffſehen machte; die Zuſamenkünfte deſſelben wurden gemeiniglich in Ulm gehalten; und ob ſie ſchon Graf Eberhard von demſelben wider abwendig machte, ſo verbündete ſie ſich doch nebſt andern ſchwäbiſchen Reichsſtädten, die meiſtens unter ſeiner Landvogtey ſtunden, auf ein Jahrlang mit ihm ſelbſt.

Dieſe verbündete Städte waren Ulm, Coſtanz, Rothweil, Weil, Reutlingen, Uiberlingen, Ravenſpurg, Memmingen, Biberach, Lindau, Kaufbeyren, Kempten, Leutkirch, Wangen, Jßny und andere. 1376 In dieſem Jahr verübten auch die Edelleute Heinrich und Burcard von Schönſtein eine geraume Zeit allen Unfug an der Stadt Lindau und ihren Angehörigen; ſie ſahe ſich dahero abermahl genöthiget ihre bundsverwandte Städte um Hülffe anzuflehen, und mit ihnen wider dieſe unruhige Edelleute in das Feld, und ihr feſtes Schloß Schönſtein zu ziehen, welches ſie auch einnahmen und zerſtöhrten, Heinrichen von Schönſtein mit ſeinen Gehülffen gefangen nach Lindau führten, woſelbſt ſie ein ganzes Jahr in Verhaft lagen, biß ſie wider erlediget wurden.

Da

Da um dieſe Zeit Leopold Herzog von Oeſterreich die Grafſchaft Feldkirch von den Grafen von Montfort erkaufte; entſponne ſich der Krieg zwiſchen Herzog Albrechten und Leopolden von Oeſterreich und Ingram von Couſſy wegen der Anſprache, die der letztere, der ein mächtiger Herr aus einem alten und blühenden Hauſe in der Picardie war, auf die Landgrafſchaft Elſaß und das Aargäu aus dem Grunde machte, weil er ſich mit Catharina von Oeſterreich, der Tochter Herzog Leopolds von Oeſterreich, der die berühmte Schlacht bey Morgarten wider die Eydgenoſſen verlohren hatte, vermählet; da ihm dann vor ihre Eheſteuer vorbeſagte Lande zu einem Unterpfande wäre verſchrieben worden. Weil er aber vermögend genug für ſich ſelbſt war, ſo unterlieſſe er ſeine Anſprach gültig zumachen. Dieſe brachte hingegen ſein Sohn gleiches Nahmens in Bewegung, und lieſſe ſolche denen Herzogen Albrecht und Leopolden von Oeſterreich denen Söhnen H. Albrechts des Lahmen vortragen, beſonders aber dem letztern, der in der Theilung mit ſeinem Bruder nebſt andern auch dieſe Landſchaft erhalten; weil er ihm aber keine Genugthuung geben wollte, weil es Mannslehen wären, ſo gieng gedachter Ingram auf dieſe Lande loß. Weil er von K. Eduarden in Engelland unterſtützt wurde, ſo nannte man ſeine Kriegsvölker nur die Engelländer. Die feindliche Uibermacht war zu groß, als daß H. Leopold vor ihr hätte beſtehen können, er mußte ſich alſo nach Breyſach zurücke ziehen. Der einzige Widerſtand, den er ihm thun konnte, war, daß er alle Lebensmittel in die Städte brachte, und ſeine eigene Dörffer verheerte, damit der Feind keinen Unterhalt finden möchte.

te. Seit den Zeiten der Uiberſchwemmungen der barbariſchen Völker ſolle kein ſolcher Uiberfall eines unbekandten Feindes geſchehen, und die Zahl derſelben ſo groß geweſen ſeyn, daß obſchon ein Theil davon vor ihrer Ankunſt in Helvetien mit der in verſchiedenen durchſtreiften Provinzien gemachten Beuthe wider nach Hauſe gekehret, die übrige dannoch noch zahlreich genug geweſen ſeyn ſollen, ein Land aufzureiben. Der Kern des Heeres beſtund aus geübten Soldaten, einer ſchönen Ritterſchaft, die ſich mit reichen Kleidern, Silbergeräthe, und durch eine prächtige Waffenrüſtung hervorthat. Allein der Herzog und die Schweitzer überfielen einen Hauffen nach dem andern, und der von Couſſy war gemüſſiget, ohne eine Eroberung zu machen, nach Hauſe zu kehren, und dieſem Krieg ein Ende zu machen, welcher zwar nur 3. Monate währete, aber weit und breit das Land verwüſtete.

Der Franzoſe wurde jedoch einiger Meynung nach noch nicht abgezogen ſeyn, wo ihn nicht die ſtrenge Winterskälte dazu gezwungen hätte; inzwiſchen wurden ſolchergeſtalt dieſe Schaaren die ſich wie Heuſchröcken über das Land ausgebreitet hatten, theils von den Einwohnern vertilget, theils von der wiedrigen Jahres Zeit vertrieben; der Graf Eberhard von Würtemberg und verſchiedene andere ſchwäbiſche Stände leiſteten dem Herzog gleichmäſſig Hülffe in dieſem Kriege. Der H. Leopold erkaufte darauf die Herrſchaften Nidau und Büren, die dem von den Engelländern erſchoſſenen Grafen von Nidau zu gehört hatten, um 48000. Gulden, und tratt ſie dem Herrn von Couſſy für den Preiß des Friedens

zu ſeinem Eigenthum ab, es gelang ihm alſo durch ſeine Klugheit einen wichtigen Krieg in kurzer Zeit zu Ende zu bringen.

In dieſem Jahre, wurden faſt alle Reichsſtädte in 1376
Schwaben auf das neue gegen den Kayſer ſchwürig, da ſie ſahen wie ſie derſelbe denen Churfürſten mit andern Reichsgütern verpfändete; dann ſein Eigennutz lieſſe es ihm nicht zu, ſie mit barem Gelde zu ſeinen Abſichten zu gewinnen. Die Städte St. Gallen, Ulm, Coſtanz, Rothweil, Uiberlingen, Memmingen, Reutlingen, Biberach, Ravenſpurg, Lindau, Kempten, Kaufbeyren, Leutkirch, Wangen, Jßny und andere machten unter ſich eine Vereinigung, welche hernach der groſſe Bund genannt wurde.

Kurzvorhin hatte der Kayſer ſeinen Prinz Wenzel zum römiſchen König erwählen laſſen, nachdem er die Churfürſten und Stände, die keinen groſſen Luſt zu ihm bezeugten, durch Verpfändungen und Geſchenke zu ſolcher Wahl gewonnen hatte, wie er dañ die Stiñe eines jeden Churfürſten mit einer Tonne Goldes ſolle erkauft haben; zu Abführung derſelbe zahlte er die Churfürſten mit Reichsgütern, Reichszöllen und Städten, wann die ausgeſchriebene Schatzungen auf dieſe nicht hinlangten oder nicht bezahlt werden wollten; dann ſein Eigennutz lieſſe es ihm nicht zu, dergleichen Beſtechungen aus ſeinem eigenen Beutel zu beſtreiten, indeſſen wurde durch eine ſolche Haushaltung die Macht des Reichs ſehr geſchwächt, und zu ſteten Unruhen Anlaß gegeben.

Hierauf ſuchte er obigen Bund der Städte zu trennen, und zu dem Ende den Grafen von Würtemberg den mächtigſten Grafen in Schwaben, der ohnehin kein Freund von ihnen ware, auf ſeine Seite zu bringen, um ihme wider die Widerſpenſtigen Beyſtand zu leiſten. Er trug ihme alſo die Bewürkung dieſer Abſicht auf.

Dieſer belagerte darauf mit ſeinem Bruder Ulrich die Städte Ulm und Reutlingen, aber vergeblich, weil ſie von andern Städten hinlänglich Schutz und Hülffe erhielten. Obwohl ſonſt alles um ſie her verheeret wurde. Endlich ſuchte man einen Vergleich zu treffen und die Belagerungen wurden aufgehoben. Die Städte ſollten ſich zu dem Ende in dem October bey dem Kayſer einfinden, aber ſie blieben aus, und bedienten ſich dieſes Stillſtandes zu ihrem Vortheil. In Hoffnung es würde ein gänzlicher Friede erfolgen, erlaubte ihnen Graf Eberhard freyen Handel und Wandel in ſeinen Städten, in denen ſie ſich mit genugſamen Vorrath verſahen; verklagten aber hierauf den Grafen bey dem Kayſer ſelbſt, als wann er und die Seinigen, den Waffenſtillſtand gebrochen hätten. Er verantwortete ſich jedoch vor den anweſenden Fürſten, und erboth ſich erweißlichen Falls für ihn und die Seinigen zur Genugthuung.

Die Churfürſten von Bayren ſuchten darauf nochmahlen an einem Frieden zu arbeiten, allein die Reichsſtädte ſchienen wenig dazu geneigt zu ſeyn; dann ſie fielen dem Grafen in ſeine Lande, um ſich wegen dem der Stadt Ulm zugefügten Schaden zu rächen.

rächen. Dieſe Zeiten waren noch zu barbariſch, daß man auf eine andere Art, als mit Rauben, Morden und Brennen hätte Krieg führen ſollen.

Auf die widerholte Klagen und Anerbiethungen des Grafen begab ſich H. Friderich von Bayren ſelbſt zu den Reichsſtädten, um ſie zu einem Frieden zu bewegen; allein ſie blieben hartnäckig in Erwartung der übrigen Reichsſtädte Hülffe. Der Graf kehrte darauf nach Hauſe, um die nöthige Anſtalten zur Gegenwehr zu machen. Den gröſten Eyfer bezeugten Coſtanz, Lindau, Rothweil und andere am Bodenſee gelegene Städte, und ſie belagerten das an bemeldtem Fluß gelegene Städtlein Tutlingen, welches auch eingenommen, geplündert, in den Brand geſteckt, die Beſatzung aber nach Rothweil geführt wurde. Auch belägerten die Städte Coſtanz, Uiberlingen, Lindau u. a. die in der Grafſchaft Nellenburg und nach Würtemberg gehörige Veſtung Mägdberg, deren Beſatzung die nur aus 24. Mann beſtund, faſt gänzlich zum Feind übergieng; da dann die Eroberung weil nur 4. Mann zur Beſchützung der Veſtung zuruck blieben, ſehr erleichtert wurde.

Damit nun Graf Eberhard auch ſeiner ſeits denen Reichsſtädten den Ernſt zeigen möchte, zoge er ein Kriegsheer zuſammen, um die Stadt Reutlingen zu züchtigen, welche Unternehmung er ſeinem Sohn Graf Ulrich überlieſſe, ſo er aber hinnach ſehr bereuen mußte. Ulrich zog gleich nach Oſtern mit einer beträchtlichen Anzahl Grafen und Rittern vor gedachte Stadt, um die Belägerung vorzunehmen. 1377

Dieſer kamen aber ihre Verbündete in ſo groſſer Anzahl zur Hülffe, daß ſie die Anſtalten der Belagerung nicht groß achtete. Einsmahl wagten 500. Mann von der Beſatzung einen Ausfall, um für dieſelbe Lebensmittel aus dem würtembergiſchen Gebiethe einzubringen. Sie giengen in der Stille gegen Urach, und ſteckten nicht allein das Dorff Dettingen in den Brand, ſondern verwüſteten alles, ſo weit ſie reichen konnten. Graf Ulrich glaubte die beſte Gelegenheit zu haben, ihnen den Weg zu ſperren, und ihnen die Beuthe abzunehmen. Er nahm meiſtens die Reuterey zu ſich, und ſetzte ſich unvorſichtig zwiſchen ſie und die Stadt. Dieſes gewahreten die Belagerten, und begaben ſich mit einer Anzahl Leute durch ein Thor, welches auch in Friedenszeiten nicht geöfnet wurde. Indem nun Graf Ulrich und die Seinigen ſolches nicht vermutheten, und deswegen ſich von daraus ſicher glaubten, wurden ſie von der Beſatzung und denen die auf Beuthe ausgegangen waren, hinten und vornen zugleich angegriffen; dieſes ſetzte ſie in die äuſerſte Verwirrung, und auf ſolche folgte eine allgemeine Niderlage. Graf Ulrich wurde ſelbſt verwundet, fand aber Gelegenheit in das Schloß Achalm zu entfliehen; man zählte 85. todte Grafen, Freyherren und Ritter, nebſt vielen andern Kriegesleuten.

Dieſe Niderlage gienge Graf Eberharden ſehr zu Herzen, und er wurde ſeinem Sohn ſo gram darüber, daß er ihn für unwürdig hielte an ſeiner Tafel zu ſpeiſen. Er durfte ſich auch ſelten unterſtehen, ihm unter die Augen zu kommen, nicht allein der Verluſt ſo vieler tapferer Leute, ſondern auch

die unausbleiblichen Folgen ſolchen Treffens ſetzten ihn beynahe auſſer ſich. Dann die Belagerung mußte aufgehoben werden, und die Reichsſtädte verheerten ihm ſeine Lande, welchen er nun nicht ſogleich Widerſtand thun konnte. Dieſe Städte wurden auch über ſolchen erlangten Sieg ſo ſtolz, daß ſie ſich allen kayſerlichen Verordnungen widerſetzten; insbeſondere zerſtöhrte die Stadt Ulm mit Hülffe ihrer Bundsgenoſſen die Stadt Münſingen, das Scholß Arneck und andere würtembergiſche Veſtungen. Die Städte Eßlingen und Reutlingen aber unterſtunden ſich ſo gar mit Hülffe gedachter Reichsſtadt Ulm und anderen, wie auch des Herzogen von Oeſterreich die gräfliche Reſidenzſtadt Stutgard zu belagern; da dann die herumliegende Gegend durch Raub und Brand ſehr verwüſtet wurde.

Endlich ſuchte Pfalzgraf Heinrich, der doch dieſen Krieg zum theil angezettelt hatte, den Kayſer nun ſelbſt zu bewegen, dieſe Unruhe zu ſtillen. Dieſer befahl deswegen denen Städten, daß ſie dieſen Herrn zu einem Schutzherrn annehmen ſollten. Er machte ihn auch zu dem Ende zu einem oberſten Landvogt in Niderſchwaben, wie er vorhero ſchon ſolche Würde in Oberſchwaben gehabt hatte. König Wenzel hingegen um ſich die Reichsſtädte günſtig zu machen, gab Ulm, Coſtanz, Eßlingen, Reutlingen, Memmingen, Biberach, Ravenſpurg, Lindau, St. Gallen, Kempten, Kaufbeyren, Leutkirch, Ißny, Wangen und Buchorn die ſchriftliche Verſicherung, daß ſie nicht allein bey ihren Freyheiten ſollten beſchützet, ſondern auch nimmer-

mehr verpfändet werden. Wann aber ſolches bis-hero geſchehen, ſo ſollte es nichtig und ohne Kraft ſeyn, mithin vernichtete der König alle Verpfändungen ſeines Vatters, und was dieſer den Grafen verſprochen hatte. Endlich kam doch durch Vermittelung vorermeldten Pfalzgraf Rupprechtens zwiſchen den Grafen von Würtemberg und den Reichsſtädten der Friede zu ſtand, mit dem aber dieſe am wenigſten vergnügt waren. Während dieſem Kriege wurden von den Grafen von Würtemberg und andern ſchwäbiſchen Edelleuten folgende Städtlein mit Feuer und Schwerd verheeret: Arneck, Brandenburg, Bemmelberg, Kirchberg, Minſingen, Herrlingen u. a.

1378 Nach Pabſt Gregor des 9ten Abſterben wurde anfänglich Urban der kein Cardinal, dagegen aber ein laſterhafter und aufrühriſcher Mann, mithin nicht beliebt war, erwählet; dahero ihm von andern Clemens der 6te entgegen geſetzt wurde. Durch dieſe zweyſpältige Wahl theilte ſich Europa in zwey Partheyen. Frankreich, Spanien, Neapolis, Schottland u. ſ. w. hielten es mit Clemens dem 6ten, der ein gebohrner Graf von Genf war. Teutſchland, Italien, Engelland, Portugall u. a. erklärten ſich für Urban den italiäniſchen Pabſt. Dieſe zweyſpältige Trennung verurſachte neue Unruhen, die 50. Jahre hindurch bis auf die Wahl Pabſt Martins des 5ten daurte. Ein jeder wollte der rechtmäſſige Stadthalter Chriſti auf Erden ſeyn, und verbannete einer den andern ſamt allen denen, die ihm anhiengen.

Die Verwirrung dieſer Zeiten war eben ſo groß, als zu den Zeiten Heinrich des 4ten, Friderich des 2ten, und Ludwigs von Bayren; ja noch gröſſer als bey andern ſtrittigen Pabſtswahlen. Dann obſchon bisweilen zu einer Zeit nach dem Zeugnis eines Scribenten dieſer Zeit zween oder drey Päbſte zugleich erwählt wurden; ſo erſtreckten ſich doch ihre Streitigkeiten nicht ſo weit; dann vorhin ſtunde man mit ihnen noch in keiner ſo nahen Verbindung. Die Stifter, Klöſter und Prälaten verliehen ihre Pfründen ſelbſt wem ſie wollten, und achteten es nicht, ob ein oder viele Päbſte wären, und mit einander kriegten. Und das gemeine Volk hielte ſich an ſeine Prieſter und andere Vorſteher der Kirchen; ſeit deme aber ſich die Päbſte der Verleihung der geiſtlichen Aemter und Pfründen angemaſſet, und beyde ihre Anhängere in Bann thaten, und ſie ihrer Aemter entſetzten, mußte die Verwirrung nothwendig groß werden. Während derſelben ſchiede endlich Carl aus 1378
dieſer Welt; dem ſein unartiger Sohn in der Regierung folgte. Das äuſerliche Anſehen Carls war geringe; er hatte mehr eine kleine als mittelmäſſige Gröſſe, und einen etwas ausgewachſenen Rücken, deswegen ſich ſein Kopf und Halß meiſt vorwarts drückten. Er hatte einen ſchwarzen Bart, und ſchwarze Haare, die ſich durch eine Glatze über die Stirne theilten. Ein breites Geſichte, dicke Augen, und dicke Backen; kurz ſeine ganze äuſerliche Geſtalt, nebſt der Gewohnheit ſeine Augen über die Umſtehende herum flattern zu laſſen, verſchaften ihm kein verehrungswürdiges Anſehen. Deſto gröſſer und erhabner aber waren hingegen ſeine Gemüthseigenſchaften. Er war ein gelehrter Fürſt,

und Beförderer der Wiſſenſchaften, dabey liebte er die Naturkunde, und zwar vielleicht mehr, als ſeinem hohen Amt und Stande gemäß war. Durch die Bergwerke, Schatzungen und Geldbuſſen wußte er bey ſeiner guten Haushaltung durch den Ankauf ganzer Fürſtenthümer und Herrſchaften ſein Hauß mächtig zu machen; ſonſt verdunkelten ſein Geitz und Aberglauben für die Reliquien die übrige gute Eigenſchaften gar ſehr, da er mehr für die Aufnahm ſeiner Familie, als des teutſchen Reichs beſorgt geweſen; durch welchen Eigennutz er den eben nicht unverdienten Beynahmen eines Stieffvatters des Reichs erlanget hat.

1378 Nach ſeinem Tode veranlaßte deſſen nachläſſiger Sohn und Nachfolger im Reich K. Wenzel den bekandten Bund der Reichsſtädte; es ſeye nun, daß er ihnen ihre Freyheiten und Recht ſelbſt zu ſchmählern ſuchte, oder dem Adel gegen ihnen zu viel nachſahe. Anfänglich verbanden ſich zu Beſchirmung ihrer vormahligen Freyheiten, Recht und Gerechtigkeiten folgende 19. Städte mit einander: Ulm, Coſtanz, Rothweil, Reutlingen, Uiberlingen, Memmingen, Biberach, Ravenſpurg, Lindau, Kauffbeyren, Leutkirch, Wangen, Jßny, Eßlingen, Buchhorn, Kempten, Weil, Pfullendorff und St. Gallen.

Dieſer Bündniß tratten hinnach Nördlingen, Wimpfen, Straßburg, Nürnberg ſamt vielen andern bey. Da nun die Stadt St. Gallen dieſen Bund auch angenommen hatte, ſehnte ſich das Land Appenzell gleichmäſſig, darnach ein Mitglied deſſelben

ben zu werden; welches den Widerwillen der Landleute gegen den Abt, und daß er noch nicht allerdingen getilget war, genugſam an Tag legte. Dieſer erlaubte demnach zu ihrer Beſänftigung den vier Reichsländlein Appenzell, Hundweil, Urnäſchen und Teufen in ſolche Bündnis zu tretten. Der dißmahlige Abt Georg, aus dem Hauſe Wildenſtein, der dem Abt Hermann in der Abtey nachgefolget ware, hatte ſonſt denen Appenzellern verſchiedene Freyheiten, zum theil erſt noch vor ſeinem Abſterben verliehen, und er führte eine ruhige Regierung.

Um dieſe Zeit entſtunde hingegen ein Kriegs- 1380
feuer zwiſchen den Edelleuten, und den Städten, davor ſich die Vorbothen an der Stadt Augſpurg zeigten; dann als einige bayriſche Edelleute dieſe Stadt beſchädigten, fielen die Augſpurger am Creutz Erfindungsfeſt mit 70. Mann wider ſie aus, welche auch eine zimliche Anzahl Vieh erbeuteten. Die Edelleute ſetzten aber nach, und würden ſie vielleicht übel beſchädigt in die Stadt geſchickt haben, wann ihnen nicht 4000. Mann aus derſelben ſchleunig zu Hülffe gekommen wären. Dieſe hauſeten hierauf um Mühlhauſen herum ſehr übel, indem ſie ſelbigen Ort und alle dabey gelegene Dörffer in Brand ſteckten. Es erfolgten hierauf noch verſchiedene Verwüſtungen in den daſigen Gegenden von beyden Partheyen.

Dieſes Jahr aber brach der Krieg mit aller 1381
Macht aus. Dann als die meiſten ſchwäbiſche, fränkiſche und bayriſche Grafen und Edelleute (zu welchen ſich auch der augſpurgiſche Biſchoff Bur-

card

card, und endlich gar die bayriſche Herzoge ſelbſt ſchlugen) wider die Reichsſtädte ſich verbanden, und zu dem Ende beſondere Geſellſchaften unter verſchiedenen Nahmen aufrichteten, lieſſe die Stadt Augſpurg, welche ſich inzwiſchen mit 33. ſchwäbiſchen Reichsſtädten in den groſſen heiniſchen Bund begeben hatte, nicht nur alle Geiſtliche, welche das Bürgerrecht nicht annehmen wollten, aus der Stadt ſchaffen, ſondern es ſchickte auch dieſelbe ihr Anzahl Hülfsvolk zu dem ſtädtiſchen Kriegsheer in das Rieß und Frankenland, da es dann heftig über die Edelleute witterte; wiewohl dieſe denen Städten nichts ſchuldig blieben; inzwiſchen wurden durch dieſen Krieg viele Schlöſſer, Flecken und Dörffer in die Aſche geleget, und unnöthiger Weiſe viel unſchuldig Blut vergoſſen.

1382 Endlich wurde noch in dieſem Jahre unter Vermittelung Herzog Leopolds von Oeſterreich zwiſchen den ſtreitenden Parthyen nicht nur ein Waffenſtillſtand getroffen, ſondern es verbanden ſich auch beyde ſowohl die Edelleute, als die ſchwäbiſche Reichsſtädte gegen einander bey allen Vorfallenheiten zu einer gegenſeitigen Beſchützung, und daß ſie zwey Jahr lang mit zuſammen geſetzten Kräften den Landfrieden erhalten wollten. Dieſe Städte waren Regenſpurg, Augſpurg, Ulm, Coſtanz, Eßlingen, Rothweil, Uiberlingen, Memmingen, Biberach, Ravenſpurg, Lindau, St. Gallen, Pfullendorff, Kempten, Kauffbeyren, Leutkirch, Ißny, Wangen, Rothenburg an der Tauber, Nördlingen, Dünkelſpiel, Hall, Gemünd, Heilbronn, Wimpfen, Giengen, Weinſperg, Bopfingen,

Aalen, Buchhorn, Weil im Thurgäu und Buchau. Beyde Theile verglichen ſich auch dahin, jeder fünf Bundeshauptleute zu ſtellen, welche die Hauptangelegenheiten des Bundes beſorgen ſollten; da dann die Städte Augſpurg, Ulm, Coſtanz, Reutlingen und Ravenſpurg jede einen hiezu verordnen mußte.

Herzog Leopold von Oeſterreich vergliche auch den Biſchoff und die Stadt Augsburg mit 27. ſchwäbiſcher Reichsſtädte Geſandten. In dem Bunde den die Reichsſtädte das folgende Jahr mit K. Wenzeln, Rudolphen Erzbiſchoffen von Maynz, Bernhard Biſchoffen von Würzburg, Leopold Herzogen von Oeſterreich, Friderich Burggrafen zu Nürnberg, und Eberharden Grafen von Würtemberg wegen gemeinſamer Vertheidigung auf 3. Jahre ſchloſſen, wurde auch ausgemacht, daß jedes theils Angehörige ihre mit andern habende Streitigkeiten vor den Gerichten oder ſonſt mit Recht entſcheiden laſſen ſollten, und zwar, wann die Reichsſtädte beſonders wider des letztern Unterthanen, welche in gemaurten Gerichten geſeſſen, etwas zu klagen hätten, ſie daſſelbe vor ſolchem rechtlichen anbringen ſollten, u. ſ. w.; weil auch damahl ſehr gebräuchlich wurde, daß die Unterthanen ſich zu Burgern in den Reichsſtädten aufnehmen lieſſen, oder ſich auch gegen andere Obrigkeiten als Unterthanen verpflichteten, ſo wurde ſolches nun verbotten, und jedem Herrn eine Jahresfriſt gegeben, ſolche Unterthanen wider zuruck zufordern. In ſo betrübten Zeiten als die damahlige waren, da Straſſenraub, Mord, Brennen und andere dergleichen Plagen ſehr gewöhnlich waren, mochten

viel-

vielleicht manche aus Noth die Zuflucht zu ihrer Beſchützung in die Städte nehmen, weil ſie ſich nicht gleich dem Adel um mehrerer Sicherheit willen auf Bergen, Felſen oder in Weyhern erbauten Schlöſſern und Veſtungen aufhalten konnten. In den Städten wurde man ein freyer Burger, weil nun ſolche zuſammen hielten, konnten ihre Bürger auch einen gröſſern Schutz genieſſen, und hiedurch vermehrten die Städte ihre Bürgerſchaften.

1379 Nach des Abt Georgen von St. Gallen abſterben, wurde Cuno oder Conrad von Stauffen aus dem Algöw zu daſigem Abt erwählet. Dieſer verlangte an die Stadt, daß ſie ſich wegen ihrer Treue eydlich gegen ihn verbände; dagegen dieſe von dem Abt verlangte, daß er vorhin, die von ſeinen Vorfahren mit ihr eingegangene Vergliche, beſtätigen ſollte. Der Abt übergab hierauf den Entſcheid dieſes Streits denen Städten am Bodenſee, mit denen er in Verbindung ſtund, beſonders da er verſichert war, daß Ravensburg, Coſtanz und Lindau gut auf ſeiner Seite ſtunden. Dieſe Städte erkandten, daß der Abt dem Begehren dieſer Stadt willfahren ſollte; hernach aber dieſe denſelben freundſchaftlich empfangen, ihn ſein Kloſter beziehen laſſen, ihm wie deſſen Vorfahren ſchwören, und die übrige Zwiſtigkeiten gütlich beylegen ſollte. Obgedachte Verbündete oder Reichsbundſtädte um den See thaten am nächſten Dienſtag vor St. Gallentag einen andern Ausſpruch zu Coſtanz in den Streitigkeiten des Abts mit den Appenzellern; weil der vorige den Streit nicht gänzlich beendigen mögen. Kraft ſolchem dieſelbe und deren Angehörige dem Abt Cuno huldi-

huldigen und ſchwören ſollen als ihrem Herrn, und doch bey der Städte Bund bleiben, ſich hernach mit dem Abt um ſtreitige Sachen vereinigen, oder für den Seebund zu deren Vermittelung kommen. Zumahlen beſagte Städte am St. Othmarstag zu Buchorn geſprochen, daß die ſtreitige, verſeſſene oder ruckſtändige Steuren, Zinſen und Zehenden dem Abt von denen Appenzellern geliefert werden ſollen. Deßgleichen, daß der Abt zu Appenzell, Hundweil, Urneſchen, und Teuffen das Gericht und Ammanamt mit allen Frevlen, Zwingen, Bännen und allen Rechten innhaben, nieſſen, beſetzen und entſetzen ſolle. Die 13. Pfleger daſelbſt alle Steuren verſorgen; alle Köſten nach rechter Marchzahl anlegen, die von des Bundes wegen aufgegangen: Reiche und Arme gedachten 13. Pflegern von des Bundes wegen Gehorſam ſeyn: dem Abt die Leute in obigen vier Ländern einmahl im Jahr ſteuren, wo ſie aber vermeynten beſchwehret zu ſeyn, für den Seebund kehren ſollen. Wann jemand in gedachten Ländern von ungetheilten Geſchwiſtern, die in einer Koſt ſind, ſtirbt, ſoll der Abt von dem Sohn einen Fall und keine Erbſchaft nehmen, von der Tochter wie die zu Kirchen und Straß gegangen auch keine Erbſchaft. Wann aber ein ſolches Geſchwiſter in Dienſten oder auſſer Landes ſturbe, ſollen es die übrige Geſchwiſtrige erben. Wann gedachte Länder von dem Seebund um Hülffe angeſprochen werden, ſoll ſie der Abt mit einem Spieß verſehen; wann ſie aber um andere Hülffe angeſprochen werden, ſollen ſie den Koſten ſelbſt tragen. An obigem St. Gallentag erhielte auch der gedachte Abt von dem K. Wenzel verſchiedene Freyheiten 1.) an allen Orten wo das Kloſter

St.

St. Gallen Eigenſchaften beſitzt, die Reichsvogtheyen an ſich zu löſen oder Pfandsweiſe inne zu haben. 2.) Des Gotteshauſeslehen, Eigenpfand oder Vogtleute ſonderlich zu Weil, Wangen, Appenzell, Hundweil, Teufen und Trogen ſollen nicht vor dem königlichen Hof oder Landgericht, oder andern frembden Gerichten fürgenommen werden. Wohl aber möge der Abt vor dem König ſeinem Hof oder dem H. Leopold von Oeſterreich, oder ſeinem Hof verklagt werden. Die Gotteshausleute aber wo ſie ſeßhaft ſind. Es mögen auch dieſe offene Achter hauſen und hofen.

Da auch nach dem Anſchein damahl den Appenzellern die Beherrſchung des Abts zu hart zu ſeyn bedünkte; gebothe K. Wenzel denſelben am St. Dorotheen Tag 1380. bey ſeiner und des Reichshulde dem Abt Cuno die ſchuldige Pflichten Steuren und Zinſe fernerhin abzuſtatten. Auch verklagte Cuno die Stadt St. Gallen bey dem Kayſer, welcher darauf am Sonntag Invocavit der Stadt einen ernſthaften Brief zuſchrieb, daß ſie dem Abt, die ſchuldige Steur, Zinſen und andere Pflichten leiſten ſolle.

Ferner verläumbdete der Abt gedachte Stadt St Gallen bey denen Städten am Bodenſee, und bewog den Kayſer auf die bey ihm widerholte Klage, daß er die, dieſer Stadt ſchon ertheilte Freyheiten, widerrufte. Dahero die im Jahr 1381. Dienſtags nach St. Ambroſy zu Coſtanz verſammelte bodenſeeiſche Bundsſtädte zwiſchen Abt Cunen und der Stadt St. Gallen bey ihren noch immer fürwähren-

renden Streitigkeiten den Ausſpruch gethan: daß dieſe jenem als ein Dienſtmann ſeinem Herrn huldigen ſolle. Weil aber die Stadt eigene Geſetze errichtet, verſamelten ſich die gedachte Städte auf St. Margrethen Tag abermahl zu Coſtanz, und erkannten: die Stadt ſollte bey denen Briefen ihres hergekommenen Rechts bleiben, und wegen der Huldigung dem vorigen Spruch nachleben. So machten auch dieſe Städte auf St. Antoni Tag 1383. einen Ausſpruch in Betreff der Güter die inner den vier Kreutz gelegen, daß ſie der Stadt eigen ſeyn, die Burger und Sempermann aber, ſo in der Stadt wohnhaft, ihres Handels und Wandels wegen ungehindert ſeyn ſollen.

Nach dem Tode Heinrichen geweſenen Biſchofs von Coſtanz entſtund (wie zu dieſer Zeit ſehr oft wegen dem Ehr und Geldgeitz der Geiſtlichen geſchah) eine ſtreitige Wahl. Einige erwählten deſſen Blutsverwandten Mangolden von Brandis Abten in der Reichenau, die übrige den Nicolaus von Reichenburg. Mangold wurde durch den franzöſiſchen Pabſt und den maynziſchen Erzbiſchoff beſtätiget. Nicolaus aber hatte dem römiſchen Pabſt nebſt der Stadt Coſtanz ſelbſt für ſich, mit welcher ſein Gegentheil in Feindſchaft ſtund. Man rüſtete ſich beyderſeits dieſen Streit mit bewehrter Hand auszuführen.

Nicolaus errichtete mit der Stadt Zürich und mit ſeinen Städten und Flecken ein Burgrecht auf; doch ſolle er bald hinnach von ſeiner Anſprache auf das Bißthum abgeſtanden, und Mangold in dem

Beſitz deſſelben geblieben ſeyn; wiewohl nach anderer Meynung derſelbe noch vor Nicolao geſtorben ſeyn ſolle, da er eben die wider ſeinen Gegner verſammelte Völker zu muſtern, zu Pferde ſitzen wollte; auf welchen dann erſt Nicolaus folgte, der hernach Biſchof zu Olmütz wurde. Dieſer war ein ſchlechter Haushalter, und verſchwendete dem Bißthum in weniger Zeit bey 24000. Gulden. Als in folgendem Jahr die ſo genannte junge Faſtnacht auf den St. Mathiasabend einfiel, lieſſe er im ganzen Bißthum an ſolchem Tage Fleiſch eſſen. Er wurde endlich gemüſſiget ſein Bißthum zu verlaſſen, an deſſen Stelle es dem Domprobſt Burcard von Heuen anvertrauet wurde.

Eine andere Beſchwehrde entſtund in dieſen Zeiten durch die Flucht der Miſſethäter (deren Anzahl nicht geringe war) aus einem Gebiete in das andere; dann wann man ſolchen nach eilte, ſo wurde es insgemein für einen Landesfriedensbruch angeſehen; mithin entſtunden ſtete Anläſſe zu Streitigkeiten zwiſchen den Herren und Städten. Um nun ſolchen vorzubeugen, wurde obiger Bund zwiſchen dem K. Wenzel und verſchiedenen Chur und Fürſten und den Grafen von Würtemberg und anderen an einem und den Reichsſtädten am anderntheil errichtet: Kraft ſolchem verſprachen ſie auſſer der allgemeinen Vertheidigung gegen einander, beſonders die Reichsſtädte, keine andere Städte, Märkte, Dörffer oder Weiler, welche den Fürſten, Herren, Rittern, oder Edelknechten gehörig, in ihre Einung oder zu Bürgern aufzunehmen, ſo lange dieſe Bündnis währen würde. Einzelne Perſonen dorften ſie wohl an-

neh-

nehmen, wann ſie nicht mit beſonderen Pflichten den Fürſten und Herren zugethan waren.

Damahlen hatten die Juden in den ſchwäbiſchen Reichsſtädten wegen ihrem übertriebenen Wuchern viel auszuſtehen; wie ſie dann ſonderlich zu Nördlingen mit Weib und Kindern ermordet wurden. Es wurde auch bey der auf kayſerlichen Befehl zu Ulm gehaltenen Zuſammenkunft der ſchwäbiſchen Reichsſtädte verordnet, daß jedermann, wer den Juden ſchuldig war, innerhalb 3. Monaten mit denſelbigen abrechnen, und ſolchen ſodann nur drey Viertel von der Schuld mit gleichmäſſigem Abzug der Zinſe bezahlen ſolle.

Jedoch wir kehren nach der Schweitz zurücke. Nach dem Abzuge der Engelländer beſtätigte der Herzog Leopold den Stillſtand mit den Eydgenoſſen auf 11. Jahre. Deſſen ohngeachtet ware das Mißvergnügen zwiſchen beyden Theilen noch nicht gehoben, beſonders konnte der Herzog den Verluſt der vorigen öſterreichiſchen Herrſchaften nicht verſchmerzen. Die damahlige Verwirrung in Teutſchland unterhielt dieſe Verbitterung zwiſchen beyden Theilen noch mehr.

Weil auch die ſchwäbiſche Reichsſtädte von den gleichen Seiten oft angegriffen wurden, und beſonders die Grafen von Würtemberg verſchiedene entweder bereits unterjochet hatten, oder ſolche als Reichsvögte ſtets bedrängten; ſo bewog dieſes 4. ſchwäbiſche Städte: als Baſel, Coſtanz, Ulm und Rothweil, die helvetiſche Städte Zürich, Bern,

Solothurn und Zug in denjenigen Bund einzuladen, den ſie mit 47. Reichs Städten am Rhein, in Franken und Schwaben errichtet hatten. Dieſer Bund war auch von den vier helvetiſchen Städten mit zutritt der Stadt Lucern auf 9. Jahre feyerlich beſchwohren. Nichts deſtoweniger erweckte dieſes Bündnis bey dem H. Leopold ein heftiges Mißtrauen; er trachtete dahero Zürich von den Reichsſtädten abwendig zu machen. Indeſſen nahm die Feindſchaft zwiſchen dem Herzoge und den ſchwäbiſchen Städten ſo ſehr zu, daß die helvetiſche Städte gewarnet wurden, nöthigenfalls den Oeſterreichern in den Rücken zu gehen. In dieſer Gefahr, um nicht von beyden Seiten angegriffen zu werden, ließſe der Herzog Leopold nochmahls den Eydgenoſſen einen ewigen Frieden anbiethen; der aber aus Mißtrauen auch von denen nicht angenommen wurde, die mit den Reichsſtädten in keiner Gemeinſchaft ſtunden; anderer ſeits forderten die öſterreichiſche Amtleute die neu angelegte Zölle mit deſto gröſſerer Schärffe ein. Ein durch ein falſches Gerüchte auf dem Jahrmarkte zu Rapperſchweil entſtandener Tumult erhitzte die Gemüther noch mehr. Die Strenge der öſterreichiſchen Regierung erweckte ihren Unterthanen eine Neigung gegen die Eydsgenoſſen.

Die verdächtigſte wurden zwar hingerichtet, dadurch aber nur der Haß gegen ihre harte Dienſtbahrkeit und ihre Sehnſucht nach der Freyheit vermehret. Da man zu gleicher Zeit die Zölle von denen Eydgenoſſen ſtrenge einforderte, und alle Hoffnung zum Frieden verſchwand, griffen endlich die Bürger von Lucern als die nächſt gelegene zu denen

Waffen, ehe der Stillſtand mit Oeſterreich zu Ende gieng; ſie verbrannten mit Hülffe ihrer Freunde aus den Waldſtätten die Stadt Rothenburg; dieſer Verwüſtung folgten noch mehrere nach. Der Herzog wurde durch die Streitigkeiten mit denen Reichsſtädten verhindert, den Eydgenoſſen alſobald Einhalt zu thun.

Es gelange ihm inzwiſchen, die Grafen von Würtemberg, Hohberg, Montfort und andere ſchwäbiſche und helvetiſche Grafen nebſt 100. Freyherren auf ſeine Seite zu bringen, die alle den Eydgenoſſen Abſagbriefe zu ſchickten. So bald er darauf mit den Reichsſtädten verſöhnet war, ſo bediente er ſich ihrer Fürſprache bey den Eydgenoſſen einen Stillſtand der Waffen auszuwürken, damit er Zeit gewinne, ſich zum Kriege zu rüſten.

Die Glarner, die bißhero ſtille geſeſſen hatten, kündigten dem Herzoge nach dem Ausgange des Stillſtandes der Waffen gleichmäſſig auf, griffen zum Gewehr, zerſtöhrten die Veſtung Windeck; die Züricher aber die Burg Rümlang und die Veſtung Moßburg. Die Lucerner nahmen das ganze Rothenburgeramt ein. Die Zuger bemeiſterten ſich des Schloſſes St. Andreas. Die Schweizer hingegen lieſſen ſich von den Waldleuten zu Einſidlen und in dem untern Striche der anſtoſſenden March huldigen.

Hierauf thaten die Züricher 1600. Mann ſtark, einen Streiff in das Thurgöw, und in die Grafſchaft Küburg. Unter andern plünderten ſie das Dorff

Pfeffickon. Als ſie aber das geraubte Vieh unter dem Schloſſe vorbey trieben, rieffen ihnen die Burgknechte ſpottweiſe nach. Wo aus, ihr Kühhirten? darüber faßten die Eydgenoſſen den Entſchluß, die Veſtung die einem Edlen von Landenberg gehörte, anzurennen: Sie erſtiegen dieſelbe mit bewehrter Fauſt, machten 26. Söldner nieder, und lieſſen die Gebäude im Rauch aufgehen.

In dieſen Beſchäftigungen erhielte man Nachricht, daß der Herzog mit ſeinem Kriegsvolk im Anzug wäre, man eilte dahero die Feldfrüchte vor ſeiner Ankunft einzuſammlen, und die Eydgenoſſen ſtunden in der gewiſſen Erwartung eines hitzigen Angriffs.

Nach genommener Berathſchlagung mit denen verbündeten des Herzogs wurde beſchloſſen, den Kern ſeiner Völker gegen die Waldſtädte zu gebrauchen; da mitlerweil der Freyherr Joh. von Bonſtätten durch einen verſtellten Marſch die Züricher abſchröcken ſollte, ihren Eydsgenoſſen zu Hülffe zu ziehen. Die Macht, die der Herzog ſelbſt anführte, beſtunde in 4000. Mann, auch war dieſes Heer nicht ſo forchtbahr wegen ſeiner Anzahl, als wegen ſeiner prächtigen Rüſtung. Die vornehmſte verbündete des Herzogs waren die Grafen von Würtemberg, die Marggrafen Hohberg und viele andere Reichsgrafen und Herren, die der Haß wider die Eydsgenoſſen unter die Fahnen des Herzogen vereiniget hatte. Ihr Muthwille gieng ſo weit, daß ſie Wagen voll Stricke biß an die Mauren vor Sempach führten, und die Einwohner dieſer

Stadt

Stadt alle ohne Unterſchied aufzuknüpfen drohten.

Kaum hatte ſich Leopold den 9ten Heumonat mit dem Vortrabe ſeines Heeres vor Sempach vereiniget, in der Abſicht dieſe kleine Stadt zu beſtürmen, ſo rückten auch die Eydgenoſſen aus dem Walde in dem Entſchluſſe die Belagerung zu entſchütten. Leopold hinterließ den Ruhm, daß es ihm weder an Muth den Angriff zu thun, noch an der Wiſſenſchaft denſelben anzuordnen gefehlet habe; auch war ſein Volk begierig zum Streit. Allein die Oeſterreicher betrogen ſich in ihrer ſtolzen Hofnung, wie bey Morgarten ihre Vorfahren auf ihre gröſſere Geſchicklichkeit und beſſere Waffen. Dieſes falſche Vertrauen beförderte in den meiſten Gefechten der Schweitzer wider den Adel des letztern Untergang. Die Eydsgenoſſen waren nicht viel ſtärker dann 1300. Mann zu Fuß, ohne einige Freywillige. Wenige hatten Harniſche, ſie waren leicht bewaffnet, ſtark von Gliedmaſſen, und geübt ihre ſchwere Hellparten, ihre zackigte Keulen, ihre breite Schwerdter mit Vortheil und Geſchicklichkeit zu führen.

Als einige von den Heeren die gute Verfaſſung der Eydsgenoſſen bemerkt hatten, riethen ſie dem Herzog den Angriff biß zur Ankunfft des übrigen Fußvolks unter Anführung des Herrn von Bonnſtetten aufzuſchieben. Sie wurden aber von andern ausgelachet.

Die meiſte von den Edlen ſchätzten die Feinde nicht beſſer, dann zuſammen gelauffene Rebellen, die

in Abweſenheit der Herzoge von Oeſterreich ihr gemeines Weſen aus den Ruinen des Adels aufzubauen ſuchten, aber die Gefahr eines ordentlichen Angriffes nicht aushalten würden. Unter ſolchen Helden dorfte man an dem Siege nicht zweiflen, ohne ſeine eigene Herzhaftigkeit verdächtig zu machen. Als Johann von Haſenburg ein alter Kriegsmann den Herzog ermahnte, wenigſtens ſeine Perſohn in Sicherheit zu ſetzen, ſo machte darüber ein junger Edelmann Hanß von Ochſenſtein die ſpöttiſche Anmerkung: Der Haſenburg habe ein Haſenherz, und verſicherte Leopolden: ſie wollten ihm dieſes Lumpengeſindel noch vor Abend geſotten oder gebraten liefern.

Alle Vorſorge der Oeſterreicher ware, daß ſie von den Pferden ſtiegen, um ſich deſto beſſer in dem Streite nach der Lage des Orts zu richten, ſie ſchnitten auch die Spitzen von den Schuhen, die ein vorzügliches Zeichen des Adels waren, damit ſie dadurch in dem Gefechte nicht gehindert würden. Hierauf ſtellten ſie ſich in einen gevierten Hauffen, und hielten die Spieſſe ſo feſt zuſammen, daß es denen Feinden unmöglich fallen ſollte in ihre Ordnung einzubrechen. Nachdem die Eydgenoſſen ihr gewohntes Gebeth auf den Knien verrichtet, rückten ſie in einer geſpitzten Schlachtordnung auf die Feinde loß. Sie gaben ſich lange vergebliche Mühe die vorderſte Glieder des Adels zu trennen.

Es hatten ſchon 60. umſonſt das Leben eingebüßt; als ihnen zween von den ihrigen Mittel verſchaften, in die Feinde zu dringen. Anton zum Port

ein

ein erfahrner Kriegsmann der aus Mayland gebürthig und in Uri angeſeſſen war, gab denen, die Hellparten führten den Rath, mit allen Kräften auf die Spieſe zu ſchlagen, die inwendig gehöhlt waren, alſo daß ſie unter den Streichen entzwey ſpringen mußten. Zu gleicher Zeit nahm Arnold von Winkelried aus dem Lande Unterwalden einen heldenmüthigen Entſchluß: er umarmte ſo viel Spieſſe der Feinde, als er ergreiffen konnte, drückte ſelbe mit dem Oberleib zu Boden, und bahnte alſo durch einen freywilligen Tod den Seinigen einen Weg in die Feinde. Von Stund an wandte ſich das Glück. Die Eydgenoſſen machten eine erſchröckliche Niderlage unter dieſem Adel, der an Kräften erſchöpft war, und ſich in der Verwirrung nicht helffen konnte.

Vielen zerſpalteten ſie mit gewaltigen Hieben den Helm und das Haupt zugleich. Andere ſchlugen ſie mit Keulen nider, zerſchnitten die Riemen an den Panzern, um dieſe ohnmächtige Feinde abzuwürgen. Viele die zu Boden geſtürzt waren, und ſich ſelbſt nicht aufhelffen konnten, verſchmachteten von der Hitze des Tages unter der Laſt ihrer Waffen. Man ſuchte nochmahlen den Herzog aus dem Streit zu führen; aber er verwarff dieſen kleinmüthigen Rath: Ich mußte alsdann unwürdig erſcheinen (rieff er aus) ſo vielen tapfern Männern vorgeſtanden zu ſeyn, die für mich ihr Leben auf opfern. Ich will lieber heute auf dem Meinen, als um des Meinen willen ſterben.

So gleich drang er in das dichteſte Gefechte, wo ſein öſterreichiſches Panner gefahr litte, und fand mitten unter den Seinen einen rühmlichen Tod. Der ſchwarze Graf Hanß von Zollern und Hanß Oberkirch, die der Nachhut vorgeſetzt waren, ergriffen die Flucht. Wer entrinnen konnte, folgte ihnen nach. Obwohl die Knechte ſich mit den Pferden geflüchtet hatten, ſo retteten ſich doch viele von den Rittern, weil die Sieger durch die Begierde zu plündern abgehalten wurden, ſie zu verfolgen. Die Eydgenoſſen eroberten 15. Fahnen, und eine groſſe Beuthe an Panzern, Waffen und verſchiedenem Geräthe.

Es fielen auf ihrer Seite in dieſer Schlacht ohngefehr 200. Mann, deren Nahmen gröſtentheils in den Chronicken aufgeſchrieben ſind. Die Zahl der erſchlagenen war öſterreichiſcher Seits auf 2000. geſchätzt; unter denſelben befanden ſich mehrere ſchwäbiſche und andere Grafen; man rechnete den Verluſt des Adels aus Burgund, Schwaben, Tirol, Elſaß, Breißgau, Aargau und Thurgau auf 676, darunter 350. gekrönte Helme waren.

Die Eydgenoſſen führten ihre Todten nach Lucern. Sie verwilligten auch den Oeſterreichern die Ihrige ab der Wahlſtatt zu hohlen. Alſo war der Leichnahm des Herzogen Leopold mit 27. Edlen zu Königsfelden, andere aber in den benachbahrten Städten, Kirchen und Klöſtern begraben. Die übrige wurden mit gemeinern Erſchlagenen in eine tiefſe Gruben bey ſammen geleget, und über derſelben eine Cappelle zum Andenken erbauet.

Es iſt leicht erachtlich, wie ſehr die Parthey des Adels und des Hauſes Oeſterreich, durch dieſe Niderlage in Helvetien müſſe geſchwächt worden seyn. Leopold hinterließ 4. Söhne: Wilhelm, Leopold, Ernſt und Friderich. Der Herzog Albrecht, der Bruder des getödteten führte den jungen Herzog Wilhelm ins Land, damit er ſeinem Vatter die letzte Ehre erweiſe, und mit Fortſetzung des Krieges ſeinen Tod räche; es wurde auch der Krieg würklich fortgeſetzt, dann obwohl inzwiſchen durch verſchiedene Berathſchlagungen an einem Frieden gearbeitet, auch ein Waffenſtillſtand gebracht wurde, ſo konnte doch zwiſchen ſo erbitterten Partheyen ſo leicht kein daurhafter Friede geſchloſſen werden.

Endlich wurde man des Krieges von beyden 1389
Theilen müde, und entkräftete ſich ſelbſt. Aus dieſen Urſachen waren beyde Theile geneigt in einen anſtändigen Frieden zu willigen; den die Reichsſtädte Baſel, Coſtanz, Uiberlingen, Lindau, Ravenſpurg und Rothweil zu ſtiften ſuchten.

Inzwiſchen war der endlich errichtete Friede den erſten April zwiſchen den Herzogen von Oeſterreich und ihren Helffern einer ſeits, und ander ſeits den Eydgenoſſen ausgeruffen. Die Herzoge tratten den Eydgenoſſen alle die Lande, ſo dieſelbe erobert hatten, ab; dieſer Friede der Anfangs nur auf 7. Jahr eingeſchränkt war, wurde im Jahr 1394. auf 20. Jahr, und im Jahr 1412. auf 50. Jahre verlängert. Dieſes war der letzte Krieg den das Hauß Oeſterreich um die Widereroberung ſeiner Länder geführt hat. Die Umſtände änderten ſich ſo weit,

daß

daß die Eydgenoſſen in den folgenden Zeiten den Angriff thaten, und die meiſten Erbländer des Hauſes Habſpurg diſſeits dem Rhein ohne groſſen Widerſtand ſich unterwarffen.

Die Reichsſtädte ſchienen durch die glückliche Siege der Schweitzer übermüthig geworden zu ſeyn; indeme ſie die kayſerl. Befehle geringe ſchätzten; ihr Ungehorſam veranlaßte einen neuen Krieg, der aber im Jahr 1388. unglücklich für dieſelbe ablieffe. Den Anfang machten die Städte in Oberſchwaben Franken und Bayren, dieſe beſchwerten ſich über den H. Friderich in Bayren, der den, mit denen Reichsſtädten in Bündniß geſtandenen Erzbiſchoff von Salzburg, gefangen genommen, der Städte Nürnberg, Regenſpurg, Gemünd und Memmingen Güter und Waaren ausgeplündert, und etliche Bürger aus dieſen Städten gefangen genommen, H. Stephan aber den Augſpurgern das ſichere Geleite abgeſchlagen, und einige ihrer Bürger gleichmäſſig gefänglich eingeſetzt hätte; darauf überfielen die Augſpurger nicht nur den Anſtifter dieſer Unruhen, Conrad von Freyberg, und ſchleppten ſelbigen mit einigen bayriſchen Unterthanen mit ſich in ihre Stadt, ſondern befreyten auch durch deren Auswechslung ihre gefangene Bürger; und beklagten ſich hinnach nebſt den andern beleidigten Bundsverwandten bey denen übrigen Reichsſtädten, welche, nachdem ſie zu Ulm einen Bundstag gehalten, und von dortaus den beyden bayriſchen Herzogen Fehdebriefe zu geſchickt hatten, ihre Völker ſogleich zuſammen ſtieſſen, und unter Anführung Graf Ulrichs von Helffenſtein faſt ganz Bayren, von Augſpurg

bis

bis gen Regenſpurg mit Feuer und Schwerdt verheeren lieſſen.

Auch in dem Würtembergiſchen ſollen in dieſem Städte Krieg bey 12000. Flecken und Dörffer abgebrannt worden ſeyn, wann bey obiger Zahl nicht eine Nulle zu viel angeſetzt worden. Die Städte mußten jedoch wegen tieff gefallenem Schnee ihre Kriegsunternehmungen einſtellen, und mit ihren Völkern wider nach Hauſe ziehen. Auf dem Heimwege bemächtigten ſich die Augſpurger des Schloſſes Möhringen, plünderten und verbranten es, und kamen darauf mit guter Beuthe glücklich nach Hauſe. Indeſſen zogen die bayriſche Herzoge und Graf Ulrich von Würtemberg über den Lech, verwüſteten das ganze Land von Kauffbeyren biß nach Augſpurg auf das grauſamſte; ja ſie berannten gar die Stadt Augſpurg ſelbſt, weilen aber der Stadt Völker in die Nähe kamen, zogen ſie ſich zuruck. In dem Monath Auguſt trieb Erchinger Marſchalk von Biberbach über 2000. Stück Vieh, ſo nach Augſpurg und jenſeits der Wertach bey dem Galgen auf der Weid war, mit ſich weg. Man wurde aber ſolches in Augſpurg in Zeiten gewahr, dahero eilten ihme, als man die Sturm Glocken angeſchlagen hatte, 400. Mann nach, welche 20. von den Seinigen gefangen, und 30. nidergemacht, das Vieh aber wider zuruck gebracht hatten. Um ſich an dem Grafen von Würtemberg, der dem H. von Bayren in dieſem Kriege beyſtund zu rächen, brachten folgende Reichsſtädte, Ulm, Coſtanz, Weil, Nördlingen, Heilbronn, Gemünd, Rothweil, Eßlingen, Weiſſenburg, St. Gallen, Memmin-

mingen, Reutlingen, Rothenburg, Buchhorn, Dünkelſpühl, Biberach, Pfullendorff, Uiberlingen, Ravenſpurg, Nürnberg, Winsheim, Straßburg, Baſel, Lindau, Hagenau, Weil, Speyer, Worms, Maynz und Frankfurth eine Krieges Schaar von 1000. Lanzenträger, 1000. Schützen 1000 Mann leichter Völker zu Pferd und zu Fuß, und 1000 unbewaffnete Knechte zuſammen. Mit dieſem damahls forchtbahren Heere giengen ſie in die würtembergiſche Lande, in denen ſie über all betrübte Merkmahle ihrer grauſamen Rache hinter ſich lieſſen.

Endlich belagerten ſie unweit der Stadt Weil einen Kirchhof des Dorffs Deffingen, wohin ſich die Landleute mit Haab und Gut geflüchtet hatten.

Dann damahls bediente man ſich ſolcher Orte, ſtatt der Veſtungen. Graf Eberhard verſammelte von ſeinen Kriegs und Landleuten ſo viel er bey ſolchen Umſtänden erhalten konnte. Sie zogen alſo mit geſammter Hand den Feinden entgegen, und wurden durch die Hülfsvölker Pfalzgraf Rupprechts verſtärket, welcher ſchon vorhin eine Schaar reichsſtädtiſcher Völker geſchlagen hatte. Graf Gerhard von Kieberg führte dieſe pfälziſche Völker unter dem churfürſtlichen Panner an. Marggraf Bernhard zu Baden, die Biſchöffe von Coſtanz und Würzburg, ſchickten ihm auch einige Hülfsvölker zu, ſo daß ſein ganzes Heer aus 600. Lanzenreutern, und 2200. Mann Fußvolks beſtund. Der 24. Auguſt war zum Treffen und zur Entſcheidung, wem der Sieg zu Theil werden ſolle, beſtimmt. Graf Ulrich

rich that den erſten Angriff um ſo lebhafter, als er ſeine ehedem bey der Stadt Reutlingen erlittene groſſe Niderlage zu rächen ſuchte. Er hatte aber das Unglück gleich im Anfange der Schlacht, mit den Grafen von Lowenſtein, von Zollern und vielen andern von Adel, getödtet zu werden: ſo daß es für Graf Eberharden ſehr mißlich ausſahe, in deme ſeine Leute durch den Verluſt Graf Ulrichs, und ſo vieler andern tapfern Ritter zaghaft wurden.

Er ſprach indeſſen denen ſeinigen einen Muth ein, und daß ſie ſich um ſeinen Sohn nicht bekümmern, ſondern feſt und mannlich ſtreiten ſollten. Er beredete ſie ſo gar, daß die Feinde flöhen, ob ſie ſchon nicht daran gedachten, mithin ſich darüber verwunderten, da ſie fliehen ſollten, da ſie doch im Vortheil ſtunden. Indem ſie ſich nun umſahen, wer von den ihrigen flöhe, wurden ſie aus dem Vortheil gebracht, und von den Würtenbergern ein vollkommener Sieg erfochten, den ſie groſſentheils auch dem Wolff von Wonnenſtein (der gleiſſende Wolff genannt) zu danken hatten, welcher ſich ſonſt von vielen Jahren hero als einen abgeſagten Feind gegen den Graf Eberhard bezeuget hatte; gleichwie er aber auch den Reichsſtädten nicht günſtig war, ſo wollte oder konnte er bey dieſen Händlen nicht ruhig bleiben. Solchemnach both er denen Grafen von Würtemberg ſeine Dienſte an, die ſie jedoch weder annahmen, noch verwarffen, ſondern ſie in ſeinen Willen ſtellten. Wolf kam alſo, als ein obwohl ungeladener Gaſt, doch zu rechter Zeit, da es noch für Graf Eberharden mißlichen ausſahe; dieſe Verſtärkung des Grafen nahm den

reich-

reichsſtädtiſchen Völkern den Muth gänzlich, ſie verlohren an Todten auf 1000. Mann, und 600. Gefangene. Dieſe Niderlage that denen Reichsſtädten um ſo weher, als ſie den Kern ihres Kriegsvolks dabey verlohren, und ſich dahero lange nicht wider erholen konnten; die Fürſten hatten dahero Urſache, ſich dieſes Sieges zu erfreuen, und daß ſie ſich eines ſo mächtigen Feindes entlediget hätten. Graf Eberhard dankte dem Wolf verbindlichſt, und ſuchte ihn durch die Einladung an ſeinen Hof gänzlichen zu gewinnen; allein er ſcheinet ein wankelmüthiger und ſeltſamer Kopf geweſen zu ſeyn, indem er ſeine Feindſeligkeiten in der Folge gegen den Grafen wider fortſetzte.

Während dieſem Krieg mit den Reichsſtädten, bey denen auch die Stadt Augſpurg ihr Volk hatte, ſuchte der Biſchoff von deſſen Abweſenheit einen Vortheil zu ziehen; dann da daſige Kaufleute ſicher Geleite von ihme verlangten, um ihre Waaren von Venedig über Füſſen nach Augſpurg bringen zu laſſen, und er Nachricht erhielt, daß ſie unter Wegs wären, ſchickte er der Stadt unvermuthet einen Abſagbrief zu, und lieſſe die Waaren zu Füſſen anhalten; wofür ſie hingegen die biſchöfliche Pfalz, die Dechaney und das Münzhauß zu Aſche verbrannten. Hiedurch erhielten ſie aber einen neuen Feind, der nebſt denen Herzogen in Bayren keine Gelegenheit vorbeygehen lieſſe, ſelbigen Schaden zu thun. Die Augſpurger rächeten ſich zwar wider ſoviel ſie konnten, wie ſie dann ihren Feinden über 24. Dörffer, und 3. Schlöſſer verbrannten; ſie büſſeten aber hingegen den 26. September auf dem

Lech=

Lechfeld bey Hausſtetten den 21. October bey Aichach, und den 12. November bey Möhringen hart ein.

Graf Eberhard empfand bald nach dem erhaltenen Sieg über die Reichsſtädte den wichtigen Vortheil deſſelben; in dem ſich eines theils viele Gefangene, theils mit Gelde, theils mit Auftragung einiger Lehen loß kauffen mußten. Unter denſelben war auch Ulrich von Lochen ein Ritter, dieſer mußte ſeine nah bey Bregenz gelegene Veſtung zu einem würtembergiſchen Lehen empfangen.

Der andere Vortheil war, daß der Kayſer, der denen Städten unter der Hand günſtiger dann den Fürſten zu ſeyn ſchien, den letztern gute Worte geben mußte, und um jene nicht gar entkräften zu laſſen, einen allgemeinen Landfrieden an dem Rheine in Schwaben, Franken und Meiſſen auf die Bahn bringen ließ, der auch durch die abgeordnete Reichsſtädte mit ihren bißherigen Feinden mit dem Anfang des Monats Mayen zu ſtande kam. Nach 1389
ſolchem ſollte der Bund, welchen ſowohl die Fürſten und Grafen als auch die Reichsſtädte unter ſich gemacht, gänzlich aufgehoben ſeyn, weil er zu denen vielen zwiſchen ihnen entſtandenen Streitigkeiten Gelegenheit gegeben hätte. Dieſes ſollte aber nur zu verſtehen ſeyn, wann die Städte ihre mit den Fürſten habende Klagen entweder gütlich oder rechtlich beyzulegen ſich bequemen würden.

Bevor dieſes geſchähe, ſollten ſie nicht in den Landfrieden aufgenommen werden können, ſondern

der Fürſten Bündnis wider ſie aufrecht ſtehen. Wollten ſie nun zur Ruhe kommen, mußten ſie ſich um des Landfriedens theilhaftig zu werden, vergleichen; den ſie auch ſehr nöthig hatten.

Wie dann beſonders die Stadt Ravensburg während dieſem Krieg von den Herzogen von Bayren und andern etlichemahl, wiewohl vergeblich belagert worden; überhaupt war faſt kein Flecken und Dorff in Schwaben, der nicht durch Brand und Plünderung in dieſem Krieg ſehr gelitten hatte.

1390 In dieſem Jahr löſete der Abt Cuno von St. Gallen das dem Edelmann von Roſchach in Heriſau zuſtändige Meyeramt, ſamt allem Nutzen, und davon flieſſenden Einkünften um 1490. Pfund Heller gänzlich an ſich, nebſt der Vogtey Schwänberg, ſo ſich biß an Urnäſchen erſtreckte, und von gedachtem Meyeramt abgeſondert war, mit allen Recht und Gerechtigkeiten der Jagd, Wildbann und Fiſcherey in Urnäſch. So daß nun der Abt von St. Gallen völliger Herr und Beſitzer über das Appenzellerland war, mit Ausſchluß der Burgſtöcke, die die Edele von Hagenweil noch inne hatten.

Ob er ſich nun ſchon völlig Meiſter über dieſes Land ſahe, ſo konnte er ſich doch von den Einwohnern wegen deſſen ſtrenger Regierung, und dahero ſich zu gezogenem Haß von denſelben nichts gutes verſehen. Er ſahe ſich dahero um ein neues Schutzbündnis, und verbündete ſich zu dem Ende abermahl mit denen Städten Coſtanz, Uiberlingen,

Ravenſpurg, Buchhorn, Lindau und Wangen, wider ſeine eigene Unterthanen die Appenzeller.

Das Rheinthal gehörte zu dieſer Zeit denen 1396
Grafen Rudolph und Hugo von Werdenberg Gebrüderen. Von denen eroberte es Herzog Leopold von Oeſterreich in dieſem Jahr, als es eben ein ungemein heiſſer und trockner Sommer war; der an St. Bartholomäi Tag mit ſeinem Volk für Rheineck zog, und noch in dem Auguſtmonat dieſes Thal unter ſeine Gewalt brachte, und die Grafen aus demſelben vertrieb.

Abt Cuno hielt ſich zu dieſer Zeit auf dem Schloſſe Clanx bey Appenzell auf, und bezeugte ſich immerhin ſehr ſtreng und hart gegen die Landleute; ſo thaten auch ſeine Amtleute den Einwohnern groſſe Uibertrettung und Gewalt an, indem ſie all erſinnlichen Muthwillen an ihren Weibern und Töchtern verübten. Die Appenzeller hatten es demnach unter ſich beſchloſſen, ſich dieſes tyranniſchen Jochs mit Gewalt zu entſchütten; nur wartete man auf eine hiezu bequeme Zeit und Gelegenheit; ſie lieſſen indeſſen ihr Vorhaben vorläuffig ſchon dadurch merken, daß ſie ſich weigerten dem Abt fernerhin Zinß und Gefälle abzuſtatten. Doch hielten ſie ſich in dieſem Jahrhundert noch ruhig, und lieſſen das in der Aſche glimmende Feuer noch zu keinem Aufbruch kommen.

So gefährlich es zu dieſen Zeiten jenſeits des Bodenſees ausſahe, ſo kriegeriſch bezeugten ſich die Edelleute und die Städte, oder ihre Bürger gegen

1394 einander. Wie dann bereits in dieſem Jahr zwiſchen dem Grafen von Würtemberg, und denen mit einander verbundenen Städten wegen der Stadt Rothweil ein neuer Krieg entſtund, in welchen die Städte in Oberſchwaben, die gerne ruhig und Zuſchauer dabey geblieben wären, wider ihren Willen mit hinein geflochten wurden; wiewohl man endlich Mittel ausfindig machte, durch deren Hülffe er bald wider beygeleget wurde.

Deſto länger daurte hingegen derjenige, den ermeldter Graf beynahe um die gleiche Zeit mit denen Reichsſtädten am Bodenſee führte, und der vermuthlich wegen der Belagerung der Stadt Ravenſpurg entſtanden war, wovon die Urſachen noch nicht genugſam bekandt ſind. Endlich legte ſich H. Leopold von Oeſterreich ins Mittel, deſſen Entſcheidung dieſe Streitigkeit überlaſſen wurde, welche dahin ausfiel: daß beyde die Waffen niderlegen, und ſowohl ſie, als ihre Helffer, und Diener und Gewandte miteinander Friede haben ſollen. Was je ein Theil dem andern mit Todſchlägen, Brand und abgenommenen Gut oder Schatzung ſchaden gethan, ſollte auf ſich beruhen, und kein Theil dem andern einige Anſprache des halber machen.

Ingleichem verglich er ſich auch mit ſeinen Edelleuten, welche an ihne etwas zu fordern hatten. Dann es war ehemahlen der Gebrauch, daß wann ein Landes Herr ſich zu einer Zahlung oder anderwärtigen Schuldigkeit verſchrieben, die landſäſſige Edelleute für ſolche Verbindung ſich ebenmäſſig verbürgen, und im Anſtandsfall zu dem Leiſtungseyd

für

für ihn ſich verſtehen mußten. In ſpätern Zeiten wurde dieſe Beſchwerde den Landſtädten aufgebürdet, dann der Landadel nach und nach ſich davon zu befreyen ſuchte.

Obwohl der Kayſer, als die Fürſten und Städte den Landfrieden zu erhalten ſuchten, feſtſetzte, daß auſſer dem zu Eger gemachten Bündniß keines ſtatt finden ſollte, ſo machte doch der Adel eine Vereinigung noch über dem für ſich, die den Fürſten gefährlich zu werden ſchien. Sie nannten ſie die Schlegelgeſellſchaft, wurden aber auch ſpottweiſe die Martinsvögel genannt. Die in dem Landfrieden ſtehende Fürſten und Stände theilten ſich in gewiſſe Creyſe ein. Man findet deswegen den Landfrieden in Schwaben, den Landfrieden am Rhein u. ſ. w. Vielleicht rühret die heutige Eintheilung des Reichs in Creyſe davon her. Die Schlegelgeſellſchaft ahmete dieſem Beyſpiel nach, und theilte ſich ebenmäſſig in Creyſe ein. Graf Eberhard von Würtemberg fand nöthig ſich gegen ſolchem Unweſen in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen. Die Städte Ulm, Nördlingen, Memmingen, Biberach, Gemünd, Kempten, Kauffbeyren, Jßny, Leutkirch, Aalen und Bopfingen entſchloſſen ſich mit ihm in ein Bündnis einzulaſſen. Auch der Kayſer nahm ſich der Sache an, und gebothe der Schlegelgeſellſchaft ihre Bündnis abzuthun, weil ſie ſträflich wider ihn und das heil. römiſche Reich errichtet ſey; er machte dabey den Churfürſten, Fürſten und Herren Hoffnung, daß er ſich ſobald immer möglich in Teutſchland einfinden wollte, um ſich hierüber mit ihnen zu berathſchlagen, wie ſolches am füglichſten

zu bewürken ſey. Würden aber die Verbündete ungehorſam ſeyn, ſo befahl er allen Ständen und Unterthanen des Reichs, daß ſie wenigſtens der Geſellſchaft auf keine Weiſe einen Beyſtand leiſten ſollten.

Das Feuer dieſer ſo genanten Schlegelgeſellſchaft breitete ſich jedoch in den würtembergiſchen Landen ſelbſt aus, woſelbſt es aber auch gelöſchet wurde. Die Edelleute zogen in verſchiedenen Hauffen nicht nur wider Graf Eberharden von Würtemberg, ſondern auch wider die mit ihm verbündete Städte zu Felde. Einige Glieder dieſer Geſellſchaft kamen zu Heimsheim ſich über die Führung dieſes Krieges zu berathſchlagen, zuſammen. Graf Eberhard verſammelte darauf ſeine Landmacht. Die Burger zu Eßlingen kamen ihm vermöge ihres Bündniſſes zu Hülffe. Man umringete das Städtlein; die Edelleute hingegen machten groſſe Anſtallten zum Gegenwehr; als ein Knecht hierauf hinzu rannte, und einen groſſen Hauffen Stroh nächſt dem Städtlein wahrnahm, ſchoß er einen feurigen Pfeil in denſelben, wodurch der völlige Hauffe in Brand gerieth.

Das Feuer ergriff hierauf die Häuſer in der Stadt, in welcher Noth die Hauptleute ſich genöthiget ſahen, ſich an den Grafen zu ergeben; auf dieſen Vorfall erfolgte durch die Vermittelung der Fürſten des Reichs, zwiſchen Graf Eberharden, und der gedachten Geſellſchaft, endlich der Friede.

1395 In dieſem Jahr hatte die Stadt Lindau mit einem andern Edelmanne aus dem Geſchlechte Schön-

Schönſtein zu fechten. Dieſer ſchrieb ſich Burcard Nagel zu der alten Schönſtein, welcher gedachter Stadt eine geraume Zeit hindurch, gleichmäſſig durch Befehdungen, und in andere Wege viele Verdrüßlichkeiten anthat; ſie nahm dahero abermahl ihre Hülfe zu ihren bundsverwandten Städten, mit denen ſie die Veſte einnahmen, und gedachten Edelmann mit ſeinen verbündeten Gefangenen nach Lindau führten, wo ſie eine gute Zeit in Verhaft lagen, biß ſie durch gütliche Unterhandlungen derſelben wider entlediget wurden.

Bald hierauf entſtund in beſagter Stadt durch die Feindſchaft zweyer angeſehener Bürger, nahmens Schreibers und Rienolds, eine ſo gefährliche Empörung, daß endlich die mit der Stadt verbündete ſchwäbiſche Reichsſtädte auf ihr Anruffen ſich genöthiget ſahen, zu Stillung und Beſtraffung dieſer Aufruhr, derſelben zu Hülffe zu kommen; es wird dahero keine unnöthige Ausſchweiffung ſeyn, wann wir aus der etwas weitläuffigen Nachricht dieſes Streits einen Auszug mittheilen.

Der Urſprung dieſer Aufruhr ſolle von dem übermäſſigen Gewalt herrühren, deſſen ſich der Rienold im Regiment anmaſſete, und keine Vorſtellung des Schreibers hierwider annehmen wollte, beſonders in Sachen, wo man ihm nicht Beyfall geben konnte; worüber Rienold einen ſolchen Haß auf den Schreiber und andere ihm gleich gut geſinte Rathsperſohnen warf, daß er ſelbe durch ſeinen ſtarken Anhang, und durch ſeine Practiken und Geſchenke, aus der Stadt brachte. Dieſe wandten

ſich darauf an den römiſchen K. Wenzel; dieſer trug dem damahligen Reichs Landvogt in Schwaben, dem Landgrafen von Liechtenberg, die Unterſuchung dieſer Sache auf, durch welchen der Schreiber mit den vertriebenen Rathsperſohnen mit der Stadt wider ausgeſöhnt, und bey Erwählung eines neuen Raths, auf Befehl des Landvogts erwähnter Schreiber zu einem Mitglied deſſelben ernannt wurde. Hiemit war nun Rienold dergeſtalt unzufrieden, daß er dem Rath nicht mehr beywohnen wollte, woferne der Schreiber ſeines Rathsſitzes nicht entſetzt wurde; er machte ſich darauf einen Anhang, und war gegen alle Verordnungen des Raths widerſpenſtig; noch mehr vergieng ſich deſſen Sohn Peter Rienold, der mit ſeinem Schwager Hanß von Hochdorff, einen angeſehenen Burger Hanß Mayern, und bald darauf einen anderen ohne Urſache Tod ſchlug, als weil dieſe Perſohnen des alten Rienolds Verfahren nicht billigten.

Die ganze Straffe die man dieſen zwey Todſchlägern anthate, war, daß man ſie über das Gebürg verwieſe, weßwegen ſie auch eine Urphede von ſich gaben; in welcher ſie zugleich auf alle Rache gegen die Stadt Lindau und ihre angehörige eydlich verzicht thaten. Der von Hochdorff hielt nun zwar ſeine Urphede, und kam nimmer nach Lindau. Aber der Rienold achtete weder Eyd noch Gelübd, und ſatzte ſich anfänglich nach Rheineck, woſelbſt er ſich einen neuen Anhang machte, und es ſo weit brachte, daß er mit der Hülffe deſſelben und ſeiner anſehnlichen befreundten, dem geſchwohrnen Eyde zum Hohn mit Pfeiffen wider in die Stadt geführt wurde.

Da ſich nun der Rath wider die Macht und den Mutwillen des alten und jungen Rienolds und ihres Anhangs nicht mehr ſtark genug ſahe, um ihre tägliche Frevel zu beſtraffen, wandte ſich derſelbe an die mit der Stadt verbündete Städte, mit Bitte, derſelben zu Hülffe zukommen, und der Obrigkeit ihre verlohrne Macht und Gewalt zu Beſtraffung der Uibertretter ihrer Verordnungen wider herzuſtellen. Dieſem Anſinnen zu entſprechen, waren auch die Verbündete willfährig; inzwiſchen aber fuhr Rienold in ſeinem Ungehorſam wider alle obrigkeitliche Gebothe und Verbothe ſo lange fort, biß endlich das Kriegsvolk der Städte, in guter Rüſtung vor der Stadt anlangte. Auf dieſe Nachricht ſuchte der alte Rienold die Schlüſſel zu den Thoren mit Gewalt von dem Burgermeiſter Schneeberg und ſeinem Anhang aus dem Rath, oder von denen, denen ſolche anvertraut waren, zu haben, da ſie aber ſolche in güte nicht erhalten konnten, bemächtigten ſie ſich derſelben mit Gewalt. Da inzwiſchen das Kriegsvolk der Stadt vor das Thor kam, auch der Burgermeiſter die Ankunft des ſtädtiſchen Hülfsvolks vor demſelben vernahm, wollte er demſelben herein helffen. Allein der alte Rienold und ſein Anhang hielt das Thor beſchloſſen; er ſelbſt aber tratt bewafnet, mit geſtürzter Hauben, gefaßten Gewehre, als wann er an einen Streit gehen wollte, aus ſeinem Hauſe, und trieb mit ſeinem Volk, welches er darauf anführte, den Bürgermeiſter, und die Räthe die ihn begleiteten, wider zurücke, daß ſie nicht zu dem Thor gelangen konnten. Endlich fügte es die Vorſehung, daß ſie durch einen andern Weg ihren Endzweck erreichten, und vor daſſelbe, ohnge-

geachtet alles Widerſtandes, kamen. Da dann das Kriegsvolk der Städte von auſſen, und der Stadt Volk von innen in gegenwart des Burgermeiſters auf das Thor hieben, und es ſolchermaſſen mit Gewalt eröffneten, worauf das ſtädtiſche Volk wohl geordnet und gerüſtet ſeinen Einzug in die Stadt hielt.

Da der alte Rienold und ſein Anhang ſahe, daß ſie der Gewalt zu ſchwach waren, verlieſſen und verkrochen ſie ſich; er ſelbſt aber rettete ſich in die Freyung. Hierauf lieſſen die Weiſen jeder Stadt, die mit ihrem Kriegsvolk der Stadt zur Hülffe geſandt waren, den Burgermeiſter und die Räthe zuſammen ſitzen, ihren Rath zu halten, wie ſie bey dem Reich Herkommens wären; und erinnerten den Burgermeiſter und den Rath, daß ſie nach denen Frevlern ſchicken, und ſie zur Verantwortung und Beſtraffung ziehen möchten; indem ſie nun in der Abſicht vorhanden wären, ſie vor allem Gewalt zu beſchützen.

Darauf ſich der Burgermeiſter und ſeine Räthe niderſetzten, um den Rath nach dem Herkommen des Reichs zu halten. Sie forderten hierauf vor allen andern den alten Rienold aus der Freyung, daß er ſich für das Recht ſtellen möchte. Dieſer bezeugte ſich auch hiezu ganz gutwillig, und erſchien in ſolcher Abſicht mit denen die bey ihm waren, vor Rath. Hierauf wurde ihm dann vorgehalten: welcher geſtalt er ſeinem Sohn, mit Vergeſſung ſeiner unlängſt geſchwornen Urphede, mit Trotz und Gewalt wider gen Lindau geholffen, viel Bürger wi-

der

der den Rath an ſich gezogen, allerley Muthwillen getrieben, auf des Raths Geboth und Verboth nichts gegeben, ja es mit ſeinem Anhang dahin gebracht, daß ein Rath nicht mehr mächtig geweſen, ſolch Uibel zu ſtraffen, und deswegen die Bundſtädte um Hülffe anruffen müſſen; und als Rienold und ſein Anhang ſolches erfahren, habe er die Schlüſſel zu den Thoren von denen, denen ſolche anvertrauet waren, mit Gewalt weggenom̃en, die Thor zugeſperrt, und als der Bundſtädt Volk angekommen, ſeye er mit ſeinem Anhang dem Thor zugegangen. Als hierauf Burgermeiſter und Räth vermeynt, dem Bundvolk herein zu helffen, konnten ſie dahin nicht gelangen, ſondern wurden mit Gewalt zuruck getrieben. Welche Verbrechen nun ungeſtraft nicht könnten gelaſſen werden, und habe der Burgermeiſter und die Räthe ſamt den Weiſen von den Städten, nach ordentlich gehaltener Umfrag, mit Urthel und Recht erkannt: daß dem Rienold und ſeinen Anhängern, ſoviel man derer zu Hand bringen könne, als den vornehmſten Rädlinsführern, ihre Häupter auf dem Baumgarten ſollten abgeſchlagen werden; hernach ſoll man ihre Körper in den Galgbrun̄en daſelbſt werffen, und dabey eine Saul aufrichten; welches Urthel dann auch an ihnen bald vollzogen wurde.

Der Zunftmeiſter Baumgartner zu Schneidern, und der Zahn, Zunftmeiſter bey den Reebleuten die auch des Rienolds Anhänger waren, und ſich ehe die Urthel eröfnet wurde, nach Coſtanz geflüchtet, daſelbſt aber ausgekundſchaftet, und eingezogen worden, wurden darauf gleichmäſſig mit dem

Schwerd

Schwerd gerichtet. Das gleiche widerfuhr dem jungen Rienold der nach Bayren zog, aber auch gefänglich eingebracht wurde; noch verſchiedene andere waren zum Tode verurtheilt, die auch zum theil würklich gerichtet, zum theil aber durch ſtarke Fürbitte und Erlegung ſchwerer Straffe, auch Leiſtung ſtarker Bürgſchaft begnadiget wurden; andere wurden auf ewig über das Gebürg verwieſen; andere auf 5. Jahr über die Donau; die übrige Anhängere wurden um Geld gebüßt.

Hierauf wurde der Gemeinde zu Lindau von den Städten eine neue Ordnung ihres künftigen Verhaltens, die ſie auch zu halten geſchworen, vorgeſchrieben. Einer der merkwürdigſten Articul dieſer Ordnung war, daß nun fürhin niemand nach keinem Gewalt nicht werben noch ſtellen ſolle, um die Zeit, als man Burgermeiſter und Räthe und Zunftmeiſter ſetzt; und ſoll das auch nicht ſchaffen, noch gethan werden, weder mit Weib noch mit Mannen, heimlich noch öffentlich in keinen Weg. Wer aber darinn gebrüchig gefunden würde, und das kundlichen würde, von welchem daß es wäre, der ſolle zur Buſſe und Straffe 10. Pfund Pfenning verfallen ſeyn, und ein Jahr lang die Stadt meyden. Auch des Rienolds und des mit ihm hingerichteten Bruggers Weib mußten mit ihren Kindern die Stadt meyden, und konnten darinnen nimmer ſeßhaft werden.

Nachdem nun die Ordnung in Beyſeyn des Bürgermeiſter, Ammanns, der Räth und der neuen Zunftmeiſter und der ganzen Burgerſchaft in der Baar-

Baarfüſſer Kirchen offentlich verleſen war, haben ſie in Beyſeyn der Abgeſandten von den Bundesſtädten den Eyd zu den Heiligen mit aufgebothenen Fingern geſchworen, demjenigen was ihnen vorgehalten worden, getreulich nachzukommen. Als nun dieſes alles verrichtet war, und die Stadt wider zum Ruheſtand gekommen, zogen die Weiſen ein jeder mit ſeinem Volk wider ab, und nach Hauſe. Unter denen die um Geld geſtraft wurden, war auch der Beſitzer des veſten Schlößleins Senftnau nächſt vor der Stadt Lindau gelegen, Nahmens Hanß Renner, der in obigem Auflauff des Rienolds Parthey gehalten, und dieſerwegen um 100. Pfund Pfenning gebüßt worden. Ob er ſich nun hierauf noch nicht zu frieden geſtellt, und etwann dieſerwegen an der Stadt oder ihren Angehörigen Rache ausgeübt, iſt nicht bewußt, doch mußte er ein Jahr hinnach mit ſeinen Söhnen ſchwören, daß ſie gegen männiglich gut Freund ſeyn, und ſolche Straffe, weder mit Worten noch mit Werken, gegen niemand rächen wollen; auch ſolle den ſieben Bundsſtädten am See die veſte Senftnau ein offen Hauß ſeyn.

Da in dieſen unruhigen Zeiten auch das Münz- 1396
weſen äuſerſt verfallen war, ſuchten der Herzog Leopold von Oeſterreich und verſchiedene andere Fürſten und Grafen demſelben beſonders in unſerm Schwaben abzuhelffen, indem ſie neue und beſſere Münzen ſchlagen lieſſen.

In dieſem Jahr wurde der nachläſſige und 1400
wohllüſtige K. Wenzel wegen ſeiner ſchlechten Verwaltung des teutſchen Reichs entſetzt. Dann weil

er beſtändig in Böhmen verblieb, und ſich der Reichsgeſchäfte nicht gehörig annahm, ſo vermehrten ſich die zwiſchen den Fürſten und Städten des Reichs vorhin ſchon obgewaltete Streitigkeiten noch mehr, ſo daß es, wie wir vorhin bemerkt, zu öffentlichen Feldſchlachten kam; und wobey die Städte ſonderlich Gefahr lieſſen, unterjochet zu werden. So mißvergnügt die Reichsſtände über ſeiner Nachläſſigkeit waren, ſo ſehr waren es die Stände des Königreichs Böhmen, und beſonders auch die Bürger zu Prag; dann da er verordnete, daß hinfüro die Böhmen bey der Univerſität Prag, die in 4. Nationen getheilt war, von denen eine jede eine Stimme hatte, nun allein drey haben ſollten; ſo wurden die frembde Nationen hierüber ſo entrüſtet, daß dieſe im Jahr 1409. in 40000. ſtark aus Prag zogen, und dadurch den Untergang der Univerſität verurſachten, von welchen die pragериſche Bürger ihre vornehmſte Nahrung gezogen hatten. Noch mehr machte er ſich durch ſeine Grauſamkeit verhaßt, unter welche beſonders auch diejenige gehört, die Er mit ſeinem Koch vornahm, der ihm einſt einen halb gebratenen Kappaun auf die Tafel ſchickte, über den er ſo erbittert wurde, daß er ihn ſelbſt an den Spieß ſtecken und braten lieſſe. Eine nicht geringere Grauſamkeit begieng er an dem Beichtvatter der Königin, eines theils, weil er ihm die vorige abſcheuliche Mordthat wiewohl glimpflich verwieſe, andern theils aber, weil er von der Beichte der Königin nichts entdecken wollte, ſo ließ er ihm Hände und Füſſe zuſammen binden, und denſelben nächtlicher Weile über die Pragerbrücke in die vorbey flieſſende Moldau ſtürzen. Dieſes war der nun ſo berühmt gewordene

Joh-

Johannes Nepomucenus, der jetzig allgemeine Schutzpatron des Königreichs Böhmen; wann nun deſſen Vorbitte in der That ſo kräftig und vermögend iſt als ſie gerühmt wird, ſo haben die Böhmen die Hülffe dieſes Schutzheiligen, der Grauſamkeit dieſes unartigen Königs zu danken; und in ſolchem Fall könnte man gewiſſermaſſen ſagen, daß oft aus einem Uibel, auch etwas gutes entſpringen könne.

Es ſolle jedoch zu einiger Entſchuldigung dieſes unglücklichen Königs, und daß man ihn nicht für ein gänzliches Scheuſal der Natur anſehen möge, nicht verſchwiegen werden, daß er zweymahl das Unglück gehabt, Gift zu erhalten; deſſen ſchädlicher Würkung man ſeine Ausgelaſſenheit einigermaſſen zu ſchreiben kan; dañ ob zwar von denen Aerzten derſelben inſo weit vorgebogen wurde, daß der König das Leben erhielt; ſo blieb ihm hingegen doch eine ſolche Hitze davon zurücke, die ihn oft zu einem übermäſſigen Trunck verleitete, in welchem er guten theils ſolche Ausſchweiffungen begieng, wegen welchen auch ſeine Regierung eine der abendtheurlichſten wurde; ſonſt ſoll er ein Herr von gutem Verſtande und Gemüthe geweſen ſeyn; weil er aber den Haß ſeines Vatters, und der Geiſtlichkeit, bey ſeinen Fehlern tragen mußte, ſo wurde ihm vieles fälſchlich nach geredet, worunter auch das bekandte Mährlein gehört, daß der Scharffrichter ſein Gevatter geweſen ſeyn ſolle, indem es ein Trabant an ſeinem Hofe geweſen. Auch wird denen pragiſchen Bürgern nicht ohne Grund zur Laſt geleget, daß ob er ihnen ſchon genugſamen Anlaß zu ihrer Abneigung gegen

ihn

ihn möge gegeben haben, ſie ſich doch nicht weniger, wo nicht noch mehr gegen ihn verfehlet, und dadurch zur ein und andern Ausſchweiffung ſelbſt Anleitung gegeben. Dieſes geſchah inſonderheit bey ſeiner Gefangennehmung 1394. da man ihne 15. Wochen lang gefänglich in einem Thurn zu Prag enthielt; und da er um die Entlaſſung aus demſelben nur in der Abſicht bath, damit er in einem Bade ſich von ſeinem Unflath möchte reinigen können, ſo wurde er in der ſchlechten Begleitung von 4. Stadtknechten in aller Stille biß an eine Badſtube an der Moldau geführet, woſelbſt ihm dann derſeltſame Zufall mit der Badmagd wiederfuhr, als mit welcher er eines wurde, daß ſie ihn durch eine verborgene Thür an die Moldau bringen ſollte, woſelbſt ſie ſich mit einander auf einen Kahn ſetzten, nach dem Schloſſe Curatic ſchiften, und von dem daſigen Commandanten aufgenommen wurden; über welche Ankunft derſelbe ſich um ſo mehr wird befremdet haben, als der König nackend geweſen ſeyn ſolle; er lieſſe hierauf ſogleich Kleider herbey ſchaffen, zog ſeine Retterin und Geſertin mit an die Tafel, ja hinnach gar mit ſich zu Bette; wornach er ſie auch für ihre vielerley Dienſtleiſtungen reichlich belohnte, und der geſammten Baderzunft ſchöne Freyheiten ertheilte. Nach dieſem begab er ſich auf das feſte Schloß Ziebruck, und ließ diejenigen, die an der Verſchwörung wider ihn theil gehabt, 1396. nach Carlſtein einſetzen, und ihnen daſelbſt die Köpfe vor die Füſſe legen. Darauf nahmen ihn aber die Böhmen auf das neue gefangen, und lieferten ihn Albrechten von Oeſterreich nach Wien, wo er abermahlen in einen Thurn gelegt wurde. In dieſem Gefängnis mußte er ſich lan-

lange gedulden, biß ihm ein Fiſcher einen ſeidenen Strick heimlich verſchafte, an welchem er ſich in einen an der Donau haltenden Kahn herunter ließ; da er dann in Bettlers Kleidern nach Böhmen wanderte, und in ſolchen auf das Schloß Wiſcherad kam, daſelbſt den Hauptmann gefangen nehmen, und unter deſſen Siegel den Rath der alten Stadt auf das Schloß forderte, da er dann abermahl allen die Köpfe abſchlagen ließ, und den Fiſcher zum Edelmann machte. Wie weit nun ſeine erlittene Vergiftungen an ſeinen Ausſchweiffungen mögen theil gehabt haben, muß man dahin geſtellt ſeyn laſſen, indeſſen konnte man einen ſo beſchaffenen, wohlluſtigen und faulen Regenten auf dem Thron des römiſchen Reichs um ſo weniger ferner ſitzen laſſen; als er ſich bey ſolchen Unruhen der Angelegenheiten deſſelben weder etwas annahm, noch annehmen wollte. Die Churfürſten ſahen es demnach um ſo mehr für eine Nothwendigkeit an, wegen der Regierung des Reichs einige Vorſehung zu thun, und den Churfürſten Rupprechten den zweyten von der Pfalz, zum Verweſer deſſelben zu ernennen. Dann wann ſich ſchon Wenzel zuweilen noch erinnerte, daß er des Reichs Oberhaupt ſey, und dahero ein Geſchäfte vornahme, ſo geſchahe dieſes doch nur zum äuſerſten Nachtheil deſſelben, wie ſolches beſonders mit dem Herzogthum Mayland erfolgte, welches er gegen Erlegung 150. tauſend Gulden dem kayſerlichen Stadthalter Joh. Galeatio 1395. abtratt, und dadurch die Hoheit des Reichs in Italien gar ſehr verminderte, in dem er ihn aus einem kayſerlichen Verweſer zu einem ſelbſt regierenden Herzog, von dem noch einigen Reichsland in Italien machte.

Die Churfürſten glaubten um, ſie könnten mit Wenzels Thorheit und Nachläſſigkeit keine fernere Geduld tragen, und faßten dahero den Entſchluß, ihn als einen Zerſtöhrer des Reichs, deſſen Regierung zu entſetzen, und demſelben einen tapfern Fürſten entgegen zuſtellen, durch deſſen Hülffe ſie ihn nach ſeiner Wahl zum Oberhaupt des Reichs ſeiner kayſerlichen Würde deſto leichter berauben könnten; dieſer Schluß wurde auch den 20. Auguſt vollzogen. Vor deſſen Bekandtmachung
1400 aber erwählten die Churfürſten den 25ten May Friderichen den 4ten, gebohrnen Herzog von Braunſchweig Lüneburg, auf dem Reichstage zu Frankfurt. Der neu erwählte Kayſer war dazumahl in Frankfurt ſelbſt gegenwärtig, und wollte nach ſeiner Wahl eine Reiſe nacher Hauſe machen, des Vorhabens, von dar zur Krönung bald wieder zuruck zu kommen; da er dann von vielen Fürſten und Herren begleitet wurde. Er wurde aber auf ſolcher Reiſe den 5ten Juny, als an dem heil. Pfingſtabend nicht fern von Fritzlar, gewaltthätiger Weiſe angefallen, und weil er ſich nicht gefangen geben wollte, getödtet. Der Angriff geſchah von Graf Heinrich dem 3ten von Waldeck; wiewohl dazumahl der Churfürſt und Erzbiſchoff von Manz ſehr im Verdacht gehalten wurde, als wann dieſe Ermordung auf ſeine Anſtiftung erfolgt wäre; wiewohl er ſich dißfalls nicht nur durch einen leiblichen Eyd von dieſer Beſchuldigung gereiniget, ſondern es ſprach ihn auch der gedachte Graf ſelbſt von allem Antheil an dieſem Mord frey; der Anlaß zu ſolchem Verdacht mag vornemlich daher entſtanden ſeyn, weil der Graf von Waldeck zu ſolcher Zeit

in

in des Churfürſten Dienſten, als Rath und Hauptmann des Schloſſes Ruſterberg, geſtanden habe. Die eigentliche Urſache dieſer Befehdung ſolle vielmehr das ruckſtändige Heurathsgut geweſen ſeyn, welches der Großmutter dieſes Grafen Otto des 4ten Gemahlin, ob es ihm ſchon von Kayſer Carl dem 4ten wäre zuerkannt worden, doch nicht auf vielfältige Anforderungen hätte erlanget werden mögen. Dahero er ſich nach damahliger Art ſelbſt Recht verſchaffen, und Friderichen gefangen nehmen wollen, da dann auf deſſen hitzige Gegenwehr ſein Tod erfolget wäre.

Da nun der Kayſerthron durch dieſen unvermutheten Todesfall eines andern Oberhaupts bedürftig war, ſo ſäumten die Churfürſten nicht, obigen Pfalzgraf Rupprechten zum römiſchen König zu ernennen. Wenzel ſaß hiebey ganz ruhig, und entlieſſe Nürnberg und andere Reichsſtädte beſonders in Schwaben, die ihm noch anhiengen ihrer Pflichten, gegen einige Eymer Rheinwein. Der neue Kayſer reiſete das folgende Jahr ſelbſt nach Schwaben, wo er ſich eine Zeitlang aufhielt, und allda auch für das rechtmäſſige Oberhaupt des Reichs erkannt wurde.

Von dar verfügte er ſich in den Angelegenheiten deſſelben nach der Schweitz; ſeine Unterhandlungen mit den Eydsgenoſſen hatten einen ſo erwünſchten Fortgang, daß ſelbſt die Stadt Zürich mit der Huldigung den Anfang machte; nur der Canton Schweitz bequemte ſich nicht dazu. Als hierauf die Reichsvölker zu dem vorhabenden kayſerlichen Römerzug bey Augſpurg angelangt waren, brache der

Kayſer von dannen auf, nachdem er vorher ſeinen Churprinzen zum Reichsverweſer verordnet hatte; er kam aber in folgendem Jahr nach ſchlechter Verrichtung zurücke.

1402 Um dieſe Zeit brachen einige Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kayſer und M. Bernhard von Baden, wegen des letztern Bündnis mit dem Herzog von Orleans, deſſen Vaſall er durch einige von ihm erhaltene Lehengüter worden ware, und einigen in ſeinem Lande neu aufgelegten Zöllen aus, in dem der Kayſer ſowohl die eint als die andere aufgehoben wiſſen wollte. Der Marggraf glaubte zu beyden berechtiget zu ſeyn, in dem ſeine Verbindung mit dem Herzog von Orleans dem Kayſer und dem Reich unſchädlich ſey, wie er dann jenen, in Anſehung der von ihm dem gedachten Herzogen verſprochenen Hülfsleiſtung, gegen ſeine Feinde ausdrücklich ausgenommen hätte.

Zugleich unterwarffe er dieſen Streit der Entſcheidung den Chur und Fürſten des Reichs, es konnte aber keine Vermittlung zu ſtande gebracht werden. K. Rupprecht brauchte dahero Gewalt, und fiel dem Marggrafen und dem Grafen von Würtemberg, nebſt mehr andern Verbündeten in ſeine Lande. Unter dieſen waren auch die Reichsſtädte im Elſaß, die mit den Feindſeligkeiten den Anfang machten, und das Schloß Germar nach einer kurzen Belagerung eroberten.

Die übrige Verbündete verwüſteten die obere und untere Marggrafſchaft dergeſtalt, daß ſich M. Bern-

Bernhard endlich genöthiget ſahe, bey dem K. Rupprecht Gnade und Ausſöhnung zu ſuchen; wobey ſich dann der Churfürſt Friderich von Cölln, der Biſchoff von Utracht, und der Graf von Sponheim zu Mittelsperſohnen gebrauchen lieſſen, worauf auch ein gütlicher Vergleich zuſtande kam. Deſſen vornehmſter Punct die zugeſtandene Erbsfolgs Fähigkeit der badiſchen Prinzeſſin auf den Fall des ausgehenden marggräflichen baadiſchen Manns-Stammes war. Jedoch dieſer Vergleich war von keiner langen Daur, und die Streitigkeiten brachen nach wenig Jahren wider aus.

Inzwiſchen wurde das berühmte Bündnis zu 1405
Marbach unter einigen Fürſten und Städten errichtet, welches K. Rupprechten groſſe Sorgen verurſachte, der Urheber deſſelben war vermuthlich Churfürſt Johann von Maynz, der in dem Ruff eines ſehr verſchlagenen und falſchen Mannes ſtund, dahero er zu allen Ränken geneigt und geſchickt war. Derſelbe war mit K. Rupprecht ohnehin höchſt mißvergnügt, weil dieſer auf die wider jenen an ihn gekommene Beſchwehrden, verſchiedene Raubſchlöſſer einiger maynziſchen Vaſallen zerſtöhret hatte.

Auch beſchwehrte ſich die Stadt Straßburg, daß ihr Biſchoff ohne ihr und ſeines Domcapitels Wiſſen, in dieſem Jahre dem K. Rupprecht den halben Theil ſeines Bißthums dieſſeits des Rheins geſchenkt habe; dieſe Klage machte dann die Beſchuldigung, daß der Kayſer ein harter Herr ſeye, und Fürſten, Grafen, Herren und Städte von ihren Herrlichkeiten, Freyheiten und Rechten zu verdrän-

gen ſuche, einiger maſſen wahrſcheinlich; und er-
leichterte dem Churfürſten von Maynz die Errich-
tung des obigen Bündniſſes zwiſchen ihm, dem M.
Bernhard von Baden, Eberharden von Würtem-
berg, der Stadt Straßburg und den ſchwäbiſchen
Reichsſtädten, Ulm, Reutlingen, Uiberlingen,
Memmingen, Ravenſpurg, Biberach, Gemünd,
Dinkelſpühl, Kauffbeyren, Pfullendorff, Jßny,
Leutkirch, Giengen, Aalen, Bopfingen, Buch-
horn und Kempten.

Der Vorwand dieſes Bündniſſes ware den
Frieden in ihren Gebiethen und Landen zu handha-
ben; ſie verwahrten ſich hiebey austrücklich, daß
dieſe Vereinigung gar nicht wider den Kayſer ge-
meynt ſeye, doch würden ſie ſich denen, welche ſie
an ihren Freyheiten oder auf andere Weiſe beleidig-
ten, gehörig widerſetzen. Sie verſprachen ein an-
der Hülffe ſowohl zu täglichem Krieg, als zu fri-
ſcher That. In letzterm Fall waren die Verbün-
dete ſchuldig, wann eine feindliche Parthey ihren
Bundesgenoſſen einen Einfall drohete, ſolchen zu
verhindern; oder aber wann ſelbe durch Mord,
Brand oder Raub und Plünderung Schaden ge-
than hätte, auf ergangene Aufforderung oder Lerm
ſolchen Feinden nachzueilen, und ſich entweder zu
rächen, oder ihnen das geraubte wider abzujagen.
Der tägliche Krieg aber beſtunde in einem ordent-
lichen Feldzuge, da man die Hülfsvölker in offenem
Felde gebrauchte, oder in die Städte und Burgen
legte, und mit täglichen Ausfällen denen Feinden
Schaden und Abruch zufügte; in letztern Falle wa-
ren Abſags und Feindsbrief nöthig. Weil dem

Kayſer beygebracht worden, daß dieſer Bund wider ihne gerichtet war, ſo faßte er widrige Gedanken davon.

Inzwiſchen verkündigten ihm die verbündeten ſolche Vereinigung ſelbſt an, und bathen ihn ſich ſelbe gefallen zu laſſen. Dieſes war aber dem Kayſer ſo gar nicht gefällig, daß er vielmehr bedacht war, dieſen ohne ſeine Einwilligung geſchloſſenen Bund, gänzlich zu trennen.

Er ſchrieb deßwegen den 21. October einen 1405
Reichstag nacher Maynz aus, auf welchem er die ſammtliche Bundesgenoſſen einlud, die aber nur ihre Räthe dahin ſchickten; deßwegen ein anderer Reichstag auf den nächſten Heil. 3. Königtag mit Genehmhaltung aller übrigen Reichsfürſten und Ständen ausgeſchrieben wurde; auf welchem ſich die Marbachiſche verbündete perſöhnlich einfinden ſollten; um mit ihnen über die Reichsangelegenheiten zu handlen, und auf ihre Beſchwehrden zu antworten. Sie gaben aber dem K. Rupprecht durch eine nach Heidelberg an ihn geſchickte Geſandtſchaft zu verſtehen, daß ſie wider ihne nicht zu klagen hätten. Ihre beſondere Zwiſtigkeiten brauchten hingegen nicht auf einer offentlichen Verſammlung abgethan zu werden. Endlich verſprachen ihre Geſandte, daß ſie auf dem maynziſchen Reichstage ſich in Perſohn einfinden würden, weil er ſich nur gütlich mit ihnen beſprechen wollte.

Er ſtellte darauf insbeſondere denen Reichsſtädten in Schwaben durch ſeine Geſandte verweiß-

lich vor, daß ſie ohne ſein wiſſen ſich in dieſes ihm ſo verhaßte Bündnis eingelaſſen hätten, und daß ſein begehren wäre, daß ſie davon abſtünden, in deme er ſich mit ihnen wie mit andern Fürſten und Ständen zu vergleichen gedächte; damit Friede und Ruhe im Reiche wider hergeſtellet, und ein jeder Stand bey ſeinen Rechten und Freyheiten erhalten werden könnte. Die Städte aber erklährten ſich, wie ſie befugt wären, ſowohl unter ſich ſelbſt, als auch mit Fürſten und Herren Bündniſſe zu errichten. Sie bezogen ſich dabey auf die Verjährungen ſchon unter der vorigen Regierung. Das Reich und ſie hätten ſich dabey wohl befunden; in deme ſie jeder Zeit des Reichs Wohlfarth dabey in Obacht genommen, und wider daſſelbe ſich niemahls eingelaſſen hätten. Dieſes ſey auch noch ihr Vorhaben, und könnten ſie nicht abſehen, wie der Kayſer ſie von dieſem Bündnis abwendig machen könne. Ehe er von denen ſchwäbiſchen Städten dieſe Antwort erhielte, ſo thate er auch an die rheiniſche Städte die gleiche Vorſtellung, welche mit jenen ebenfahls in dieſe Vereinigung getretten waren, und ſpiegelte ihnen vor, daß die mit ihnen im Bunde ſtehende Fürſten von demſelben wider abzutretten nicht ungeneigt wären; aber auch dieſe Vorſtellung ware vergeblich, dann die Städte beharreten darauf, weil ſie den Bund eydlich beſchwohren hätten, bey demſelben zuverbleiben.

1406 Es wurde auch dieſer Bund ſo wenig geſchwächet, daß er ſich vielmehr vermehrte; in deme noch in eben dieſem Jahre die Reichsſtadt Speyer, und zu Anfang des folgenden Jahres Pfalzgraf Ludwig,

und zu Ende deſſelben die Reichsſtadt Augſpurg darinn aufgenommen wurde. Die Furcht Ruprechts ware inzwiſchen nicht ungegründet; in deme wegen ſeiner vorhabenden Abſetzung zwiſchen dem K. Wenzel und dem Erzbiſchoffen von Maynz allerhand heimliche Anſchläge wahrſcheinlich gepflogen wurden. Allein K. Rupprecht ware ſo klug, alle ſolche Abſichten des Königs zu vereiteln, in deme er den Churfürſten von Maynz auf ſolche Weiſe zufrieden ſtellte, daß er keinen tüchtigen Vorwand zu einer Abänderung wider ihn finden konnte, den übrigen Churfürſten aber gute Worte gab, und ſie bey den erworbenen Freyheiten unangefochten lieſſe.

Ehe wir in der Geſchichte weiter fortſchreiten, müſſen wir noch des Krieges gedenken, der ſich mit dem Anfange des 1400ten Jahrs zwiſchen der Stadt und dem Abte zu St. Gallen erhob, an dem verſchiedene ſchwäbiſche Reichsſtände und Städte theil nahmen, und in welchen auch die Appenzeller eingeflochten wurden. Unter der Herrſchaft derer Aebte von St. Gallen ſtunde ehedem die Stadt gleiches Nahmens, und die umliegende Landſchaft Appenzell, von deren Nahmensurſprung wir anderwärts gedacht. Die Stadt St. Gallen hatte ihren Urſprung, wie viele andere teutſche Reichsſtädte, dem geiſtlichen Stifte zu danken, bey dem ſich die erſte Bürger wegen der Bequemlichkeit des Gewerbes und des Gottesdienſtes niderlieſſen. Die Kayſer erhöhten ſolche Städte ſtuffenweiſe zu dem Rang freyer Reichsſtädte. Auf ſolche Art kam auch die Stadt St. Gallen in den Schutz des Reichs, und erhielte in folgenden Zeiten die meiſte Freyheiten an-

derer angeſehenen Reichsſtädte; indeſſen waren die Bürger denen Aebten gleichwohl noch in vielen Stücken unterwürffig; ſie mußten denenſelben gewiſſe Steuren und Zinſe bezahlen; von ihnen die Beſtätigung des Raths erhalten, auch von ſelbigen das Rathhauß zu Lehen empfangen. Dieſe zweyfache Verbindung der Bürger mit dem Abte erweckte eine immer währende Eyferſucht zwiſchen der Stadt und dem Kloſter, die inſonderheit unter der Regierung des Abts Cuno von Stauffen ſich ſehr vergröſſerte. Er weigerte ſich nach ſeiner Er-
1379 wählung 1379. den Appenzellern, die in verſchiedenen Zeiten unter der Herrſchaft des Kloſters geſtanden, (und nach ihrer gänzlichen Befreyung heimlicher Weiſe ſtrebten), ihre bisher erlangte Freyheiten ohne Ausnahm zu beſtätigen; hingegen ſuchte er ſie vielmehr einzuſchränken, wann jene einige Einwürffe wider die Eydesformul, die bey der Huldigung ſolle gebraucht werden, machen wollten.

Damahlen wurde die innerliche Ruhe noch durch die Vermittelung der Reichsſtädte des ſchwäbiſchen Bundes erhalten. Allein da der Abt auch den St. Gallern einige Freyheiten, die ſie heimlich von K. Wenzel erhalten hatten, durch einen zweyten Ausſpruch des Kayſers vernichtigte, ſchlugen ſich dieſe zu den Appenzellern und vermehrten ihre Widerſpenſtigkeit. Nun erfolgte was insgemein zu erfolgen pfleget, daß wann einmahl das Mißtrauen zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen feſte Wurzeln gefaßt hat, beyde die ihnen zukommende Pflichten auf eine ſolche Weiſe überſchreiten, die ſich nicht allezeit rechtfertigen läßt. Die Appenzeller beſchwehrten

ten ſich über die harte Regierung des Abts in vielerley Wege.

Das Volk wurde beſonders über den groſſen Eigennutz des Amtmann zu Appenzell entrüſtet, den er zur Aergernis aller rechtſchaffenen Leuthe ſo weit trieb, daß er ſich kein Bedenken machte, einen todten wider ausgraben zulaſſen, weil derſelbe für die Schuld des Todtenfalls nichts hinter ihm ließ; dahero er ihn wider auszugraben befahl, und ihn zu ſeiner Genugthuung des Kleides, in dem er warj begraben worden, beraubte. Dieſes grauſame, noch nie erhörte Verfahren, diente zu einem Loßzeichen der allgemeinen Empörung. Die ſchwäbiſche Reichsſtädte ſuchten noch mahlen den Streit zu Gunſten des Abts zu ſchlichten, allein die Ruhe daurte nicht lange; doch ehe ein neuer Krieg förmlich ausbrach, vermittelten die beſagte Reichsſtädte einen neuen Vergleich; dieſer kam ohne Zweifel im Jahr 1402. in der Stadt Ravenſpurg zuſtande. Die Städte, von denen er errichtet wurde, waren folgende: Coſtanz, Uiberlingen, Ravenſpurg, Memmingen, Kempten, Lindau, Jßny, Leutkirch, Wangen und Buchhorn. Er betraff nicht allein den Abt Cuno und Stadt St. Gallen, ſondern auch Appenzell, Urnäſchen und Teuffen. So viel die Bündnis der Stadt St. Gallen mit denen Appenzellern betrift, ſo wurde darüber noch nichts geſchloſſen, dann weder die St. Galler noch die Appenzeller wollten ſich deßwegen weder güthlich noch rechtlich einlaſſen.

Mit

Mit dieſem Ausſpruch ware der Abt jedoch noch nicht zufrieden, dann er wollte den Bund, den die St. Galler und Appenzeller mit einander geſchloſſen, gänzlich abgethan wiſſen; in dem er glaubte, daß beyde ſeine angehörige Gottes Hausleuthe waren, und dahero weder Fug noch Recht hätten, ſich mit einander zu verbinden, dagegen glaubten dieſe hiezu um ſo mehr berechtiget zu ſeyn, als es vor dieſem mit andern auch beſchehen. Die Reichsſtädte vermochten endlich die ſtreitende Partheyen abermahl dahin zu vermögen, daß jeder Theil drey Schiedsrichter erwählte, den Burgermeiſter Johannes Ströhlin von Ulm aber, zu einem Obmann annahm. Es war hierauf eine abermahlige Satzung auf den 2ten Wintermonath 1402. nach Ravenſpurg angeſehen, da es aber auf den Ausſpruch an kam, zerfielen die Schiedsrichter in ihren Meynungen. Deßwegen der Obmann Burgermeiſter Ströhlin von Ulm folgendes Urtheil ausſprach:

1.) Solle alle Feindſchaft und Widerwillen tod und abſeyn, und kein Theil das andere hinkünftig nicht ſchädigen, ſondern frey und ſicher handlen und wandlen laſſen.

2.) Sollen die von St. Gallen und Appenzell ſamt denen Thälern und Gotteshausleuten bey ihren Freyheiten, Verträgen und altem Herkommen, nach dem vorigen Spruch der Städten verbleiben.

3.) Dem

3.) Dem Abt ſollen ſie alles dasjenige, ſo ſie ihm von rechtswegen ſchuldig, leiſten und laſſen abfolgen.

4.) Weil auch die St. Galler ſich in vorigem Jahr mit denen Reichsſtädten Coſtanz, Uiberlingen, Buchhorn, Lindau, Ravenſpurg und Wangen verbunden, und der Abt ſich gütlich erkläret, ſie bey dieſer Bündniß zu laſſen; als ſolle dieſer Bund ferner in vollen Kräften beſtehen.

5.) Hingegen der Bund, ſo die von St. Gallen und Appenzell ſamt ihrer Mithaften eydlich zuſammen geſchworen, ſeye unbillich, ſolle dahero null und nichtig, tod und abſeyn, und von beyden Theilen abgeſagt werden. Sie ſollen auch nicht befugt ſeyn, ſich künftig ohne Bewilligung des Abts ferner mit einander zu verbinden. Actum Ravenſpurg den 2ten Wintermonat 1402. dieſer Spruch wurde auch von etlichen Städten beſiegelt. So bald derſelbe ergangen war, kündeten die St. Galler den Appenzellern den mit ihnen errichteten Bund auf, forderten den Bundsbrief heraus, und nahmen das Urtheil alſobald an.

Die Appenzeller ſetzten ſich aber hiewider, vorgebend, es wäre allzu partheyiſch und unbillich, und waren mit dem Obmann ſehr übel zu frieden, daß er den Bund mit denen St. Gallern aufgehoben, dahingegen der andere, den dieſe mit denen Reichsſtädten errichtet, bey vollen Kräften bleiben ſolle, da ſie doch ſo alte Gotteshausleute, als die

St.

St. Galler wären. Sie lieſſen ſich dahero nicht nur verlauten: man halte nicht gleiche Rechte, ſondern trugen auch von dieſer Zeit an, einen groſſen Widerwillen wider die Reichsſtädte, zogen ſich gänzlich von ihnen ab, und erklärten ſich für die Eydsgenoſſen. Sie fiengen auch an, heftig wider die St. Galler zu ſchelten, welche die einzige Urſaſache ihrer Auflehnung wider den Abt ſeyen; nun aber träten ſie treuloſer weiſe von ihnen ab. Sie wollten auch weder den Bundsbrief ausliefern, noch dem Rechtsſpruch ein Genüge thun, ſondern wollten lieber den Krieg einem mißlichen Frieden vorziehen. In dieſer Abſicht ſchwuren die Gemeinden nach dem Beyſpiel der erſten Eydsgenoſſen eydlich zuſammen, zur Erlangung der Freyheit, Leib, Ehr, Gut und Blut aufzuopfern u. ſ. w. Der Abt entwich darauf aus dem Kloſter, in dem nur ein einiger Mönch darinnen blieb, den die Appenzeller hinnach erſtachen.

Da der Abt mit den St. Gallern und denen Reichsſtädten ausgeſöhnt ware, und er dieſe auf ſeine Seite hatte, ſo glaubte er nun im ſtande zu ſeyn, die Appenzeller durch die Gewalt der Waffen zu bezwingen.

Damit er aber ſeinen Zweck deſto ſicherer erreichen möge, ſuchte er mit einigen Reichsſtädten eine neue Bündniß zu ſchlieſſen, wie wohl er mit denen am Bodenſee ſchon in Vereinigung ſtund, ſo getraute er ſich doch nicht, allerdings mit denſelben allein die Appenzeller anzugreiffen. Er errichtete dahero eine neue Bündniß mit denen ſieben Städten Coſtanz,

Uiberlingen, Ravenſpurg, Lindau, St. Gallen, Wangen und Buchhorn, die einen beſondern Bund mit einander hatten; wie auch mit den vier algöwiſchen Städten Memmingen, Kempten, Jßny und Leutkirch, und es ware beſchloſſen, daß er mit Hülfſe derſelben die Appenzeller überziehen ſolle. Sobald dieſe von ſolchem Nachricht erhielten, und daß die von Schweitz mit dem Abt von Einſiedlen zerfallen, und die Länder ſowohl demſelben, als dem Herzog Friderich von Oeſterreich ganz ungünſtig waren, ſo ſchickten ſie von Stund an ihre Abgeſandte auf Zürich, Lucern, Ury, Schweitz, Unterwalden, Zug und Glarus, ſuchten ihre Huld und Freundſchaft. Es wollten ſich aber die Eydsgenoſſen weder in dieſe Händel miſchen, noch den Appenzellern den geſuchten Schutz zuſagen. Doch nahmen ſie die von Schweitz in ihr Landrecht auf, und Glarus erlaubte den ſeinigen zu Vergeltung für den Beyſtand, den der Abt ehemahl den Oeſterreichern wider ſie geleiſtet, mit zuziehen; auf ſolche Weiſe erhielten ſie von den Schweitzern 300. Mann, und 200. Mann freywilliger Glarner. Da alſo die Appenzeller alle Anerbiethungen des Friedens ausſchlugen, berieffe der Abt die Hülfsvölker der Reichsſtädte in die Stadt St. Gallen. Dieſe verſprachen auch dem Abt mit Leib und Gut wider die Appenzeller beyzuſtehen, und ſie ihm gehorſam zu machen, beſonders da ſie vernahmen, daß die Eydgenoſſen auſſer Schweitz und Glarus keinen Theil an dem Krieg nehmen wollten. Jedoch wollten ſie vor dem feindlichen Auszug noch einmahl die gütliche Mittel mit den Appenzellern verſuchen, und ſie erinnern laſſen,

ſich

ſich mit dem Abt auszuſöhnen, oder das Recht von denen Reichsſtädten zu nehmen.

1403 Es ſchickten dahero gemeldte Städte den Ritter von Embß, der hernach indem Treffen am Stoß ſein Leben verlohr, nebſt etlichen andern an die Appenzeller, und lieſſen ſie anfänglich mit freundlichen Worten ermahnen: daß ſie dem Spruch, den der Burgermeiſter Ströhlin von Ulm als Obmann gethan, gehorſam ſeyn, ſich deren von Schweitz entſchlagen, und die fernern Streitigkeiten durch die Reichsſtädte erörtern laſſen ſollten.

Allein die Appenzeller ſchlugen es aus der Urſache aus, weil ſie von denen Reichsſtädten niemahl zu keinem Recht gelangen mögen. Der Bund mit denen Reichsſtädten hätte ſein Ende erreicht; und von dem mit Schweitz gemachten Landrecht ſtünden ſie nimmer ab; aber vor denen Eydsgenoſſen wollten ſie dem Abt zu recht ſtehen.

Da die Abgeordnete der Städte wahrnahmen, daß ihre Bemühung waren vergeblich, nahmen ſie einen trotzigen Abſchied von Appenzell mit der Erklährung: weil die Appenzeller harnäckig gegen alle friedliche Vorſchläge auf ihren kriegeriſchen Geſinnungen blieben, ſo würde man ſie nächſter Tagen mit Gottes Hülffe, und dem Gewalt der Waffen, ſchon zum Recht weiſen, deſſen ſie ſich nur verſehen könnten. Worauf die Appenzeller in Antwort ertheilten: wir trauen auf GOtt, und unſere gerechte Sache, wer uns was leydes zufügen will, den

wollen

wollen wir getroſt und herzhaft erwarten. Er mag kommen wann er will; mit dieſer Antwort verreiſeten die Geſandten, und der Krieg brach aus.

Den 15ten May zog der Abt mit einem Heer 1403
von 5000. Mann wider ſeine ſo genannte Rebellen aus. Die Appenzeller hatten den Landſturm ergehen laſſen, und alle Päſſe beſetzet. Ihrer ſtunden bey 2000. mit der Hülffe von Schweitz und Glarus an den Gränzen, bey einem Dorff zum Speicher genannt, nicht fern von St. Gallen. Achzig von denſelben wurden zur Vorhut verordnet. So bald dieſe die feindliche Reuterey gegen die Höhe anrücken ſahen, lieffen ſie ihnen mit groſſem Geſchrey entgegen, griffen ſie mit Steinwürffen von ferne und hierauf den kurzen Waffen an, daß ſie ſelbige in Unordnung brachten; mitlerweile rückte auch das übrige appenzelliſche Heer hinter den Bergen hervor. Die Feinde ergriffen aber bald die Flucht.

Die Appenzeller verfolgten ſie eine Zeitlang, erſchlugen deren 300. Mann aus den Völkern der Reichsſtädte, und 60. von den Angehörigen des Abts. Sie erbeuteten viele Panzer und Waffen; auch die Fahnen der Städte Coſtanz, Uiberlingen, Lindau und Buchhorn. Nach einem alten Bericht ſollen ſich die Appenzeller ihren Sieg gar ſehr durch die gebrauchte Liſt erleichtert haben, daß ſie ein der Stadt Coſtanz ähnliches Panner geführet; hiedurch wäre das Kriegsvolk der Reichsſtädte hintergangen, und in die Verwirrung gebracht worden.

Durch dieſen Sieg, der die Appenzeller nur 8. Mann ſolle gekoſtet haben, vereitelten ſie alle Drohungen des Abts. Die Bürger von St. Gallen lieſſen in der erſten Beſtürzung den Wald auf Berneck niderhauen, aus Forcht die Appenzeller möchten ſich hinter denſelben verbergen, und die Stadt übertrumpeln. Aber die meiſte Sieger waren begieriger ihre Rache wider die feſte Schlöſſer des Abts auszuſtoſſen, die ſie als die Ketten ihrer Dienſtbarkeit anſahen; unterdeſſen bewilligten ſie den Feinden ihre Todte abzuholen. Alle Zwingſchlöſſer im Lande wurden auf den Grund geſchleift. Darauf ſtreiften die Sieger durch die Länder des Abts, und die Herrſchaften die ſeine Partey hielten, durch das ganze Thurgöw biß an die Thore bey Coſtanz; einige Dörffer und Gemeinden nahmen ſie in Gemeinſchaft ihres Landrechts auf; andere, beſonders die Edelleute, machten ſie auf andere Weiſe von ihren Obern abwendig; und ſie giengen dieſen deſtoleichter zu Leibe, weil ein jeder ſich mehr in ſeinem Schloſſe zu erhalten, als dem Feind mit vereinigten Kräften entgegen zu gehen ſuchte.

1404 Nunmehro fienge Cuno an, ſeine widerſpenſtige Unterthanen mit der Gewalt der öſterreichiſchen Waffen zu bedrohen. Die St. Galler und übrige verbündete Reichsſtädte aber, nachdem ſie den Muth und die Tapferkeit der Appenzeller für die Erwerbung ihrer Freyheit erfahren hatten; hielten es für rathſamer und ſicherer, mit den Appenzellern Friede zu machen. Es legten ſich dahero zu Beylegung dieſer Mißhelligkeiten nicht nur einige Reichsſtädte, die an dieſem Krieg keinen Theil genommen, ſondern

auch

auch einige Eydsgenoſſiſche Orte in das Mittel, und ſuchten zwiſchen dem Abt, denen Städten, und den Appenzellern Friede zu ſtiften. Weil aber dieſer ſich ganz trotzig und eigenſinnig bezeugte, und zu ſeinem eigenen Schaden alle gute Erinnerungen verwarff, die Appenzeller noch immer mit der Hülffe des Herzogs von Oeſterreich zu erſchröcken ſuchte, und von keinem Frieden etwas hören wollte, ſtunden ſie von weitern Unterhandlungen ab, und machten für ſich ſelbſt mit Ausſchluß deſſelben mit den Städten und den Appenzellern Friede.

Jeder Theil erwählte zwey Schiedrichter. Von Seiten der Städte waren es die Burgermeiſter von Ulm, und Biberach; und von Seiten der Appenzeller Heinrich Meiß und Jacob Glenter, beyde Bürger von Zürich. Dieſe ſprachen über die ſtreitige Puncten, und ſetzten ein weitläuffiges Friedens Inſtrument auf, deſſen vornehmſter Inhalt auf folgenden Puncten beruhet:

1.) Solle Schaden gegen Schaden aufgehoben, und hinführo beyde Theile gute Freunde gegen einander ſeyn.

2.) Die Gefangene ſolle man beyderſeits loß laſſen.

3.) Jedes Theil zum Beſitz ſeiner Güter, ſie ſeyen Erb- oder Lehengüter, wider gelangen.

4.) Wird vorgeſchrieben, wie man die Lehen beſetzen, und entſetzen, und wie es mit Eintreibung

der Schulden und dem freyen Abzug an andere Orte gehalten werden ſolle.

5.) Solle kein Theil des andern Feinden Unterſchlauff geben.

6.) Der Abt und ſeine Helffer ſollen von dieſem Frieden gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn.

7.) Solle hinkünftig kein Theil den andern mehr feindlich überziehen, ſondern die ſich ereignende Streitigkeiten durch 4. Schiedrichter ausmachen laſſen. Actum am St. Georgen Tag 1404.

Da nun durch dieſen errichteten Verglich auch die Stadt St. Gallen mit den Appenzellern wider ausgeſöhnt wurde, ſo kam nun der Abt und deſſen Convent bey daſigen Bürgern in eine ſolche Abneigung und Ungunſt, daß die Mönche vorhin gedachter maſſen das Kloſter verlieſſen, und ihren Aufenthalt in Weil nahmen, welches dazumahl eine angeſehene Stadt im Thurgow ware.

1405 Da ſich hierauf der Herzog von Oeſterreich zur Hülffe des Abts gegen die Appenzeller erklärte, nahmen ſie den angebottenen Beyſtand des Graf Rudolph von Werdenbergs jenes abgeſagten Feind an, und erwählten ihn zu ihrem Anführer. Dieſer kleidete ſich ſo oft er mit ihnen zu Felde zog, nach ihrer ſchlechten Landesart, damit er nicht Gefahr lauffe, aus Verſehen von den Appenzellern in ſeiner ritterlichen Rüſtung getödtet zu werden.

Der

Der heranziehende Herzog von Oeſterreich theilte ſeine Völker in 2. Hauffen; den gröſſern derſelben führte er perſöhnlich vor St. Gallen. In demſelben befanden ſich die Völker verſchiedener Reichsfürſten und Städte, wie auch der Biſchoff von Coſtanz, und der Abt Cuno ſelbſt. Der Herzog lieſſe die Vorſtädte verbrennen, und ſtellte ſich an, mit Ernſt die Stadt zu belagern, in welcher ſich 400. Appenzeller zu ihrer Vertheidigung befanden.

Ein anderer Hauffe Oeſterreicher 1200. Mann hatte zu gleicher Zeit Befehl vor Altſtätten im Rheinthal aufzubrechen, und das Appenzellerland zu überziehen. Alſo rüſteten ſie ſich den 17. Brachmonat die Landwehre bey Gaiß an den Gränzen mit ſtürmender Hand zu erobern. Weil ſie ſolche von Mannſchaft entblößt fanden, machten ſie alſobald eine Oefnung in dieſelbe, wie ſie aber weiter vorrückten, zeigten ſich ihnen die herzhafte Appenzeller plötzlich auf einer Anhöhe mit ihren Verbündeten in Schlachtordnung. Dieſe thaten den Angriff mit groſſen Stücken von Holz und Steinen, wodurch die Oeſterreicher in eine zimliche Unordnung gebracht wurden.

Der Graf gab den Appenzellern den Rath ihre Schuhe auszuziehen, damit ſie ſich auf dem naſſen und beregneten Graſe aufrecht erhalten konnten. Dieſes verſchafte ihnen einen groſſen Vortheil über ihre Feinde, die ohne das eines ſo ſteilen Landes nicht gewohnt waren. Der Regen hatte dieſen noch über dem ihre Bogen und Armbrüſte zu einem

noch gröſſern Unglück unnütze gemacht. Da alſo die Appenzeller von oben herab mit groſſer Wuth in die feindliche Glieder fielen, und dieſe auf dem ſchlüpfrigen Boden keinen feſten Fuß faſſen konnten, wurden ſie endlich genöthiget zu weichen. Man erzählet: daß auch die Weiber der Appenzeller während dieſem Gefechte eine beſondere Herzhaftigkeit gezeiget hätten, in dem ſie weiſſe Hembder über ihre Kleider angezogen, und in ſolchem Anzug hauffenweiſe von dem Berge gegen den Feind angerücket, und einen nicht geringen Schrecken demſelben, weil er vermeynet, daß es lauter geharniſchte Völker wären, eingejaget hätten.

Die Feinde eilten nach dieſem tapfern Widerſtand flüchtend auf Altſtätten zu; und da ſie bey der Landwehre eine zu kleine Oefnung gemacht hatten, ſo daß nur 2. biß 3. Mann auf einmahl durchkommen konnten, gleichwohl aber in der Flucht ein jeder am erſten ſich retten wollte, ſo wurde die Verwirrung und das Gedränge, auch der Schröcken unter ihnen ſo groß, als wann ſie ſich dem Feind ſelbſt zum nidermetzeln dargeſtellt hätten. Die ſiegreiche Appenzeller verſaumten auch dieſen Vortheil nicht, und wütheten bey 6. Stunden dermaſſen mit ihren Schwerdtern und Helleparten in ſie, daß der vorüberflüſſende Bach bey 150. Schritte von ihrem Blut gefärbt blieb, hiedurch wurde der Verluſt der Beſiegten die ſchon 450. Todte auf der Wahlſtadt gelaſſen hatten, verdoppelt; ſie begaben ſich hierauf theils über den Rhein, theils auf Rheineck in die Stadt, wie auch auf daſiges Schloß, andere aber zogen ſich nach Altſtätten. In dem erſten

ſten Treffen erwarbe ſich ein Appenzeller Nahmens Ulli Rotach den Ruhm einer ausnehmenden ſchweizeriſchen Tapferkeit: Es wurde derſelbe auf der Seiten zu gleicher Zeit von zwölf öſterreichiſchen Soldaten angefallen; worauf er ſich an die Ecke einer Viehhütte mit ſeiner Helleparten ſetzte, und ſich nicht nur lange Zeit gegen ſeine Feinde wehrte, ſondern fünf derſelben erlegte, auch von ihnen nicht konnte überwunden werden, biß ſie die Viehhütte ſelbſt mit Feuer angeſteckt, da dann der tapffere Appenzeller ohne ſich zu ergeben, noch ſo lange wehrte, biß ſein Heldenmuth durch Feuer und Flammen endlich erſtickt wurde. In dieſer Schlacht am Stoß büſſeten viele vornehme Edelleute ihr Leben ein; es wurde in derſelben ein groſſes Gut erbeutet, und zum Andenken dieſes Sieges eine Cappelle erbauet, und beſchloſſen, alljährlich eine Creutzfahrt dahin zu verrichten.

Auf die Nachricht dieſer Niderlage, die der Herzog vor der Stadt St. Gallen, vor welcher er mit ſeinem Kriegsvolk gelagert war, erhielt, woſelbſt er alles verwüſtet, und die Stadt belagerte, zog er alſobald von dannen in guter Ordnung ab. Es jagten ihm aber die Bürger von St. Gallen ſo ſchnell nach, daß ſie ihn 400. Mann ſtark bey dem Heptlisberg ergriffen. Er ſtellte darauf ſein Volk wider in Schlachtordnung, allein die St. Galler wollten ſich durch eine Trennung ſelbſt nicht ſchwächen. Der Feind zog dahero abermahl ab, da ihn dann die Feinde bis zum Siechenhauß nach Arbon verfolgten. Es blieben zwar in dieſem Gemenge feindlicher ſeits nur 36. Mann, allein unter dieſen wenigen befan-

den ſich viele vornehme und adeliche Herren, die dieſen Verluſt ſchmerzlich machten.

Der Herzog lieſſe darauf ſein Kriegsvolk zu Arbon an dem Bodenſee ausruhen; worauf er nach einiger Verſtärkung von dem Abt von St. Gallen und einiger ihm zugehörigen Städte, daſſelbe durch das Rheinthal in aller Stille nach Thal ziehen lieſſe, als wann ſelbes im Rückziehen nach Teutſchland begriffen wäre. Von dar ſollten ſie einen Einfall über Wolfshalden in das Appenzellerland thun; dieſer Anſchlag wurde aber in ſeinem Lager von einigen Weibern den Appenzellern verrathen, dieſe legten dahero in aller Stille 400. Mann an den Berg die Wolfshalden genannt; die dann den Feinden, ſobald ſie ſolche gegen ſich im Anzug erblickten, mit einer ſolchen Wuth aus ihrem Hinterhalt in die Seite fielen, daß ſie ohngeachtet ihrer gröſſern Uiberlegenheit nach einem hitzigen Gefechte die Flucht ergriffen, da ſie dann abermahlen 440. Mann todter hinter ſich lieſſen; wo hingegen dieſer Sieg die Appenzeller nicht mehr dann 44. Mann ſolle gekoſtet haben.

Während dieſen Unruhen ſuchte Marquard von Embß auf dem Bodenſee Freybeuterey zu treiben, dann als etliche Kauffleute und Bürger von Baſel ihre Waaren und Güter von Lindau auf den Rhein hinab führen lieſſen, nahme ermeldter von Embß und ſeine Gehülffen ſolche als einen Raub hinweg. Als nun die Kauffleute hievon Nachricht erhielten, verlangten ſie an den von Embs ihr geraubtes Gut zurücke; da er ihnen ſolches gänzlich abſchlug, bathe die Stadt Baſel die 7. Bundsſtädte am See um

ihre Hülffe, ob ſie etwann durch gütliche Unterhandlung derſelben, wider zu ihrem Gut gelangen möchten.

Dieſe lieſſen hierauf an ihrem Fleiß nichts ermanglen, den von Emß gütlich dahin zu bereden, daß er den Baßlern ihr abgenommenes Gut wider abfolgen laſſen ſollte. Da aber ihre Bemühung vergeblich war, nahm man den Bedacht, ſich des gedachten von Embß Perſohn zu Waſſer oder zu Lande zu bemächtigen, welches auch ſo wohl gelunge, daß man ihn perſöhnlich in die Stadt Lindau brachte; woſelbſt er eine zeitlang gefangen ſaſſe.

Verſchiedene ſeiner Befreundten hielten darauf bey der Stadt Lindau um deſſen Entledigung an, die er jedoch nur mit dem Beding erhielte: daß er zuvorderſt Urkund und Schein von ſich ſtelle: daß er dieſe Gefangenſchaft, und was ſich während derſelben zugetragen, nicht rächen noch ahnden, und ſich hierum um fl. 2000. verbürgen wolle, welches alles er auch geleiſtet, und darauf der Gefangenſchaft wider entlaſſen wurde; der an dem baßleriſchen Gut geſchehene Raub wurde hinnach auch verglichen. Wir kehren nun unſere Augen wider auf den Herzog von Oeſterreich und deſſen Krieg mit den Appenzellern.

Der letzte Fehlſtreich benahm ihm den Muth ſo gänzlich, daß er ſeine Völker über den Rhein zurücke zog, und das Thurgöw der Rache der ergrimmten Appenzeller überlieſſe. Dieſe verbanden ſich darauf mit der Stadt St. Gallen auf 9. Jahre

und fuhren mit plündern, und beſiegen fort; ja ſie entſchloſſen ſich die Oeſterreicher jenſeits des Rheins endlich ſelbſt anzugreiffen. Der Graf Rudolph von Werdenberg ihr Anführer beredete ſie, daß ſie den Grafen von Montfort, als den vornehmſten Urheber ſeiner Verfolgung von ſeiten des Herzogs von Oeſterreich zu erſt bekriegten. Sie beſiegten die Feinde auch dergeſtalt, daß ſie ſich die Einwohner ſo wohl in der Grafſchaft Montfort, als in dem Gebiethe von Bregenz huldigen lieſſen. Nach ihrem Abzug nahm der Graf ſein Land wider ein, aber die Appenzeller kehrten auf das neue dahin, unterwarffen ſich den ganzen Bregenzer Wald, zerſtöhrten in der Grafſchaft Feldkirch die Schlöſſer Montfort und Toſters, und bemeiſterten ſich von Bludenz. Hier erwarteten ſie friſche Ergänzungs Völker von Hauſe in der Abſicht, die Tiroler zu beſuchen, die ſich damahls gerne mit ihnen vereiniget, und von der öſterreichiſchen Herrſchaft loßgemacht hätten. Sie bemächtigten ſich mit bewafneter Hand den Eingang an der Bruck bey Landeck, den die Feinde beſetzt hatten.

Einen andern Hauffen zuſammen gelauffener Feinde ſchlugen ſie bey Jmbſtein, und eroberten vier Fahnen, deren eine mit Teufelsköpfen übermahlt war, die die ſeltſame Umſchrift hatte: hundert tauſend Teufel ſollen uns holen, wann wir dieſe Bauren nicht alle todſchlagen: Da ihnen nun das ganze Jnnthal und Etſchland; wie auch das Rheinthal (ſo ſie vorhin eingenommen hatten, und dazumahlen dem Hauſe Oeſterreich zuſtändig geweſen) gehuldiget hatte, und ſie eben im Begriff waren denen Einwohnern im Tirol zu gut, verſchiedene

Schlöſ-

Schlöſſer niderzureiſſen, erhielten ſie Bericht, daß ſich bey Bregenz öſterreichiſche Völker verſammeln, und einen neuen Einfall in das Appenzeller Land drohen, deßwegen ſie eilend zuruck ziehen, und denenſelben biß auf Embß entgegen giengen; ſie belägerten darauf, da die Oeſterreicher keinen Luſt zum ſchlagen bezeugten, beyde Schlöſſer zu Hohenems, welches bißhero ein ſehr ſchädliches Raubneſt geweſen. Bey der Plünderung dieſer Schlöſſer wird als lächerlich angemerkt, daß, da man 100. Viertel Pfeffer darinn gefunden, die Appenzeller Bauren das Silbergeſchirr, und andere Koſtbahrkeiten, dem Feuer überlaſſen, und ſich nur um den Pfeffer geriſſen hätten. Beyde Schlöſſer wurden verbrannt, und die Appenzeller und St. Galler zogen wider nach Hauſe, worauf der dißjährige Krieg ſeine Endſchaft erreichte.

In dieſem Jahr wurde derſelbe mit einer neuen 1407
Wuth fortgeſetzt, und beſchloſſen, den Abt als den Urheber dieſes Kriegs in ſeiner Reſidenzſtadt Weil im Thurgäu ſelbſt anzugreiffen, welches ihnen mit der Hülffe derer von Schweitz ſo wohl gelungen, daß ſie ihn wider in ſein Kloſter brachten, woſelbſt er ſich ſelbſt in den Schirm der Appenzeller und St. Galler begab, und ſich durch einen förmlich errichteten Friedensſchluß gänzlich mit ihnen ausſöhnte, nachdem er das ganze Appenzeller und ſeine eigene Lande verlohren, und über hundert tauſend Gulden Unkoſten gehabt hatte.

Nun ware aber der Friede mit Oeſterreich und dem Biſchoffe von Coſtanz noch nicht geſchloſſen.

Da-

Dahero ſetzten die Appenzeller und St. Galler ihre ſiegreiche Waffen weiter fort; ſie fielen darauf gemeinſamlich in das Thurgäu, verbranten und zerſtöhrten die meiſten Schlöſſer, und trieben den Adel aus dem Lande. Sie zogen darauf vor die Stadt Coſtanz, welche Stadt nun etliche Jahr hero eine Beſatzung von 400. Mann aus Forcht vor den Appenzellern zu ihrer Beſchützung unterhalten hatte. Sie lagen 3. Tag vor der Stadt; allein die Burger wollten ſich lieber in derſelben mit der Beſatzung wehren, als ſich mit ihren Feinden in offenem Felde herumſchlagen. Der Biſchoff ſuchte ſie darauf mit ſeinem geiſtlichen Schwerdt, nemlich mit dem Bann, zu erſchröcken, ſie trieben aber nur ihr Geſpötte damit, welche Geiſtliche ihnen nicht ſingen und leſen, und den Gottesdienſt nicht verrichten wollten, ſchickten ſie in das Elend, und beraubten ſie ihres Vermögens; ſie waren des Biſchoffs Tirannen eben ſo müde, und thaten dahero ihm und ſeinem Land und Leuten alle Plagen an. Da nun der Adel ſolcher maſſen gedämmt, und all fernern Schutzes beraubet ware, mithin ſich weder zurathen noch zu helffen wußte, nahmen viele von demſelben das Bürgerrecht in der Stadt Zürich an, welcher Stadt ſie zum Theil ihre Güter verkauften, und ſich mit ihren zerſtöhrten Haushaltungen dahin retteten. Die Appenzeller machten ſich in dieſem Kriege durch ihre tapfere Thaten ſo forchtbahr, daß ſie ganze Länder in Forcht und Zittern ſetzten, und ihr bloſſer Nahme jagte dem Feind ſchon Angſt und Zittern ein. Der Adel wurde auch in kurzer Zeit ſolcher maſſen durch ſie gedemüthiget, daß ſich männiglich über ihre Kühnheit verwunderte, da doch jener

der in einem ſo hohen Tone ſprach, als wann er dem ganzen römiſchen Reich genugſam zu wider ſtehen im Stande wäre.

Als im Herbſtmonat die Nachricht einlief, daß ein ſtarkes Kriegsheer von der ſchwäbiſchen Ritterſchaft und des öſterreichiſchen Volks bey Schaffhauſen bereits über den Rhein ſetzte, und die Appenzeller und ihre Verbündete zu bekriegen vor hätten, ſo erinnerten dieſe die Schweitzer, daß ſie ihnen zu Hülffe ziehen möchten. Dieſe fielen auch ſo gleich auf das Schloß Kyburg, nahmen ſolches ein, und lieſſen auch die übrige Eydsgenoſſen zum Aufbruch ermahnen, allein dieſe entſchuldigten ſich, daß ſie einen zwanzig jährigen Frieden mit Oeſterreich geſchloſſen, welcher noch 7. Jahr lang währe, ſo habe ſich auch der Feind bereits wider über den Rhein zurücke gezogen.

Der Feldzug ſchien demnach für dieſes Jahr geendiget zu ſeyn, nachdem aber den Appenzellern und St. Gallern klagend vorgebracht wurde; wie die Stadt Bregenz die benachbahrten Einwohner in Dorenbieren und im Bregenzerwald ohne Unterlaß beſchädigte, kehrten ſie, ungeachtet der Winter ſchon eingebrochen war, den 8ten Chriſtmonat mit zwar wenigem Volk, aber vielem Geſchütz vor Bregenz, und obſchon 3. Tag hernach eine ſolche grimmige Kälte einfiel, daß ſie unerträglich, und der Züricher See überfrohr, ſo ſetzten ſie doch dieſer ſtrengen Kälte ohnerachtet die Belagerung eyfrig fort, eroberten die ſo genante Clus, und beſetzten ſolche mit einer guten Wache. Sie lagen biß in die Mitte des Jenners vor dieſer Stadt, und beängſtig-

ſtigten ſie ſo ſtark mit werffen und ſchieſſen, daß es ſchien, die Bürger würden ſich ohnmöglich länger halten können. Der Graf von Montfort lage auf daſigem Schloß ſelbſt als Comandant der Stadt und deſſelben, und bathe die ſchwäbiſche Ritterſchaft um ſchleunige Hülffe, ſonſt er ſich genöthiget ſähe, Stadt und Schloß zu übergeben. Da nun der ſchwäbiſche Adel in Sorgen ſtunde, es möchten die Appenzeller nach Uibergabe der Stadt Bregenz auf die gleiche Weiſe mit ihm, wie mit dem Adel in der Schweitz verfahren, bothen ſie allen ihren Kräften auf, die Appenzeller und ihre verbündete von der Stadt Bregenz abzutreiben. Sie bathen um Hülffe wen ſie nur konnten, und erlangten auch würklich ſo wohl von dem Herzog von Oeſterreich, als dem Biſchoff von Coſtanz, von dem Herzogen von Teck, von den Grafen von Fürſtenberg, Habſpurg, Werdenberg, Heiligenberg, Nellenburg, Lupfen und Gundelfingen, wie auch von der ſchwäbiſchen Ritterſchaft St. Georgen Schilds gute Hülffe; in dem durch ſelbe ein Kriegsheer von 8000. Mann Reuter und Fußvolk zuſammen kam, und rückten in aller Eil für Bregenz, um die Belagerung zu entſchütten, und die Appenzeller, und die St. Galler die ſich verlauthen lieſſen, ganz Schwaben von dem Joch des Adels zu befreyen, davon abzutreiben, des Biſchofs von Coſtanz wie auch andere Hülfsvölker, froren in etlichen Schiffen auf dem Bodenſee dergeſtalt ein, daß ſie den belagerten nicht zu Hülffe kommen konnten.

So bald der Appenzeller Hauptmann den Anzug der ſchwäbiſch und öſterreichiſchen Völkern vernahme, ſchickte er einen eilenden Bothen nach Appen-

penzell, und verlangte mehrere Volkshülffe von dar. Allein ehe dieſe vor Bregenz ankame, wurden die wenige Appenzeller und St. Galler, ſo wegen harter Kälte hin und her zerſtreuet lagen, von einer Weibsperſohn verrathen, und den 13ten Tag Jenners morgen in aller Fruh mit Vortheil eines dicken Nebels von denen feindlichen Völkern überfallen, und weil ſie ſich wegen kürze der Zeit in keine Gegenwehr noch Schlachtordnung ſtellen konten, wurden ſie auf dem Ried, da die Cappelle ſtehet, übermannet, und geſchlagen. Sie bezeugten zwar ſo viel es ihre verwirrte Umſtände geſtatteten eine tapfere Gegenwehr, mußten aber doch endlich ſo wenig ſie auch des fliehens gewohnt waren, die Flucht ergreiffen, und dem Rhein zu eilen.

Die Appenzeller und St. Galler verlohren in dieſem Treffen 80. tapfere Männer, nebſt dem Hauptmann und ihrem Landfahnen; der hernach in der Pfarrkirche zu Bregenz auf gehangen, in dem Schwabenkrieg aber in die St. Martins Cappelle daſelbſt gebracht worden.

So mußten auch die Belägerer ihr Geſchütz und ihre Wurffzeuge nebſt einem groſſen Stück, welches man die Appenzellerin hieſſe, zurück laſſen; dieſes ware eine Maſchine, mit welcher man einen Stein von 10. Centner in die Weite werffen, und denen Städten und Veſtungen in den Belagerungen groſſen Schaden zufügen konnte.

Ohne Zweifel würden die Appenzeller einen ungleich gröſſern Volksverluſt erlitten haben, wann

man

man ihnen weiter nachgeſetzt, und ihre Ordnung getrennt hätte. Allein der ſchwäbiſche Adel getraute ſich nicht ſie zu verfolgen, obſchon ein Edelmann Beringer von Landenberg genannt, mit lauter Stimme dem Kriegsheer zurieffe: Wohl auf! laſſet uns ihnen nacheilen, und ihre Weiber und Kinder erſchlagen, damit weder Zucht noch Saamen mehr von ihnen zum Verderben des Adels zum Vorſchein kommen möge; von denen wir jetzt ſieben Jahr an einander ſolch merklich verderblichen Schaden empfangen und gelitten haben! Allein es wollte ihm niemand folgen. Den Tag hernach wurden die Todten bey der Wahlſtadt begraben, und dem St. Georgen eine Cappelle zu Ehren über das Grab zum Angedenken dieſer Schlacht erbauet, die noch auf unſere Zeiten erhalten worden.

Die bishero nur des Siegens gewohnte Appenzeller und St. Galler konnten dieſen von Bregenz erlittenen Verluſt nicht verdauen, indem ſie hiedurch eben nicht allein von dar abgetrieben wurden, ſondern auch alle Landſchaften, ſo ſie jenſeits des Rheins erobert, als den Bregenzer Wald, das Allgöw, die Grafſchaft Feldkirch, das Montafun ſowohl, als das Innthal und Etſchland verlohren. Sie rüſteten ſich dahero um ſolche Niderlage zu rächen, auf das neue zum Krieg. Inzwiſchen langte der römiſche Kayſer, an den von allen Orten viele Klagen über die Appenzeller eingelauffen, zu Anfang der Faſtnacht, mit vielen Fürſten, Grafen und Rittern in Coſtanz an; dahin berieffe er, als das Oberhaupt des Reichs, die allerſeits unter und gegen einan-

einander ſtreitende Partheyen vor ſich. Da dann der Herzog von Oeſterreich der Abt von St. Gallen, der Biſchoff von Coſtanz ſamt dem ſchwäbiſchen Adel an einem, und die Landleuthe von Schweitz, die Appenzeller und die Stadt St. Gallen am andern Theil perſönlich und zum theil durch ihre Bevollmächtigte abgeordnete vor dem Kayſer erſchienen, welcher ſie der Länge und Nothdurft nach in ihrer Klag und Antwort Red und Widerred weitläuffig anhörte; worauf dann beyde Partheyen ihre Angelegenheiten dem allerhöchſten kayſerlichen Entſcheid überlieſſen.

Der Kayſer arbeitete auch an dem Verglich drey ganzer Wochen hindurch, und brachte endlich zwiſchen denen Appenzellern und dem Abt von St. Gallen und ſeinen Helffern einen Frieden zu wege; deſſen Hauptpuncte folgende waren:

1.) Weil die Appenzeller und St. Galler wider die H. Kirch und das H. Reich, Churfürſten, Fürſten, und andere geiſt und weltliche Stände Bündniſſe errichtet, als erkennen wir daß ſelbe abſeyn, und daß ſie oder andere die uns zugehören ohne unſern Wiſſen und Willen keine mehr machen ſollen.

2.) Da die Appenzeller und St. Galler viele Burgen und Veſtungen in der Vermuthung verbrochen, daß ſie aus ſolchen beſchädiget würden, ſo ſprechen wir, daß ſelbe nimmer wider gebauet werden ſollen, es wäre dann, daß wirs erlaubten.

3.) Was jeder Theil dem andern an Veſtungen, Stådten, Dörffern, Land und Leuthen abgenommen; das ſolle man einander unverzüglich wider zu ſtellen, und die Beſatzungen der geſchwohrnen Eyden entlaſſen.

4.) Alle Beſchädigungen von Raub, Brand, Todſchlag u. ſ. w. ſollen gänzlich tod und abſeyn, und die Gefangene beyderſeits, ſonderlich die von Schweitz loßgelaſſen, auch kein Geld, ſo wegen denen Gefangenen oder Brandſchatzungen noch ausſtehet, ferner bezahlet, und die geflehnte Güter wider zurück gegeben werden.

5.) Der Appenzeller Klagen, wegen der ihnen zugefügten mehreren Beſchwehrden, ſollen unterſucht werden.

6.) Der Herzog von Oeſterreich ſolle die Appenzeller bey ihren Briefen, Gnaden und Freyheiten, ſo ſie von deſſen Vorfahrern erlanget, laſſen, und ihnen ſolche beſtätigen.

7.) Diejenige, die währendem Krieg in die Acht erklähret worden, ſollen von derſelben loßgeſprochen ſeyn. Und denjenigen Prieſtern ſo in währendem Krieg der Appenzeller Parthey angenommen, ſolle von denen Biſchöffen zu Augſpurg und Coſtanz nichts mehr geſucht werden. Wer aber in des Pabſts Bann wäre, ſolle ſich aus demſelben löſen laſſen.

8.) Alle

8.) Alle Kauffleute, Pilger, Prieſter und Wandersleute ſollen auf der Straſſe wider ſicher ſeyn.

9.) Dem Herzog von Oeſterreich wird das Recht offen gelaſſen, das Ländlein wider in Anſpruch zu nehmen.

10.) Die Lehen, ſo durch den Krieg erlediget, und nicht empfangen worden, ſolle man noch empfahen, Käuffe und Verſatzungen aber ſollen bleiben wie ſie geſchehen ſind.

11.) Die ausſtehende Zinſe und Zehenden ſollen ab und nichts ſeyn; und erſtere erſt nach Datum dieſes Briefs anfangen gültig zu ſeyn.

12.) Die Glocken in den Kirchen, ſo man in dem Krieg weggenommen, ſollen, ſo ſie vorhanden, zuruck gegeben werden.

13.) Wer dieſem Spruch nicht nachlebet, ſoll aus dem Frieden und Seegen in Unfrieden geſetzt, meineydig und rechtloß ſeyn, und geſtraft werden.

14.) Von dieſem Ausſpruch iſt ausgeſchloſſen Graf Rudolph von Werdenberg wegen ſeinen an den Herzog von Oeſterreich habenden Anſprachen. Dieſen Friden beſiegelten der Kayſer Rupprecht, der Herzog von Oeſterreich, der Herzog von Teck, die Biſchöffe von Augſpurg und Coſtanz. Die Grafen zu Würtemberg, Habſpurg, Kirch-

ber, Nellenburg, Werdenberg, Lüpfen und Gundelfingen. Die Edlen von Roſeneck, hohen Echingen, Truchſäß von Waldburg, die Edlen von Freyberg, Stein, Bodmann, Randeck, Königseck, Klingenberg, Friedlingen, und die gemeine Ritterſchaft in Schwaben. Burgermeiſter und Rath zu Coſtanz, Amman und Landleute des Thals zu Appenzell; Burgermeiſter und Rath zu St. Gallen. Amman Burger und Landleut in Waldgöw, Pludenz und Rheinthal, Montafun, Cloſterthal, Bregenzerwald, Dorrenbiren, Stanzerthal und alle Walliſer. Geben zu Coſtanz Mittwoch vor dem Palmſontag 1408.

Hingegen waren die Streitigkeiten zwiſchen dem Abt von St. Gallen und den Appenzellern noch unentſchieden. Es ſprach zwar der Kayſer auch zwiſchen ihnen ein Urtheil aus, jedoch ohne ſie zu verhören, worüber ſie höchſt mißvergnügt waren, indem ſie ſich weder dem Abt unterwerffen, noch was ſie mit ſo vielem Gut und Blut erfochten, ſo leichter dingen nicht fahren laſſen wollten. Dahero beſtätigten ſie neuer Dingen ihr vorher gemachte Vereinigung, trugen ihre bißdahin geführte Panner zuſammen, richteten einen gemeinen Landes Panner auf, mit einem ſchwarzen Bären in weiſſem Feld, und beſchloſſen einmüthiglich, bey der erſtrittenen Freyheit zu leben und zu ſterben.

1410 Da in dieſem Jahr der mit Oeſterreich zwiſchen den Appenzellern geſchloſſene Waffenſtillſtand zu Ende gieng, und dieſe vernahmen, daß der Herzog neuerdings wider ſie anrücken würde, rüſteten ſie

ſich

ſich gleichmäſſig zum Krieg, und legten eine Beſa- zung von 400. Mann nach Rheineck und 200. nach Altſtetten. Nachdem aber der Graf von Sulz, des Herzogs Landvogt im Thurgöw, gegen das Rheinthal im Anzug ware, wollte der Landrath die Beſatzung zuruck fordern, indem man ſich das Rheinthal nicht zu behaupten getraute. Allein die Beſatzung in Rheineck wollte nicht weichen, und blieb ſo lange darinn, biß der Graf vor die Stadt kam, und ſie 4. Tag belagerte.

Als die Belagerten ſahen, daß ſie nicht im Stande wären die Belägerung aus zu halten, nahmen ſie den Schein an, als ob ſie mit dem Feind im Feld ſchlagen wollten. Da ſich aber dieſer zu- rücke zog, und ſich in der Kobelwieſe in Schlacht- ordnung ſtellte, wichen die Appenzeller und Burger zu Rheineck heimlich aus der Stadt, steckten nicht nur die Schlöſſer, ſondern die Stadt ſelbſt aller Orten in Brand, und zogen den Berg auf in das Appenzeller Land, hinter ihre Landwehren.

Da nun der Feind Rheineck in die Aſche fallen ſahe, zog er voll Verdruß auf Altſtätten, nahm das Rheinthal ein, willens dieſe Stadt zu be- lagern, und von dar noch einen Einfall in das Appenzellerland zu thun. Bey dieſen bedenklichen Umſtänden hielte der Landrath in Appenzell vor nö- thig, die Beſatzung in Altſtätten zuruck zu fordern und die Gränzen des Landes vor dem Feind zu be- ſchirmen.

Es wolte aber die Beſatzung in Altſtätten weder weichen, noch aus ziehen; auch konnte derſelben der Feind nichts abgewinnen. Inzwiſchen zog der Herzog mit einem wohl gerüſteten Kriegsheer von 12000. Mann, dergleichen man ſelbiger Zeit noch wenig in Teutſchland ſolle geſehen haben, perſöhnlich nach Altſtätten. Es folgtem dieſem Heere bey 120. Spielleute, und über 100. freywillige Weibsperſohnen nach. Sobald der Herzog mit demſelben vor Altſtätten anlangte, machte er alle Anſtallten zu einem Hauptſturm, und da derſelbe auf den folgenden Tag angehen ſollte, gab er am Abend vorhero zuvor noch allen Befehlshabern und Gemeinen eine ſtattliche Mahlzeit. Da nun die Oeſterreicher voller Freude bey ihrem Schmaus ſaſſen, und ſich die Beſatzung und die Bürgerſchaft nicht im ſtande ſahen, die Stadt gegen dieſen groſſen Hauffen feindlicher Völker, die nun auf 20. tauſend Mann angewachſen waren, zu beſchützen, ſo machten ſich die 400. Appenzeller ſamt denen Burgern und ihren Weibern und Kindern in der Nacht in aller Stille heimlich aus der Stadt, nahmen ihre beſte Habe mit ſich, und zogen den Berg hinan ins Appenzellerland, daß am Morgen nichts als die leere Häuſer in der Stadt ſtunden.

Der Herzog, dem dieſe Flucht ganz unbekandt ware, lieſſe am Morgen ſeine Völker in guter Ordnung gegen die Stadt zum Sturm anrücken, befahl, daß man ſich tapfer halten, und auch das Kind im Mutterleibe nicht begnadigen ſollte. Da ſie ſich nun der Stadtmaur näherten, und ſich kein lebender Menſch merken lieſſe, vermeynten die Oe-

ſter-

ſterreicher die Beſatzung bediente ſich einer Kriegsliſt, überſtiegen dahero mit groſſer Wuth die Mauren, traffen aber zu ihrer groſſen Befrembdung nichts als leere Plätze und Häuſer in der Stadt an.

Hierüber wurden ſie nun ſehr erbittert, und wollten insgeſammt einen Enfall in das Appenzellerland thun. Allein die Officier, die daſſelbige ſeith der letztern Schlacht am Stoß wohl kandten, mißriethen ſolches Vorhaben gar ſehr; weil das Land von Natur feſt wäre, und tapfere Einwohner hätte, die wie Löwen und Bären fochten.

Der Herzog gab dieſem guten Rath beyfall, verblieb noch 3. Tag in Altſtätten, am vierten aber zerſtöhrte er die Ringmauren, und verbrante dieſe Stadt dermaſſen, daß ſie ſeit dieſer Zeit nicht mehr zum vorigen Anſehen gelangen mögen.

Dieſe feindliche Völker beſchädigten nicht weniger das Rheinthal, plünderten es rein aus, und zogen mit dem Herzog wider nach Oeſterreich. Von dieſer Zeit blieben die Appenzeller von dieſem Hauſe ferner unangefochten. Sie ſchloſſen darauf mit dem Graf Friderich von Tockenburg einen Frieden und Bündnis wider die Feſtung Rheineck und Feldkirch auf 15. Jahr lang; deßgleichen mit Eberharden von hohen Sax auf 5. Jahr lang; ſie kamen auch wider aus des Pabſts Bann; der Leutprieſter zu Appenzell erhielt über dem die Vollmacht, daſige Landleute, die ſich mit Mord, Raub und Brand ergriffen, mit dem Gedinge loß zuſpre-

 chen,

chen, daß ſie denen, die von ihnen beſchädiget worden, den zugefügten Schaden erſetzen ſollen.

1410 In dieſem Jahr verlieſſe endlich Kayſer Rupprecht zu Oppenheim dieſes Zeitliche. Dieſer Herr ſoll zwar von kleiner Leibesgeſtalt, doch wohl gebildet geweſen ſeyn, und bey einem muntern Witz eine in Betracht ſeiner Zeiten nicht mittelmäſſige Gelehrſamkeit beſeſſen haben, wie er dann auch immer ausgeſuchte taugliche Männer zu ſeinen Räthen hatte. Inzwiſchen mußte er, wie mehrere ſeiner Reichs Vorfahrer, bey aller ſeiner Einſicht in die Mängel der Kirche und des Staats ſelbe bey der Lage ſeiner Umſtände unverbeſſert hinter ihm laſſen. Sonſt wußte er ſich die Gemüther aller derer, die ſich ihm näherten, durch Güte und Sanftmuth zu gewinnen.

So verhaßt ſich auch Carl der 4te wegen ſeiner harten Regierung bey den Ständen des Reichs gemacht, ſo ſuchten ſich doch deſſen Bruder, Marggraf Jobſt von Mähren, wie auch deſſen zweyter Sohn Sigismund und K. Wenzels jüngerer Bruder, der bereits Churfürſt von Brandenburg und König von Ungarn war, wider auf den kayſerlichen Thron zu ſchwingen; wie ſie dann durch ihre ſtarke Bewerbungen einander groſſen Nachtheil thaten. Ohngeachtet ſich Wenzel ruhig der kayſerlichen Krone berauben, und ſich bey ſeinen Lebzeiten einen Nachfolger in der Regierung des Teutſchen Reichs ſetzen laſſen, ſo ſahe er doch nach Abſterben K. Rupprechts der neuen Kayſerwahl nicht gelaſſen zu; dann da ſein Bruder das meiſte zu ſeiner Abſätzung beygetragen, ſo wollte er auf keine Weiſe in ſeine

Wahl

Wahl willigen, ſondern die Würde eines römiſchen
Königs, mit Vorbehalt der kayſerlichen Hoheit,
lieber ſeinem Vetter gönnen; welcher Meynung auch
der Churfürſt von Sachſen beyfall gabe. Marggraf
Jobſt, der die Mark Brandenburg von K. Sigis-
mund pfandweiſe inne hatte, führte bey der Wahl
als Churfürſt von Brandenburg ſelbſt eine Stim-
me, welches dann neue Streitigkeiten erregte.
Maynz, Cölln, Böhmen, Sachſen und Bran-
denburg wählten alſo M. Jobſten den 1. October;
hingegen den 20. September Trier, Pfalz und
Sigismund, der durch ſeinen Geſandten den Burg-
graf Friderich von Nürnberg als Churfürſt von
Brandenburg eine eigene Stimme führte, ihn ſelbſt
zum Kayſer ernannten; die Parthey welche ſich Si-
gismund unter den Churfürſten erworben hatte,
hatte er groſſen theils der vielen Bemühung des ge-
dachten Burggrafen Friderichs von Nürnberg zu
danken, der ſich äuſſerſt angelegen ſeyn lieſſe, Si-
gismunden zur kayſerlichen Würde zu verhelffen,
und den Churfürſten vorzuſtellen, daß derſelbe we-
gen ſeiner groſſen Erblanden nicht genöthiget ſeyn
würde, auf die Zölle und andere kayſerliche Ein-
künfte ſo genau zu ſehen; es war auch dieſer Fride-
rich, Sigismunds vornehmſte Stütze in Teutſch-
land, nach der ſo ſtreitigen abgelauffenen kayſerli-
chen Wahl, zu welcher er ihm 100000. ungariſcher
Goldgulden vorgeſchoſſen hatte; dahero er mit dem-
ſelben eine Bündnis ſchloſſe, und ihm zu einiger
Erkantlichkeit, auch Erſetzung obiger Geldſumme
die Mark Brandenburg, in welcher M. Jobſt eine 1411
üble Haushaltung geführt hatte, als derſelben Ver-
weſern und oberſten Hauptmann übergab, daß er

von ſelbigem Land allen Nutzen genieſſen, ſeine Erben auch ſolches ſo lange behalten möchten, biß beſagte Summe abtragen wäre; wobey ſich jedoch Sigmund die Churwürde vorbehielte. In dem gleichen Jahr ſtarb den 8. Jenner M. Jobſt in hohem Alter, da dann die neu vorgenommene Wahl den 21. July durch die abermahlige Bemühung des B. Friderichs einhellig für Sigmunden ausfiel, in die auch K. Wenzel mit dem Geding willigte, daß ihm der kayſerliche Titul gelaſſen werden, Sigmund aber nur den, eines römiſchen Königs, führen ſolle, welchem Vertrag jedoch der letztere nicht nachkame. Wenzel lebte noch biß in das 1418te Jahr in ſteter Wolluſt, da ihn ein Schlagfluß hinweg nahm.

1411 In dieſem Jahr ſchied auch der unglückliche Abt Cuno oder Conrad von St. Gallen aus dieſer Zeitlichkeit, nachdem er 32. Jahr dieſe Würde begleitet hatte. Die mit den Appenzellern geführte Kriege ſollen ihn mehr, dann 100000. Gulden gekoſtet, und ſo dörftig gemacht haben, daß er viele Herrſchaften und Güter des Kloſters verſetzen mußte. Er ſolle ſonſt ein guter Herr geweſen, aber von üppigen und trotzigen Amtleuten verführt, und in die leidige Kriege verwickelt worden ſeyn; als die ſich grauſam und gewaltthätig gegen die Landleute betrugen, ihm die Wahrheit verſchwiegen, und ſolchermaſſen ſich denſelben unterwürffig machten, daß er ihnen nicht unrecht gab, ſondern auch wider ſeine eigene Unterthanen Beyſtand leiſtete. Auch von dem Adel wurde er ſo lange mit leeren Vertröſtungen von deſſen Hülffe hintergangen, biß er faſt al-

les

les aufgeopfert hatte. Anſtatt daß man ſich ehedem nach dem Tode dieſer Prälaten über die Wahl und den Beſitz der Abtey herum gezankt hatte, ſo blieb nun das Kloſter etliche Monat ohne Herrn, und alles öd und verlaſſen; indem niemand die Prälatur über ſich nehmen wollte. Dahero der Graf von Toggenburg mit dem übrigen Adel den Pabſt Johann um die Beſtellung eines Abts erſuchten; dieſer ſandte ihnen einen anſehnlichen Mann Benedictiner Ordens; nachdem er aber das Kloſter in obigem Zuſtande geſehen, wollte er die Abtey nicht annehmen; worauf Heinrich Freyherr von Gondelſingen zum Abt erwählt wurde. Die Appenzeller weigerten ſich aber ihm zu ſchwören, wo er ſie nicht bey ihrer Verbindung mit den eydgenöſſiſchen Oertern laſſen, auch um die Anſprachen, die ſie gegen einander hätten, bey ihnen Recht nehmen wollte. Aber Heinrich wollte ſich hiezu nicht verſtehen; die Appenzeller ſollen auch wegen ihrer mit den Eydsgenoſſen getroffener Bündniß, ſowohl in die kayſerliche Aacht, als in den päbſtlichen Bann gekommen ſeyn.

Um dieſe Zeit berieffen den Kayſer die Unruhen der Kirche nach Italien, um daſelbſt zu deren Aufhebung ſich mit dem Pabſt Johann, wegen Zuſammenberuffung eines Concilii zu berathſchlagen; da er dann denſelben dahin beredete, daß er eine ſolche Kirchenverſammlung nach Coſtanz auszuſchreiben ſich anheiſchig machte. Nach dieſer Verrichtung nahm er den Ruckweg durch das Gebieth des Grafen von Savoyen, der ihn mit 600. Pferden über den groſſen St. Gotthard Berg bis nach Bern begleitete; von dannen er ſeine Reiſe nach Aachen

fort-

fortſetzte, und ſich daſelbſt die kayſerliche Krone aufſetzen lieſſe.

1414 Der zwiſchen dem Kayſer und dem Pabſt Johann genommenen Abrede zu folge, wurde endlich in dieſem Jahr den 16. November zu Coſtanz die dahin ausgeſchriebene Kirchenverſammlung mit einer ſolchen Pracht eröfnet, dergleichen ſeit dem Concilio zu Nicea villeicht noch nie geſchehen iſt, die Urſachen die zu dieſem erſten in Teutſchland gehaltenen Concilio Anlaß gegeben, ſind verſchiedentliche. Eine der vornehmſten war ohne Zweifel die höchſt ärgerliche Spaltung der Kirche, da drey Päbſte zugleich dieſelbe regieren wollten. Dann da Benedict der 13te, ſonſt Peter de Luna genannt, und Gregor der 12te ſich um die päbſtliche Würde zankten, wurden ſie auf dem General Concilio zu Piſa, woſelbſt ſie nicht erſcheinen wollten, abgeſetzt, und an deren Stelle Alexander der 5. nach deſſen baldigem Abſterben aber Balthaſar Coſta erwählet, welches der eben obgemeldte Johann der 23ſte iſt. Eine zweyte Urſache war der widerſpenſtige Herzog Friderich von Oeſterreich, der zwey Biſchöffe gefangen geſetzt, und der weder durch Bann noch Aacht, weder von dem Kayſer, noch dem Pabſt ſich etwas vorſchreiben laſſen wollte, dahero er auf ein Concilium gefordert wurde. Eine andere Urſache hiezu war die groſſe Bewegung, die die neue Lehre in Böhmen ſo durch Wiclefs Schriften aus Engelland dahin gebracht, und daſelbſt wie auch in Mähren allgemein ausgebreitet wurden verurſachte; die vornehmſte Lehrer derſelben waren der berühmte Johann Huß und Hieronymus von Prag, die zu dem Ende auf dieſem Concilio zu Verantwortung wegen ihrer neuen Lehre gefordert wurden.

Der

Der Kayſer hatte ſich viele Mühe gegeben, dieſes Concilium zu ſtande zu bringen; er war zu dieſem Ende nicht nur allein nach Italien, ſondern auch nach Engelland, Frankreich und Spanien bey 3. Jahr lang herum gereiſet.

Die Stadt Coſtanz wurde dem Kayſer vornemlich von dem Grafen von Neuenburg, der in ſeinem Begleith war, als der bequemſte mitten in der Chriſtenheit und dem Erzbißthum Maynz liegende Ort, vorgeſtellt, und demſelben beliebt gemacht. Pabſt Johann verſprach auch ſich dahin zu begeben, ſo fern er jedoch in öſterreichiſchem Schutz ſeye; und ſo ihm die Luft in Coſtanz nicht anſchlagen ſollte, er ſich in eine öſterreichiſche von Coſtanz nicht zu entfernte Stadt begeben möge. Er wollte auch nicht eher verſprechen nach Coſtanz zu kommen, biß die Bürgermeiſter allda im Nahmen der Bürgerſchaft auf gewiſſe, dem Kayſer überſandte Articul geſchworen hätten; unter denen der vornehmſte war, daß er als rechtmäſſiger Pabſt gewöhnlicher Weiſe ſollte empfangen werden. Herzog Friderich zog ihm bis Trient entgegen, deſſen und anderer Fürſten Beyſtand den er für ſehr nöthig hielt, er durch ſtarke Penſionen zu erkauffen trachtete. Es ahndete ihm auch würklich bereits auf der Herausreiſe, daß er den päbſtlichen Stuhl würde einem andern überlaſſen müſſen. Da er von dem Arleberg in ein walgäuiſches Thal kam, ſagte er: ſic capiuntur Vulpes, ſo fängt man die Füchſe. Am 27. Weinmonat kam er durch das Rheinthal und Thurgäu in das Kloſter Creutzlingen, übernachtete daſelbſt, folgenden Tags beſchenkte er daſigen Probſt

mit

mit einer Abtsinſul, und veränderte alſo die Probſtey in eine Abtey.

Nach gehaltener Mittagmahlzeit ritte er mit 600. Pferden die ihn aus Italien begleitet, in Geſellſchaft des Herzog Friderichs, und vieler Edelleuten in Coſtanz ein. Der Biſchof und die Cleriſey trugen ihm in einer Proceſſion die Hoſtien entgegen. Er ſelbſt ritte unter einem koſtbahren Himmel, welcher durch die vier vornehmſte Rathsglieder getragen wurde. Rudolph Graf von Montfort, und Berchtold Graf de Urſinis führten das Pferd bey dem Zaum. Er wurde erſtlich in das Münſter, hernach aber in den biſchöflichen Pallaſt geführt.

Drey Tag nach ſeinem Eintritt zeigte ihm Joh. Chlum, Huſſens Ankunft an, und erſuchte, weil Huß kein päbſtliches Geleite hatte, das kayſerliche Geleite an ihm zu halten. Der Pabſt ſolle ſich verwundert haben, daß Huß ein kayſerliches Geleith hätte, mit dem Beyfügen: wann er auch ſeinen leiblichen Bruder ermordet hätte, wollte er doch ſo viel auf ihn ankäme, nicht zu geben, daß ihm zu Coſtanz einiges Leyd widerfahren ſollte. Den 10. Wintermonat befahl der Pabſt jedoch, daß niemand von Coſtanz weichen ſolle.

Den 24. Chriſtmonat kam endlich Kayſer Sigmund nebſt ſeiner Gemahlin bey ſpater Nacht perſöhnlich über den See nach Coſtanz. Bey dem Eintritt in die Domkirchen überreichte ihm der Pabſt ein Schwerdt. Nachdem er dem Gottesdienſt in dem Dom beygewohnt, wurde er anfänglich

lich in Petershauſen, hinnach aber in der Stadt einquartirt. Die meiſte Fürſten und Prälaten langten erſt im Jenner des folgenden Jahrs in Coſtanz an. Hugo von Montfort oberſt Johannitermeiſter in Teutſchland ſoll mit 36, der Baarfüſſere General mit 32, der Erzbiſchof von Maynz aber in vollem Harniſch bis auf die Füſſe, mit 600. Pferden eingeritten ſeyn.

Es befanden ſich auf dieſem Concilio auf eine Zeit über 100000. frembde Perſonen, unter denen mehr als 18000. Geiſtliche waren. Die Glieder deſſelben belieffen ſich auf 438, nemlich 29. Cardinäle, die bey 1245. andere Geiſtliche bey ſich hatten, 4. Patriarchen, als von Conſtantinopel, Antiochien u. ſ. w. 47. Erzbiſchöffe, die von 1740. andern Geiſtlichen begleitet wurden; 160. Biſchöffe die 3267.; 108. Aebte die 1263. Geiſtliche bey ſich hatten. Desgleichen 69. Pröbſte und Decanen. 21. geiſtliche Ordenshäupter, desgleichen 13. von hohen Schulen, über 50. geiſtliche Ordens, und 83. königliche Abgeſandte. Ohne die Menge anderer weltlichen Fürſten, Grafen, Freyherren, befanden ſich auch die Abgeſandte der ſchwäbiſchen Reichsſtädte Ulm, Augſpurg, Hall, Uiberlingen, Ravenſpurg, Lindau, Jßny u. ſ. w. allda.

Man kan leicht erachten, wie ſtark der Troß bey der Verſammlung aller europäiſchen Könige, geiſt- und weltlichen Fürſten oder ihrer Abgeſandten an dieſem kleinen Ort müſſe geweſen ſeyn; wie man dann zu weilen 30000. Pferd allda zählte. Unter allen dieſen geiſtlichen und weltlichen Fürſten wird

vor-

vorzüglich der Erzbiſchof von Salzburg gerühmt, daß er täglich denen vor ſeinem Quartier ſich verſammelten Armen Brod, Wein, Suppen und Fleiſch habe reichen laſſen. Die Anſtalten waren ſo wohl getroffen worden, daß es ohngeachtet einer ſolchen Menge Volks gleichwohl niemahl an Lebensmitteln mangelte; wiewohl die Nachbahrn, da alles nach Coſtanz aufgekauft wurde, ſolches ſehr empfinden, und die Lebensmittel doppelt theurer als gewöhnlich bezahlen mußten; die Coſtanzer ſelbſt aber ſcheinen keinen groſſen Gewinnſt von ihren Gäſten gezogen zu haben; in dem die Burgerſchaft den, wegen Anſchaffung der Lebensmittlen geſchloſſenen Accord, gerne wider aufgehoben hätte.

Sonſt wurden die Biſchöffe bey dieſer Verſammlung nach gewiſſen Nationen eingetheilt; deßgleichen auch die Cardinäle thaten; da dann nichts in der Kirchenverſammlung vorgetragen wurde, welches nicht vorhero in den Zuſammenkünften der Cardinäle und Biſchöffe einer jeden Nation vorhin aus gemacht worden, worauf man die Meynung einer jeden dieſer Nationen für eine Stimme zählete. Es wurden aber derſelben fünfe gerechnet, nemlich: die Spanniſche, die Italiäniſche, die Franzöſiſche und die Teutſche zu welcher man auch die Pohlen, Schweden, Dähnen zählet und die Engliſche.

Als man nun zur Sache ſelbſt ſchritte, forderten die Vätter des Concilii Joh. den 23ten in der 2ten Seſſion den 2. Merz 1415. auf, daß er ſeine Würde der Ruhe der Kirchen aufopfern ſollte; wel-

welches er auch mit dem Geding eydlich zu thun verſprach: wann ſeine Gegenpäbſte das gleiche thun würden; wiewohl es am wenigſten ſeine Abſicht wäre. Er ſuchte dahero wie zum Theil vorhin erwähnt, Schutz bey dem Herzoge von Oeſterreich, durch deſſen Hülffe er auch nach Schaffhauſen entflohe, wohin ihm dieſer ſelbſt nachfolgte, in dem er gefährliche Folgen für ihn vermuthete. Dieſe blieben auch nicht aus; dann es folgte bald eine Aachtserklärung wider den Herzog durch öffentlichen Anſchlag, wodurch deſſen Unterthanen von dem Eyd der Treue gegen ihn loß gemacht wurden. Auch die Vätter der Kirchenverſammlung legten dieſen Fürſten in den Bann, und verhieſſen Ablaß allen denen, die ihn bekriegen würden. Auf dieſe ſtarke Einladungen ſtellten die ſchwäbiſche Reichsſtädte, auch viele Edelleute, die ſonſt dem Hauſe Oeſterreich ergeben waren, ihre Völker zum Dienſte K. Sigmunds ins Feld; zu ihnen ſchlugen ſich der Biſchoff von Chur und der Graf von Werdenberg; dahingegen die Eydsgenoſſen unerſchüttert bey dem neu geſchloſſenen Frieden blieben. Friderich hofte auf die Treue ſeiner Unterthanen; durch den Fürſpruch mächtiger Freunde aber den Groll des Kayſer und der erzörnten Vätter wider gütlich zu ſtillen.

In deſſen fieng der B. Friederich von Nürnberg an, im Nahmen des Kayſers das Hegäu zu überziehen; der Pabſt aber entflohe nach Breyſach, und H. Friderich nach Freyburg. Der Burggraf empfieng zu Stein am Rhein Dieſſenhofen, Frauenfeld und das Thurgöw in Huldigung; auch Schaffhauſen unterwarff ſich, in Hoffnung, wider an das

Reich zu gelangen. In Abſicht der Treu auf ſeine Unterthanen betrog ſich H. Friderich; dann dieſe thaten ſo wenig widerſtand, daß ſie ruhig zuſahen, wie der Kayſer dem Grafen Friderich von Toggenburg, die Grafſchaft Feldkirch, das Wallgöw, den Bregenzer Wald, und das ganze Rheinthal verpfändete. Selbſt die Eydsgenoſſen griffen endlich zu den Waffen, und ſuchten dieſe Gelegenheit um ſo mehr zu ihrem Nutzen anzuwenden, als ſie verſichert wurden, daß ihnen die erobernde Länder bleiben ſollten; ſie ſchickten dahero dem Herzoge auch Abſagbriefe zu, und eroberten in dieſem Kriege einen beträchtlichen Theil der Erbſchaft des Hauſes Oeſterreich mit weniger Gefahr und Mühe, welche Eroberung ſie guten theils der Kirchenverſammlung zu danken hatten.

Um aber ſolche unter einem rechtmäſſigen Titul zu beſitzen, der ihnen den ruhigen Genuß derſelben verſicherte, trachteten ſie nach der Gerichtsbarkeit über die Städte, die ſich Sigmund ſelbſt vorbehalten hatte, der bereits von Coſtanz nach Baſel verreiſet war. Einige Cantone wollten ihm die gedachte Gerichtbarkeit auch würklich überlaſſen; nachdem ihnen aber die andere weißlich vorſtellten, wie unumgänglich nöthig ſie ihnen zu Vermeydung aller Streitigkeit wäre, gaben ſie endlich ihre Einwilligung, daß man mit dem König darum handlen ſollte; die ſie auch mit allen andern Rechten des Hauſes Oeſterreich über dieſelbe, gegen Erlegung 4500. rheiniſcher Gulden pfandweiſe, mit dem vortheilhaften Anhange erhielten: daß ſie auch ihre übrige Eydgenoſſen zu Mitherrſchern dieſer Länder aufneh-

nehmen dörften, und daß ihnen bey der Auslöſung dieſer Pfänder nebſt dem Pfandſchilling 6000. Gulden für die Kriegskoſten von den Nachfolgern des Kayſers bezahlt werden ſollen.

In der 3, 4 und 5ten Seſſion wurde von dem Anſehen und der Macht einer Kirchenverſammlung gehandelt, und erkannt: daß ein allgemeines Concilium auch über die Päbſte ſelbſt Macht hätte; und ſelbige im Fall des Ungehorſams zur Straffe ziehen könnte; auch wurde hinzugefüget: daß der Pabſt Johannes, wann er ſich nicht wider einſtellen würde, von dem Concilio als ein Ketzer und Abtrünniger ſollte behandelt werden; in der 12ten wurde er endlich den 29. May 1415 abgeſetzt, welchem Schluß er ſich auch unterwerffen mußte, nachdem H. Friderich von Oeſterreich ſolchen dem Concilio wider zu handen zu lüſern war gezwungen worden; wie dann in der 14ten Seſſion deſſen Abgeordnete mit Beſtätigung deſſen, was bißhero auf dem Concilio vorgenommen worden, in ſeinem Nahmen der päbſtlichen Würde entſagten; da man aber bey der 16ten Sitzung Legaten an den Pabſt Benedict ſchickte, damit er ſich gleichmäſſig zur Ablegung der päbſtlichen Würde entſchlüſſen möchte; ſuchte dieſer allerhand Ausflüchte, und wollte ſich der päbſtlichen Hoheit nicht begeben; nach dem ihn aber ſeine Anhänger verlieſſen, wurde er in der 27. Seſſion, den 26. July 1417. als ein meineydiger, der der Kirche groſſe Aergernis gegeben, abgeſetzt. Endlich wurde in der 41ſten Seſſion den 8ten November beſchloſſen, daß ein neuer Pabſt ſollte erwählt werden; worauf die Cardinäle, nebſt den Abgeordneten der

fünf Nationen in das Conclave ſich begaben, und den 3ten Tag darauf, als den 11ten November den Cardinal Colonna zum Oberhaupt der Kirche erwählten. Da er an dem Martinstag auf den päbſtlichen Stuhl erhoben wurde, ſo nahm er den Nahmen dieſes Heiligen an, und nannte ſich Martin den 5ten, er bezeugte ſich auch hinnach als einen der würdigſten Fürſten, der die Tugenden eines Biſchoffes beſaſſe. Nach eröfneter Wahl ſollen mehr dann 80. tauſend ſo Manns als Weibsperſohnen vor das Conclave gekommen ſeyn.

Der Kayſer ſelbſt drange in daſſelbe, und küßte dem neuen Pabſt die Füſſe. Er führte ihn darauf in den Dom, einen Stecken in der Hand haltend, mit welchem er das herzudringende Volk abhielte. Kaum war jemahls ein Pabſt auf eine ſo prächtige Weiſe in ſeine Würde geſetzt worden als dieſer. Zur Krönung zog er folgender maſſen: er ſatzte ſich in Biſchofs Kleidern auf ein weiſſes mit rothem Tuch belegtes Pferd. Der Kayſer ſammt dem Churfürſten von Brandenburg führten zu beyden Seiten das Pferd bey dem Zaum. Zween Fürſten tratten hinten nach, die Pferddecke haltende; zweyhundert fünf und vierzig mit weiſſen Infuln gezierte Prälaten, ſaſſen auf mit weiſſen Tüchern bedeckten Pferden. Solchergeſtalt begleiteten ſie den Pabſt von dem Dom zu den Auguſtinern, und von dar wider in den Dom.

Ehe man zur Krönung ſchritte, hielte ein Theologus aus Arragonien eine Predigt über die Worte: wer überwindet, den will ich zu einer Saul in mei-

meinem Hauſe machen; wodurch er auf den Geſchlechtsnahmen dieſes Pabſts zielte.

Nach vollzogener Krönung wurde er in den biſchöflichen Pallaſt begleitet, woſelbſt er die übrige Zeit ſich in Coſtanz aufhielt. Als er bey obiger Proceſſion mitten in die Stadt kam, überreichten ihm die Juden die heil. zehen Gebothe, mit Bitte; daß er ſelbe nach dem Exempel ſeiner Vorfahren beſtätigen möchte. Viele fromme Leute machten bey dieſem Gepränge die Anmerkung: St. Peter ſeye nicht alſo gekrönet worden, und habe ſelbigem kein römiſcher Kayſer das Pferd geführet.

Da der Kayſer denen Reichsſtänden bereits vor dem Antritt ſeiner Regierung eydlich verſprochen, eine gänzliche Verbeſſerung der Kirche an Haupt und Gliedern, um ſo mehr vorzunehmen, als die Chriſtenheit ſchon lange nach einer ſolchen geſeufzet hatte. So lag er nunmehro dem neuen Pabſt eyfrigſt an, daß er eine ſolche Reformation auf dem gegenwärtigen Concilio um ſo eher veranſtalten möchte, als man es zum theil vornemlich zu ſolcher Abſicht zuſammen beruffen hätte.

Allein der Pabſt wußte dieſe Reformation gar künſtlich zu hintertreiben; in dem er dem Kayſer vorſtellte, daß jetzo keine bequeme Zeit dazu wäre; die Sache wäre von groſſer Wichtigkeit, und vieler Gefahr unterworffen, wobey man vieles zu bedenken hätte; ohngeachtet er vor ſeiner Wahl eine ſolche Reformation vorzunehmen gleichmäſſig angelobet.

Der Kayſer, der das meiſte dazu hätte beytragen können und ſollen, ſcheint das nöthige Talent hiezu nicht beſeſſen zu haben; dann ob er wohl ſelbſt erkannte, daß man vor der Erwählung eines andern Pabſts an der Verbeſſerung der Kirche arbeiten ſollte, ſo war es doch ein Fehler, daß er den Pabſt der Kirche für unentbehrlich hielt; da er über dem die Wahl deſſelben vor erfolgter Reformation der Kirche zugab, ſo war die letzte nach jener nicht mehr zu hoffen. Auch ſcheint der neue Pabſt zu einer Verbeſſerung der Kirchen nicht aufgelegt geweſen zu ſeyn, ſo viele Tugenden er auch ſonſt möchte gehabt haben; ſo waren auch die Stimmen der übrigen redlichen Männer zu ſchwach, mit denſelben durchzudringen, geſchweige etwas heilſames zu ſtande zu bringen. Alle übrige Kirchenvätter, Prälaten, Gottes- und Rechtsgelehrte, waren mit ſo vielem Un- oder Aberglauben angefüllet, daß von denſelben am wenigſten eine Reformation der Kirche zu hoffen war. Es mußten demnach in dem folgenden Jahrhundert ein Luther und Zwingel auftretten, und das Reformationswerk auf eine beherztere Art angreiffen; inzwiſchen wurde dannoch denen Layen in dieſem und dem darauf gefolgten Baßler Concilio die Augen in ſoweit geöfnet, daß ſie erkannten, wie ſie redliche, beſſer geſittere, wie auch mehr unterrichtete Kirchenlehrer nöthig hatten. Das anmerkungswürdigſte bey dieſer Kirchenverſammlung iſt wohl, daß Pabſt Johann, der auf derſelben als ein Mann, der aller möglichen Laſter und Miſſethaten halber angeklaget war, wenig mehr als ſeine Ehrenſtelle verlohr, da hingegen zween andere unſchuldige Männer, denen man weiter nichts als die

Be-

Beſtändigkeit in ihren Lehrſätzen vorwerffen konnte, zum Feuer verdammet wurden; ohngeachtet Johann Huß ſich auf die Sicherheit des kayſerlichen Geleits verlaſſen hatte, wie er ſolches auch dem Kayſer, da ihm das leztemal der Widerruf zugemuthet wurde, vorwarf, worüber derſelbe auch erröthete, ihn aber nichts deſtoweniger dem Eyfer der Geiſtlichen, und durch dieſen den Flammen überlieferte. Als er ſ ine letzte Erklärung von ſich gab, wie er auf ſeiner Lehre beharrete, wurde er ſeiner Prieſterwürde entſezet, und mit einem papiernen Huth, an welchem 3. Teufel gemahlt waren, bedeckt.

Die Biſchöffe übergaben ihn zwar der weltlichen Obrigkeit, mit der hinzugefügten Bitte: Ihro Mayeſtät möchten dieſen Menſchen vielmehr ewig gefangen ſetzen, als ihn tödten laſſen; man wußte aber ſchon vorläuffig, daß keine Gnade vor dem Feuer vor ihn zu hoffen wäre. Sigmund gebothe auch darauf dem Pfalzgraf Ludwig, als dem Schirmherrn des Concilii, gegen Huſſen als einen Ketzer zu verfahren. Dieſer rufte darauf dem Stadtvogt, als Reichsvogt herzu. Nach dem dieſer nebſt denen Stadtknechten hervor getretten: ſagte ihm dieſer Reichsfürſt: **Nach unſers Herrn des römiſchen Königs Urtheil, und aus unſerm Geheiß, nehmet Meiſter Johann Huſſen, und verbrennet ihn als einen Ketzer.** Der Stadtvogt übergab ihn darauf denen Stadtknechten, und dem Scharfrichter.

Huß trug einen mit übergüldetem Silber beſchlagenen Gürtel, zwey Meſſer, und viel Geld bey

ſich. Der Reichsvogt geboth aber nichts von ihm zu nehmen, ſondern ihn mit allem zu verbrennen.

Als man ihn aus der Verſammlung führte, wurden im Vorbeygehen unter ſeinen Augen deſſen Bücher verbrannt. Deſſen lachete er, bat aber das Volk nicht zu glauben, daß er wegen Ketzerey, ſondern bloß aus Bosheit ſeiner Feinde ſterben müſſe. Die Richtſtädte war zur linken Hand auf dem untern Feld vor dem Geltinger Thor gegen Gottlieben; dahin gieng Huß zwiſchen zween bewafneten churfürſtlichen Dienern ungebunden; ſeine übrige Begleitung um ihn herum beſtund aus 800. bewehrten Männern, unter deren Bewachung er zur Stadt hinaus geführt wurde; es ſollen aber wohl 3000. bewafneter Männer zu Pferd und zu Fuß auf dem Richtplatz geſtanden, und dieſem Trauerſpiel beygewohnt haben.

Der Zuſammenlauf des Volks ware ſo groß, daß man ſich genöthiget ſahe, die Thore zu ſperren, und eine Schaar nach der andern hinaus laſſen mußte, damit die Brucke nicht einbreche. Als Huß auf dieſem Platz das Holz anſichtig wurde, betete er kniend, und mit gen Himmel erhabenen Augen den 31. und 51ſten Pſalm, und widerholte zum öftern die Worte: HErr in deine Hände befehl ich dir meinen Geiſt. Da die um ihn ſtehende bewehrte Mannſchaft ſein Gebet wahrnahm, ſollen ſie geſagt haben: Wir wiſſen nicht, wie dieſer ſich ehemahl verhalten, dißmahl ſehen und hören wir ihn eyfrig beten. Und bezeugten ihr Mitleyden darüber, daß er nach dem Vorgeben der

Cle-

Cleriſey des Teufels ſeyn ſollte. Sie verlangten, daß der Caplan zur St. Stephanskirche zu Coſtanz, der allernächſt bey ihnen zu Pferde hielt, denſelben Beicht hören möchte. Aber er weigerte ſich deſſen, wo Huß nicht abſchwöre. Dieſer antwortete hierauf: es wäre nicht nöthig. Huß wollte hierauf mit dem Volk in teutſcher Sprach reden, aber der mit ſeinem Hofgeſind und Dienern anweſende Churfürſt von der Pfalz wollte ſolches nicht geſtatten. Der Scharfrichter band ihm hierauf die Hände an den Pfahl mit naſſen Stricken hinter ſich, und wandte ihm das Angeſicht gegen der Sonnen Auffgang.

Nach dem aber etliche geruffen, es wäre unbillich, daß er als ein Ketzer, den Aufgang der Sonne anſchaue, wurde ſein Angeſicht weg gewandt. Als man ihm eine ſchwehre eiſerne Kette um den Hals band, ſprach er: er wollte ſie um Chriſti willen gern leyden: dann Chriſtus wegen unſere Sünden viel ſchwehrere Bande getragen. Hernach umlegte man ihn mit Holz von den Füſſen auf biß um das Angeſicht. Ehe man das Feuer anſteckte, rieff ihm der churfürſtliche Marſchall von Oppenhaim nebſt noch einem andern zu: ob er nicht widerruffen wollte, mit der Verſicherung, ihn bey dem Leben zu erhalten. Huß antwortete: welche Irrthümer ſoll ich widerruffen, da ich mir deren keine bewußt bin, dann was man mir fälſchlich angedichtet, habe ich nie gelehret. Mein einiger Zweck iſt geweſen, den Menſchen Buß und Vergebung der Sünden zu predigen, nach der Wahrheit des H. Evangelii, und nach Ausſag der H. Lehrer. Auf ſolches will ich mit

Freuden ſterben. Hiemit verlieſſen ihn dieſe beyde Herren und ſchlugen die Hände mit traurigen Gebärden zuſammen. Als der Scharffrichter das Holz anſteckte, hob Huß mit ſtarker Stimme an zu ſingen. Jeſu Chriſte Fili Dei vivi, qui paſſus es pro nobis, miſerere mei: Jeſu Chriſte du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten haſt, erbarme dich mein. Als er ſolches zum dritten mahl widerholet, trieb der Wind den Rauch und die Flamm in ſein Angeſicht, und erſtickte ihn.

Er regte ſich noch etliche Minuten. Nachdem das Holz bereits verbronnen war, hieng der obere Theil des Leibes noch an der Ketten, wurde aber nebſt dem Pfahl in das Feuer geworffen. Das Haupt ſpalteten ſie ihm ein wenig auf, damit es deſto eher zu Aſchen werden möchte.

Nachdem der Leib bereits verbronnen war, ware das Herz noch ganz; ſie ſchlugen aber ſelbiges mit Kolben oder Knüteln, ſteckten es an einen Spieß, und wurffen es ins Feuer biß es verbronnen. Die Aſche wurde fleiſſig aufgefaſſet, und in den Rhein geworffen, auf daß ja kein Stäublein von dieſem Mann überbliebe.

Das gleiche Schickſaal hatte Hieronymus von Prag, der, nach dem die Nachricht nach Böhmen kam, daß man Huſſen zu Coſtanz gefänglich eingeſetzt, gieng er auf Einrathen der Böhmen in der Abſicht dem Huß bey zuſtehen, ebenfahls dahin. Als er nun daſelbſt vernahm, welcher geſtalt Huß vom Leben zum Tod ſollte gebracht werden, erſchrack er hierüber ſo ſehr,

daß er ſich auf flüchtigen Fuß ſetzte, er wurde aber noch an der böhmiſchen Gränze eingeholt, gefangen nach Coſtnitz geführet, daſelbſt faſt ein ganzes Jahr meiſtens zu Gottlieben ohnfern Coſtanz in einem tieffen Gefängnis gehalten, endlich vorgeführet, und vieler Dinge, die er ſollte gelehrt haben, beſchuldiget. Anfänglich brachte man ihn durch viele Bedrohungen, und ein hartes Tractament zu einem Widerruff. Allein dieſer reuete ihn bald hernach ſo ſehr, daß er Huſſens Lehre mit noch weit mehrerer Standhaftigkeit dann zu vor bekandte. Man gab ihm darauf noch 2. Tage Bedenkzeit, in welchen ihn viel von Huſſens Lehre abzuſtehen ermahnten. Da er aber ſtandhaft aushielt, wurde das Todesurtheil über ihn ausgeſprochen; worauf Hieronymus ſeinen Mantel mitten unter die Prieſterſchaft warff und ſagte: Nehmet dieſen Mantel zu einem Zeugnis, daß ihr es machet wie euere Vätter, von welchen die H. Propheten und Apoſtel und Jeſus Chriſtus ſelbſt unſchuldiger Weiſe getödtet worden; auf daß alles gerechte Blut auf dieſelbigen, und auf euch komme und bleibe.

In Abweſenheit des Kayſers ſprachen der Graf Eberhard von Nellenburg und der Graf Hans von Lupfen das Todes Urtheil zum Feuer wider Hieronymum aus, die auch beyde in der Hinausführung vor ihm herritten. Conrad Mangold, Burgermeiſter zu Coſtanz, und Heinrich Gunterſweiler Unterburgermeiſter, ritten hinten nach, mit vielen Soldaten zu Pferd und zu Fuß umgeben. Auf dem Richtplatz verrichtete er ſein Gebet kniende, umfieng

den

den Pfahl an welchem er verbrannt werden ſolle, zog ſeine Kleider ſelbſt aus, an deren ſtatt die Henkersknechte alte zerriſſene Kleider über ihn warffen. Als er an den Pfal gebunden war, und der Scharffrichter den Scheiterhauffen von hinten an anſtecken wollte, ſagte er zu ihm: komm hieher und zünde dieſen Scheiterhauffen vor meinen Augen an, dann wo ferne ich mich vor dem Feuer geſcheuet hätte, wäre ich an dieſe Stelle nicht gebunden worden.

Als das Feuer brandte, fieng er an zu ſingen, welches auch biß an ſein Ende währte; ſein letztes Wort war: Herr erbarme dich mein; In dem er ſolches redete, erſtickte ihm der Rauch die Stimm, und nahm ihm das Leben. Er lebte länger im Feuer als Huß, und ſeine Aſche wurde gleichmäſſig in das Waſſer geworffen.

Der entſetzte Pabſt wurde endlich nach Mannheim in die Gefangenſchaft geführt. Der H. Friderich von Oeſterreich konnte nach aller Demüthigung noch keine Gnade vom Kayſer erlangen; dieſer reiſete darauf noch Spannien, und ließ ihn gefangen in Coſtanz zurücke, wo er manche Gelegenheit zur Prüfung ſeiner Gedult fand; dieſe verlieſſe ihn aber endlich dergeſtalt, daß er heimlich von dannen entwich, und dadurch die Reichsacht ſich abermahls zuzog, deren er ohne eine neue Unterwerffung nicht entlediget, und ihme das Abgenommene auch eher nicht widerzugeſtellet wurde, biß er ſich anerbothen, denen jenigen, die eine Anſprache an ihn zu machen hätten, zum Recht zu ſtehen, und ſie zu befrie-

friedigen; darauf ihm der Kayſer noch über dem die Erlaubnis ertheilte, daß er ſeine verpfändete Landſchaften wider an ſich löſen möchte; unter denen jedoch diejenigenicht begriffen wurden, die die Eydsgenoſſen durch Eroberung oder Pfandsweiſe an ſich gebracht hatten. Auch mußte der Herzog dem Kayſer 50tauſend Gulden erlegen, worauf er ihm in Beyſeyn von 3500. Rittern und mehr als 50000. andern Perſohnen die Lehen ertheilte. Unter denen Fürſten, die dieſer Ausſöhnung Friderichs mit dem Kayſer beywohnten, waren auch die Biſchöffe von Chur und Coſtanz. Nach der kayſerlichen Belehnung wurde er folgenden Tages auch von dem Banne durch den neuen Pabſt loß geſprochen.

Während dem Concilio zu Coſtanz fielen des Georgen von Ende Bediente oder Anhängere ein mit Korn beladenes und nach Coſtanz beſtimmtes Schiff mit etlichen auf das Concilium reiſenden Perſohnen an; und weil ſich der gedachte Edelmann eben daſelbſt anweſend befand, ſo wurde, nach dem dieſe Nachricht nach Coſtanz kam, nach ihm gegriffen, ſeine Veſtung Grimmenſtein, als eine Zuflucht der Räuber, verbrannt, und er genöthiget hinlängliche Bürgſchaft zu ſtellen, dem Concilio ferner hin keinen Schaden mehr zuzufügen. Zu der zeit, da oben gedachtermaſſen verſchiedene ſchwäbiſche Reichsſtädte und Edelleute H. Friederichs Landſchaften feindlich anfielen, ſtellte auch die Stadt Lindau 200. Mann in die Waffen, die mit dem Kriegsvolk der übrigen Reichsſtädte und der Grafen von Nellenburg, Tockenburg, Werdenberg und Montfort für Feldkirch zogen, Stadt und Schloß allda be-

belagerten, und einnahmen; da dañ der lindauiſchen Mannſchaft ſolche zur Beſazung mit den Schlüſſeln zu den Stadtthoren eingehändiget wurde, die ſie auch ſo lange behielt, biß Herzog Friderich ſich dem Kayſer auf daß neue unterworffen, und obigermaſſen die Belehnung von ihm wider erhalten hatte. Der Biſchoff von Chur wurde auf dieſem Feldzug mit ſeinem Bruder Graf Hugo von Werdenberg, von Friderichs Landvogt einem Landgrafen von Stühlingen gefangen, und erſt nach 9. Monathen wider entlediget. Der Kayſer bezeügte ſich beſonders gegen obengedachte Stadt Lindau für ihre, bey dieſem Anlaß aufgewandte ſchwehre Koſten und tapfere Hülffleiſtung, ſehr erkantlich, in dem er ſie mit verſchiedenen ſtattlichen Freyheiten begnadigte.

Weilen Sigmund wegen dieſes Concilii groſſe Unkoſten aufwenden mußte, erlaubte ihm der neue Pabſt den 10ten Theil der jährigen Einkünften aller Kirchen und Klöſter in Teutſchland (derer, die den Cardinälen, und den Johannitter Rittern zugehörten, ausgenommen) zu beziehen; allein die Teutſche Biſchöffe weigerten ſich dieſer päbſtlichen Bull ein genügen zuthun, und bewieſen, daß ſelbige nicht nur den geiſtlichen Rechten, ſondern ſelbſt der Teutſchen Nation von dem Pabſt dißmahl zu Coſtanz accordirten Reformations Artikuln ſchnurſtracks zu wider ſeye.

Dieſer Articul wurde ohne zweifel in demjenigen Reformations Rath zu Coſtanz zu ſtande gebracht, den der Pabſt auf des Kayſers heftiges und langes Anhalten eine Verbeſſerung der Kirche vor-

zu-

zunehmen, in der Abſicht nidergeſetzt, damit er ihm zeige, wie er ihm einiger maſſen gefällig zu ſeyn ſuche. Weit entfernt aber, daß dieſer Rath mit der Berathſchlagung über eine allgemeine Reformation der Kirche ſich hätte beſchäftigen ſollen, bemühte er ſich nur einige Mittel an die Hand zu geben, wie jede Nation eine Verbeſſerung unter ihr ſelbſt vornehmen könnte, damit man nicht nöthig hätte, eine allgemeine Reformation vorzunehmen; damit ſich die übrige Nationen in die Mängel der Italiäniſchen nicht mengen möchten, welche die allergröſte Gebrechen hatte; und obwohl in der 43ſten Seſſion einige Verbeſſerungs Puncte abgeleſen wurden, ſo berührten ſie doch nur etliche Mißbräuche, die ſich ſeit dem Tod Gregor des 9ten unter etlichen After Päbſten, zu den alten nicht geringern, eingeſchlichen hatten.

Uiberhaupt waren viele Geſandte uud andere Beyſitzer dieſes Concilii mit den Schlüſſen deſſelben gar nicht zu frieden. Insbeſondere beklagten ſich ſo wohl Herzog Friderich als die Pohlen und andere, daß ſie in ihren Angelegenheiten und Beſchwerden zu keinem Recht gelangen mögen, dahero vielfältige Proteſtationen wider die Schlüſſe dieſer Kirchenverſammlung zum Vorſchein kamen; wie dann der franzöſiſche Abgeſandte, die für Frankreich aufgeſetzte Reformations Artickul durchaus nicht annehmen wollte, ſondern ſie öffentlich verworffen.

Das Concilium nahm alſo, nachdem es 4. Jahr und 6. Monath gedauret, mit der 44ſten Seſſion, weil

weil die Peſt in Coſtanz einzureiſſen begonnte, ein bey nahe fruchtloſes Ende. Als der Pabſt dieſer Kirchenverſammluug den Seegen ertheilte, ſtund der Kayſer als ein Diaconus bekleidet, mit der Krone auf dem Haupte, den Apfel in der Hand tragend, an des Pabſts Seiten. Dieſer ertheilte allen Vättern und andern Beyſitzern deſſelben Ablaß im Leben und Sterben.

Doch zu Erwerbung des Ablaſſes in dieſem Leben, ſollten ſie ein ganz Jahr lang am Freytag faſten; das gleiche ſollten ſie für die Erlangung des Ablaſſes in dem Sterben beobachten. Noch vor der Endigung des Concilii in der 43ſten Seſſion entließſe der Kayſer den nun 2. Jahr und 6. Monath zu Mannheim gefangen geweſenen Pabſt Johann, nach dem dieſer dem Pfalzgrafen 36000. Gulden erleget. Dagegen der Kayſer und der Churfürſt, weil ſie gedachten Pabſt gefangen gehalten, von Martino ihres dadurch vorgeblich begangenen Verbrechens entlediget, auch Johannes von Martin ſelbſt hinnach in Florenz dergeſtalt begnadiget worden, daß er ihn zum erſten Cardinal machte; er ſoll jedoch in nächſtfolgendem Jahr daſelbſt geſtorben und begraben worden ſeyn. Dieſe päbſtliche Gunſt mag Johannes ſeinem noch gehabten und geretteten Geldſchatz zu danken gehabt haben, in dem ſich der neue Pabſt ſchmeichelte, daß, da er durch ſeine Hülffe nicht nur von aller wohl verdienten Straffe loßgeſprochen, ſondern wider mit einer der erhabenſten Stelle der Kirchen beehret worden, er ſolches dankbahrlich gegen ihn erkennen würde; allein ſeine Hofnung ſchlug ihm fehl.

End.

Endlich brach der neue Pabſt den 16ten May 1218
dieſes Jahrs am Pfingſtmontag, unter dem Geläute aller Glocken, und in Begleitung von 400. Pferden von Coſtanz auf. Nächſt vor ihm her, und auf einem weiſſen mit rothem Tuch bedeckten Pferd, wurde das Sacrament mit vielen brennenden Kerzen getragen.

Der Pabſt ſelbſt ſaſſe auch auf einem weiſſen gleich obigem gezierten Pferd unter einem Himmel, den die Grafen von Nellenburg und Thierſtein, und zwey italiäniſche Grafen trugen. Der Kayſer gieng bey dieſem Anlaß zu Fuß vor das Geltinger Thor hinaus, und führte auf der rechten Seiten das Pferd beym Zaum; zur Linken wurde es von Friderichen Burggrafen von Nürnberg, welchem der Kayſer zu Coſtanz die Mark und Chur Brandenburg übergeben, geführet. Der Herzog von Bayren und Friderich Herzog von Oeſterreich hielten die Pferddecke empor. Der Pabſt ſatzte ſich zu Gottlieben zu Schiffe und fuhr gen Schaffhauſen; von dar er ſeine Reiſe nach Solothurn und weiter hin fortſetzte.

Bey nahe zu gleicher Zeit reiſete auch der Kayſer von Coſtanz ab; dieſer blieb der Stadt oder vielmehr daſiger Burgerſchaft, wegen des gemachten Aufwandes auf dem Concilio 23. tauſend Gulden ſchuldig.

Doch blieb er gegen dieſelbe nicht unerkantlich, in dem er deroſelben verſchiedene Gnaden und Freyheiten ertheilte; die ihnen zur Vergeltung des

Schadens, den ihnen die lang gedaurete Kirchenverſamlung zu gezogen, dienen ſollten, welcher um ſo gröſſer war, als ſie über dem ihre vornehmſte Kauffleute nach St. Gallen müſſten ziehen, und daſelbſt die Leinwandhandlung, die ſie gleichſam mit ſich nahmen, allda in mehrere Aufnahme bringen ſehen; in dem man ihnen zu Coſtanz nicht mehr arbeiten konnte. Der Kayſer verfügte ſich nach ſeiner Abreiſe von Coſtanz, wohin er einige Zeit vorhin aus Spanien zuruck gekommen war, um die Wahl eines neuen Pabſts zu befördern, und der Beendigung des Conilii beyzuwohnen, nach Augſpurg; woſelbſt er ſich bey einem Geſchlechtertanz einſand, und bey ſolchem jeder Geſchlechtersfrauen einen Ring zum Angedenken verehrte. Zu dieſer Zeit wurde die daſige Stadt von ihrem Biſchoff in den Bann gethan, jedoch von dem neuen Pabſt deſſen bald wider entledigt; ein paar Jahr hinnach wurde dieſer zänkiſche Prälat wegen ſeiner ungeſitteten Aufführung in Rom, in Gegenwart der augſpurgiſchen Abgeordneten, des biſchöflichen Stuhls gar entſetzet, und der geiſtlichen Würde beraubet.

Währendem Concilio fiel auch der gutmüthige Abt Heinrich von St. Gallen in deſſen Ungnade, nachdem er der Abtey fünf und ein halb Jahr vorgeſtanden hatte; man beſchuldigte ihn allzu vieler Güte und Nachſicht in Verbeſſerung des in gänzlichen Verfall gerathenen Kloſters. Als er vermerkte, daß man ihn ſeiner Stelle zu entſetzen ſuchte; legte er die Abtey in der Verſammlung des Concilii ſelbſt nider. Er war friedlich, und hatte mit niemand einigen Streit; gleich wohl konnte er

ſich

ſich mit den Appenzellern nicht wohl betragen. Die Abtey wurde darauf in dem Concilio einem vornehmen und gelehrten Sachſen aufgetragen.

Dieſer machte Heinrichen zum Probſt; Es übergab aber jener nach wenigen Monathen die Abtey wegen der Armuth des Kloſters, da daſſelbe gleich zu mahl mit der Stadt S. Gallen biß auf 17. Häuſer verbrann, auch wegen der feindſeeligen Nachbahrſchaft, mit Genehmhaltung des neuen Pabſts ſeinem Caplan, Heinrich Mangisdorff aus Meiſſen, einem würthſchaftlichen und geſchickten Manne; er aber verfügte ſich in ſein voriges Kloſter. Die Einwohner von Weil wollten dem neuen Abt nicht ſchwöhren, biß er ihnen durch Brief und Siegel bewieſe, daß der vorige Abt ſich ſeiner Stelle entladen; womit es ſich ein und ein halb Jahr verzog.

Bald nach dem Concilio zu Coſtanz thaten ſich die groſſe Unruhen in Böhmen, beſonders nach dem Tode des K. Wenzels hervor; eines theils; weil Sigmund auf dem Concilio zu Coſtnitz Huſſen wider das gegebene Geleite zum Tode verurtheilen laſſen, auch die Anhänger ſeiner Lehre verfolgte; dahero ihn die Böhmen auf keine Weiſe zum Nachfolger K. Wenzels auf ihrem Throne annehmen wollten. Hieraus entſtund endlich der 18. ganzer Jahr hindurch gewährte Huſſitenkrieg; der mit der gröſten Grauſamkeit wider die Catoliſche geführt, das Königreich Böhmen gleichſam umgekehrt, und andere benachbahrte Lande mit verheeret hatte. Der erbitterten Böhmen Oberhaupt war ein tapferer Edel-

 mann,

mann, welcher wegen eines in einer Schlacht verlohrnen Auges in der Geſchichte vornemlich unter dem Nahmen des Ziſca bekandt iſt. Dieſer wußte ſeine Parthey dergeſtalt zu verſtärken, daß er bereits im erſten Jahr 40000. Mann unter ihm verſammelt hatte.

Vermuthlich hätte Siegmund dieſes Kriegsfeuer in ſeinem Anfange erſticken können, wann er ſich den Böhmen gleich anfänglich mit Macht entgegen geſetzt hätte; allein er zog am erſten wieder die wider ihn aufgeſtandene Türcken zu Felde; in mittelſt langten die Böhmen zu ihren vollen Kräften, und er wurde zu ſchwach ſie zu beſiegen, dahero alle wider ſie geführte Feldzüge ſehr unglücklich für ihn ausfielen; indem die Böhmen als wohl geübte und verſuchte Kriegsvölker, als verzweifelte Leuthe für die Erhaltung ihrer Religion, ja ihrer Güter, Weiber und Kinder und ihres Lebens ſelbſt ſtritten, mithin die zu ſammen geraſte teutſche Kriegsvölker, denen es gleichgültig war, für wen der Sieg ausfiel, deſto leichter in die Flucht ſchlugen; da über dem der Anführer der Huſſiten ein Mann von ungemeinen Thaten war, und die Seinige auf eine auſſerordentliche Weiſe zur Tapferkeit zuermuntern wußte; dahingegen die Befehlshaber der Teutſchen meiſt ſchläfrig und nachläſſig waren; dahero ihre Kriegsvölker unter ihnen ſo forchtſam wurden, daß ſie davon lieffen, ſo bald ſie die Huſſiten nur erblickten; ſie beſtunden meiſtens aus Leuthen die nur für den Sold fochten, und ſich um den Ausgang ihrer Gefechte wenig bekümmerten. Es fehlte ihnen dabey an einem Oberhaupt, welches ſich durch aus nehmende Heldentha-

thaten bereits einen Ruhm erworben hatte; und welches folglich im ſtand geweſen wäre, ſie nicht nur in guter Kriegszucht zu erhalten, ſondern ſie auch mit einem neuen Muth zu beleben. Wie viel auf einen ſolchen Anführer ankomme, erfuhren ſelbſt die Huſſiten nach dem Tod des Ihrigen.

Dann obſchon ſein Nachfolger Raſus, ſeiner Mutter Bruder, im Jahr 1426. annoch 12000. Teutſche tod auf das Schlachtfeld legte, und durch ſeine erſchröckliche Verheerungen ganz Teutſchland noch verſchiedene Jahre in Angſt und Zittern ſetzte, ſo nahmen doch ſeine Siege hinnach immer mehr ab, als zu.

Mit dem Anfang dieſes Kriegs und nach dem 1419
Tode Eberhards des Jüngern von Würtemberg ſuchte deſſen Wittib für ihre junge Prinzen Ludwig und Ulrich die Freundſchaft der Reichsſtädte, die damahlen in groſſem Anſehen ſtunden, zu gewinnen; wie dann die, mit dem verſtorbenen Graf Eberharden getroffene Vereinigung, mit beſagten Städten, noch vor Ende des Jahrs erneuert wurde. In einem Nebenabſchied machten ſich dieſe Städte verbindlich, keiner hierinn mit begriffenen Reichsſtadt, wider das Haus Würtemberg oder deſſen Angehörigen beyzuſtehen, wann der eint oder andere Theil währender Zeit dieſer Bündnis mit demſelben ſich in einem Krieg einlaſſen wollte; vielmehr verpflichteten ſie ſich allen Gewerb, Handel und Wandel den Grafen zu Würtemberg und den Ihrigen in ihren Schlöſſern, Städten und Landen, auch während ſolchem Krieg, jedoch gegen Bezahlung der er-

kauffenden Lebensmittel zu geſtatten. Was auch an Gütern in ihren Schlöſſern und Städten in Verwahrung wäre, und den Grafen von Würtemberg oder ihren Zugewandten gehörte, ſolle in vollkommener Sicherheit vor dem Feind bleiben.

1422 Hielt K. Siegmund einen Reichstag zu Nürnberg, auf welchem alle Churfürſten, viele geiſt- und weltliche Fürſten, und die Geſandten von 72. Reichsſtädten zu gegen waren; bey denen der Kayſer auf eine Hülffe wider die unruhige Huſſiten drange, die Reichsſtände bewilligten ſolche dem Kayſer und die Fürſten und Herren waren der Meynung, daß man den 100ten Pfenning geben, und die Völker davon beſolden ſollte. Allein die Reichsſtädte wollten hierein nicht willigen, weil ſie beſorgten, daß die Fürſten zu genauer Kundſchaft der Macht der Reichsſtädte hiedurch gelangen möchten; mithin wurde ein allgemeiner Anſchlag beliebet; wie viel ein jeder Stand an Manſchaft zu dem beſchloſſenen Zug wieder die Huſſiten geben ſolle; welchen man für die erſte Reichs Matricul, welche im teutſchen Reich gemacht worden, hält.

Um dieſe Zeit entſtunden neue Unruhen in unſerm Schwaben, zwiſchen dem Marggrafen Hermann von Baden und einigen breißgauiſchen Städten. Der Kayſer hatte den Marggrafen im Jahr 1417. zum Landvogt im Preißgau ernannt, der ſich dann vermuthlich, der dadurch ihme zugetheilten Gewalt bedienen wollte, um ſeine Anſprüche wegen ſeinen Unterthanen in den breißgauiſchen, den hochbergiſchen und uſenbergiſchen Landen durchzuſetzen.

Er

Er verlangte nemlich, daß diejenige von ihnen, welche in die Städte ohne ſeine Erlaubnis gezogen waren, ſolche wider verlaſſen ſollten; die andere hingegen, die in ſeinem Land geblieben, aber in gedachten Städten das Burgerrecht angenommen hatten, ſollten unter ſeinem Gerichtszwang ſtehen. Solchen Anforderungen ſetzten die Städte ihre erhaltene kayſerliche Freyheiten und die alte Gewohnheiten des Preißgaues entgegen. Beſonders dünkte es ihnen unleidlich zu ſeyn, daß der Marggraf wider die gemeine teutſche Rechte die Vindication ſeiner Unterthanen erſt nach Jahr und Tagen anſtellte.

Hiezu kamen noch andere Beſchwerden der Städte, nemlich: daß der Marggraf neue Zölle in Preißgau und zu Mühlberg, welche nicht nur den Städten, ſondern auch den Benachbahrten ſehr läſtig waren, angeleget. Die Städte brachten deßwegen ihre Klagen an den Kayſer, den aber wichtigere Angelegenheiten verhinderten ihnen Recht zu verſchaffen, ſie ſuchten ſich daher ſelbſt zu helffen. Zu dem Ende dieſe Städte im Breißgau und Elſaß mit einander auf 5. Jahre ein Bündnis wider den Marggrafen Bernhard errichteten, welchem hinnach der Churfürſt Ludwig von der Pfalz, als Landvogt im Elſaß, beytratte.

Man zog auch den Biſchoff Raban von Speyer, und die Gräfin Henriette von Würtemberg, welche letztere ohnehin verſchiedene Streitigkeiten mit dem Marggrafen hatte, gleichfals in dieſe Verbindung. Nun wurden zwar verſchiedene Zuſammenkünfte zu Beylegung dieſer Streitigkeiten

angeordnet, man konnte aber zu keinem Vergleich kommen, ob gleich die Städte in vielen Puncten dem Marggrafen nachſehen wollten.

Hiernächſt verbotte der Kayſer nichts feindſeliges wider den Marggrafen vorzunehmen; allein weder der Churfürſt von der Pfalz, noch ſeine Bundesgenoſſen achteten hierauf, ſondern fielen in die baadiſche Lande ein; verbrannten Raſtadt ſamt vielen Dörffern, ja es entſtund unter den Bundsverwandten ſelbſt ein ſolches Mißverſtändnis, daß auch ſie an ein ander gerathen wären, wann es gedachter Churfürſt nicht verhindert hätte. Endlich wurde der Streit den 3. July. durch die hiezu angeordnete kayſerliche Commiſſion entſchieden. Kraft ſolchen Entſcheids mußte der Marggraf das Schloß Mühlberg vom Churfürſten zu Lehen annehmen, und verſprechen, demſelben nichts mehr zu wider zu thun. Den Städten mußte er den zugefügten Schaden erſetzen, und die neu angelegte Zölle wider aufheben; hingegen ſollten auch die in den hochbergiſchen und uſenbergiſchen angeſeſſene Ausbürger ihr Burgerrecht verliehren, und die Städte ſollten weiter keine baadiſche Unterthanen zu Bürgern annehmen. Mit Würtemberg wurden die Streitigkeiten dahin vergleichen: daß der Marggraf den, wegen dem Kloſter Herrn Alb, gemachten vorigen Vergleich unverbrüchlich halten, und zu deſſen Verſicherung fl. 5000. verbürgen ſolle, die übrigen von beyden Theilen einander gemachte Forderungen wurden auf einen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch verwieſen, und Würtemberg ſollte an den Marggrafen ſoviel bezahlen, als derſelbe dem Grafen

Fri-

Friderich von Zollern für Hechingen und Meſſingen gegeben hätte; dagegen aber jener unter Verbürgung von fl. 3000. an ſolche Oerter keinen weitern Anſpruch machen ſollte.

Mit dieſem Vergleich war der Kayſer um deßwillen nicht zu frieden, weil der Marggraf des Churfürſten Lehenmann werden ſollte. Jener glaubte deßwegen an dieſen Vergleich nicht gebunden zu ſeyn, mithin die Mißhelligkeiten zwiſchen ihm und den Städten immer fortdaurten, da es dann im Jahr 1428. zu einem neuen Bruch kam, indeme der Churfürſt Ludwig von der Pfalz, und die mit ihm verbundene Städte Straßburg, Baſel, Freyburg und Breyſach, dem Marggrafen wider unvermuthet in das Land fielen, und ihm nach einer kurzen Belagerung das Schloß Mühlberg abermahl hinwegnahmen. Nach dem ſich aber der Churfürſt mit ſeinen Verbündeten zuruck gezogen hatte, ſo verbande ſich der Marggraf mit dem Biſchoff Wilhelm von Straßburg, und dem Grafen Ludwig von Liechtenberg wider dieſe Stadt, welche Bündnis nachher auch der Churfürſt Dietrich von Cölln, der Herzog Carl von Lothringen, der Pfalzgraf Stephan u. a. beytratten, und der Stadt Straßburg abſagten. Der M. Bernhard bemächtigte ſich mit dem Grafen von Liechtenberg der Rheinbrücke bey Straßburg, ſie wurden aber wider zuruck getrieben; darauf belagerten ſie das dem Bißthum Straßburg gehörige und daſiger Stadt verpfändete Städtgen Oberkirchen 5. Monate lang, da ſie dann ebenmäſſig die Belagerung unverrichteter Dingen wider aufheben mußten. Dieſer Krieg wurde mit beedſeitiger

Verwüſtung der Landſchaften fortgeführet, biß daß der Churfürſt Conrad von Maynz ſich ins Mittel ſchlug, und im folgenden Jahr einen Frieden zu ſtand brachte.

1425 Abt Heinrich von St. Gallen geriethe bereits im Jahr 1421. mit ſeinen Appenzellern in neue Streitigkeiten, in dem er ſich mit der Huldigung von ihnen nicht begnügen, ſondern auch die ſeit etlichen Jahren ausgeſtandene Zinſe von ihnen bezahlt haben wollte. Als ſie ihm hierauf keine vergnügliche Antwort ertheilten, wollte er ſie für die kayſerliche Gerichte ziehen, die Appenzeller aber berieffen ſich auf die Eydgenoſſen, die ſie gleichſam zu Befolgung ihrer Schuldigkeit zwingen mußten, wie dann zu Lucern den 6ten May 1421. auf dem gehaltenen Rechtstag über dieſe Streitigkeit folgender maſſen gerichtet und erkandt wurde.

1.) Die Appenzeller ſollen bey ihrem Landrecht mit den Eydgenoſſen, und bey ihren unter einander gemachten Vereinigung, für immer und ewig bleiben.

2.) Sollen hinführo alle Gemeinden inner der Landmarchen gelegen, ein Land und ein Gericht ſeyn; auch alle hohe und niedern Gerichbahrkeit und Herrlichkeit, und Landsverwaltung haben und üben, ohne Hinderung des Abts.

3.) Dem Abt und ſeinem Gotteshauſe, ſollen in dem Land verbleiben alle eigene und erkaufte Güter, Zinſen, Gülten, Jahrzeiten, Gerechtigkeit

keit der Burghalden, und bey dem Bad zu Appenzell. Item der Hauptfall von denen verſtorbenen leibeigenen Leuten.

4.) Für alle übrige vor dem Krieg übliche und zu verſchiedenen Zeiten geforderte Rechte, Fälle und Steuren ſollen die Landleute dem Abt und dem Gotteshaus jährlich 100. Pfund Pfenning oder das Hauptgut dafür geben.

5.) Die dem Abt vormahl verſetzte Reichsſteuer ſolle das Land jährlich bezahlen mit 55. Mark Silber, ohne fernere Steigerung, anbey aber das Recht der Ablöſung haben.

6.) Die im Land fallende Zehnden ſollen an ihre gehörige Orte geliefert werden, wie vor dem Krieg.

7.) Die in ihrer Landmarch gelegene Lehen ſollen ſie für baß nicht mehr empfangen, ſondern frey ſeyn.

Nun wurden die vorhin ſchon unter ſich verbundene Appenzeller oder die unterſchiedene Gemeinden derſelben mehr dann vorhin ein Leib und eine Republick, und in ihrem Landesregiment beſtätiget. Die Ruhe währte jedoch nur biß 1425; da wurden ſie von dem Abten auf das neue beſchuldiget, daß ſie ihm wider den Spruch ſeine Gefälle nicht ſchuldiger maſſen bezahlten.

Er beſchwehrte ſich deſſen bey denen Eydsgenoſſen. Dieſe ſchrieben an die Landleute, und ermah-

mahnten ſie dem Spruch nach zu leben, mit Bedrohung ſich ihrer nichts mehr anzunehmen; der neue Landrath hätte zwar gerne geſehen, auch ernſtlich gebothen, daß ein jeder ſeine Schuldigkeit leiſten ſollte; allein ein jeder that in dieſer neuen Republic, in welcher es an Zwangsmittlen fehlte, was ihm gefiele. Der Abt, dem mit ferneren Kriegen nicht gedient war, erhielt von dem Pabſt, daß der Biſchoff von Coſtanz die Appenzeller in den Bann that. Dieſen wollten ſie nicht annehmen und entſchloſſen ſich bey voller Landesgemeind, daß ſie nicht in dem Ding, wie es das unwiſſende Volk nannte, seyn wollten.

Die Prieſter, ſo das Interdict und keinen Gottesdienſt halten wollten, hatten ein trauriges Schickſaal von ihnen zu erwarten; dann ſie wurden theils erſtochen; auch dem Biſchoff ſeine Güter angegriffen. Als dieſer hierauf die ſchwäbiſche Ritterſchaft von St. Georgen Schild um Hülffe anflehte, rächeten ſie ſich auch an dieſer mit Brand, und Tod.

Dieſe beherzte Leute waren kurzum entſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben, und allenfalls ihr Land zu einem Kirchhof zu machen. Der Biſchoff und Abt beklagten ſich neben der ſchwäbiſchen Ritterſchaft durch eine Geſandtſchaft zu Frankfurt bey den damahls daſelbſt verſammelten Churfürſten, welche durch den Biſchoff von Augſpurg ſchriftlich dem von Coſtanz, und durch dieſen den Eydsgenoſſen entbiethen lieſſen, daß ſie die Appenzeller zur Ruhe weiſen möchten. Die Eydsgenoſſen antworteten:

keten: wann die Reichsfürſten den Krieg wider die Appenzeller führen wollten, wollten ſie ihnen gern Beyſtand leiſten; hiemit blieb der Streit unerörtert liegen. Der Abt begab ſich hinnach aus Verdruß in das Kloſter St. Blaſy, woſelbſt er verſchafte, daß Egloff Blarer von Coſtanz Großkeller in vorgedachtem Kloſter die Pflegſchaft und Verwaltung in ſeinem hinterlaſſenen Kloſter St. Gallen übernahm. Heinrich ſelbſt fiel darauf in eine Krankheit, und begab ſich nach Freyburg im Preißgau, um ſich daſelbſt heilen zu laſſen. Er erreichte aber ſeinen Zweck nicht, ſondern ſtarb allda, und wurde nach St. Gallen gebracht und daſelbſt begraben. Egloff aber tratte an ſeine Stelle in die Abtey.

Der leidige Huſſitenkrieg der noch immer fort- 1428
währte, koſtete unſere ſchwäbiſche Stände von einer Zeit zur andern unglaublich viel Volk und Geld. Bereits in den erſten Jahren brachten einſt die geiſt- und weltliche Fürſten und Stände aus den ſächſiſchen, fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreyſen ein Heer von 200000. Mann zuſammen, welches ſie in 3. Hauffen abtheilten, und anfänglich eint und andere Pläß eroberten. Nach dem ſich aber die Böhmen zuſammen gezogen, verſchwand des anſcheinende Kriegsglück dieſer Reichsvölker auf einmahl wider, in dem ſie mit Hinterlaſſung alles Gepäcks durch einen plötzlichen Schröcken in die Flucht getrieben, theils getödtet, theils aus dem Land gejaget wurden.

Da die meiſte Stände dieſes koſtahren Krie- 1428
ges müde würden, ermunterte ſie Pabſt Martin durch eine Ablaßreiche Bulle zur herzhaften Fort-

ſetzung

ſetzung deſſelben wider auf, die dann nach dem Aberglauben dieſer Zeiten auf eine zeitlang die erwünſchte Würkung that. Auch der Kayſer ermangelte nicht ſie auch ſeiner Seits zu weiterm Verfolg deſſelben anzufriſchen, weil ihm aber mit dem Krigsvolk allein nicht geholffen wurde, ſondern derſelbe zur Unterſtützung dieſes Krieges, auch Geld benöthiget war, deſſen er immer Mangel hatte; ſo ſchrieb er nun in dieſem Jahr in Augſpurg die ſo genannte Ketzerſteuer aus, wo ſelbſt er ſie auch einſammlen lieſſe, und ein jeder Kopff der über 16. Jahr alt war, 8. Pfenning, diejenige aber, ſo über 200. Goldgulden im Vermögen hatten, einen halben Goldgulden; die Reichere aber, ſo über 1000. Goldgulden vermochten, einen Goldgulden, und die Geiſtliche von 20. Goldgulden jährlichen Einkommens, einen Pfenning entrichten mußten. Die Stadt Augſpurg die zu dieſer Zeit einem Einfall von Seiten der Huſſiten in unſer Schwaben beſorgte, lieſſe dazumahl ihre Stadtmauren beſſer befeſtigen.

Wir haben in dem erſten Bande geſehen, mit wie vieler Nachſicht die erſte Bekenner der chriſtlichen Religion unter den Franken und Allemanniern auch vorſetzlichen Todſchlägern begegnet ſeyn, und wie leicht man ſich von ſolchen Blutſchulden durch ſehr mäſſige Befriedigungen an Gelde loßzählen konte; ohngeachtet nach den göttlichen Geſetzen das Blut deſſen, der Menſchen Blut vergeußt, wider vergoſſen werden ſollte.

Die-

Dieſem allem ohngeacht, ſo wenig Gewiſſen und Bedenklichkeit man ſich aus Begehung ſolcher Frevel, über welchen ſich ſonſt die menſchliche Natur entſetzt, machte, ſo gewiſſenhaft bezeugte man ſich, wann es auf die Auslehnung einiger Geldſummen ankam; dann man keinen Zins dafür verlangen dorfte, in dem ſolcher als ein unerlaubter Wucher bey Aacht und Bann verbotten war. Es gab ſich dahero zu ſolchen Zeiten niemand mit dem Geldauslehnen ab, als die gehäſſige Juden, die ſo nothwendig wurden, daß man ſie an den meiſten Orten zu Bürgern annahm. Es gab auch gewiſſe Leute die man Kauwerzen, oder Kauwerſchinen nannte, die auch ſolche Profeſſion trieben, und unter dem beſonderen Schutz des Kayſers ſtunden; doch mußten beyde ſolches gegen Pfand oder Bürgen thun.

Wider die erſte nemlich die Juden brache zu dieſer Zeit ein ſchweres Ungewitter in Schwaben aus; in dem ſich eine Begebenheit zu trug, um welcher willen ſie, wo nicht aus allen, doch den meiſten ſchwäbiſchen Reichsſtädten, wegen einer von ihren Glaubensgenoſſen begangenen Mißhandlung geſtoſſen wurden; die Sache iſt folgende: Es hatten die Juden zwiſchen der Oſter- und Pfingſtzeit ein Hochzeitfeſtin in alten Ravenſpurg, dahin kamen nun aus allen benachbahrten Orten viele Juden zuſammen, und machten ſich luſtig. Nach vollendeter Hochzeit breitete ſich ein Gerüchte aus, die Juden hätten während dieſer Hochzeit, ein Chriſtenkind gemartert und ermördet; welches folgender maſſen hergangen ſey: Neben einem Juden wohnte ein Chriſt der einen jungen Knaben hatte, welcher

viel

viel in des Juden Haus wandelte, und mußte er ſonderlich währender Hochzeit braten. Darauf nahmen ihn die Juden, und tödteten und ſteckten ihn hernach in ein Felleiſen, und trugens für das Thor zu Ravenſpurg, ſo ſie einem Fuhrmann Nahmens Knoll aufgaben; dieſer fragte, wo er es hinführen ſollte, darauf ihm der Jud in Antwort gab: führe es oben in den Wald, da wartet einer dein, der wird dir ſchon ſagen, wohin du es führen ſollt. Auf ſolches fuhr der Knoll fort, als er nun in den Wald kam, fand er bey einer Tannen einen Juden ſtehen; dem zeigte dann der Fuhrmann an: die Juden hätten ihm diß Feleiſen zu führen, aufgegeben, ob er es nun weiter führen oder allda abladen müſſe? Der Jud ſagte, er ſollte es abladen. Darauf öfnete ſolches der Jud, und es fand ſich ein todter Knab darinn, worüber der Fuhrmann übel erſchrack; indeſſen kamen die andere Juden auch daher, worauf der Fuhrman zu ihnen ſprache, wofür habt ihr mich gehalten, daß ihr mir dieſes habet aufgegeben? Die Juden ſagten er ſolle nur ſtille ſeyn, und es niemand ſagen; wo er es aber jemand ſagen würde, wollten ſie ſagen, er hätte ihnen dazu geholffen, und verhieſſen dem Fuhrmann zehen Gulden für ſein Stillſchweigen, die nahm er an, und trug den Juden den todten Knaben unter eine Tannen; da wurffen ſie ein Seil um einen Tannenaſt, und thaten dem todten Knaben einen Strick um den Hals, zogen ihn auf, und hiengen ihn alſo, daß man meynen ſollte, er hätte ſich ſelbſt erhangen, und legten dabey ein Meſſer neben ihn; nicht lange darnach kamen junge Knaben in den Wald, und wollten junge Vögel und Neſter ſuchen.

Als

Als ſie nun im Wald hin und wider giengen, funden ſie den Knaben an der Tannen hangen, des erſchracken ſie, lieffen in die Stadt Ravenſpurg, und ſagten was ſie gefunden hätten. Solchergeſtalt kam der Mord an den Tag, und der Argwohn fiel auf die Juden, weil der Knab über der Hochzeit bey ihnen geweſen, und ſich da verlohren hatte.

Es wurden hierauf auch zu Lindau in dem folgenden Jahr auf kayſerlichen Befelch alle Juden und Jüdinnen jung und alt, die daſelbſt ſeßhaft waren, ſo wohl dann in Ravenſpurg gefangen, und ihre Güter in Beſchlag genommen, weil ſie zu dieſem Mord gleichmäſſig geholffen. Es wurde dieſerhalb von dem Landvogt in Schwaben Jacob Truchſäßen und andern kayſerlichen Comiſſarien eine weitere Unterſuchung vorgenommen; worauf man hinnach nur allein in Lindau 15. Juden verbrennen ließ. Die übrige wurden darauf gleichmäſſig hinweggeſchaft, und eine beſondere Stadtſatzung errichtet, daß man hinführo zu ewigen Zeiten bey dem Eyd keinen Juden noch Jüdinen mehr allda ſoll haushäblich ſitzen oder wohnen laſſen. Es wurden hierauf zu dieſer Zeit die Juden auch in Ravenſpurg, Uiberlingen und Coſtanz verbrannt, und ausgeſchaft. Der Wald worinn der Knab todt gefunden worden, wird noch heutzutag wegen dieſer Begebenheit der Schuler genannt.

So glaubwürdig nun dieſe Geſchichte auch ſeyn mag, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß die Juden auch oft aus Aberglauben oder vorſätzlicher Falſchheit der Kindermörde und Vergiftung der Brunnen beſchuldiget worden, um nur einen Vorwand zu

haben ſich ihres Reichthums zu bemächtigen; wiewohl ſie auch oft und viel mit allem Recht mögen gelitten, und ſich durch ihren übertriebenen Wucher und Anſichziehung viel ungerechten Guts ſelbſt nicht ohne Grund verhaßt gemacht haben.

Sonſt machte der elende Zuſtand dieſer Zeit bey den ſteten Verheerungen die Straſſen auch in unſerem Schwaben ſehr unſicher; wie ſolches ſonderlich die ſchwäbiſche Kauffleute, die in dieſem Jahr auf die frankfurter Meſſe reiſeten, zu ihrem gröſten Schaden erfuhren, als welche Conrad von Weinſperg in dem Städtlein Seizheim, ſo ihm der Pfalzgraf Otto verpfändet hatte, überfiele, gefangen nahm und ausplünderte, über welche Frevelthat der Kayſer ſich ſehr entrüſtete.

Als Graf Friderich von Toggenburg zu dieſer Zeit die Appenzeller unter dem Vorwand angriff, daß die Rheinthaler, die der Graf verpfändet hatte, durch beſagte Appenzeller von Erſtattung ihrer Pflich abgehalten wurden, leiſteten ihm hiebey der Biſchoff von Coſtanz und der Abt von St. Gallen Beyſtand. Weil nun die Appenzeller ohnerachtet ihres bezeugten Muths ihren Endzweck nicht erreichen mögen, ſondern zu verſchiedenen mahlen den kürzern zogen, nahmen ſie endlich, den biß dahin ihnen vergeblich angebottenen Vergleich an, und hielten ſich dem zu folge biß in das Jahr 1445. ſtille.

In ſolchem Verglich wurde nicht nur ihr eigenes, ſondern auch das mit denen Eydsgenoſſen er-

errichtete Burgerrecht auf das neue bekräftiget. Der Abt ſahe ſich Kraft deſſen, ſo hart es ihm auch wurde, genöthiget, die in Acht und Bann geweſene Appenzeller auf ſeine eigene Unkoſten aus demſelben zu befreyen, dagegen ſie ſich nach dem im Jahr 1421. ergangenen Spruch und Vergleich verhalten, und dem Abt 2000. Pfund Pfenning an ruckſtändigen Zinſen und Köſten erlegen mußten; aus welchen der Abt Egloff anfieng, das zerſtöhrte Cloſter wider auf zu bauen; in Anſehung des Rheinthals iſt annoch zu bemerken, daß es von den Grafen von Toggenburg nach anderer Meynung nicht bloß verpfändet, ſondern verkauft worden ſey, und zwar an die Gebrüder Conrad Payer; wie es dann in wenigen Jahren unter verſchiedene Herren kam. Anfänglich beſaſſen es die von Jungingen unter dem Haus Oeſterreich; 1403. kam es an die Appenzeller; 1410. gelangte es wider an Oeſterreich; 1415. an den römiſchen Kayſer; 1430. an obige Payer. 1460. wider an die Appenzeller, und 1490. an die eydgenoſſiſche Orte.

In dieſem Jahr wurde endlich auf dem Reichstag zu Nürnberg der Streit mit dem Herrn von Weinſperg dahin vermittelt, daß ihn der Kayſer wider begnadigte; demſelben ſollten aber die ſchwäbiſche Bundſtädte auf nächſten Cathrinentag fl. 30000. erlegen, und dafür den ehemahls zu Heidelberg ausgeſtellten Schuldbrief nebſt Quittung zuruck erhalten; wogegen der von Weinſperg die ihm vom Kayſer ehemahls verpfändete Reichsſteuren zu Ulm, und Schwäbiſchenhall an die gedachte Reichsſtädte 1430

abtretten mußte. Das Städtgen Weinſperg aber, ſollte bey dem Reiche bleiben.

Mit gedachtem Schuldbrief hatte es folgende bewandſame. Der Kayſer verſetzte im Jahr 1415. Conraden von Weinſperg, deſſen Rath und Reichscämmerer, wegen einer alten Forderung ſeiner Familie die Reichsſtadt ſchwäbiſch halliſche Reichsſteuer von 600. Pfund Heller für 6000. Gulden; und 2. Jahr hinnach die Stadt ulmiſche von 750. Pf. Heller gegen einem Vorſchuß von 10000 fl. die zu der Reiſe auf das coſtanziſche Concilium verwendet wurden, mit der Vergünſtigung, ſolche Steuren nach eigenem Gefallen wider an andern zu verpfänden, zu verſetzen und zu veräuſſern.

Da nun in dem Jahr 1428. ermedlte Plünderung an den erwähnten ſchwäbiſchen Kauffleuten erfolgte, und die Städte ſich dieſer wegen bey dem Kayſer beklagten, verordnete er zur Unterſuchung ſolcher Sache Churfürſt Friderich von Brandenburg, Wilhelm und Albrecht Pfalzgrafen bey Rhein und Herzogen in Bayren, Ludwig Grafen von Oetingen, Haupten von Pappenheim, und Heinrich Nothaft von Werdenberg zu Comiſſarien, welche dann ermeldtem Weinſperg die Straffe von gemeldten fl. 3000. auferlegten, die die Städte Augſpurg, Ulm, Coſtanz, Eßlingen, Reutlingen, Uiberlingen, Lindau, Nördlingen, Rothenburg am Necker, Schaffhauſen, Memmingen, Ravenſpurg, Rothweil, Gemünd, Hailbronn, Biberach, Dinkelſpühl, Winsheim, Wimpfen, Weiſſenburg, Weil, Pfullendorff, Kauffbeyren, Kempten, Wangen, Jßny, Leutkirch, Giengen, Aaalen, Buchhorn, Ratolſzell, und Dieſſenhofen ſich erbo-

then

then für ihn in Nürnberg, unter der Bedingung zu erlegen, daß er ihnen dagegen erſagte ulmiſche und ſchwäbiſch-halliſche Steuren gänzlich überlaſſen ſollte. Dieſes Erbiethen nahm er auch ganz willig an, und wurde dahero nicht nur von den kayſerlichen Commiſſarien, ſondern auch von erſagtem von Weinſperg ſelbſt deßwegen Uibergabsbriefe ausgefertiget, und dieſer Vergleich von dem Kayſer förmlich beſtätiget. Weil aber ſo viel Städte daran Antheil hatten, verglieчen ſie ſich 1434. dahin, daß, zu Vermeydung aller Weitläuffigkeit, der Stadt Augſpurg wegen Bezahlung dieſer Steuren ausgeſtellte Quittungen für alle übrige gelten ſollen.

Nach Ziſca Tod nahmen die Angelegenheiten 1431
der Huſſiten, ohngeachtet des zu Auſig unter Procopio erfochtenen wichtigen Sieges, den ihnen Ziſca ſelbſt auf ſeinem Todbette noch empfohlen hatte, bey allen ihren fortgeſetzten grauſamen Streiffzügen, keinen ſo erwünſchten Fortgang mehr.

Dann ob es ſchon dem neuen Heerführer an Tapferkeit, wie es ſcheint, nicht mag gemangelt haben, ſo war er doch kein Ziſca; wenigſtens beſaſſe er die Gabe nicht die Huſſiten in der bißherigen Vereinigung ungetheilt unter ihnen zu erhalten, und denen Spaltungen vorzubeugen, wodurch dann ihre Kräfte nothwendig abnehmen mußten. Gleich nach Ziſca Tod theilten ſie ſich in 2. Partheyen, davon die einte den obgemelten Procopium Raſum zum Führer annahm; die andere aber blieb ohne Oberhaupt, weil ſie weder Procopium, noch jemand andern zu Ziſca Nachfolgern tüchtig erkandten; ſie nannten ſich

dahero die Wayſen; hatten aber verſchiedene Hauptleute, unter denen ein anderer Procopius, der zum Unterſchied des erſtern der Kleinere genant wurde, am meiſten zu ſprechen hatte. Dieſe zwey Partheyen, ob ſie ſchon ihren Krieg meiſt beſonders führten, ſo waren ſie doch nicht ganz von einander getrennet, ſo daß die gemeine Sache noch nicht ſo gar unter ihnen litte. Eine gefährliche Trennung ereignete ſich darauf, als noch eine dritte Parthey entſtund, und ſich von den obigen beyden Partheyen trennte; davon man die erſte die Thaboriten nannte, weil ſie von Ziſca abſtammte, der ſich anfang des Kriegs auf dem von ihm ſogenanten Berg Thabor mit ſeinen Völkern gelagert hatte. Die dritte Parthey nun, die ſich zwiſchen die zwey vorigen gleichſam hineinſetzte, waren die Prager; die ſich in der Lehre von ihnen trennten, und in derſelben einem gewiſſen Magiſter Peter Payne, ſonſt Anglicus genant, folgten; über welcher Verſchiedenheit ſie ſo uneinig wurden, daß, da die Prager einige Prediger von der andern Parthey um der Verſchiedenheit in der Lehre in das Gefängnis ſetzten, die andere zwey Partheyen ſich derſelben mit ſolchem Eyfer annahmen, daß ſie mit gewafneter Hand vor Prag zogen. Doch auch hiedurch wurde die Trennung noch nicht ſo allgemein und unheilbahr, daß die ſamtliche Partheyen, wie ſehr ſie ſonſt gegen einander erbittert ſeyn mochten, bey einbrechender Gefahr ſich nicht dem Feind vereinigt entgegen ſetzen ſollten.

Und ſo lange dieſes geſchahe, konnten die teutſchen Völker vor ihnen nicht beſtehen, am wenig-

ſten

ſten aber die Böhmen von ihnen gebändiget werden; ja es kam ſo weit, daß, nachdem die Stände ſchon ſo viel Volk und Geld zu Dämpfung dieſer entfernten, und ſie am wenigſten angehenden Unruhen aufgeopfert hatten, kein Stand des Reichs von einem fernern Feldzug wider die Böhmen etwas hören wollte. Der Kayſer ſahe ſich dahero genöthiget, da mit Gewalt nichts wider ſie auszurichten ware, Glimpf und Liſt wider ſie zu gebrauchen, um vermittelſt derſelben ſeinen Endzweck zu erreichen.

Zu dem Ende ſchrieb er ein Concilium nach 1431 Baſel aus, lude dazu die Böhmen gütig ein, und machte ihnen Hofnung, ſie wegen der zwey Geſtalten im heil. Abendmahl daſelbſt anzuhören, und ſich mit ihnen zu vergleichen.

Da aber denen Böhmen noch in friſchem Gedächtniß lag, wie unverantwortlich man Huſſen in Coſtanz begegnet, und das ſichere Geleite, ſo man ihm in Treuen zugeſaget, gebrochen, und denſelben noch über dem zu einer der grauſamſten Todesſtraffen, und zwar nur allein um der Beſtändigkeit ſeines Glaubens willen, verdammet hatte; ſo bezeugten ſie keinen Luſt, denen Einladungen des Kayſers nach Baſel einiges Gehör zu geben, ſondern ſahen ſolche als eine Lockſpeiſe an, um ihre Abgeordnete durch ſolche in eine gleiche Falle zu bringen. Sie wollten alſo auf kein ſicheres Geleite mehr trauen, ſondern verlangten zu ihrer Sicherheit Geiſel, die man ihnen auch zugeſtunde; dem Zufolge ſtellten ſich einige Prälaten des Concilii in des Churfürſten von Brandenburg Lande in Franken ein,

woſelbſt ſie ihr Einlager ſo lange halten ſollten, biß die Abgeordnete der böhmiſchen Nation von Baſel zu Prag wider angelanget wären.

Da man aber auf dieſer Kirchenverſammlung durch keine Unterredung zu einem Schluß gelangen konnte, der beyden Theilen gefallen hätte; ſo nahm die päbſtliche Cleriſey die Liſt zur Hülffe, und beredeten die weniger vorſichtige Böhmen zu erlauben, daß etliche Vätter des Concilii nach Prag ſelbſt geſchickt wurden, um zu verſuchen, ob man allda einen ſo wichtigen Endzweck nicht leichter erhalten möchte. Man wählte von Seiten des Concilii, wie leicht erachtlich, hiezu die verſchlagenſte Männer aus, die ſich zwar äuſſerlich anſtellten, als wann ſie in keiner andern Abſicht in dieſe frembde Lande kämen, als Friede, Einigkeit und Ruhe in der Kirche und dem zerrütteten Staate wider herzuſtellen; gleichwohl beſtund ihr Hauptzweck und würkliches Geſchäfte nur darinn, wie ſie das unter den verſchiedenen obgedachten Partheyen bereits angeſponnene Mißtrauen und die daraus erfolgte Spaltung unter den Böhmen noch mehr vermehren, und alles wider unter päbſtlichen Gehorſam bringen möchten. Damit ſie auch ihr Vorhaben deſto zuverläſſiger erreichen möchten, trachteten ſie einen der angeſehenſten huſſitiſchen Prediger Johann von Rackyzcana, unter Verſprechung des Erzbißthums Prag, auf ihre Seite zu bringen; dieſer lieſſe ſich auch zum Unglücke der Böhmen durch dieſen göldenen Hamen auf eine treuloſe Weiſe gewinnen. Dar-
1433 auf zum Schein mit den Huſſiten ein Vertrag errichtet wurde, Kraft welchem ſie zwar ihnen, ihre

verlangten Articul, und darunter abſonderlich den Gebrauch des heiligen Abendmahls unter beyden Geſtalten, aber mit ſolchen beygefügten Bedingniſſen verwilligten, daß die päbſtliche Parthey freye Hand behielt, ſie allenfalls zu ihrem Vortheil auszulegen, und davon zu erfüllen, ſo viel ihnen beliebte; ſolchergeſtalt wurden die Böhmen überliſtet, daß der Pabſt durch dieſen Verglich die Oberhand behielte. Da nun der Adel und die groſſe böhmiſche Städte, wie ſie glaubten, ihre Gewiſſensfreyheit wider erhalten hatten, ſo ſehnten ſie ſich nach ſo lang erlittenen Kriegsdrangſalen nach Ruhe; und da Procopius mit dem Pöbel der Thaboriten und ſo genannten Wayſen, ſich noch nicht befriedigen, ſondern neue Unruhen erregen wollte, ſo widerſetzten ſich dieſelbige ihm dergeſtalt, daß es nun zu offenbahren Feindſeligkeiten (die bishero noch verhütet worden) zwiſchen beyden Partheyen ſelbſt kam, und die Thaboriten zwiſchen Kaurzim und bömiſch Broda den 30. 1434
May von ihnen unter Anführung Maynhards von Neuhauß dergeſtalt auf das Haupt geſchlagen wurden, daß ſie bey 20000. Mann auf dem Schlachtfeld und in der Flucht, nebſt denen beyden Heerführern, den beyden Procopien, verlohren.

Solchergeſtalt fielen die Böhmen durch ihre unſinnige Spaltungen, die, ohne es wahrzunehmen, von ihren Feinden unter ihnen angezettelt worden, in ihr eigen Schwerdt; hiedurch erhielten die huſſitiſchen Unruhen ihr Ende, indem ſie durch dieſe Niderlage gänzlich auſſer ſtand geſetzt wurden, ihr Haupt wider den Kayſer auf das neue empor zu he-

ben; dieſer erhielte ſolchergeſtalt den ruhigen Beſitz von ganz Böhmen.

Ob nun wohl keine Frage bey dem Kayſer als Regenten des Landes zu thun ware, welches hinführo die herrſchende Lehre in dem Lande ſeyn ſollte, ſo erhielte ſich doch die Lehre der Huſſiten, obwohl unter manchen Verfolgungen bis an die Reformation; viele Einwohner entflohen jedoch um derſelben willen aus dem Königreich nach Schleſien, Mähren und Pohlen, in die Wälder, und in die Höhlen, in denen ſie ſich ſo gut ſie konnten, verbargen. So rein übrigens die Lehre dieſer Leute geweſen ſeyn mag, ſo ſehr ſchändete doch Ziſca und der ganze Anhang deſſelben ſolche, durch ihre an den Geiſtlichen der römiſchen Kirche verübte Grauſamkeiten, Plünderungen der Kirchen und Klöſter und Entehrung alles deſſen, was unter den Catholicken nur immer für heilig gehalten und verehret wurde, auf eine ſolche Weiſe, die ſie vor der Nachwelt nimmer mehr verantworten können, man wollte dann ſagen, daß der Religionseyfer, wann er einen gewiſſen Grad der Hitze erreicht habe, in eine ſolche Schwärmerey ausarte, die weder die geſunde Vernunft, noch die Religion eines Heilandes und Lehrers, der nichts als Liebe und Nachſicht gegen die irrende anpreiſet, zuruck halten könne, ſondern der alsdann ganz verblendet, wie ein raſender Menſch, ohne Betrachtung was ihm nur vorkommt, Geiſtliches und Weltliches ermordet, zerſtöhret und verwüſtet; daß die Catholicken bey ähnlichen Fällen, und oft ohne Noth keine gröſſere Mäſſigung in ihrer Rache oder jeweiligen Bekehrungsarten gebraucht, wird ein

ver-

verſtändiger um ſo weniger zu einer Entſchuldigung eines ſolchen Verfahrens anführen können, als vernünftige und redliche Catholicken dergleichen mehr als türkiſche Ausſchweiffungen eines kranken Verſtandes, und eines aller menſchlichen Empfindungen unfähigen Herzens, genugſam verabſcheuen, und ſich derſelben ſelbſt ſchämen. Es ſeye jemand noch ſo ſehr überzeuget, das ſein Gegentheil in Irrthum ſeye, wer iſt in dieſer Welt bevollmächtiget, einen gewaltthätigen Richter ſeines Nächſten, in Sachen die den Glauben angehen, vorzuſtellen, und ihn durch Marter und Tod zu einer Lehre zu bekehren? die man für unfehlbahr hält, weil man ſie ſelbſt glaubt, und ſich nicht bereden kan, daß man ſelbſt noch ein Menſch, und öfter als man glaubt, auch wo man es vielleicht am wenigſten vermuthet, dem Irrthum ſelbſt noch unterworffen ſey? Sonſt gabe der Huſſitenkrieg den erſten Anlaß zu einer andern Einrichtung des Kriegsweſens, ſo, daß ſtatt der vorigen Heeresfolge, ordentliche Regimenter beſoldeter Leute aufgerichtet wurden; zu deren Unterhaltung von denen Ständen der gemeine Pfenning, welcher eine Vermögenſteuer nach einem gemachten Anſchlag war, beſtimmt, und am erſten auf dem Reichstage zu Nürnberg 1431. bewilliget wurde, welcher Anſchlag ebenmäſſig auch nach einiger Meynung für die älteſte Reichsmatricul zu halten.

Um dieſe Zeit ſoll Friderich der Biſchoff von 1436
Coſtanz in einem Synodo ſeine Cleriſey zu reformiren getrachtet haben, welches ſie damahls auch in der That ſo nöhtig als jemahls hatte. Inzwiſchen wurde den 4ten Auguſtmonat an deſſen ſtatt Hein-

rich

rich Freyherr von Heuen, deſſen Herrſchaft in der Landgrafſchaft Stülingen gelegen, zum Domproſt zu Coſtanz, und Domdecan zu Straßburg erwählet, und von dem Pabſt Eugenio beſtätiget, die Verwirrung und die Eyferſucht der Standesgeiſtlichen um den Beſitz der höchſten Würden, läßt ſich daraus abnehmen; daß ſich zu dieſer Zeit drey Biſchöffe von Coſtanz befanden, und man würde kein Ende finden, wann man alle ihre ſtreitige Wahlen und Zänkereyen beſchreiben wollte.

Auſſer obigem Friderich und dem an ſeine ſtatt erwählten Heinrich lebte noch Otto. Heinrich verwaltete das Bißthum über 26. Jahre, war ein prächtiger Herr, der ſeiner Kirchen viel entwandte. Er hielt ſeinen Einzug zu Coſtanz zu groſſer und allmeiner Aergernis mit 500. Pferden. Man miſſet ihm, wie auch ſeiner Cleriſey, das Unheil dieſer Zeiten bey, und daß er der Kirche nicht weniger Nachtheil, als die ehemahlige heidniſche Verfolgungen verurſachet habe; dann die Freyheiten, die er einmahl geſtattete, ſo ärgerlich ſie auch ſeyn mochten, nahmen ſolchermaſſen überhand, daß ſie nimmer einzuſchränken waren. Er ſelbſt ſoll nicht nur ein Hurenhälter geweſen ſeyn, ſondern die übrige Cleriſey ohne Scham und offentlich das gleiche gethan haben; weil ſolches Uibel niemand ſtrafte, ſo nahm es auch auf eine abſcheuliche Weiſe überhand; nun urtheile jeder, welchen Glauben man ſo ungeſitteten Lehrern und Dienern der Kirche zuſtellen konnte, wann ſie auch die reinſte Glaubens und Sitten Lehre geprediget hätten, und wie das ſittliche Verderben in allen andern Ständen müſſe überhand genommen haben,

ben, da man ſo ſchöne Vorbilder an der Aufführung der hohen und nidern Standes Geiſtlichkeit vor ſich hatte?

1437 In dieſem Jahr ſchied endlich auch K. Siegmund aus dieſer Zeitlichkeit. Villeicht war ſeine anſehnliche Leibesgeſtalt das vorzüglichſte an ihm; dann er wurde für den ſchönſten Fürſten ſeiner Zeit gehalten; doch beſaſſe er auch verſchiedene, einem Regenten wohlanſtändige, Eigenſchaften. Seine Regierung mag aber dem teutſchen Reich, wegen ſeiner faſt ſteten Abweſenheit in jenen unruhigen Zeiten, wenigen Nutzen geſchaft haben; nicht zu gedenken, daß die Reichsſtände durch ſeine ſchlechte Würthſchaft, beſonders bey dem leidigen Huſſitenkriege, deſſen Urſprung man ihm guten theils wie ſeine lange Daur, zu danken hatte, in vielerley Wege in groſſen Aufwand und Verluſt an Volk und Geld geſetzt worden; wie ſolches ins beſondere auch unſere ſchwäbiſche Reichsſtände an ihrem Theil genugſam empfanden.

Der

Der allgemeinen Geſchichte von Schwaben.

Neunter Zeitlauf.

Von der Regierung Kayſer Albrechts, biß an den Anfang der Reformation oder die Regierung K. Karls des 5ten. von 1438. biß 1519.

1438 Der den 9ten December des vorigen Jahrs verblichene Kayſer Sigmund hinterließ keine männliche Leibeserben, ſondern eine einzige Tochter, Eliſabeth, die ſich bereits im Jahr 1422. mit H. Albrechten von Oeſterreich vermählet hatte. Dieſer war nun der Erbe der Königreiche Hungarn, Böhmen, wie ihn dann auch das erſte alſo gleich, das andere aber, nach einer vorangegangenen und verglichenen Zwiſtigkeit zu ihrem König annahmen. Hingegen war es noch ungewiß, ob er ſeinem Schwiegervatter auch auf dem kayſerlichen Thron nachfolgen werde; dann ob ihn ſchon die Churfürſten von Maynz und Sachſen auf denſelben zu befördern bemühet waren, ſo hatten doch die andere Wahlfürſten andere Abſichten, und ſuchten die kayſer-

ſerliche Krone, Churfürſten Friderichen von Brandenburg, zu zu wenden, und zwar um ſo viel mehr, da K. Albrecht den Ungarn eydlich verſprechen mußte, die teutſche Krone bey dem Beſitz der ihrigen nicht anzunehmen. Friderich von Brandenburg aber wollte ſich bey ſeinem herzunahenden Alter mit einer ſo groſſen Laſt, als die Re..ierung des Reichs iſt, nicht beladen; hielt auch dieſe hohe Würde ſeinem Hauſe um ſo weniger dienſam, als das zolleriſche Haus bey dem ſchnellen Anwachs ſeiner Macht und Hoheit ohnehin ſchon von vielen Reichsfürſten neidend angeſehen wurde. Er ſuchte demnach vielmehr Herzog Albrechts Wahl zum Kayſerthum zu befördern, die auch den 18ten Merzen glücklich für denſelben ausfiele; da dann das Concilium zu Baſel die Hungarn ſelbſt erſuchte, denſelben, der allgemeinen Chriſtenheit Wohlfarth wegen, ſeines ihnen gethanen Eydsſchwuhres zu erlaſſen. Das Glück, in einem Jahre 3. Kronen mit einander zu erhalten, ſchien dem Kayſer ſelbſt ſo wunderbahr zu ſeyn, daß er beſorgte, es möchte eben von nicht langer Dauer ſeyn.

Man verſprach ſich inzwiſchen von ſeiner Regierung alles gute; ins beſondere aber hofte man, daß er, der je länger je mehr über Hand nehmenden Macht der Türken, einen hinlänglichen Widerſtand thun, und eine Schutzwehre des Reichs ſeyn würde. Er zeigte auch wenigſtens eine beſondere Vorſorge wegen beſſerer Einrichtung und Beruhigung des Reichs, in dem er auf dem Reichstag zu Nürnberg den Landfrieden aufs neue beſtätigte, Kraft deſſen kein Stand den andern befehden ſolle,

die Austräge zu Beylegung der Streitigkeiten zwiſchen denen Ständen wurden ferner hin von ihm angeordnet, und zu beſſerer Ausübung des Landfriedens ein Entwurff gemacht, das Reich in 4. Creyſe abzutheilen, davon der einte Bayren und Franken, der andere die Rheinlande und Schwaben; der 3te Weſtphalen und die Niderlande, der 4te aber, Sachſen in ſich begriff; bey welcher Eintheilung Oeſterreich und Böhmen ausgeſchloſſen wurden; es iſt kaum glaublich, daß die Churfürſten, Fürſten und Herrn ſich bey einer ſolchen Eintheilung ſo eyfrig ſollen bezeuget haben, daß ſie ſich ſelbſt gerne ihrer Freyheit begeben hätten, wann die Reichsſtädte das gleiche würden gethan haben; wozu ſich aber dieſe nimmermehr verſtehen wollten, wie ſie ſich dann in allen Fällen und Vereinigungen ihre Freyheit vorbehielten. Und da die Fürſten glaubten, ſie wären mit allzu vieler Freyheit begabet worden, machten einige unter ihnen, als Maynz, Straßburg, Worms und Speyer ein Bündniß, zu Behauptung ihrer allgemeinen Freyheit und Beſchützung wider allen unrechten Gewalt.

Inzwiſchen gieng auch eine der vornehmſten Bemühungen dieſes Kayſers, auf die Einſchrenkung der vielen Eingriffen und Anlagen, die der päbſtliche Hof in das Reich beſtändig that; beſonders die über ein Jahrhundert her ſtark geforderte Annaten aufzuheben, wobey ihn der Churfürſt Friderich von Brandenburg kräftig zu unterſtützen ſuchte; nicht weniger hatte er das groſſe Vorhaben, welches bereits auf dem Concilio zu Coſtnitz hätte ausgeführt werden ſollen, nemlich die Reformation der Kirche

bey

bey Haupt und Gliedern vorzunehmen, die zwar damahls von dem Pabſt verſprochen, aber von ihm ſelbſt wider unterbrochen worden; dahero ſich die ganze abendländiſche Chriſtenheit erfreuete, daß unſer Kayſer endlich ſelbſt ſeine, nicht unmächtige Hand, an ein ſo heilſames Werk legen wollte; allein die Stunde war hiezu noch nicht vorhanden.

Sonſt ſtund es zu dieſer Zeit an den bayriſchen Gränzen für unſer Schwaben eben nicht gar wohl, in dem des K. Ludwigs Prinz, Ludwig der Höckerichte in Bayren, ſich wider ſeinen Vatter auflehnte, und im Monat Auguſt das Schloß Friedberg belagerte. Die Stadt Augſpurg die der Gefahr am nächſten ausgeſetzt war, entkam jedoch noch ohne Schaden aus derſelben; in dem ſie keinen Antheil an dieſem Streit nahm, ſondern vielmehr beyden Partheyen den freyen Eingang in ihre Stadt verſtattete.

Jnzwiſchen da unſer Kayſer unermüdet war, den vielfältigen Beſchwehrden, ſo die Churfürſten und andere Stände des Reichs zu mehrmahlen vortrugen, abzuhelffen, und allem demjenigen ein genüge zu thun, was von einem, um die Beförderung des gemeinen Beſten, beſorgten Oberhaupt des Reichs erwartet werden kan; fiel der türkiſche Kayſer Armuth in Servien ein, und unterbrach auf einmahl die Ausführung der wohl gemeynten Anſchläge unſers Kayſers. Dann weil dieſer morgenländiſche Feind bereits die Stadt Zendrero hart belagerte, und der Deſpot von Servien Albrechten um Hülfe anflehte, ſo wollte er ihm dieſelbe zum theil

perſöhnlich leiſten; er zog ihm dahero mit ſeinem Kriegsvolk zu, allein auf eben dieſem Zuge verlohr
1439 er auf der Inſul Meger den 27. October das Leben, entweder wegen der ungeſunden Luft, die er nicht ertragen konnte, oder weil er zu viel Melonen gegeſſen, und dahero einen heftigen Durchfall bekommen, der ſeinen Tod beſchleunigte, wo er nicht nach anderer Vermuthung gar vergiftet worden. Er ſolle ein Herr von einer anſehnlichen Leibesgeſtalt geweſen, aber durch einen unglücklichen Fall hinkend worden ſeyn. Dieſes geringe Gebrechen aber wurde durch ſeinen vortreflichen Gemüthscharacter reichlich erſetzt; wie dann in etlich Jahrhunderten nicht leicht ein Regent ſo allgemein betraurt worden, ſo groß ware der Verluſt, den das deutſche Reich durch ſeinen Tod erlitten zu haben glaubte.

1440 Nach dem frühzeitigen Hinſcheid unſers Kayſers Albrechts, kamen bey der neuen angeſtellten Wahl, zwey groſſe Fürſten des Reichs in Vorſchlag; nemlich H. Friderich von Oeſterreich in Steyermark und Kärnten, und Landgraf Ludwig von Heſſen. Der erſte bezeigte ſo wenig Begierde nach der kayſerlichen Krone, daß ſein geweſener Secretar Johann Gert vorgab: er würde das Reich wegen ſeines ſtillen Gemüths ſchwerlich annehmen, doch brachte es der Churfürſt Friderich von Brandenburg durch ſeine Vorſtellungen dahin, daß er noch in beſagtem Jahr einhellig zum Oberhaupt des Reichs erwählt wurde, welcher auch hernach unter dem Namen Kayſer Friederich des 3ten eine langwierige 53. jährige Regierung führte; die Beweggründe zu ſolcher Wahl nahm man von den damahligen bedenklichen

Um-

Umſtänden des Königreichs Böhmen; in dem die Stände deſſelben nach K. Albrechts Tod, von der öſterreichiſchen Erbfolge des, bald nach des Vaters Tod, gebohrnen Prinzen Ladislaus, nichts wiſſen, ſondern ſich mit Pohlen vereinigen wollten, wodurch dann leichtlich daſſelbe nebſt dem ihm einverleibten Mähren, Schleſien und Laußnitz, als anſehnlichen Reichslanden, von dem Reich hätte abgeriſſen werden können; weil aber der Kayſer des jungen Prinzen Vormund war, ſo glaubte man, er würde ſich der Erhaltung ſolcher Lande mehr annehmen. Gleichwohl trug der Kayſer Bedenken in Betracht ſeines geringen Alters, da er nur erſt 25. Jahr alt war, die kayſerliche Würde anzunehmen. Doch lieſſe er ſich zwar ſolche gefallen, und trachtete gleich anfänglich einen allgemeinen Landfrieden wider herzuſtellen; er bezeugte ſich aber hinnach ſo träg und ſchläfrig, daß er ſolchen nicht zu ſtande brachte. Sein groſſer Geitz verleitete ihn auch zu Begehung vieler Staatsfehler, ſo, daß die Churfürſten, da ſie das Reich von ihm ſchlecht verwaltet ſahen, ihn mehr dann einmahl von der Regierung deſſelben entſetzen wollten.

Die Unruhen in demſelben währten demnach 1441
immer fort, und verurſachten einen ſo gefährlichen Zeitlauf, daß die Stadt Augſpurg beſonders auf ihre Huth ſahe, und 400. Söldner auſſerordentlich annahme, von denen hinnach einige der Stadt Schwäbiſchhall zu Hülffe geſchickt wurden, welche gleiche Drangſalen ausſtunde. Auf Abſterben Abt Egloſs von St. Gallen, wurde Caſpar von Landenberg, ein gelehrter und ſanftmüthiger Herr erwählt.

Er gab denen die ihn erinnerten, daß er des Kloſters Rechte und Herrlichkeiten wider an ſich ziehen möchte, die Antwort: Mönche ſollten Mönchen ſeyn, die die weltliche Regierung führen, ſollten ſie von ſich geben, und allein ihrem geiſtlichen Beruff warten, aber die Prälaten von ſolcher Geſinnung waren beſonders zu dieſer Zeit ſehr ſelten.

1441 Als eine zeithero Graf Heinrich von Lupfen, Hanß von Rechberg, und andere Edelleute als die Mönch von Baſel, zween Landenberger und Wernher von Schinen, welche ſich zu Strozburg, Herwen, Oberſtadt und daſiger Enden aufhielten, den 7. Bundsſtädten am Bodenſee, nemlich Coſtanz, Uiberlingen, St. Gallen, Lindau, Wangen, Ravenſpurg, Buchhorn und anderen oberländiſchen Städten mehr, viel Güter aufgefangen, und ſie geplündert hatten; die Städt aber ſolche Raubereyen länger nicht mehr dulden konnten, entſchloſſen ſie ſich einen Streiffzug wider dieſe ihre Feinde zu thun, und ſammelten eine Anzahl Volks zuſammen, mit dem ſie 6000. Mann ſtark zu Fuß, 1000. Reiſigen und 400. mit allerhand Nothdurft verſehnen Reißwägen gen Uiberlingen zogen, wo ſelbſt ſie am Abend aller Heiligen ankamen; darauf ſtreiften ſie nach Zell, wo die Burger alſo bald von dem Adel abfielen, und ſich zu der Städte Heer ſchlugen, auch ihnen am aller Heiligen Tag den Eyd der Treu ſchwuhren. Darauf das ſamtliche Volk für Strozburg zog, und als der Edelleute Volk das darinnen lag ſolches vernahm, zündeten ſie das Schloß ſelbſt an, und flohen daraus; ihrer waren bey 100. Mann, darunter 9. Edelleute,

nemlich Wernher von Schienen, deſſen die Veſte war, Hanß von der breiten Landenberg, einer von Greiffenſee, Walter von Königsegg, einer von Stein, Hanß der Fürſt, der Kaſtner und Edelknecht aus dem Elſaß; darauf bemächtigte ſich der Städte Volk des Schloſſes, womit daſſelbe 3. Tage zubrachte, biß man es niderreiſſen und gar zerſtöhren konnte. Die Städte verbrannten auch am Unterſee zu Wangen ein veſtes Haus; deßgleichen nahmen ſie Hanſen von Rechberg ſeine Veſte, Stauffen ein, verbranten Schienen, desgleichen den Thurn zu Hilzingen, und etliche andere Schlöſſer; wie ſie dann beſonders dem Grafen ſein Land ſehr durch Brand verheerten.

Darauf zogen ſie für Waſſerburg, nahmen ſelbige Veſte auch ein, zerbrachen und ſchleiften ſie, fiengen darinn 6. arme Knecht auf, die Veith von Aſch darinn hatte, der ebenmäſſig der Städte abgeſagter Feind war; nach dem nun dieſes alles alſo verrichtet und vollzogen war, zogen die Hauptleute der Städte mit ihrem Volk am Freytag vor Ottmari Tag wider aus dem Feld, und jeder nach Hauſe. Die eroberte Beute traffe einem Reyſigen oder Reuter 15. Pfenning, und einem Fußknecht 15. Heller.

Als Kayſer Friderich zu dieſer Zeit nach Feldkirch kam, ſandten ihm die Städte am Bodenſee ihre Abgeordnete, und lieſſen ſich durch ſelbe zu ſeinen Hulden empfehlen.

1442 Bald hierauf entſtund ein neues Kriegsfeuer unter den Eydsgenoſſen; da aber die Stände und Städte in Schwaben an ſelbigem keinen Antheil nahmen, ſo wollen wir deſſen nur kürzlich Erwähnung thun. Nach einiger Geſchichtſchreiber Meynung, ſolle der im vorigen Jahr zwiſchen dem Haus Oeſterreich und den Zürichern errichtete Bund hiezu den erſten Anlaß gegeben haben, den die andere Cantone mit ſcheelen Augen anſahen, und dahero die Züricher von demſelben wider abwendig zu machen ſuchten. Der Anfang war, daß die Unterthanen der Züricher am See wider den Willen ihrer Obrigkeit ausgezogen waren, und da ſie der Burgermeiſter Stüſſi mit guten Worten, wider nach Hauſe mahnen wollte, gaben ſie ihm in Antwort: "ſie wären in den letzten Kriegen in Gefahr geſtan„den das Ihrige zu verliehren, nun wollten ſie ſich „ſelbſt berathen, und den Feind an den Gränzen „empfangen.

In dem folgenden Jahr kam zwar ein Friede zwiſchen Oeſterreich und den Cantonen zu ſtande, der aber ſchlecht beobachtet wurde, nur eine kurze Zeit daurte, und nur dazu diente, daß ſich die Partheyen in eine beſſere Verfaſſung zur Fortſetzung des Krieges ſetzten.

Zürich zog immer den kürzern, und die eydgenoſſiſche Landſchaften wurden wechſelsweiſe verwüſtet und verheeret. In Ermanglung anderer Hülffe, und da Friderich ſahe, daß die Reichsſtände an dieſem Kriege, als an einem beſondern Geſchäfte des Hauſes Oeſterreich, keinen Antheil nehmen wollten

ten, ſo ſchriebe er an den König in Frankreich, denſelben um der Gefahr willen, die das Exempel der hochmüthigen Schweitzer Bauren allen Fürſten androhete, zu einem kräftigen Beyſtand zu bewegen, welche Bitte auch nicht fruchtloß ware.

Inzwiſchen ſetzte der Biſchoff von Coſtanz, der die Vermittelung der ſtreitenden Parteyen über ſich genommen hatte, ohngeachtet der ſchlechten Beobachtung des getroffenen Waffenſtillſtandes, einen Tag zu einem gütlichen Verglich an; auf welchen nebſt den bevollmächtigten der damahligen Kirchenverſammlung in Baſel, auch die Abgeordneten vieler Reichsſtädte eingeladen wurden; allein auch dieſe Bemühung war vergeblich.

Die Züricher beruften ſich wie vormahls auf das Recht, das ihnen zu ſtehe, Bündniſſe gleich dem mit Oeſterreich errichteten zu ſchlieſſen. Doch zeigten ſie ſich bereit, dieſen letztern Bund mit Einwilligung jedes römiſchen Königs abzuſchaffen, und den Bund mit den Eydgenoſſen zu erneuern, wann dieſelben die eingenommene Länder wider würden geräumet haben.

"Will uns der König, fügten ſie hinzu: dieſes "Bundes nicht entladen, ſo begehren wir von un"ſerm Herrn dem Biſchoffe ein unparteyiſch Recht, "um zwiſchen uns und den Cantons zu entſcheiden.

Die Schweitzer und ihre verbündete forderten zum voraus, auf den Bund mit Oeſterreich verzicht zu thun, ſich der eydgenoſſiſchen Form des

Rechts ohne vorbehalt zu unterziehen, und alsdann die wider Antrettung ihres Gebiethes von der Großmuth der Eydsgenoſſen zu erwarten. Die Abgeordnete von Zürich überbrachten dieſe Vorſchläge ihren Obern, und lieſſen ſich von den Boten der Reichsſtädte dahin begleiten.

Da ſie aber im Rathe ihr abgehandeltes Geſchäfte eröffneten, ſo ärgerten ſich die meiſten Beyſitzer über die Anmuthungen der Cantone gar ſehr. Einige wenige glaubten, man müſſe dem ſtärkern Unglück weichen, weil doch die Fortſetzung eines Krieges, davon die Stadt Zürich die Laſt allein tragen müßte, noch gröſſere Uibel nach ſich ziehen könnte.

Johann Meiß, einer aus denen die von dieſes Geſchäftes wegen von Zürich auf Baden waren geſchickt worden, lieſſe ſich ſo gar verlauten, die Uhrheber dieſes Krieges hätten an der Sihl und anderswo ihren wohl verdienten Tod gefunden. Dieſer Meiß hatte vorhin ſchon einmahl die Straffe der Gefangenſchaft ausgeſtanden, weil er ſein Mißfallen an der Trennung der Züricher von den Eydsgenoſſen, und dem daraus entſprungenen Kriege allzuſehr hatte merken laſſen. Diß mahl war ſein Schickſal noch ſtrenger. Das gemeine Volk rottete ſich auf Anſtiftung der Oeſterreichiſchgeſinnten, oder aus bloſſem Eyfer für das gemeine Weſen, auf das Gerücht von dem Streit zwiſchen den Rathsherren zuſammen; hohlte die Bothen die von Baden zuruck gekommen waren, mit Gewalt aus der Rathſtube, und führte ſie als Verräther in den Wellenberg, einen Thurn der mitten in dem Waſſer ſtehet, und zur

Ver-

Verwahrung der Gefangenen dienet. Die Geſandten der Reichsſtädte wurden nach Baden zuruck gewieſen, in Erwartung, daß man ihnen von Zürich aus eine ſchriftliche Erklährung dahin nachſenden werde. Zween der vornehmſten Züricher abgeordneten, obiger Johann Meiß und Ulrich Zörnlin, wurden durch die mehrere Stimmen des aufgebrachten Volks zum Schwerd verurtheilet, nnd auf dem Fiſchmarkte hingerichtet. Andere von ihren Mitgefärten in der Geſandtſchaft nach Baden, oder die ſonſt durch ihre friedliche Geſinnungen die Gunſt des Volks verwürkt hatten, wurden an Geld geſtraft.

Weder die Reichsfürſten, noch die Städte konnten durch ihre Abgeordnete mit allen ihren bündigen Vorſtellungen keinen Vergleich zu ſtande bringen, mithin nahmen die Thätlichkeiten nach Ausgang des Waffenſtillſtandes wider ihren Anfang, die mit Verwüſtung der eydgenoſſiſchen Landſchaften und Vergieſſung vieles Blutes, bis in das 1446ſte Jahr fortdaurten, während ſolcher Zeit der römiſche König den Dauphin von Frankreich zu Hülffe rufte; da dann die berühmte Schlacht bey St. Jacob bey Baſel im Jahr 1444. vorgieng, in welcher die Eydgenoſſen zwar auf das Haupt geſchlagen wurden, aber mit ſolcher Tapferkeit fochten, daß ſelbſt durch dieſe Niederlage ihr Ruhm ſich vermehrte, und den Dauphin veranlaßte, von dieſer Zeit an ihrer Hülffe in den künftigen Kriegen ſich zu bedienen. Unter andern mag folgendes Exempel von der auſſerordentlichen Tapferkeit der Eydgenoſſen bey dem damahligen Treffen dienen: als nach

vollbrachter Schlacht Burcard Mönch von Landscron, ein vornehmer Edelmann, auf der Wahlſtadt mit offenem Helm herum ritte, der einer von den Wegweiſern des franzöſiſchen Kriegsheeres geweſen ware, und eine unanſtändige Freude über die Niderlage der Schweitzer bezeugte, ward hiedurch der Zorn eines tödlich verwundeten Schweitzers dergeſtalt rege gemacht, daß er ſeine letzte Kräfte ſammelte, ſich auf ſeine Knie richtete, und mit einem Stein den Ritter dergeſtalt ins Angeſicht warf, daß derſelbe ohnmächtig vom Pferde fiel, und von dieſem Wurff das Leben einbüßte.

Da man endlich von allen Seiten des Krieges, nach vielfältigen Verheerungen müde wurde, lude der Pfalzgraf Ludwig von Bayren beyde Partheyen auf den 15. May in Coſtanz zu erſcheinen. Es kamen auch dahin zur Vermittelung eines Friedens der Biſchoff Friderich von Baſel, die Abgeſandte der Erzbiſchöffe von Trier und Maynz, und die Abgeordnete der Reichsſtädte, Straßburg, Augſpurg, Nürnberg und Ulm. Der Herzog Albrecht von Oeſterreich erſchien perſöhnlich, und neben ihm die beyden Marggrafen von Niderbaden und Hochberg, der Biſchoff von Eichſtädt, und der ältere Graf Würtemberg. Die Botten von Zürich ſowohl, als von den Cantonen und Städten der andern Parthey, fanden ſich neben einander ein.

Nach langen Streit und Verfluß etlicher Wochen wurde endlich zwiſchen Oeſterreich, deſſen verbündeten und der Stadt Zürich einer ſeits; den Cantonen Lucern, Schweitz, Unterwalden und

Zug, als den Hauptſächern, und den Ländern Bern, Solothurn, Glarus und Appenzell als ihren Helffern anderer ſeits, vorläuffig feſtgeſetzt: daß der Friede auf Sonntag den 5ten Brachmonath angehen, die Gefangene ledig gelaſſen, die noch ausſtehende Brandſchätzungen durch gewiſcht werden, und alle Feindſchaft von nun an aufgehoben ſeyn ſolle. Endlich wurde der Friede ſelbſt dahin vermittelt, 1.) daß die Züricher die Gültigkeit ihres Bundes mit Oeſterreich auf den Ausſpruch eines Obmanns ankommen laſſen ſollen: 2.) ſollen die Eydsgenoſſen binnen Monathsfriſt alle abgenommene Länder der Stadt Zürich wider abtretten, und 3.) beyde Partheyen von allen Anforderungen einer Entſchädigung für die geſchehene Feindthätlichkeiten abſtehen. 1447. verglichen ſich auch die Appenzeller durch Vermittelung der Stadt St. Gallen, wegen der Beſchädigung, ſo ſie denen Burgern zu Lindau, als ſie mit ihrem Stadtpanner zur Hülffe des Abts im Rheinthal gelegen, zu gefüget hatten.

Der aus dem Mittel der Eydgenoſſen zu obi- 1448
gem Entſcheid ernannte Obmann war Heinrich von Bubenberg, welcher dem gewiſſeſten Wege, um keine von beyden Partheyen zu beleidigen, folgte; in dem er dem erkanten Ausſpruch der zugeordneten Cantonen gemäß, den Bund der Züricher mit den Oeſterreichern für ungültig, und ihren ältern Verbindungen mit den Eydgenoſſen widerſprechend erkandte. Solchergeſtalt ſiegten, und erhielten die letztern was ſie verlangten, und die Züricher wurden eines Bundes entlediget, den ſie villeicht ſelbſt

gerne

gerne aufgekündet hätten, wann es ohne Verletzung der Wohlanſtändigkeit hätte geſchehen können.

Einige Jahr vor dem Beſchluſſe des ſchweizeriſchen Krieges verbündete ſich H. Albrecht von Bayren mit der Stadt Augſpurg und andern Reichsſtädten, vermuthlich wegen Austilgung der Straſſenräuber, welche er aus dem Lande zu raumen ſich ungemein angelegen ſeyn lieſſe; da es ſich auch in dieſer Zeit zwiſchen dem M. Albrecht von Brandenburg und der Stadt Nürnberg zu einem Krieg anlieſſe, erneuerten auch deßwegen die ſchwäbiſche Reichsſtädte ihre Verbindung unter einander in Ulm.

1449 Unter der Regierung dieſes Kayſers daurte auch das Concilium zu Baſel noch immer fort, deſſen Aufhebung aber demſelben, als einer der gröſten Staatsfehler, angerechnet wird, weil man ſich Hofnung machte, durch dieſe Kirchenverſammlung, die dem Pabſt ſeine vorgebliche Oberherrſchaft ſehr beſchnitte, die alte gerechtſame der Kirche in Teutſchland wider hergeſtellt zu ſehen. Es hatte ſich dieſelbe gemeltermaſſen im Jahr 1431. auf das Ausſchreiben des Kayſers Sigmunds angefangen, und da der Pabſt Eugen der 4te den Vättern dieſes Concilii nicht ſo vielen Gewalt über ſich einräumen wollte, wurde derſelbe von ihm ſeiner Würde entſetzet. Der aber die päbſtliche Würde dannoch biß an ſeinen im Jahr 1447. erfolgten Tod behauptete. An deſſen Stelle Pabſt Felix der 5te 1439. erwählt wurde; bey dieſer Trennung wollte ſich zwar das Reich für keine Parthey erklähren, nachdem aber die Erzbiſchöffe von Trier und Cölln den Pabſt Felix anah-

nahmen, machte ſie Eugenius ihrer Erzbißthümer verluſtig. Die übrige Churfürſten aber vereinigten ſich unter einander, und erklährten 1446. den Pabſt Felix einhellig für das Oberhaupt der Kirche zu erkennen, wo ferne Eugenius ihre Collegen nicht wider in ihre Erzbißthümer einſetzen würde. Der bekandte Aeneas Silvius wußte hinnach dieſe Streitigkeit als päbſtlicher Nuntius auf dem Convent zu Frankfurth dergeſtalt bey zu legen, daß der P. Eugenius, als das rechtmäſſige Oberhaupt, von dem Churfürſtlichen Collegio mit gewiſſem Vorbehalt erkandt, obige zwey geiſtliche Churfürſten aber in ihren vorigen Stand wider hergeſtellet wurden. Nach dem Tode Eugens des 4ten wurde 1447. Nicolaus der 5te an ſeine Stelle erwählet.

Damit dieſer nun auch den Kayſer und das geſammte Reich gegen den Afterpabſt Felix auf ſeine Seite bringen möchte, ohne denſelben die für das teutſche Reich auf dem Concilio zu Baſel zu ſtand gekommene vortheilhafte Satzungen und Verordnungen als gültig einzugeſtehen, ſo brachte er es durch Verſprechung der römiſchen Krönung (ohne welche ſich der Kayſer vermuthlich für kein rechtmäſſiges Oberhaupt des Reichs erkandte) dahin, daß dieſer zu Aſchaffenburg 1448. eigenmächtig einen heimlichen Vergleich, ohne Einwilligung aller Reichsſtände, wegen Vergebung der geiſtlichen Aemter, Pfründen und anderer päbſtlichen Anſprüche, unter dem Titul Concordata Nationis Germanicæ mit ihm errichtete, der der Kirche in Teutſchland eben nicht zum Vortheil gereichte; gleichwohl wurde er hernach als ein Reichsgrundgeſetz angenommen.

men. Da aber in der Folge auch dieſe der Geiſtlichkeit in Teutſchland errichtete Concordaten von dem gedachten Pabſt Nicolaus dem 5ten, nicht befolget, ſondern von dem ſelben mit ſo genannten Proviſionen, Annaten, und dem Pfründenhandel die Geiſtlichen hart bedrucket wurden, ſo wurde die Cleriſey hierüber ſo erbittert und ſchwürig, daß ſie gar drohte, das päbſtliche Joch in Teutſchland von ſich zu werffen, und ſich in eine gänzliche Freyheit und Unabhänglichkeit von dem röm. Stuhl zuſetzen; welchem Unfug der Kayſer ſo wenig zu ſteuren, oder die Abſichten der Geiſtlichkeit in Teutſchland zu befördern verlangte, daß er ſich vielmehr durch den liſtigen päbſtlichen Nuntium Aneam Sylvium (der zu Errichtung der Concordaten auch das meiſte beygetragen hatte) verleiten lieſſe, des Pabſts Parthey gänzlich anzunehmen, und ſeine Gewalthätigkeit dergeſtalt zu billigen, daß er denen verſammelten Vättern zu Baſel, die dieſelbe auf alle Weiſe einzuſchränken ſuchten, das ertheilte kayſerliche Geleite aufkündigte; dahero ſie ſich von dar nach Lauſanne begaben; inzwiſchen ruhete der Pabſt nicht eher, als biß er ſeinen Gegen Pabſt Felix den 5ten genöthiget, ſich ſeiner Würde ſelbſt zu entſchlagen; da dann die Trennung zwar ein Ende hatte; aber auch das Concilium den
1448 25. April auseinander gienge, ohne daß die ſo ſehr gewünſchte Verbeſſerung der Kirche an Haupt und Gliedern, wegen der allzu groſſen Nachſicht und Unterthänigkeit des Kayſers gegen den päbſtlichen Stuhl, nicht zu ſtande kam; er äuſerte dieſe übertriebene Verehrung und Unterwerffung hinnach auch

nur

nur gar zu ſehr bey ſeiner Krönung, wegen welcher er zwey bis drey Eyde ablegte, und nach derſelben dem Pabſt den Steigbügel hielte, als er ſich auf ſeinen Zelter ſetzte, und ſelben hinnach etliche Schritte fortführte; und hiedurch die Hoheit ſeiner Würde, die ſeine Vorgängere ſo ſehr zu behaupten wußten, ſehr ernidrigte.

In dieſem Jahr brache der Krieg zwiſchen denen 1449 Fürſten, Grafen und Edelleuten in Franken und Schwaben an einem, und denen Reichsſtädten, welchen die Schweizer beyſtunden, am andern Theile aus. Die Urſachen ſolchen Streits ware ohne Zweifel eines theils der Neyd der Fürſten und des Adels, über die groſſe Freyheiten und erworbene Reichthümer derer Städte, die dieſe vielleicht zuweilen mißbrauchten; und hiedurch den Fürſten Anlaß gaben, wegen dem groſſen Aufwand in dem Huſſiten Krieg ſtarke Forderungen an ſie zu machen, die ſie nicht abtragen wollten, andern theils aber, die Plackereyen des Adels dem die Fürſten nicht nur durch die Finger ſahen, ſondern die Befehdungen zuweilen ſelbſt vermehrten; hiedurch wurden dann die Straſſen unſicher, und die Commercien, als die Quellen der ſtädtiſchen Reichthümer verſtöhret; dieſes veranlaßte die obige Erneuerung der bisherigen Bündniſſe zwiſchen den ſchwäbiſchen Reichsſtädten, welches ſie um ſo nöthiger hielten, als ſie in obigem Schweizerkriege durch ihre verweigerte Hülffe wider die Eydsgenoſſen ſich die Gunſt des römiſchen Königes eben nicht erworben hatten.

Vor-

Vorgedachter Marggraf Albrecht von Brandenburg, der den erſten Anlaß zu dieſem Kriege gab, war einer der tapferſten Fürſten damahliger Zeiten, ſtund auch bey dem jetzigen Kayſer Friderichen in beſondern Gnaden. Die Klagen, die er wider die Stadt Nürnberg führte, beſtunden darinne, daß dieſelbe in Abſicht des ihm zuſtehenden kayſerlichen Landgerichts, des Wildbannes, Zolles und andern von ſeinem Herrn Vatter ererbten Landesrechten, vieles widerrechtlich ſich heraus genommen hätte. Es verdroß ihn auch, daß die Nürnberger den Conrad von Heideck, ſeinen ehmahligen Diener, in ihre Dienſte genommen hatten, mit welchem er wegen eines angelegten Bergwerkes beſondere Streitigkeiten hatte.

Man ſuchte zwar dieſe Irrungen durch eine gütliche Vermittelung beyzulegen, es wären aber alle dißfalls angewandte Bemühungen vergeblich, weil kein Theil dem andern nicht nachgeben wollte. Da alſo der Krieg unvermeidlich war; ſo hielten die oberländiſche Städte eine zweyte Zuſammenkunft zu Nördlingen, wo ſich deren 32. mit einander wider Marggraf Albrechten verbanden, um der Stadt Nürnberg beyzuſtehen; jener aber kam den Nürnbergern zuvor, kündigte ihnen durch einen abgeſchickten Herold den Krieg am erſten an. Er hatte 17. weltliche Fürſten, 15. Biſchöffe, viele Grafen, und faſt den ganzen fränkiſchen Adel auf ſeiner Seite. Darauf ſandten auch 30. Reichsſtädte dem Marggrafen Abſagbriefe zu, und erklärten ſich für ſeine und der Verbündeten Feinde.

Der

Der Krieg brach hierauf vornemlich in Franken aus, in welchem die Schweitzer der Stadt Nürnberg mit 1000. Mann beyſtunden; die Reichsſtädte aber führten ihnen 2100. Reuter zu, die ſich bis in das nürnbergiſche Gebiethe glücklich durchſchlugen. Das platte Land litte hiebey am meiſten, weil daſſelbe von den erhitzten Kriegesleuten ausgeplündert, und Flecken, Dörffer, und unhaltbahre Städte verheeret wurden. Man ſchlug ſich im offenen Felde neunmahl miteinander herum, und M. Albrecht ſiegte achtmahl, wobey er dann ungemeine Proben ſeiner oft verwegenen Tapferkeit ablegte. Nur einmahl ſiegten die Nürnberger mit ihren Bundesgenoſſen bey Pillenreuth, in welchem Treffen M. Albrecht ihren Hauptmann, (den durch den ſächſiſchen Prinzenraub ſo berüchtigten Kunz von Kauffungen) würklich ſelbſt ſolle gefangen bekommen, aber denſelben auch heimlich wider loß gelaſſen haben. Der Krieg wurde zwar mit vieler Hitze geführet, und in ſelbigem über 200. Dörffer verbrannt, aber an die Stadt Nürnberg dorfte ſich M. Albrecht doch nicht wagen. Endlich wurden die Kräften der kriegführenden Partheyen erſchöpft, und dieſelbe des Krieges müde. Sowohl der Röm. König, als der Pabſt, waren auch bemühet, unter ihnen einen Frieden zu ſtiften. Der erſtere, damit er an ſeinem vorhabenden Römerzug nicht gehindert würde, der letztere aber, nach hergeſtelltem Frieden einen neuen Creutzzug wider die Türken zu ſtande bringen zu können. K. Friderich ernannte einige Commiſſarien, um die ſtreitende Partheyen gütlich oder rechtlich zu vergleichen; und es wurden auch noch währendem Krieg dieſerwegen verſchiedene Tagſatzun-

gen gehalten. Auf der letztern zu Bamberg kam es endlich zu einem Vergliech: kraft welchem jeder Theil das in dieſem Krieg eroberte wider zuruck gab, die Gefangene erhielten unentgeltlich ihre Freyheit, die unbezahlte Brandſchatzungen wurden nachgelaſſen, und alles vorgefallene in Vergeſſenheit geſtellt. Die Rechtsanſprüche aber, welche der Marggraf, die Stadt Nürnberg, und Conrad von Heideck gegen einander hatten, ſollten vor dem römiſchen König rechtlich ausgetragen werden, und bis zum Ausgange dieſer Rechtsſache, ſollte der Marggraf die Schlöſſer und Oerter Heideck, Liechtenau, Bruckfeld, Ulberg und Lonerſtadt behalten.

Unter den vielen Bundsgenoſſen M. Albrechts war auch Graf Ulrich von Würtemberg, welcher darüber mit denen ſchwäbiſchen Reichsſtädten ebenmäſſig in einen Landzerſtöhrenden Krieg verwickelt wurde; wobey vornemlich die Stadt Eßlingen das meiſte erdulden mußte. Mit dieſer Stadt hatte der Graf ſchon vorhero einige Verdrüßlichkeiten, theils wegen zweyer ſeiner Unterthanen, welche von einigen Eßlingiſchen Bürgern waren erſchlagen worden, und weswegen er keine Genugthuung von ihnen erlangen konnte; theils wegen des von den Eßlingern in ihrer Stadt mit kayſerlicher Vergünſtigung erhöhten Zolles; da die verſuchte gütliche Beylegung fruchtloß war, und der marggräfliche Krieg inzwiſchen in Franken ausbrach, ſo machte Graf Ulrich mit denen Feindſeligkeiten gegen die Stadt Eßlingen den Anfang. Er ſchickte nebſt ſeinen Verbündeten derſelben die ſo genannte und in dieſen Zeiten ſehr gewöhnliche Abſagbriefe zu, dagegen ihme aber

auch

auch die Stadt Eßlingen, und die übrige mit ihr verbundene ſchwäbiſche Reichsſtädte den Krieg ankündigten. Der arme unſchuldige Landmann litte nun, wie in allen Kriegen zu geſchehen pfleget, den meiſten Schaden, ſeine Häuſer wurden geplündert, die Frucht auf dem Felde verwüſtet, und die Weinberge verheeret. Graf Ulrich rückte nach einem erfochtenen Sieg über die Schwäbiſch Gemünder, nebſt dem jungen Marggrafen Bernhard von Baden, vor die Stadt Eßlingen zwar ſelbſt, die er auch 3. Tage lang beängſtigte, aber doch unverrichteter Sache von derſelben wieder abziehen mußte. Auch der Marggraf Jacob von Baden belagerte indeſſen die Reichsſtadt Weil, konnte ſie aber ebenfalls nicht bezwingen. Die Stadt Ulm bemühte ſich vergeblich einen Frieden zwiſchen den ſtreitenden Partheyen zu ſtiften. Vielmehr wollte Graf Ulrich ſelbe nunmehro ſelbſt heimſuchen, und ihr Gebieth verwüſten, weil er alles den Eßlingern zuſtändige ſchon verheeret hatte. Allein die Reichsſtädte verſammelten ein anſehnliches Kriegsheer bey Reutlingen, um der Stadt Eßlingen zu Hülffe zu ziehen, und den Krieg zugleich in des Grafen Land zu ſpielen, worüber es zwiſchen ihnen und dem Grafen zu einem Treffen kam, welches für jene ſo unglücklich ausfiele, daß ſie darinn ihre Hauptfahne und beſte Hauptleute verlohren. Die hierauf von der Stadt Augſpurg geſchickte Hülffe konnte auch die einmahl verdorbene Sachen nicht wider gut machen; vielmehr ruckte Graf Ulrich nach dieſem Siege in das Stadt Ulmiſche Gebiethe ſelbſt, und plünderte ſolches rein aus. Im folgenden Jahre wurde dieſer Krieg mit 1450
gleicher Landsverheerung fortgeſetzt, Eßlingen von den

würtembergiſchen Völkern einigemahl beängſtiget, und mit maynziſch- und baadiſcher Hülffe auch Heilbronn heimgeſucht, und die umliegende Gegend derſelben 10. Tage lang verwüſtet. Endlich rückte Graf Ulrich auch vor die Stadt Reutlingen, welche ein gleiches Schickſaal erfuhr, nur daß ihrer Dörffer geſchonet wurde. Zu ſeiner mehrern Verſtärkung ſchloß Graf Ulrich hierauf, nebſt ſeinem Bruder Ludwig, ein neues Bündnis mit dem Biſchoffen von Bamberg, dem H. Albrechten von Oeſterreich (welcher um dieſe Zeit mit einigen Reichsſtädten wegen der Herrſchaft Hohenberg, ebenfalls in Streit gefallen ware, und der Stadt Ulm einen Abſagbrief bereits zugeſchickt hatte) wie auch dem Pfalzgraf Otto zu Moßbach, denen Marggrafen Joh. und Albrecht von Brandenburg, und dem Marggrafen Jacob von Baden, in welchem die Vereinigung von 1445. zum Grunde geleget wurde. Aber mitten unter dieſen Unruhen wurde endlich der Friede in unſerm Schwaben, durch die Bemühungen des römiſchen Kayſers und ſeiner Abgeordneten, auf dem Congreſſe zu Bamberg glücklich zu ſtande gebracht; vermöge deſſen ſollten die Eßlinger dem Grafen Ulrich um ſeine Klagen, wegen der entleibten würtembergiſchen Unterthanen, vor dem Churfürſten Friderich von der Pfaltz zu rechte ſtehen. Die Neuerung oder Erhöhung des Zolles wurde vor erſt eingeſtellt, biß die Stadt ihre dazu habende Befugſame, rechtlich würde ausgeführt haben. Alles was in dieſem Kriege ein Theil dem andern abgenommen hatte, wurde wieder zuruck gegeben, die Gefangene von beyden Theilen unentgeltlich loßgelaſſen, die nicht bezahlten Brand-

ſcha-

ſchatzungen aufgehoben, eine allgemeine Amneſtie feſtgeſetzt, der Friede ſelbſt aber ſollte am Freytag nach Mariä Heimſuchung, den Anfang nehmen; allein die Unſicherheit der Straſſen daurte jedoch auch bey ſolchem noch immer allgemein fort.

In dieſem Jahre plünderten die Freyberger 1453 derzehen mit Waaren beladene Wägen, unterſchiedlichen reichsſtädtiſchen Kaufleuten zugehörig, ohnweit Füſſen; gaben aber jedoch den Augſpurgern, Ulmern und Memmingern aus guter Nachbarſchaft das ihrige wider. Eine wichtigere Begebenheit trug ſich in dieſem Jahre zu, die gewiß nicht erfolget wäre, wann ein aufmerkſamerer und beherzterer Kayſer als unſer Friederich der dritte, der Regierung des römiſchen Reichs vorgeſtanden hätte. Es beſtehet dieſe wichtige Begebenheit in dem Uibergang des griechiſchen Kayſerthums, und der Stadt Conſtantinopel, unter Mahomet dem Groſſen an die Türken. Nach dem Tode des Johannes des 7ten welcher in dem Jahr 1449. verſtarb; war dieſes morgenländiſche Kayſerthum bereits ſehr ohnmächtig, ſo daß die Eroberung deſſelben einem ſo einſichtsvollen und unternehmenden Prinzen, als gedachter Mahomet war, nicht ſchwer fallen mußte; zumahl, da in der Hauptſtadt, wegen einigen nichts bedeutenden Kirchenceremonien, die gröſte Uneinigkeit herrſchte. Mahomet der 2te ſuchte aus ſolcher ſeinen Vortheil zu ziehen, und machte damit den Anfang, die Stadt von der europäiſchen und aſiatiſchen Seite zugleich einzuſchlieſſen. Man rechnet die Kriegesmacht, die im Apprilmonat vor die Stadt zu Waſſer und Lande anruckte, auf

300000. Mann; dabey die Meermenge Propontis mit ohngefähr 300. Galeeren und 200. kleinen Schiffen bedeckt wurde. In dem Maymonat fieng man bereits an die Stadt, die ſich für die Hauptſtadt der Welt hielt, zu beſtürmen. Der ſchwache Kayſer Conſtantin, der Sohn und Nachfolger Johannes des 7ten, hatte einen römiſchen Cardinal, Iſidorus genannt, bey ſich, und folgte denen römiſchen gottesdienſtlichen Gebräuchen. Dieſes erbitterte die Griechen, die die Kirchen um deßwillen nicht mehr beſuchen wollten; vielleicht iſt aber ihr vorgebliches Geſchrey, daß ſie lieber den Turban als einen Cardinalshut in Conſtantinopel ſehen wollten, ein voltairiſcher Einfall. Wann nun jemahl eine Zeit geweſen wäre, in welcher es nöthig geweſen ſeyn möchte, dem morgenländiſchen Reiche zu Hülffe zu kommen, und das griechiſche Kayſerthum mit dem Römiſchen zu vereinigen, ſo war es jetzo. Allein von allen chriſtlichen Fürſten, die ſich ſonſt ehehin unter dem Vorwande eines heiligen Krieges wider die Unglaubigen miteinander verbunden hatten, um dieſe Hauptſtadt und Vormaur der Chriſtenheit wegzunehmen; vertheidigte ſie niemand, da ſie von den Türken belagert war. Der Kayſer begnügte ſich unter ſehr wenigen genueſiſchen Schiffen ihr eines zur Hülffe mitzuſchicken. Sie gieng daher nun den 29. May an die Türken über. Uiber dieſen groſſen Verluſt ſolle nun der Kayſer häuffige Thränen vergoſſen haben, dadurch wurde aber Conſtantinopel nicht wider erobert. Der damahlige Pabſt Nicolaus der 5te fieng endlich am erſten an, daran zu denken, daß man wohl noch einen Creutzzug für dieſelbe wagen könnte. Es wurden deswegen verſchie-

dene Reichstäge 1454. zu Regenſpurg und Frankfurt und 1455. zu Neuſtatt angeſtellet, aber nichts erwünſchtes beſchloſſen; eines theils weil der Kayſer dabey nicht ſelbſt erſchien, und ſonſt keinen Luſt bezeugte, das Schwerd wider die Unglaubige ſelbſt in die Hand zu nehmen.

Der für das Beſte des teutſchen Reichs ſonſt eben nicht ſehr beſorgt geweſene Aeneas Sylvius beſtieg inzwiſchen nach dem Tode Pabſt Calixten des 3ten (der dem Pabſt Nicolaus 1455. in der päbſtlichen Würde gefolget war, und nach einer achtzig jährigen Trennung, als ein rechtmäſſiger und gewiſſer Pabſt die Kirche beherrſchte) den päbſtlichen Stuhl, und drang beſonders ſtark auf die Errichtung eines Kreutzzuges bey dem Kayſer an. Dieſe Unternehmung fand aber um ſo mehrere Schwierigkeiten, als ſie kein Werk einer einzelnen Nation ſeyn konnte; in dem man die Türken, nachdem man ſie einmahl nachläſſiger Weiſe in Europa einniſten laſſen, dieſelbe nicht ſo leicht wider hinaus bringen konnte, weil hiezu nicht weniger, dann die Kräfte der allgemeinen Chriſtenheit erfordert wurden. Dieſer Pabſt, der in der Geſchichte unter dem Nahmen Pius des 2ten ſo bekandt iſt, ſchrieb zu dem End auch eine allgemeine Verſammlung aller chriſtlichen Fürſten und Stände aus. Es erſchienen aber die wenigſte. Die teutſche Nation verſprach nur 32. tauſend Mann zu Fuß, und 10. tauſend zu Pferd wider den Erbfeind ins Feld zu ſtellen. Der Pabſt erklärte hierauf den Kayſer zum oberſten Feldherrn des allgemeinen chriſtlichen Kriegsheers, weil er aber wohl wußte, daß er dieſe Stelle nicht ſelbſt

verſehen würde, ſo erlaubte er ihm, zum Geſpötte der Türken, ſich einen Unterfeldherrn unter den deutſchen Fürſten an ſeine ſtatt zu erwählen, wie dann auch von allen dieſen Anſtalten nichts zu ſtande kam.

Da der oben gemeldte ſanftmüthige Abt Caſpar von St. Gallen einige Jahre vorhin auf Anſtiften einiger ſeiner Conventualen ſich mit der Stadt St. Gallen in einen Streit eingelaſſen hatte, welcher nicht nach der hitzigern Mönchen Belieben ausfiel, verklagten ſie ihn bey ihrem Ordensgeneralen wegen ſeiner Nachläſſigkeit; der Abt ſetzte darauf die Mißvergnügte ein. Wodurch die Mönche noch mehr gegen ihn erbittert wurden, und ſich über dem auch Appenzell, Weil, und die Gotteshausleute zu dem Convent ſchlugen, und ſich gegen den Eydgenoſſen über ihn beklagten. Da dann, nebſt andern Verordnungen von den Eydgenoſſen, von dem Generalcapitul eine Unterſuchung des Cloſters angeordnet wurde, daß daſſelbe durch die vermuthlich allzu groſſe Nachſicht des Abts in groſſe Schulden und Schaden gerathen, dahero der Abt 1456. der Verwaltung auf eine zeitlang entlaſſen wurde; als dieſer hierauf an das Generalcapitul ſeine Zuflucht nahm, von demſelben aber zwey Commiſſarien zu dieſem Geſchäft, zu deſſen weiteren Unterſuchung verordnet wurden, wieſen dieſe ſolchen Streit an den päbſtlichen Hof, welcher den Cardinal Aeneas Sylvius (vor ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl) zum Mittler in ſelbigem ernannten; worauf im Nahmen des Cloſters Ulrich Rösch, eines Becker Sohn von Wangen im Allgöw, zu Rom erſchien. Da

nun

nun die ſtrittige Partheyen gedachtem Cardinal den Entſcheid dieſes Streits überlieſſen, ſo that er den Ausſpruch 1.) daß der Abt ſeinen Sitz auf der Pfalz nehmen, die Kellerey, Pfiſterey u. ſ. w. dem neuen Verwalter, ſo ermeldter Röſch war, übergeben ſeyn ſollte. 2.) Solle der Abt die Edel und Dienſtleute des Cloſters belehnen, die Lehenbrief aber durch des Convents beeydigten Canzler ausgefertigt werden: Alle übrige Lehenbrief ſolle der Verwalter ohne des Abts Eintrag verfertigen, 3.) die 4. erſten Pfründen ſolle der Abt und Verwalter wechſelsweiſe, alle übrige aber der Abt allein vergeben. 4.) Der Abt ſolle eine jährliche Penſion von 300. Gulden an rheiniſchem Gold, und vor ſeine Tafel 60. Hüner genieſſen, u. ſ. f. Der Abt mußte aller Verwaltung ſich entſchlagen, und ſie dem Röſch überlaſſen. Er ſollte auch von da an keine Stimm mehr haben. Alle Städte, Vaſallen u. ſ. w. ausgenommen die Edelleut wurden des Eydes entlaſſen, welches durch gedachten Röſch nach ſeiner Ruckkunft nach Rom ſelbſt geſchahe.

Zu dieſer Zeit erhoben ſich einige Streitigkei- 1458
ten zwiſchen H. Ludwig von Bayren, und denen Reichsſtädten, bey welchen vornehmlich die Stadt Augſpurg wider viel Ungemach erdulden mußte. Der Anlaß hiezu war, daß der Herzog die damahlige Reichsſtadt Donauwerth wider an Bayren zu bringen ſich vornahm, und zu dem Ende alle Anſtalten zur Belagerung dieſer Stadt vorkehrte. Hievon bekam K. Friderich ſogleich Nachricht, weil er nun bey der Stadt Augſpurg ſich erkundigte, was es mit dem Anſpruche des Hauſes Bayren an

die Stadt Donauwerth für einen Grund und Beſchaffenheit hätte, ſo ertheilte ihm die gedachte Stadt Augſpurg hierüber in Antwort: daß dieſe Stadt ehemahlen eigene Grafen gehabt, nachgehends von H. Conradino an H. Ludwig in Bayren pfandsweiſe gekommen, und ſodann bald zu dem Reiche, bald zu Bayren gehörig geweſen ſeye, biß endlich K. Siegmund ſelbige in die vorige Reichsfreyheit wider hergeſtellet habe; darauf dann K. Friederich nicht nur der Stadt Donauwerth ihre vorige Freyheiten beſtätigte, ſondern auch H. Ludwigen von ſeinem feindſeligen Vorhaben wider ſie abmahnte. Weil er aber wohl vorausſahe, daß er ſeine Geſinnung nicht ändern würde, gab er ſo wohl dem M. Albrechten von Brandenburg, als denen Reichsſtädten, Nürnberg, Ulm, Augſpurg und andern Befehl, ſich dieſer bedrangten Stadt anzunehmen, dem augſpurgiſchen Landvogt Heinrich von Pappenheim aber wurde aufgetragen, dieſen Platz zu vertheidigen. Hierauf ſchickten die Reichsſtädte (die Stadt Ulm ausgenommen) ihre Hülffsvölker wieder dieſen mächtigen Herzog aus. Dem ohngeachtet ließ Herzog Ludwig ſelbe den 1ſten October berennen, die auch auf deſſen eigene Ankunft mit 12000. Mann Fußvolk und 1500. Reutern ohne den Gewalt ſeiner Waffen abzuwarten, ſich an denſelben ergab.

1459 Zu dieſer Zeit entſtund ein heftiger Streit wegen der ſtreitigen erzbiſchöfflichen Wahl zu Maynz, in welchen auch die würtembergiſche und baadiſche Häuſer verwickelt wurden. Die Wahl geſchah in vorbeſagtem Jahr mit gleichen Stimmen zu Gunſten

Diet-

Diethern Grafen von Iſenburg und Adolphens Grafen von Naſſau. Der erſte wollte als ein kluger und patriotiſch geſinnter Mann dem Pabſt Pio dem 2ten das Pallium ſo hoch nicht bezahlen, als er ihm ſolches anſchlug, ihm keine fernere Geldaufſlagen unter dem Nahmen einer Türkenſteuer geſtatten, auch nicht zu geben, daß ein kayſerlicher Wahltag hinfüro nicht mehr ohne des Pabſts Vorwiſſen ſolle dörffen gehalten werden; worauf ihm der Pabſt hinwiderum die Beſtätigung ſeiner Wahl verſagte, doch demſelben ſich in Rom des weitern ſelbſt mit ihm zu verſtehen auf ſolche Zuſage das Pallium überſchickte. Graf Adolph wollte jedoch hierauf noch nicht weichen, ſondern ſuchte Hülffe bey dem damahligen Pfalzgraf Friderich beym Rhein. Weil nun dieſer gegen den Kayſer, der den Diethern unterſtützte, ohnehin nicht wohlgeſinnet war, ſo kündigte ihm Diether den Krieg an, in Hoffnung auſſer dem Kayſer von Chur Trier, Sachſen und Brandenburg hinlänglichen Wiederſtand wider ſeine Gegner zu erhalten. Allein das Glück war ihm anfänglich ſo ſehr zuwieder, daß er zur Erhaltung des Friedens dem Pfalzgrafen wegen ſeinen geforderten Kriegskoſten von 30. tauſend Guiden verſchiedene Aemter verpfänden mußte. Nachdem hierauf Diether weder die Annaten erlegen, noch verſprochener maſſen nach Rom kommen, mithin den Pabſt auf alle Weiſe pochen wollte; erbitterte ſich dieſer ob dieſem Ungehorſam, und ſchlechter Erfüllung des gethanen Verſprechens ſich gütlich wegen ſeinen Forderungen mit ihme abzufinden, ſolchermaſſen, daß er ihn ſeiner erzbiſchöflichen Würde entſetzte; die er nun ſeinem Gegner Adolph verliehe. Allein

es

es tratt nunmehro Pfalzgraf Friederich auf Dietherns Seite, dem er auch nebſt dem Herzog von Bayren gegen ſeinen Gegner treulich beyſtund. Dahingegen jetzo der Kayſer, Baaden und Würtemberg, wie auch Zweybrücken und Metz Graf Adolphen unterſtützten. Dieſer wurde hierauf 1462. den 29ten Jenner bey dem Dorffe Seckenheim auf das Haupt geſchlagen, der Biſchoff zu Metz, der Marggraf zu Baden, und der Graf von Würtemberg wurden gefangen, und mußten ſich mit groſſem Geld löſen. Der Pfalzgraf Friederich lieſſe ſich indeſſen ſeinen guten Beyſtand theuer bezahlen; indem er hundert tauſend Gulden für denſelben verlangte. Wofür ihm der Churfürſt Diether die Bergſtraſſe wider käufflich abtratt, die auch bey dem pfälziſchen Hauſe biß auf den weſtphäliſchen Frieden verblieben. Da ſich hierauf Diether in guter Sicherheit zu ſeyn glaubte, und nichts böſes beförchtete, ſchmiedete ſein Gegner neue Anſchläge wieder ihn, und erſtieg den 27ten October zu ſeinem groſſen Erſtaunen die Stadt Maynz ganz plötzlich; da ſich dann jener kümmerlich auf einem Kahn aus der Stadt retten mochte. Es wurde hierauf an einer Vermittelung beyder ſtreitenden Partheyen gearbeitet, und zwar mit ſo gutem Fortgang für beyde Theile, daß bald hinnach zu Frankfurt mit Adolphen folgender Verglich zu ſtande kam: daß dieſer zwar das Erzſtift behalten, Diethern aber vier Aemter lebenslänglich überlaſſen mußte. Jedoch erlebte dieſer 1475. annoch Adolphs Tod, und wurde wiederum Churfürſt; inzwiſchen verlohr die Stadt Maynz durch obige Ueberrumpelung ihre Reichsfrey-

freyheit, und erlitte alſo durch ſolche den gröſten Verluſt.

Wir haben oben 1459. bemerkt, wie Herzog Ludwig von Bayren die Stadt Donauwerth erlanget, die er aber bald hinnach wieder an das Reich abtretten mußte. Hingegen erhielt er ein günſtiger Urtheil wegen ſeinen, mit M. Albrechten von Brandenburg habenden Streitigkeiten, über das nürnbergiſche Landgerichte, dann es wurde feſtgeſetzt, daß hinführo der Kläger dem Gerichtshofe des Beklagten folgen ſolle. Und M. Albrecht mußte die, bey dem Kayſer wieder den Herzog Ludwig ausgewürkte Briefe herausgeben, welche dieſer in offentlicher Verſammlung ſolle zerriſſen, hiedurch aber den Kayſer gar ſehr zum Zorne gereitzet haben. Wie dann ein paar Jahr hinnach ein neuer landverderb- 1461
licher Krieg zwiſchen dem Kayſer und M. Albrechten an einem, und H. Ludwig in Bayren anderntheils entſprang; dann als H. Ludwig dem Marggrafen die landgerichtliche Obrigkeit in ſeinem Lande nicht zugeſtehen wollte, und ungeachtet unterſchiedliche Reichsfürſten ſich dieſe Sache beyzulegen viele Mühe gaben, nahm ſich K. Friederich, der H. Ludwigen ohnedem abgeneigt, und ſich die Beſtrafſung wegen der Eroberung der Reichsſtadt Donauwerth wider ihn vorbehalten hatte, des Marggrafen nicht nur ſehr an, ſondern vertraute ihm auch den Oberbefehl über die ſammtliche Reichsvölker, zu dem Ende er denen Reichsſtädten befahl, Ludwigen ebenfahls abzuſagen, und ihre Völker zu des Marggrafen Kriegsheer zu ſtoſſen. Die Städte bedachten ſich jedoch anfänglich lange, weil ſie ſich ge-

dach-

dachten Herzogen zu keinem nahen Feinde machen wollten; hielten dieſerwegen auch unterſchiedliche Zuſammenkünſte zu Nördlingen und Eßlingen. Endlich mußten ſie ſich doch auf wiederholten kayſerlichen Befehl hiezu bequemen. Auf der von dem Marggrafen in Ulm angeſtellten Zuſammenkunſt der ſchwäbiſchen Reichsſtädte wurde dann endlich beſchloſſen H. Ludwigen nun würklich abzuſagen. Damahlen ſtund beſonders die Stadt Augſpurg bey dieſem Krieg in groſſer Gefahr, in dem ihr der König von Böhmen Georg (der H. Ludwig beyſtund) einen Fehdebrief zuſchickte, dahero 5000. Mann aus der Burgerſchaft ausgewählt wurden, von denen alle Tage die Helfte zum Kriegsaufbruche bereit
1462 ſtehen mußten. Inzwiſchen ſandte gemeldte Stadt Augſpurg ſo wohl für ſich als im Nahmen derjenigen Städte, von denen ſie den Auftrag hiezu hatte, dem H. Ludwig den Abſagbrief zu; das gleiche geſchahe dann gegen der Stadt von deſſen Hofgeſind und Dienern. Worauf dann alſobald die Thätlichkeiten ihren Anfang nahmen. Die Bayren brannten an dem Sonntage vor Matthiastag etliche gleich bey der Stadt Augſpurg gelegene Mühlen, Bleichen und Hämmer und bald hernach auch einige ermeldter Stadt gehörige Dörffer ab. Um Pfingſten aber kamen beyde Kriegsheere bey Gundelſingen ſehr nahe neben einander zu ſtehen; jedoch wollte keines den erſten Angriff wagen, obſchon täglich einige Scharmützel vorfielen. Endlich brach H. Ludwig zuerſt loß, und fiele bey fruhem Tage, in Hoffnung, daß ſich der Marggraf ſolches nicht verſehen würde, mit zwey Hauffen das marggräfliche Lager an. Der Marggraf ſtunde jedoch in völliger

Be-

Bereitſchaft, und empfieng die Bayren ſo übel, daß ſie ſich mit einem ſtarken Verluſt bis nach Lauingen zurücke ziehen mußten.

In dem Monat Junio gieng darauf H. Ludwig mit ſeinem ganzen Kriegsheere gerade über Gablingen gegen Augſpurg, und lagerte ſich daſelbſt auf der ſogenannten Unebene, weil aber von Augſpurg aus ſtark mit Stucken auf ihn geſchoſſen wurde, und unterſchiedliche Ausfälle geſchahen, er auch mit denen gehörigen Nothwendigkeiten zu einer formlichen Belagerung nicht verſehen war, zog er ſich widerum nach Bayren zurücke. Einige Partheyen von ſeinem Volke trieben damahls in der ganzen Gegend um Augſpurg alles Vieh weg, welchen aber die augſpurgiſche Schweitzer (deren damahlen 800. Mann in dieſer Stadt Sold ſtunden) das meiſte wider abjagten. Dieſe thaten auch vor und nach dieſer Zeit unter Anführung der augſpurgiſchen Hauptleuthe öftere Einfälle in die bayriſche Lande, zündeten viele Orte an, und brachten anſehnliche Beuten mit nach Hauſe.

Endlich bewogen der Cardinal und Biſchoff von Augſpurg und die beyden Herzoge Johannes und Siegmund von Bayren die kriegende Partheyen Friedens Vorſchläge anzunehmen; wie dann dieſerwegen eine Zuſammenkunft auf Maria Magdalena Tag nach Nürnberg angeſetzt wurde. Ehe aber dieſelbe ihren Anfang nahm, erhielt H. Ludwig von Churfürſten Friderichen von der Pfalz ſeinem Bundsverwandten die Nachricht: daß er den M. Carl von Baden, den Biſchoff von Metz und Graf

Ulrich von Würtemberg M. Albrechts Verbündete auf das Haupt geſchlagen hätte; auf welche Nachricht H. Ludwig von keinem Frieden weiter etwas wiſſen wollte.

Nach dieſer Niderlage ſtund es mit M. Albrechten um ſo gefährlicher, als unterſchiedliche mit ihm in Bündnis geſtandene Fürſten und Städte in Hoffnung eines bevorſtehenden Friedens ihre Völker nach Hauſe beruffen, H. Ludwig hingegen ſich ſehr verſtärkt hatte. Solchemnach begab er ſich zu denen damahlen zu Ulm wegen der bevorſtehenden Friedenshandlung verſammelten Abgeſandten der Bundſtände, um mit ſelbigen ſich über die weitere Fortſetzung des Krieges zu berathſchlagen. Auf ſeine Vorſtellungen bequemten ſich zwar die Verbündete ihm ihre Hülffsvölker auf das neue zuzuſenden, ehe aber ſelbige zuſammen ſtoſſen konnten, ſande H. Ludwig Zeit, ſich noch immer mehr zu verſtärken; er näherte ſich hierauf, nachdem er vorhin Heidenheim erobert hatte, der Stadt Augſpurg, und ließ etliche Dörffer allda abbrennen, und vieles Vieh wegtreiben. Die Augſpurger aber thaten etliche Ausfälle auf ihn, ſchoſſen auch ſtark mit Stücken hinaus. Er begab ſich darauf mit ſeinem ganzen Kriegsheer nach Giengen, und belagerte dieſe Stadt. Zu deren Entſatz M. Albrecht mit ſeinem Kriegsvolk daſelbſt eintraffe. Ehe aber dieſer ſein Lager errichten, und ſich in die Wagenburg einſchlieſſen konnte, griff ihn H. Ludwig, ohngeachtet der Marggraf in ſeinem Vortheil und auf einem Berg ſtund, mit ſolcher Tapferkeit an, daß er ihn aus dem Feld und auf das Haupt ſchlug.

Das würtembergiſche Volk ergriffe bey dieſem Treffen am erſten die Flucht; hingegen wehrten ſich die augſpurgiſche Schweitzer am längſten; nachdem ſie aber von den andern verlaſſen wurden, begaben ſie ſich ebenfahls in die Stadt Giengen.

M. Albrecht, welcher ſich nach der für ihn ſo unglücklich abgelauffenen Schlacht auf das Schloß Albeck, und von dar nach Ulm begeben hatte, ſchriebe von dort aus an den Rath der Stadt Augſpurg um mehrere Hülffe. Es hatte aber dieſe ſelbſt genug für ſich zu ſorgen; dann H. Ludwig hatte ſich nunmehro vorgenommen, dieſe Stadt welche ſeinem Land während dieſes Krieges unter allen Bundsverwandten den meiſten Schaden zugefüget hatte, heimzuſuchen, und wegen ſeines erlittenen Verluſts an derſelbigen zu erhohlen.

Solchemnach lieſſen ſich die Augſpurger ſo gleich angelegen ſeyn, ihre Stadt mit aller nur erdenklichen Nothdurft um eine langwierige Belagerung aushalten zu können, zu verſehen. Nachdem ſie dahero in Erfahrung gebracht, daß der Herzog Giengen würklich verlaſſen, und nun im Begriff ſtünde ſich ihrer Stadt zu nähern, dabey aber noch einen zimlichen Mangel an dem nöthigen Proviant verſpürte, ſchickte ſie ihren Hauptmann Schillhans, der ein beherzter und verſchmitzter Kriegsmann war, mit 60. Reutern und 500. Fußknechten über den Lech in Bayren, um von dort aus die Stadt mit Getreyd zu verſehen, die Bayren hatten ſich unterdeſſen, nachdem ſie die Nachricht von dem von ihrem Herzog erhaltenen Sieg bekommen hatten, wider mit ihrem Vieh und ihrer Fahrnis, in der Hoffnung, daß ſich

in ſolchen Umſtänden niemand unterſtehen würde, ihnen Schaden zuzufügen, aus denen Hölzern wider in ihre Häuſer und Dörffer begeben; dahero koſtete es den Schillhans wenige Mühe in gar kurzer Zeit über 1000. Stück Vieh und viel Getreyde zu erbeuten. Es hätte aber wenig gefehlet, daß ihme dieſe Beute unterwegens nicht wider wäre entriſſen worden. Dann als er auf dem Ruckweg bey Friedberg vorbey zog, thaten die Friedberger einen Ausfall mit 500. Mann Fußvolk und 80. Reuter auf ihn. Er aber ließ die Beute hinter ſich halte machen, und ſtellte ſich ihnen mit ſolcher Tapferkeit entgegen, daß er ihrer über 100. erſchlug, (unter denen auch zwey von Adel waren) die übrige aber widerum nach Friedberg jagte, und in dieſem Scharmützel noch über 30. Pferde erbeutete, mit denen er auch in Augſpurg nebſt den Seinigen glücklich anlangte; woſelbſt er mit groſſem Frohlocken empfangen, und von dem Rath für dieſe ſeine gute Dienſte mit einem Pferde beſchenkt wurde; ſeinen Leuten aber verehrte man acht Aymer Wein zu einem Trunk. Gleich nach ſeiner Ankunft gelangte auch H. Ludwig mit ſeinem Kriegsheer auf der Unebene jenſeits der Wertach an. So bald die Augſpurger ſolches ſahen, wurde die Sturmglocke geläutet, alles was Gewehr tragen konnte, bewaffnet, und alle Anſtalt zu einer tapfern Gegenwehr gemacht; wie dann die augſpurgiſche Hauptleute Schillhans und Hurnhaus bald zu Anfang auf eine bayriſche Parthey, die über die Wertachbruck kam, mit 50. Reutern und 200. Schützen durch das Wertach Bruggerthor einen Ausfall wagten, und ſelbe glücklich über die Brücke zurück trieben.

ben, auch zwey bayriſche Edelleute gefangen mit ſich in die Stadt brachten. Hierauf nahm H. Ludwig ſein Lager bey Pferſen, zwey Tage hinnach aber bey Wellenburg; woſelbſt er etliche Tage lange auf einer groſſen Wieſe liegen blieb, und von dar aus die Stadt alle Tag zweymahl berennen lieſſe. Unter dieſer Zeit ſchickte er gleichwohl alle Abend einen Trompeter mit zwey ſilbernen Flaſchen in die Stadt, ſelbige mit gutem Wein anfüllen zu laſſen, welches dann auch ganz willig geſchahe.

Von Wellenburg zog er ſich mit ſeinem Volke gegen der Straſſe hinauf nach Bobingen, daſelbſt mußte ihm das Landvolk in der Reiſchenau 8000. Gulden Brandſchatzung bezahlen. Von dort aus ruckte er zurücke nach der Wertach gegen der Stadt zu, und verbrannte unterſchiedliche burgerliche Schlöſſer und Dörffer. Dem Burgermeiſter Leonhard Langenmantel hatte er bereits ſein Schloß Radau abgebrannt; nun wollte er das ihm gleichfalls zugehörige Dorff und Schloß Hainhofen in Brand ſtecken laſſen; worauf ihme deſſen Ehefrau, die eine Goſſenbrotin ware, ihn zu einiger Schonung zu bewegen, einen mit Perlen umwundenen Cranz überſchickte, den er auch ſehr gnädig annahm, und ſeinen Leuten befahl, daſelbſt keinen weitern Schaden mehr zu thun. Bald hernach hub er die Belagerung der Stadt Augſpurg gar auf, entweder weil er die Nachricht erhielt, daß M. Albrecht mit denen aus Giengen und andern Städten verſammelten Völkern an der Donau übel haushielt, oder er thate es in der Abſicht, weil ſein Vet-

ter der Herzog Sigmund, der Biſchoff von Augſpurg und verſchiedene andere Fürſten an einem Frieden zwiſchen dem Kayſer und ihm arbeiteten. Damit er aber doch den Augſpurgern ein Denkmahl von ihm hinterlaſſen möchte, lieſſe er noch alle übrige nach Augſpurg gehörige Dörffer biß nach Rain in die Aſche legen, und ausplündern. Nachdem nun in dieſem Krieg auf beyden Seiten ein ungemeiner Schade geſchehen, und über 600. Schlöſſer, Flecken und Dörffer abgebrannt worden, bekamen endlich beyde kriegende Partheyen Luſt zum Frieden. Dahero ſchickte der Kayſer ſowohl als H. Ludwig von Bayren und M. Albrecht von Brandenburg ihre Abgeordnete zu denen bereits in Nürnberg in dieſer Abſicht verſammelten Fürſten und deren Geſandten; durch deren Vermittelung dann auch würklich ein Stillſtand der Waffen getroffen wurde. In dem darauf folgenden Jahr 1463. aber erfolgte durch Hülffe K. Georgs von Böhmen der würkliche Friede ſelbſt.

1464 Da der ehemahlige Pfleger des Kloſters St. Gallen nach Abt Caſpars Tod nun in den Beſitz der Abtey ſelbſt unter dem Nahmen Ulrich des 8ten gelangte, ſo fieng er mit den Appenzellern neue Streitigkeiten an. Seine Hauptabſicht war, wie gedacht, das Rheinthal, welches denen Appenzellern zugehörte, und in welchem er einige Herrſchaft hatte, um den Kauffſchilling von 6000. Gulden an ſich zu löſen. Da aber die Appenzeller hievon nichts wiſſen wollten, wandte er ſich an den Kayſer, bey dem er ſo viel auswürkte, daß er ihm erlaubte in das Rheinthal zu ziehen, und ihm Brief und Siegel gab,

ſol-

ſolches um die 6000 fl. an ſich löſen zu dörffen. Da ſich aber die Appenzeller hierauf noch nicht nach des Abts Anſinnen fügen wollten, lieſſe der Kayſer ein ernſthaftes Schreiben an die ſamtliche Eydsgenoſſen ergehen, daß ſie dem Abt zu Ablöſung des Rheinthals hülfliche Hand leiſten möchten; auch ermahnte er die Appenzeller in einem beſondern Schreiben ſich dem Abt bey Verluſt der kayſerlichen Gnade ferner nicht zu wider ſetzen.

Allein dieſe Schreiben thaten ſo wenige Würkung, daß der Abt das Rheinthal villeicht in eine gänzliche Vergeſſenheit geſtellt hätte, wann ihn nicht die Appenzeller zu gleicher Zeit der Verfertigung falſcher Briefe bezüchtiget hätten, die er an das Landgericht zu Stühlingen habe abgehen laſſen. Hieraus entſtund ein neuer Streit, doch wurde der Abt nach vorgenommener Unterſuchung unſchuldig befunden, hingegen ſein Hoffamman und Schreiber der That überwieſen, als welche dergleichen Briefe ohne Wiſſen des Abts ausgefertiget hätten. Weil auch der Abt die Appenzeller beſchuldiget, daß ſie das Rheinthal in währendem Frieden eingenommen hätten, ſolches aber nicht erweißlich machen konnte, mußte er ihnen vor den Eydsgenoſſen Genugthuung dafür leiſten. Nachdem dieſer Streit abgethan war, ſuchte er ſeine Anſprache auf das Rheinthal wider hervor; da er aber weder durch Hülffe des Kayſers noch der Eydgenoſſen zu dem Beſitz deſſelben gelangen mochte, griff er das Werk auf eine andere Art an. Er brachte eine ſehr groſſe Klage gegen die Appenzeller vor die Eydsgenoſſen, wie ſie ihm weder Sprüch noch Verträg

hielten, und die ausſtehenden Gelder und Gefälle nicht bezahlten. In Hofnung ſie ſollten einen Tauſch mit ihm treffen, und ſeine annoch im Land habende Anſprachen gegen das Rheinthal vertauſchen, damit ſie ein völlig freyes Land beſitzen möchten. Hierauf gab er jeglichem Ort eine Abſchrift von dem im Jahr 1427. von Löbl. Orten ergangenen Spruch und Beſcheid mit freundlichem Anſuchen die Appenzeller zur Erfüllung derſelben anzuhalten.

Die Eydgenoſſen hielten hierauf verſchiedene Tagſatzungen (auf denen zwar der Abt, die Appenzeller aber nicht erſchienen) und ſandten von denſelben ſo gar einige Abgeordnete auf die Landsgemeind nach Appenzell, durch die ſie ſolche ernſtlich ermahnen lieſſen, den ergangenen Sprüchen nachzukommen. Die Appenzeller bezeugten ſich zwar willfährig, thaten aber doch was ſie gerne wollten. Dahero die Eydsgenoſſen hierüber um ſo verdrüßlicher wurden, als ſich der Abt aus dem Cloſter hinweg, und auf Weil begab, vorgebend: daß er keine Sicherheit ſeines Leibes und Lebens im Cloſter vor ſich fände, in dem die Appenzeller Gewalt vor Recht gegen ihn gebrauchen wollten.

Die Eydgenoſſen lieſſen hierauf die Appenzeller bey den Bünden ermahnen, dem Abt zu Recht zu ſtehen. Es wurde hierauf eine neue Tagſatzung nach Lucern angeſehen, und beyden Partheyen gebothen, Sonntags vor Galli Tag daſelbſt zu erſcheinen, um ſie entweder durch einen Tauſch mit einander zu vereinigen, oder endlich ein rechtliches Urtheil walten zu laſſen. Als die Appenzeller den

Ernſt ſahen, ſandten ſie endlich ihre Abgeordnete dahin. Der Abt erſchiene perſöhnlich mit ſeinem Conventualen Hanß von Trogen, und führte eine weitläuffige Klage wider die Appenzeller, die hier mit den Antworten der letztern, Punct für Punct darauf einzurücken, der Raum nicht geſtatten will. Als nun beyde Partheyen mit ihrer Nothdurft verhöret, die päbſtliche Bullen, kayſerliche Beſcheide, Urbar, Ködel und Kundſchaften verleſen waren, trachteten die Eydsgenoſſen die ſtreitende Partheyen zu vergleichen, und einen Tauſch oder Kauff zu treffen. Die Appenzeller ſchlugen es aber ab, und begehrten einen Aufſchub, damit ſie es vor eine Landsgemeind bringen konnten, ſintemahl ſie zu einem Auskauff keine Vollmacht hätten. Hingegen drang der Abt, da er ſahe, daß die Eydsgenoſſen ihm günſtig waren, auf einen Rechtsſpruch, welcher dann auch ohne anders von den eydgenöſſiſchen Orten erfolgte, mit dem aber die Appenzeller nicht wohl zu frieden waren, ſie mußten ſich aber, weil es ein Rechtsſpruch war, dißmahl gedulden. Da inzwiſchen das Land immer vor frembde Gerichte mit deſſen groſſer Beſchwerde und Unkoſten gezogen wurde, ſandten ſie zwey Abgeſandte an den Kayſer, und lieſſen inſtändig bitten, ſie von ſolchen zu befreyen. Welche auch ſo viel auswürkten, daß ihnen der Kayſer einen verſiegelten Gnadenbrief zuſtellte, kraft deſſen das ganze Land Appenzell von denſelben ſollte befreyet ſeyn; mit dem Beyfügen, wann jemand hinkünftig etwas an das Land Appenzell zu ſuchen habe, ſolle er das Recht vor Burgermeiſter und Rath der Städte Coſtanz, Lindau, Uiberlingen oder St. Gallen, welchen Ort die Appenzeller ſelbſten vor-

ſchlagen würden, nehmen. Wann es aber beſondere Perſohnen beträffe, ſolle man ſie vor Landamman und Rath im Land Appenzell ſelbſt ſuchen. Auch ſollen alle alte vormahlen hierüber ausgegangene Siegel und Briefe null und nichtig, ja unkräftig ſeyn. Wer dawider thäte, und die Appenzeller für frembde auswärtige Gerichte forderte, ſolle zur Straff 50. Mark löthigen Goldes geben, und die Helfte der Straff der Reichskammer, die andere Helfte aber dem Land Appenzell verfallen ſeyn. Als auch ehehin die hohen Gerichte im Land der Landgrafſchaft Thurgäu, und in den ſpätern Zeiten einem jeweiligen Reichsvogt oder Vogt des Gotteshauſes von des römiſchen Reichs wegen zugehörten, ſo erhielten die Appenzeller zu gleicher Zeit eine immerwährende kayſerliche Freyheit, hinführo über das Blut ſelbſt zu richten, dahero in dieſem Jahr
1466 das Hochgericht zu Appenzell aufgerichtet, und zwey Jahr hernach ſolche Freyheit durch den Grafen von Sulz, Hofrichtern zu Rothweil denen Appenzellern beſtätiget wurde.

Indeſſen kam der Streit wegen dem Rheinthal wider in neue Bewegung. Da der Abt ſahe, daß er denſelben vor den Eydsgenoſſen gewonnen, und ihr Spruch nach ſeinem Belieben ausgefallen, ſo zog er nun das Rheinthal wider hervor, und wollte ſolches an ſich löſen; dazu waren ihm ſeine 4. Schirmort, und darunter abſonderlich der Stand Zürich, als ſeine Kaſtenvögt ſehr behülfflich, und ſchrieben deswegen im Monat Auguſt eine neue Tagſatzung nach Zürich aus, um die Ap-

penzeller zu bereden, dem Abt das Rheinthal gütlich abzutretten.

Abt Ulrich der ein argliſtiger Mann war, gewahrte vorlauffig, daß er nach der bißhero mit den Appenzellern gebrauchten Methode wider ſie nichts ausrichten, noch zu dem Rheinthal gelangen könnte. Er ergriff demnach einen andern Ausweg. Er ſchlug alle ſeine im Land habende Rentgült und Einkommen an eine Summe, und brachte fl. 19787. heraus, und zwar nach nachfolgender Rechnung: die Appenzeller mußten ihm alljährlich für die Reichsſteuer 123. Pfund 15. Schilling Coſtanzer Münz bezahlen, für Zins 100. Coſtanzer Pfund. Deßgleichen die von Heriſau 20. Coſtanzer Pfund. Für den Haberzehenden 288. Malter und 6. Viertel. Dieſes rechnete er zu einer Summe von fl. 5770. Für den Todtenfall fl. 3000. Für den Zehenden zu Heriſau, und an der Burghalden zu Roſenberg und zu Appenzell, ſamt der Steur im Sulzbrunnen 500. Pfund. deßgleichen für die Vergebung der Kirchendienſt fl. 2000. deßgleichen fl. 800. Unkoſten ſo ſie ihm ſeit letzterm Spruch ſchuldig. Dieſes alles ſchlug er zu einer Summe zuſammen, und brachte fl. 19787. heraus, ſo er an das Land Appenzell zu fordern hätte. Dabey er aber wann der Tauſch zu ſtand kommen ſollte, ihm vorbehielt, die Schulden, ſo ſein Bruder, Spital und des Gotteshauſes Kirchen und Cappellen im Land hätten. Deßgleichen die Wälder in Steinegg und Watt.

Dieſen Entwurff ſandte der Abt ſeinen vier Schirmorten mit der fernern Erläuterung, daß der

Appenzeller Gerechtigkeit und Herrſchaft im Rheinthal gar gering ſeye. Die meiſte Einkünfte, Leute und Güter gehörten bereits dem Gotteshauſe, und hätte ſolche von den römiſchen Kayſern erlangt. Appenzell hätte hingegen nur die Vogtey, und zwar Pfandsweiſe, und dieſe habe der Kayſer bereits bewilliget, daß er ſie löſen möge. Dahero begehre er das Rheinthal an ſich zu ziehen, den Pfandſchilling von 6000. Gulden wolle er bezahlen; die Appenzeller könnten ſolche an obiger Summe inne behalten, und ihm dann den Uiberreſt an gewiſſen Friſten hinnach bezahlen. Seye auch des guten Anbiethens eine eigene Freundſchaft und Verſtändnis des Rheinthals, oder des ganzen Gotteshauſes mit denen Appenzellern zu errichten u. ſ. w. Da nun dieſer Vorſchlag des Abts denen Appenzellern durch die Eydgenoſſiſche 4. Schirmorte eröffnet war, wollten ſie gar nichts von demſelben hören; viel weniger das Rheinthal in ſo wohlfeilem Preiß abtretten.

Die vier Schirmorte Zürich, Bern, Lucern und Glarus verſammelten eine abermahlige Tagſatzung, auf welcher nach vielfältiger Unterhandlung folgender Verglich aufgeſtellt wurde: daß nemlich die Appenzeller dem Abt von St. Gallen für alle ſeine obige Anſprachen fl. 15000. bezahlen, ihm das Rheinthal für fl. 6000. erlaſſen, welche ſie an obiger Summe abziehen, und ihm die ruckſtändige fl. 9000. in gewiſſen Friſten bezahlen ſollten. Allein auch dieſe Erkäntnis verwarffen die Appenzeller, und verzögerten die Beendigung des Streits. Deſſen der Abt ſehr überdrüſſig wurde, indem ſeine

ne im Land habende Gefälle und Einkünfte ſtille ſtunden, und nicht bezahlt wurden. Dahero verklagte er die Appenzeller abermahl vor denen 4. Schirmorten ſehr höchlich; weil ſie ihm Sprüch und Verträg nicht hielten, und die Erkenntniſſe nicht annehmen, auch keine Gefälle mehr bezahlen wollten. Die vier Schirmorte lieſſen hierauf die Appenzeller bey ihren Bünden ermahnen, daß ſie dem Abt unverweilt Genugthuung leiſten ſollten, oder man andere Mittel wider ſie ergreiffen würde. Hierauf verſammelten die Appenzeller eine völlige Landsgemeind, auf welcher ſie beſchloſſen: daß man das Recht nimmermehr von den vier Schirmorten ſuchen, oder nehmen wolle, ſie ſeyen ja laut ihren Eyden ſchuldig des Gotteshaus Nutzen zu befördern, und den Schaden zu wenden, wären dahero partheyiſch und unfähig Richter in der Sache zu ſeyn. Sie ſchickten darauf ungeſäumt ihre Geſandte an die übrige unpartheyiſche Ort, Ury, Unterwalden, Zug und Solothurn, beklagten ſich höchlich über das widrige Betragen der Schirmorte gegen ſie, und bathen um Rath und Beyſtand.

Dieſe vorgedachte löbliche Cantone ermangelten auch nicht zu Erhaltung des innerlichen Ruheſtandes, ſich der Appenzellern als ihren Bundesgenoſſen anzunehmen, ſandten dahero ohne Aufſchub Geſandte an den Abt, und hielten bey ihm an, daß die zwey den Appenzellern ſo beſchwehrliche Articul, daß ſie ſollten ſpruchbrüchig ſeyn, und die Koſten bezahlen, abgethan würden. Allein der Abt war zu keiner Veränderung zu bewegen. Dieſe widrige Geſinnung des Abts mißfiel denen Eydgenoſſen

noſſen höchſtens, und machte ſie beſorgt, ſie würden nichts fruchtbahrliches ausrichten. Gleichwohl ritten ſie auf Appenzell, und lieſſen die Landsgemeinde verſammlen, um zu vernehmen, was ihr Entſchluß auf die Anſprüche des Abts ſeyn würde? Das Land In und Ausroden gehörte dazumahl noch zuſammen, es kam dahero alles Volk auf eine Landsgemeind auf Appenzell, welches den einhelligen Schluß machte: ſie wollten eher Leib und Gut verliehren, als in des Abts Begehren einwilligen. Wann man ihnen aber die zwey letztern Puncte, daß ſie den Bund gebrochen und die Unkoſten dem Abt bezahlen ſollen, auslöſche, ſo wollen ſie die übrige Puncte aufrichtig und getreulich halten; und wann ſie das nicht thäten, ſollten alsdann auch die letzt gemelte 2. Puncte in ihren vollen Kräften ſeyn und bleiben ohne alle Widerrede. Solche Erkantnis hinterbrachten hierauf die Geſandte dem Abt, der ſich dann etwas milder anließ. Jedoch wollte er ohne Vorwiſſen ſeiner 4. Schirmorte nichts beſchlieſſen. Nach vielen Unterhandlungen wurde endlich von obgenannten löblich unpartheyiſchen Cantons eine Tagſatzung nach Weil ins Thurgäu ausgeſchrieben, und auch die vier Schirmorte dahin eingeladen. Das daſelbſt ergangene Urtheil lieſſen ſich anfänglich die Appenzeller ganz wohl gefallen; allein dieſe machten hinnach mit deſſen Vollziehung einen neuen Aufſchub, in dem ſie ſich verlauten lieſſen, ſie könnten vorgeſchriebener maſſen die im Rheinthal Angeſeſſene von ihren Eyden nicht entledigen, indem ſie unter ihrer Landvogtey begriffen, und ihnen den Ayd der Treue geſchwohren hätten. Hingegen legte der Abt den Spruch der Eydsgenoſſen

da-

dahin aus: daß die Appenzeller im Rheinthal keine Landleute ſetzen, noch ſie wider den Abt ſchirmen ſollten; da im übrigen ſolches der Eigenſchaft und Vogtey, ſo die Appenzeller im Rheinthal beſaſſen, ohnnachtheilig ſeyn ſollte. Dieſe Streitigkeit gelangte endlich auf die Tagſatzung nach Baden wider vor die lobl. Cantone, welche des Abts Meynung gänzlich billigten, und über der Appenzeller neue Verzögerung höchſt mißvergnügt waren; und ſich vermuthlich zu einem Auszug wider die Appenzeller entſchloſſen hätten, wann nicht die damahlige Unruhen mit Oeſterreich dazwiſchen kommen wären. In Anſehung derſelben fand man rathſam, die Appenzeller glimpflich zu behandlen. Es wurde dahero auf aller Heiligen Tag eine neue Tagſatzung auf Lucern ausgeſchrieben, und nach Anhörung beyder Partheyen von den Eydsgenoſſen zu recht erkannt:

1.) Daß die Appenzeller alle diejenige ſo auſſer ihren Landmarchen in des Abts Gerichten und im Rheinthal geſeſſen, und wider des Abts Willen zu ihren Landleuten angenommen hätten, widerum ihrer Ayden, ſo ſie ihnen geſchworen, entlaſſen ſollten. Darauf ſollten die Geſandte nach Appenzell und in das Rheinthal von lobl. Orten abgeſchickt werden, die in Gegenwart der Appenzellern den Rheinthalern befehlen ſollen, dem Abt auf ſeine im Rheinthal ſitzende Rechte, wie auch denen Appenzellern auf ihre Gerechtigkeiten, ſo ſie wegen der Vogtey haben, zu ſchwören, und die Lehen zu empfangen.

2.) Daß

2.) Daß die Appenzeller denen ehemahls ergangenen Urtheln ein Genüge leiſten ſollen, mit Vorbehalt der 2. letzten Articul, nach denen ſie friedbrüchig genannt, und zu Bezahlung der 800 fl. Koſten angewieſen wurden, als die tod und ab, null und nichtig ſeyn ſollen.

3.) Würden ſich aber auch hierauf die Appenzeller noch nicht zu frieden ſtellen; ſo ſolle alsdann der Spruchbrieff in ſeinen vollen Kräften bleiben, und das beſiegelte Inſtrument davon dem Abt zu ſeinen Handen übergeben werden.

4.) Solle der Abt und das Convent, ſamt denen Amt- und Dienſtleuten von denen Appenzellern alle Sicherheit genieſſen. Actum und beſiegelt von allen eydsgenoſſiſchen Orten zu Lucern, Freytags nach aller Heiligen Tag. 1467.

Dieſe Erkanntnis wurde durch zwey Abgeſandte von Lucern und Schweitz nach Appenzell auf die deswegen daſelbſt verſammelte Landsgemeind ſchrift- und mündlich überbracht, welche ſelbe auch genehmigte und beſtätigte. Die vorbemeldte Landleute im Rheinthal und des Abts Gerichten wurden ihrer Eyden entlaſſen. Die Appenzeller erfülleten auch die übrige Puncte, ſo ſie zugeſaget, mit Fleiß und Treue; und hiemit gewann dieſer Streit ein erwünſchtes Ende.

Hingegen ſahe es an den bayriſchen Gränzen um Schwaben nicht ſo ruhig. Die Edelleute dieſer Gegend beunruhigten insbeſondere die Stadt Augſpurg

ſpurg, die ihnen nahe lag, zum öftern; wie ſie dann eben um dieſe Zeit denen Augſpurgern eine Parthey Kauffmannsgüter hinweg nahmen, und ſolche in das von H. Ludwig in Bayren beſetzte Schloß Waſſerburg brachten; weil nun aus gedachtem Raubſchloß der Stadt Augſpurg ſchon öfterer Schaden geſchehen, beklagte ſich dieſe Stadt deswegen bey dem Kayſer, von deme ſie auch ſoviel erhielte, daß dem Cardinal und Biſchoff allda nebſt einigen benachbahrten Reichsſtädten aufgetragen wurde, ſolches zu zerſtöhren. Ob nun wohl H. Ludwig ſolches anfangs vertheidigen wollte, ſo mußte ſich doch ſolches an den Cardinal und deſſen Helffere ergeben, welche es dann in dem folgenden Jahr völlig zerſtöhrten. Die Räuber, die ſich darinn aufgehalten hatten, und wider welche der Kayſer ein hartes Urtheil ergehen lieſſe, begaben ſich unter H. Ludwigs Schutz, und trieben unter ſolchem ihr Handwerk immer fort; da die Fürſten ſolche Leute ſelbſt beſchützten, konnte unmöglich eine öffentliche und allgemeine Sicherheit zu ſtande kommen. Die hierüber, wie über viele andere Beſehdungen bey dem 1466
Kayſer eingelauffene ſtete Klagen, veranlaßten zwar denſelben in dieſem Jahre wegen Abſtellung ſolchen Unfugs 3. Reichsverſammlungen, nemlich zu Ulm, Nördlingen und Nürnberg anzuſtellen, und auf denſelbigen mit denen Reichsſtänden wegen Errichtung eines allgemeinen Landfriedens ſich zu berathſchlagen. Gleichergeſtalten hielten auch die Reichsſtädte zu Donauwerth und zu Coſtanz Zuſammenkünfte; es wurde aber auf denſelben nichts ſicheres zu ſtande gebracht; dahero dieſes leidige Unweſen immer fortdaurte; die Unſicherheit ware beſonders in

der Gegend der Stadt Augſpurg ſo groß, daß man ſogar denen Burgern die nur Heu einſammlen, und ſolches einführen wollten, Wachten zur Bedeckung zugeben mußte. Dabey ware der Handel und Wandel dieſer Stadt mit Bayren ſo harte geſperrt, daß ſie oft Mangel am Holz und anderen Bedürfniſſen litte. Die mit dem H. Ludwig von Bayren und beſagter Stadt noch immer fortdaurende Streitigkeiten wurden auch erſt durch ein von H. Albrecht aus Bayren zwiſchen ihnen errichtetes Bündnis gänzlich entſchieden und abgethan.

1468 Einige in Böhmen entſtehende huſſitiſche Händel mit ihrem Könige Podiebrad, der dieſes Königreich aus Unbedachtſamkeit Friderichs, der es ſchon beſeſſen, an ſich gebracht, veranlaßten dieſen unter dem Schein eines andächtigen Gelübdes einen Zug nach Rom zu thun, um ſich bey dem Pabſt Raths zu erholen, wie er Böhmen wider an ſich bringen möchte. Dieſer Zug hatte aber, wie man leicht erachten kan, mit den Heerzügen der erſten Friederiche aus dem ſchwäbiſchen Hauſe gar nichts ähnliches, indem dieſe ältere Kayſer, ſeine Vorfahrer, als die mächtigſte Monarchen in Begleitung ſtarker Kriegsheere, und zwar mehr in der Abſicht nach Rom zogen, um die übermäſſige Herrſchaft des Pabſts zu vermindern, und ſelbe auf einen vernünftigen Fuß herunter zu ſetzen, als ihm die Aufwartung zu machen; nicht weniger wurden ſie in ſolchen Fällen mit einer ihrer Würde gemäſſen Hofſtaat über die Alpen begleitet, man konnte es demnach Friderichen nicht wohl anderſt dann übel auslegen, daß er ſich als ein geringer Pilger nach Rom verfügte,

und

und ſeinen Sitz allda jederzeit zu des Pabſts Füſſen nahm. Seine gemachte Reiſe verſchafte ihm auch keinen Nutzen, dann ob ſchon der König in Böhmen durch ſeinen im Jahr 1471. erfolgten Tod einem andern Nachfolger platz machte, ſo mußte doch Friderich dieſen Thron dem pohlniſchen Prinzen Uladislao überlaſſen.

In dieſem Jahr fielen die Türken aus Bos- 1469
nien das erſtemahl in Teutſchland ein, welches groſſe Forcht und Schröcken verurſachte; man hielte darauf in Wien und Nürnberg einige fruchtloſe Reichstage; endlich aber wurde auf einem andern zu Regenſpurg die allgemeine Reichshülffe wider den Erbfeind angeruffen. Der Kayſer forderte bey dieſem Anlaß von den ſchwäbiſchen Reichsſtädten zu deſſen Einholung 200. wohl gerüſtete Reuter. Dieſe wurden ihm auch auf dem Städte Tag in Ulm verwilliget; da man ſich wegen ſolchen dahin verſtunde, daß ſie ſich biß Oſtern bey Donauwerth verſammlen ſollten; ſie mußten aber bey ihrer Ankunft in Paſſau 2. Monat lang auf den Kayſer, der auch allda eintreffen ſollte, warten, ſie waren alle in Roth gekleidet, und von Johañ Vittel geweßtem Burgermeiſter in Augſpurg, und Walther Ehinger von Ulm angeführt. Zu dieſer Zeit hielten ſich die Eydsgenoſſen noch zum Reiche, und übernahmen die Reichsanlage zur Türkenhülffe gleich andern Reichsſtänden.

Auch in dieſem Jahre wurde ein neuer 1473
Reichstag nach Augſpurg ausgeſchrieben, der auch auf Georgi gehalten, aber nichts gewiſſes auf demſelben beſchloſſen ware; indem theils die

Reichsſtädte zu dem ſchweren Anſchlage von 1000. Pferden zu dem Türkenkriege ſich nicht verſtehen wollten; theils aber der Kayſer zu der Unterredung mit dem Herzog von Burgund eilte. In dem folgenden Jahr wurde ein abermahliger Reichstag dahin ausgeſchrieben, woſelbſt auſſer dem Päbſtlichen Legaten nebſt den vornehmſten Chur- und andern Fürſten auch die Abgeordneten folgender Städte erſchienen: Straßburg, Baſel, Metz, Worms, Speyer, Frankfurt, Dortmund, Mühlhauſen, Nordhauſen, mit Gewalt von Goßlar, Colmar, Schlettſtatt, Giengen, Wetzlar, Regenſpurg, Coſtanz, Nürnberg mit Gewalt von Winsheim und Weiſenburg, Ulm mit Gewalt von Memmingen, Gemünd, Biberach, Kempten, Jßny, Leutkirch, Aalen, Eßlingen mit Gewalt von Weil, Nördlingen mit Gewalt von Bopfingen, Rothenburg, Hall, Ueberlingen, Lindau, Hailbronn, Wimpfen, Dünkelſpiehl, Ravenſpurg, Rothweil, Wangen und Schweinfurth. Die Stadt Donauwerth und Kauffbeyren vertratten die Augſpurger.

Eine der vornehmſten Angelegenheit auf dieſem Reichstage ware die Bekandtmachung deß denen höhern zwar vorträglichen, denen Nidern aber deſto weniger vortheilhaften 6. jährigen Landfriedens, welche den 21ten May in Gegenwart des Kayſers (der ſich in ſeinem kayſerlichen Anzuge dabey einfand) und der anweſenden Churfürſten, Fürſten und Stände und deroſelben Bottſchaftern und Geſandten unter freyem Himmel durch den Reichs-Herold geſchahe. Als allda der ſämtlichen Reichsſtädte Abgeordnete wegen dieſes Landfriedens eine

Zu-

Zuſammenkunft auf dem Rathhauſe hielten, und die Rheiniſche, Elſaſſiſche, Wetterauiſche, Sächſiſche, Thüringiſche beſonders auf einer Seite, die Schwäbiſche und Fränkiſche aber auf der andern Seite ihren Sitz nahmen, verſtunden ſich ſelbige damahlen miteinander dahin, daß zu Vermeidung der Rangſtreitigkeiten, hinführo bey dergleichen Verſammlungen eben dieſe Art zu ſitzen beobachtet, und in den Umfragen abgewechßelt werden ſollte. Nach geendigtem Reichstage reiſete der Kayſer den 24. Sept. von Augſpurg ab, wobey es wegen einiger gemachten Schulden ſeiner Hoffleuthe bald zu einem Auflauffe gekommen wäre; indem der ungeſchliffene Zunftmeiſter der Schmidzunft ſich unterſtunde, wegen einer eben nicht allzugroſſen Summe die kayſerliche Pferde ſelbſt anzuhalten, welchen Unfug aber die Stadt mit fl. 4000. büſſen mußte.

Eine der rühmlichſten Thaten K. Friderichs in ſeiner ganzen Regierung war der wider den Herzog Carl von Burgund gethane Feldzug. Dieſer war dazumahl einer von den mächtigſten Fürſten in Europa, in dem er 4. groſſe Herzogthümer und 8. anſehnliche Grafſchaften beſaß; überdiß auch das Preißgau, Sundgau und Elſaß von Herzog Sigmunden von Oeſterreich an ſich gebracht hatte. Dieſer verlangte nun als ein ehrſüchtiger Prinz von dem Kayſer, daß er das alte burgundiſche Reich wider aufrichten, ihn zum König krönen, und daneben das Reichsverweſer Amt in den Niderlanden demſelben ertheilen möchte. Um nun dieſes Geſuch deſto eher zu erhalten, verſprach er ſeine einzige Tochter und

Erbin Maria an den kayſerlichen Prinz Maximilian zu verehlichen. Beyde Potentaten kamen mit groſſer Pracht im Jahr 1473. im October zu Trier zuſam̃en, der Herzog empfieng von dem Kayſer die Lehen über Geldern und andere niderländiſche Reichsländer, und weil er ſich keiner Verweigerung von dem ſchüchtern Kayſer beſorgte, ſo hatte er Cron und Scepter ſchon vorläuffig mit ſich gebracht.

Allein der Kayſer brach, ehe er ſichs verſahe, von Trier unverrichteter Sachen wider auf, und ließ dem Herzog mit ſeiner Crone das traurige Nachſehen; man weiß die Urſachen eines ſo unerwarteten Ausbruchs nicht; ob es etwann in der Vermuthung geſchehen, der Herzog ſuche den Kayſer mit der Vermählung ſeines Prinzen mit der Princeſſin Maria, wie andern ſchon geſchehen, nur zu äffen; oder daß ſich der Kayſer über den Pracht des Herzogs bey ſeinem eingeſchränkten Hofſtaat geärgert, oder daß er auf die Beredung des Königs von Frankreich ſich gewinnen laſſen, daß er zu ſeinem eigenen höchſten Nachtheil die übermüthige Anſchläge des Herzogs von Burgund nicht befördern möchte. Um jedoch dem Herzog die Hoffnung nicht gänzlich zu benehmen, gebrauchte er den Vorwand: Er dörfte ihm für ſich allein in ſeinem Geſuch nicht willfahren, ſondern er müßte erſtlich auf einem Reichstage, der Churfürſten Fürſten und Stände Gutachten hierüber gewinnen. Dieſe ſchimpfliche Begegnung verurſachte auf Seiten des Herzogs eine unauslöſchliche Feindſchaft gegen den Kayſer; dahero er ſich aus Rache gegen ihn in die
1474 damahlige cöllniſche Streitigkeit mengte, und dem Erzbiſchoff Rupprechten aus dem pfälziſchen Hauſe gegen ſein Domcapitel beyſtand, als dieſer ſich bey der

von

von dem Domcapitul veranſtalteten Erblands-Vereinigung die Hände nicht wollte binden laſſen, war es bereits im Jahr 1472. zwiſchen beyden Theilen hierüber zu einem Bruch gekommen. Der Erzbiſchoff hatte aber einen ſtarken Beſchützer an ſeinem Bruder Churfürſt Friederichen dem ſieghaften von der Pfalz, welcher mit der Geiſtlichkeit ſchon das Verkehren zu ſpiehlen wußte. Das Domcapitul erwählte zwar Landgraf Hermannen von Heſſen zum Verwalter; hingegen belagerte Herzog Carl von Burgund zu Gunſten des Erzbiſchoff Ruprechts die veſte Stadt Neuß mit einem anſehnlichen Kriegsheer. Dieſe nun zu entſetzen, geboth der Kayſer dem ganzen Reich, allen Fürſten und Städten, daß ſie ſich wider den Herzog aufmachten; zu dieſer Zeit ſtunden die Schwaben ohngeachtet ihrer ehemahligen gräßlichen Niderlage in dem Oſterlande bey Altenburg und dem Dorffe Lucca noch in einer vorzüglichen Achtung in Anſehung ihrer Tapferkeit; und da neben andern ſchwäbiſchen Reichsſtädten dieſem kayſerlichen Aufgeboth zufolge, auch die Stadt Lindau ihr Anzahl Volk mit ihrem Hauptmann Bartholomä Neukomm, und dem Fähndrich Michael Jäckler mit einem Reißwagen nach Neuß am Dienſtag vor unſerer Frauen Verkündigung fortgeſandt, und man bald nach ihrer Ankunſt die Anordnung zum Streit und Angriff machte, wurde der Stadt Lindau Volk mit ihrem Fähnlein, von Seiden grün und weiß, in das vorderſte Glied an die Spitze zu denen Lanzen mit ihrem Oberhauptmann Hanß Heinrich von Landenberg geordnet. Als nun das Volk alles in der Schlachtordnung ſtund, und der Marggraf Albrecht von Brandenburg um die Ord-

nung ritte, und alles beſahe, und dabey gewahrte, daß derer von Lindau Söldner mit ihrem Fähnlein im vorderſten Glied ſtunden, ſprach er vor Churfürſten Fürſten, Herren und andern Ständen: Liebe Freund! das Fähnlein grün und weiß gehört denen von Lindau, und iſt ihrer Fußknecht Hauptmann Hanß Heinrich von Landenberg ein Edelmann, deſſen Vorfahren alle fromme feſt und Biderleut geweſen; und beym höchſten Geboth ſoll niemand ziehen, biß das lindauiſche Fähnlein ruckt. Als nun das Volk vom Reich alles beyſammen in groſſer Anzahl verſammelt war, und der Herzog von Burgund ſich zu ſchwach befand, wurde heimlicher Weiſe am Frieden gearbeitet, da dann der Herzog mit groſſen Koſten und Schaden wider abzog; dann man ſagte, er hätte mehr dann 15000. Mann über die Belagerung verlohren, welches um ſo glaublicher, als ſolche bey nahe ein Jahr gedauret; ohne den Verluſt an Pferden und anderm Kriegsaufwand zu rechnen, wie auch die groſſen Geſchenke die er den anweſenden Fürſten des Reichs thun mußte, damit ſie ihn ſicher davon ziehen lieſſen, anderer geſtalt er von denſelben wäre auf das Haupt geſchlagen worden. In dieſem Frieden mußte er die Heyrath zwiſchen ſeiner einzigen Princeſſin Tochter und dem kayſerlichen Prinz Maximilian beſtätigen, durch welche das Herzogthum Burgund und die Niederlande an das Haus Oeſterreich gelangten. Welches dañ auch wie gedacht die rühmlichſte Verrichtung Friderichs in ſeiner langwierigen Regierung war; wiewohl zu vermuthen, daß wann Carl nicht in die darauf gefolgte lothringiſchen und ſchweitzeriſchen Kriege, in wel-

chen

chen er ſein Leben verlohr, wäre verwickelt worden, er villeicht dieſes ihm gewaltſam abgetrungene Eheverſprechen nicht würde haben vollziehen laſſen. Sonſt führte der H. Albrecht von Sachſen für ſeinen Bruder den Churfürſten Ernſten in dieſem Krieg das Reichshaupt-Panier, auch bekamen die Reichsſtädte damahl ein beſonderes Panier unter dem Nahmen des Reichs Renn- oder Lauffahne. Die Führung deſſelben wurde nach einigen Streitigkeiten von dem Kayſer den Städten Augſpurg, Cölln, Straßburg, Frankfurth, Nürnberg, und Ulm übergeben, daß je eine dieſer Städte ſolches einen Tag um den andern, ſo lang der Krieg währte, führen ſollte. Ein anderer Streit entſtund damahl zwiſchen der Ritterſchaft in Franken und Schwaben, wegen Führung des St. Georgenfähnleins, ob nehmlich ein Franke oder Schwabe daſſelbe zu erſt in die Hand nehmen ſollte? Sie verglichen ſich hierauf mit kayſerlicher Genehmigung, daß bey künftiger Zuſammenkunft zu ritterlichen Uebungen daſſelbe ein Franke zuerſt führen ſollte.

Der Abt Ulrich Röſch von St. Gallen erreg- 1475 te zu dieſer Zeit mit den Appenzellern wegen der Appellation der Gemeinden im Obernrheinthal über den Todtenfällen, Buſſen, Kriegszügen u. ſ. w. neue Streitigkeiten. Da dann von den 7. löblichen Orten folgender gütliche Verglich zu ſtande kam.

1.) Möchten die Gemeinden Altſtätten Marbach u. ſ. w. an den Abt appelliren.

2.) Sollen die von Appenzell ihre Prieſter dahin anhalten: daß ſie die beſchehene Todtenfälle in dem Land dem Abt oder ſeinen Amtleuten ordentlich anzeigen, damit ſie abgetragen werden möchten.

3.) Des Geboths, Verboths, und der Buſſen halber im Obernrheinthal deſſen ſich jede Parthey anmaßte, wurde erkandt: daß des Abts Amtleute und der Herren von Appenzell Landvögte im Obernrheinthal zugleich und mit einander Geboth und Verboth thun ſollten. Die Buſſen aber zwey Theil dem Abt, und der dritte denen Herren von Appenzell zufallen ſollten.

4.) Wegen denen Landleuten am Luzenberg ob Thal, von denen der Abt die Todtenfäll auch forderte, wurde geſprochen: daß ſie dem Abt 90. rheiniſche Gulden entrichten, und alsdann der Faßnacht Hüner ledig ſeyn, für jeden Fall ein Pfund Pfenning bezahlen, und dißfalls gleich andern Landleuten gehalten werden; auch die Höfe am Almenſperg, Tobel und Wiehnacht hierinn mit begriffen ſeyn ſollen.

5.) Bey entſtehenden Kriegsläufften ſollen die Rheinthaler mit denen Appenzellern ziehen. So aber der Abt mit den Appenzellern Krieg führte, ſollen alsdann die Rheinthaler ſtill ſitzen.

6.) Betreffend die Lehen, ſo die Appenzeller in des Abts Landen auſſer ihren Marken beſitzen: ſollen ſie ſchuldig ſeyn, dieſelbe von dem Abt zu empfan-

pfangen. Wer ſich aber hierinn, nach dem es ihm angekündet, ungehorſam erzeigen wollte, ſollen die Appenzeller ſich ſeiner nichts annehmen. Actum Weil und beſiegelt Sambſtag vor St. Laurenzentag 1474.

Zu dieſer Zeit hatte die Stadt St. Gallen einen abgeſagten Feind an Hanß Hotterer aus dem Sennwald gebürtig, welcher mit einem Appenzeller Hanß Beck genannt, der Stadt viele Ungelegenheiten verurſachte. Damahls gehörte die Herrſchaft Forſteck der Stadt St. Gallen. Hotterer brannte in dem Dorffe Sennwald, ſo zu obiger Herrſchaft gehörte, einige Häuſer ab, und nahm mit ſeinem Anhang die Flucht auf Luſtnau. Die St. Galler wollten hierauf ſolche Bosheit rächen, zogen mit 300. Mann auf Luſtnau, verbrannten allda etliche Häuſer, und nahmen einige Leute gefangen. Der benachbahrte Graf Marquard von Hohenembs lieſſe die Appenzeller ſchriftlich bitten; daß ſie den St. Gallern auf die ſeinige zu ziehen, keinen Durchzug geſtatten möchten; es wurde hierauf eine Landsgemeind gehalten, und dem Grafen, weil man auch in Unwillen mit der Stadt ſtund, zu willfahren erkandt. Der Hotterer begab ſich hierauf in das Appenzellerland, grif einen auf Altſtätten reiſenden Bürger von St. Gallen in dem Bruderwald in Trogen auf öffentlicher Straß an, und beraubte ihn alles des ſeinigen. Hotterer ſelbſt wurde bey dieſem Angrif mit verwundet, und ließ ſich zu Appenzell heilen. Die St. Galler lieſſen dahero die Appenzeller erſuchen, ihren Feind nicht länger zu enthalten, ſondern ſolchen ihner gefänglich auszuliefern, welches Begeh-

ren auf der übrigen Eydsgenoſſen Anmahnen gebilliget war. So bald der Hotterer hievon Spuhr erhielt, nahm er die Flucht, war aber hernach zu Landſperg in Bayren betretten, und allda verbrannt.

Unter der Regierung K. Friederichs entſtund der berühmte Eydsgenoſſiſche Krieg mit dem Herzog Carl dem Kühnen von Burgund, weil aber der Kayſer kurz zuvor vor Neuß den Frieden mit ihm geſchloſſen, auch ſeinen Prinzen mit deſſen Tochter verlobet hatte, ſo verlangte er an die Stände und Städte des ſchwäbiſchen Creiſes auf dem damahl gehaltenen Städte Tag zu Ulm, ſie möchten an dieſem Krieg keinen Antheil nehmen, wir wollen alſo nebſt den Urſachen zu deſſen Veranlaſſung nur die in demſelben vorgegangene denkwürdigſte Treffen in möglichſter Kürze anzeigen; eine umſtändlichere Erzählung deſſelben findet man in den eydsgenoſſiſchen Geſchichten. Man giebt gemeiniglich diß für die Haupturſache dieſes Krieges an, und woher die Feindſchaft, die ſich zwiſchen den Eydsgenoſſen mit dem Grafen von Romont angeſponnen habe, weil dieſer einen ſchweitzeriſchen mit Schaaffellen beladenen Wagen auf öffentlicher Straſſe angefallen, und weggeraubet habe. Ob nun wohl ſchon oft über ſehr kleinfügige Anläſſe die blutigſte Kriege entſtanden ſeyn mögen, ſo iſt doch nicht zu glauben, daß zu dem gegenwärtigen Krieg kein erheblicherer Beweggrund vorhanden geweſen ſey. Die Feindſchaft des Herzogs rührte ohne Zweifel zum theil daher, daß die Eydsgenoſſen, als damahlige Stände des Reichs, gleich andern dem Kayſer Hülffe wider ihn zugeſendet, über welchen Beyſtand er ſehr erbittert wurde.

Als eine andere ſehr wahrſcheinliche Urſache iſt auch, daß ſich die Eydsgenoſſen neben andern zur Verurtheilung des bekandten Peter von Hagenbachs, des Herzogs Landvogt im Elſaß, hatten gebrauchen laſſen, obwohl dieſer gewaltthätige Mann ſeinen Tod wohl verſchuldet hatte. Der Herzog ließ hierauf wieder den Biſchoff und die Stadt Baſel mit Rauben, Morden und Brennen die gröſte Feindſeligkeiten verüben, worauf die Schweitzer dieſe Verheerungen zu rächen, in Burgund einfielen, und die burgundiſche Kriegsvölker mit groſſem Verluſt beſiegten. Der König von Frankreich, ob er wohl kurz vorhin mit dem Herzog von Burgund einen Stillſtand der Waffen getroffen, blieb dannoch ſein Feind, und ſuchte Carln nur mit andern zu verhetzen, damit dieſer durch dieſelbe ohne eigene Gefahr und Köſten von denſelben möchte beſieget werden. Er ſuchte ihn dahero auf alle Weiſe wieder den Herzog von Lothringen, deſſen Lande er ſich bemächtiget hatte, und die Schweitzer in einen gefährlichen Krieg zu verwicklen, wozu der Graf von Romont nebſt andern auch das ſeinige beytrug. Der Marggraf von Hochberg, der an dieſem Krieg keinen Antheil nehmen konnte noch wollte, auch von dem Kayſer und den ſchwäbiſchen und andern Ständen des Reichs keine Hülffe zu hoffen hatte, that zur Sicherheit ſeiner Lande dem Herzog Carl verſchiedene Friedensvorſchläge, die aber dieſer mit groſſer Verachtung verwarff, da doch (wie man wahrſcheinlich genug muthmaſſet) wann er denſelben Gehör gegeben, und dieſen Feldzug gegen die Schweizer unterlaſſen hätte, er mächtig genug geweſen wäre, Teutſchland und Frankreich von einander zu

ſcheiden, zwiſchen denſelben die Waage zu halten, und ſeine Macht und Herrſchaft von einem Meer biß zum andern auszubreiten.

Allein die Vorſehung hatte ein anders über ihn beſchloſſen; er verwarff dahero auch alle Anerbiethungen der Eydsgenoſſen mit Uibermuth; ihre Geſandten fanden ſein Kriegsheer ſo prächtig ausgeſchmückt, daß ſich einer derſelben verlauten ließ: die Spohren ſeiner Reuterey und die Zäume an den Pferden ſeyen allein mehr Geldes werth, als die Schweitzer zu bezahlen vermöchten.

Der von allem Schutz entblößte Marggraf von Hochberg hielt in ſolchen Umſtänden am rathſamſten, ſeine Landſchaften dem Schutze der Stadt Bern zu überlaſſen, obſchon deſſen Sohn bey Carls Kriegsheer Dienſt annahm; der alte Marggraf ließ aber gleichwohl einige ſeiner Unterthanen aus der Herrſchaft Röteln ſich mit den berneriſchen Völkern vereinigen.

1476 Bald darauf wurde die Stadt Iferten von dem Grafen von Romont überfallen. Die Beſatzung die nur aus 70. Mann Lucernern beſtund; wurde bey dieſem Ueberfall zum Theil in ihren Betten erſchlagen; die übrige retteten ſich bey anbrechendem Tage in das Schloß. Da aber die Feinde zu deſſen Einnahme ſich zu ſchwach fanden, zogen ſie mit den Einwohnern, und deren beſten Haabſeligkeiten wieder ab. In eben der Nacht, in welcher Iferten war überrumpelt worden, gelang es einigen Burgundern, den Beſatzungshauptmann in

Grand-

Grandſon, durch Verrätherey eines Mönchs auf⸗zuheben. Dieſen Hauptmann lieſſen ſie mit einem Strick um den Halſe gegen dem Schloß über nieder⸗knien, in Hofnung die Beſatzung dadurch zur Uiber⸗gab zu bewegen; dieſe ließ ſich aber hiedurch nicht erweichen, und der Gefangene wurde wieder abge⸗führt.

Der Herzog Carl war zu dieſer Zeit mit ſeinem ganzen Kriegsheer mit einem ſultaniſchen Staat und Gefolge im Anzug; er verurſachte durch ſeine Uippig⸗keit, daß ihm ſowohl die Groſſen als die Gemeinen ſeines Heers, ſo weit es nur die Kräfte eines jeden zulieſſen, nachahmten; ſie wurden, wie leicht er⸗achtlich, hiedurch weich und feigherzig; dahingegen die Schweitzer durch ihre Einfalt und Armuth geſtärkt und beherzt zu werden ſchienen.

Er lagerte ſich endlich den 19ten Hornung vor 1476
Grandſon auf einer Anhöhe des Sees, die biß auf den heutigen Tag noch von ihm den Nahmen behal⸗ten hat. Die Beſatzung der Stadt beſtund in 500. Mann, dieſe wurde aber bereits im zweyten Sturm erobert; diejenige die das Barfüſſer Kloſter vertheidiget hatten, retteten ſich mit den übrigen in das Schloß. Dieſes erhielt der Herzog theils durch Liſt, theils wegen Mangel des Pulvers und ande⸗rer möglichen Gegenwehr in demſelben. Man führte die Belagerte in kleinen Hauffen zu zehen und zwanzig vor den Herzog, der auf eine verſtellte Weiſe fragte: wer ſind dieſe Leute? Bey dem über ſie gehaltenen Rath, was ſelbe verwirkt hätten? ſtimmte der Graf von Romont mit mehr andern

zum

zum Tode; und unter dieſen ſelbſt auch des Markgraf von Hochbergs Sohn Philipp, deſſen våtterliche Lande doch die Berner in ihren Schutz genommen hatten. Der blutdůrſtige Fůrſt war leicht hiezu zu bewegen. Man ließ die zwey folgende Tage hindurch bey 450. Kriegsgefangene theils an den Båumen um die Stadt aufknůpfen, theils an Seilern in den See ſchleppen und in demſelben erſåuffen.

Vor der Einnahm dieſer Stadt hatten ſich die Berner mit ſo vieler Mannſchaft, als ſie zuſammen bringen mochten, bey Murten gelagert, und allda ihre Verbůndete erwartet; mit welcher aber die Reichsſtådte jenſeits des Rheins ſehr zauderten. Die Hůlfsvölker von Freyburg, Solothurn und Baſel erſchienen am erſten. Mit dieſen zogen die Berner auf Welſchneuburg, woſelbſt die Vôlker der ůbrigen Cantone und Verbůndeten endlich auch eintraffen, allwo ſie das traurige Schickſaal der Beſatzung in Grandſon erfuhren. Der erſte Anſchlag der Berner war das Schloß Vaumarku zu entſetzen, welches der Herzog kurz vorhin eingenommen hatte; allein ſie wurden bald zu einer wichtigern Unternehmung von demſelben abgeruffen. Die Vôlker von Schweitz und Thun waren vorausgezogen, und da ſie die Hôhe des Waldes ob dem Carthåuſerkloſter erreicht hatten, jagten ſie hundert Bogenſchůtzen, denen dieſer Paß anvertrauet war, herab; inzwiſchen langten auch diejenige, die bey Vaumarku zurůck geblieben, an. Das ſchweitzeriſche Kriegsheer wird mit Inbegriff ihrer Verbůndeten auf 18000. Mann gerechnet.

Als ſie an der Höhe bey den Reben anlangten, erblickten ſie den Herzog mit ſeiner Reuterey, der ſie nicht ſo nahe glaubte. Sie lieſſen ſich hierauf zur Verrichtung ihres Schlachtgebeths auf die Knie nieder. Carl glaubte es geſchehe aus Feigheit. Seht da, ſprach er zu ſeinen Leuten, ſie flehn um Gnade; allein bey St. Jörgen! es ſoll heute von dieſem liederlichen Geſindel kein Bein davon kommen. Allein ſo kühn ſeine Anſchläge waren, ſo wenig Muth bezeugten ſeine Leute zu deren Ausführung. Die Eydsgenoſſen drangen mit geſamter Macht auf ſie ein; da dann diejenige, die am letzten aus dem Lager geruckt waren, das zuruckweichen der erſten als eine Loſung zur Flucht anſahen; ſo daß in einem Augenblick das ganze burgundiſche Heer zerſtreuet, und deſſen ganzes Geräthe erbeutet war; wegen dieſer ſchnellen Fucht blieben von 60. tauſend Mann feindlicher ſeits nicht mehr dann 1000. Mann auf dem Schlachtfeld; wogegen die Eydsgenoſſen nicht über 50. Mann einbüßten. Dreiſſig Edelleute hatten ſich in das Schloß zu Grandſon gerettet; einige erhielten Gnade, die übrige wurden zur Rache der bey Grandſon hingerichteten Landsmänner ohne Anſtand getödtet.

Die Eydsgenoſſen belohnten die vornehmſte Bürger von Zürich Bern und Baſel, die ſich in dieſem Gefecht vorzüglich wohl gehalten, dadurch, daß ſie ſelbe auf dem Schlachtfelde zu Rittern ſchlugen. Die ganze Beute wurde auf eine Million rheiniſcher Gulden geſchätzt, wie ſich dann nebſt an-

dern

dern Koſtbahrkeiten nur allein über vier Centner Silbergeſchirrs unter derſelben befand.

Nach dieſem Sieg kehrten die Eydsgenoſſen wieder nach Hauſe; der Herzog verlohr durch dieſe Niederlag den gröſten Theil ſeines vorigen Ruhms bey ſeinen verbündeten Fürſten; aber gleichwohl ſeinen Muth noch nicht. Er brach wieder in die Waat ein, wo er ſein Lager bey Lauſanne am Genferſee nahm. Hier wurde er, währender Zeit er auf die Verſammlung ſeines Kriegsheer wartete, von der Herzogin von Savoyen mit Geld, Volk und neuem Geräthe unterſtützt; dieſes machte ihn wieder ſo beherzt, daß er ſich mit Rächung des von denen Schweitzern erlittenen Verluſts ſo wenig begnügen wollte, daß er vielmehr einige noch zu erobernde Lande unter ſeinem Brief und Siegel als künftige Lehen von ihm wegſchenkte.

Die Berner blieben aber bey dieſer feindlichen Zurüſtung ihrerſeits auch nicht müſſig, gaben ihren Bundesgenoſſen von denſelben zeitliche Nachrichten, und machten mit ihnen die beſtmöglichſte Anſtalten hin und wieder zu einer tapfern Gegenwehr. Da zu dieſer Zeit die Walliſer einer Anzahl Kriegsvolks aus der Lombardey ſo in des Herzogs Dienſte tretten ſollten, entgegen zogen, und einen Theil deſſelben ſchlugen, ſchickten ſie zur Vermeidung der widrigen Folgen, die daraus entſtehen mochten einige Geſandte nach Savoyen, durch welche ſie einen Stillſtand der Waffen biß zu einem gänzlichen Frieden erhielten.

Den

Den 27. May rückte der Herzog mit ſeinem Kriegsheer weiter, des Vorhabens, die Stadt Murten zu erobern. Der Befehlshaber in derſelben Adrian von Bubenberg bedrohte die Bürgerſchaft, unter welcher er einen heimlichen Groll vermerkte, mit der Lebensſtraffe, wo ſich einige ungehorſam gegen ihn bezeugten; damit er ihnen auch einen Muth wieder den Feind beybrächte, zog er den Burgundern entgegen, von denen er auch einen Vorhauffen tapfer zuruck ſchlug. Den 11ten Brachmonat lagerte ſich der Herzog endlich vor der Stadt Murten, woſelbſt er ſich eine Wohnung von Holz mitten in dem Lager aufbauen ließ. Sein Kriegsheer beſtund aus 60. tauſend Mann, welches von dreytauſend Dirnen begleitet wurde.

Die Verbündete der Berner ließen ſich lange mahnen, biß ſie ſich mit ihren Hülfsvölkern einſtellten; nachdem aber der Herzog wahrnahm, daß man ihm mit Ernſt zu begegnen trachtete, ſuchte er ſich der Brücken und Päſſe bey Laupen und Güminen zu bemeiſtern, wie wohl ſeine Bemühung vergeblich war. Indeſſen wurde gleichwohl die Stadt Bern in einen ſolchen Schröcken hiedurch geſetzt, daß man mit allen Glocken Sturm läutete, und die noch übrige Bürger die Waffen ergriffen.

Die Burgunder ſahen ſich genöthiget von der Stadt Murten nach einem erlittenen Verluſt von tauſend Todten und Verwundeten (wegen der beherzten Gegenwehr der Beſatzung, und daß ſie eine Verſtärkung erhalten hatte) wieder abzuziehen. Auſſer den acht Cantonen befande ſich unter den

Verbündeten der Herzog Sigmund von Oeſterreich, in deſſen Nahmen ſich der Graf von Thierſtein mit zwey hundert, der Graf Ludwig von Oetingen aber mit vierhundert Reiſigen einfand; auch die Biſchöffe von Baſel und Straßburg, wie die letztere Stadt ſelbſt, leiſteten den Bernern Hülffe. Kurz vor dem Angriff der Eydsgenoſſen langten noch dreytauſend Züricher und mit denſelben zweytauſend Mann aus dem Thurgäu, und den freyen Aemtern an, die durch das eingefallene Regenwetter verſpathet wurden.

Das ganze Heer der Verbündeten belieff ſich auf dreiſſig tauſend Mann, unter welchen ſich viertauſend Reiſige befanden. Der Herzog von Lothringen und der vornehmſte Adel lieſſen ſich von der Hand des Grafen von Thierſtein zu Ritter ſchlagen. Es war Sambſtags den 22ten Brachmonat, an welchem das Andenken der zehentauſend Rittern gefeyret wurde. Hanß von Hallwiel hielt dieſes für einen ſchicklichen Anlaß ſein untergebenes Volk zur Beſiegung des zahlreichen Feindes zu ermuntern. An eben dieſem Tage, ſprach er, haben unſer Voreltern vor hundert und ſieben und dreiſſig Jahren mit Hülffe ihrer Eydsgenoſſen durch den Sieg bey Laupen das gemeine Weeſen von dem nahen Untergange gerettet. Seht da, fuhr er fort, in dem er ihnen das burgundiſche Lager zeigte, ſeht da die wütheriche die euere Brüder bey Grandſon hingerichtet haben. Iſt aber dieſe Treuloſigkeit mit der Hülffe GOttes an ihnen gerächet worden, ſo ſollen auch heute unter dem

Schutze

Schutze der heiligen Ritter, ihre böſe Anſchläge nicht unvergolten bleiben.

Er ließ hierauf den ganzen Hauffen im Angeſicht des feindlichen Lagers niederknien, und weil ſie betheten, öfnete ſich das Gewölke, und ließ die Sonne ſehen. Auch hievon nahm er Gelegenheit ihnen Muth und Herz zuzuſprechen, und dieſe Ausheiterung als ein gutes Vorzeichen ihres bevorſtehenden Sieges auszulegen; in dem er ausrieff: wahrlich! GOtt nimmt ſich unſerer gerechten Sache ſichtbarlich an. Seyd unerſchrocken, ihr fechtet für das Vatterland. Er wandte ſich hierauf gegen die junge Mannſchaft: Und ihr friſche Junggeſellen ſagte er, laßt nicht durch euere Schuld euere züchtige Mägden dieſen ſchnöden Walchen zu theil werden. Vor dem Angriff als die Vorhut der Verbündeten durch den Buchwald hinter Murten auf den Feind loßgehen wollte, ſchlug der Adel vor, ob es nicht vortheilhafter ſeyn möchte das Treffen aufzuſchieben, und eine Wagenburg zu ſchlagen. Allein es antwortete ihm Felix Keller ein Züricher mit einiger Hefftigkeit. Wir Eydsgenoſſen, antwortete er: ſind es beſſer gewohnt, die Feinde aufzuſuchen, als ſie hinter unſerm Vortheile zu erwarten. Iſt es den Reiſigen rechter Ernſt die Gefahr des Treffens mit uns zu theilen, ſo wollen wir ihnen eben jetzt den Anlaß verſchaffen, ſolches mit der That zu beweiſen. In dem erſten Anlauffe wurden viele von den Verbündeten durch das burgundiſche Geſchütz getödtet: und ihre Glieder getrennet, weil ſie das vor ihnen gefundene Gehäge nicht durchbrechen

konnten. Hans von Hallweil umzog den Hag mit wenig Leuten, und bemächtigte ſich des feindlichen Geſchützes. Er drang hierauf durch einen holen Weeg den Feinden in die Seite, und brachte ſie zur Flucht. Das übrige Heer der Verbündeten fiel hierauf das feindliche Lager ebenmäſſig an; inzwiſchen ließ auch der Befehlshaber in Murten das burgundiſche Lager durch eine Parthey ſeiner Beſatzung angreiffen. Solchergeſtalt ſahen ſich die Burgunder von verſchiedenen Seiten von den Feinden umringet, und von denſelbigen zur völligen Flucht gebracht. Man ſchätzte die Zahl der Todten feindlicher Seits auf 15. biß 20. tauſend Mann; ein guter Theil derſelben erſoffe in dem See, einige retteten ſich ſo gar auf die Bäume, die hernach erſtochen wurden. Ihre Gebeine ſammelte man darauf in ein Gewölb mit der Ueberſchrift: Das Kriegsheer des mächtigen Herzogen von Burgund hat dieſes zum Denkmahle hinterlaſſen. Die Beute war gröſſer als man ſie nach dem letztern Verluſt vermuthen konnte. Wann der Sieg bey Grandſon den Herzog bey nahe zur Raſerey gebracht hatte; ſo machte hingegen die bey Murten erlittene Niederlage eine ganz entgegengeſetzte Wirkung auf denſelben. Er wurde in die äuſſerſte Schwehrmuth geſetzt, und ohngeachtet aller dagegen gebrachten Hülfsmittel ſolle er niemahls wieder zu ſeinen vorigen Leibes und Gemüthskräften gelanget ſeyn.

Er both gleichwohl allem ſeinem noch übrigen Vermögen auf, den Krieg fortzuſetzen. Die burgun-

gundiſche Stände verhieſſen ihm aber nicht mehr, dann dreytauſend Mann Hülfsvölker, und da er die Herzogin von Savoyen im Verdacht hatte, als wann ſie von ihm abfallen wollte, ließ er ſie aufheben, und gefänglich einſetzen, der König von Frankreich aber ließ ſie bald darauf nach Tours bringen, woſelbſt ſie ſich mit einander verſöhnten.

Es kam hierauf den 25ten Heumonat auch zwiſchen dem Haus Savoyen und den Cantonen Bern und Freyburg ein Vergleich zu ſtande. Der Herzog von Lothringen, dem Carl ſeine Lande noch immer vorenthielt, bath die Eydsgenoſſen vergeblich um Hülffe, zu deren Wiedereroberung gleichwohl es ihm gelung einige Völker zuſammen zuſammlen, und nebſt einigen andern Plätzen auch die Hauptſtadt Nancy, durch deren Hülffe wieder zu erlangen. Der Herzog folgte ihm ſo geſchwind nach, daß er den 2ten Tag nach ihm ebenfalls vor den Thoren dieſer Stadt anlangte; allein die verſchiedene Fehler die er begieng, und die Treuloſigkeit des Grafen von Campobaſſo lieſſen bald merken, daß ſein Untergang nicht ferne ſey. Der Herzog von Lothringen erweichte endlich die Eydsgenoſſen durch ſeine Thränen und Vorwürffe, daß ſie ihm einen Zuzug ihrer Völker unter gewiſſen Bedingungen erlaubten. Die vornehmſte Hauptleute derſelben waren Johann Waldmann von Zürich, Brandolf von Stein, und Gilgen von Rümlingen von Bern. Der Herzog von Lothringen brachte ſolchergeſtalt achttauſend Mann zuſammen; er bemächtigte ſich hierauf mit dem Anfang des Jahrs des Paſſes und 1477
der Brücke zu St. Nicolaus, die der Herzog Carl

aus Unvorſichtigkeit unbeſetzt gelaſſen hatte. Den folgenden Tag führte er ſein Kriegsvolk gegen ihn an. Da das burgundiſche Kriegsheer ſchwach und mit vielen kranken Soldaten untermenget war, ſo riethen dem Herzog ſeine beſte Freunde mit demſelben kein Treffen zu wagen; allein er war ſeinem Verderben nahe. Auch der vorgedachte Campobaſſo tratt darauf zu deſſen Erfüllung zu dem Herzog von Lothringen über, aber er verabſcheute ihn als einen Verräther und wollte ihn nicht annehmen. Er ſperrte darauf dem Herzoge die Flucht auf einer andern Seiten, ſo daß dieſer Herr nun von ſeinen Feinden und Verräthern gänzlich umzingelt war. Es traff zwar der Herzog vor dem Angriff noch verſchiedene gute Anſtallten, ſie mochten ihn aber nicht von dem Tode retten. Seine wenige und ſchwache Fußvölker hörten kaum den Klang der ſchweitzeriſchen Feldhörnern, ſo ergriffen ſie die Flucht. Auch die Beſatzung von Nancy fiel aus der Stadt auf das burgundiſche Lager welches ſie anzündete. Von vorne hatte der Verräther Campobaſſo den Flüchtigen den Weeg geſperret, und von hinten jagten ihnen die Sieger auf dem Fuſſe nach, die Todten lagen bey zwey Stunden weit von einander zerſtreut. Der Herzog hatte ſich mit einem Trupp biß an den Teich von St. Johann bey Nancy geflüchtet, wo ihm von dem Caſtlan von Die einem Anführer einer feindlichen Parthey, der Kopf mit einem Hiebe geſpalten wurde, ohn ihn zu kennen. Sein Leichnam wurde den folgenden Tag nackend unter den Getödteten gefunden.

Er

Er erhielt wegen der letzten unklüglich gewagten Schlacht, und dem durch dieſelbe gefundenen Tod den Nahmen des Kühnen. Durch ſeine Niederlagen bekamen die Waffen der Schweitzer einen neuen Ruhm. Die letztern litten dißmahl einen ſehr geringen Verluſt. Nachdem ſie drey Tage auf der Wahlſtadt zugebracht hatten, beurlaubten ſie ſich von dem Herzoge von Lothringen, und führten ihren Antheil von ihren abermahls erfochtenen Siegeszeichen freudig nach Hauſe.

Der dißmahlige Biſchoff von Coſtanz Herman nahm, weil er ſchon bey zimlichem Alter war, 1477
zu ſeiner Unterſtützung Ludwigen von Freyberg zum Gehülffen an. Dieſer hatte bereits zwey Jahr vorhin ohne des Biſchoffs und der Dohmherren Vorwiſſen bey dem Pabſt um die Nachfolge in dem Biſtthum nach dem Tode Hermanns angeſucht. Als nun dieſer ſolches in dieſem Jahr erfuhr, grämte er ſich ſo ſehr darüber, daß er bald darauf ſeinen Geiſt aufgab. Die Dohmherren achteten indeſſen Ludwigs erhaltene päbſtliche Bulle nicht, ſondern ſetzten Otto den 4ten Grafen von Sonnenberg auf den biſchöflichen Stuhl. Ludwig reiſete zwar dieſerwegen ſelbſt nach Rom, und erhielt auch von dem Pabſt Beſtätigung ſeiner Wahl. Nachdem aber die Dohmherren gleichwohl ihn auf keine Weiſe zum Biſchoff annehmen wollten, ſtrebte er nach der Abtey Weingarten, und verurſachte damit neue Unruhen; indem der daſige Prälat ſich um den Schutz des Kayſers, wie wohl vergeblich, bewarb, dahero er ſich endlich an die Eydgenoſſen wandte. Dieſe lieſſen an den Pabſt ſcharffe Erinnerungen mit der

Bedrohung abgehen; auf allen Fall den Abt von Weingarten mit den Waffen zu verfechten. Endlich machte das im Jahr 1480. zu Rom erfolgte Abſterben Ludwigs dieſem Streit ein Ende, und Otto blieb in dem Beſitz des Biſtuhms. Da ihn die Erlangung deſſelben viel koſtete, begnadigte ihn der Pabſt mit einer Bulle, kraft welcher er 10. Jahr lang von denen Caplanen die erſte Einkünfte nehmen dörfte, ſo, daß der jährlich 50. Pfund zu beziehen hätte, ihm 4. oder 5. davon bezahlen ſollte. Die ſchwäbiſche Stände geſtatteten ihm ſolches willig; aber die Eydsgenoſſen wollten ſich als zu einer merklichen Steigerung nicht verſtehen; indem von jeweilen her kein Biſchof jemahl ſolche Einkünfte abgefordert. Ob nun wohl die Eydgenoſſen dem Biſchoff hierinn nicht zu gefallen lebten, ſo erwieſen ſie ihm doch hingegen in andern Anläſſen allen Beyſtand; dann da er ihnen einige Zeit darauf ein ihm nachtheiliges Breve vom Pabſt einreichte, ſchrieben ſie nicht nur an den Pabſt, ſondern auch an den Abt von Kempten, und an den Probſt von Feldkirch, der ſolcher Neuerungen Urheber geweſen ſeyn ſolle, daß man den Biſchoff derſelben entledigen, und bey dem Herkommen ſeiner Vorfahrer bleiben laſſen möchte.

Da die Barfüſſer Mönche und Nonnen in Ulm eine lange Zeit ſub multa Diſſolutione in groſſer Ausgelaſſenheit lebten, und groſſe Aergerniſſe gaben, erlaubte der Pabſt der Stadt, daß ſie an die Verbeſſerung dieſes Ubels Hand anlegen möchte, gleichwie es vorhin auch ſchon mit den Prediger Mönchen, ohngeachtet alles ihres Widerſtandes, geſchehen war. Es wurden hierauf, obwohl nicht ohne Schwierig-

kei-

keiten, die meiſte Barfüſſer abgeſchaffet; das gleiche ſollte nun auch mit denen Nonnen in Seflingen geſchehen; man fand aber ſo vielen Widerſtand, daß der Rath ſein Vorhaben durch eine Anzahl bewafneter Männer mußte vollziehen laſſen. Dieſe hatten eine neue Aebtiſſin nebſt etlichen Nonnen Clariſſáordens bey ſich. Die alte Aebtiſſin wurde mit ihren Beamteten entſetzt, welches ein unbeſchreibliches Läſtern und Wüthen gegen den Rath zu Ulm verurſachte, dieſer Stadt überhaupt aber unglaubliche Nachtheile und Verdrüßlichkeiten zuzog. Der Provincial dieſer laſterhaften Ordensleute truge jedoch kein Bedenken bey den Eydgenoſſen auf ihrer Tagſatzung wider ein ſolches Verfahren Klage zu führen, indem man ſelbe wider alle Freyheiten und Concordaten aus ihren Gotteshäuſern vertrieben, und ihnen alle ihr Gut genommen habe. Nachdem aber ihnen die Stadt Ulm die wahre Beſchaffenheit der Sachen vorgeſtellt, wollten ſie ſich weiter dieſer Sache nicht beladen.

In dieſem Jahr wurde der K. Prinz Maximi- 1486
lian zum römiſchen König ernannt; und zwey Jahr hinnach kam endlich der ſchwäbiſche Bund zu ſtand, wodurch die Ruhe im teutſchen Reich völlig wider hergeſtellet, und den Plackereyen auf eine geraume Zeit ein Ende gemacht wurde. Es hatte zwar der Kayſer bereits im Jahr 1466. auf dem Reichstage zu Ulm auf dergleichen Mittel, wodurch der Landfriede gehandhabet werden möchte, den Bedacht genommen, es kam aber ſolches bald wider in Vergeſſenheit.

Auf dem im Jahr 1487. zu Nürnberg gehaltenen Reichstage, veranlaſſete ſonderlich der Herzoge in Bayren Bezeugen gegen dem Kayſer und ihre benachbahrte Stände, ſelbige abermahlen auf einen von denen ſchwäbiſchen Crayßſtänden zu errichtenden Bund, zu Handhabung des jüngſt eröfneten Landfriedens, bedacht zu ſeyn, und der Kayſer drung ſo heftig darauf, daß er ſo gar der Stadt Augſpurg, (welche wegen der nahen Nachbarſchaft mit den Herzogen in Bayren keinen groſſen Luſt bezeugte, ſich dabey einzulaſſen) bey Verluſt aller Gnaden und Freyheiten befohl, bey der deswegen Donnerſtag nach Jacobi zu Eßlingen anzuſtellenden Zuſammenkunft, durch ihre Abgeordnete zu erſcheinen. Dieſe Zuſammenkunft kame zwar nicht zu ſtande, jedoch erfolgte noch in gedachtem Jahr eine andere zu Ulm, welche zwar gleichfalls fruchtloß ablieff.
1488 Gleich zu Anfang dieſes Jahrs aber wurde zu Eßlingen wider ſtark daran gearbeitet, biß endlich dieſer Bund am St. Valentins Tage daſelbſt von denen ſchwäbiſchen Fürſten, Grafen, Prälaten, Städten und Edelleuten errichtet, und der Bundsbrief gefertiget und geſiegelt wurde.

Ob nun ſchon dieſer Bund faſt von allen Ständen des ſchwäbiſchen Crayſes angenommen wurde, ſo tratte doch Graf Eberhard von Würtemberg demſelben nicht ſogleich bey. Er empfieng dahero unter dem Februar von dem Kayſer einen Verweiß: daß, da er mit ſeinen Landen und Leuten kein geringes Mitglied des Schwabenlandes ſeye, er gleichwohl ſich noch nicht in dieſen Bund begeben, und ungeachtet ihm des Kayſers Abſicht zu offenbahrem Nu-

zen

zen des ganzen Reichs bewußt geweſen, dannoch weder er ſelbſt noch ſeine Räthe, den zu Vollziehung ſolch heilſamen Endzwecks gehaltenen Berathſchlagungen, beygewohnt habe. Er befahl ihm demnach bey Verluſt aller ſeiner Lehen, Gnaden und Freyheiten ſich unverzüglich in ſolchen Bund zu begeben, und ſich keine andere Verbindung daran hindern zu laſſen; indem ſolche durch kayſerlicher Majeſtät Gewalt vernichtet ſeyn ſollen. Es ſcheint aber dieſer Befehl ſehr überflüſſig geweſen zu ſeyn, weil Graf Eberhard ſchon den 14. Februar und vermuthlich vor Empfang dieſer Bedrohung dem Bund beygetretten war. Der Erzherzog Sigmund von Oeſterreich wurde gleichmäſſig in denſelben aufgenommen. Die Bundesgenoſſen ſtellten ſich jedoch noch nicht zu frieden, daß dieſe Herren ſolche Bündnis beſiegelt hatten; ſondern es drungen dieſelbe bey dem auf den 19ten Merz gehaltenen Bundstag zugleich darauf, daß ſich auch die öſterreichiſche und würtembergiſche Landſchaften mit gegen den Bund verſchreiben ſollten, ſo viel ſie betrift, ſolche Vereinigung zu halten, und bey ſich ereignenden Zugriffen eilfertige Hülffe zu thun. Weil auch der Erzherzog Sigmund und Graf Eberhard von Würtemberg, wann ſie mit jemand in einen Krieg verwickelt würdem, ſie dem Bund alsdann keine Hülffe zu thun, ſchuldig ſeyn wollten, ſo wurde dieſer Vorbehalt von den Bundsgenoſſen bey dem Kayſer angebracht, und von dieſem ſogleich dem Grafen von Würtemberg anbefohlen, daß er ſowohl mit dem Erzherzog als auch beeden Marggrafen Friederich und Sigmund von Brandenburg dieſe Ausnahme abändern, und ohne Vorbehalt dem Bund beytretten ſollte;

mit

mit wie vielem Eyfer an der Erhaltung deſſelben gearbeitet worden, erhellet aus der Verordnung die auf dem, den 14. Appril zu Reutlingen abermahl gehaltenen Bundstag zu ſtande kam, die alſo lautete: Diß nachfolgend Meynung ſol all ſontag In yeder Pfarrkirchen des punds an der Canzel verkündt werden: Lieben Kinder Chriſti land uns fleiſſiglichen mit Ernſt got den Almechtigen und ſin liebe Mutter die Junkfrow Maria und alle Haigen bitten für die löbliche Geſellſchaft ſant Jergen Schilts, das der Barmherzig Gott der wöll verlyhen Wyßheit Krafft und Macht zu regieren, beſchüzen, und beſchirmen Land und lüt, Wittwen und Wayſen, das wir behalten einen zittlichen Fried, dadurch wir mögen verdienen den öwigen Friede. Solichs zu erwerben ſprechend mit Innigkeit und Andacht ain yeder Menſch ain Paternoſter und Ave Maria. Er wurde alſo anfänglich der St. Georgen Bund oder die Geſellſchaft des St. Georgens Schildes genannt; wie dann ſchon im Jahr 1463. eine Geſellſchaft ſolches Nahmens unter einigen Grafen und Herren in Schwaben beſtanden, deren Feldzeichen der St. Georgen Schild war. Es wurde hierauf eine Matricul errichtet, wie viel Mannſchaft ein jedes Glied des Bundes im Nothfall zu Pferd und zu Fuß bey jedem Aufgeboth zu ſtellen habe. Die ſammtliche Bundsverwandte auſſer dem Erzherzog von Oeſterreich und dem Grafen von Würtemberg wurden zu dem erſten Aufgeboth auf 6000. zu Fuß und 600. zu Roß, bey dem zweyten zu 3000. zu Fuß und 300. zu Roß, angeſchlagen. Würde man aber zu dem dritten Aufgeboth ſchreiten müſſen, ſo verſpra-

ſprachen ſammtliche Bundsgenoſſen einander mit aller Macht beyzuſtehen, nur daß alle 3. Aufgebothe vorhero mit ihrem Gutbefinden angeordnet würden. Zur Wagenburg wurden auf 100. Pferd, zehen Wägen, und auf 100. Fußknechte, 3. Wägen, wie auch zur Beſchlieſſung der Wagenburg auf jedes Thor zween Wägen mit Büchſen, und alſo 8. Wägen, und die dazu gehörige Schlangenbüchſen, und Quartonen erfordert.

Obſchon nun faſt alle Glieder von Schwaben in dieſen Bund getretten waren, ſo geſchahe es doch von vielen mit Widerwillen; andere waren noch unentſchloſſen, ohngeachtet des ergangenen ernſthaften kayſerlichen Mandats, daß ganz Schwabenland dem Bund beytretten, und dem kayſerlichen Befehl nachkommen ſollte. Es wurde dahero den 16. Appril eine abermahlige Erinnerung und Befelch an die Ungehorſame erlaſſen: daß ſie ſich binnen 15. Tagen mit Leib und Gut in den Bund begeben, oder des Zwangs und Ernſtes gewärtigen ſollten. Auch in den benachbahrten Landen wurde die Errichtung dieſes Bundes, beſonders von dem Herzog Georg von Bayren, wie auch von den Eydsgenoſſen mit gehäſſigen Augen angeſehen. Der erſte wurde dadurch gehindert, nach ſeinen Abſichten ſeine Lande und die Oberherrlichkeit in demſelben zu erweitern. Villeicht mag er auch den Kayſer in dem Verdacht gehabt haben, daß ſein geheimes Abſehen bey Errichtung und Verſtärkung dieſes Bundes auf ſeine Demüthigung gehe. Dann er hatte mit verſchiedenen Bundesſtänden Streitigkeiten; eine der vornehmſten derſelben war mit dem Abte

von

von Rockenburg, welcher mit Ludwig von Haßberg in Streit verfiele, und der mit Hülffe der St. Georgen Geſellſchaft gedachtem von Haßberg und ſeinen Helffern ihre Schlöſſer einnahm. Als hierauf der ſchwäbiſche Bund an den gedachten Herzogen von Bayren ein Schreiben ergehen lieſſe, und ſich in ſolchem wegen ſeinem Verfahren wider den von Haßberg rechtfertigte, und ihn verſicherte, daß der Grund ſolcher Verbindung nur die Erhaltung der Ruhe und des Friedens ſeye, und daß er ſich keines andern bereden laſſen möchte, antwortete er der Geſellſchaft auf eine ſolche Art, daß man genugſam abnehmen konnte, daß er dieſes Bündnis für ſehr unanſtändig anſehe; dann er beſchwehrte ſich, daß daſſelbe ſeinen Adel, welcher theils in ſeinen ſchwäbiſchen Landen ſäſſe, theils ihm mit Dienſt und andern Verpflichten verwandt ſey, zu verführen, und mit Drohung von Acht und Bann in ſolche St. Georgen Geſellſchaft zu bringen ſuche, auch demſelben nicht einmahl geſtatte, ihn als ſeinen angebohrnen Herrn auszunehmen. Er bezeugte wie ſolches ihrem Schreiben gar nicht gemäß ſeye, und verwieſe es ihnen mit etwas harten Worten, daß der Abt von Rockenburg und der ſchwäbiſche Bund gar nicht Urſache gehabt, den Herzog auch des Seinen zu entſetzen, und die Seinige zu beſchädigen. Und wann auch der von Haßberg in der Acht ſeye, welches ihm unbekandt wäre, ſo wüßte jedermann was die Fürſten in Anſehung der Aechter für Gerechtigkeit hätten. Etliche Reichsſtädte, welche in dem Bund ſtunden, gäben ſolchen Räubern Unterſchlauff, und beſonders habe der Abt, die Stadt Ulm, und etliche von der Ritterſchaft dem Herzog

ſein Schloß Erpach mit aller fahrenden Haab weggenommen, ungeachtet er ſein Fähnlein darauf geſteckt, und ſie gewußt hätten, daß es ihm und nicht dem von Haßberg zugehöre. Er habe ſich nächſthin zu Augſpurg gegen Graf Eberharden von Würtemberg darüber beſchwehret. Seinem Diener Jörgen von Weſternach habe man ſein Schloß Gleiſſenburg ohne Recht weggenommen, und daraus in die bayriſche Lande geſtreift. Wann er aber gegen ſolche Räuber ſich des Rechts der Gegenwehr bediene, ſo hätten ihn die Bundesverwandte mit Sturmſchlagen daran verhindert, und ſeine Feinde in ihre Schlöſſer eingelaſſen. Die Bundesverwandte hätten ſich auch in ihrem Schreiben über ſeine Amtleute beſchwehrt, daß ſie von dieſen beſchädiget worden, aber niemand zu nennen gewußt. Er wußte ſich keiner Klage zu erinnern, indem er ſonſt eine fürſtliche und ehrbahre Antwort gegeben hätte; wie er dann vor der kayſerlichen Mayeſtät oder ſeinen Räthen jederzeit des Rechtens erböthig geweſen ſeye. Der Schluß dieſes Schreibens ware alſo: daß er verlange, daß man ihm und den Seinigen ihre abgenommene Schlöſſer mit aller Zugehör wider abtretten, und den Beraubten ihre Güter und Schatzungen gebe, auch allen Koſten und Schaden erſetze, ſeinen Feinden aber hinführo keine Hülffe angedeyhen laſſe. Da der Bund dieſem mächtigen Herzog ſo ſehr zuwider war, ſo lieſſen ſich manche abſchröcken, demſelben beyzutretten, und ihn dadurch zu einem Feind zu bekommen. Der Kayſer hingegen beharrete noch auf ſeiner Verſtärkung, und lieſſe unter dem 3ten September an ſeinen Vetter den Erzherzog Sigmund von Oeſter-

reich,

reich, an die beyde Marggrafen von Brandenburg, Graf Eberharden von Würtemberg, Graf Hugen von Werdenberg, und an die St. Georgen Geſellſchaft den Befehl ergehen, die Ungehorſame mit Gewalt zu ſolchem Beytritt zu zwingen. Er verſicherte ſie, daß was ſie gegen ſolcher Widerſpenſtigen Leib oder Gut vornehmen würden, ihnen zu keiner Verantwortung gereichen ſolle. Er kam durch dieſe Erkláhrung den Bundesverwandten wegen ihren Entſchuldigungen zuvor, welche zu Anfang des Septembers einen Bundestag zu Stutgardt hielten. Ludwig von Emershofen wohnte demſelben als kayſerlicher Comiſſarius bey. Die Puncte worüber man ſich berathſchlagte, waren vornehmlich dieſe: 1.) die noch übrige Stände in Schwaben, welche die kayſerliche Gebothe hintan geſetzt, zu einem Beytritt zu vermögen 2.) beſchäftige man ſich mit H. Georgen von Bayren Schreiben 3.) wollte der Churfürſt Berchtold von Maynz auch in den Bund tretten, welches dem Kayſer nicht gelegen war, weil er beförchtete, daß dieſes groſſe Reichsglied mehr Zerrüttung als Nutzen durch ſeinen Beytritt bringen möchte.

Die Bundesverwandte hingegen hätten dieſen vornehmen Reichsfürſten gern in ihrem Bunde geſehen, um demſelben ein deſto gröſſeres Anſehen zu machen. Sie gaben demnach dem von Emershofen auf, ihre Schlüſſe dem Kayſer zu hinterbringen, beſonders aber wegen H. Georgen zu berichten, was dieſer an ſie gelangen laſſen, und daß ſie Ludwig von Haßberg ſeine Güter nicht zuruck geben könnten, biß zugleich die Streitigkeit zwiſchen dem Herzog und

Erz-

Erzherzog Sigmund abgethan würden. Das obgedachte kayſerliche Mandat hatte indeſſen die Würkung, daß der Biſchoff zu Augſpurg zu Ende des Jahrs 1488. dem Bunde beytratte, wozu auch Graf Eberhard von Würtemberg ſeine Einwilligung ertheilte. Der Kayſer lieſſe ſich die Vorſtellung wegen des Churfürſten von Maynz endlich auch gefallen, welchem bald hernach auch der Churfürſt von Trier, und der Marggraf Chriſtoph von Baden nachfolgten. Wegen des Churfürſten von Maynz Aufnahme ſtellte der Graf von Würtemberg den beſondern Revers aus: Daß wann die Bundesverwandte von jemand wegen des gedachten Churfürſten beſchädigt, oder mit Macht angegriffen würden, er ihnen vermöge kayſerlicher Mandaten beyzuſtehen verbunden ſeyn wollte. Dann er ware auch der Meynung, daß man dieſen Churfürſten nicht aufnehmen ſollte, weil die Abſicht des Kayſers nur auf die Vereinigung der Stände in Schwaben ſich erſtreckte. Vielleicht wäre es auch ein Glück für unſere Schwaben geweſen, wann man ſich in ſolche Vereinigung eingeſchränkt hätte; nun wurde aber bey den benachbahrten Eydsgenoſſen ein widriger Verdacht durch den Beytritt ſo mächtiger Reichsfürſten veranlaßt, die ſchwäbiſche Stände ſelbſt aber wurden auf dieſes mächtige Bündnis ſich verlaſſend, übermüthig, und war wo nicht eine Haupt- doch eine nicht geringe Nebenurſache des hinnach erfolgten leidigen Schwabenkrieges; obſchon die erſte Hauptabſicht der Errichtung dieſer Geſellſchaft eine löbliche Anſtalt zur Erhaltung des Friedens im Reiche wider die Uiberbleibſel des Fauſtrechts, wider den Ehrgeitz des Groſſen, und die Raubereyen des kleinen Adels ſeyn mochte, die

man damahls als eine Zunſt von vornehmen Böß-wichtern anſehen konnte, die auf der einten Seite des Rheins ſich durch das Schwerd der Freyheit ſelbſt einander aufrieben, auf der andern aber durch die noch ſchlecht eingerichtete und ſehr veränderliche Reichsverfaſſung in Ausführung ihrer raubſichtigen Anſchläge wenig gehindert, nun aber durch die Mitglieder dieſes entſtandenen Bündniſſes über 140. dieſer ritterlichen Raubneſter in Schwaben zerſtöhret wurden. Dahero man eine ſolche Vereinigung nicht anders als eine nöthige und heilſame Anſtalt anſehen konnte, ſo lang die Häupter derſelben keine weitere Abſichten hegten.

Zu Friedenszeiten hielt dieſer Bund gemeiniglich 10000. Mann in eigenem Solde; in Kriegszeiten aber war die Anzahl deſſelben verdoppelt. Der ganze Bundescrayß war in 4. Quartier für den Adel, und in ein fünftes für die Reichsſtädte unterſchieden. Die 4. Quartiere des Adels waren 1.) im Hegöu, 2.) am Kocher, 3.) am Necker und im Schwarzwalde, und 4.) an der Donau.

Die vornehmſte Urſache, wegen welcher dieſer Bund in der Eydsgenoſſenſchaft bey dem gemeinen Manne mit Haß angeſehen wurde, iſt ohne Zweifel, weil die Cantone die zum Beytritt in denſelben eingeladen wurden ſolchen verwarffen, und zwar unter dem Vorwande, daß ihnen der Umfang dieſes Bundes zu weitläuffig wäre, da ſie bereits mit Aufrechthaltung ihres eigenen genug zu thun hätten. Von der Zeit an entſtunde unter dem Volke auf beyden Theilen eine pöbelhafte Parthey-

lich-

lichkeit, die ſich durch unbedachte Stichelreden verriethe, und zu einiger künſtigen Feindſchaft den Grund legte. Auch zeigte ſich der Unwille am erſten und am ſtärkſten in den democratiſchen Staaten, wo die Vorurtheile des gemeinen Mannes den meiſten Einfluß haben, oder in den Städten die an Schwaben gränzten, und wo alſo der Pöbel Gelegenheit hatte, den nachbahrlichen Haß zu unterhalten. Es iſt kein Zweifel, daß wann die Zeitbücher der ſchwäbiſchen Reichsſtädte mehr unterſucht würden, oder dieſe ausführlicher beſchrieben wären, man aus ſolchen die Geſchichte dieſer finſtern Zeiten ſehr beleuchten könnte.

Nur wenige Jahre vor Errichtung des ſchwäbiſchen Bundes ereignete ſich zwiſchen der Stadt Lindau und dem Canton Unterwalden ein Streit, der vielleicht zur Vermehrung dieſes nachbahrlichen Haſſes auch etwas beygetragen haben mag; dieſer Streit verdient hier um ſo mehr angemerkt zu werden; als ſolcher auf die Veranlaſſung K. Friderichs entſtanden, da dann Herzog Sigmund von Oeſterreich an demſelben als Schiedsrichter Antheil genommen, und ſolchen zum Vortheil des Kayſers, und zur Schadloßhaltung der Stadt Lindau beygeleget hatte.

Die Nachricht von dieſem Streit lautet fol- 1484
gender maſſen: Nachdem Rudolph und Jacob von Rappenſtein, genannt Mötelin, 1475. zu Lindau frey geſtellt worden (aus was Urſachen ſie aber vorhin gefangen geſetzt worden, wird nicht gemeldet) fiengen ſie an, ſich ungebührlich zu verhalten, auch

wider den Kayſer merklich zu handlen, wie ſie dann auch für öffentliche Wucherer erkandt wurden; auch daß ſie ein Frauenbild in ihrem Hauß gefangen und gepeiniget, und andere Ungebühr mehr verübet hätten. Nachdem nun ſolches für den Kayſer kam, forderte er an die Stadt durch den Truchſeſſen Johan von Waldburg, beede Mötelin mit Leib und Gut zu deſſen Handen hinaus zu geben; worauf eine Arreſtation im Nahmen des Kayſers auf gemelter Mötelin Leib und Gut gethan, und ſie dahero von der Stadt Lindau in Arreſt behalten wurden; darauf die Mötelin einen Eyd ſchwuren, daß ſie ihr Leib und Gut nicht verwenden, noch aus der Stadt Lindau weichen wollten, es geſchehe dann mit deren Wiſſen und Willen.

Inzwiſchen wurde der Stadt bey dieſem Streit bange; dann ſie gedachten, überantworteten ſie die Mötelin, ſo hätten ſie die Schweitzer dero Landsleute, die Mötelin waren, zu Feinden, wie auch geſchah, und möchten etwann von ihnen überzogen werden. Thäten ſie es aber nicht, daß ſie dem Kayſer die Mötelin nicht lieferten, ſo kämen ſie in ſeine Ungnad, wie dann auch erfolgte; ſie überantworteten alſo dem Truchſäſſen die Mötelin auch nicht. Worauf die Stadt in groſſe Ungelegenheit kam, dann der Kayſer lieſſe um ſolches Ungehorſams willen, die Stadt Lindau, und alle ihre Burger die über 14. Jahr alt waren, in die Aacht erklären; weil aber die Stadt zugleich in dem Schutz des Herzog Sigmund von Oeſterreich ſtund, handelte er wegen dieſem Streit mit dem Kayſer gütlich dahin, daß er die Stadt Lindau mit dem Kayſer

aus-

auſſöhnte, und dieſer ſie wider aus der Aacht befreyete. Inzwiſchen aber und während ſolcher Unterhandlung entwichen die Mötelin wider ihren geleiſteten Eyd und Zuſatz in die ſtiftiſche Freyung zu Lindau; auf die erhaltene Nachricht hiervon befahl der Kayſer der Stadt, die Mötelin aus ſolcher zu ihren Handen zu nehmen, und ſie in feſte Bande zu legen. Dieſen Befehl wollte auch die Stadt vollziehen, allein die Aebtiſſin wollte es nicht zulaſſen. Nachdem aber der Stadtrath die kayſerliche Befehle in Originalbriefen vorwieſe, ſo lieſſe ſie es endlich geſchehen. In der Fortſetzung dieſer Nachricht wird nur eines Mötelins Meldung gethan, ob der andere inzwiſchen verſtorben, entwichen, oder gar ledig gelaſſen worden, iſt unbekandt; indeſſen thun auch die ſchweitzeriſche Geſchichtſchreiber nur eines Mötelins Meldung. Dieſer wurde nun von der Stadt Lindau aus der Freyung genommen, und nach der kayſerlichen Vorſchrift in die Gefangenſchaft geſetzt. Als nun die von Unterwalden deren Landsmann er war, vernahmen, wollten ſie die Stadt Lindau mit vielem Volk feindſelig überziehen, und den Mötelin mit Gewalt haben. Als hierauf der Kayſer hievon benachrichtiget wurde, lieſſe er an alle Churfürſten und Stände des Reichs ein Mandat ausgehen, daß ſie der Stadt Lindau unverzüglich zu Hülffe kommen ſollten. Darauf ſandten die von Lindau ihre Bothſchaft, nemlich Stephan Mürgeln Unterburgermeiſtern, und Conrad Golggen Zunftmeiſtern, nebſt zwey Dienern in die Eydgenoſſenſchaft, in Meynung die Sache ſo viel die Stadt betreffe, gütlich beyzulegen, und allen Krieg, Widerwillen und andere Ungelegenheiten zu verhü-

ten, in Betracht ſie den Mötelin nicht für ſich ſelbſt, ſondern auf kayſerlichen Befehl gefänglich eingezogen hätten; dann wo ſie dieſes nicht gethan hätten, wären ſie wie zuvor in kayſerliche Ungnade gekommen. Als nun die Abgeordnete nach Unterwalden kamen, und ihre Entſchuldigung thaten, wurden ſie gefangen geſetzt, und ſo hart gehalten, daß auch einer von denen ihnen mit gegebenen Dienern in der Gefangenſchaft ſtarb. Als die Stadt das harte Verfahren wider ihre Abgeſandten vernahm, und ſolches dem gefangenen Mötelin fürhalten ließ, da ſchrieb er alſobald gen Unterwalden, und ſagte ſeine Landmannſchaft gegen ihnen auf; dann er vermeynte, es ſollten die lindauiſchen Abgeſandte und Gefangene hierauf ledig werden, und ihm hernach deſto erträglicher ergehen. Aber die von Unterwalden trugen keine Achtung auf des Mötelins Zuſchrift, ſondern behielten die lindauiſchen Abgeſandte den einten wie den andern Weg in Verhaft, und konnte alſo dißmahl kein Friede gemacht werden, biß endlich Herzog Sigmund von Oeſterreich ſich auch dißmahl der Sache annahm, und eine Berichtigung folgender Geſtalt machte. "Daß die Lindauer den "Mötelin ſeiner Gefangenſchaft und Arreſts entledi"gen, hingegen die von Unterwalden die lindauiſche "Abgeſandte auch entlaſſen ſollten, und weilen her"nach Benannte für 15000 fl. Rheiniſch wegen des "Mötelins Bürgſchaft leiſten, und deswegen Pfand"brief von ſich geben müſſen. Nemlich Graf Wil"helm von Montfort um 1000 fl. Graf Philipp "von Kirchberg 2000 fl. Graf Georg von Sar"gans 1000 fl. Graf Hug von Montfort 1000 fl. "Herr Hanß Truchſäß 1000 fl. Graf Joos von

Zol-

"Zoller 2000 fl. Burkardt von Junzingen
"1000 fl. Hanß Ulrich von Frundſperg 2000 fl.
"Der von Schellenberg 1000 fl. Die von Bran-
"dis 2000 fl. Und etliche Burger von Markdorf
"1000 fl. Welche Brief hinder gemeiner Stadt Lin-
"dau gelegen, als ſollen ſie ſolche wider hinaus ge-
"ben, mit dem Anhang: Daß Mötelin dem Kay-
"ſer 4000 fl. und der Stadt Lindau wegen erlitte-
"ner groſſer Köſten und Schäden 6000 fl. einhän-
"digen, und dadurch alle Feindſeligkeiten gänzlich
"aufgehoben, auch dieſer Sachen halber zwiſchen
"denen von Unterwalden, und wen es ferner betrift,
"und der Stadt Lindau ein ewiger Fried ſeyn ſolle.
Dieſes wurde von beeden Theilen alſo angenommen, und die Sache damit geſchlichtet. Es wurden auch hierauf deren von Lindau Leute die zu Unterwalden gefangen lagen, wider auf freyen Fuß geſtellt, und der Mötelin auch ſeines Arreſts entlediget; Stettler meldet in ſeiner Chronick, daß ihn dieſer Rechtshandel über zwanzig tauſend Gulden zuſammen gekoſtet, derſelbe hätte aber ſolches nicht geachtet, ſondern die Herrſchaft und das Schloß Pfungen im Zürich Gebieth hinnach erkauft, und ſich dahin geſetzt. Er erarmte aber durch ſeine üble Haushaltung und Verſchwendung dergeſtalt, daß er in ſeinem Alter mit einem Knecht betteln gehen mußte; dahero wäre das Sprüchwort entſtanden: Man könnte endlich auch bey Metelins Gut erarmen, oder daſſelbe durchbringen.

Ob nun wohl die Stadt Lindau ſich durch die Vermittelung Herzog Sigmunds von Oeſterreich noch ſo zimlich und ohne Schaden aus dieſem Streit gewickelt; ſo kam ſie doch, ehe der Verglich berichti-

get wurde, und indem der Mötelin noch gefangen lag, mit einigen mit ihro verbündeten Edelleuten in nicht geringe Ungelegenheit, wie ihr dann folgende nach der Gewohnheit damahliger Zeiten Abſagbriefe zuſandten: Als Balthaſar und Melchior Gebrüder von der hohen Landenberg zu Wellenberg, Bartholomäi Heidenheimer zu Klingenberg, Hanß Langenberg, genannt Reithanß, Georg Büchelmann, Claus Ganſer, Berchtold Spurius, Albrecht Böſſinger, Peter Kuppel, Curli Von Gnäpſer, und Conrad der Ulmer. Das gleiche geſchahe auch von Hanß von der breiten Landenberg zu alten Klingen, wie auch von dem Freyherrn Ulrich von hohen Sax, ſowohl für ſich, als ſeine Helffershelffere, die ihr alle bisherige Verbündungen aufkündeten, und ſie dadurch an ihren Kräften nicht wenig ſchwächten; dann die Stärke derer Reichsſtädte vornemlich auf ihren Bündniſſen beruhete.

1488 Als die Gemahlin des römiſchen K. Maximilians durch einen Fall vom Pferd ſo ſehr beſchädiget wurde, daß ſie darüber ihren Geiſt aufgeben mußte, wurden die unruhigen Flanderer aus Haß gegen dem Hauß Oeſterreich gedachtem König ſo gram, daß ſie ihn von der Vormundſchaft ſeiner eigenen mit gedachter Gemahlin erzeugten Kinder ausgeſchloſſen haben wollten. Er wußte ſie aber dergeſtalt zu demüthigen, daß ſie endlich des Kriegs müde wurden, und ſich ihm unterwarffen. Allein die Ruhe daurte nicht lange, und es kam endlich ſo weit, daß die gedachte Flanderer ihren eigenen Herrn zu Brügge gefangen ſetzten, und verſchiedenen ſeiner getreuen Miniſtern nach ausgeſtandener Folter

die Köpfe abſchlagen lieſſen; ihm ſelbſt aber ganz unerträgliche Bedingungen vorſchrieben. Nun bothe der Kayſer dem ganzen Reich auf, um mit der Hülffe deſſelben und denen noch treugebliebenen flanderiſchen Ständen, den R. König zu entledigen, es ſtellten ihn zwar die Flanderer ehe es zu einem Ausbruch des Krieges kam auf freyen Fuß, er mußte aber endlich verſprechen, die ihm zugefügte Schmach nicht zu rächen, die Vormundſchaft abzulegen u. ſ. w. allein weil dieſes nur ein erzwungener Friede war, rüſtete ſich der Kayſer mit dem geſammten Reich die frevelhafte Niderländer wieder zum Gehorſam zu bringen. Zu dieſem Feldzug mußten dann auch nebſt andern Ständen und Städten des Reichs die ſchwäbiſche mit ihren Hülfsvölkern dem Kayſer Beyſtand leiſten; welche Hülffe dann auch dieſer gegen die ſchwäbiſche Bundsſtände und Städte, und unter denſelben laut einem Schreiben des Stadt lindauiſchen Hauptmanns an ſeine Obern mit Erkanntlichkeit angeſehen, wie er ſolches in gedachtem Schreiben folgendermaſſen ausdrücket:

"Es hat der römiſche König der Städte
"Knecht im Feld beſehen, die haben ihm faſt wohl-
"gefallen; auf das hat er nach den Hauptleuten der
"Städte geſchickt, und hat der von Naſſau geſagt:
"ſie ſollten unſerm Herrn Lob und Dank ſagen,
"und daß, ſo er das Leben habe, ſo wolle er es ge-
"gen ihnen erkennen, und ihnen thun, was ihnen
"lieb ſeye, wann ſie ihm einen guten Zeug geſchickt,
"des guten wolle er nicht vergeſſen, und both jeg-
"lichem die Hand, auch uns Hauptleuten. Die

"da ſind, mit mehr Worten, und fragte inſonder-
"heit, daß wirs hörten, wem gehören die Knecht
"in dem weiß und grün? Da ſagten wir denen von
"Lindau am Bodenſee, ſie gefallen dem Kayſer und
"dem König. Darnach nahm er 40. Knechte von
"uns, und 1400. Mann von andern Städten,
"und reut gen Gent vor die Stadt, aber er moch-
"te nichts richten u. ſ. w. die gar ſtarke franzöſiſche
Beſatzung machte alle Anſtalten der Belagerer un-
nütze.

Wir haben oben geſehen mit welch ſcheelen Augen Herzog Georg von Bayren die Errichtung des ſchwäbiſchen Bundes angeſehen habe, dieſer hielt demnach vor nöthig, auf ſein Betragen ein wachſames Auge zu haben. K. Maximilian bemühete ſich inzwiſchen im Jahr 1489. ſelbſt die zwiſchen dieſem Herzogen und einigen Bundesſtänden noch fürwaltende Streitigkeiten zu ſchlichten. Etliche derſelben waren leicht entſchieden, andere aber waren von mehrerer Schwierigkeit, und erforderten eine nähere Unterſuchung. Dieſes Geſchäfte wurde von dem König, dem Biſchoff Wilhelmen von Eichſtädt und Graf Eberhard dem Aeltern von Würtemberg aufgetragen. Es geſchahe ſolches zu Dinkelſpühl, wo der König und der Herzog ſelbſt zugegen waren; ob ſich nun ſchon der letztere die Gnade des Königs zu erwerben wußte, ſo gewann er doch ſeine Anſprüche dadurch nicht; nichtsdeſtoweniger gab er ſich zu frieden.

Inzwiſchen wurden die Hauptleute des Bundes über die langwierige Beylegung dieſer Streitigkeiten verdrüßlich, zu mahlen da ſie ihn für den

Urheber derſelben hielten, ihn dahero mit einem Einfall in ſeine Lande bedroheten, und ſolchergeſtalt zu demüthigen ſuchten. Er beklagte ſich hierüber bey dem Kayſer, und zwar insbeſondere auch wieder den Grafen Eberharden von Würtemberg; an welchen hierauf der Kayſer 1490. ein ſcharffes Mandat ergehen, und ihm die beſſere Geſinnungen des Herzogs vorſtellen ließ, und daß der ſchwäbiſche Bund zur Erhaltung Ruhe und Friedens und nicht zu Stöhrung derſelben ware angelegt worden, mithin ihm die widrige Abſichten deſſelben gegen den Herzog unleidentlich wären. Verboth dahero dem Grafen bey deſſen Ayd und Pflichten, auch dem Verluſt aller ſeiner Rechte und Freyheiten, den Bundsverwandten beyzuſtehen, wann ſie den Herzog ohngeachtet ſeiner guten Anerbiethungen bekriegen wollten. Solchemnach wurde die Pflicht, welche er vermittelſt eines theuren Aydes ſeinen Bundesverwandten geſchwohren hatte, durch dieſen Befehl aufgehoben; dann der Kayſer befahl ihm ohne Rückſicht auf jenen, deſſen Verordnungen allein nach zu kommen, und alſo ſeiner Bundesgenoſſen Feind zu ſchützen. Es ſcheint alſo daß der Kayſer allein dem Herzoge beſſere Gedanken und beſſere Geſinnungen zugetraut, als die übrige ſchwäbiſche Bundesverwandte, und ihn um ſolcher willen in ſeinen Schutz genommen habe; wiewohl es etwas ſeltſam läßt, daß ein ſo mächtiges Glied des ſchwäbiſchen Bundes, als der Graf Eberhard, ſich von ſeinen Verbündeten trennen ſollte, und der Herzog von Bayren den auf ſich geladenen Verdacht, in den er ſich gegen die ſchwäbiſchen Bundesverwandten geſetzt, nicht durch ein aufrichtiges geneigtes Betra-

gen,

gen, wann es ihm um eine wahre Verſöhnung mit denſelben ein Ernſt geweſen, nicht ſollte von ſich abzuwenden geſucht haben. Inzwiſchen blieb dannoch der ſchwäbiſche Bund ruhig.

Es entſtund aber bald hierauf ein anderer Streit. Es hatte nehmlich ein gewiſſer pfälziſcher Beamteter, Nahmens Lindenſchmid, eine Fehde mit einem ſogenannten Eitelſchelmen von Bergen, welcher ein Mitglied des ſchwäbiſchen Bundes ware, und dieſem nicht allein ſein Schloß Nipsheim abgebrannt, ſondern auch ſeinen Unterthanen viel Schaden gethan hatte. Eitelſchelm bracht hierüber, und wieder den Biſchoff von Speyer, der ſeinem Feind Unterſchlauff gab, ſeine Klagen bey dem ſchwäbiſchen Bund an. Dieſer nahm ſich auch ſeiner an, und hielt eine Zuſammenkunft zu Heilbronn; woſelbſt der Churfürſt von Maynz und Graf Eberhard von Würtemberg in Gegenwart K. Maximilians Geſandten einen Feldzug mit den übrigen Bundeshauptleuten wieder die Beklagte anordneten. Es wurde jedoch derſelbe wieder abgewandt, und die Streitigkeit zu Eßlingen friedlich beygeleget. Der Biſchoff und das Stift zu Speyer mußten forderiſt dem Bund eine Abbitte thun, da dann die Abgeordnete den 5ten November 1490. die Sache zwiſchen dem Bunde und dem Biſchoff ſedergeſtalt verglichen: daß der Biſchoff und das Stift dem Kläger alle ſeine Güter, Obrigkeits Rechte und Einkünften zu Nipsheim, Buchach und andern Orten um einen billichen Preiß abkaufte und den Schaden bezahlte. So ſolle auch der Biſchoff und das Stift wegen des von dem Bund aufgewandten Koſtens zu dem Feldzug vor dem

Chur-

Churfürſten Berchtolden zu Maynz und Graf Eberharden in eine Rechtfertigung ſich einlaſſen. Wann ihnen aber dieſes zu beſchwehrlich wäre, ſo ſollte dem Biſchoff frey ſtehen fl. 2000. auf nächſten Liechtmeßtag zu bezahlen, oder mit allen den Landen, welche das Stift diſſeits des Rheins hätte, ſich in ſchwäbiſchen Bund zu begeben, und in Monatsfriſt ſich erklähren, welcher Weg ihm der annehmlichſte ſey.

In dieſem Jahre wäre beynahe der ganze ſchwäbiſche Bund wegen der Stadt Regenſpurg in die Waffen gebracht worden. Es war dieſe Stadt durch eine bey dem gemeinen Weſen ſchlecht geführte Haushaltung in einen groſſen Schuldenlaſt gerathen, welches zwiſchen dem Rath und der Burgerſchaft zu groſſen Unruhen Anlaß gab. Herzog Albrecht von Bayren der ſchon lange nach dem Beſitz dieſer Stadt getrachtet hatte, glaubte jetzund die beſte Zeit zu ſeyn, ſelbe an ſich zu bringen. Solchemnach brachte er einen Stadtcammerer auf ſeine Seite, lieſſe ſo dann der Burgerſchaft viele beſondere Freyheiten und Vortheile durch ſeine dahin abgeſchickte Räthe verſprechen, und brachte dadurch zu wege, daß ſich die Stadt im Jahr 1486. unter ſeine Bothmäſſigkeit bequemte, ſelbigen nicht nur das Schloß Donauſtauff übergab, ſondern ihm auch geſtattete, in der Stadt ein Schloß aufzubauen. 1492

Als K. Friderich, der ohnehin dem bayriſchen Hauſe und ſonderlich H. Albrechten nicht günſtig war, hievon Nachricht erhielt, nahm er dieſes

Ver-

Verfahren ſehr hoch auf. Obwohl ſich nun K. Maximilian in das Mittel zu legen trachtete, ſo wollte doch der Kayſer, ehe und bevor Regenſpurg wider an das Reich abgetretten wurde, von keiner Verſöhnung etwas hören. Weil aber der Churfürſt ſich hiezu nicht verſtehen wollte, wurden die Regenſpurger gegen das Ende des 1489ſten Jahrs durch ein kayſerlich Mandat für den Kayſer geladen, um wegen ihres Abfahls vom Reich ſich zu verantworten; als ſelbige aber nicht erſchienen, wurde nicht nur dem ſchwäbiſchen Bund anbefohlen, ſich wider H. Albrechten zum Krieg gefaßt zu machen; ſondern es wurde auch die Stadt Regenſpurg zu Linz, wo der Kayſer dazumahl dieſerwegen einen Reichstag hielt, öffentlich von demſelben in die Acht erklähret. Unterdeſſen bemühte ſich zwar K. Maximilian nochmahl dieſe Streitigkeit beyzulegen; es war aber alle Mühe vergeblich; jedoch bracht er ſo viel zu wege, daß der ſchwäbiſche Buud damahl noch zu keinen Thätlichkeiten ſchritte.

In den Jahren 1488. und 89. nahm die Ablaßcramerey am erſten ihren Anfang, dann es ſchrieb der Pabſt nicht nur in den nordiſchen Reichen, wo ſeine Geldſchneiderey noch nicht genug bekandt war, ſondern ſelbſt im deutſchen Reiche eine Art neuen Ablaſſes aus, und zwar nicht nur für die lebende Menſchen, ſondern auch für dero abgeſtorbene Eltern und Verwandte; ſo, daß dieſe an allen Meſſen, Gebethen, Allmoſen und Faſten, welche in der ganzen Kirche geſchehen, theil haben ſollten. Der Zulauff nach dieſem neuen Kram war ungemein groß. Aus dieſem erlöſeten Geld ſollte ein Türkenkrieg geführt

führt werden, der doch nicht zu ſtande kam; dagegen fand man nach des Pabſts Tode eine Million Ducaten hinter ihm, die er unter dieſem Vorwand bezogen, ohne was ſeine Abgeordnete für ſich dabey gewonnen.

So erregte um dieſe Zeit auch der Abt Ulrich 1489
von St. Gallen mit der Stadt gleiches Nahmens einige Streitigkeiten, und hielt ſich für beleidiget, daß ihm ſolche die Erweiterung ſeines Cloſters abſchlug. Damit er nun eine Wohnung hätte, die er nach ſeinem Belieben auf und zu ſchlieſſen möchte, nahm er ſich vor zu Rorſchach am Bodenſee ein neues Cloſter zu bauen, in welchem hinführo die Prälaten, die erwählt werden, ſich aufhalten, gleichwohl aber das alte Cloſter daneben im Weſen erhalten ſollten. Worüber er bereits im Jahr 1483. eine päbſtliche Bulle erhalten hatte; nun legte er den 21. May als am Tage des heiligen Benedicts den erſten Stein zu dieſem neuen Cloſter. Weil aber die Stadt St. Gallen in Sorgen geſetzt wurde, die Conventualen wären geſonnen, gänzlich von ihr zu weichen, und ſelbſt den Leichnahm des heiligen Galli mit ſich zu nehmen, und nicht nur ein Cloſter, ſondern eine Handelsſtadt, und einen neuen beſondern Paß und Ablagsort des Bodenſees daſelbſt, nebſt einem neuen Cloſter zu ihrem merklichen Nachtheil anzulegen; ſo begehrten nun beſagte Stadt und die Appenzeller, da zu Rorſchach bereits eine Cappelle geweyhet, und faſt der halbe Bau, der ſchon 12000. Gulden gekoſtet hatte, verfertiget war, daß der Abt das verfertigte wider niderreiſſen möchte. Der Abt erboth ſich auch ihnen

da-

darum vor Recht zu ſtehen, wozu ſich aber der Gegentheil nicht bequemen wollte. Weil nun der Abt den Bau fortgeſetzt, und ſolchen bereits unter das Dach gebracht hatte, verſammelten ſich 300. St. Galler, 600. Rheinthaler, und 1200. Appenzeller in der Grub, zogen auf Rorſchach, riſſen den Bau den 28. Brachmonat des Jahrs 1488. auf den Grund nider. Dieſer Auszug koſtete hinnach die Appenzeller das Rheinthal. Der Abt rieff hierauf die vier Schirmort um Hülffe an. Es wurde auch in der Verſammlung der Eydsgenoſſen bereits davon geſprochen, daß der Abt und das Convent die Verwaltung des Gotteshauſes Land und Leut mit hohen und nidern Gerichten von ſich geben möchten; damit ſie dem Gottesdienſt deſto füglicher abwarten könnten; auch wurde davon geredet, was man dem Abt und dem Gotteshauß für den jährlichen Unterhalt davon geben ſolle. Die übrige 6. eydgenoſſiſche Ort als Bern, Uri, Unterwalden, Zug, Fryburg und Solothurn vermeynten die Stadt St. Gallen ſollte ihnen ſich wegen ſolchem Streit ſtellen. Allein dieſe erboth ſich zu beweiſen, daß ſie nicht ſchuldig ſey, dem Abt zu Recht zu ſtehen. Hingegen ſatzte der Abt nicht ab, den Schutz der vier Schirmorte zu begehren; der Pabſt ſelbſt goß, durch
1490 ſeine den 27. Jenner ausgeſtellte Bull, Oehl in dieſes Feur. Die 4. Schirmorte zogen demnach nebſt Zug in dem Monat Hornung aus. Die Appenzeller verglichen ſich jedoch alſobald mit denſelben, und übergaben ihnen das Rheinthal, auch erſchienen 4000. unbewafnete Gotteshausleute bey Goſſau, die ſich gleichmäſſig unterwarffen.

Die

Die Stadt St. Gallen war ſehr erbittert, daß ſie von ihren Bundsgenoſſen verlaſſen wurde; und erboth ſich ſchriftlich zu einem gütlichen Vergleich, deren Vorſchlag aber nicht beantwortet wurde. Sie verbrannten darauf in Erwartung einer Belagerung 84. Häuſer. Nachdem ſie hinnach auch würklich von 16000. Mann eydgenöſſiſcher Völker belägert, und 2. oder 3. Tag beſchoſſen wurde, begehrte ſie Gnade. Durch dieſen kurzen und nur einen Monat lang gewährten Krieg ſollen die Gotteshaußleute um mehr dann 100000. Gulden beſchädiget worden ſeyn.

Der Burgermeiſter Vahrenbühler von St. Gallen, den die Orte als den Urheber deſſelben ausgeliefert haben wollten, begab ſich auf die Flucht, nahm der Stadt Siegel mit ſich, warffe es aber hernach in den Bodenſee. Der Stadtſchreiber Schenkle wurde noch in Zeiten ergriffen, in die Gefangenſchaft geworffen, und hernach mit beſagtem Burgermeiſter Vahrenbühler auf ewig aus den eydgenöſſiſchen Gränzen verwieſen. Indeſſen kamen die Grafen von Mätſch und Werdenberg in die Stadt, durch deren Vermittelung auch den 15ten Hornung ein Friede errichtet, und geſchloſſen wurde; die Friedenspuncten waren folgende:

1.) Solle eine völlige Amneſtie aufgerichtet ſeyn.

2.) Die Anforderungen des Abts und der Stadt St. Gallen werden hievon ausgenommen, und ſoll man deswegen des Rechts vor den 4. Or-

ten nehmen, und was dieſe ſprechen, deſſen auch beyde Theile geleben.

3.) Jegliches Theil ſoll bey ſeinen Gütern, Zinſen und Zehenden unbeſchädiget bleiben; ausgenommen des Burgermeiſter Vahrenbühlers auſſer der Stadt gelegenes Gut.

4.) Solle die mit den Appenzellern und den Gotteshausleuten gemachte Bündnis tod und ab, null und nichtig ſeyn, und deren Verſchreibung den 4. Orten ausgeliefert werden.

5.) Burgermeiſter Vahrenbühler und Stadtſchreiber Schenkle, ſollen aus der Stadt und Eydgenoſſenſchaft verwieſen ſeyn, ſollte aber der Vahrenbühler widerum betretten werden, ſolle er angenommen, und den 4. Orten übergeben werden.

6.) Der Abt und ſein Convent ſamt ihren Bedienten ſollen an Leib und Gut geſichert ſeyn, und ungehindert im Cloſter und in der Stadt mögen wohnen und wandlen. Actum zu St. Fiden im Lager den 15ten Hornung 1490.

Da nun der Frieden von allen Theilen geſchloſſen war, ſo wurden die im Anzug begriffene Völker von Bern, Fryburg und Solothurn zuruck gemahnet, und die vor der Stadt gelegene Orte zogen den Tag darauf wider nach Hauſe. In der Stadt St. Gallen herrſchte jedoch zwiſchen der Obrigkeit und der Bürgerſchaft noch eine groſſe Uneinigkeit. Einige Bürger waren ſehr mißvergnügt,

daß man ſich ſo bald ergeben; die vernünftigen aber ſahen wohl, daß man von Anfang unbedachtſam in die Sache gegangen, und einen Krieg angefangen, den man nicht im ſtand war, auszuführen. Unſere Schwaben lebten bey dieſen Unruhen ſelbſt in Forcht und Schrecken, und beſorgten, dieſer Krieg der vor ihren Augen geführet wurde, wäre nur aus Liſt und Verſtellung angezettelt worden, und eigentlich auf ſie angeſehen. Sie lieſſen ſich auch von dieſer ungegründeten Meynung (ſo wenig Schein ſie auch hatte) dergeſtalt einnehmen, daß ſie würklich bey 10000. Mann zuſammen ſtoſſen lieſſen, und beſonders die Gränzen an dem Bodenſee damit verwahrten; dieſe Mannſchaft wurde dahero nach Lindau, Bregenz und andere am See gelegene Orte verlegt.

Den 8ten Merz wurde zu Einſidlen eine Tagſatzung gehalten, und die Streitigkeiten durch obige Grafen nochmahlen und zwar in Abſicht der Appenzeller folgender maſſen entſchieden:

1.) Sollen ſie dem Abt 4500. Gulden wegen dem zugefügten Schaden gut machen.

2.) Denſelben hinkünftig nach ſeinem Belieben mit den Seinigen ungehindert bauen laſſen.

3.) Jeglichem Schirmort 1000. Gulden an Kriegskoſten bezahlen.

4.) Dem römiſchen Kayſer 600. Gulden zur Straff geben.

Der Spruch über die St. Galler war:

1.) Sollen ſie den Abt nach ſeinem Belieben auf ſeinem Grund und Boden ungehindert bauen laſſen.

2.) Das Hof und Pfalzgericht, ſamt allen Heiligthümern und Kirchenzierden ſollen im Kloſter verbleiben.

3.) Dem Abt ſollen ſie 4000. rheiniſche Gulden wegen zugefügtem Schaden bezahlen.

4.) Alle diejenige, ſo ſie in des Abts Gerichten zu Bürgern angenommen, ihrer Eyden wider ledig laſſen, und hinkünftig keine mehr annehmen.

5.) Die Lehen auſſer der Stadt von neuem wider empfahen, und der Abt ſolle ihnen dieſelbe aus Gnaden auf ihr Bitt wieder verleichen.

6.) Sollen ſie um die vorige an den Abt gemachte Anſprachen abgewieſen ſeyn.

7.) Die vorige Sprüche, Verträge, Brief Siegel u. ſ. w. ſollen bey vollen Kräften bleiben. Actum Einſidlen Dienſtags nach Oculi 1490.

Urtheil der vier Schirmorte über die Gotteshausleuthe.

1.) Sollen ſie dem Abt 3000. Gulden für den Schaden abſtatten.

2.) Den

2.) Den Abt ungehindert bauen laſſen.

3.) Die Lehen vom Abt wider empfahen.

4.) Keine Verſammlungen oder Gemeinden ohne des Abts Wiſſen und Willen mehr halten.

5.) Bey vorigen erlangten Freyheiten verbleiben, jedoch den Fall ohne Widerred abſtatten. Hievon aber ſind ausgedingt die Rädlinsführer, die die Weyher aufgebrochen, Marken ausgeriſſen u. ſ. w.

6.) Um alle fernere Anſprachen an den Abt gewieſen ſeyn.

7.) Dem Abt ſollen ſie neuerdingen ſchwöhren, und ohne ſeine Erlaubnis in keinen frembden Krieg ziehen. Auch das Burg und Landrecht mit den Orten ſteiff und ſeſt halten. Actum zu Weil den 7ten May 1490. Auf gleicher zu Weil gehaltener Tagſatzung hat ſich der Landrath von Appenzell über die gegen ſie zu Einſidlen ausgefällte Straff von 4000 Gulden beklagt, welche dann ihnen aus angehörten Gründen gütig nachgelaſſen, und neun Jahr hernach ſind ſie gar in die Mitregierung des Rheinthals wieder aufgenommen worden.

Die übrige zwiſchen den Orten und denen Appenzellern biß dahin unausgemachte Zwiſtigkeiten ſind in bemelter Tagſatzung von den 4. Orten dahin entſchieden worden;

1.) Daß die Appenzeller denen Kriegsknechten, ſo auf dem Schloß Rorſchach gelegen für Zehrung und Schaden 110. Gulden bezahlen ſollen.

2.) Alle groß und kleine Faß die ſie im Rheinthal haben, denen ſieben Orten überlaſſen.

3.) Alle in Handen habende Brief und Siegel, Kraft dero der Abt von St. Gallen, des Gotteshauſes Vogteygericht u. ſ. w. nicht verkauffen möge, den 4. Orten auslüfern.

4.) Gleichergeſtalt alle Schriften, Rödel und Brief, ſo ſie wegen dem Rheinthal und Herrſchaft Sax haben, heraus geben.

5.) Keine Steuren mehr auf der Toggenburger in dem Land habende Güter legen.

6.) Alle Droh und Mißwort gegen einander abſtellen.

7.) Denen von Altſtätten, Marbach und Bernang jährlich 14. Pfund Pfenning an der Reichsſteuer bezahlen, mögens aber mit 280. Pfund ablöſen.

8.) Des Holzbau halber zu Marbach ſoll es bey dem Vertrag bleiben.

9.) Der Städten Schaffhauſſen, Winterthur und Sargans ihnen abgenommene Panner ſollen ſie ihnen gütig wider auslüfern.

10.) Hin-

10.) Hingegen ſollen die ihnen vormahls zuerkandte Straffe der 4000. Gulden gütig nachgelaſſen ſeyn.

11.) Im übrigen alles paſſirte denen Appenzellern an ihren Ehren, Marken, Rechten, Freyheiten und Bünden, unnachtheilig, unaufheblich, unſchädlich, und hiemit eine völlige Amneſtie aufgerichtet ſeyn. Actum und beſiegelt zu Weil den 10ten May 1490.

Dieſen Spruch beſtätigte hinnach auch Kayſer Friderich, nachdem die Appenzeller die ihnen auferlegte 600. Gulden Straffe bezahlt hatten; von dem ſie nicht nur wegen ihres begangenes Frevels befreyet, ſondern auch von dem Paſt des Banns entlediget wurden.

So verlohren die Appenzeller durch dieſen unnöthigen Krieg das Rheinthal ſamt dem Schloß Friſchenberg ob Sax und der dazu gehörigen Gerichts Herrlichkeit, ſo ſie ſeit 1460. beſeſſen hatten, die St. Galler hingegen wurden gehalten, über die 4000. Gulden Straffe an den Abt, jedem Orte 1000. Gulden, hiemit 10000. Gulden, zu bezahlen. Sie verlohren auch ihre Gerichte zu Oberberg, Anweil und Oberdorff, welche die 4. Orte eingenommen und hernach dem Abt von St. Gallen um 4000. Gulden verkauft u. ſ. w. wie dann ihr binnen 4. Wochen erlittener Schaden gleichmäſſig auf nicht weniger dann 100000. Gulden geſchätzt wurde.

Der Abt ließ darauf das in aller Eil abgebrannte Kloſter zu Rorſchach, viel ſchöner als es zuvor, wider aufbauen, ohne daß ihn jemand daran hindern dorfte. Die ſieben Ort ſetzten hinnach den 23ſten Herbſtmonat den erſten Landvogt auf Rheineck, nahmens Dominicus Freudenberger von Zürich.

1491 In dem Merzen dieſes Jahrs ſtarb endlich Abt Ulrich. Man kan ihn als den zweyten Stifter des Kloſters anſehen, dem damahl wenige Stifter in Teutſchland gleich kamen. Das Anſehen deſſelben mag daraus geſchloſſen werden, daß der jeweilige Herzog von Schwaben deſſen Truchſäß war, deſſen Stelle die Edle von Bichelſee verſahen, die übrige Hof und Erbämter beſaſſen andere benachbahrte Grafen und Edelleuthe. Die Grafen von Hohenberg waren Schencken; die Herrn von Zollern Marſchälle, der Herr von Regenſperg Cämmerer u. ſ. w. Nach Abt Ulrichs Tode wurde Gotthard Giel von Glattburg an ſeine Stelle erwählt, dieſer war ein prächtiger freundlicher Herr; er reiſete bald nach ſeiner Wahl nach Rom, und lieſſe ſeine Eltern in der Stadt Weil die Haushaltung führen. Damit nun dem Kloſter kein Nachtheil hiedurch zuwachſen möchte, lieſſen ihm die Eydsgenoſſen entbiethen: er möchte die Seinige auf eine andere Art verſorgen, und dieſen Aufwand, den man nicht geduldeu würde, einſtellen. Er wurde darauf in dem ſchwäbiſchen Krieg für einen Feind des Vatterlands erklährt, und in das Sundgau verwieſen. Doch ſollen zwey deſſelben Brüder auf der Eydgenoſſen Parthey geblie-

blieben ſeyn, auch für ſie das Leben verlohren haben.

Nach dem Tode des Biſchoff Otto von Coſtanz erwählten einige Dohmherrn einen Herrn von Höwen; andere aber den Dohmprobſt Perlauer aus Zili in Ungarn, König Friderichs Canzlern, und Lehrmeiſtern deſſen Prinzen Maxmilians; in Betracht dieſer wichtiger Aemter er auch bereits mit der Probſtey begabet war. Es wurde ihm auch das Biſtuhm durch einen Verglich überlaſſen. Weil aber daſſelbe ſehr mit Schulden beladen war, nahm er es erſt vier Wochen und 3. Tag nach der Wahl an. Da auch ſeit hundert Jahren her zwiſchen der Stadt und dem Biſchof ein Verglich gemacht ware: daß der Biſchoff der Stadt ihre Freyheiten beſtätige, und die Stadt ſolche Bekräftigung nun verlangte, wollte ihr dieſer neue Biſchoff damit nicht willfahren, weil ihm das Recht ſolches vor ſeiner Beſtätigung in der erhaltenen Würde zu thun, verbiethe.

Nach ſeiner Beſtätigung wolle er ſeine Schuldigkeit beobachten, ohne jedoch eigentlich ſich zu erklähren, ob er nach erlangter Beſtätigung beſagte Freyheiten bekräftigen wolle. Deßwegen ſich die Stadt Coſtanz dem Schutze der Eydgenoſſen empfohle. Er reiſete hierauf nach Rom, woſelbſt er ſeine Beſtätigungsbulle ohnentgeltlich erhielt. Sein Geitz war ſo groß, daß er ſich ſeinen Bart und ſeine Hare ſelbſt ſchohre und beſchnitte. Damit er das erarmte und verſetzte Biſtuhm widerum löſen und reich machte möchte, legte er mit päbſtlicher Bewilligung allen Prälaten und Prieſtern im ganzen Biſtuhm den

fünften Theil ihrer jährlichen Einkünften zu erlegen, auf. Er nahm daneben den Schein an, als wann er eine beſſere Zucht unter der Cleriſey einzuführen ſuchte. Er hielt zu dem Ende einen Synodum und ließ die darinn gemachte Satzungen in Truck ausgeben, damit ein jeder eine Vorſchrift ſeines Verhaltens hätte, womit man aber nicht zu frieden ware. Solches Vorhaben des Biſchofs war indeſſen denen Eydgenoſſen ſehr angenehm; indem die bißherige Biſchöffe in Beſtraffung der Prieſter ſehr nachläſſig geweſen. Sie erinnerten ihn jedoch, daß wann ihm einige ſtraffwürdige Prieſter überſchickt würden, er ſolche ihrem Verbrechen gemäß ohne Nachſicht beſtraffen möchte, woferne aber ſolches nicht geſchähe, werde man den Bedacht darauf nehmen, ſolche Miſſethäter ſelbſt abzuſtraffen. Sollte er aber nur die ſtraffwürdig finden, die ſich nicht mit Geld loßkauften, hingegen diejenige ungeſtraft laſſen, von von denen er Geſchenk erhielte, ſo würde ihnen ſolches ſehr mißfällig ſeyn. Weil auch der Biſchoff geneigt zu ſeyn ſchien, das geiſtliche Gericht nach Mörſpurg zu verlegen, welches den Eydgenoſſen wegen Verurſachung mehrerer Unkoſten nicht anſtändig war, baten ſie ihn, ſie mit deſſen Entfernung zu verſchonen.

Inzwiſchen erklährte ſich die Prieſterſchaft auf einem von ihr angelegtem Synodo dem Biſchoff die von ihr verlangte Steuer nicht zu reichen, und berieff ſich dieſerwegen an ein allgemein Concilium. Der ſchwäbiſche Bund und der Graf von Würtemberg beredeten ihre Cleriſey ihm den 20ten Pfenning zu geben; der eydgenoſſiſchen Prieſterſchaft wurde

der

der gleiche Vorſchlag gethan, dieſe wollte aber nicht. Einige ſollen geſagt haben: wann dem Biſchoff von Coſtanz ſeine Prälatur und Pfrund zu klein wäre, ſo wollten ſie mit ihm tauſchen. Nach etlichen Tagleiſtungen wurde zu Baden beſchloſſen, daß man zwar die Schatzung von den Prieſterm wolle beziehen laſſen, daß aber das Geld biß zu gänzlichem Austrag der Sachen hinter gemeine Eydgenoſſen nidergelegt werden ſolle. Endlich wurde durch den Abt von St. Gallen, und einige Abgeordnete der Eydgenoſſen durch einen Verglich erläutert. 1.) Was jeder von einer Pfrund mit der die Seelſorge verbunden war, dem Biſchoff reichen ſolle 2.) was der Fiſcal bey Vorladung der Prieſter zu beobachten 3.) was man von Vidimirung der päbſtlichen Bullen fordern 4.) daß der biſchöfliche Hof reformirt werden ſolle, und daß niemand ohne vorläuffige Mahnung in Bann gethan werde, 5.) welche Sünden loßzuzählen die Biſchöffe ſich vorbehalten haben. 6.) Daß die Caplanen als untergebene des Decans den biſchöflichen Satzungen nicht verbunden ſeyn ſollen 7.) ſolle man die Prieſter, die ſich mit dem andern Geſchlecht überſehen, nicht höher ſtraffen, dann vor Alters u. ſ. w. der Biſchoff bewarb ſich darauf um eine Bündnis mit den Eydsgenoſſen, die ihm jedoch nicht zugeſagt wurde, er habe dann verſprochen, dieſe aufgerichtete Articul zu halten; da dann ſolcher Bündnis beygefügt wurde: wie S. fürſtlichen Gnaden Geiſt- und weltlichen Perſohnen in der Eydgenoßſchaft bleiben laſſen ſolle, wie ſie von ſeinen Vorfahren den Biſchöffen gehalten worden ſind.

Gleich

1492 Gleich zu anfang diß Jahrs wurden zu Augſpurg und Aurach Bundestage gehalten, auf welchen nunmehro der Krieg wider Herzog Albrechten in Bayren würklich beſchloſſen, die Hauptleute ernennet, auch daß bey Augſpurg der Sammelplatz des geſammten Kriegsvolks ſeyn ſolle, ausgemacht wurde.

Der Herzog ſchrieb darauf an die Stadt Augſpurg: weil er und die von Regenſpurg des Rechtens erbiethig wären, daß ſich ſelbige entweder bemühen möchte, dieſe Streitſache zu vermittlen, oder wenigſtens die Waffen nicht wider ihn zu ergreiffen. Es war aber viel zu ſpat, und die Stadt Augſpurg mußte, ſo ungerne ſie auch einen ſo mächtigen Nachbahr beleidigen wollte, den kayſerlichen Befehlen folge leiſten; zumahlen da bald hierauf in dem Monat May des ſchwäbiſchen Bundes Volk in ihrer Gegend eintraff, welches in gar kurzer Zeit auf 2150. Pferd und 18000. zu Fuß anwuchſe, und ſein Lager bey Oberhauſen und daſiger Enden aufſchlug. Es traff hiebey auch der zu dieſem Krieg beſtimmte Obriſtehauptmann Marggraf Friderich von Brandenburg ein, welchem noch ſelbigen Tag von einem kayſerlichen Abgeordneten in ſeinem Gezelt, in Gegenwart 4. Grafen 4. Ritter, und 4. Reichsſtädtiſcher Hauptleute, das Reichspanier eingehändiget wurde. Hierauf ſchickte man H. Albrechten und der Stadt Regenſpurg einen Abſagbrief aus dem Lager zu, und der Rath in Augſpurg ließ, weil der Zug dieſes Kriegsvolks bey der Stadt vorbey gehen ſollte, alle Schranken vor derſelben abreiſſen.

Den

Den 10ten May geſchahe der Auffbruch, und wurde das erſte Lager auf dem Lechfeld bey Hausſtätten, den folgenden Tag aber bey Stadelhofen aufgeſchlagen. Daſelbſt traffen auch H. Albrechts Brüder H. Chriſtoph und Wolffgang ein; die bey dieſer Gelegenheit zu denen ihnen von ihrem Bruder entzogenen Orten zu gelangen hoften, und bereits vorhero gegen den Landſpergern Feindſeligkeiten ausgeübet hatten. M. Friderich lieſſe daſelbſt eine Brücke über den Lech ſchlagen, und zog ſodann über ſelbige mit ſeinem Kriegsheer gegen Kauffingen ohnweit Landſperg. Als er nun eben im Begriff war dieſen Ort anzugreiffen, kam K. Maximilian ins Lager, und verlangte von ihm, daß er nur 2. Tage noch mit Thätlichkeiten inne halten ſollte. Hierauf nahm Maximilian Graf Haugen von Werdenberg, und den ulmiſchen Hauptmann Beſſerer mit ſich nach Augſpurg, woſelbſt H. Georg von Bayren bereits ſeiner gewartet hatte.

Dieſer hatte von H. Albrecht völligen Gewalt einen Frieden zuſchlieſſen, und brachte alſo noch unter dieſer Zeit ſolchen zu wege.

Dieſer Friede wurde auch ſo gleich an dem Sontage Cantate durch den kayſerlichen Fiſcal offentlich bekandt gemacht. Unterdeſſen machte K. Maximilian zu Augſpurg diejenigen Puncten, die wegen Kürze der Zeit nicht erörtert werden konnten, auch richtig, und kam ſo dann ſelbſt nebſt den beyden Biſchöffen von Augſpurg und Eichſtätt dem ſpaniſchen und engliſchen Geſandten, und H. Albrechts Räthen ins Lager. Ihm zu Ehren machte M.

Fri-

Friderich eine gevierte Schlachtordnung und ließ von einigen Reutern einen Luſtſcharmützel halten. Nach dieſem brache er mit ſeinem ſehenswürdigen Kriegsheer von Kauffingen auf, lagerte ſich bey Augſpurg, entlieſſe daſelbſt die ſammtliche Hauptleute mit ihrem Volke, und befohl dasjenige, was von dem Lager nicht weggebracht werden konnte, anzuzünden. Nach dem Abzug hielt ſich M. Friderich noch einige Tage in Augſpurg auf, und begab ſich ſodann mit 300. Reutern nebſt dem Biſchoff von Bamberg und Graf Eitel Fritz von Zollern nach Regenſpurg, welchem letztern dieſe Stadt ſo vermög des Friedensſchluſſes wider an das Reich gekommen, im Nahmen des Kayſers huldigen mußte.

Die Unterſuchungen der Mißhelligkeiten unter denen regenſpurgiſchen Rathsperſohnen wurde denen drey Städten Augſpurg Nürnberg und Ulm aufgetragen.

1493 Endlich verlieſſe in dieſem Jahre den 19. Auguſt auch K. Friderich der 3te nach einer 53. jährigen Regierung dieſe Zeitlichkeit. Er war ein Herr von ſchönem äuſſerlichen Anſehen und groſſer Leibes Statur; aber in Anſehung ſeines Characters dörffen wir uns nicht weitläuffig aufhalten; es erhelletderſelbe genugſam aus dem bißherigen kurzen Auszugſeiner Regierungsgeſchichte. Er war eyfriger in ſeiner Religion, als in ſeiner Regierung, er liebte die Einſamkeit und die Wiſſenſchaften mehr als es ſeinem Beruff zukame, wodurch dann die Reichsangelenheiten ohne die gehörige Aufſicht verwaltet, und insgemein verſäumet wurden. Er hatte ſich zwar zum öftern mit den

Stän-

Ständen des Reichs berathſchlaget, wie die ſo höchſt ſchädliche Befehdungen im deutſchen Reiche aufgehoben werden möchten, und ein allgemeiner Landfriede herzuſtellen wäre. Allein er konnte ſeine gute Abſicht niemahls erreichen.

Da der Kayſer Maximilian nach Beſteigung 1493
des väterlichen Thrones mit andern Angelegenheiten beſchäftiget war, und die Städte der Eydgenoſſen ſich nicht weniger zum Frieden neigten, wuchs inzwiſchen der Unwille des ſchweitzeriſchen und ſchwäbiſchen Pöbels immer an. Die damahlige Reichsſtadt Coſtanz war mit dem St. Georgen Bund noch in keiner Verwandſchaft, dagegen ſie mit verſchiedenen ſchweitzeriſchen Städten Verbindungen hatte. Die Ariſtocratiſche Orte waren geneigt ſie in den eydgenöſſiſchen Bund aufzunehmen; allein das Mißtrauen der Landgemeinden ſtund im Wege. Coſtanz hatte im Jahr 1417. das Landgericht im Thurgöw und die Vogtey Frauenfeld an ſich gelöſet. Dieſer Anlaß zu Schwierigkeiten mit den Eydgenoſſen war durch Verträge berichtiget worden. Jetzt
da beyde Völkerſchaften in Erwartung eines 941
Krieges waren, und die Stadt Coſtanz im Zweifel ſtund, ob ſie ihre Freundſchaft den Schweizern ferner anbiethen, oder aber den Schwaben zuſagen ſollte, fiel eine unordentliche Rotte von einigen hundert Bewafneten aus den Cantonen Uri, Unterwalden und Zug auf Anſtiften des urneriſchen Landvogts zu Frauenfeld ins Thurgöw; nachdem ſie ſich daſelbſt verſtärkt hatten, zogen ſie auf Coſtanz zu, wo ſie den Bürgern eine willkührliche Brandſchatzung vorſchrieben. Die Obrigkeiten

der Cantone trieben dieſen Pöbel mit der Drohung rechtmäſſiger Waffen auseinander.

Coſtanz hatte bereits 40. Jahre vorhero eine ähnliche Ungerechtigkeit erfahren, mit dem Unterſchied, daß die Eydgenoſſen damahlen ordentlich wider ſie zu Felde gezogen waren, und ihr einige Kriegskoſten abgefordert hatten, weil eine kleine Scheidmünze, die ein Luzerner zu Coſtanz an Bezahlung dargebothen hatte, ein Kühplappert ſollte geſcholten worden ſeyn.

Da jetzo keine Hofnung für ſie ware, in dem Bunde der Eydgenoſſen oder unter dem Schutze der Städte wider ſolche Befehdungen Sicherheit zu finden, ſo darf man ſich nicht wundern laſſen, wann die ſchwäbiſche Parthey von der Zeit an bey ihr die Oberhand bekommen, und die Bürger anfiengen auf der Schweitzer Seite ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Sie tratt demnach dem St. Georgenbund öffentlich bey.

1498 Eine nähere Urſache dieſes Krieges ware ganz gewiß der unruhige Graf Georg von Sargans, der mit zween andern öſterreichiſchen Räthen einem Grafen von Metſch und einem Freyherrn von Zimmern in die Acht des Kayſers gefallen ware, und ſich jetzo durch Hülffe der Eydgenoſſen gerne gerochen hätte. Ihrer Freundſchaft glaubte er darum gewiß zu ſeyn, weil er 7. von den ältern Cantonen (Bern allein ausgenommen) ſeine Grafſchaft ohnlängſt zu kauffen überlaſſen hatte. Sie nahmen ſich auch würklich ſeiner Angelegenheit an. Als dieſelbe

aber

aber, auf einem Reichstage zu Worms entſchieden werden ſollte, verſuchte der Graf einen Inßbruckiſchen Hofrath von Goſſenbrot zu Pfeffers im Bade aufzuheben. Es ſeye nun daß er aus Haß gegen den letztern, oder ſeinem Fürſten und Herrn zu trotz dieſen Anſchlag gefaßt habe, ſo trieb er den Zorn gegen den Abt zu Pfeffers, der Goſſenbroten vor der Gefahr gefangen zu werden beſchützen wollte, ſo weit, daß er ihn nöthigte, ſich zu dem Biſchoff von Chur zu retten. Maximilian hatte nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahren ein kayſerlich Kammergericht angeordnet, welches mit groſſem Anſehen, und in einem weitern Umfange als die gewöhnliche Landgerichte durch eine geſchwindere Entſcheidung der Rechtsſachen, ſo wie der ſchwäbiſche Bund durch die Forcht der Waffen, den Landfrieden unterſtützen ſollte. Dieſe nützliche Stiftung wurde gegen verſchiedene Verbündete der Eydsgenoſſen gemißbraucht, welche theils kayſerliche Befreyungen hatten, in bürgerlichen Privatproceſſen vor keinem frembden Gerichte zu erſcheinen, theils auch ſich gerne nach dem Beyſpiele der Eydsgenoſſen von den Reichſteuren, und andern beſchwehrlichen Abhänglichkeiten loß gemacht hätten.

Die Unterhandlungen wegen dieſen Streitigkeiten waren meiſt unnütz. Auf einem Reichstage zu Lindau unter andern, wo man den Eydgenoſſen vergeblich zumuthete, ſich der kayſerlichen Reformationsordnung zu unterwerffen, und dem ſchwäbiſchen Bunde beyzutretten, ſagte des Erzbiſchoffs von Maynz Reichscanzler, ihrem Geſandten ganz rund heraus: ” ſie müßten doch endlich einen Ober-

„Oberherrn erkennen, und das getraute er ſich mit
„ſeinem kleinen Werkzeuge in der Hand zuwege zu
„bringen. Dieſe Anſpielung auf die Reichsaacht
beantwortete einer aus ihnen mit Freymüthigkeit:
„womit uns Euer Gnaden bedrohen (ſagte er) das
„haben andere zu erfüllen geſucht, die Helleparten
„führten, welche mehr zu förchten ſind, und ha-
„ben es nicht auszuführen vermocht.

Die Erbitterung der kayſerlichen Räthe und der ſchwäbiſchen Stände machten täglich mehrere Würkung bey dem Kayſer. Jener war beſonders unzufrieden, daß ihm die Eydsgenoſſen unter keinen Bedingniſſen ihre Waffen wider Frankreich zugeſtehen wollten. Er ſchalt ſie zu Inßbruck ungehorſame Glieder des römiſchen Reichs, die man auf ihrem eigenen Boden heimſuchen müßte, um ſie gehorſam zu machen, und verſicherte, daß er ſolchenfalls einer von den forderſten ſeyn werde. Der Burgermeiſter Schwend von Zürich erwiderte darauf: er
„konnte das Ihro Mayeſtät nicht rathen, dann ſie
„hätten ein ſo unwiſſendes Volk, daß zu beſorgen
„wäre, es dörfte ſelbſt der königlichen Krone nicht
„geſchonet werden.

Da alſo die Gährung der Gemüther auf den höchſten Grad geſtiegen war, kamen Abgeſandte von den Graubündnern bey den Eydgenoſſen an, ſich um Hülffe, Schutz und ein beſtändiges Bündnis zu bewerben. Es hatten zwiſchen den Grafen von Thierſtein und den Biſchöffen von Chur ſeit älteren Zeiten ſchon mannigfaltige Mißverſtändniſſe gewaltet, und würkliche Kriege ſich ereignet, welche die

Be-

Beſtimmung der Landmarchen, die Einkünfte der Erzgruben, die Erhöhung der Zölle von ſeiten Tirols, und einige Lehenrechte der Biſchöffe an dieſer letztern Grafſchaft zum Grunde hatten. Maximilian war geneigt geweſen, dieſe Streitigkeiten, die unter ſeiner angehenden Regierung auf ein neues rege gemacht wurden, durch Schiedsrichter und einen Obmann entſcheiden zu laſſen. Thomas Biſchoff von Coſtanz ware 1496. geſtorben, ehe er dieſes ihm anvertraute Geſchäfte endigen konnte. Friderich von Hohenzollern Biſchoff von Augſpurg würde es ohne die Auffzüge der kayſerlichen Räthe beygeleget haben. Da denn jetzo die Feindſchaft der Eydsgenoſſen und der Schwaben aufs höchſte geſtiegen war, ſo verband die Aehnlichkeit der Anliegenheiten und Geſinnungen die Bündner mit den letztern und die Tiroler mit den Schwaben. Sieben aus den ältern Cantonen auſſer Bern empfiengen die Graubündner im Jahr 1497. zu ewigen Bundesgenoſſen. Die Churbündner thaten mit dem Ausgang des folgenden Jahrs das gleiche.

Dieſe Vereinigung veranlaßte die kayſerliche zu Coſtanz eine Kriegsverfaſſung zu machen, indem man muthmaſſen konnte, daß der ganze Strich Landes zwiſchen Bündten und Tirol der Länge nach nebſt dem ganzen Ufer des Rheins von Mayenfeld biß nach Baſel zum Schauplaz des Krieges dienen könnte. Gleichwohl hielt man vor Ausbruch deſſelben noch eine Zuſammenkunft in Feldkirch vor rathſam; allein die Abgeordnete der Eydsgenoſſen wurden daſelbſt durch die Ableſung eines Hohnliedes, das den Bund der Eydesgenoſſen mit den

Bündnern zum Vorwurff hatte, noch mehr erbittert, mithin der Krieg mit deſto gröſſerer Heftigkeit angefangen. Es geſchahe derſelbe jedoch nach der Art dieſer Zeiten meiſtens durch Streiffzüge, durch Raub und Morden. Gleich zu oberſt in Bünden ſtunden dem Rhein nach Partheyen gegen Partheyen, die oft 10. tauſend und mehr Mann ſtark waren. Die Schwaben ergriffen alle Gelegenheiten über den Bodenſee und Rhein einzubrechen, zu ſengen und zu brennen. Dagegen die Schweitzer ſie feindlich empfiengen, ſie aus ihren Landſchaften zuruck trieben, ihnen den Raub wieder abjagten, und die gleiche Einfälle in das Tirol und in das Schwabenland mit ſengen und brennen erwiederten. Einer der gröſten Beweggründe der Feindſchaft der Eydsgenoſſen gegen die Schwaben war die ſtets pöbelhafte ſchimpfliche Benennung der Einwohner der Alpen; zu einem überzeugenden Beweis der noch groſſen Barbarey dieſes Zeitalters. Es war nicht allein ungeſitteter als das unſrige, ſondern der Unglaube in demſelben faſt allgemeiner, ſo ſehr man auch in unſeren Zeiten und zwar nicht ohne Grund über denſelben klaget. Selbſt der Kayſer ſolle es ſeiner Hochheit nicht zu wieder gehalten haben dergleichen Spottreden über die Schweitzer zu führen. Auch der ſchwäbiſche Adel vergaſſe die Beobachtung des Wohlſtandes gegen die benachbahrte ſo ſehr, daß zu ſolcher Zeit einer derſelben Burcard von Randeck zu ſagen pflegte: wann er nun käme, ſo ſollte man ſeinen Leichnahm noch in ein Stuck laden, und damit etliche Kühmäuler zu tod ſchieſſen. Zum Beweis des Unglau-

glaubens dieſer Zeiten und des Zorns und Haſſes der Schwaben gegen die Schweitzer hätten ſich jene gegen die letztere folgender Gotteslåſterung verlauten laſſen:

Unſer einer ſoll ihrer drey vor ſich nehmen, wir wollen ihren Junker Jeſum um Hülffe ruffen, wir wollen ihre Klafter lange Gebethe gebrauchen. Die alte Metze von Einſiedlen ſoll auf ſie treffen, wir wollen in ihrem Lande ſengen und brennen, daß St. Peter die Himmelsthür nicht finden, und wann unſer Herr GOtt auf dem Regenbogen ſåſſe, Er die Füſſe zuruck ziehen ſolle; håtte ſich auch ſelbſt ein heidniſcher Römer oder Allemanner gotteslåſterlicher ausdrücken können? Wie wenig verdienen doch die alten Zeiten das groſſe Lob, das man ihnen insgemein beyleget; es ſcheinet ſie ſeyen im̃er nur von ihrer guten und niemahlen von ihrer ſchlimmen Seite, mithin partheyiſch und der Wahrheit nicht gemåß geſchildert worden.

Neben denen Beſchimpfungen die jedoch die Schweitzer nicht unerwiedert gelaſſen haben werden, beſchuldiget man unſere Schwaben auch groſſer kriegeriſchen Pråhlereyen, welche gleichwohl niemahl Kennzeichen beherzter Månner geweſen ſind; ohne Zweifel machte ſie die Hoheit des Monarchen dem ſie beyſtunden übermüthig, die gleichwohl nur die Rachbegierde ihrer Feinde vermehrte. Es war inzwiſchen ein Stillſtand der Waffen zu Feldkirch unter den Abgeordneten zu ſtande gekommen. Allein die im Streit begriffene ſchienen keinen Bedacht auf dieſe Zuſammenkunft zu nehmen, und

machten vielmehr ihre wechſelſeitige Geſinnungen gegen einander durch ihr Betragen nur noch verdächtiger. Es geſchahe dieſes zu ſolcher Zeit vornehmlich von den kayſerlichen. Der Fußbott der den Engadinern die Nachricht von dem geſchloſſenen Waffenſtillſtande überbringen ſollte, wurde aufgehoben, da dann die kayſerliche einen Einfall in das Münſterthal thaten, aus dem ſie jedoch mit zimlichem Verluſt zurück getrieben wurden.

Dieſes war alſo der erſte Angriff in dieſem ſogenannten Schwabenkriege. Der damahlige Biſchoff Heinrich von Chur, der an der gütlichen Vermittelung in Feldkirch mit gearbeitet hatte, wurde ſeinen Gotteshausleuten wegen ſeiner Friedfertigkeit ſelbſt verdächtig. Da ſie der Hülffe der andern zwey Bünde verſichert waren, ergriffen ſie zur Beſchützung des Münſterthales das Gewehr, und nöthigten den Biſchoff in ſeinem Harniſch mit ihnen zu ziehen. Weil er aber keinen Luſt zur Führung des Krieges bezeugte, und dahero zu entweichen ſuchte; lieſſen ſie ihn unter einer Bedeckung zu ſeiner vorgeblichen Sicherheit auf ſeinem Gränzſchloſſe Fürſtenberg bewachen. Die Urner ſandten den Bündnern eilfhundert Mann Hülffsvolk zu. Die Cantone Lucern, Schweitz und Unterwalden lieſſen die Ihrigen bey Rappersweil verſammlen; die Glarner ſollten ſich nach der gemeinſamen Verabredung mit denen von Sargans und Appenzell an dem Schallenberg ſetzen; da unterdeſſen obige drey Cantone mit dem von Zug ihr Lager bey Rheineck nehmen wollten. Die Zürcheriſche Mannſchaft legte in Dieſſenhofen, Stein, Hohenklingen, und

andern Päſſen am Rhein Beſatzung. Ein anderer Hauffe von tauſend Mann ſtund in Bereitſchaft nach erheiſchenden Umſtänden ſeine Beſtimmung zu erhalten. Die Päſſe von Schaffhauſen und Coblenz erhielten von den Eydgenoſſen gemeinſchaftliche Beſatzungen, die Thurgäuer aber von denſelben Befehl, in dem Paſſe des Schwaderloches durch Hülffe eines Verhackes feſten Fuß zu nehmen. Die Cantone Bern, Fryburg und Solothurn ſtellten ſich in den Gegenden der Aare in der Kriegsverfaſſung. Dagegen die Oeſterreicher von einer andern Seite das Etſchland mit zwey tauſend Mann beſetzten. Die ſchwäbiſche Bundesgenoſſen aber verſammelten ihre gröſte Kriegesmacht in der Gegend von Lindau und Feldkirch.

Die Biſchöffe von Chur und Coſtanz errichteten als friedliebende Männer zu Münſter im Bündnerlande einen neuen Anſtand der Thätlichkeiten zwiſchen den Bündnern und ihren Eydsgenoſſen, und den Tirolern und ihren Verbündeten, in Hofnung durch eine friedliche neue Unterhandlung in Feldkirch einen gänzlichen und allgemeinen Frieden zu ſtande zu bringen. Allein das Feur der Zwitracht, war zwiſchen beyden Theilen ſchon allzuſehr ausgebrochen, und mochte ſo leicht und bald nicht gelöſchet werden, die Dämpfung deſſelben erforderte vieles Blut. Die öſterreichiſche Kriegsvölker wurden in dieſem Kriege am erſten unter dem Nahmen der Landsknechte bekandt, ſie machten auch zu demſelben mit Anzündung einiger Häuſer auf bündneriſchem Boden am erſten wieder den Anfang, um die Eydsgenoſſen aus dem Schloſſe Gutenberg mit dem Geſchütze anzugreiffen; dieſe rieffen hierauf ihre Verbündete

die bereits im Abzug begriffen waren zuruck um Hülffe.

Die Gebrüder Brandis bemeiſterten ſich der Stadt Mayenfeld, und ermordeten die geringe Beſatzung in derſelben. Die Oeſterreicher aber legten eine Beſatzung auf die Lucienſteig; zu gleicher Zeit verlangte die Regierung von Inſpruck von den Engadinern, daß ſie derſelben nach Inhalt des letztern von den Biſchöffen errichteten Vergleichs, die Huldigung leiſten ſollten; da ihnen die wenigſte gehorchten, ſo thaten die aus dem Etſchland einen neuen Einfall, und verbrannten das Kloſter St. Johann im Münſterthale.

Die Bündner blieben auch nicht müſſige Zuſchauer, ſondern bemächtigten ſich nächtlicher Weile der von den kayſerlichen beſetzten St. Lucienſteig, von welcher ſie ſolche mit einem Verluſt von 4000. Todten hinweg auf Gutenberg trieben. Nach dieſem Gefechte kam eine Parthey eydgenöſſiſcher Völker zu nächſt bey gedachtem Schloß an. Den folgenden Tag in der früh drangen die Vorhauffen der Eydsgenoſſen von Zürich und Zug in Gegenwart der Feinde durch eine Fuhrt bey dem Dorffe Trieſen über den Rhein, und jagten die Flüchtige dem andern Hauffen bey Gutenberg zu, der ſie ſo übel empfieng, daß die Oeſterreicher hier abermahl wieder bey 300. Todte auf der Wahlſtadt lieſſen. Die Sieger legten darauf das Dorf Trieſen in die Aſche, das gleiche Schickſaal hatte auch das Schloß Vaduz, deſſen Eigenthümer Ludwig von Brandis gefangen nach Rappersweil geführt wurde. Von dar man ihn den Bernern ſeinen Mitbürgern auslüferte. Die erſchrockene Einwohner des Wallgöues

leiſteten hierauf die Huldigung; auch die Stadt Mayenfeld unterwarff ſich wieder denen Bündnern, woſelbſt etliche Bürger wegen ihrer Verrätherey hingerichtet wurden. Dieſer gute Fortgang machte die Obern und Gotteshaus Bündner ſo beherzt, daß ſie das kayſerliche Wappen aus ihren Fahnen hinweg nahmen, und ſtatt deſſen das Ihrige darein ſetzten, machten auch einen eigenen Vogt nach Caſtels und Schiers, und bemächtigten ſich aller Gerechtſame des Hauſes Oeſterreich in den zehen Gerichten. Es hatten verſchiedene Grafen und Städte denen Eydsgenoſſen eine abermahlige Vermittelung angebotten; die aber die letztern verwarffen, dahero jene die kayſerliche Parthey annahmen. Dem zu folge eröfneten die Grafen von Thierſtein denen kayſerlichen Kriegsvölkern ihre veſte Schlöſſer; das gleiche erfolgte von dem Grafen von Sulz, der ſich denenſelben zu Tiengen und Küſſenberg nur zum Schein wiederſetzt; ſeine Unterthanen aber folgten ſeinem Exempel nicht nach, ſondern ergriffen die Parthey der Eydsgenoſſen. Da die am Rhein gelegene und den Schweitzern ergebene Städte öftere Beſchimpfungen und Drohungen von dem Hegäuiſchen Adel erdulden mußten, ſo beſtimmte man die Völker von den Cantonen Zürich, Bern, Freyburg und Solothurn mit denen ſich hinnach die Schaffhauſer vereinigten, ſich an demſelben zu rächen. Dieſes kleine Kriegsheer belieff ſich auf 12. tauſend Mann, und bemeiſterte ſich des Hegäues, in welchem bey 20. Schlöſſer und Dörffer in die Aſche geleget wurden. Obſchon bey dieſem Uiberzug wenig Blut vergoſſen wurde, ſo war doch das Schickſaal des unbewehrten und

ſchwächern Theil des Volks bey der damahligen kalten Jahreszeit erbarmungswürdig, in dem die Weiber und Kinder genöthiget wurden, vor der Wuth des Krieges und des Feuers ihre Zuflucht in den beſchneyten Wäldern zu ſuchen. Die Völker der Eydsgenoſſen kehrten, nachdem ſie ihre Rache genugſam gekühlet, wieder zurücke; die Berner hatten hiebey das Unglück, daß weil ſie ſich auf dieſem Streiffzug länger dann die Uibrigen mit dem plündern verweilt, und von jenen getrennt hatten, ſie denen Feinden in die Hände fielen, die ihnen 100. Mann erlegten. Es lagen zu dieſer Zeit bey 20. tauſend Mann Eydsgenoſſen, theils zur Beſchützung der Obern und Bündneriſchen Lande, theils aber unterhalb, dem Rhein und dem Bodenſee nach. Der Biſchoff von Coſtanz wußte dazumahl lange nicht welche Parthey er ergrieffen ſollte; er machte jedoch den Eydsgenoſſen Hoffnung ſich zu ihnen zu ſchlagen; er änderte aber bald hinnach ſeine Geſinnung und übergab ſein Schloß Gottlieben an die Schwaben. Die Eydsgenoſſen rächeten ſich hierauf an ihm durch Auflegung ſtarker Brandſchatzungen. Auch der Biſchoff von Chur ergriff die kayliche Parthey, aber zu ſeinem Verderben; indem er hinnach eine Zeitlang auf eine ſehr armſeelige Weiſe ſich in Inſpruck behelffen mußte, biß er endlich in Straßburg bey einem ſeiner Anverwandten verſchied, nachdem er ſich kurz vorhin ſeiner biſchöflichen Würde begeben hatte.

Die Eydsgenoſſen hatten dazumahl, wie zum Theil vorhin gedacht, ein Lager oben im Lande welches achttauſend Mann ſtark war bey Rankweil; ihre Abſicht war, von daraus bey Rheinek

einen Streifzug in die feindliche Landſchaften zu thun; hingegen verſammelten ſich die kayſerliche Völker 10000. Mann ſtark zu Hard am Bodenſee, und legten eine Vorwacht in das Dorff Höchſt am Rhein eine Stunde ob Rheineck, die Eydgenoſſen ſchickten hierauf 400. Mann, das feindliche Kriegsheer auszukundſchaften. Bey Erblickung der kayſerlichen Wacht zu Höchſt griffen ſie dieſelbe tapfer an, die aber nicht Stand hielt, ſondern ſich zu den Ihrigen nach Hard flüchteten. Die 400. Eydsgenoſſen lieſſen ſie aber ſo ſchlechterdings nicht entrinnen, ſondern verfolgten ſie über das Ried, und erlegten auf demſelben noch manchen Schwaben und Landsknecht. Nachdem ſie aber das groſſe kayſerliche Kriegsheer anſichtig wurden, gaben ſie ihrem nachfolgenden Hauptheer bald Nachricht hievon. Sie fielen ihrer Gewohnheit nach bey ihrer Ankunft auf die Knie nieder und bathen GOtt um Hülffe in der vorſeyenden Schlacht. Die Schwaben glaubten ſie flehten ſie um ihre Gnade an, und rieffen ihnen dahero zu: Nix, Nix, Ihr Kühmelcher, Es iſt keine Gnade vorhanden: ihr Bößwichter müſſet alle ſterben. Die Eydsgenoſſen ſtunden wieder auf, und griffen ihre Feinde beherzt an. Die kayſerliche lieſſen ſogleich ihre Stücke auf die Schweitzer abfeuren.

Inzwiſchen langten die übrige Eydsgenoſſen auch an; ehe aber die kayſerliche 6. Schüſſe aus ihren Stücken gethan, hatten ſich die Eydsgenoſſen derſelben ſchon bemächtiget; es erfolgte hierauf ein ſo blutiges Handgefechte, daß die Kayſerlichen bald die Flucht ergriffen. Sie hatten anfänglich zu ihrer Beſchützung einen groſſen Graben aufgeworf-

fen,

ſen, ſo aber hernach zu ihrem gröſten Nachtheil gereichte; indem in ſolchem allein bey 500. Mann ertranken, das gleiche Schickſaal hatten ihrer viele in dem Bodenſee: andere begaben ſich in die Schiffe, weil aber dieſe mit Volk zu ſtark angefüllt waren, verſanken ſie beyde zugleich; bey 500. Mann verſteckten ſich am See in die Rohr, die am Morgen von den benachbahrten Lindauern halb erſtarret abgeholet wurden. Der Zulauff war ſo groß, daß alle ſtreitbahre Männer zu Bregenz ſich davon gemacht, und nur ihre Weiber und Kinder zurück gelaſſen hatten; ſo daß die ſiegende Eydsgenoſſen dieſe verlaſſene Stadt im erſten Schröcken leicht würden einbekommen haben, wann ſie durch die einfallende dunkle Nacht nicht daran wären gehindert worden. Der Verluſt des kayſerlichen und ſchwäbiſchen Kriegsheers wird ſehr ungleich angegeben, einige ſchätzen ihn auf die helfte deſſelben, andere aber auf 5000. Mann; wie dann die Stadt Ulm allein bey 500. Mañ in dieſer Schlacht ſolle eingebüßt haben. Ob es aber glaublich ſey, daß nach dem Bericht einiger Geſchichtſchreiber die Eydsgenoſſen bey einem ſo nahmhaften Verluſt ihres Gegentheils keinen Mann ſollen verlohren, ſondern nur viele Verwundete bekommen haben? laſſen wir dahingeſtellet ſeyn; uns deucht, es lauffe auch jeweilen eine Partheylichkeit oder Erzählung zum Nachtheil der Gegenparthey mit unter. So erzählet man, daß man am Morgen nach dieſer gräßlichen Niderlage der kayſerlichen, einen ſchwäbiſchen Soldaten, der ſich aus Forcht unter das Tach eines Hauſes verſteckt hätte, gefunden habe; dieſer hätte die Eydsgenoſſen folgendermaſſen um die Friſtung ſeines Lebens gebeten: Ach ihr liebe Fromme

me Kühmäuler, ich bitt euch durch GOtt ſind mir gnädig! Alß man ihn hierüber beſtraft hätte, habe er hoch und theuer bezeugt, daß er bey ſeinen Leuthen keinen andern Nahmen nie gehöret auch nichts anders gewußt hätte, als ſie hieſſen alle Kühmäuler. Eydgenöſſiſcher ſeits hätte man ſeine Einfalt belachet, und ihn frey und unbeſchädigt ſeine Straſſe ziehen laſſen. Die Eydsgenoſſen wollten hierauf auch den Einwohnern des Bregenzer Waldes einen Beſuch abſtatten, dieſe ſonſt nicht unbelebte und beherzte Leute hätten auch bey der vortheilhaften Lage ihres gebirgigten Landes gleichwohl um Gnade gebethen und 2200. Gulden Brandſchatzung erleget; hiemit zogen die Eydsgenoſſen wieder ab. Man hielt hierauf eine Tagſatzung in Zürich, auf welcher berathſchlaget wurde, wie und auf was Weiſe der Friede wieder herzuſtellen ſeyn möchte; es wurde aber nichts eigentliches darüber beſchloſſen, ſondern ein Plan entworffen, wie die eydgenöſſiſche Gränzen von dem Anfange des Bündnerlandes biß nach Baſel zu beſchützen wären.

Da dann dem Canton Appenzell, und dem Stift und der Stadt St. Gallen die Beſchirmung der eydgenoſſiſchen Landſchaften von Coſtanz biß nach Werdenberg aufgetragen wurde.

Da die Eydsgenoſſen für die Freyheit ihres Vatterlandes und für ihre Weiber und Kinder fochten, wurden ſie mit einem Muthe belebt, den man in alten und neuen Zeiten nur bey unabhängigen Völkern wahrgenommen hat. Hingegen waren die kayſerliche meiſtens ein zuſammen geleſenes, an

Sit-

Sitten und Sprache ungleiches Volk, das guten Theils und zwar in verſchiedenen Abſichten um den Sold fochte; es kam folglich den Eydsgenoſſen weder in der Einigkeit, Erfahrung, noch Tapferkeit bey.

Die Schwaben waren beſonders über dieſen Krieg ſelbſt höchſt mißvergnügt, theils wegen der groſſen Uneinigkeit die unter ihnen herrſchte, theils wegen der ſchlechten Verpflegung und dem groſſen Mangel an Lebensmitteln, den ſie bey der ſteten Dürftigkeit dieſes Kayſers ſtets vor ſich ſahen; dabey mochte auch ſelbſt der gemeine Mann wohl wahrnehmen (wann er den Nationalhaß beyſeits ſetzte) daß er mehr zum Vortheil des Kayſers als zum beſten ſeines Vatterlandes die Waffen führe, ja daß das letzte von demſelben ſtatt einigen Vortheils nichts als die leidigſte Kriegsdrangſalen zu erwarten hätte, man darff ſich dahero nicht wundern, daß dieſer Krieg von der ſchwäbiſchen Parthey mit ſo vieler Feigherzigkeit geführt wurde. Da man hingegen von den Eydsgenoſſen ſolche Beyſpiele der Standhaftigkeit und Unterwürffigkeit gegen ihre Obern anführet, die man bey nahe nur von Römern und Griechen erwarten konnte. Eines davon zeigten ſie eben zu dieſer Zeit.

Als die Eydsgenoſſen eines Tages in begriff ſtunden, wieder über den Rhein zu ſetzen, und ſich einige derſelben ohngeachtet des ſchnellen Wachsthum des Strohms von dem ſchmelzenden Schnee tief in denſelben gewagt hatten, breitete ſich ein Gerüchte aus, daß die Feinde von einer andern Seite im Anzug wären; in dieſen Umſtänden erhielten ſie

Be-

Befehl, daß keiner von ſeiner Stelle weichen ſollte; weil man es nicht rathſam hielt, ohne hinlängliche Nachricht weder vorzurücken, noch auf ein bloſſes Geſchrey zurück zu kehren. Solchergeſtalt mußten ſie ſich Stunden lang in dem kalten Strohme aufhalten, der vielen biß an die Schultern gieng, ſo daß die ſchwimmenden Eißſtücke mit den Spieſſen von ihnen mußten abgeſtoſſen werden, die Kälte des Waſſers war ſo groß, daß hinnach einige ihre Füſſe, andere aber gar ihr Leben durch die Folgen derſelben verlohren.

Nach dem letzten Gefechte langte noch eine Parthey Walliſer Völker bey Rheineck an; weil aber binnen drey Tagen kein Feind mehr ſich ſehen ließ, und die Einwohner des Bregenzer Waldes obgedachtermaſſen auf das weitere Vorrücken der Eydsgenoſſen durch ihre bezeugte Demuth und Erſtattung der ihnen aufgelegten Brandſchatzung den feindlichen Ueberfall von ſich ablehnten, zog man eydgenöſſiſcher Seits nicht nur aus dieſen Gegenden wieder ab, ſondern die meiſten Cantone lieſſen ihre Völker wieder nach Hauſe ziehen. Es wurde auch dazumahl unter ihnen eine neue Waffenordnung bekandt, auch in Anſehung des Beutmachens u. ſ. w. einige neue Vorſchriften errichtet.

So wurden auch dieſer Zeit ſo wohl von dem Pfalzgraf Philipp am Rhein, dem Herzoge von Mayland, und den Städten Straßburg und Colmar neue, wiewohl abermahl vergebliche, Anerbietungen, zu Stiftung eines Friedens unter den feindlichen Partheyen gethan. Der ſchwäbiſche Bund

ver-

verließ ſich auf die Macht des ganzen Reichs, dahingegen die Schweitzer auf ihren erfochtenen erſten Sieg ſtolz waren.

Die hin und wider in Beſatzungen gelegene Völker führten den Krieg durch die ſtete Scharmützel mit ihren Feinden immer fort, obſchon keine Kriegsheere im Felde ſtunden; das merkwürdigſte Treffen gieng dazumahl bey dem Bruderholz nicht fern von Baſel vor, woſelbſt die Eydsgenoſſen 600. Feinde nebſt einem Grafen von Thierſtein und vielem Adel ſollen erleget, ſie ſelbſt aber nur einen Mann verlohren haben.

Der Krieg brach inzwiſchen durch die Veranlaſſung zwey feindlicher Einfälle von ſchwäbiſcher Seite wiederum mit mehrerer Macht von allen Seiten aus. Die Wallgöuer an dem obern Rhein hatten ſich der letztern Parthey unterworffen, weil die Eydsgenoſſen zu entfernet waren, ſie in ihrem Gehorſam zu erhalten. Sie ſchlugen ſich darauf zu den Etſchländern und warffen eine Linie oder Landwehre zwiſchen der Jll und dem Lanzen Gaſterberge auf. Es fiel darauf eine ſtarke Parthey der kayſerlichen in die Herrſchaften des Freyherrn von Sax und des Abtes von St. Gallen, in welchen man wegen Mangel genugſamer Mannſchaft zu ſchwach war, ſich ihren Verwüſtungen zu wiederſetzen.

Gleichwohl ſatzte ſich bey ſolchem Anlaß ein glarneriſcher Landsmann Hans Wala oder Schuhler mit einer ſolchen Tapferkeit wieder die Feinde, daß er ſich 20. Reutern zur Gegenwehr ſtellte, und

drey

drey derſelben mit dem Spieß aus dem Sattel hob; er ergab ſich endlich auf die erhaltene Verſicherung ſeines Lebens zum Kriegsgefangenen; die ihm nicht allein gehalten wurde, ſondern man ſchickte ihn auch mit einem ſchriftlichen Zeugnis ſeiner erwieſenen ungemeinen Herzhaftigkeit wieder zu den Seinigen.

Die Feinde kehrten hierauf nach dieſem Einfall und Verwüſtung einiger Dörffer in ihre Verſchanzung zurück. Um endlich das Land von ihren ferneren Streiffzügen ſicher zu ſtellen, ließ man in den nächſt gelegenen Kantonen und Landſchaften den allgemeinen Landsſturm ergehen, durch welchen man bey achttauſend Mann zuſammen brachte, welche denn den Feinden biß auf Vaduz entgegen giengen, vor das Schloß Gutenberg rückten, um die kayſerliche Beſatzung aus demſelben zu vertreiben.

Zu gleicher Zeit fiel ein anderer kayſerlicher Hauffe aus der Reichenau und Coſtanz die eydgenöſſiſche Beſatzung in Ermatingen an, und hieb ſie im erſten Angriffe und Schröcken faſt gänzlich nieder.

Die Hauptleute von Bern, Lucern und Unterwalden retteten ſich mit dem Reſte der Ihrigen zu ihren Verbündeten, die bey dem Paſſe des ſogenannten Schwaderlochs verſchanzet waren. Die Landleute in dem Thurgäu wurden hierauf durch das gewöhnliche Sturmzeichen an dem letztern Orte verſammelt. Die Feinde die zu ihrem Unglück dazumahl hin und wieder zerſtreuet waren, wurden unter Anführung gedachter Hauptleute von dieſem

Landvolk, deſſen Zahl auf fünfzehenhundert Mann geſchätzt wird, ſo ſchnell überfallen, daß ſich die Landsknechte, ob ſie wohl achtzehentauſend Mann ſtark geweſen ſeyn ſollen, bald die Flucht ergriffen und ihre gemachte Beuten dem Feind überlieſſen; dieſe erhielten von denſelben noch über dem 15. Stück Geſchütz, die man ohne erhebliche Würkung auf die Eydgenoſſen abgebrannt hatte, welche auch die vornehmſte Frucht ihres Sieges waren. Der kayſerliche und ſchwäbiſche Verluſt wurde mit Ausnahm der ertrunkenen auf vierzehenhundert Mann geſchätzt. Die Eydsgenoſſen rühmen ſelbſt, daß der ſchwäbiſche Adel einen zwar tapfern aber vergeblichen Wiederſtand gethan habe. Die vornehmſte unter den getödteten deſſelben waren Burcard von Randeck der über die Landsknechte die Anführung hatte, Heinrich von Randeck, Johann von Neueck, und Heinrich von Langenſtein.

Nach dieſem Sieg beſchloſſen die Eydsgenoſſen am obern Rhein, die wir vor dem Schloſſe Gutenberg zuruck gelaſſen, ihre Feinde bey Fraſtenz hinter ihren Verſchanzungen anzufallen; in welchem ſie ſich um ſo ſicherer hielten, als ſie nicht nur wohl befeſtiget, ſondern auch mit Stucken wohl verſehen waren. Sie hatten auch den Berg Lanzengaſt mit groſſen Tannen verfället, und mit 1500. Mann bewahret. Hiemit glaubten ſie die Eydsgenoſſen zu umzingeln, und hielten ſich des Sieges über dieſelbe gewiß. Allein die Vorſehung hatte ein anders über ſie beſchloſſen. Es gelung denen Eydsgenoſſen einen Landsknecht aus dem feindlichen Lager gefangen zu bekommen, dieſer wieſe

ihnen einen Weg, durch welchen ſie auf der Seite den Berg Lanzengaſt überſteigen konnten. Heinrich Wolleb von Ury übernahm die gefährliche Unternehmung mit 2000. der beherzteſten unter ſeinen Landsleuten den beſagten Berg zu erſteigen; dahingegen der gröſſere Hauffe der Eydsgenoſſen unten am Berge gerade durch den Wald eine Schanz ziehen, die Bündner aber ihnen nachfolgen ſollten.

Dieſem Schluß zu folge zog Wolleb mit den Seinigen den 20ten Appril am frühen Morgen berg an über Stauden und Stöck, welcher ſo gäh war, daß die Eydsgenoſſen an vielen Orten einander die Spieſſe bieten, und ſich über die Felſen hinaufziehen mußten. An andern Orten ſahen ſie ſich genöthiget, unter denen über einander gefälleten Tannen durch zuſchlieſſen; indeſſen glückte es ihnen ſolchergeſtalten faſt die Höhe des Berges zu gewinnen, ohne daß es die Feinde wahrnahmen. Nachdem ſie ſich aber dem Gipfel deſſelben näherten, wurden ſie von dem Feinde erſehen, die alſobald ihr Geſchütz auf dieſelbe abbrannten.

Die Eydsgenoſſen legten ſich auf den Befehl ihres beherzten Anführers auf ihre Angeſichter nieder, und betheten ſo lange, biß daſſelbe loßgebrannt, und über ſie ausgegangen war. Endlich erſtiegen ſie die gänzliche Höhe, da es dann zu einem hitzigen Gefechte kam, welches ſo lange daurte, biß die zwey vorderſte feindliche Glieder getödtet waren, da dann die übrige die Flucht ergriffen, und aus ihrer Verſchanzung, aber zu gleich in ihr Verderben lieſſen; dann ſie fielen den Eydsgenoſſen, die

eben unten herauf im Anzug waren, in die Hände, von denen ſie ſolchergeſtalten geſchlagen wurden, daß kümmerlich zwey hundert von ihnen und nur die, ſo ſich durch die Gebüſche und Felſen retteten, mit dem Leben davon kamen. Nach dieſem glücklichen Anfang verſammelten ſich die übrige drey Hauffen der Eydsgenoſſen zuſammen, und beſchloſſen das geſammte feindliche Kriegsheer miteinander anzugreiffen; dieſes ſtund bey 12000. Mann ſtark in wohl eingerichteter Schlachtordnung vor deſſen mit grobem Geſchütz und Volk wohl verſehenen Schanze. So bald die Eydsgenoſſen an dieſelbe angerückt kamen, lieſſen die Feinde abermahl alles grobe Geſchütz auf ſie loß, jene fielen aber auch auf das neue auf die Erde ohne einen erheblichen Schaden empfangen zu haben nieder, die Eydsgenoſſen wollten hierauf die Feinde wüthend angreiffen; allein ihr erfahrner Anführer ſprach: nicht alſo liebe Eydsgenoſſen, laſſet noch einen Schuß über euch gehen, und greiffet dann herzhaft an. Sie lieſſen ſich darauf abermahl nieder, und obwohl das groß und kleine Geſchütz zugleich auf ſie abgefeurt wurde, ſo geſchahe doch auch dißmahl kein ſonderlicher Verluſt. Nur Wolleb empfieng auf der Stelle eine tödliche Wunde. Seine letzte Worte waren, da er noch ſeine übrige Kräfte ſammelte: wohlan eilet zum Angriffe! dem Himmel ſey für den Sieg gedanket, der euch jetzt nicht mehr fehlen kan. Ein anderes Beyſpiel einer ſo ungemeinen eydsgenöſſiſchen Herzhaftigkeit führt man von dem Benedict Fontana an, alß dieſer ſein Volk anführte, um den Feind, der in das Münſterthal gedrungen war, aus ſeiner Schanz zu treiben. Er wurde gleich im

An-

Angriff dergeſtalt verwundet, daß ihm die Gedärme aus dem Leib heraus drangen. Er ſtreckte hierauf ſeine Hand aus, um die Gedärme zu halten, daß ſie nicht weiter herausfielen, und ſchrie mit lauter Stimme. Wacker daran, ihr Bundesgenoſſene! Laßt euch meinen Fall nicht irren. Es iſt nur um einen Mann zu thun. Wann ihr tapfer ſtreitet, möget ihr euere Freyheit erhalten.

Jedoch wir kehren nach dem ſterbenden Wolleb zurück. Die Eydsgenoſſen drangen darauf mit groſſer Erbitterung, ehe die Feinde ihr Geſchütz wieder geladen hatten, durch Rauch und Dampf über die Schanze ein, und richteten durch ihr Nidermetzlen ein ſolches Blutbad unter den Feinden an, daß ſie nach kurzer Gegenwehr die Flucht nahmen. Ein groſſer Theil deſſelben ſprang in den vorbeyſtröhmenden Fluß die Jll, in welchem über 1400. Mann ertranken, dreytauſend aber lagen tod auf dem Schlachtfeld. Der Verluſt der Eydsgenoſſen ſoll hingegen nur in eilf Männern beſtanden haben. Die Kriegsbeute beſtund in zehen Stücken groben Geſchützes, 500. Doppelhacken, und viel anderm Kriegsvorrath. Die Wittwen der erſchlagenen Männer und Vätter als der Einwohner des Wallgäues zogen mit ihren Prieſtern denen ſiegreichen Eydsgenoſſen in Proceſſion entgegen, und erfleheten ihre Gnade mit ſo kläglichen und beweglichen Worten und Geberden, daß ſie biß zu den Thränen gegen ſie erweicht wurden. Sie legten ihnen eine Brandſchatzung von achttauſend Gulden auf, und nahmen ihren Ruckweg nach Haüſe; nachdem

 ſie

ſie die Schanze auf dem Lanzengaſterberge verheeret, und eine Beſatzung zu Fraſtenz zuruck gelaſſen hatten.

Wie beſchwehrlich die Führung dieſes Krieges wegen der eingeriſſenen Hungersnoth und dem groſſen Mangel an Lebensmitteln endlich müſſe geworden ſeyn, iſt daraus abzunehmen, daß der kayſerliche Hauptmann Birkheimer einſt 2. Weiber einen ganzen Hauffen Kinder in dem Bündnerlande zur Stillung ihres Hungers auf eine Wieſe zur Weyde habe treiben ſehen; ob nun ſchon die Noth in andern Gegenden nicht ſo groß mag geweſen ſeyn, ſo hatten doch beſonders die kayſerliche immer Mangel an Proviant.

Die Beſatzung in Coſtanz beunruhigte die Eydsgenoſſen immer fort im Schwaderloch mit verſtellten Angriffen. Die Kriegsvölker der Cantone Zürich, Bern, Lucern, Zug, Friburg und Solothurn aber fielen hierauf dem Hegäuiſchen Adel wieder in ſeine Herrſchaften; Thüngen, ein Stätgen und Schloß war zur Uibergab genöthiget, und niedergebrannt; der Beſitzer deſſelben Dietrich von Blumeneck rettete ſein Leben durch die Flucht; man bemächtigte ſich auch der dem Grafen von Sulz zugehörigen Veſtung Küſſenberg; Stühlingen, aber ein Eigenthum des Grafen von Lupfen wurde in die Aſche geleget. Der Edle von Roſeneck erhielt ſein Leben durch die innbrünſtige Liebe ſeiner Gemahlin, die ihn durch ein Beding der Uibergab dieſes Schloſſes als ihr vornehmſtes Gut auf ihren Schultern wegtrug. Das Vorurtheil welches zu dieſen Zeiten

ten gegen die jüdiſche Nation noch allgemein war, und welches ſie vermuthlich durch ihre Härte und ihren Wucher zum Theil ſelbſt veranlaſſet und vermehret hatte, koſtete dreyen derſelben, die in Thüngen gefangen worden, aus dem Grund das Leben, weil ſie gleich andern die Waffen wieder die Belagerer ergriffen, und geführt hatten. Zween von ihnen retteten ſich durch eine eilfertige Annahm und Bekantnis des chriſtlichen Glaubens, der dritte aber der villeicht ein geſchickterer Schütze geweſen, wurde an den Füſſen aufgehangen, und ob er ſich ſchon gleichmäſſig zum chriſtlichen Glauben bekannte, ſo erhielt er doch in dieſer barbariſchen Zeit keine andere Gnade, als daß ihm der Kopf alſo hangend abgeſchlagen wurde.

Die Eydsgenoſſen berathſchlagten ſich darauf, ob ſie ihren Zug über Uiberlingen und Mörsburg nach dem Bündnerland nehmen, oder ihre Feind in Coſtanz zum Streit heraus fordern ſollten. Einige ihrer Bundesgenoſſen wandten ſich auf die Nachricht, daß ſich die kayſerliche ſtark im Sundgau zuſammen zögen nach dieſer Seite. Auf deren Annäherung ſich jene hinter die Stadt Baſel zurück zogen; bey welchem Anlaß ein Graf von Ortenburg ſein Leben verlohr. Die Baßler hielten am rathſamſten keine Parthey an dieſem Kriege zu nehmen; der Adel der ſich mehr für die kayſerliche Parthey geneigt erzeigte, machte ſich bey der Bürgerſchafft ſo verhaßt, daß ſie zwey adeliche Bürgermeiſter von ihren Aemtern ſtieſſen. Die Eydsgenoſſen verheerten auf dieſem Streifzuge verſchiedene Dörffer und Schlöſſer im Sundgau.

Der Kayſer Maximilian ſuchte den ſchwäbiſchen Bund nach ſeiner Ankunft aus Geldern durch eine gute Verſtärkung mit einem neuen Muth zu beleben, welches er um ſo nöthiger hatte, je mehr derſelbe durch die vorzügliche Tapferkeit der Schweitzer niedergeſchlagen war. Er ließ noch über dem zu Freyburg im Preißgau eine neue Aufforderung an die geſammte Stände des Reichs ergehen. Die Erbitterung mit welcher er gegen die Eydsgenoſſen eingenommen war, ließ es ihm nicht zu, anderſt dann in den verächtlichſten Ausdrücken von ihnen zu reden, und ſie als alte Feinde ſeines Hauſes, Verfolger des Adels und Empörer gegen das Reich abzuſchildern, deren meineydige Verbindungen ſelbſt den Fortgang der türkiſchen Waffen begünſtigten.

Gleichwohl würde er den Krieg gegen dieſes in ſeinen Augen ſo verächtliche Volk gerne geendiget haben, wann es ohne ſeinen Nachtheil hätte geſchehen können. Inzwiſchen bemühte er ſich die bißhero erhaltene wichtige Vortheile der Schweitzer ſo viel immer möglich zu verkleinern. Den ſchlechten Fortgang der ſchwäbiſchen Waffen aber ſchob er mit mehrerm Grund auf die Unwiſſenheit der Anführer und deren ſchlechte Kriegszucht, wie auch auf die Verabſäumung der nöthigſten Kriegsanſtalten. Inzwiſchen überfielen die Tiroler und Etſchländer das untere Engadin, in welchem ſie raubten und Brandſchatzungen eintrieben, auch für die letztere Geiſel mit ſich hinwegführten. Die Bündner lieſen jedoch dieſen Einfall nicht lange ungerochen, ſondern drangen acht biß neun tauſend Mann ſtark durch die Landwehre der Tiroler bey Lavaina bey

der

der Malſer Heyde mit ſtürmender Hand ein. Hingegen fehlte nicht viel, daß diejenige Engadiner und Münſterthaler, die über den Schlingenberg zur Umziehung des Feinds abgeſandt waren, von demſelben wären geſchlagen worden, weil der gröſte Hauffe derſelben in dem Dorffe Taufers das abgeredte Zeichen zum Abzug nicht bemerkt hatte. Nachdem aber auch die kayſerliche mit groſſer Wuth von vornen angriffen, nahmen dieſe endlich die Flucht; bey welcher ſie um ſo vielmehr einbüßten, je heftiger ſie ſich wehrten. Die Bündner verfolgten ſie mit dem Schwerd in der Hand in das Tirol, erſchlugen ſo viele der Einwohner als ſie habhaft wurden, und verheerten die Flecken und Dörffer mit Feuer.

Man rechnet den Verluſt der Tiroler an dieſem Tage auf nicht weniger dann vier tauſend Mann mit Inbegriff derer, die durch die Flucht in dem Ramwaſſer ihren Tod fanden, dagegen die Bündner über 300. Mann nicht vermiſſen wollten. Inzwiſchen mußten die zum theil unſchuldige engadiniſche Geiſeln, die ſich in der Tiroler Händen befanden, den Sieg ihrer Landsleuthe mit ihrem Leben bezahlen, indem ſie von den fliehenden Tirolern zu Meran ohne Gnade nieder gemacht wurden. Je gebirgigter die Gegenden waren, deſto blutiger und gefährlicher waren die Kriege. Bey dem ohnehin geringen Vorrath der Lebensmitteln an ſolchen Orten blieben die Hungersnoth und die Peſt, wann alles aufgezehrt war, nicht aus, und die übrige Einwohner verlohren ihr Leben in den anhaltenden Treffen und Streiffzügen.

Der Kayſer hatte zu dieſer Zeit ſeinen Auffenthalt eine zeitlang in Feldkirch. Das Engadin wurde von ſeinen Völkern die etwas vorſichtiger in dasſelbe drangen, auf das neue verheeret; allein der Mangel der Lebensmittel machte ſein Volk ſelbſt ſo uneinig unter einander, daß die meiſte ſich verlieſſen; Inzwiſchen verreiſete der Kayſer nach Coſtanz, die Bündner aber raubeten wieder in dem Etſchlande mit ſolcher Wut, daß ſie auch die ihnen angebothene Brandſchatzungen ausſchlugen.

Da der Kayſer und die Fürſten des Reichs nebſt den ſchwäbiſchen Bundesgenoſſen eine gute Zeit hero ihre gröſte Macht zu Coſtanz unterhalten hatten, deren Nachbahrſchaft aber dem Thurgäu gefährlich zu werden ſchien, ſo erhielt die Beſatzung im Schwaderloch durch ihre Vorſtellung der gegenwärtigen Gefahr eine Verſtärkung. Die Eydsgenoſſen waren des Vorhabens theils mit den Bündnern im Oberlande, theils an der weſtlichen und nördlichen Seite des Bodenſees die kayſerliche anzugreiffen, um ihre Bundesgenoſſen vor Coſtanz zu befreyen. So waren auch die kayſerliche ihrer Seits entſchloſſen, ihrer Feinde von verſchiedenen Orten zugleich zu überziehen.

Da aber dieſe Art Krieg zu führen denen ſtreitenden Partheyen endlich um ſo beſchwehrlicher wurde, als kein Theil deſſelben am Ende auf einigen Vortheil hoffen konnte, ſo wurden verſchiedene deſſen müde, wie ſolches insbeſondere der Canton Schweitz am erſten und deutlichſten zu verſtehen gab.

Der Kayſer mochte auch bey ſich nicht weniger geneigt dazu ſeyn, beſonders da es an mächtigen Fridensmittlern, die eine allgemeine Vereinigung zu ſtiften ſuchten, nicht gänzlich mangelte. Allein es waren der Schwierigkeiten zu viel, als daß man mit derſelben hätte zu ſtande kommen ſollen.

Der Krieg behielt demnach ſeinen Fortgang. Es fielen zu dieſer Zeit beſonders die Züricher bey einem gethanen Streiffzuge in das Hegäu in groſſe Gefahr, wozu die jeweilen unter den eidsgenöſſiſchen Völkern entſtandene Uneinigkeit anlaß gab, welche ſich dißmahl bey der Belagerung der kleinen öſterreichiſchen Stadt Stockach äuſſert; dann da man von ſolcher unordentlich abzog, geriethen die Züricher auf einen Irrweg und zwiſchen die feindliche Reuterey, die der Brand vieler Dörffer zuſammen gezogen hatte, ſie wurden von derſelben ſo übel zugerichtet, daß ſie nach einem erlittenen ſtarken Verluſt mit genauer Noth die Stadt Stein annoch erreichen mochten; an dieſer Uneinigkeit hatte vermuthlich das geäuſſerte Mißvergnügen einiger Cantone über die Fortſetzung des Kriegs den meiſten Antheil. Die Tiroler fuhren mit ihrem Raub an den benachbahrten Alpen immer fort, ſo wie ſolchen die Schweitzer am Rheine und im Schwarzwalde noch immer fortſetzten.

Inzwiſchen war das Mißvergnügen von Seiten des Kayſers und der Reichsſtände gegen ſeinander noch gröſſer; die letzte bezeugten keinen Luſt zu ihrem ſteten Nachtheil mit den Schweitzern für den

ſchwäbiſchen Bund zu fechten; ſie ſchoben dahero unter der vorgeblichen Erwartung neuer Kriegsvölker und wegen verſchiedenen Zänkereyen die Schlacht von einem Tage zum andern auf. Und da ſie ſich endlich auf das wiederholte kayſerliche Anhalten vor der Stadt Coſtanz in die Schlachtordnung ſtellten, waren doch die meiſte ſo entfernt, das Schwerd zu ziehen, daß ſie ſich vielmehr erklährten, wie ſie nicht in der Abſicht gegenwärtig wären, die Ehre ihrer Waffen gegen den Schweitzerpöbel auf das Spiel zu ſetzen, ſondern nur die Gränzen des Reichs vor ihren Angriffen zu beſchützen.

Maximilian war dahero genöthigt im Angeſichte der Feinde und in groſſer Unordnung in die Stadt zuruck zu kehren. Man kan leicht erachten mit welchem Mißvergnügen er dieſelbe bald darauf verlaſſen habe. Da er nun deutlich genug überzeugt war, wie wenig er ſich auf die gute Neigung der Fürſten des Reichs gegen ihn verlaſſen konnte, wollte er nun noch den letzten Verſuch gegen die Eydsgenoſſen mit denjenigen Völkern wagen, die ihm noch ergeben waren. Er ließ zu Erreichung ſolches Endzwecks zu Lindau eine Anzahl Schiffe ausrüſten. Da die ſchweitzeriſche Völker von ſolcher Unternehmung keine Nachricht erhielten, oder ſolche mit verächtlichen Augen anſahen, gewannen die kayſerliche Zeit an dem ſchweitzeriſchen Ufer des Bodenſees mit ihren neuen Schiffen nicht nur zu landen, ſondern ſich zwiſchen Rorſchach und Stad in Ordnung zu ſtellen, woſelbſt eine kleine Anzahl Eydgenoſſen von ihnen in die Flucht getrieben wurden. Nachdem der Flecken Rorſchach in die Aſche

ge-

gelegt worden, entſchloſſen ſich die Hauptleute zum Abzug, der aber mit ſo vieler Unordnung erfolgte, daß einige kleine mit Soldaten angefüllte Schiffe zu Grunde ſanken. Die übrige Fahrzeug entfernten die lindauiſche Schiffleuthe von dem Ufer, da dann die zuruckgebliebene Soldaten ſich gezwungen ſahen, um ſelbe zu erreichen biß an ſolche durch das Waſſer zu watten, und ſie konnten ſich glück wünſchen, daß die Eydsgenoſſen entweder aus Schwäche oder aus Schröcken, in den ſie durch dieſen Uiberfall geſetzt würden, ſich die Unordnung der Kayſerlichen nicht zu nutze machten.

So mißbeliebig dem Kayſer der Ausgang dieſer Unternehmung ſeyn mochte, ſo mußte er dannoch bald hinnach eine noch verdrüßlichere Probe der Unvorſichtigkeit erfahren, die die Deutſchen in dieſem Kriege zu ihrem gröſten Nachtheile oftbegangen hatten. Er hatte ſich vorgenommen die Schweitzer zu dieſer Zeit von dreyen Seiten auf einmal zu überziehen, auf einer derſelben ſollte der Graf Heinrich von Fürſtenberg mit den niederländiſchen und burgundiſchen Völkern, wie auch der Städte am Rhein, fünffzehentauſend Mann ſtark vor Baſel rücken. Dieſes Kriegsheer ſchlug ſein Lager vor dem ſolothurniſchen Schloſſe Dornach auf; ein Hauffen deſſelben ſtreifte biß vor Liechtſtall, und ſchlug daſelbſt einen kleinen Hauffen der Kriegsvölker von dieſem Canton.

Da der Graf von Fürſtenberg die Eydsgenoſſen ferne von ihm zu ſeyn glaubte, ließ er wieder die Abmahnung ſeiner beſten Hauptleute das Kriegsheer zu Dornach ohne Aufſicht einer guten Zucht ſich

in der Zerſtreuung an verſchiedenen Orten herum lagern. Die Solothurner die hievon benachrichtiget waren, gaben den Eydsgenoſſen von dieſer vortheilhaften Gelegenheit den Feind zu ſchlagen, Nachricht. Es waren darauf kaum vier hundert Mann Züricher und dreytauſend Berner angelangt, ſo wurde der Angriff beſchloſſen, die geringe Zahl der Eydsgenoſſen gegen die Kayſerlichen nebſt der letztern Reuterey und ihrem Geſchütz ſchien alle Tapferkeit der Eydsgenoſſen fruchtloß zu machen. Zu ihrer Rettung erſchienen endlich auch die Hülfsvölker von Lucern und Zug, ob zwar in einer geringen Anzahl, doch in einem ſo günſtigen Augenblick, daß die Feinde aus Sorge einer gröſſern Hülffe in der gröſten Unordnung zuruck flohen und wenige ihr Leben durch die Waffen zu vertheidigen ſuchten.

Die Sieger wurden theils durch die Nacht, theils durch die Ermüdung von der Verfolgung der Feinde zurück gehalten, deren Verluſt auf dreytauſend geſchätzt wurde, dahingegen die Eydsgenoſſen kaum dreyhundert Mann ſollen verlohren haben, von denen einige die aus der Waat gebürtig waren, und wegen ihrer Sprache verkannt worden, von ihrer eigenen Parthey getödtet wurden. Unter den erſchlagenen befand ſich der Graf von Fürſtenberg ſelbſt; es wurde durch dieſen Sieg nebſt verſchieden Fahnen und ein und zwanzig Stück Geſchütz ein anſehnliches Gut erbeutet. Die Völker der Cantone Unterwalden, Uri, Schweitz und Fryburg vereinigten ſich mit den übrigen auf dem Wahlfelde, und alß ſie nach ihrer Vorrückung ge-

gegen Baſel keine Feinde mehr vor ſich fanden, zogen ſie ſammtlich wieder nach Hauſe.

Der mayländiſche Geſandte hielt es nunmehro die bequemſte Gelegenheit zu ſeyn, beyde Theile zur Annahm einer Vermittelung zu bereden, und zu deren Unterhandlung die erforderlichen Vollmachten auszuwürken. Es wurde zu dem Ende eine Verſammlung in Schaffhauſen eröffnet, woſelbſt der vorgedachte Geſandte die Anforderungen der Eydsgenoſſen, wie hingegen einer von den franzöſiſchen Geſandten die Anſprüche des Kayſers vorbrachten; allein die beederſeitige Bedingniſſe gegen einander wurden von beyden Theilen mit groſſer Erbitterung verworffen.

Die Eydsgenoſſen ſchränkten endlich ihre Anforderungen auf die Ubergabe des thurgäuiſchen Landgerichtes ein, mit dem Vorbehalt, daß die Zwiſtigkeiten der Bündner mit den Tirolern oder dem Hauſe Oeſterreich durch vertraute Schiedsrichter ſollten beygeleget werden; auf dieſen Fuß kam der Frieden zu Baſel zu ſtande.

Damit der kayſerlichen und ſchwäbiſchen Parthey bey dieſem Frieden auch etwas zugeſtanden wurde, ſo war in dem Inſtrument deſſelben bedingt worden: daß der Entſcheid wegen der Anſprache des thurgöuiſchen Landgerichts von dem Endurtheil des Herzogen von Mayland abhangen ſollte. Da nun dieſer dieſen herrſchaftlichen Vorzug den ſieben Cantonen die bereits mit der Landvogtey Frauenfeld zugleich die Oberherrſchaft über das Thurgäu beſaſ-

ſen

ſen, abgeredeter maſſen zueignete; ſo verlangten auch die Cantone Bern, Fryburg und Solothurn nebſt den Bundesgenoſſen von Schaffhauſen, St. Gallen und Appenzell hieran Antheil zu haben. Es wurde auch ſolcher Mitbeſitz jedoch nur den drey Cantonen allein zu geſtanden.

Gegen das Ende dieſes Jahrs wurde auf der zu Eßlingen gehaltenen Zuſammenkunft über die Verlängerung des ſchwäbiſchen Bundes auf 12. Jahr berathſchlaget, der eigentliche Schluß hierüber kam aber erſt in folgendem Jahr zu ſtande.

1500 In dieſem Jahr hielt der Kayſer Maximilian einen Reichstag zu Augſpurg, auf welchem das teutſche Reich zuerſt in 6. Kreiſe eingetheilet, auch ein beſonderes Reichsregiment angeordnet wurde. Die Eintheilung des Reichs geſchah anfänglich zu beſſerer Aufrechthaltung des Landfriedens und Entheilung der Reichsanlagen in ſechs Creiſe; als: in den Fränkiſchen, Bayriſchen, Schwäbiſchen, Rheiniſchen, Weſtphäliſchen und Sächſiſchen. Anfänglich wurde weder ein Churfürſt, noch der Erzherzog von Oeſterreich, noch der Herzog von Burgund unter ſolcher Verfaſſung mit begriffen, weil ſie ſich die Hülffe des Reichsentbehren zu können, und den Landfrieden in ihren Landen ſelbſt zu erhalten getrauten. Nachdem ſie ſich aber hiemit auch der Creysanlagen zu entziehen vermeynten, und die andere Stände bey deren Ausſchreibung ſich hierüber beſchwehrten, ſo wurden obigen Creiſen 1512. auf dem Reichstag zu Cölln noch folgende beygefüget: als der Oeſterreichiſche, Burgundi-

diſche, Oberſächſiſche und Niederrheiniſche. Es ſollten zwar die böhmiſche, preuſiche und liefländiſche Lande einen beſondern Creis ausmachen, ſie legten aber eine Proteſtation hierwieder ein.

Das Reichsregiment belangend, ſo ſollte es aus einem Oberhaupt als dem Kayſer oder deſſen Comiſſario, und 20. Beyſitzern beſtehen, und in Nürnberg ſeinen beſtändigen Sitz haben. Es ſollte die Macht haben, vor alle eines römiſchen Kayſers und des teutſchen Reichs Sachen, ſonderlich vor die Vollziehung und Handhabung der Gerechtigkeit und des Friedens, auch die Vertheidigung des Reichs und der ganzen Chriſtenheit, zu ſorgen, und die hiezu erforderliche Anſtalten vorzukehren. Wie dann die Urtheile von dieſem höchſten Regiment des Reichs von keiner geringern Gültigkeit als die allgemeine Schlüſſe eines Reichstages gelten ſollten. Es wurden jedoch nicht alle Reichsſtände zu demſelben beruffen, ſondern nur die Churfürſten, zwölf Fürſten, 4. Prälaten, ſo viel Grafen, und acht Reichsſtädte, die in den Seſſionen mit einander abwechſelten; die erſte Seſſion wurde auch würklich in Nürnberg gehalten; ſie daureten aber nicht lange, ſo wohl wegen der vermuthlichen Uneinigkeit der Beyſitzer als wegen andern Urſachen.

Denen Beyſitzern vom Grafen und Herren Stande wurden tauſend und den übrigen 600. Gulden Beſoldung verordnet. Der Kayſer erhielt auf dieſem Reichstage die Verwilligung einer Reichs Hülfſe wieder den Türken auf 6. Jahre. Als nach Endigung dieſes Reichstages der päbſtliche Legat in Aug-

ſpurg ſeine viele gemachte Schulden nicht bezahlen konnte, und ohne deren Abſtattung abreiſen wollte, lieſſen ihm ſeine Glaubiger durch den Stadtvogt ſeine Fahrnis anhalten, von welcher er verſchiedenes zu ihrer Befriedigung verkauffen mußte.

1504 In dieſem Jahr brach der bayriſche Krieg aus. Der ſich zwiſchen dem Herzog in Bayren und dem Pfalzgraf Rupprecht aus folgendem Anlaß entſponne. Georg Herzog in Bayren, mit dem Zunahmen der Reiche, hinterließ nur eine einzige Tochter, die ſich mit dem vorgedachten Pfalzgrafen vermählet hatte; ſie wurde demnach von ihrem Vatter, weil er ſonſt keine Kinder hatte, zu ſeiner einzigen Erbin kraft ſeines Teſtaments eingeſetzt, ungeachtet er ſich vorhero mit ſeinem Blutsverwandten dem Herzog Albrecht von Bayren durch einen förmlichen Verglich dahin verſtanden hatte; daß er nach ſeinem Tode der einzige Erbe ſeiner Lande ſeyn ſollte. Nun hielt ſich Pfalzgraf Rupprecht dieſem Verglich zuwieder, an die von ſeinem Schwiegervatter hinterlaſſene letzte Willensverordnung, kraft welcher ſeine Tochter die Erbin der vätterlichen Lande ſeyn ſollte. Alß nun im Jahr 1502. Herzog Georg das Zeitliche geſegnete, nahm Rupprecht ſeine hinterlaſſene Lande in Beſitz, in welchem ihn auch ſein eigener Vatter Churfürſt Philipp von der Pfalz unterſtützte, und wollte von keinem Verglich mit Herzog Albrechten etwas wiſſen, ob ihm ſchon der Kayſer auf dem in dieſem Jahr in Augſpurg gehaltenen Reichstag den dritten Theil der ſtreitigen Lande zu ſeiner Befriedigung anbiethen ließ.

Es gedieh demnach in beſagtem Jahr zu einem Kriege. Eine jede Parthey hatte ihre Anhänger; Pfalzgraf Rupprecht und deſſen Vatter Churfürſt Philipp, die beyde in die Aacht erklährt wurden, hatten gleichwohl Georgen König in Böhmen nebſt etlichen Reichsfürſten zu ihren Gehülffen; dahingegen der Herzog Albrecht den Kayſer, die Markgrafen von Brandenburg, den Herzog von Würtemberg, nebſt mehrern Reichsfürſten auf ſeiner Seite hatte.

Der Krieg wurde mit einer ſolchen Hitze geführet, daß der Kayſer in einem bey Regenſpurg zum Nachtheil der bayriſchen Parthey vorgefallenen Treffen einen ſo gefährlichen Fall that, daß er von dem Pferde würde zertretten worden ſeyn, wo ihm nicht der Herzog Erich von Braunſchweig wieder in den Sattel geholffen hätte. Deſſen ungeachtet wurde der Krieg immer fortgeſetzet, und würde villeicht ſo bald keine Endſchaft erreicht haben; wann nicht Pfalzgraf Rupprecht entweder vor Gram und Kumer, oder anderer Muthmaſſung nach gar an beygebrachtem Gift geſtorben wäre, da er kaum das drey und zwanzigſte Jahr ſeines Alters erreicht hatte; ein gleich betrübtes Ende nahm auch ſeine Gemahlin, die ihr vätterliches Erbtheil mit einer ſolchen Hitze zu behaupten ſuchte, daß ſie nicht nur bey hoch ſchwangerm Leibe mit ihrem Gemahl zu Felde zog, ſondern auch mit einer Streitkolbe in der Hand vor ihrem Kriegsheer her zu reiten pflegte.

Der alte Churfürſt Philipp mußte hierauf um Gnade bitten, da dann auf dem Reichstage zu

Cölln ein Vergleich zu ſtande kam. Kraft deſſen erhielten die hinterlaſſene Söhne Pfalzgraf Rupprechts nur das Herzogthum Neuburg, die übrige von des Herzogs hinterlaſſenen, wie auch des Churfürſt Philipps eigene Lande, ſo viel deren währendem Krieg erobert worden, mußten den Vollziehern der Reichsaacht überlaſſen werden. Die andere Lande erhielt Herzog Albrecht und deſſen Bruder Wolfgang; das Haus Oeſterreich bekam durch dieſen Familienkrieg verſchiedene Land und Herrſchaften; und zwar die vorhin von demſelben verſetzt geweſene Landvogtey im Elſaß, das Schloß und die Stadt Kufſtein auch Kitzbüchel im Tirol, wie auch die Grafſchaft Kirchberg und Weiſſenhorn u. a. m.

1509 Weil die Venetianer dem Kayſer in dem mayländiſchen Krieg viele Verdrießlichkeiten angethan hatten, ſo tratte er in dieſem Jahr mit den übrigen Feinden dieſer Republik, als dem Pabſte, denen Königen von Frankreich, Engelland, Spanien und Neapoli das mächtige Bündnis ein, welches ins gemein das Cambrayſche genannt wird, und welches auf nichts geringeres abzielte, als dieſer Republik durch die Uibermacht dieſer Bundsgenoſſen den Garaus zu machen; wie ſie dann auch dergeſtalt gedemüthiget wurde, daß ſie dem Kayſer bey ſeiner Ankunft in Italien, ob ihm ſchon die Reichsſtände keine Hülffe in dieſem Krieg anfänglich geleiſtet hatten, die Thore ihrer Städte nicht nur öfnen, ſondern ihm auch durch eine eigene Geſandſchaft in ſein Lager fußfälliger Weiſe die Zurückgab alles deſſen anbiethen ließ, was ſie dem Reich vorhin entzogen hatte; ja ſie erzeig-

zeigte ſich noch über dem willig, dem Kayſer einen jährlichen Tribut von 500. Mark Goldes zu bezahlen, wann er ſelbe nur in ihren Schutz nähme, und ſie nicht unter die Gewalt ihres mächtigen Feindes fallen ließ. Dieſe ſtolze Republik ſtund damahls an dem Rand ihres Verderbens, und verzweifelte an ihrer Rettung. Gleichwohl weckte ſie der Zorn des Kayſers gleichſam aus dem Schlaffe wieder auf, und ohngeachtet ſie vorhin dergeſtalt auf das äuſſerſte gebracht war, daß ſie ſich gänzlich in ſeine Arme geworffen, und ihm frey geſtellt hatte, auf welche Bedingungen er ſie zu Gnaden wieder annehmen wollte; ſo wurde ſie nun durch ſeine abſchlägige Antwort auf alle ihre Anerbiethungen, ſtatt gänzlich zu verzagen, mit einem neuen Muthe beſeelet; dieſer flößte ihr zugleich ſolche Anſchläge ein, durch deren Vollſtreckung ſie aus ihrem Verderben gerettet wurde. Sie hatte das Glück nicht nur den Pabſt, ſondern auch den König von Arragonien von dem groſſen Bündnis abwendig zu machen, und hierauf dem Kayſer in der Lombardie alles wieder hinweg zu nehmen. Dieſes veranlaßte ihr einen abermahlichen Reichstag auf den 12ten Jenner des Jahrs 1511. nach Augſpurg auszuſchreiben; auf welchem auch auf die beſtimmte Zeit 4. Churfürſten 37 Fürſten, und viele Grafen und Prälaten auch reichsſtädtiſche Geſandte erſchienen. Der Kayſer ſelbſt traff jedoch erſt den 21ten Hornung daſelbſt ein; allwo er von den Churfürſten und 12. Biſchöffen eingeholt wurde.

Auf dieſem Reichstage wurde ihm dann auf ſeine Vorſtellungen um, die verlohrne italiäniſche

Reichslande wieder herbeyzubringen, eine Reichshülf-
ſe von 6000. Mann zu Fuß und 1800. Reutern zur
Fortſetzung des venetianiſchen Krieges bewilliget.
Die Venetianer wußten ſich aber aus ihrem äuſſer-
ſten Verfall nach und nach dergeſtalt wieder heraus
zu wenden, daß ſich der Kayſer bereden ließ, mit
denſelben ohne Vorwiſſen ſeiner übrigen Bundesge-
noſſen einen Stillſtand der Waffen zu ſchlieſſen;
über welchen der König von Frankreich dergeſtalt
erbittert wurde, daß da derſelbe mit den übrigen
Kriegführenden Theilen einen Frieden geſchloſſen,
er ſich nun wieder den Kayſer ſelbſt erklährte, und
ihn nöthigte, die Waffen gegen die Venetianer
gänzlich niederzulegen, und einen nachtheiligen Frie-
den mit ihnen zu ſchlieſſen, kraft welchem er für den
Aufwand ſeiner ſamtlichen Kriegskoſten ſich mit
200000. Ducaten befriedigen laſſen mußte, da er
anfänglich in Gemeinſchaft ſeiner mächtigen Bun-
desgenoſſen dieſe Republik aller ihrer auf dem feſten
Lande beſeſſenen Land- und Herrſchaften hätte be-
rauben, und manche dem Reiche wieder zuſtellen,
auch ſich ſelbſt ſchadloß machen können. Doch was
er von dieſer Seite in Abſicht ſeines Hauſes ver-
ſaumt hatte, erhielt er reichlich durch die von ihm
veranſtaltete Vermählung während gedachtem Krie-
ge, zwiſchen ſeiner älteſten Enklin Maria mit dem
Kronprinzen Ludwig von Ungarn, und zwiſchen der
ungariſchen Princeſſin Anna und ſeinem zweyten
Enkel Ferdinand, wodurch dann das Königreich
Ungarn in der Folge an das Haus Oeſterreich ge-
langte; dieſes war eine ſehr friedliche Eroberung die
weder Geld noch Blut koſtete.

Da in dieſem Jahr der ſchwäbiſche Bund, der 1512
im Jahr 1500. auf 12. Jahr verlängert worden, zu Ende gienge, wurde derſelbe auf die triftige Vorſtellungen des Kayſers (weil die ſchwäbiſchen Stände einen ſchlechten Luſt zu deſſen Fortſetzung bezeigten) auf 10. Jahre erneuert, und derſelbe von mehrern Reichsſtänden angenommen; es wurde hiebey auch ausgemacht, daß hinführo das Bundsgericht in Augſpurg gehalten werden ſolle. Die Verbündete nahmen in dieſem Jahre noch das Schloß Hohenkran im Hegäu ein, aus welchem etliche Edelleuthe, ſonderlich denen Kauffbeyrern vielen Schaden zugefüget hatten; es wurde hierauf in Brand geſteckt und in einen Steinhauffen verwandelt.

In dieſem Jahre kame K. Maximilian von 1515
Inſpruck nach Augſpurg, und unterredete ſich daſelbſt mit einigen ſchwäbiſchen Bundsſtänden wegen ſeiner Begleitung zu der vorhabenden Zuſammenkunft mit dem K. Sigismund von Pohlen, K. Uladislao in Böhmen, und K. Ludwig in Ungarn. Worauf zu Eßlingen ein Bundstag gehalten, und beliebet wurde, ihme 600. in Roth gekleidete Fußknechte, welche alle zu Augſpurg zuſammen kommen mußten, mit zu geben. Hiezu wurden in allen ſchwäbiſchen Reichsſtädten die längſten und anſehnlichſten Männer ausgeſucht.

In dem Brachmonath wurde ein abermahliger Reichstag in Augſpurg gehalten; deſſen Berathſchlagungen theis einen vorhabenden allgemeinen Feldzug wieder die Türken, theils die Wahl Carls,

Königs von Spanien, zum römiſchen König betraff. Dieſem wohnten 6. Churfürſten perſöhnlich bey; und wurde auf ſolchem dem Pabſt Leo dem 10ten der verlangte Zehend verweigert, auch Herzog Ulrich von Würtemberg wegen verſchiedener begangener Landfriedensbrüche in die Aacht erklähret; dem Churfürſten Albrecht von Maynz der Cardinalshut eingehändiget, und die beyden Pfalzgrafen Ludwig und Friderich auf dem Weinmarkte offentlich belehnet.

Nach geendigtem Reichstage reiſete der Kayſer den 6ten October von Augſpurg in das Tirol. Alß er bey dem Abzug zu der Rennſäule auf dem Lechfelde kame, wandte er ſich noch einmahl um, ſchlug das Creutz gegen Augſpurg und ſagte: Nun geſegne dich GOtt mein liebes Augſpurg und alle fromme Bürger darinnen; wohl haben wir manchen guten Muth in dir gehabt: nun werden wir dich nicht mehr ſehen.

1519 Gleich zu Anfang diß Jahrs lieff auch zu Augſpurg die Nachricht ein, daß derſelbe zu Wels in Oeſterreich an einem Fieber ſeinen Geiſt aufgegeben habe. Er war ein Herr von groſſen Gemüthsgaben, und verſchiedener Sprachen kundig; auch eines heroiſchen Gemüths, er zeigte dieſes beſonders durch den Anlaß, da ein franzöſiſcher Ritter Claudius die geſammte deutſche Nation troziglich heraus forderte, er ſich zwar zur allgemeinen Verwunderung in einen zwar glücklichen doch gefährlichen Zweykampf mit ihm einlieſſe, und ſolchen auch zur Ehre

des

des teutſchen Vatterlandes, wiewohl villeicht unnöthig, ausſführte. Auſſer dem, daß er den Graf Eberhard von Würtemberg in den herzoglichen Stand erhob, kam auch unter ſeiner Regierung im Jahr 1495. die Errichtung des Cammergerichts auf dem Reichstage zu Worms zu ſtande. Da bißhero die Reichsſtände ihre gegen einander habende Streitigkeiten vor dem kayſerlichen Hofgerichte erörtern laſſen mußten, die Kayſer aber ihren Sitz ſtets veränderten, ſo wurde für gut angeſehen, zu beſſerer Schlichtung aller Streitigkeiten und Handhabung des Landfriedens ein beſonderes kayſerliches Gerichte aufzuſtellen, welches auch mit Rath und Hülffe des weiſen Churfürſten zu Maynz Berchtolds Grafen zu Henneberg unter dem Nahmen des kayſerlichen Kammergerichts zu ſtande kam. Der erſte Ort deſſelben ware Frankfurth am Mayn, von dar es 1497. nach Worms und hinnach in andere Reichsſtädte kam. Der Kayſer lieſſe hiebey einen Theil ſeiner richterlichen Gewalt in Teutſchland fahren, indem er die Stände zu Beyſitzern dieſes hohen Reichsgerichts machte, und ſich nur allein den Vorſitz in demſelben vorbehielt. Die Fürſten bedungen ſich jedoch ihr altes Recht der Austräge aus. Auf dieſem Reichstage verlängerte man auch den ſchon im Jahr 1486. zu Frankfurth auf 10. Jahre geſchloſſenen Landfrieden, den man nur den königlichen Landfrieden von Worms nannte, und den nachher das geſammte Reich annahme. Und dieſes iſt derjenige Landfriede, durch welchen alle und jede in dem Reich bißher üblich geweſene Befehdungen gänzlich aufgehoben, und durch

welchen eine beſtändige Ruhe im Reiche beſtätiget wurde, der auch noch jetzo als ein Reichsgrundgeſetze angeſehen wird.

Unter ihm legte die in Schwaben ſo berühmte fuggeriſche Familie ihren Grund zu ihrer nachmahligen Gröſſe; da ihm Jacob Fugger der jüngſte von 7. Brüdern 70. tauſend Gulden auf die Grafſchaft Kirchberg und Weiſſenhorn vorſtreckte. Bey allen vortrefflichen Eigenſchaften dieſes Kayſers wird insgemein ſeine allzu groſſe Freygebigkeit an ihm getadelt; es fehlte ihme dahero immer an Gelde deßwegen ihn auch die Italiäner ſpottweiſe Pochi dinari nannten, welches um ſo nachtheiliger für ihn war, als er wegen ſolchem Mangel oft die gröſte Unternehmungen nicht ausführen konnte; dabey war er ſehr langſam und veränderlich in Vollziehung ſeiner Anſchläge, daß er ſie oft unvollendet liegen lieſſe; auch erhält er wegen ſeinem Einfall, daß er im Jahr 1511, da man den Pabſt Julius den 2ten für tödlich krank ausgab, ſein Nachfolger zu werden ſuchte, kein Lob in der Geſchichte. Sonſt wird mit mehr andern getroffenen guten Anſtalten billich an ihm gerühmet, daß er die alten Regiſter, Urkunden und Briefe, die des Reichsangelegenheiten betroffen, in gute Verwahrung nehmen laſſen, damit man ſie in allen Fällen zur Nothdurft des Reichs gebrauchen könnte, daß man ihm alſo die beſſere Einrichtung der Archiven in Teutſchland zuſchreiben kan. Auch ſetzte er auf dem Reichstage zu Coſtanz 1507. das neue errichtete Kammergericht in eine beſſere

Ord-

Ordnung, da deſſen ganzer Proceß beſſer dann vorhin eingerichtet wurde. Der Kayſer übergab auch demſelben ſeinen Staab als einen richterlichen Scepter, welcher bey den Verhören in ſeinem Nahmen geführt wird.

Zwei=

Zehender Zeitlauff
der allgemeinen Geſchichte
von
Schwaben.
Von dem Jahr 1519. biß 1648.

Von dem Anfange der Regierung K. Carls des 5ten biß auf den erfolgten Weſtphäliſchen Friedensſchluß.

1519 Nach dem Tode K. Maximilians beſtieg deſſen Enkel der junge König von Spanien den erledigten Thron, der unter dem Nahmen Kayſer Carls des 5ten ſich in der Geſchichte um ſo berühmter gemacht hat, als unter ſeiner Regierung ſich die ſo denkwürdige Trennung der Kirche zutrug. Dieſer Fürſt konnte der ottomanniſchen Pforte eine gröſſere Macht entgegen ſetzen, und ihr dahero kräftiger widerſtehen, als ſein Ahnherr. Er behauptete auch die Wahlſtimmen der Churfürſten zu ſeinen Gunſten wider ſeinen Nebenbuhler den König in Frankreich, der die kayſerliche Crone entweder durch das Vor-

wort

wort des Pabſtes, oder durch ſein Geld zu erlangen verhofte; wiewohl auch muthmaßlich Carl ſeine Wahl guten theils der Gegenwart ſeines Kriegesheeres mag zu danken gehabt haben. Zu einer ſolchen Zeit, da der Geiſt der Mäſſigung unter dem beſſern und zum Theil eine leidige Gleichgültigkeit bey einem gewiſſen andern Theil der Welt gegenwärtig mehr als jemahlen herrſchet, kan man nun mit einer ungleich wenigern Gefahr ſowohl die Geſchichte überhaupt, als insbeſondere eine ſo wichtige Begebenheit, als die in dem 16ten Jahrhundert erfolgte Kirchentrennung iſt, ächt und unverfälſcht beſchreiben. Wir haben bereits in dem erſten Theile dieſes Werks die Kirche in einer ſo allgemeinen Verdorbenheit in Anſehung ihrer Lehrſätze, Gebräuche und Ceremonien, wie auch der Sitten der geiſtlichen und weltlichen geſehen, daß es unmöglich ſchien, wie ſich dieſelbe noch mehr verſchlimmern könnte, ohne daß die Cleriſey beförchten ſollte, es möchte endlich einmahl ein Mann aufſtehen; der nebſt einer hinlänglichen Einſicht auch Muth und Redlichkeit genug beſäſſe, denen Menſchen über die wahre Art und Weiſe die Augen zu öfnen, wie ſie ihr zeitliches und ewiges Wohl auf eine vernünftigere Weiſe, und mit wenigern Köſten als nach den Lehrſätzen der Kirche ihrer Zeiten befördern und erlangen könnten, es mangelte auch von Zeit zu Zeit würklich nicht an ſo heldenmüthigen Männern, und andern Religionspartheyen, die den Stolz der Päbſte, die Unwiſſenheit und Laſter der Prieſter und der Ordensleuthe, vor der Welt anzuklagen das Herz hatten; allein weder dieſe noch die Kirchenverſammlungen die

ſich

ſich doch die Abſchaffung ſolcher Mißbräuche, die ihnen wohl bekandt waren, zueigneten, noch die Kayſer konnten hierinn Rath ſchaffen, am allerwenigſten mochten ſich die letztere um einer Reformation der Kirchen willen in die Gefahr des Verluſtes ihrer Cronen ſetzen. Solchergeſtalt blieben jene redliche Seelen, die ſich erkühnten von einer Kirchenverbeſſerung zu reden, insgemein das Opfer derer, die aus dem Verderben der Kirche ihren gröſten Vortheil zogen; wo ſie nicht ſchweigen oder durch öffentliche Buſſe mit der Kirche ſich wieder verſöhnen wollten. Auch die Trennungen der Päbſte trugen durch ihre Aergernis nicht wenig bey, aufmerkſamen, und mit keinen vorgefaßten Urtheilen eingenommenen Leuten einen Zweifel in die Göttlichkeit ihres Berufs beyzubringen; zumahlen da auch die Kirchenverſammlungen ſich ſelbſt mehr Untrieglichkeit zueigneten, als dem einzelnen Oberhaupte der römiſchen Kirche.

Das Anſehen des Pabſts ware demnach bereits vor der Reformation ſehr geſchwächt, und die Würkung des päbſtlichen Bannes hatte ſchon vieles von ihrer ehemahligen Kraft verlohren, indem man bereits vor dieſer Zeit ſowohl die Oberherrſchaft des römiſchen Biſchofs in Schriften und Predigten anzutaſten, als die Geiſtlichkeit über ihre Schwelgerey und Unwiſſenheit zu verhönen und die heil. Schrift als den Grund der chriſtlichen Religion auszulegen ſich erkühnte.

Zu einer ſolchen Zeit hätte man es von der Verſchlagenheit des ſonſt verſchmitzten Pabſts Leo

des

des 10ten erwarten ſollen, daß er eine mehr als gewöhnliche Behutſamkeit zur Erhaltung des noch übrigen Anſehens des päbſtlichen Stuhles und der Cleriſey in ſeinem Betragen hätte anwenden und gebrauchen ſollen. Nichts deſto weniger wurde der alte Kunſtgriff (ſo einfältig er auch war) durch Feiltragung der Vergebung der Sünden zur Vermehrung der Kircheneinkünfte ſtärker als jemahlen gebraucht.

Anfänglich mochte man freylich die gute Abſicht haben, durch die Lehre von der gewiſſern Erwartung der Vergebung der Sünde, durch die mündliche oder ſchriftliche Verſicherung eines Prieſters, und unter dem Bedinge eines feſten Entſchluſſes zur Buſſe kleinmüthige oder verſtockte Sünder aufzurichten oder zu erweichen; ſonſt würde die nicht geringe Anmaſſung des Rechtes Sünden zu vergeben niemahls den Beyfall vernünftiger Leute haben erhalten können.

Allein es hatten ſich, wie wir im erſten Theil geſehen, im dunkeln der unwiſſenden Zeiten bereits die verkehrteſten Begrieffe von der Kraft des Ablaſſes allgemein eingewurzelt. So ſehr jedoch der Ablaß in den vorigen Zeiten mag gemißbraucht worden ſeyn, ſo trieb man ihn doch in dieſem Zeitpunkte, wie wir bereits erinnert, noch viel weiter. Man errichtete nicht nur einen ordentlichen Handel in auswärtige Lande damit, und ſandte verſchiedene Mönche mit den Ablaßzettlen, wie aus einer Manufactur die Landerämer, zum allgemeinen und öffentlichen Verkauffe aus. Leo verpachtete ſo gar dieſe Indulgenzien wie die Landgüter, Zölle, und

an-

andere Einkünfte. Die oberſte Beſteher verpachteten ſie weiter hin an andere Unterpachter aus dem Mönchsorden. Dieſe Crämer zogen mit ihrem Ablaß Städte und Länder durch, um ſie jeden Orts zu feilem Kauffe auszulegen. Sie ſetzten ſich in die Gaſthäuſer, und tratten ſo gar nach erhaltener Bewilligung von den Obrigkeiten auf öffentlichen Bühnen auf; auf denen ſie Ablässe aller Art, Maß und Gewicht, für Reiche und Arme feil bothen. Ganze Gemeinden oder Familien machten oder kauften ſich dann einen Vorrath von Vergebung auch künftiger Sünden. Konnte man auch denen Leuthen das Geld auf eine liſtigere Weiſe aus dem Beutel locken, zugleich aber auch ihre Sitten noch verdorbener machen als ſie ſchon würklich waren?

Es fehlte zwar wie gedacht in keinem Zeitalter an Leuthen, die Einſicht und Muth beſaſſen, die Laſter der Cleriſey zu erkennen und offentlich zu ahnden, wie ihr dann beſonders Bernhardus den Text vorzüglich derb geleſen; ob er wohl ſelbſt nicht von allen Flecken rein, ſondern bey manchen guten Eigenſchaften ein Verfolger und Ketzermacher derer war, die nur irgend einem Lehrſatz der römiſchen Kirche wiederſprachen, wie er dann auch einer der vornehmſten Aufwiegler wieder die Saracenen, und ein Urheber der Kreutzzüge mit war.

Er verfolgte inſonderheit den in der Geſchichte nicht unbekandten Arnold von Breſcia; der ſich damit nicht begnügte, daß er die Laſter der Geiſtlichen beſtrafte, ſondern ihnen zugleich den rechtmäſſigen Beſitz ihrer übermäſſigen Güter ſtreitig machte,

auch

auch ihnen alle weltliche Herrſchaft abſprach. Seine Lehre gieng vornehmlich dahin: Daß weder der Pabſt noch die Biſchöffe weltliche Herren ſeyen, ſondern mit der übrigen Cleriſey allein dem Gottesdienſt abzuwarten hätten. Dieſe Lehren breitete er in Frankreich und in der benachbahrten Schweitz ungeſtraft aus. Der Pabſt bekam ihn aber endlich in ſeine Gewalt, da er ihn dann im Jahr 1154. in Rom aufhängen, und hinnach verbrennen ließ. K. Friederich der erſte der ſelbſt die Unſchuld des ehrlichen Mannes einſah, konnte oder mochte ihn nicht retten. Gleiches Schickſaal hatte Johann Huß in der folgenden Zeit, und obwohl die Anhänger ſeiner Lehre, wie wir an ſeinem Orte der Wahrheit gemäß angezeiget haben, keine erbauliche und nachahmungswürdige Beyſpiele, die Menſchen von ihren Irrthümern zu befreyen, gegeben haben, ſo kan man doch ſagen, daß der ſchmähliche Tod des gedachten Huſſes das Feuer entzündet habe, von dem nicht nur ſeine Anhänger, ſondern die halbe Welt in dem ſechzehenden Seculo in die Flammen geſetzt worden. Es gab zwar freylich nebenzu ſanftmüthigere, friedfertigere, gottesförchtigere und die Wahrheit liebende Männer, die das Verderben der Menſchen in Lehre und Leben vor Augen ſtellten, allein ihre Bemühungen blieben ebenmäſſig fruchtloß. Einige glaubten die Cleriſey durch ihre Satyren zu beſſern, indem ſie, wie beſonders Erasmus, das verdorbene Mönchsleben mit ihren bittern und öftern Spöttereyen belegten. Ihre Schriften und noch viele andere wurden von den gelehrteſten Leuten noch vor den Zeiten der Reformation, und ehe noch die Druckerey erfunden war, bekandt gemacht, deren

vielleicht noch manche in den Klöſtern ſelbſt ſtecken, und kaum zu verſtehen ſeyn mögen. Dieſe Leute drangen auf den Grund der Religion, und arbeiteten von langer Hand her an der Verbeſſerung der Kirche. Man muß dahero nicht glauben, daß Luther und Zwingel die erſte Männer geweſen ſeyen, die an eine Reformation der Kirche gedacht hätten. Die Vernünftige aller Zeiten ſahen die Thorheiten des Aberglaubens und der Unordnungen des geiſtlichen Standes; es fehlte nur an Gelegenheit, mit der Wahrheit öffentlich loßzubrechen, und der herſchſüchtigen Cleriſey durch den Sinn zu fahren. Einen ſolchen Anlaß bekam nun Luther zu einer erwünſchten Zeit durch die bißhero erzählte Ablaßcrämerey. Auſſer der beſondern Herzhaftigkeit, mit der er ausgerüſtet war, einen ſo himmelſchreyenden Mißbrauch der Kirche anzutaſten, beſaſſe er zugleich auch die nöthige Wiſſenſchaften und Sprachen, beſonders war er in der Theologie feſte, ſein Vornehmen wieder die Cleriſey hinlänglich zu rechtfertigen. Neben einigen vernünftigen und redlichgeſinnten Cardinälen in Rom gab es auch in unſerm Teutſchland mehrere Standesgeiſtliche, die den Betrug des Ablaßcrams verwarffen. Unter denen befand ſich in unſerm Schwaben vornehmlich der Biſchoff von Coſtanz Hugo, wie er dann, da zu dieſen Zeiten Bernhard Samſon ein Baarfüſſer Mönch von Mayland in dieſe Lande kam, den Ablaßcram in der Schweitz zu üben, demſelben in ſeinem Vorhaben Eintrag that. Er war ein gebohrner Edelmann aus dem uhralten Hauſe von Landenberg, und erhielt die biſchöfliche Würde 1496, es fehlte ihm nicht an den

nöthigen Talenten zur würdigen Verwaltung ſeines Amtes, nach Beſchaffenheit damahliger Zeiten. Er ließ ſich aber durch ſeinen Vicarius Fabri von ſeinem guten Vorhaben wieder abwendig machen. Dieſes mag ſich nun zwar freylich ſo weit nicht erſtreckt haben, daß er geſonnen geweſen wäre, ſich mit ſeinem Biſtuhm von der römiſchen Kirche zu trennen, oder wohl gar ſeine biſchöfliche Würde niederzulegen, und ſelbe mit einem Pfarrdienſte zu vertauſchen; ſondern er verabſcheute mit andern vernünftigen und wohlgeſinnten Männern die ſchnöde Art, mit welcher der päbſtliche Stuhl und jeder Prieſter ſeine Einkünfte zur Beförderung des allgemeinen Prachts und Ausgelaſſenheit zu vermehren ſuchte. Er würde ſich demnach begnüget haben, wann er ſeiner untergebenen Prieſterſchaft mehrere Wiſſenſchaften und beſſere Sitten hätte beybringen, und hiedurch das groſſe Aergernis, ſo ſie durch ihren laſterhaften Lebenswandel dem gemeinen Mann gaben, verhüten können. Daß ſich ſeine Abſichten nicht weiter erſtreckt haben, erhellet genugſam daraus, daß, da ſich einige Prediger in der damahligen Reichsſtadt Coſtanz erkühnten, ſich wieder das Pabſtthum aufzulehnen, und es alſo auf die Abſchaffung der weſentlichen Stücke deſſelben ankam, um welcher willen die Trennung der Kirche hinnach erfolgte, ſo vertheidigte er dieſelbe ſo eyfrig als je ein anderer Biſchoff immer thun könnte.

Dahingegen der Rath erkandte: daß wann jene etwas irriges lehrten, ſie deſſen aus der heiligen Schrift überführt werden müßten; welches aber dem Biſchoff nicht anſtund, es erfolgten hierauf wie leicht

erachtlich, heftige Zänckereyen; inzwiſchen ergieng ein ganz weiſer Schluß von Seiten des Rathes hie-über, nehmlich: die Prediger ſollten einig und allein das lehren und verkündigen was zur Ehre Gottes und zur Beruhigung des Gewiſſens diente, und die Menſchen zur Liebe zu Gott und des Nächſten anleitete. Sie verſprachen zwar dieſes; allein wegen der mächtigen Gegenparthey waren ſie auſſer Stand, Wort zu halten.

Ob inzwiſchen gleichwohl dieſer Biſchoff anfänglich mit vieler Heftigkeit ſich der neuen Lehre wiederſetzte, ſo milderte er doch hinnach ſeine Ernſthaftigkeit in ſeinen Mandaten und andern Handlungen mehr als man hätte vermuthen ſollen. Man kan leicht erachten, daß, weil durch die Glaubensbeſſerung ein groſſer Theil ſeiner Kirchengemeinde dem biſchöflichen Kirchenſprengel entriſſen worden, ihm dadurch viele Verdrüßlichkeiten zuwachſen mußten, die ihn endlich auch dahin vermochten, daß er ſeinen biſchöflichen Staab noch bey ſeinen Lebenszeiten von ſich legte; weil aber die Regierung ſeines Nachfolgers ſehr kurz war, ſo mußte er die biſchöfliche Würde wieder annehmen.

Es iſt kein Zweifel, wann die hohe Standesgeiſtlichkeit in Teutſchland den Ablaßcram mit gleichem Eyfer einige Jahre vorhin gehindert hätte, ſie klüger vor ihre Vortheile würde geſorget haben, und würde vielleicht niemahl keine Trennung der Kirche erfolgt ſeyn, als da ſie ihm den freyen Lauff und beſonders den berüchtigten Tezel, der vorhin ſchon dieſen heilloſen Gewerb getrieben, wieder auftretten ließ, der die-

ſen Handel auch biß nach Wittenberg mit erwünſchtem Fortgang fortſetzte. Dieſen Ablaß veranlaßte auſſer denen ſchon oben gemeldten Urſachen, die neue Erſchöpfung der päbſtlichen Kammer durch die Verſchwendung Pracht und Uippigkeit Pabſts Leo des zehenden; zu deren Beſtreitung dieſer Pabſt einen neuen Ablaß in der ganzen Chriſtenheit feil biethen ließ, und zu dem Ende ſeine Bevollmächtigte ausſandte. Dem zufolge verkündigte gedachter Tezel dieſe Waare, die man ihm zu verſilbern übergeben hatte, mit einer ſolchen Schaamloſigkeit, und auf eine ſo ärgerliche den Vorſchriften der Religion von Buſſe und Bekehrung ſo nachtheilige, hingegen für die Begierde mit einem ruhigen und unzerſtöhrten Gewiſſen fort zu ſündigen, ſo ſchmeichelhafte Weiſe an, daß nichts, als die deſpotiſche Gewalt ſeines Oberherrn, Männer von Einſicht und Rechtſchaffenheit abſchrecken konnte, einer der allergefährlichſten Verführungen Wiederſtand zu thun. Es würde auch der Pabſt einige Klugheit geäuſſert haben, wann er beſonders im Fall Tezel, wie villeicht geſchehen, ſeine Vorſchriften zum Theil überſchritten, ihm den ſelbſt von vielen Cardinälen in Rom mißbilligten Unfug verwieſen, und in etwas den Greuel des Ablaſſes dadurch vermindert hätte; da dann auch dem Volke die Augen mehr verkleiſtert geblieben wären, wann es geſehen hätte, daß der angebliche Mißbrauch billicher Dingen geahndet wurde. Allein die Vorſehung hatte nun ein anders beſchloſſen und führte Tezeln an einen Ort, an welchem er das Ziel der faſt allgemeinen Unterwerffung und Gelehrigkeit finden ſollte.

Luther ſaß eben dazumahl als ein Auguſtiner Münch zu Wittenberg in ſeinem Klöſter Beichte, und hörte einige Wittenberger an, die ihm ſehr grobe Sünden bekandten. Da er nun keine Treue und Trieb zur Verbeſſerung bey ihnen verſpührte, ſo weigerte er ſich ihnen die Vergebung derſelben zu ertheilen. Vergebens berieffen ſie ſich auf ihre Ablaßbriefe, die ſie zu Füterbock ohnfern Wittenberg gekauft hatten. Luther erklährte ſich dahin offenherzig, daß er ſelbe nicht achtete, und daß er in dieſem Falle auf nichts als auf die Zeichen einer wahren Buſſe ſehen könne. Er trug auch dieſe damahlige wenig bekandte Bekehrungsart in einer Predigt öffentlich vor. Man hält dieſen Schritt Luthers gemeiniglich für den Anfang der Kirchenreformation; er hatte ſich aber gleichwohl noch nicht wieder die römiſche Kirche und deren ſamtliche Lehrſätze erklähret; es war zur Zeit nur noch ein perſöhnlicher Streit eines Möchen mit dem andern, über die Verfälſchung des Glaubens, und die Beſtärkung der Sünder in ihrer Sicherheit.

Gleichwohl entſtund aus dieſem kleinen Zwiſt eine der gröſten und wunderbahrſten Veränderungen die ſich ſeit den Tagen Chriſti zugetragen; und aus eben dieſer die Reformation der Kirche, ohne daß ſie vorhero nach einem überdachten Entwurff wäre angefangen worden, da ſie nur zufälliger Weiſe, und ohne daß ihre Urheber jemahls ſo weitläuffige Abſichten gehabt hatten, entſtanden iſt. Man ſucht zwar Luthern der Ehre zu berauben, als wann er für ſich allein Kühnheit genug beſeſſen habe, ſich dem Ablaſſe auf obige Weiſe aus eigner Bewegung zu

wi-

widerſetzen, indem er nach einiger Vorgeben nur allein auf den Antrieb und die Verordnung des General Vicarius von dem Auguſtinerorden Staupizens wider den römiſchen Ablaß und zwar aus dieſer Urſache geprediget habe, weil der gedachte Orden zum Vortheil der Dominicaner des Verkaufs der Indulgenzien, der ihm vorhin aufgetragen worden, nun beraubet war. Wem aber die Blödigkeit Staupizens bey allen ſeinen guten Ab und Einſichten bekandt iſt, dem wird dieſes Vorgeben wenig wahrſcheinlich vorkommen; dann ob er wohl beherzt genug war, Luthern nach Augſpurg auf den Reichstag zu begleiten in der Meynung zwiſchen ihm und dem päbſtlichen Legaten eine Vereinigung zu treffen, ſo reiſete er doch, nachdem er abermahl wahrnahm, daß ſich Luther von ſeiner Lehre nicht wollte abbringen laſſen, ohne Vorwiſſen des gedachten Legaten von Augſpurg nach Sachſen zurücke. Staupitz war zwar ein Mann der die Frömmigkeit und das wahre Chriſtenthum liebte; aber es fehlte ihm an dem Heldenmuth, mit welchem die erſten Reformatoren begabet waren; man kan ihn gewiß nicht beſchuldigen, daß er den erſten Anlaß zur Reformation oder zu den Predigten wider den Pabſt gegeben; er gehört ganz vermuthlich vielmehr unter diejenige friedfertige Männer, die nur eine Verbeſſerung und keine Trennung der Kirche wünſchten; ohne Zweifel mochte ihm auch der villeicht oft übermäſſige Eyfer Luthers mißfallen, und er wegen ſolchem keinen guten Ausgang ſeines groſſen Vorhabens beſorgen; dahero er wider von ihm abtrat, ſich nach Salzburg verfügte, und daſelbſt als Abt von St. Peter in der römiſchen Kirche ſtarb. Dieſer

ſer Meynung, daß man nehmlich die Kirche verbeſſern und keine Trennung in derſelben anrichten ſollte, waren auch Eraßmus und einige andere, die in ihrem Schoſſe blieben und ſtarben, ſo ſehr ſie auch die Mißbräuche derſelben einſahen, und ſolche zum Theil auch offentlich ahndeten; da man aber gleich wohl zu deren Abſchaffung kein anderes Mittel vor ſich ſah, und alle andere bißherige Bemühungen vergeblich geweſen, ſo wurde die vorgenommene Abſonderung hiedurch genugſam gerechtfertiget.

Man behauptet ferner, daß die Reformation in Deutſchland aus bloſſem Eigennutz ſeye unternommen worden, und daß ſie ohngeachtet der Laſter und Unwiſſenheit der Cleriſey niemahl zu ſtande gekommen wäre, wann die Politic der Fürſten nicht unter dem Mantel der Religion ihre Abſicht dabey zu befördern geſucht hätte, welche lediglich dahin gegangen wäre, den Churfürſten von Sachſen und andere proteſtantiſche Fürſten durch die Einziehung der geiſtlichen Güter zu bereichern; folglich habe Luther auf ihren Antrieb und zu ihrem Vortheil die römiſche Kirche beſtritten. Nun erhellet aber aus der Geſchichte klar, daß Luther bey ſeinem Angriffe an nichts weniger gedachte, als die ganze Verfaſſung ſeiner Kirche umzuſtoſſen; was ihm die Fürſten günſtig machte, ware, daß er die würkliche Laſter der Geiſtlichen angriff, die man ſchon ſo lange mit Abſcheu wahrgenommen, und ſo gerne abgeſchaft geſehen hätte. Sonſt war er für ſich ſelbſt ein Menſch wie andere, und als ein ſolcher den Leidenſchaften und Irrthümern unterworffen; geſetzt demnach, wie es wohl möglich iſt, daß er zuweilen der eint oder

an=

andern Leidenſchaft nicht genugſamen Einhalt gethan, nichtsdeſtoweniger wird er gleichwohl noch immer in Anſehung deſſen, was er unternommen und ausgeführet, ein Mann bleiben, der ſich um einen groſſen Theil des menſchlichen Geſchlechts unſterblich verdient gemacht, wann er auch ſchon etwann zuweilen von ſeinen gar zu eifrigen Anhängern mag unweißlich über alle menſchliche Lobſprüche hinaus erhaben worden ſeyn.

Da er als ein Menſch irren und fehlen konnte, und wahrſcheinlicher Weiſe mehr als einmahl geirret und gefehlet hat, ſo kan und wird kein vernünftiger behaupten, daß alle ſeine bekandt gemachte Lehrſätze ganz unfehlbahr ſeyen: Er ſelbſt mag auch wohl keinen ſo hohen Gedanken von ſich gehabt haben; er mußte ſich begnügen ſo viel zu thun, als ihm nach Beſchaffenheit der Umſtänden ſeiner Zeit zu thun möglich ware, und die weitere Verbeſſerungen ſeiner Lehre den Nachkommen überlaſſen. Da der ganze Dominicaner Orden ſich des Tezels annahme, und deſſen Streit mit Luthern zu dem Seinigen machte, ruhete man nicht, biß man ihm die Feindſchaft der ganzen Welt zugezogen hatte: und er endlich nach Rom ſelbſt vorgeladen wurde, um ſich wider die Anklagen aller ſeiner Feinde zu vertheidigen.

Der Churfürſt von Sachſen, ſein Landesherr, der wie alle andere Fürſten ſeiner Zeiten die Mängel der Kirche wohl einſahe, doch denſelben mehr durch eine Kirchenverſammlung als Bemühung einer Privatperſohn abgeholffen zu ſehen wünſchte, nahme

me Luthern in ſeinen Schutz; er ſah ihn zwar vor einen gelehrten frommen und eyfrigen, mithin ſeiner Beſchützung würdigen Mann an; doch billigte er die gewaltſame Veränderung in der Kirchenverfaſſung nicht, und verhütete durch ſein kluges und glimpfliches Bezeugen während ſeiner Regierung, nicht nur die gänzliche Trennung der Gemeinden ſeines Landes, ſondern auch die Streitigkeiten, die hernach unter den deutſchen Fürſten des Reichs über die Religion entſtunden. Er war bey denſelben beynahe nur ein aufmerkſamer Zuſchauer, der keinen übereilten Schritt thut, und Luthern nur alsdann in Schutz nahm, wann er ihn in Gefahr erblickte. Als man ihn dahero nach Rom forderte, wollte er ihn dahin nicht ziehen laſſen, ſondern verlangte von dem Pabſt, daß er in Teutſchland möchte verhöret werden. Der Pabſt willigte in ſolches Begehren; und da ſich eben ſein Abgeſandter der Cardinal Cajetanus auf dem Reichstage zu Augſpurg befand, ſo gab er demſelben Befehl, Luthern zu verhören. Luther erſchien darauf würklich in Augſpurg, und nahm ſeine Einkehr in dem Carmeliterkloſter bey St. Anna, allwo er dem gedachten Cardinal wegen ſeinen, im vorigen Jahr wieder den Ablaß zu Wittenberg, angeſchlagenen Lehrſätzen Rechenſchaft geben ſollte; weil aber der Cardinal ſich in keine Unterſuchung einlaſſen wollte, ſondern auf eine Wiederruffung drang, ſo machte ſich Luther nach Hinterlaſſung einer Appellation von dem Cardinal an den Pabſt, heimlich wieder aus der Stadt.

Erſt nach dieſem Vorfall ſoll ſich die evangeliſche Lehre in Coſtanz ausgebreitet, und zu deren

Ver-

Verkündigung allda einige Prediger erwecket haben; beſonders da faſt zu gleicher Zeit der obgemeldte Barfüſſer Samſon von Mayland mit ſeinem Ablaßcram in dergleichen Abſicht, als Tezel ein Jahr vorhin in Sachſen, erſchien; aus dieſer Urſache geſchah es ohne Zweifel, daß ihm der Biſchoff von Coſtanz ſeinen Gewerb niederlegte, da ihm bereits bekandt war, welch ein Aufſehen Tezel mit dem ſeinigen in Teutſchland ſchon verurſachet, und welche nachtheilige Folgen, wo nicht eine gänzliche Trennung für die römiſche Kirche zu erwarten ſtünden, wann man einen ſo heilloſen Cram, den man weder mit der heiligen Schrift, noch der geſunden Vernunft rechtfertigen konnte, ungehindert forttreiben ließ.

Ein noch weit heftigerer Gegner wieder dieſen abſcheulichen Mißbrauch tratt gleich Luthern in dieſen Gegenden auf, und der ein eben ſo berühmter Reformator der Kirche wurde; man wird leicht errathen, daß wir von dem berühmten Zwinglin reden. Sein Geburtsort war Wildenhaus im Toggenburg, woſelbſt ſein Vatter ein Amtmann war. Nach ſeinen Studien zu Baſel und Bern, und einigem Auffenthalte in Wienn, nahm er in dem erſtern Orte die Stelle eines Schulmeiſters an, wobey er ſich zugleich auf die Erlernung der Theologie legte, und am erſten die Hauptirrthümer der Religion einſah. Er wurde darauf Pfarrer zu Glarus, und vermehrte ſeine Wiſſenſchaft ſo weit, daß er auch ohne frembden Beyſtand eine gute Kenntnis in der griechiſchen Sprache ſolle erlangt haben. Er that als Feldprediger verſchiedene Züge mit den ſchweitzeriſchen Völkern nach Italien. Endlich erhielt

hielt er 1516. die Predigerſtelle des Kloſters Einſiedlen, welches wegen ſeiner Wallfahrt ſchon damahls berühmt war. Man kan leicht erachten, daß ein ſolcher Prediger, der wieder die Mißbräuche der Kirche zu eyfern anfieng, denen Mönchen nicht lange werde angeſtanden haben. Er erhielte darauf die Stelle eines Chorherrn 1518. im groſſen Münſter zu Zürich. Woſelbſt er durch ſeine Predigten über die heilige Schrift vornehmlich den Grund zur Reformation der Kirche in dieſen Gegenden legte; wie dann auch hinnach die Reichsſtädte Straßburg, Memmingen, Lindau und Coſtanz ſeiner Lehre beytratten, und ſich lange Jahre zu derſelben bekandten. Der obige Baarfüſſer Samſon gab ihm nun den gleichen Anlaß, ſich ſeinem Ablaßkram entgegen zu ſtellen, wie ſolches Luther bereits gegen Tezeln gethan hatte, durch deſſen Exempel er ohne Zweifel vornehmlich hiezu ermuntert und durch deſſen Schriften in ſeiner bißherigen Denkungs und Geſinnungsart noch mehr befeſtiget wurde.

Es hatte ſich dieſer Ablaßcrämer, ehe er ſeine Bude in Zürich aufſchlug, bereits in Einſidlen befunden, wo er ſich ihm auch ſchon wiederſetzt hatte; er that dieſes nun mit gröſſerm Muth und mehrerer Würkung in Zürich, wo dieſer Cram, wie überall ſchon, vorläuffig verhaßt war; dahero dann auch dieſer Franciſcaner um ſo weniger in die Stadt gelaſſen wurde, als ihm obengemeldtermaſſen der Biſchoff von Coſtanz als der geiſtliche Vorſteher dieſer Enden ſelbſt wiederſtund.

Nach

Nachdem ſich Zwingel in ſo weit gegen die rö-
miſche Kirche erklährt hatte, ſo vermehrte ſich der
Beyfall ſeiner Lehren in der Schweitz immer mehr,
und wurde von der Obrigkeit in Zürich bereits in
folgendem Jahre in ſeiner Unternehmung dermaſſen
unterſtützt, daß ſie durch den ganzen Canton einen
Befehl ergehen ließ, das Wort GOttes ohne
menſchliche Zuſätze zu lehren; hiedurch breitete ſich
ein mehrers Liecht über die Lehrſätze der römiſchen
Kirche und ihrer Gebräuche aus. Doch verzog es
ſich biß an das Jahr 1522; da man die Verbeſ-
ſerung der Kirche in ihrer äuſſern Einrichtung vor-
nahm. Damit inzwiſchen die Obrigkeit dem ge-
meinen Mann zeigen möchte, daß ſie keinen leicht-
ſinnigen Schritt in einer ſo wichtigen Angelegenheit
vornehme, ließ ſie alle ihr unterworffene Geiſtliche
zu ſich in die Stadt einladen, damit, wer etwann un-
ter ihnen fähig ſeyn möchte, Zwingeln und die üb-
rigen Reformatoren eines Irrthums zu überführen,
Gelegenheit bekommen möchte, ſolches öffentlich zu
thun. Es wurde zu dem Ende ein Geſpräch veran-
laſſet, welches über die 7. von Zwingeln aufgeſetz-
te Articul gehalten wurde, bey welchem nebſt dem
damahligen Vicario des Biſchofs von Coſtanz bey
600. Perſohnen zugegen waren; jener konnte aber
die zwingliſche Lehrſätze ſo wenig ſchwächen, daß
dieſer mit ſeinen Gehülffen in ſeinem Ammt be-
ſtätiget wurde; kein beſſeres Schickſaal hatte
ein anders Geſpräch dem 900. Perſohnen bey-
wohnten.

Währendem 5. monathlichen Interregno nach
K. Maxim. Tode belagerte der von ihm geächtete
Her-

Herzog Ulrich von Würtemberg die Stadt Reutlingen und nahm ſie in Beſitz. Der ſchwäbiſche Bund nahm ſich hierauf dieſer mit ihm verbündeten Stadt nicht nur an, ſondern ſuchte auch den Herzog nachdrücklich zur Ruhe zu weiſen. Den eigentlichen Anlaß zu dieſem Verfahren des gedachten Herzogs gegen dieſe Stadt beſchreibet Cruſius folgendermaſſen: als im Jahr 1519. der Beamtete oder Forſtbediente auf dem würtembergiſchen Schloſſe Achalm, welcher bey Herzog Ulrichen in groſſen Gnaden ſtund, von dannen in die unten liegende Stadt Reutlingen gieng, wurde er allda ermordet; weil villeicht die Bürger zu Reutlingen wegen des im vorhergehenden Jahr vom Vogt zu Aurach an einem Reutlinger verübten Mord, annoch ſchwürig waren. Und weil bey entſtandenen Mißhelligkeiten des Raths und der Bürgerſchaft zu Reutlingen der Thäter dem Herzog nicht vor Gericht ausgelüfert wurde, die Reutlinger auch in mehr andern Dingen, als mit Fiſchen und Jagen, Aufnehmung der flüchtigen Wilderer aus ſeinem Herzogthum gegen den Herzog ſich ſehr verſahen, ſo zog er nun ſelbſt am Freytag nach Sebaſtian mit 1000. Fußgängern und 100. Reutern von Stutgard aus, verſtärkte ſeine Mannſchaft von verſchiedenen Orten, und zog alſo auf die Reutlinger loß, unter welcher Zeit ſich die Erde bewegt haben ſoll; er nahm ihnen hierauf ſieben Flecken hinweg und belagerte endlich die Stadt ſelbſt, leitete ihre Brunnen und Flüſſe ab; beſchoſſe die Stadtmauren mit mehr dann ſiebenhundert Canonenſchüſſen und machte ihnen ihre Stücke, die ſie aufgepflanzt hatten, unbrauchbahr. Die Belagerte hoften

ten zwar, die Belagerung würde wegen der damahligen groſſen Kälte und tieff gefallenen Schnees nicht lange währen.

Allein ihre Hofnung war vergeblich; als darauf die Ubergab der Stadt zu ihrer Rettung von den Bürgern verlangt wurde, ſo ergaben ſie ſich am Freytag nach St. Agneſentag, an welchem der Herzog auch mit einem Theil des Volks in die Stadt gelaſſen wurde; dem die Geiſtlichkeit in Proceſſion entgegen gieng, und ihn in die Kirche führte; worauf ihm die Bürger huldigten; denen dann ein würtembergiſcher Beamteter vorgeſetzt, und auf den Landtägen des Herzogthums ihnen ihre Stelle gleich nach der Stadt Aurach angewieſen wurde. Auf das erſchollene Gerücht von der Einnahme dieſer Stadt griffe der ſchwäbiſche Bund nicht allein zu deren Widerbefreyung, ſondern auch zur Erhaltung des Landfriedens überhaupt zu den Waſſen; nachdem auf einem zu Ulm gehaltenen Convent dem Herzoge von Würtemberg der Krieg durch die gewöhnliche Herolden nehmlich durch 12. Edelknaben, welche vornen an ihren Ritterſpieſſen oder Lanzen, Briefe an den Herzog hatten, die von allen und jeden Feinden ins beſondere unterſchrieben waren, gewöhnlichermaſſen angekündiget worden, empfienge er ſie nicht unfreundlich, ſondern entließ ſie mit goldenen Münzen beſchenkt wider von ſich.

Es wurden hierauf beyderſeits Völker geworben; der Herzog allein ließ durch Johann Leonhard von Reiſchach, einen getreuen und tapfern Anhänger deſſelben, 15000. Schweitzer anwerben, mit

de-

denen er 16000. Mann ſeines eigenen Volks verband, und bey Blaubeurem ſein Lager aufſchlug. Die Bundsverwandte hingegen hatten 30000. Mann zu Fuß und 8000. zu Pferd, unter Anführung H. Willhelms von Bayren, und Georgs von Fronſperg; welche die Schweitzer dergeſtalt zu gewinnen wußten, daß die ausgezogene unter ihnen unter dem Vorwand, daß es ohne obrigkeitliche Erlaubnis und Befehl geſchehen, aus des Herzogs Dienſte wieder zuruck beruffen wurden; wodurch H. Ulrich auf eine unerwartete Weiſe ſehr geſchwächt, nnd zuruck getrieben wurde. Ob wohlen nun Churfürſt Friderich von der Pfalz als Reichsverweſer nach K. Maxim. Tode den ſtreitenden Partheyen die Waffen niederzulegen, und dieſe Streitigkeit gerichtlich auszumachen befahle; auch die übrige Churfürſten bey den Bundesverwandten ſchriftlich Vorbitte thaten, ſo wurde doch nichts ausgerichtet; indeme dieſe in dem angefangenen Lauffe fortfuhren und den Krieg nicht ehe endigten oder die Waffen niederlegten, biß ſie des ganzen Herzogthums von Ort zu Ort ſich bemächtiget hatten. H. Ulrich legte zwar Beſatzung in die etwas befeſtigte Orte, ſie mochten ſich aber nicht in denſelben behaupten. Zu Tübingen allwo er auf dem Schloß ebenmäſſig eine Beſatzung hatte, lieſſe er ſeine Kinder Chriſtoph und Annen in ihrer zarten Jugend zurück, und nahm von ihnen und dem Herzogthum den 7ten Appril mit Thränen in den Augen Abſchied. Er gieng durch den Schwarzwald mit etlichen Edelleuthen und getreuen Bedienten, in die Grafſchaft Mömpelgard. Darauf zog der ſchwäbiſche Bund vor Tübingen, und belagerte Stadt und Schloß

auf

auf der Ammerſeite; das Lager aber wurde auf dem Hügel an dem ſo genannten Küßbach geſchlagen. Wogegen ſich die auf dem Schloß liegende Beſatzung tapfer wehrte; doch ergaben ſich endlich Stadt und Schloß, und zwar jene am grünen Donnerſtag, das letzte aber am Oſterdienſtag.

Alß ſich nun die Bundesgenoſſen des ganzen Herzogthums bemeiſtert, und die Stadt Reutlingen wider an das Reich gebracht hatten, ſo zogen ſie mit groſſer Beuthe wieder nach Hauſe, und lieſſen den Baron von Schwarzenberg als Stadthalter im Herzogthum zurücke.

Die beede herzogliche Kinder wurden aus dem Lande weggeführet; der junge Prinz Chriſtoph welcher 4. Jährig ware, und ſeinem Oncle dem Herzog in Bayren übergeben wurde, beklagte auch nachgehends in einer Schrift, worinnen er von denen damahls in Augſpurg befindlichen Geſandten des ſchwäbiſchen Bundes das Herzogthum Würtemberg wider verlangte: daß er ſeinen L. Vatter niemahlen geſehen hätte. Graf Georg von Würtemberg H. Ulrichs Bruder, welcher unter deſſen Auffſicht erzogen worden, begab ſich nach Straßburg; mit dieſem handelte hinnach die öſterreichiſche Regierung zu Würtemberg, daß ihm alle Quartal fl. 1050. nach Baden geſchickt, und er ſelbſt zu Richenweyher allda wohnen ſollte; wie er dann auch ſtattlich daſelbſt gelebet; biß in folgender Zeit Herzog Ulrich wider in ſein Land eingeſetzt wurde. Jedoch, und noch in dem gleichen Jahre gedachte H. Ulrich auf Raache, ſonderlich weil die herzogliche Städte Tübin-

gen und Neuffen denen herzoglichen Kindern nicht wider zuruck geſtellt wurden. Er kam dahero mit denen, die mit ihm ausgezogen waren heimlich wider in das Land, und eroberte Heimſen und Leonberg; in der Mitte des Auguſts aber die Hauptſtadt Stutgard ſelbſt. In ſeinem Gefolge hatte er Burcarden von Stadion und Philipp Rechbergen den Langen mit einem Kriegsvolk von 1000. Fußgängern 2000. Söldnern, und 200. Reutern. Kirchheim unter der Teck nahm ihn ebenfahls auf; verſchiedene andere Orte aber, und unter denſelben auch Tübingen ſetzten ſich wider ihn aus Forcht der Beſatzungen. Viele aus dem Herzogthum entwichen vor ihm in die benachbahrte Reichsſtädte, beſonders nach Eßlingen; und da ſie auf ſeine Zuruckberuffung nicht zurücke kehrten, jagte er auch ihre Weiber und Kinder fort, belagerte darauf zu Ende des Auguſts die Stadt Eßlingen, und ſchluge daſelbſt ſein Lager in der Ebershalden auf; während dieſer Belagerung verheerte er die Weinberge, plünderte die benachbahrte Dörffer, und brannte Metingen ab. Worauf die Leuthe in der Stadt ausfielen, und das Nonnenkloſter Weiler, wie auch die Dörffer Hedelfingen, Ruit, und Obertürckheim in Brand ſteckten. An einem gewiſſen Tage wurde die Stadt am Necker angegriffen, wäre auch damahlen durch das Trankthor bey nahe ein genommen worden, wo nicht die Leuthe in der Stadt auf das tapferſte geſtritten, und alſo, wiewohl mit groſſem Verluſt der ihrigen, ihr Vatterland erhalten hätten. Hierauf hob der Herzog die Belagerung wider auf, und zwar am nächſten Donnerſtag

ſtag nach demſelbigen Sonntag, an welchem er ſol-che angefangen hatte.

Inzwiſchen kamen auch die Bundesverwandten unter Anführung H. Wilhelms von Bayren wider zum Vorſchein, und zündeten das Schloß Würtemberg Angeſichts des Herzogs und ſeines Kriegsvolks an. Nach vielen und ſcharffen Scharmützeln wurde endlich der Herzog bey Türkheim in einer Schlacht überwunden, und durch das viele Canoniren zuruck getrieben; hierauf er ſeine Leuthe zur Flucht ermahnte, er ſelbſt auch wieder aus dem Land entwiche. Hernach ſchickten die Bundesverwandte den Baron von Schwarzenberg und etliche andere Edelleuthe nebſt Freyburgern Burgermeiſter in Uiberlingen und Leonhard Jungen Vogt in Ulm nach Lucern in die Schweitz, und lieſſen dem römiſchen Pabſt, vermuthlich durch deſſen Legaten, von ihrem Thun Rechenſchaft geben. Darauf wurde von allen würtembergiſchen Aemtern viel Geld erpreßt und eingezogen, zu dem Ende eine Menge Frucht und Wein verſilbert werden mußte; über dem übten die in dieſem Herzogthum liegende Beſatzungen alle Arten von Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten aus, wodurch das Land nothwendig in den armſeeligſten Zuſtand gerathen mußte.

Da nun gleich zu Anfang des folgenden Jah- 1520
res die Stände des ſchwäbiſchen Bundes zu Augſpurg eine Zuſammkunft hielten, und ſich daſelbſt berathſchlagten, was mit dem eroberten Herzogthum Würtemberg zu thun ſeyn möchte, die kayſerliche Abgeordnete aber ſich eyfrig bemühten, daß

ſelbiges dem Haus Oeſterreich abgetretten werden möchte; wurde endlich, weil ſie ohnehin ſahen, daß bey der Theilung deſſelben nur Uneinigkeiten unter den Ständen ſelbſt entſtehen dörften, beſchloſſen: gedachtes Land an den neu erwählten K. Carl den 5ten gegen Erſtattung der Kriegsunkoſten und Bezahlung von fl. 210000. zu einer Ergötzlichkeit unter gewiſſen Bedingniſſen abzutretten. Unter denſelben war auch dieſe: daß alle Schulden des Herzogthums bezahlt, und dem Recht der Gemahlin des H. Ulrichs wie auch der Marggräfin von Brandenburg (welche ihren Sitz zu Nürtingen hatte) nicht nachtheilig ſeyn ſolle. Hiedurch wurden die Tübinger des Eydes loß, den ſie dem jungen Prinzen Chriſtoph geſchwohren hatten, und ergaben ſich an den Kayſer.

Eben dieſem Prinzen und ſeiner Schweſter wurde H. Wilhelm von Bayren zum Vormund geſetzt, auch denſelben die Stadt, Schloß und Amt Tübingen ſamt dem Schloß hohen Neuffen zum Auffenthalt gewidmet. Mit dem Grafen Georg mußte ſich der Kayſer wegen des Herzogthums beſonders vergleichen, und der Gemahlin des H. Heinrichs von Braunſchweig, die von ihrem Bruder Ulrich derſelben verſprochene Morgengabe reichen; alles dergeſtalten, daß denen Bundesverwandten keine weitern Mühe und Ungelegenheit verurſachet würde. Dem ganzen Land wurde auferleget, keinen Würtemberger mehr vor ſeinen Fürſten und Herrn zu erkennen, ſondern nur allein den Herzog von Oeſterreich; folglich war das ganze Herzogthum

dem Kayſer verpflichtet, und dem Hauſe Oeſterreich einverleibet. Es ergieng auch der Befehl, daß man denjenigen ſicher und ohne Gnade tödten ſollte, der von der Widerſetzung H. Ulrichs etwas reden würde.

Inzwiſchen hielt ſich derſelbe nicht immer an einem Orte auf; ſondern gieng anfänglich in die Pfalz, nachgehends nach Lothringen, um allda einen guten Rath, wo nicht würkliche Hülffe zu finden; allein er fande weder den einten noch die andere.

Die Ruckkehr nach Mömpelgard war auch nicht rathſam vor ihn, weil Graf Wilhelm von Fürſtenberg, einer von den Bundesverwandten, allda bereits ſchon das Schloß und Städtlein Hericourt eingenommen hatte; er begab ſich dahero nach Lucern in die Schweitz, fand aber auch allda keine Sicherheit. Als dahero die Veſtung Hohentwiel, welche die Wittwe des von Klingenberg inne hatte, verkäufflich wurde, bediente er ſich dieſer guten Gelegenheit, und kaufte ſolche in dieſem Jahre, um etwann mit den Seinigen im Hegöw einen ruhigen und ſichern Auffenthalt allda zu erlangen, wie wohl es mit groſſem Mißfallen des ſchwäbiſchen Bundes geſchah. Er verſahe darauf dieſen Ort mit Lebensmittlen, und all anderer Nothdurft.

In dieſem Jahr wurde am erſten der Nahme 1521
der Wiedertäuffer oder der ſo genanten Anabaptiſten bekandt. Die Urheber und vornehmſte Anführer waren zu ſolcher Zeit Nicolaus, Marcus Stübner,

ner, Martinus Cellarius und Thomas Münzer, welch letzterer wenige Jahre hinnach den Baurenkrieg veranlaßte, der aber vor ihn und ſeine Anhänger ein ſehr trauriges Ende nahm. So übel beſchrien dieſe Secte in der Geſchichte wegen vieler ihrer aufrühriſchen und ausſchweiffenden Anhänger geworden iſt, ſo fanden ſich doch auch eine Menge friedfertiger und Gottesförchtiger Leuthe unter denſelben, die das Betragen jener höchſtens verabſcheuten; es iſt ſich dahero nicht zu verwundern, wann ſelbſt eint und andere groſſe Gottesgelehrte dem beſſern Theil derſelben, und ihren Lehrſätzen einigermaſſen das Wort ſprachen, wie wir hinnach vernehmen werden.

Die Urſache warum ſie ſowohl von den Catholicken als Proteſtanten ſo ſehr gehaſſet und verfolget wurden, auch in einen ſo ſchlimmen Ruff gerathen, daß ſich der gemeine Mann einen ſehr abſcheulichen Begriff von ihnen machte, war nach aller Wahrſcheinlichkeit und nach einer nicht ungegründeten Muthmaſſung, daß ſie alles äuſſerliche verwarffen; dieſes war allein hinlänglich, ihnen die Verfolgung der Catholicken auf den Hals zu ziehen. Dahingegen ſie von den Proteſtanten faſt eben ſo ſehr angefeindet und verfolget wurden, weil ſie ihre Reformation noch für äuſſerſt mangelhaft hielten, die bey weitem nicht zu dem Grad der Vollkommenheit gebracht worden, als nöthig wäre. Ein berühmter proteſtantiſcher Gottesgelehrter ſtellt die Verſchiedenheit der Meynungen und Lehrſätze der Reformatoren und dieſer von ihnen abgegangenen Leuthe zwar kurz, doch

ſehr deutlich gegen einander folgendermaſſen in das Liecht:

Die Reformatoren klagten heftig über den überſchwenglichen Aberglauben in den Gottesdienſtlichen Uibungen, abſonderlich den beyden Sacramenten der Tauffe und dem heiligen Abendmahl, drangen dabey auf den Glauben, und eine rechte Beſtellung des inwendigen Menſchen.

Die Wiedertäuffer verwarffen alles äuſſerliche, hielten die Sacramente allein für Zeichen der Gnade Gottes und der brüderlichen Verbindung zur Liebe und Einträchtigkeit, und behaupteten, daß eines wie das andere nur denen müſſe gereicht werden, die Erkandtnis und Verſtand hätten, folglich wüßten, wozu ſie die Sacramente verbänden.

Die Reformatoren redeten und predigten mit groſſem Ernſte wieder die unnöthige Kriege, und das unmenſchliche Blutvergieſſen.

Die Wiedertäuffer verwarffen den Krieg gänzlich und wollten keinen Gebrauch des Schwerdts geſtatten.

Die Reformatoren zogen in ihren Predigten auf die Tirannen der Obrigkeiten loß, abſonderlich der Biſchöffe und Prälaten, die ſich in die weltliche Herrſchaften eingedrungen hatten, und ihre Unterthanen am meiſten quäleten.

Die Wiedertäuffer hielten die Obrigkeiten, wie ſie dermahlen beſchaffen ſind, für nicht beſſer, als diejenige waren, welche zu Chriſti und der Apoſtelzeiten in der Welt herrſchten; denen man nach dem Geheiſſe Gottes um der Ruhe willen Ehre und Gehorſam erzeigen müßte.

Die Reformatoren redeten vieles von der Kraft des Wortes GOttes und des Geiſtes.

Die Wiedertäuffer verlangten, daß man allein GOtt und ſein Wort herrſchen, und keine weltliche Gewalt ſich in die Religionsſachen einmiſchen ließ.

Die Reformatoren hielten um eine ernſtliche Abſchaffung der im Schwange gehenden Laſter an, und daß man zu Abſtraffung der öffentlichen Sünder zulängliche Anſtalten machete.

Die Wiedertäuffer erfanden den Bann, dadurch alle ſolche offentliche Sünder von der Gemeinſchaft der Heiligen ausgeſchloſſen und die Kirche rein behalten wurde.

Die Reformatoren wandten groſſe Beredſamkeit an, den Geitz und Wucher verhaßt zu machen.

Die Wiedertäuffer lehrten eine Gemeinſchaft der Güter, ſintemahl ſelbige das bequemſte Mittel wäre, dieſes dem Chriſtenthum ſo widrige Laſter abzuſchaffen.

Die

Die Reformatoren arbeiteteten ſtark, den geiſtlichen Stand in Verbeſſerung zu ſetzen, und ſolche Leute dazu zu gebrauchen, die mit genugſamen Natur- und Geiſtesgaben verſehen wären.

Die Wiedertäuffer wollten von keinem äuſſerlichen Beruffe, und der ſogenannten Schulordnung, bey welcher das weltliche Intereſſe groſſe Gewalt hat, etwas wiſſen, ſondern nur ſolche Lehrer haben, von denen ſie verſichert wären, daß ſie die inwendige Salbung hätten.

Die Reformatoren mahlten die päbſtliche Geiſtliche ſchwarz ab, die alles in dem Chriſtenthum auf ihren eigenen Gewinn gerichtet, und dem Altar allein um der fetten Opfer willen zu dienen ſchienen.

Die Wiedertäuffer hielten alle diejenige für Bauchdiener, die um den Sold predigten, und wollten, daß ihre Lehrer wie die Apoſtel ſelbſt um ihre Unterhaltung ſchauten, und ſich mit einer gutwilligen Darreichung der Brüder vergnügten.

Die Reformatoren trieben zuweilen den Ruhm der göttlichen Eingebungen und Führungen ſo weit, daß ſie von einer Gattung der Enthuſiaſterey nicht ferne zu ſeyn ſchienen.

Unter den Wiedertäuffern fielen ihre viele auf die grobe Enthuſiaſterey, indem ſie ſich göttlicher Offenbahrungen rühmten.

Jedermann (fährt dieſer Gottesgelehrte fort) ſiehet, daß dieſes alles übertrieben iſt. Dennoch werden einige gedenken, ich mahle die wiedertäuffe- riſche Seite noch zu ſchön ab. Dieſelbe habe mehr Gift in ſich gefaſſet. Sie habe grauſame Aufruh- ren, und abſcheuliche Ketzereyen ausgehecket. Ich weiß freylich wohl, daß man dieſe Leuthe für Auf- rührer und Ketzer hält, und daß viele ſich gleichſam mit dem Kreutze ſegnen, wann ſie nur von ihnen re- den hören. Dieſen will ich nur zu meiner Entſchul- digung geſaget haben, daß ich nur von dem Ur- ſprunge dieſer Secte rede, und meine unmaß- gebliche Gedanken eröffne, wie dieſe Leuthe in dieſe Irrthümer gefallen ſeyen. Anbey will ich zu derſelbigen Nachricht beygefüget haben, daß man einen groſſen Unterſchied zwiſchen Wiedertäuffer und Wiedertäuffer machen müſſe. Es ſind Leuthe un- ter ihnen geweſen, die ungewohnte und ſeltſame Leh- ren geführt haben, dieſe ſind aber niemahls von der ganzen Secte aufgenommen worden. Wann man einer jeden Secte beymeſſen wollte, was zwey oder drey Grillenfänger widriges gelehrt haben, ſo wäre keine in der Welt, deren man nicht die abſcheulich- ſte Irrthümmer beymeſſen könnte.

Gleichergeſtalt ſind Rebellen unter ihnen gewe- ſen, welche die Unterthanen wieder ihre Obrigkeit aufgewiegelt, und dieſelbige wirklich unter die Waf- fen gebracht haben. Allein dieſelbe ſind von dem gröſten Theile verabſcheuet worden, und einmahl ver- dammen ſelbe die Mennoniten öffentlich. So weit gehen die Gedanken dieſes Gottesgelehrten von der reformirten Kirche; nun wollen wir die Meynung

ei-

eines andern von der lutheriſchen Kirche anhören, der ſelbſt ein groſſes zur Reformation, wie auch zu guter Einrichtung vieler Kirchen und Schulen beygetragen, mithin ſich auf mancherley Weiſe verdient und alſo auſſer Verdacht geſetzt hat, als wann er eine beſondere Neigung für dieſe Secte hegte. Er iſt aus unſerm eigenen Vatterlande gebürtig und lebte zu einer Zeit, da dieſe Secte am meiſten ausgebreitet war, und der folglich ſie nach ihrem Wandel und nach ihren Lehrſätzen am beſten kennen mußte. Man ſagt ſie lehren (ſind ſeine Worte) alle zeitliche Güter gemein zu haben, daraus ein Aufruhr und Unordnung entſtehen möchte, darum fallen ſie dem Schwerd in die Schärffe. Ich antworte der Lehre halber kan man ſie nicht tödten, weil ſie niemand zu ſolcher ihrer Gemeinſchaft nöthigen, haben doch auch dieſes alle Orden gelehret, wer zu ihnen in den Orden hat kommen wollen, hat ſich ſeines Eigenthums verzeichen und mit ihnen gemein machen müſſen. Sind dann die Mönche heilige, und dieſe arme Wiedertäuffer Kezer? wie reimt ſich das? ſollte man allweg einen tödten, wenn er einen oder zween Sprüche in der Schrift nicht verſtünd, wer wollte vor dem Schwerd bleiben? Es hätte auch Auguſtinus, Hieronymus und alle müſſen herhalten. Unterweiſen gehört dazu; Nehmen ſie es nicht an, ſo halte man ſie vor Heyden. Es gilt auch nicht, daß man ihm traumen laſſe, es möchte Aufruhr daraus entſtehen. Wer kan vor eines Grauen? Es iſt nicht genug, biß ſie es vollbringen, was man förchtet, ſonſt müßte man die Kinder in der Wiege umbringen, vorzukommen, daß nicht

etwann ein aufrühriſcher Mörder oder Räuber daraus würde, wie darauf ſtehet. Aber von der That ſoll es nicht darum geurtheilt werden. Ich ſetze dazu, wann manns gleich wüßte. Warum hat man ſich ſolches bey den Mönchen nicht auch beſorget, die das nicht allein gelehrt, ſondern im Werk vollbracht haben? Wie iſt man ſo naſeweis und ſpitzfindig worden? Es iſt der Teufel, der ein Mörder iſt, und gern Blut hat, der uns mit ſolchen Griffen ein Affenſpiel machet, daß wir aus Eyfer nicht nach der Kunſt Hand anlegen ſollten, entweder an ſeine Märtyrer, damit er ſeine Irrthümer ſtärke, und unſerer ſpotte, oder damit wir an den Heiligen GOttes einen Mord begehen. Er hat Gewinn auf allen Seiten, ſo man würget. Nun wann gleich jemand darum zu würgen wäre, ſollte es über Geiſtliche und Biſchöffe ausgehen, die das gelehret, und in Schwang gebracht, und damit ſchier alles Gut an ſich geriſſen haben. Sind dann allein die Wiedertäuffer der Teufel? oder hat die Welt zuvor keinen Ketzer gehabt? Item ſollte man allem Unglück vorkommen das geſchehen möchte, ſo müßte man keinen Menſchen aufkommen laſſen, ſondern ihm das Herz abſtechen. Item man müßte alle öffentliche Zechen, Würthſchaften und Jahrmärkte verwehren, ſo gar mit dem Schwerd aufheben, weil die Erfahrung lehret, daß ſich viele Auffläuffe und aufrühriſche Anſchäge in allen Verſammlungen erhebt haben.

Damit dürfte niemand zu dem andern, und müßten alle Verſammlungen in Acht und Bann ſeyn. Sprichſt du: ſie lehren, es möge kein Chriſt

das

das weltliche Schwerd führen, und der obrigkeitliche Stand ſey ungöttlich, und keine Obrigkeit ein Chriſt. Ich antworte wohlan! ſo ſind die Geiſtliche, die das lange gelehrt und gethan haben, auch im Spiel; nehmlich es ſoll kein Geiſtlicher über das Blut richten, und Urtheil ſprechen. Sie haben einen ſolchen ohne Diſpenſationen nicht zu ihnen aufgenommen, ſintemahl er weltlich und kein Chriſt wäre, warum hat man es von ihnen geliten, daß ſie allen Geiſtlichen, das iſt, rechten Chriſten, das Amt der Obrigkeit zu führen verbeuthen? Man laſſe die Ketzer lehren was ſie wollen, iſt man doch an ihre Irrthümer nicht gebunden. Mag doch jederman ſagen was er will. Es hat und thut aber nicht jedermann was ihn gelüſtet. Es gehen viele Reden in einen Sack. Es möchte einer ſprechen: Es wäre kein GOtt, wie viele in ihrem Herzen ſprechen. Iſt es die Wahrheit, was die Täuffer mit den Mönchen lehren, ſo verfolgen wir ſie unbillich. Iſt es aber ein Lug, warum verachten wir es nicht? Es iſt ja ein offentlicher Lug keine Antwort werth, und mehr lachens dann antwortens würdig, oder warum verfolgen wir dieſes nicht gleich an den Geiſtlichen, die eben das nicht allein wie die Täuffer lehren, ſondern thun, und in den Schwank gebracht haben? Sie wollen nicht ſchwöhren und geloben, ſo antworte ich, was liegt daran. Man nehme ihr Ja und Nein vor einen Ayd, und ſo ſie es übertretten, ſtraffe man ſie als die Meinaydigen. Haben dieſes doch unſere Junkern alle gelehrt, als ich meyne die Münche und Pfaffen. Da iſt eitel Heiligkeit, dort alles Ketzerey. Ja dieſes haben ſie nicht

al-

allein wieder die Obrigkeit gelehrt, ſondern auch ſelbige verachtet, und mit der That gethan, nichts geleiſtet weder Gehorſam noch einige Beſchwehrde. Ja ſie ſelbſt haben angefordert, dieſelbige verbannet, und Feuer geſpeyet, als wann ſie über der Obrigkeit ſchwebten und ihr zu gebiethen hätten. Dieſe nehmlich die Wiedertäuffer lehren allein und geben willig alles, was man an ſie fordert, wie man ſagt, und ſind doch Ketzer. Alſo ſollen die groſſen Dieben die kleinen henken, und die Erzketzer über ihr Blut Zucht und Urtheil ſprechen. Ach GOtt ſoll man einen jeden eines Irrſals halber um das Leben bringen? Dann wir fehlen alle in vielen Stücken, und uns gehet noch viel ab, und wir wiſſen nicht alles.

So weit gehen die milde Gedanken des vorangezogenen Gottesgelehrten die der berühmte Herr Fueßlin ſeinen Beytragen der ſchweitzeriſchen Reformationsgeſchichte einverleibet hat. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß alle Geiſtliche eine ſolche Sanftmuth und Verträglichkeit gegen anders denkende und glaubende bezeuget hätten! wie viel Ströhme Bluts wären erſpahret worden. Indeſſen ſiehet man auch aus dieſer Nachricht, daß die Wiedertäuffer, überhaupt genommen, keine ſo abſcheuliche Leuthe in Lehre und Leben geweſen ſeyen, und es mag vielleicht dazu dienen, daß man milder von ihnen urtheilen lerne, als bißhero durch die Verführung der widrigen Nachrichten geſchehen iſt.

Man würde denen Catholicken unrecht thun, wann man ſie beſchuldigte, als wann ſie allein ihre

Hän-

Hände mit dem Blute dieſer Leuthe beſudelt hätten; es kan nicht geläugnet werden, daß die Proteſtanten nicht oft eben ſo grauſam ſich gegen ihnen bezeugt haben ſollten. Es erhellet auch die öſtere Unſchuld dieſer Leuth noch mehr aus ihrer erbaulichen Geduld, mit welcher ſie zuweilen den ſchmählichſten und ſchmerzhafteſten Tod um ihrer Lehre willen erlitten. Belobter Herr Fueßlin hat davon einige Beyſpiele ſeinen vorbeſagten leſenswürdigen Beyträgen eingerückt. Wir begnügen uns hier die Nachricht von der Hinrichtung einiger ſolcher Leuthe zu Rothenburg am Neckar von dem Jahr 1527. mitzutheilen:

Es wurden zu ſolcher Zeit zu Höuw 16. Männer und 11. Weiber gefangen geſetzt, und eine Zeitlang darinn verwahret. Von welchem Vorfall bald darauf den Fürſten und Regenten zu Inſpruck Nachricht ertheilt wurde; es wurde darauf ein Blutgericht zu Rothenburg am Neckar dieſerwegen angeſetzt; wozu ſie zwey Männer von Gräzingen, zwey von Uiberlingen, zwey von Tübingen, und zwey von Rothenburg verordneten, welche am Freytag und Sambſtag in der vierten Woche vor Pfingſten daſſelbige Gericht beſetzten, für welches vier Perſohnen von obigen (die vorhero nach Binsdorf in die Thürme geführt worden waren) ſamt den Gefangenen von Rothenburg nehmlich 7. Weiber und 8. Männer geſtellt wurden.

Vor dieſem Gericht wurde über einen unter ihnen (nahmens Michel) eine grauſame Klage geführet: zum erſten er ſey ein Ketzer, ein Böſewicht, und ein Verführer der Chriſten. Zum andern,

re

er ſey von dem heiligen prieſterlichen Stand und Sacrament wieder GOttes und der römiſchen Kirchenſatzung abgetretten. Zum dritten er ſey von den höchſten Gelübden gefallen, und hab ein Weib zur Ehe genommen: zum vierten, er habe die Sacramente verſchmähet und zerſtöhret, als die heilige Oehlung, die Tauffe, das heilige Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti. Es wurden ihm noch andere Articul mehr fürgehalten, und über ihn geklaget, daß er als ein Ketzer an Leib und Leben ſollte geſtraft und verurtheilt werden. Michel ſelbſt beantwortete alles mit ſanften und chriſtlichen Worten. Er gründete und hielt ſich allein an dem Worte GOttes des A. und N. Teſtaments. Er bezeugte, wann er aus denſelbigen überwunden würde, wollte er gerne die Straffe leyden. Wann er aber ſeine Sache mit dem göttlichen Worte und der Wahrheit erhielt, und ausführte, ſollte er billich ungeſtraft bleiben u. ſ. w. er begehrte hiemit die Bibel, und ſagte, denen Gelehrten und allen Chriſten auf Erden wollte er ſeines Glaubens halben Rechnung geben: die Bibel ſollte Richter ſeyn, es wurde aber nicht geſtattet; Dazu ſprach der Herren Fürſprech der Stadtſchreiber von Ehingen: Der Diebshenker müßte mit ihm diſputiren, zog ſein Schwerd halb aus der Scheide und ſagte: wann du nicht abſteheſt, will ich dich ſelbſt mit dieſem Schwerd richten; ich hoffe GOtt einen Dienſt zu thun. Damit ſatzte er ſeine Sache zum Rechten. Michel aber erwählte nicht zu weichen, ſondern eher zu leyden, und befahl ſich GOtt und ſeinem Willen mit vielen chriſtlichen Worten. Hernach ergieng das Urtheil: daß Michel auf den Markt ge-

führt

führt werden, ihm die Zunge abgehauen, darnach ſechs Griffe mit glühenden Zangen auf ihn gethan, und er mit lebendigem Leibe in ein Feuer geworffen, und zu Pulver verbrannt werden ſollte. Ihn tröſtete ſeine Schweſter vor vielen Fürſten und Herren mit Freudigkeit. Nach dem Urthel wurde er wieder in den Thurn gelegt vom Samsſtag bis auf den Montag. Was Angſt, Kampf und Streit Fleiſch und Blut miteinander gehabt haben, iſt unbegreiflich. Er war an demſelbigen Tage ausgeführt, und der Anfang mit Aushauung der Zunge gemacht, hernach wurde ihm ſein Leib mit glühenden Zangen gegriffen. Er lobete GOtt, ehe ihm die Zunge ausgeriſſen worden, auf der Wahlſtadt ſehr; und ermahnete das Volk zur Beſſerung, Buſſe und Forcht GOttes. Hernach die Herren, insbeſondere aber den Schultheiß, daß er eingedenk wäre, was er ins geheim aus Liebe mit ihm geredt hätte. Hierauf ergab er ſich williglich GOtt dem HErrn, und ſchrie mit gewaltiger Stimme: Vatter in deine Hände befehle ich meine Seele; es wurde ihm die Zunge ausgeriſſen, ihm ein Säcklein mit Pulver an den Hals gehänget, und er alſo in das Feuer geworffen. Als das Pulver verſprang, und man meynte er wäre ſchon tod, fieng er mit heller Stimme an oft und viel zu GOtt im Himmel zu ſchreyen. Da er alſo ſchrie, wurde er im Feuer ledig, und hob ſeine Arme und an jeder Hand die zwey vorderſte Finger empor zum Allerhöchſten, und beſchloß alſo ſein Leben. Seine rechte Hand und das Herz konnte man nicht verbrennen, bis der Henker ſelbige in Stücke zerhieb, da dann das Blut hoch in Himmel aufgeſprungen iſt. In der Nacht

hat männiglich Sonn und Mond an derſelbigen Wahlſtadt ſtehen geſehen, und zwar 3. Stund an einander und güldene Buchſtaben darinn. Der Schein war ſo helle, daß jedermann meynte, es wäre mitten im Tag. Dieſes haben die Gewaltigen bey dem Eyd zu ſagen verbotten, und haben ſich unterſtanden, die Sach zu unterdrücken, es hat aber nicht helffen mögen; (inzwiſchen iſt der gemeine Mann gewohnt, bey der Hinrichtung unſchuldiger Leute zuweilen ſolche Wunder wahrzunehmen, die ihren Grund nur in ſeiner Einbildung haben.)

Weiter ſind vier andere nemlich Matthias Küeßner, Stoffel Schuhmacher, Michael Lengi und der alte Geiger an demſelbigen Tage des Abends ausgeführt worden, und haben chriſtlich und ſteiff im Glauben und dem göttlichen Worte ſich verhalten, auch einander chriſtlich zugeſprochen, und ſich getröſtet. Als ſie zu der Wallſtadt gelangten, kam alſobald ein Reitender herzu, und hat ihnen nach menſchlicher Weiſe zugeſprochen: Wann ſie von ihrer Sache abſtehen wollten, ſeyen ſie durch des Markgrafen Gnade erlöſet. Sie antworteten: GOttes Gnade wäre ihnen lieber als der Menſchen, und deßwegen ſoll ſie und aller Weltgut ihr Leben nicht hindern. Hierauf ſie mit fröhlichem Herzen nider knieten; da dann ihnen die Häupter abgeſchlagen wurden. Der Matthias wurde noch einmahl angeſtrengt, da die andern tod vor ihm lagen: er ſolle doch ſein Leben erretten, abſtehen, und um Gnad bitten: Er ſagte ſchnell Nein. Das will GOtt nimmermehr, hätte ich ſieben Köpfe, ich wollte ſie darhalten um des Nahmens Chriſti willen. Solchemnach kniete er nieder, befahl ſeine Seele GOtt in ſeine Hände,

de, und beſchloß alſo mit den andern ſein Leben. Am Mittwochen wurde des Michels Frau am Neccar aufgeführet. Sie konnte mit keinen menſchlichen Gnaden noch Worten von ihrem Glauben abgewandt werden, ſondern nahm mit groſſer Freude den Tod an, und erlitt ſolchen mit ſtarkem Glauben. GOtt ſey gelobt! Alſo iſt ſie ertränkt worden. Die übrige Weiber und Männer lieſſen ſich endlich zu einem Wiederruff bewegen, den ſie mit einem geſchwornen Eyd thun, und bey welchem ſie zwey Finger auf die Bibel legen mußten, daß Chriſti Fleiſch und Blut im Sacrament des Altars ſey; item daß die Kindertauffe gerecht ſey, und daß ſie glauben, was die römiſche Kirche aufgeſetzt, ſey recht, und daſſelbige wollen ſie halten, glauben, und dem nachkommen. Einem jeden wurde ein grauer Rock angeleget, und auf die Bruſt ein Kelch und Oblate gemahlt, auf die Seite aber ein Taufſtein. Dabey mußten ſie aus dem Land ſchwören, und daß ſie keine Nacht in demſelben bleiben wollten. An vielen Orten wurden ſie um der Urſache willen gemartert, weil ſie ſich weigerten, ſolche Articul zu unterſchreiben, die ſie nach den Vorſchriften des Evangelii nicht annehmen konnten; und man beſchuldiget auch die Proteſtanten, daß ſie die Wiedertäuffer an vielen Orten um ſolcher Wahrheiten willen tödten lieſſen, die ſie ſelbſt angenommen, und um derer Willen auch viele unter ihnen die Martyrerkrone empfangen hatten. Inzwiſchen dienten laut allen Nachrichten dieſe unmenſchliche und unvernünftige Mittel, die man zur Bekehrung oder vielmehr Austilgung dieſer Leute anwandte, nur zur Vermehrung ihrer Parthey.

Es iſt ſich dahero nicht zu verwundern, daß der vorerwehnte Gottesgelehrte ihnen einigermaſſen das Wort redete; es war dieſes der berühmte Brentius, der auch für ſich ſelbſt wegen ſeiner groſſen Verdienſte um die Reformation von den Catholicken auf das äuſſerſte verfolget wurde, und der hiebey eines der abentheurlichſten Schickſaale hatte, ſo je einem proteſtantiſchen Geiſtlichen wiederfahren ſeyn mag; deſſen Erzählung allhier vielleicht nicht ganz aus dem Wege ſeyn wird.

Dieſer in der Reichsſtadt Weil in unſerm Schwaben 1499. gebohrne Theologus erhielt bereits 1522. den Beruff zu einem Prediger in der Reichsſtadt Schwäbiſchhall. Er hatte in der Folge groſſen Antheil an den Angelegenheiten der evangeliſchen Theologen anf dem Reichstag zu Augſpurg 1530. und dem daſelbſt gehaltenen Geſpräche. Er befand ſich auch auf den Religionsgeſprächen zu Hagenau, Worms und Regenſpurg. Dieſes machte ihn bey der catholiſchen Parthey ſo verhaßt, daß, als im Jahr 1547. das kayſerl. Kriegsheer vor Halle ankam, ſein Hauß nach der Einnahme der Stadt von den Soldaten beſetzt, und er mit ſeiner Familie zu entfliehen genöthiget wurde. Die Durchſuchung die den folgenden Tag ein ſpaniſcher Biſchoff mit ſeiner Bibliothec und Schriften vornahm, und da verſchiedenes ihm nachtheiliges in dem letztern entdeckt wurde, ſetzte ihn durch die gehäſſige Benachrichtigung die man dem Kayſer davon gab, in die äuſſerſte Gefahr, und nöthigte ihn die Flucht in verſtellter Kleidung zu nehmen. Kam jedoch bald nach dem Abzug des Kayſers von derſelben zurück. In

eine

eine noch gröſſere Ungelegenheit brachte ihn das ſo genannte Interim 1548. wieder deſſen Annahme er ſich eyfrig ſetzte, und ſolches nur Interitum nannte. Der Kayſer wurde dieſerwegen ſo erbittert über ihn, daß er ſelbigen durch einen eigenen Commiſſarium von Halle abholen ließ, deſſen Händen er jedoch auf eine wunderbahre Weiſe entrann; indem ihm ein Rathsherr noch zu rechter Zeit vor ſeinem Unglück warnete. Worauf er ſogleich ſein Haus verließ, und bey dem Thore den Comiſſarius ſelbſt antraf, der ihn fragte, wo er hingienge? Worauf er antwortete: zu einem Kranken vor der Stadt. Da ihn hierauf jener erinnerte, daß er ſich nach ſeinem Verſprechen den folgenden Tag bey der Mittagmahlzeit bey ihm einfinden ſollte, erwiederte Brenz: ſo GOtt will, und begab ſich zur Stadt hinaus. Den Tag über hielt er ſich in dem Walde auf, und verfügte ſich nur gegen Abend zu ſeiner Familie in das Dorff. Die Stadt Halle, die ihn weiter nicht mehr zu beſchützen vermochte, entließ ihn darauf ſeiner Dienſte. Dieſes ſetzte ihn in noch verlegnere Umſtände, indem er ſich im Dorffe nicht offentlich dorfte ſehen laſſen. In dieſer Noth nahm ihn der Herzog von Würtemberg durch einen ſeiner Vertrauten in ſeinen Schutz, und ließ ihn (ohne daß er es ſelbſt wußte) auf das Schloß Witlingen in Sicherheit bringen, damit er in Wahrheit ſagen könnte, er wiſſe nicht, wo er ſich befinde. Als hierauf ein kayſerl. Commiſſarius um die Durchſuchung eines gewiſſen Schloſſes bey dem Herzog anhielt, von dem man vermuthete, daß ſich Brenz in demſelben befinden möchte, und er von ſeinem Vertrauten benachrichtiget wurde, daß er ſich nicht in demſelben

befände, ſo willfahrte er ihm in ſeinem Begehren. Brenz flüchtete ſich hierauf nach Baſel, und von dar in das Schloß bey dem Städtgen Hornberg im Schwarzwald; wo er unter dem Nahmen Hulderich Engſter einen Amtmann vorſtellte. Als er an dieſem Ort einſt den Pfarrer erinnerte, nicht ſo lange zu predigen, antwortete ihm dieſer: Euch Amtleuten wird die Zeit in der Kirche bald lange, aber nicht auf den Gaſtmahlen. Nachdem aber bald hierauf der Pfarrer in eine tödtliche Krankheit fiel, erfuhr er bald bey dem Zuſpruch, den ihm der vorgebliche Amtmann in ſolcher machte, daß er ſich in Anſehung ſeiner geirret, wie ihn dann auch der Herzog ſelbſt von der Unterſuchung der vorgefallenen Gerichtshändlen loß zählte. Er leiſtete dem neuen Herzog Chriſtoph die vortreflichſte Dienſte. Er ſetzte nicht nur das Glaubensbekandtnis auf, welches im folgenden Jahr den herzoglichen Geſandten auf das wieder hergeſtellte Concilium zu Trident übergeben wurde, ſondern er reiſete obwohl vergeblich ſelbſt dahin, weil ſich die Biſchöffe in keine Unterhandlungen mit ihnen einlaſſen wollten. Seine vornehmſte Dienſte um die würtembergiſche Lande beſtunden demnach in der guten Einrichtung der Univerſität Tübingen, und der übrigen Kirchen und Schulen; durch welche er ſich ein unſterbliches Andenken erworben.

1521 In dieſem Jahr hielt der Kayſer ſeinen erſten Reichstag zu Worms. Wohin ſich auch D. Luther auf Verlangen vieler Reichsſtände, nachdem er von dem Kayſer und dem Churfürſten von Sachſen ein ſicheres Geleith erhalten hatte, perſöhnlich

verfügte; Ludwig von der Pfalz wiederſetzte ſich beherzt gegen den Anſchlag, der hinnach auf das Tapet kam, ihm das Geleit wegen ſeiner bezeigten Hartnäckigkeit nicht zu halten, mit dem Vermelden: Wie ſolches Verfahren der teutſchen Nation und ihrem Reiche zu einem ewigen Schandfleck in der Geſchichte gereichen würde. Luther war ſölchemnach unverletzt wieder entlaſſen; es ergieng aber den 26. May darauf die Aacht des Reichs wieder ihn, nebſt einem Verboth, ſeiner Lehre zu folgen; wodurch ſich der Kayſer die Freundſchaft des Pabſts, die er damahl nöthig hatte, zu verſchaffen ſuchte. Deſſen ohngeachtet ſetzte die Reichsacht Luthern in keine Gefahr, wie man vermuthete; indem ihn der Churfürſt von Sachſen, ehe ihm ein Leyd wiederfahren konnte, hinweg nehmen, und ihn in ſein Schloß Wartburg bey Eiſenach durch vertraute Leute in ſichere Verwahrung bringen lieſſe.

Auf dem in dieſem Jahr gehaltenen 1521
Reichstage zu Worms erneuerte der Kayſer das in Abgang gekommene Reichsreglement mit einer Erläuterung, wie weit ſich deſſen eigentliche Macht erſtrecken ſollte. Statt der vorigen zwanzig Beyſitzer wurden nun deren zwey und zwanzig ernennet, und zwar zwey von dem Kayſer; zwey von dem Hauſe Oeſterreich; ſechs von einem jeden der damahligen Churfürſten (Böhmen ausgenommen); alle viertel Jahre wechſelsweiſe einer von den ſechs geiſtlichen Fürſten, dieſe waren: Der Erzbiſchoff von Salzburg, und die Biſchöffe von Bamberg, Würzburg, Speyer und Augſpurg; alle viertel Jahre einer von den ſechs weltlichen Fürſten; dieſe waren:

Herzog Friederich von Bayren, Herzog Georg von Sachſen, Herzog Wilhelm von Bayren, Markgraf Caſimir von Brandenburg, Herzog Heinrich van Mecklenburg, und Markgraf Philipp von Baden; alle viertel Jahre einer von den nachſtehenden Prälaten: Der Abt von Salmensweiler, der Abt zu Schuſſenried, der Abt zu St. Corneli in den Niederlanden, und der Probſt zu Berchtolsgaden; ferner ein Graf oder Freyherr; alle viertel Jahr zwey von den nachfolgenden Städten: Cöln, Augſpurg, Straßburg, Lübeck, Nürnberg, Goßlar, Frankfurt und Ulm, endlich 6. Perſohnen von der Ritterſchaft, Doctoren und Licentiaten, welche aus denen fränkiſchen, bayriſchen, ſchwäbiſchen, oberrheiniſchen, weſtphäliſchen und niderſächſiſchen Creiſen zu nehmen waren. Anfänglich war zu dem beſtändigen Beſitz dieſes Reichsregiments die Stadt Nürnberg gewiedmet, es veränderte ihn aber in der Folge zu öftern mahlen.

Der kayſerliche Stadthalter war zuerſt des Kayſers Bruder Ferdinand, hernach unter mehr andern der Markgraf Philipp von Baden, Graf Wolf von Montfort u. ſ. w. Es kam jedoch dieſer hohe Reichsſenat in den folgenden Jahren abermahl in das Abnehmen. Wurde auch hinnach gänzlich aufgehoben. Einige ſchreiben ſölches der Eyferſucht Carl des 5ten ſelbſt zu, dem es nicht dienlich war, an dieſem hohen Collegio einen Auſſeher über ſeine Handlungen zu haben. Vielleicht glaubte man aber auch, daß das teutſche Reich eines ſolchen Senats gar wohl entbehren konnte, indem zu Entſcheidung der Judicialſachen der Reichshofrath und das Cam-

mer-

mergericht hinlänglich wären; die Angelegenheiten des Reichs aber auf den allgemeinen Verſammlungen der Reichsſtände entſchieden würden.

Es wurde zu dem Ende in eben dieſem 1521ſten Jahr das Cammergericht, welches faſt gänzlich ebenfalls in Abgang gekommen war, von unſerm Kayſer Carl wieder erneuert, und mit einigen Perſohnen vermehret. Deſſen Sitz ſollte gleichmäſſig in Nürnberg ſeyn; es blieb aber nur wenige Jahre daſelbſt, und wurde bald da bald dort gehalten. Der Reichskam̃errichter ſollte ein Teutſcher, es ſey nun ein Fürſt, Graf oder Freyherr ſeyn; und aus 4. Präſidenten, nemlich zwey Catholiſchen und zwey Evangeliſchen, wie auch 50. Beyſitzern beſtehen, deren 26. Catholiſche und 24. Proteſtantiſche ſeyn ſollten, man will aber von den letztern nie über 17. gezählt haben.

Auf dem bald im̃ Anfang dieſes Jahrs zu Ulm 1522
gehaltenem ſchwäbiſchen Bundstag verlangten die Creisſtände dieſen Bund abermahl auf eilf Jahre zu verlängern, zu deſſen mehrerm Aufnehmen verordnete der Kayſer, daß alle Ausnahmen wieder die Bundesarticul unkräftig ſeyn ſollten.

Im Monat Juny dieſes Jahrs zerſtöhrten die 1523
ſchwäbiſchen Bundesverwandte, nachdem die Städte von Conrad Schotten und Johann Thomas von Abſperg eine geraume zeithero vielen Schaden erlitten, auf kayſerliche Erlaubnis unter Anführung des Truchſäſſens von Waldburg innerhalb 2. Monaten 23. fränkiſche Schlöſſer und Veſtungen,

in welchen gemeldter von Abſperg einen Zugang und Aufenthalt hatte; weil die adeliche Beſitzer derſelben auf dem Convent ihre Unſchuld durch keinen Eyd erhärten konnten. Ohngeachtet der Barbarey dieſer Zeiten, und daß der Adel aus dem Straſſenraub ſelbſt eine tägliche Handthierung, und zwar ohne die geringſte Bedenklichkeit darüber machte, ſo war doch dieſer noch ſo gewiſſenhaft, daß er ſich durch keinen ſo genannten Reinigunseyd von der zu erwarten habenden Beſtraffung entledigen, ſondern ſich lieber ſchuldig geben, und jene erwarten wollte. Dieſes iſt ohne Zweifel eine Probe jener alten ſo ſehr gerühmten Deutſchen Treu und Redlichkeiten, deren es in dieſen und vorigen oft noch wildern Zeiten mehrere gegeben, und aus denen man irrig auf die ganze Denkens- und Lebensart der Nation damahliger Zeit geſchloſſen; da doch ſo wenige Beyſpiele ihren Character nicht kennbahr genug machen konnten, dann auſſer dem, daß ob ſie ſchon etwas häuffiger dann in unſern polirten Zeiten vorkommen mochten, ſo giengen doch manche andere Laſter damahlen deſto häuffiger im Schwange, daß man ſie bey aller ſo genannten teutſchen Treu und Redlichkeit weniger als in unſern Zeiten ahndete, und dahero deſto mehr dann unter uns im Schwange giengen. Jedoch wir kehren nach jenen Raubſchlöſſern zurücke; nach deren Zerſtöhrung ſollte nun des oben gemeldten Conrad Schotten Schloß auch nider geriſſen werden, dieſer ware nicht ſo gewiſſenhaft, ſondern ſuchte ſeine Unſchuld durch einen Eyd zu erhärten, weil er aber keinen Glauben fand, ſchrieb der ſchwäbiſche Bund an den Marggrafen von Brandenburg: Er ſollte ihn aus

dem

dem Weg räumen, widrigenfalls er ſelbſt einen feindlichen Angriff zu erwarten haben ſollte; worauf er von ihm beruffen, und unſichtbahr gemacht wurde. Auf dem, wegen dieſem Streifzug, gehaltenen ſchwäbiſchen Bundstage beſchwehrten ſich die augſpurgiſche Abgeordnete über den vor einem Jahr gemachten Schluß: Vermög deſſen die Städte alle Jahr, ihr und ihrer Stiftungen, Vermögen, Einkünfte und Baarſchaften anzeigen ſollten, damit ihr Beytragsanſchlag darnach eingerichtet werden könnte, und erbothen ſich lieber mehr Mannſchaft dann vorhin zu ſtellen. Es wurde ihnen auch ſolches unter dem Beding gewilliget: daß ſie über den vorigen Anſchlag 21. zu Roß und 53. zu Fuß ſtellen ſollten. Als aber der andern Städte Abgeordnete auf dem nachmahligen Bundstage ſolches nicht geſchehen laſſen wollten, ſo ware hiebey das Anſehen der Stadt Augſpurg ſo überwiegend, daß jenen von dem kayſerlichen Abgeſandten Chriſtoph Fuchs von Fuchsberg geantwortet wurde: "Augſpurg ſey eine Stadt "von ſolchem Vermögen und Anſehen, daß ſich die "gemeine Stände des Bundes derſelben nicht klein, "ſondern für andere getröſten mögen. Hätte ſich "auch in gemeinen Bundes Ob- und Anliegen bisher "ro eines ganz erſprieslich dienſtlich, und ehrbahren "Weſens gehalten, und befliſſen, und würde alſo "ſelbige Stadt bey ihrem vorigen Erbiethen und Be- "willigen, das doch ehrbahr und gleichmäſſig wäre, "zu laſſen ſeyn.

So ſahe es damahlen um Augſpurg aus (ſetzt der Herr von Stetten in der leſenswürdigen Geſchichte ſeiner noch angeſehenen Vatterſtadt hinzu) ganz anders dann bey jetzigen Zeiten. Es ſcheint

auch

auch die Macht und das Anſehen der Reichsſtädte welche in dieſen Zeiten am gröſten geweſen ſeyn mögen, haben ihnen die Mißgunſt der höhern Stände zugezogen, dieſe ſetzten ihnen wenigſtens damahlen ungemein hart zu; indeme ſie ſelbigen nicht nur auf den Reichstagen ihren wohl hergebrachten Sitz und Stimme nicht mehr geſtatten wollen, ſondern gaben überdem die Anlegung neuer Zölle an die Hand, welche allein die Reichsſtädte zu Unterhaltung des Cammergerichts zu erlegen haben ſollten; überdiß wollte man denen Städten die Laſt des Türkenkrieges allein zu tragen, aufbürden; auch wurde zu Worms zum Nachtheil der Städte eine Aenderung des Landfriedens vorgenommen, überhaupt aber durch andere damahlen bekandt gemachte Mandaten wieder die Monopolien denenſelben viele Beſchwerden zugezogen, ſonderlich aber das Reichsregiment veranlaſſet, gegen einige derſelben wider die Billichkeit allzu ſchnell zu verfahren.

Dieſe beſchwehrliche Umſtände nun bewogen die Städte in der Wochen nach Judica einen Städtetag zu Speyer zu halten, und ſich daſelbſt zu berathſchlagen, wie dißfahls in Zeiten rath geſchaffet werden möchte. Da dann für das verträglichſte Mittel gehalten wurde, eine Bottſchaft an den Kayſer nach Spanien abzuſenden, um deßwegen gehörige Vorſtellung zu thun, welches Geſchäfte denen Städten Staßburg, Mez, Augſpurg und Nürnberg zur Beſorgung übergeben wurde, welche ſich dann dahin verglichen, daß ihre Abgeordnete zu Lion zuſammen kommen ſollten. Vorhero wurde der König in Frankreich um das ſichere Geleithe durch ſeine

Lan-

Lande erſuchet. Da nun die Abgeordnete zu Lion ankamen, wurde ihnen nicht nur ein mit ganz gnädigen Verſicherungen angefülltes Geleitsſchreiben eingehändiget, ſondern ſie auch ſowohl daſelbſt als in allen andern Städten des Königreichs mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen und beſchenkt, und von den vornehmſten Perſohnen beſuchet und bewürthet: Den 6ten Auguſt traffen ſie endlich den Kayſer zu Valladolid an; bey dem ſie darauf zur Verhör gelaſſen, ihnen auf ihr Anbringen im Nahmen des Kayſers von Mercurio Gattinario gnädig geantwortet, auch zugleich verſprochen wurde, daß der Kayſer einige Räthe verordnen würde, welche über ihr eigentliches Anbringen ihrem Verlangen gemäß mit ihnen handlen ſollten. Als nun bey ſelbigen der Städte Bottſchafter ihre oben angeführte Beſchwerden angebracht, wurde ihnen endlich, nachdem zu verſchiedenen mahlen darüber Handlung gepflogen worden, der kayſerliche Beſcheid dahin ertheilet: 1.) daß ihr Anſuchen wegen des Sitzes und der Stimme auf Reichstagen unterſuchet und ſo viel möglich befördert 2.) auf andere Mittel zur Unterhaltung des Cammergerichts als die vorgeſchlagene Zollanrichtung gedacht: 3.) zur Unterhaltung einer beharrlichen Hülffe wider die Türken nach der Städte Abſicht wider der gemeine Pfenning, und wann anderſt der Pabſt darein willigen würde, die Anwendung der Annaten hiezu in Vorſchlag gebracht 4.) die Anſtalt gemacht werden ſolle, daß dem Reichsregiment in ſeinem ſchnellen Verfahren wider einige Städte Einhalt gethan, 5.) der Landfriede der Billichkeit nach gebeſſert und 6.) durch die wieder die Monopolien und Kauffmannsgeſell-

ſchaf-

ſchaften ergangene Mandaten denen Reichsſtädten in ihrem freyen Gewerb kein Nachtheil zugezogen werde. Dieſen Bothſchaftern wurde auch in einer geheimen Handlung mit dem Probſte von Waldkirch zugemuthet, daß die Reichsſtädte, wann ſonderlich die zwey beſchwehrliche Puncten des Zolls und der Monopolien gehoben werden ſollen, dem Kayſer gleich auf den Erfolg fl. 50000. und dann jährlich einige fl. 1000. zur Unterhaltung des Cammergerichts entrichten ſollten; weil ſie aber hiezu nicht bevollmächtiget waren, verſprachen ſie es bey dem nächſten Städtetag anzubringen. Während dieſer Handlung zeigte auch der Probſt von Waldkirch denen Geſandten ein päbſtliches Breve, darinn ſich der Pabſt über die Städte Augſpurg Straßburg und Nürnberg beſchwehret, daß ſie der Ausbreitung der lutheriſchen Lehre bey ihren Bürgern ſo vielen Platz lieſſen, und erinnerte ſie dabey im Nahmen des Kayſers ernſtlich, es bey den Ihrigen dahin zu bringen, damit die dißfahls ergangene päbſtliche und kayſerliche Befehle beſſer beobachtet würden. Es antworteten aber ſelbige darauf: wie ſie ſich wunderten, daß eben ihre Obern vor andern deßwegen verunglimpfet würden, da ſie doch diejenige gar nicht wären, die dem Luther ſo viel Vorſchub gethan dann andere. Es ſey zwar nicht ohne, daß dem gemeinen Mann ungemein nach dem Evangelio und der Bibel dürſte, ſolches aber könnte denen Magiſtraten, die ſich jederzeit bemühet denen kayſerlichen Befehlen nachzuleben, nicht beygemeſſen werden. Jedoch wollten ſie auch ſolches gehöriger Orten anbringen. Nach erhaltenem kay-

ſer-

ſerlichen Beſcheid reiſeten die Geſandten den 24. Auguſt von Valadolid wieder ab.

Zu Anfang dieſes Jahrs ſahe es in unſerm Schwaben 1524
beſonders in Augſpurg wegen denen Religionsſtreitigkeiten ſehr verwirrt aus, woſelbſt deßwegen beſchwehrliche Irrungen zwiſchen der catholiſchen Geiſtlichkeit und der Burgerſchaft entſtunden. Zu gleicher Zeit wurde ein Reichstag in Nürnberg gehalten, auf welchem ſich die ſammtliche Churfürſten, Fürſten und Stände mit dem Kayſer dahin verglichen, daß ſie 2. Jahre lang die Helfte zur Unterhaltung des Cammergerichts, ſo damahlen von Nürnberg nach Eßlingen verlegt wurde, vermöge eines deßwegen gemachten Anſchlags ſtatt des vorhin gedachten vorgeſchlagenen Zolls beytragen ſollten. Da auch auf beſagtem Reichstage wegen den Religionsſtreitigkeiten ein freyes allgemeines Concilium anzuſtellen, und biß dahin die Freyſtellung der Religion beliebet worden, ſo wurden nun die Anhänger Luthers etwas dreiſter hin und wider ihre Gedanken zu eröfnen. Wie wohl auch bey ſolchen Umſtänden der Pöbel da und dort auf eine grobe ungeſchliffene Weiſe mag zugefahren ſeyn, und eben keine erbauliche Beyſpiele der Mäſſigung und Beſcheidenheit in Abſchaffung der Mißbräuche und insbeſondere auch des Bilderdienſts gegeben haben. Vornehmlich wurden mit den letztern manche unanſtändige Ausſchweiffungen begangen, da man an manchen Orten auf eine grimmige Weiſe die aus den Kirchen heraus genommene Bilder auf einen Hauffen zuſammen ſchmiß, und ſelbe verbrannte; an einigen Orten

moch=

mochten ſo gar auch die gleichgültigſten Dinge vor der Zerſtöhrung nicht ſicher bleiben, wie dann der Burgermeiſter Jacob Huenlin in der Stadt Lindau die Orgel in daſiger St. Stephans Kirche durch ſein Anſehen kümmerlich vor dem Abbrechen retten mochte; ſo groß indeſſen auch immer der Mißbrauch geweſen ſeyn mag, den man ehehin mit dem Bilderdienſte getrieben, ſo hätte man dannoch an vielen Orten deſſen Abſchaffung mit mehrerer Mäſſigung vornehmen können und ſollen, und dieſes um ſo mehr, da man gleichwohl noch hin und wider Bilder ſtehen gelaſſen, die vernünftigen und redlich geſinnten Männer ſchon öfters anſtöſſig geweſen; ob man gedachten Bildern ſchon die Ehre der Anbetung nicht erzeigt; man kan darunter vornehmlich diejenige rechnen, die die Perſohnen des göttlichen Weſens in menſchlicher und anderer Geſtalt, beſonders aber die erſte Perſohn der Gottheit unter der Abbildung eines alten Mannes mit einer Weltkugel u. ſ. w. vorſtellen; wir geben es der allgemeinern und reiſſern Beurtheilung anheim, ob dieſes nicht eine zu nidrige und geringe Vorſtellung von dem Schöpfer des allgemeinen Weltalls ſeye? Uiberhaupt wurde in der erſten Hitze vieles abgeſchaft, welches man ohne Anſtoß und Aergernis bey kälterm Blute und mit einiger Verbeſſerung hätte beybehalten können. Aber man lieſſe ſich den Eyfer wider alles was päbſtiſch hieß, ſo ſehr einnehmen, daß man ohne weiters Bedenken zufuhr, die ganze römiſche Hierarchie über den Hauffen warf, und ohne genugſame Uiberlegung gute und ſchlechte Gebräuche zugleich abſchafte. Eraßmus pflegte dahero oft zu ſagen, die Lutheraner haben zwar eine gute Sache, aber

ſie

ſie führen ſie ſchlimm aus. Bey dieſen Umſtänden mußte nothwendig alles in die äuſſerſte Verwirrung gerathen; da diejenige die eine mehrere Mäſſigung anriethen, durch das Geſchrey der Zänker dergeſtalt übertäubet wurden, daß man ihre friedfertige Vorſchläge nicht vernehmen konnte.

Der Streit wurde um ſo hitziger, da man nicht bloß um Lehrſätze und Meynungen fochte, ſondern es miſchte ſich auch das zeitliche Intereſſe mit unter, man ſtritt um Rom und Reich, um Leben und Güter, um Ehre und Aemter. Wir konnten verſchiedene Zeugniſſe mancher Proteſtanten anführen, die mit der Art und Weiſe, wie an vielen Orten die Reformation eingeführt worden, nicht allerdings zufrieden ſind; und daß man insbeſondere manches auf eine weitere Unterſuchung hätte können ſtehen laſſen. Einer der berühmteſten proteſtantiſchen Gottesgelehrten ſelbſt, und den man gewiß nicht in Verdacht haben wird, daß er den unendlichen Werth der Reformation nicht ſo gut dann jemand werde eingeſehen, und dem Höchſten lebenslänglich den innigſten Dank dafür erſtattet haben: nemlich der berühmte Spener, muß gleichwohl in der Reformationspredigt in ſeinen evangeliſchen Lebenspflichten ſelbſt bekennen: daß man eint und anders, welches etlichermaſſen noch gut geweſen wäre, und ſich viel beſſer hätte einrichten laſſen, gar hinweg geworffen, oder auf das Gegentheil gefallen wäre.

Vermuthlich wurde dieſer rechtſchaffene Mann der Meynung Erasmi und andern berühmten Männern

nern beygepflichtet haben, welche erwähnter maſſen dahin gieng, daß man nicht ſowohl auf eine Trennung als auf eine Verbeſſerung der Kirche arbeiten ſollte. Die vernünftige Catholicken waren von der Nothwendigkeit dieſer Verbeſſerung überzeugt; ſie verlangten auch ſelbſt, daß man die Mißbräuche, den Aberglauben, und das dumme zuchtloſe Mönchweſen mit Nachdruck abſchaffen ſollte. Man kan jedoch auch zur Entſchuldigung derer die ſo ſehr auf eine Kirchentrennung antrungen, billicher maſſen anführen, daß ſo lang der Pabſt auf ſeiner deſpotiſchen Macht und der Unfehlbahrkeit ſeiner Lehrſätze beſtunde, weder in der Lehre noch in dem Leben der Geiſtlichen um ſo weniger eine Verbeſſerung mit Grund zu hoffen geweſen, als man ſchon öfters ſelbſt auf den Concilien einen Verſuch hierinn gemachet, und gleichwohl ſo wenig einen guten Erfolg darinn wahrgenommen, daß ſich die Kirche und die Cleriſey vielmehr von einem Jahrhundert zum andern eher verſchlimmert, dann gebeſſert hat. Luther und faſt alle ſeine Anhänger glaubten demnach nicht ganz ohne Grund, daß man auf ſolche Weiſe den Endzweck nicht erreichen, noch die Gewiſſensfreyheit erhalten würde.

Das ſchlimmſte war, daß die Proteſtanten ſelbſt uneins wurden, wodurch der allgemeine Streit noch mehr vermehret, und erhitzet wurde. Hiedurch entſtunden zwey Partheyen, da dann immer eine über die andere die Oberhand zu behalten ſuchte. Der Landgraf Philipp der Großmüthige, einer der ruhmwürdigſten Fürſten dieſer Zeiten, war in den gottſeligen Gedanken: eine Parthey könnte wie die

ande-

andere ihre Meynung behalten, und doch mit einander in einer Vereinigung ſtehen. Eben dieſes ſolle auch Zwinglins Meynung geweſen ſeyn; als er ſah, daß er ſich mit Luthern über den ſtreitigen Punct nicht vergleichen konnte, ſuchte er eine Gemeinſchaft der Kirche, weil er wohl wahrnahm, wie ſehr die Glaubensverbeſſerung durch einen ſolchen Zwiſpalt gehindert, und eingeſchränkt würde. Er hielt dafür, daß ſie beſtehen könnte, ohngeachtet ſie wegen dem Punct des heiligen Abendmahls nicht einerley Meynung hätten. Beyde hätten nach ſeinem Urtheil zu einem Altar gehen, GOtt verehren, und ſich einander als Brüder erkennen können.

Dieſes wäre auch in der That das vorzüglichſte Hülfsmittel zur Vereinigung beyder Partheyen geweſen. Es iſt eine ſchon oft gemachte richtige Bemerkung: daß wann eine Parthey die andere bereden will, daß ſie von ihrer Meynung abſtehen und die ihrige annehmen, oder wann bey einer Vermittelung ein jeder etwas nehmen oder behalten, oder wann man zur Vereinigung und Befriedigung der Partheyen Zwiſchenwörter ausfindig machen will, ſo ereignen ſich unüberwindliche Schwierigkeiten, da dann je eine Parthey die andere durch Liſt und Ränke und durch den Schein neuer Wörter zu betrügen ſucht, die zu neuen Verwirrungen und Zänkereyen Anlaß geben; indem es eine ewige Unmöglichkeit bleibet, allen Menſchen den gleichen Begriff oder die gleiche Meynung gleich deutlich, faßlich und folglich annehmlich zu machen. Aus dieſer Urſache findet man auch keine Kirche, deren ſamtliche wirkliche oder ſcheinbahre Glieder von einerley

Meynung ſeyen, weil eine durchgehende allgemeine Uibereinſtim̄ung der Begriffe unter den Menſchen weder gefunden wird noch gefunden werden kan; nichts deſto weniger leben ſie mit einander in einer gemeinſchaftlichen Kirche und beſorgen das gemeine Beſte ihrer Glaubenspartheyen. Es iſt bekandt, daß Luther die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti in dem heiligen Abendmahl behauptete, da hingegen Zwingel Brod und Wein in demſelben nur als Zeichen von dem abweſenden Leib und Blut unſers Erlöſers anſah. Dieſe Uneinigkeit zwiſchen beyden Kirchen veranlaßte viele Streitſchriften. Oben belobter Landgraf Philipp von Heſſen ſuchte hierauf in der Folge dieſe Zwiſtigkeit der vornehmſten Theologen von beyden Theilen zu ſchlichten; Er veranlaßte dahero das Geſpräche zu Marburg, auf welches nach ſeiner Einladung Luther und Melanchthon von Seiten der ſächſiſchen Kirche, Zwingel aber und Oecolompadius von Seiten der Schweizeriſchen, und einige andere in beedſeitigem Gefolge kamen. Ob man nun ſchon den gehoften Endzweck nicht ganz erreichte, ſo kam doch ein Vergleich von beyden Seiten zu ſtande, in deſſen dreyzehen erſten Articuln beyde Theile ihre Uibereinſtimmung in den übrigen Glaubenspuncten anzeigten; im vierzehenden erklärten und bekandten ſie ſich dahin, daß ſie zwar beyderſeits das heilige Abendmahl vor das Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti hielten, aber ſich nur nicht vereinigen könnten, ob beydes im Brod und Wein leiblich gegenwärtig ſey; wobey man einander ſich in chriſtlicher Liebe zu betragen zuſagte. Hiedurch erhielt man endlich ſo viel, daß

wenig-

wenigſtens zwingliſcher Seits dieſer Sacramentsſtreit aufhörte.

Es bemüheten ſich zwar in der folgenden Zeit unter ihren Nachfolgern noch viele friedfertige Männer an der Vereinigung beeder Kirchen zu arbeiten, und den Streit als keiner Trennung würdig anzuſehen; da ſie aber immer die ſchwächſte Parthey waren, blieb alle Bemühung fruchtlos; beſonders da ſich die Lutheraner hinnach für verpflichtet hielten, wegen Calvins Lehre von der Vorherbeſtimmung eine ſolche Vereinigung mehr als jemahls zu fliehen, und die Reformierte als eine beſondere Glaubensparthey für immer anzuſehen; beſonders da ihnen Calvins Lehre vermuthlich aus einer heimlichen Eyferſucht heßlicher vorgeſtellt wurde, als ſie in der That ſeyn mochte.

Luther wurde zuweilen von ſeiner Hitze ſo gar ſehr aufgebracht, daß er, ſo ein redlicher Mann er ſonſt war, gleichwohl ſeinen Eyfer nicht allezeit zu mildern wußte; wer ſeiner Meynung nicht beyflichtete, den verdammte er oft eben ſo ſehr als wann er der Pabſt ſelbſt wäre. Doch bereuete er hernach ſein und anderer Gelehrten oft unnöthiges Gezänke ſelbſt, wann er ſich von ſeiner Hitze wider erholet hatte. Auſſer dieſer Hitze kan ſein redlicher Eyfer für die Religion nicht getadelt werden; er bewieſe denſelben auf eine recht heldenmüthige Weiſe; es mangelte ihm auch nicht an friedfertigen Geſinnungen, wann er nicht in Zorn gejaget wurde, welchen er freylich am wenigſten zu mäſſigen wußte; wo er ihn zuweilen bey der Reinigkeit ſeiner Abſichten nicht gar für nöthig gehalten. Sonſt drang er vor allem aus auf das wahre Weeſen des Chriſtenthums, und verab-

ſcheuete ſelbſt das Gezänke über Lehrpuncte die von keiner Wichtigkeit waren. Unter andern Einrichtungen der römiſchen Kirche die man nicht gänzlich hätte abſchaffen, ſondern mit einer nahmhaften Verbeſſerung beybehalten ſollen, ſind eine gewiſſe Art Klöſter, ſo ſehr dieſe auch überhaupt genommen, von ihrer erſten Beſtimmung abgewichen und ihre Einkünfte zu allerhand Mißbräuchen, und unverantwortlichen Ausſchweiffungen angewandt worden. Selbſt Lutherus ob er ſchon das Kloſterleben verlaſſen, mißbilligte es doch nicht ganz, ſondern lobte den guten Gebrauch deſſelben. Indeſſen waren die Sitten der Ordensgeiſtlichen damahliger Zeiten insgemein ſo verdorben, daß man ſie keiner Verbeſſerung fähig hielte; ſie waren ſo wohl dem gemeinen Weeſen als der Aufnahme des Chriſtenthums höchſt ſchädlich, ſie zogen das Fette der Erde an ſich, da ihre Nebenmenſchen im Schweiſſe ihres Angeſichts arbeiten und darben mußten; ſie wurden demnach mit Grunde verachtet, und zu einer erbaulichern und gemeinnützigern Lebensart angehalten. Indeſſen hatten die wohl eingerichtete Klöſter, welche zu Aufnahme der Kirche und der Wiſſenſchaften als Schulen der Weisheit und der Tugend, zur Verpflegung der Kranken und Nothleidenden und endlich zu einem heiligen und frommen Leben in einer freywilligen Abſonderung von der Eitelkeit dieſer Welt, geſtiftet, und eingeführet waren, hieran keine Schuld. Vorbelobter proteſtantiſche GOttesgelehrte Herr Spener merket inſonderheit hierüber an: "ob es "gut und beſſer geweſen wäre, die Clöſter nicht ganz "abzuſchaffen, ſondern mehrere davon allein in ei"nen ſolchen Stand mit Reinigung von allem Greuel"weſen

"weſen zu ſetzen, daß Leuthe, die in der Stille
"GOtt gerne dienen wollten, eine Gelegenheit hiezu
"darinn finden möchten, ſtelle ich anderer Nachſin-
"nen anheim.

Man hat auch den Klöſtern allein noch die Erhaltung der Wiſſenſchaften zu danken, bey den Einbrüchen der barbariſchen Völkern in Italien und ehe man von den hohen und niedern Schulen etwas wußte, waren die Kloſtergeiſtliche noch die einzige, die ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigten, und ſelbige erhielten. Wer denſelbigen nicht oblag, wurde unter die Layen gerechnet. Zu ſolcher Zeit wurden die Hauptſtände in den Lehr, Wehr, und Nährſtand eingetheilet: zu dem erſten zählte man die Geiſtliche: zu dem andern den Adel und die Kriegsleuthe: den dritten aber machte der Pöbel aus; der zweyte mußte den erſten beſchützen und der letzte beyde ernähren, und wurde doch vor den ſchlechteſten geachtet; daraus entſtund dieſes Uibel, daß weil die Geiſtlichen allein die Wiſſenſchaften trieben, ſie der Welt glauben machten, was ſie wollten, endlich aber ihre Oberherrſchaft feſt ſetzten.

Doch eben dieſe Mißbräuch wurden zum Theil durch eben die Wiſſenſchaften, welche die Geiſtlichen noch erhielten, auch widerum getilget. Die redlichſte Ordensgeiſtliche ſchrieben ſelbſt wider das ſchnöde Mönchsweſen, und wider die Gottloſigkeit in denen Klöſtern, ſie wurden ſelbſt die Rächer und Beförderer gegen die Unternehmung ihrer eigenen Ordensbrüder, welche mehr unwiſſend, und weni-

ger redlich geſinnt waren. Jedoch wir kehren nach dieſer Ausſchweiffung auf die Zeiten der Reformation beſonders in Augſpurg, zurücke. Daſelbſt gaben die ungeſtümme Predigten eines Baarfüſſer Mönchs zu einem förmlichen Aufruhr Anlaß, welcher in ſeinem Kloſter mit groſſer Heftigkeit wieder die catholiſche Geiſtlichkeit predigte. Weil nun der Provincial ſeines Ordens den Rath erſuchte, demſelben zu befehlen, ſich von Augſpurg weg, und in ſein Vatterland zu begeben, ſo wurde ihm hierinn willfahret.

Da aber dieſer Mönch von dem gemeinen Volk jederzeit einen groſſen Zulauff gehabt hatte, ſo machte deſſen ſchnelle Verſchickung bey demſelben groſſes Aufſehen; dahero ſich den 6ten Auguſt bey 1800. Perſohnen zuſammen rotteten, und auf das Rathhaus begaben; weil aber die ganze Menge nicht vorgelaſſen werden konnte, wurde ihnen bedütten: ihr Verlangen durch einen Ausſchuß vorbringen zu laſſen. Worauf ſie 11. oder 12. Perſohnen hiezu erwählten, dieſe aber bathen Chriſtoph Herwarten einen Rathsherrn das Wort für ſie zu führen. Nachdeme ihnen nun ſolches bewilliget wurde, und gedachter Herwart ſich mit ihnen unterredet, brachte er in ihrem Nahmen im Rath vor: Es dörfte der Rath aus der Urſache, weil ſie ſich in ſo groſſer Anzahl verſammelt, nichts Arges von ihnen beſorgen; die Begierde nach der evangeliſchen Lehre hätte ſie angetrieben, den Rath zu erſuchen, daß ſelbige den abgeſchaften Prediger bey den Baarfüſſern, welcher ihnen das Wort GOttes lauter und rein geprediget hätte, wider nach Augſpurg berufen und predi-

gen

gen laſſen wollte. Worauf ihnen der Rath in Antwort ertheilen lieſſe: ſie ſollten nicht glauben, daß der Rath die Lehre des Evangelii zu unterdrücken gemeynet ſeye, und er auch den Barfüſſer nicht würde entlaſſen haben, wann nicht beſonders bewegliche Umſtände ſolches erfordert hätten; damit ſie aber doch mit einem guten Prediger verſehen würden, ſo ſolle an deſſen ſtatt der Urbanus Regius aufgeſtellet werden, welcher ſich bereits hiezu erbothen hätte. Allein das Volk wollte dieſes billiche Anerbiethen, ohngeachtet aller Vorſtellungen, nicht annehmen, es mußten alſo Leuthe den Mönchen zuruck zu bringen ausgeſandt werden; da man aber nach Verfluß von 3. Tagen keine Nachricht von ihme erhielte, lieſſe der Rath obgedachten Regium predigen. Weil man aber doch noch einen Auflauff beſorgte, wurde der groſſe Rath auf das Rathhaus beruffen, ſelbigem der Hergang der Sache erzählet, und eine Umfrage gehalten: weſſen ſich der kleine Rath zu dem Groſſen zu verſehen habe? welcher ſich dann erklährte Leib und Guth zu dem kleinen Rathe zu ſetzen. Worauf ſogleich die Wachen zu Roß und Fuß angeordnet, auch beliebet worden 636. Fußknecht anzunehmen, und die Bürgerſchaft wider alle Meuthereyen warnen zu laſſen. Bißhero hielt ſich daß Volk ganz ruhig, nachdem aber das falſche Gerücht auf das Rathhaus kam, als ob die Weber das Zeughaus beſetzt hätten, und der Rath deßwegen obigen Chriſtoph Herwarten dahin ſchickte, der auf deſſen Befehl etliche Stück auf den Perlach führen lieſſe, fieng ſich das Volk erſt wider zu rottiren an, und wären groſſe Mordthaten erfolget, wann nicht zu guter Stund der obige Mönch von einem Weber, ſo ihn gekandt,

in Eichſtädt wäre geſunden, und auf das Rathhaus gebracht worden. Hierauf begab ſich das Volk nach Hauſe, und der Mönch fieng wider an zu predigen. Inzwiſchen lieſſe der Rath die zwey Haupträdlinsführer die 2. Weber waren, in Verhaft nehmen, und ihnen auf dem Fiſchmarkt die Köpfe abſchlagen; einen Kürſchner aber auf den Pranger ſtellen, und mit Ruthen hinaushauen.

1525 Gleich zu Anfang dieſes Jahrs verurſachte der groſſe Baurenaufſtand in Franken und Schwaben ſowohl, als in andern Ländern groſſen Schröcken. Dann als gegen das Ende des vorigen Jahrs des Grafen von Lupfen Unterthanen und nachgehends einige von ihren Benachbahrten wider ihre Herrſchaften aufſtunden, wurden ſie zwar von dem Reichsregiment zur Ruhe geſetzt. Inzwiſchen gabe doch dieſes Beyſpiel noch mehrern, beſonders der geiſtlichen Unterthanen Gelegenheit, ihre zum Theil nicht ganz ungegründete Beſchwehrden an den Tag zu bringen; indem ſie ſich auſſer der Religionsfreyheit auch die Befreyung von den allzuharten geiſtlichen Bedrückungen zu verſchaffen ſuchten; dieſe waren mit der Leibeigenſchaft, mit welcher die Bauren meiſtens behaftet waren, insgemein verbunden; Luther hielte dieſes Joch für unrechtmäſſig, und villeicht dienet es denen Herrſchaften ſelbſt zu keinem ſo groſſen Nutzen, als ſie wohl aus demſelben zu ziehen vermeynen; wenigſtens haben die klügſte Fürſten unſerer Zeiten ſolches ihren Unterthanen nicht allein zur Erleichterung derſelben, ſondern um ihres eigenen Vortheilswillen, freywillig in verſchiedenen Landſchaften abgenommen. Ob nun wohl Luther ihr

Ge-

Geſuch nicht mißbilligte, ſo riethe er ihnen doch von allen Gewaltthätigkeiten gegen ihre Obrigkeiten abzuſtehen, wie er dann auch ſeinen Unwillen über ſolchen Auffſtand in öffentlichen Schriften zu erkennen gab, und die Bauren auf alle Weiſe zur Ruhe zu bringen ſuchte; weit entfernet, daß er ſolche in ihren erregten Unruhen hätte beſteiffen oder noch mehr aufwieglen ſollen; wie man ihn doch deſſen zuweilen, wie wohl fälſchlich, beſchuldiget hat.

Der erſte Auffſtand geſchahe von den ſchwäbiſchen Bauren an der Donau, welchen nachgehends die im Rieß, Allgöw und am Bodenſee und faſt alle andere in den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Landen nachfolgten. Der ſchwäbiſche Bund, welcher eben damahl Herzog Ulrich von Würtemberg, der ſich ſeiner Lande wider bemeiſtern wollte, ſelbige wider zu verlaſſen genöthiget hatte, und hierauf eine Verſammlung in Ulm hielt, lieſſe zwar anfänglich ein Warnungsſchreiben an die ſammtliche annoch ruhige Baurſchaften ergehen, ſich in dieſe Händel nicht zu miſchen; nachdem man aber Nachricht erhielt, daß ſich dieſes Uibel wie eine anſteckende Kankheit von Ort zu Ort eingeſchlichen, wurde beſchloſſen, mit dem auf den Beinen habenden Volk ihnen auf den Leib zu gehen. Solchemnach ruckte der damahlige Bundesoberſte Georg Truchſäß Freyherr von Waldburg mit ſeinen Hauptleuthen aus; theilte ſein Kriegsheer in 3. Theile; wovon einer gegen Biberach, der andere in das Allgöw, und der dritte an den Bodenſee zogen. Es wollten ſich zwar die Städte Ravenſpurg und Kempten in das Mittel legen, und brachten bey den Bundesſtänden zuwegen, daß die Bauren einen Ausſchuß

nach

nach Ulm ſchicken, und daſelbſt ihre Beſchwehrden anbringen dorften, das Reichsregiment befahl darauf beyden Theilen die Waffen niederzulegen. Allein dieſer Waffenſtillſtand zerſchlug ſich auf einmahl wider. Unterdeſſen kamen auch 4. Baurenausſchüſſe von dieſen Baurenhauffen nach Mariä Verkündigung nach Augſpurg, und verlangten von dem Rathe zu wiſſen, weſſen ſie ſich von ihme zu verſehen hätten? der daſige Magiſtrat ertheilte ihnen aber in Antwort: daß er ſich gegen ihnen ſo viel möglich nachbahrlich verhalten; jedoch ihnen aber angerathen haben wolle, daß ſie nach Ulm, wo gleich damahls einige aus ihrem Mittel wären, gehen, und daſelbſt einen Vergleich zu erhalten trachten ſollten. Weil es aber in daſiger Gegend gleichfalls gefährlich ausſahe, und ſonderlich bey dem Kloſter Urſpring ein groſſer Hauffen ſich verſammelt hatte, nahm der Rath zu Augſpurg mehrere Söldner an, und ſtellte überall in der Stadt mehrere Wachten aus. Aus eben dieſen Urſachen kamen aus den benachbahrten Klöſtern ungemein viele Geiſtliche nach Augſpurg, und erſuchten den Rath um Schutz, welcher ihnen auch zugeſaget wurde.

Nachdeme ſich nun obgemeldter maſſen der Stillſtand zerſchlagen, ſchickte der Bundesoberſte nicht nur von Ulm aus einiges Volk auf die bey Elchingen verſammelte Bauren, welches viele derſelben nidermachte, und eben ſo viele gefangen nach Ulm brachte; er ſelbſt griff über dem einen Hauffen nur allein mit der Reuterey bey Leipheim an, erlegte derſelben eine groſſe Menge, ſprengte vie-

viele in die Donau, und zerſtreute die übrige. Als die Bauren im Allgöw und an dem Bodenſee hievon Nachricht erhielten, und merkten, daß es nunmehro auf ſie loßgehen würde, fiengen ſie an geſchmeidiger zu werden. Weil nun die coſtanziſche, memmingiſche und biberachiſche Abgeordnete zu Ulm ſich ihrer ſtark annahmen, und bereits vorhero Frieden zu ſtiften, getrachtet hatten, wurden ſie endlich begnadiget. Hingegen mit denen zu Weinſperg, ſo den Grafen von Helffenſtein nebſt vielen Edelleuten umgebracht, deſto ſchärffer verfahren. Wie dann denen übrigen Hauffen auf die gleiche Weiſe begegnet, und bis ſie ſich wider zum Gehorſam bequemet, in verſchiedenen Treffen über 50. tauſend derſelben theils erſchlagen, theils hingerichtet worden ſind. Man zählte damahls allein in Franken über 300. Schlöſſer und Klöſter, die von dieſen Wütherichen ſeyen verwüſtet worden, ſie bekamen aber ihren verdienten Lohn auch in daſigen Gegenden in ſo reichlicher maſſen, daß in 5. Monaten allein in Franken 130. tauſend Bauren ſollen erſchlagen worden ſeyn.

So erhob ſich auch in dieſem Jahr ein groſſer Auflauf in Memmingen, zu deſſen Stillung die Bundesſtände zur Hülffe geruffen werden mußten. Den Anlaß dazu gaben eben die damahlige Empörungen der Bauren. Es hatte der daſige Stadtrath an dem grünen Donnerſtage 300. Männer aus der Gemeind erwählt, welche damahl gemuſtert wurden, damit man im Fall der Noth und ſo man ſich von den Bauren etwas zu befahren hätte, gleichwohl etlichermaſſen in Bereitſchaft ſtunde. Was geſchah hierauf? Am Freytag nach Oſtern kam in

der

der Stadt ein Gerücht aus: Es komme der Truchſäß als des ſchwäbiſchen Bundes Oberſter. Alſobald wurden die Thore verſchloſſen, und die 300. Männer durch den Trommelſchlag zuſammen beruffen, mit ihren Waffen vor dem Rathhauſe zu erſcheinen, wie auch geſchahe. Da ſie nun alſo verſammelt waren, wollten ſie wiſſen wer Freund oder Feind wäre? Worauf ihnen vom Rath geantwortet wurde: man wiſſe von keinem Feind, es ſey die Zuſammenberuffung nur in der Abſicht geſchehen, wann ſich unvermuthet etwas ereignen ſollte. Unterdeſſen kam ein ander Geſchrey aus, daß die Bauren, ſo zu Angelberg verſammelt, einen Brieff an die Gemeind allhier geſchrieben, und ein Rath hätte ihn in Handen, welcher ihnen auf Begehren auch gegeben, und vorgeleſen war; es bezog ſich aber derſelbe auf einen andern Brief den die Stadt nach Mindelheim an die Gräfin von Freundſperg abgehen laſſen, den Bauren aber zugekommen, und von ihnen aufgefangen worden. Als nun die Burger ſolchen auch haben wollten und ihnen die Abſchrift vorgeleſen war, fand es ſich, daß er jenem nicht gleichte; worauf ein ſo groſſer Lerm entſtund, daß die Räthe ſich vom Rathhaus auf die Cramerzunft begaben, und alsbald allen Zünftigen entbiethen lieſſen, bey ihrer Ehr und Ayd jeder vor ſeiner Zunft zu erſcheinen. Da dieſes geſchehen, lieſſen die 300. ausgeſchoſſene Burger die Trommel rühren, und in der ganzen Stadt ausruffen, welcher dem Evangelio beyſtehen, und die Wahrheit vertheidigen wolle, ſolle zu ihnen auf den Markt kommen. Darauf ſich auf die 900. Männer verſammelten, das übri-

ge

ge Volk befande ſich auf den andern Zünften vertheilt. Darauf ſchickte der Hauff vor dem Markt an den Rath mit der Bitte: daß man die ganze Gemeind an einem Ort zuſammen kommen lieſſe, welches auf dem Markt geſchahe, und wurden daſelbſt zwey vom Rath und drey von der Gemeind erwählet, den Brief welchen die Bauren aufgefangen bey ihnen zu holen. Am St. Georgentag kamen ſie wider zuſammen, und brachten des Briefs Abſchrift, welche in der St. Martinskirchen der Gemeind durch den lateiniſchen Schulmeiſter M. Paulus öffentlich vorgeleſen war; zuvor aber tratte Eberhard Zangmeiſter auf die Canzel, und erzählte der Gemeind, was ſich mit dieſem Brief zugetragen, nehmlich daß etliche des Raths ſolches zwar aus keiner böſen Meynung gethan, und wäre der Brief durch die Feder ganz ausgeſtrichen worden. Er nannte aber niemand, doch kamen Hanß Keller alter Burgermeiſter, Ulrich Zwicker, Valentin Funk und der Stadtſchreiber dieſerwegen in Verdacht. Darauf verlangte die Gemeind, daß von jeder Zunft zwey erwählt wurden, ihre Beſchwehrden zuſammen zu tragen, und einem Ehrſamen Rath vorzubringen, ſo derſelben auch erlaubet wurde. Inzwiſchen ſchien immer ein Ungewitter im Ausbruch zu ſeyn, welches jedoch nicht eher, dann nach Pfingſten erfolgte. Am Montag nach dem Auffarthstage predigte Licentiat Schappeler zum letztenmahl; dem der Rath alle Sicherheit für ſein Leib und Guth verſprach.

Aber der Bund wollte ihn mit Gewalt ausgelüfert haben, in dem er den Verdacht gegen ſich erweckt,

weckt, als wann er an den Aufruhren der Bauren ein Urſächer wäre, weil aber der Rath ſeiner Unſchuld verſichert war, lieſſe er ihn weg und in ſeine Vaterſtadt St. Gallen ziehen. Worauf das Ungewitter endlich loßbrach. Dann als die Bauren um Ochſenhauſen und Ottobeuren ſich je länger je mehr empörten, und ihrer viel allhier aus und einzogen, und der Rath beſorgte, es möchte die Burgerſchaft von ihren widrigen Geſinnungen auch angeſteckt werden, und das Feuer endlich allgemein ausbrechen, ſo wurde vor gut angeſehen, daß man neben Hanſen Kellern alten Burgermeiſtern auch Conrad Orten, Hanß Heiſſen, Jacob Ameiſſen, und Jrrg Meurern Stadtſchreibern zu dem Bund nacher Ulm ſchickte, um zu bitten, daß man der Stadt 300. Mann zur Hülffe ſenden möchte, um die beſorgliche Unruh der Stadt zu verhüten, welches auch vom Bunde bewilliget, und der Stadt die beſagte Hülffe alſobald zugeſandt wurde. Wie dann Freytag nach Pfingſten, da der Rath eben beyeinander verſammelt ſaß, der Wächter auf dem Niedergaſſerthor anzeigte, er habe viel Volks zu Roß und zu Fuß bey der Capell bey Amedingen gegen der Stadt ziehen ſehen; worüber man ſehr erſchrack, weil er den Hauffen ſo groß machte, indem nur 300. Mann zur Hülffe verlangt worden. Es wurde hierauf alſobald der ganzen Burgerſchaft befohlen, mit ihren Wehr und Waffen vor dem Markt zu erſcheinen, und allda vor dem Steuerhaus weitern Beſcheid von einem ehrſamen Rath zu erwarten.

Inzwiſchen verordnete derſelbe Hanß Wißmüllern Bürgermeiſtern, wie auch Eberhard Zangmeiſter nebſt dem Stadtſchreiber in das Feld hinaus, die Bundesgenoſſen in deſſen in der gemeinen Burgerſchaft Nahmen zu empfangen, und ſie zu bitten, ſich mit den Bürgern, zu denen ſie würden einquartiert werden, freundſchaftlich zu betragen, wie ſolches die Bürger angewieſener maſſen auch gegen ihnen thun würden. Nach einer kurzen Unterredung der Hauptleute dieſes Bundesvolks bedankten ſie ſich gegen die Abgeordnete der Stadt des guten Empfangs. Als aber ihrer drey von dem gemeinen Hauffen in die Stadt ritten, und den Markt mit bewafneten Bürgern beſetzt ſahen, rannten ſie eilends zurücke, und zeigten den Hauptleuten an, was ſie geſehen hatten; dieſe vermeynten nichts anders, als daß dieſe Gegenwehr auf ſie abgeſehen wäre, dahero ſie mit dem Rath der Stadt übel zufrieden waren. Die Abgeordnete derſelben verſicherten ſie aber, daß es Bürger und keine aufrühriſche Bauren wären, und daß ſie allein zum Empfang ihrer Bundesgenoſſen in der Bereitſchaft da ſtünden, wie ſie dann von einem ehrſamen Rath ſelbſt hiezu wären zuſammen beruffen worden. Zum Zeichen deſſen würden ſie Ulrich Zwickern, welcher zuvor ſich eine zeitlang bey dem Bund aufgehalten, und jetzo wider zu Hauſe wäre, im erſten Glied rechter Hand voran ſtehend finden. Darauf einer der Hauptleuten Sigmund von Berg in die Stadt ritte, zu ſehen, ob es ſich dem alſo befände; und da er bey ſeiner Hineinkunft gedachten Zwickern erſahe, both er ihm die Hand, ſtieg ab, und gieng mit ihm auf das Weinhauß zu den Herren, um ſich mit

ihnen über die Einquartierung der Soldaten zu berathſchlagen und zu vergleichen. Solchergeſtalt wurden zum erſtenmahl nur 100. Pferd in dieſelbe gelaſſen, welche auf den Markt ritten, und in 5. Herbergen vertheilt wurden, in welche ſie alſobald abſtiegen, ihr Gewehr und Sättel hinweg legten, und die Pferd in die Ställe zogen. Da die Bürger ſahen, daß keine Gefahr mehr vorhanden wäre, wurde das übrige Bundsvolk auch in die Stadt gelaſſen, ſo 200. zu Pferd und 700. Mann zu Fuß ſtark war. Worauf der ſchwäbiſche Bund alſobald unter jedes Thor 2. Hauffen Knechte, andere aber auf die Mauren verordnete, Tag und Nacht allda zu wachen, alſo, daß welcher Burger nicht vorhin entronnen, wie dann ihrer 40. die ſich ſolcher Aufruhr verdächtig gemacht, entwichen, ſich nun nicht mehr retten konnte. Bey dem Aufenthalt dieſes Volks in der Stadt fieng man endlich an, 5. Bürger die an der Aufruhr theil genommen, gefänglich einzuziehen. Davon ihrer etliche vom Leben zum Tode gebracht, andere aber verbannet wurden, die mit den Bauren unter der Decke gelegen, und wider ihre Obrigkeit heimliche Anſchläge gezettelt hatten; deswegen ſie gleich den andern ihren verdienten Lohn empfiengen.

1526 In dem October dieſes Jahrs wurde abermahl ein Reichstag gehalten, weil aber die meiſten Stände wegen damahligen Unruhen weder in Perſohn noch durch Geſandte erſchienen, wurde auf demſelben nichts beſchloſſen, ſondern ſolcher auf das folgende Jahr nach Speyer verleget; wo er dann im Juny eröfnet, und auf ſolchem wegen Abſchickung

einis

einiger Reichsgeſandten an den Kayſer, wegen ſchleuniger Zuſammenberuffung eines Concilii, Handhabung des Landfriedens, in gleichem wegen dem Verfahren wider die aufrühriſche Bauren, von der Hülffe wider die Türken, Unterhaltung des Reichsregiments und Cammergerichts, Monopolien und Verbeſſerung des Münzweſens gehandelt wurde. Bey dieſer Gelegenheit beklagten ſich der augſpurgiſche und andere reichsſtädtiſche Abgeordnete, bey den andern reichsſtändiſchen Abgeſandten über das wormſiſche Edict, und zeigten hiebey an, daß die Obrigkeiten in den Reichsſtädten, wann ſie anders Friede und Ruhe erhalten, Meuthereyen und Aufruhren verhüten wollten, ſolchem unmöglich nachkommen, und die catholiſche Religion beſchützen könnten. Dem aber ungeachtet wurden die gemeldte reichsſtädtiſche Geſandte für den Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich als kayſerl. Stadthalter gefordert, und ihnen mit groſſem Ernſt zugeſprochen, es dahin zu richten, daß die catholiſche Religion bey ihnen beybehalten würde. Hingegen lieſſen auch der Churfürſt von Sachſen und der Landgraf von Heſſen etliche reichsſtädtiſche Geſandte zu ſich beruffen, und ſtellten ſelbigen vor, daß weil man wohl merken könnte, was ſonderlich die catholiſche Geiſtlichkeit gegen die Evangeliſche im Schild führe, es nunmehro die Noth erfordern würde, daß auch die Evangeliſche auf ein Bündnis gedächten, und ſollten ſie alſo ihres Orts alles mögliche dazu beytragen; worauf ſie antworteten: Sie hätten zwar keine Vollmacht, ſie wollten aber ſolches ihren Obern überbringen.

1527 In dieſem Jahr hatten ſich einige Schüler von dem ſchwärmeriſchen Urheber der Widertäuffer Secte Thomas Münzer zu Augſpurg eingeſchlichen, und nachdeme ſie bey einigen Gehör gefunden, ihre Lehre dergeſtalt ausgeſtreuet, daß ſie gar bald einen ſtärkern Anhang bekommen; wovon ſich viele in den Gärten, wo ſie ihre Zuſammenkünfte hielten, tauffen lieſſen. Der Rath bekam zwar hievon bald Nachricht, und verſaumte keine Zeit dieſem Uibel Einhalt zu thun; wie er ſie dann anfangs abmahnen, und nachdem ſolches nichts verfangen wollte, einige gefangen ſetzen lieſſe. Dem ohngeachtet vermehrte ſich ihre Anzahl faſt täglich, wie ſie dann ſo gar einige Zunftmeiſter auf ihre Seite brachten. Solchemnach verſuchte der Rath zwar nochmahlen die Güte, und lieſſe durch 4. evangeliſche Geiſtliche in Gegenwart aller Rathsperſohnen eine Zuſammenkunft halten; allein es wollte ſich ein groſſer Theil von ihnen nicht zum Wiederruff verſtehen, dahero ſie mit Ruthen ausgehauen, aus der Stadt geſchaft, ihre Lehrer aber ins Gefängnis gelegt wurden. Von dieſen ſtarb hernach einer Nahmens Johann Hutten, deſſen Cörper wurde unter Läutung der Sturmgloggen aus der Stadt zum Galgen geführt, und daſelbſt zu Aſche verbrannt. In
1528 dieſem Jahre wurde noch härter gegen ſie verfahren; indeme viele derſelben, die in ihrem Irrthum verharret, mit Ruthen ausgeſtrichen, einigen durch die Backen gebrannt, und einem gar wegen gotteslä ſterlicher Reden die Zunge ausgeſchnitten, diejenige aber ſo wiederruffen, um eine jährliche Steuer zum Spitalbau geſtraft, und ihnen die Zunftwahlen auf 5. Jahr lang verbotten wurden.

Die-

Dieſe Secte verurſachte ſo groſſe Unruhen, daß die ſchwäbiſche Bundsſtände für nöthig hielten bey ſo gefährlichen Zeitläuffen einen Bundstag in Augſpurg zu halten, auf welchem wegen der, an unterſchiedlichen Orten beſchehenen Rottirungen und heimlichen Werbungen, behörige Verfaſſungen abgeredet, in gleichem vieles von den Beſchwehrden der Layen über die Geiſtlichkeit, und wie ſelbigen möchte abgeholffen werden, gehandelt wurde.

Nachdeme Herzogs Georgen in Sachſen Canzler, Otto Pack, dem Churfürſten Johann von Sachſen und dem Landgrafen Philipp von Heſſen fälſchlich vorgebildet, daß K. Ferdinand mit andern catholiſchen Fürſten ein Bündnis wider ſie errichtet, lieſſen ſelbige an die evangeliſche Stände ein Schreiben ergehen: weil dieſes Bündnis auf nichts anders als auf die Austilgung der evangeliſchen Religion angeſehen wäre, ſich mit ihnen gleichfahls zu verbinden. Indem man ſich aber hierüber mit groſſer Sorgfalt berathſchlagte, traff auch K. Ferdinands und ſeiner angeblichen Bundsverwandten Schreiben ein; darinn ſelbige die ſammtliche Stände verſicherten, daß dieſes Vorgeben ohne Grund wäre und ſie niemahlen an eine Einigung gedacht hätten. Dieſes hinderte aber nicht, daß die Reichsſtädte dem ohngeachtet nicht einen Städtetag in Eßlingen zu halten vor gut erachtet hätten; indem aber ſolches vorgieng, wurde dieſer weit ausſehende Handel durch einen gütlichen Verglich beygeleget, und die Ruhe in Teutſchland wider hergeſtellet.]

Unter dieſer Zeit kamen der Biſchoff von Hildesheim, der zugleich kayſerlicher Canzler war, nach Augſpurg, und zeigte dem Rath daſelbſt an, daß der Kayſer wegen der vorgenommenen Religionsveränderung eine groſſe Ungnade gefaſſet hatte; er wollte alſo den Rath erinnert haben, ſolche Anſtalten zu machen, daß die catholiſche Religionsübung bald möglichſt wie vorhero zu Augſpurg eingeführet, und die lutheriſche Lehre völlig ausgetilget wurde.

Der Rath verſprach ihm auch ſich über ſeinen Vortrag zu berathſchlagen, ehe aber eine Antwort erfolgen konte, reiſete er von Augſpurg ab, und zu K. Ferdinanden nach Prag. Dieſe bedrohliche Erinnerung verurſachte bey dem Rath ein groſſes Nachdenken; dahero wurde beſchloſſen, mit denen vornehmſten benachbahrten evangeliſchen Reichsſtädten Straßburg, Nürnberg und Ulm, an welche vielleicht eben dergleichen Erinnerungen gelanget, ſich in ein Vernehmen einzulaſſen, auch darauf auf eine Zuſammenkunft anzutragen. Dieſer letztere Vorſchlag wurde auch von denen obgedachten Städten beliebet, und zu dem Ende ein Tag, auf welchem dieſer vier Städte Abgeordnete zu Geißlingen zuſammen kommen ſollten, angeſetzt. Da man ſich dann dahin verglich, daß ſich eine Stadt der andern, wann derſelbigen etwas widriges begegnen ſollte, annehmen, vornehmlich aber dahin getrachtet und keine Unkoſten geſcheuet werden ſollten, damit die Städte die von dem Kayſer gegen ſie gefaßte Ungnade mit gutem Fug von ſich ablehnen, dabey aber die freye Religionsübung beybehalten möchten.

In

In dem Monath May wurde abermahls ein Reichstag zu Speyer gehalten. Als nun auf ſelbigem die meiſte zu der evangeliſchen Religion ſich bekennende Churfürſten, Fürſten und Städte wieder einige, in dem Reichsabſchied enthaltene nachtheilige Verordnungen proteſtirten, wurden ſie von ſelbiger Zeit an Proteſtanten genannt. Unter dieſe proteſtirende wurden dazumahl die Städte Straßburg, Memmingen, Lindau und Coſtanz, weil ſie die augſpurgiſche Confeſſion noch nicht gänzlich angenommen hatten, nicht mit begriffen. Bey eben dieſer Gelegenheit wurde auch eine ſcharffe Verordnung wegen Beſtraffung der Wiedertäuffer wie auch die Erbfälle betreffend bekandt gemacht, kraft welcher, ſo jemand ohne gemachte letzte Willensverordnung mit Tod abgieng, und nach ihm weder Bruder noch Schweſter, ſondern nur Bruders oder Schweſterskinder in ungleicher Anzahl verlieſſe, alsdann dieſelbe in die Häupter und nicht in die Stämme erben, und die Verſtorbenen ihres Vatters oder Mutterbruder oder Schweſter ſolchergeſtalten zu Erben zugelaſſen werden ſollten.

Wann inzwiſchen die Glaubensverbeſſerung zu groſſem Zwiſpalt, und Unruhen zwiſchen den beyden Religionspartheyen Anlaß gab, ſo geſchah das gleiche in der Eydgenoſſenſchaft, obſchon dieſe Streitigkeiten nicht ſo gar allgemein und heftig wurden. Es geſtattet es weder der Raum noch die Abſicht dieſes Werks eine Reformationsgeſchichte dieſer benachbahrten Landſchaften demſelben einzurücken; wir begnügen uns demnach nur die jeweilige kriegeriſchen Uuruhen zu bemerken, die über einen ſo

wichtigen Vorfall entſtanden ſind. Die ſo ſchnelle und ſtarke Ausbreitung der reformirten Lehre durch ganz Helvetien verurſachte bey den catholiſchen Cantons eine ſolche Verbitterung, daß ſie zur Erhaltung der catholiſchen Religion ſich nicht nur ſogleich an das Haus Oeſterreich hiengen, und mit demſelben das ſo genañte ferdinandiſche Bündnis in Feldkirch ſchloſſen, ſondern ihre Erbitterung wollte gar kriegeriſche Verfaſſungen und Auszüge veranlaſſen. Die Cantone Zürich, Bern, Glarus, Baſel, Solothurn, Schaffhauſen und Appenzell ermangelten zwar nicht zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe ihre Geſandte an die fünf catholiſche Orte zu ſenden, und ſie von dem ferdinandiſchen Bündnis, wiewohl vergeblich, abzumahnen. Die Unterwaldner zeigten am erſten ihre hefftige Abneigungen gegen alle gütliche Unterhandlungen, indem ſie wieder ſie die Waffen ergriefen, deren aufrühriſchen Unterthanen ſie mit 800. Mann Hülffe leiſteten; ſie wurden jedoch durch etliche eydgenoſſiſche Orte wiederum ausgeſöhnet.

Allein der Canton Zürich wollte in dieſen mit Bern geſchloſſenen Vertrag nicht einwilligen, indem die catholiſche Orte ſich ſo gar thätlich gegen denſelben bezeigten. Deßwegen rückten auch die Züricher würklich zu Felde, und lagerten ſich 5000. Mann ſtark zu Cappel, nahmen die freyen Aemter, das Rheinthal und das Thurgäu ein. Der Canton Bern ſchickte ihnen 6000. Mann und die Städte Baſel, Schaffhauſen, St. Gallen, Mühlhauſen und Biel auch eine Anzahl Volks zu Hülffe. Die fünf catholiſche Orte ſchlugen ihr Lager bey Mury, ſo daß ein gefährlich und hitziger Krieg im Ausbruch war;

deß=

deßwegen Glarus und Appenzell mit Zuzug etli⸗
cher anderer Städte bey dieſen mißlichen Umſtänden
ſich in das Mittel ſchlugen, und in dem Brachmo⸗
nath einen Frieden unter den ſtreitenden Partheyen
zu ſtande bringen halffen, es wird dieſer Friede, der
erſte Landsfriede genannt. Die catholiſche Orte
lieferten hierauf das ferdinandiſche Bündnis aus,
und es wurde von allen dreyzehen Cantons ein ſcharf⸗
fes Mandat ausgefertiget, kraft welchem alles
ſchänden, ſchmähen, auch ehrenrührige Laſterbücher
und Lieder bey hoher Straffe verbotten, und die
eydgenöſſiſche Vertraulichkeit und Liebe, wie auch,
daß keiner den andern um der Religion willen haſ⸗
ſen oder beleidigen ſolle, anbefohlen war. Die
in dem Land Appenzell ſich äuſſernde Wiedertäuffer
wurden dazumahl durch eine mit ihnen gehaltene Di⸗
ſputation, ſo weit gewonnen, daß ſie faſt alle die Re⸗
formirte Lehre annahmen.

Da K. Carl diß Jahr auf den 8ten Appril 1530
einen Reichstag nach Augſpurg ausgeſchrieben, und
die kayſerliche Crone in Bononien von dem Pabſt
empfangen hatte, erſchienen zwar daſelbſt, die mei⸗
ſte Churfürſten, Fürſten und Stände auf dieſer, in der
Geſchichte des teutſchen Reichs, ſo bemerkungswürdi⸗
gen Verſammlung; allein der Kayſer ſelbſt verweil⸗
te ſich noch zwey Monath dahin zu kommen. We⸗
gen der groſſen Anzahl des zuſammen gekommenen
Volks nahm der Rath 1000. Fußknechte in Sold,
und beſetzte mit ſelbigen die vornehmſte Poſten der
Stadt, unter jedem Stadtthore mußten alle Tage
2. Geſchlechter, 2. Kauffleuthe, und aus jeder
Zunft ein Zwölfer wachen. Uiber diß wurden faſt

an alle Gaſſen Ketten angelegt, um ſelbe etwann bey vorfallenden Auflauffen fürziehen zu können, welche aber der Kayſer nach ſeiner Ankunft wider abſchafte, auch dem Rath befohl, die von ſelbigem angenommene Soldaten wider zu beurlauben. Er lieſſe darauf die Poſten und ein Stadtthor mit ſeinem Volk beſetzen, dem aber der Rath dannoch den Sold bezahlen mußte.

Den 15. Juny kam endlich der Kayſer nebſt ſeinem Herrn Bruder Ferdinand, denen Herzogen in Bayren und dem päbſtlichen Legaten Laurentio Campegio, (welchem man vornemlich den ſchlechten Ausgang dieſes Reichstags zuſchreibet,) in die Gegend von Augſpurg. Da ihm dann nicht nur alle anweſende Churfürſten und Fürſten nebſt den Geſandten der Abweſenden mit groſſer Pracht und einem ungemein ſtarken Gefolge entgegen fuhren und ritten. Die Stadt Augſpurg ſandte ihm insbeſondere in Begleitung der Abgeordneten ihres Raths 1800. wohl gerüſtete Fußknechte und 150. wohl gekleidete Reuter mit 12. Stück groben Geſchützes zum rothen Thor hinaus, welche auf dem groſſen Platz bey der St. Servatiikirche, gleich an dem fürſtlichen Pallaſt Poſto nahmen; unter den Reutern befanden ſich viele Edelleuthe und Geſchlechter. Nachdem der Kayſer über die Lechbrücke gekommen, und von den Chur und Fürſten war bewillkommet worden, ſo empfieng ihn nun Doctor Conrad Peutinger an der Spitze der Abgeordneten der Stadt Augſpurg, mit einer kurzen doch zierlichen Anrede, welche der Churfürſt von Maynz im Nahmen des Kayſers kürzlich beantwortete. Unter dem rothen Thore erwarteten den Kayſer 6. Rathsherren mit einem zierlich geſtick-

geſtickten Himmel und begleiteten ihn unter ſelbi⸗gem biß zur St. Leonhardscappell in der Judengaſ⸗ſe, woſelbſt ſich der augſpurgiſche Biſchoff Chriſtoph mit ſeiner Cleriſey bereits vorhero eingefun⸗den, und ihn vollends von dort aus in die Domkirche geführet hatte. Bey der Kirche ſtieg der Kayſer von dem Pferde ab, und begab ſich in dieſelbige. Gleich bey dem Eintritt ſprach der Biſchoff den Seegen. Vor dem Chor fiele der Kayſer auf ſeine Knie, und bethete eine gute Wei⸗le. Unterdeſſen ſtimmete die kayſerliche Cappelle den Geſang Te Deum laudamus an; nach deſſen En⸗digung empfieng der Kayſer von dem päbſtlichen Le⸗gaten (der den Cardinal Lang Erzbiſchoffen von Salzburg, der ſolches verrichten wollte, hievon ab⸗wieſe), die Benediction.

Worauf ſich der Kayſer in die biſchöfliche Pfalz, in welcher er ſein Quartier nahm, begab. Dieſer Einzug ſolle mit ſo vieler Pracht vor ſich gegangen ſeyn, daß man dergleichen vorhin noch bey keinem Kay⸗ſer wahrgenommen hätte. An dem folgenden Tag als an dem Frohnleichnamsfeſte wohnte der Kay⸗ſer ſolchem mit denen ſammtlichen catholiſchen Chur⸗ und Fürſten nebſt deren Hofſtaat perſöhnlich bey. Obwohlen er nun denen Evangeliſchen auch zumu⸗thete dabey zu erſcheinen, ſo weigerten ſie ſich doch deſſen. Bey dieſem feyerlichen Umgang trug der Erzbiſchoff Albrecht von Maynz das Ehrwürdige.

Den darauf folgenden Tag lieſſe der Kayſer ausruf⸗fen, daß hinführo kein Geiſtlicher weder Catholiſcher noch Evangeliſcher predigen ſollte, und beſtellte unter⸗deſſen beſondere Geiſtliche, die den Gottesdienſt ver⸗

richten mußten, welchen aber dabey aufgetragen wurde, in ihren Predigten nicht das geringſte einflieſſen zu laſſen, welches dem eint oder andern Theil zur Schmach gereichen möchte. Die evangeliſche Fürſten, nehmlich Churfürſt Joh. von Sachſen, welcher Philipp Melanchton Joh. Agricola, Juſtus Jonas und Georg Spalatin, die berühmteſte Gottesgelehrte dieſer Zeit mit ſich brachte; Landgraf Philipp von Heſſen, der Erhard Schnepfen bey ſich hatte; Georg Marggraf von Brandenburg, Ernſt und Franz Herzoge von Braunſchweig Wolfgang Fürſt von Anhalt wollten ſich anfänglich hiezu nicht bequemen; jedoch gaben ſie endlich nach, und ſtellten das predigen ſo wohl in den Kirchen als in ihren Quartieren ein. Der Rath zu Augſpurg aber entlieſſe ſogleich die evangeliſche Prediger, deren ſich die meiſte von Augſpurg wegbegaben.

Den 20ten Juny wurde endlich der Reichstag ſelbſt eröfnet; und da der Kayſer vorhero in der Domkirche dem hohen Ammte beywohnen wollte, lieſſe er die evangeliſche Fürſten auch dazu einladen. Der Churfürſt von Sachſen erſchien auch dabey unverweigert, und verrichtete ſein Erzmarſchallamt. Die Geſchichte dieſer Zeiten iſt noch ſo finſter, daß man noch ungewiß iſt, ob bey dem Hochammt auch der Marggraf Georg von Brandenburg neben dem Churfürſten von Sachſen allein, oder nach anderer Vorgeben auch die übrige evangeliſche Fürſten zugegen geweſen ſeyen, an welche der päbſtliche Legat eine ſehr ſtachelichte Rede gehalten, und ſie wegen der vor Augen ſeyenden Gefahr der Türcken erinnert hätte, ſich wider zu dem catholiſchen Glauben

ben zu wenden. Nach dem Gottesdienſte begab ſich der Kayſer mit den geſammten Reichsſtänden auf das Rathhaus. Daſelbſt verlaſe Pfalzgraf Friderich den kayſerlichen Vortrag an die Städte: deſſen Innhalt kürzlich dahin gienge: daß der Kayſer hauptſächlich wegen des fürdaurenden Türcken-krieges, und wegen der Uneinigkeit die ſich in Deutſchland wegen der Religion angeſponnen, dieſen Reichstag angeordnet hätte, mit der Verſicherung, daß er ſowohl zur Fortſetzung des Erſten alle ſeine Kräfte anwenden, als auch zu Beyleg.ng beſagter Irrungen alles mögliche beytragen wollte. Nach gehaltener Umfrage wurde beſchloſſen vor allen Dingen von der Religion zu handlen. An dem Tage St Johannis des Täufers wurde die 2te Reichstags Seſſion gehalten; bey welcher der päbſtliche Geſandte die evangeliſche Fürſten nochmahlen eyfrig ermahnte, daß ſie dem Kayſer in Religionsſachen gehorchen ſollten.

So wurden auch hierauf die öſterreichiſche Geſandte vorgelaſſen, die das Reich um Hülfe wider die Türcken anrieffen. Nach deren Abtritt oben benannte evangeliſche Chur und Fürſten von ihren Sitzen aufſtunden, und dem Kayſer durch den ſächſiſchen Canzler Georg Pontanum vortragen lieſſen: ſie hätten mit Schmerzen wahrnehmen müſſen, daß ſie bey kayſerlicher Majeſtät von ihren Mißgönnern angegeben worden, als ob ſie einer Lehre, die gerade dem chriſtlichen Glauben zuwieder wäre, anhiengen; ſie wollten alſo dieſelbe erſucht haben, ihre in 28. Articul verfaßte Glaubensbekandtnis öffentlich ableſen zu laſ-

ſen,

ſen, damit jedermann überwieſen werden möchte, daß ſie dergleichen Beſchuldigungen nicht verdienet. Hierauf verlangte der Kayſer, daß ſie ihm ſolche einhändigen, und ſodann deſſen weitere Entſchlieſſung darüber gewärtigen ſollten. Sie wollten ſich aber zu deren Einlieferung eher nicht verſtehen, biß der Kayſer erlauben würde; daß ſolche vorhero öffentlich und zwar in teutſcher Sprache abgeleſen werde. Weil ſie nun durchaus darauf beharreten, geſtattete endlich der Kayſer, daß die Ableſung den folgenden Tag vor ſich gehen ſollte.

Dieſes erfolgte dann auch würklich den 25ten Juny Nachmittag in Gegenwart des Kayſers, König Ferdinands und aller übrigen Chur- und Fürſten und Ständen des Reichs oder deren Abgeſandten auf der biſchöflichen Pfalz; da nemlich der ſächſiſche Canzler Chriſtian Bayer das teutſche Exemplar von beſagter Bekenntnis in dem Erker der ſo genannten Cappellſtube, die gegen über dem Frohnhof ſtehet, mit ſo lauter Stimme verlaſe, daß nicht nur die in dem Zimmer anweſenden Perſohnen, ſondern auch die Leute die auf dem Frohnhof ſtunden, alles deutlich vernehmen konnten, womit er auch nach Verfluß zweyer Stunden zu Ende kam.

Dieſes Glaubensbekenntnis hatten neben den oben benannten Fürſten auch die beyde Reichsſtädte Nürnberg und Reutlingen unterſchrieben, und wurden von dieſer Zeit an augſpurgiſche Confeſſionsverwandte genannt. Der Kayſer verſprach zwar nach derſelben Verleſung, daß er ſich über dieſes Geſchäfte mit den übrigen Reichsſtänden berathſchlagen

woll-

wolle, doch war er damit auf die Verhetzung der päbſtlichen Geſandten übel zufrieden. Weil er ſich nun während ſeines Aufenthalts in Bononien dahin anheiſchig gemacht, die evangeliſchen Stände entweder in Güte oder durch Gewalt wider unter den Gehorſam des römiſchen Stuhls zu bringen; als forderte er den folgenden Tag als den 26ten die ſammtliche catholiſchen Reichsſtände zuſammen, um ihre Meynung zu vernehmen, wie nunmehro gegen die evangeliſche Stände zu verfahren wäre; da dann beſchloſſen wurde: obſchon Churfürſt Joachim von Brandenburg und Herzog Georg von Sachſen zu heftigen Mitlen anriethen, dieſe Bekandtnis einigen catholiſchen Geiſtlichen zur Unterſuchung und zur Widerlegung zu übergeben. In den darauf folgenden Reichsſeſſionen wurde auch von der Verbeſſerung der Policey, Beylegung der Streitigkeiten wegen Sitz und Stimme, beharrlicher Hülffe wieder die Türcken, Verbeſſerung des Münzweſens, Milderung des Anſchlags einiger beſchwehrten Stände, Abſchaffung der Monopolien und Fürkäuffen in Specerey und Tüchern, Eingleichung des Maas und Gewichtes, hauptſächlich aber von guter Einrichtung des peinlichen Halsgerichts gehandelt.

Am Sonntag vor St. Ulrichstag ſchlug der Kayſer der Stadt Uiberlingen Abgeordnete Johañ Freyburger Burgermeiſter und Joh. Dornſpern Schöffen in der Domkirche zu Rittern. Uiberdiß vermehrte und beſtätigte er der gedachten Stadt Uiberlingen ihre Freyheiten; hauptſächlich aus der Urſache: weil der Rath daſelbſt nicht nur die evangeliſche Religion

nicht

nicht geduldet, ſondern die von Coſtanz vertriebene catholiſche Geiſtlichkeit willig aufgenommen hatte.

Den 9ten July lieſſe der Kayſer denen Reichsſtänden die die Confeſſion übergeben hatten, bedeuten: daß wann ſie noch weiter etwas zu erinnern hätten, ſie ſolches melden ſollten. Allein dieſe bezogen ſich kürzlich auf ihr bereits eingerichtetes Glaubensbekändtnis. Unterdeſſen hatten die Städte Straßburg, Memmingen, Lindau und Coſtanz, welche fürnehmlich in dem Articul von dem heiligen Abendmahl eine beſondere Meynung hatten, durch ihre Theologen Wolfgang Fabricius, Capito, und Martin Bucer, eine beſondere Glaubensbekändtnis auſſetzen laſſen, und übergaben ſolche durch ihre Abgeordnete gleichfalls dem Kayſer, welcher aber hierüber ſo ſehr entrüſtet wurde, daß er ſie ſogleich dem Ecken und Faber zur Widerlegung übergabe; dahingegen die 4. Städte Kempten, Windsheim, Hailbronn und Weiſſenburg ſich um ſelbige Zeit zu der augſpurgiſchen Confeſſion bekandten, und ſolche annahmen. Inzwiſchen kamen die catholiſche Theologen, welchen die augſpurgiſche Confeſſion zur Widerlegung übergeben wurde, mit derſelben zu Ende. Dieſe wurde dann, nachdem der Kayſer ſowohl die catholiſche als die evangeliſche Stände auf die Pfalz beruffen, gleichfalls öffentlich abgeleſen.

Alß nun ſolche von allen catholiſchen Ständen gut geheiſſen wurde, verlangte nun der Kayſer auch von dem Churfürſten zu Sachſen und deſſen Mitverwandten Ständen, daß weilen ſolche durch die meiſte Stimmen genehm gehalten worden, ſie ſich

mit

mit ſelbiger als einem allgemeinen Reichsſchluß begnügen, und zu dem Ende von ihrem genugſam widerlegten Glaubensbekändtnis abſtehen ſollten. Der Churfürſt erſuchte hierauf den Kayſer, daß ihnen ſolche zu ihrer weiterer Verantwortung zugeſtellt werden möchten. Der Kayſer aber nahm ſolches in Bedacht. Nach 2. Tagen wurde bey einer abermahligen Reichsſeſſion den proteſtirenden Ständen bedeutet, daß man ihnen zwar ſolche Widerlegung auf einige Zeit für ſich zu leſen geben wolle, jedoch unter der Bedingung: daß ſie ſelbige niemand andern zeigen, oder eine Abſchrift davon nehmen dörften. Hingegen wurde ihnen zugemuthet, ſich ſogleich zu erklären: Ob ſie dem gemachten Reichsſchluß nachkommen wollten oder nicht.

Dieſe harte Forderung veranlaßte Landgraf Philipp von Heſſen, daß er, wiewohl unter Vorſchützung ſeiner Gemahlin Unpäßlichkeit, jedoch ohne Vorwiſſen des Kayſers, zu Pferde ſaſſe, und in Begleitung weniger Perſohnen ſich ganz heimlich von Augſpurg weg, und in ſein Land begab; wobey er jedoch einige Bevollmächtigte in ſeinem Nahmen zuruck lieſſe. Hiedurch wurde der Kayſer ſo erbittert, daß er nicht nur dem Rath befahl: niemand mehr zum Einlaß hinaus zu laſſen, ſondern beſetzte auch wider das alte Herkommen bey Reichstägen, die Stadtthore mit ſeinem eigenen Kriegsvolk. Damit aber nicht mehrere des Landgrafen Exempel nachfolgen möchten; lieſſe er den 7. Aug. die übrige augſpurgiſche Confeſſionsverwandte zu ſich fordern, und verlangte nicht nur von ihnen die Urſache der Abreiſe des Landgrafen zu wiſſen, ſondern erinnerte ſie auch

ernſtlich, bis zu Ende des Reichstages zu bleiben, mit der Verſicherung: daß er ſein äuſſerſtes thun wolle, die Ruhe wider herzuſtellen; wie er dann auch auf die von dem Churfürſten zu Sachſen gemachte Vorſtellung die unter den Thoren geſtellte Wachen wider zuruck nahm. Unterdeſſen wollte ſich zwar der Churfürſt Joachim von Brandenburg ins Mittel ſchlagen, und einen gütlichen Verglich verſuchen; es konnte aber wegen den hitzigen Wortwechſeln in den erſten drey Tagen weiter nichts als die Anordnung eines Ausſchuſſes zu ſtande gebracht werden, welcher an einem Vergleich arbeiten ſollte. Dieſer neue Verſuch gieng auch anfangs ſowohl von ſtatten, daß beyde Theile in kurzer Zeit über 15. Articul der augſpurgiſchen Confeßion einig wurden; allein die Articul von dem heil. Abendmahl, von der Prieſterehe, von der Meſſe, von der biſchöflichen Gewalt u. ſ. w. machten die Sache wider ſo ſchwer, daß dieſe gütliche Handlung am Ende des Auguſti endlich völlig wider mußte aufgehoben werden. Dahero dann gählings alle zu einem Vergleich gemachte Hofnung verſchwand.

Nachdem nun der Kayſer hievon Nachricht erhielt, ſuchte er nochmahlen die evangeliſche Stände ſowohl mit Drohworten, als in Güte zur Aenderung ihrer Meynung zu bringen. Zu dem Ende forderte er ſie auf den 7. September zu ſich, und ermahnte ſie in Gegenwart ſeines Herrn Bruders K. Ferdinands, des Biſchoffs zu Hildesheim und Coſtanz, von ihren ſo genannten Irrthümern abzuſtehen; allein ſie beharreten darauf, daß ehe ihnen aus der heil. Schrift gezeiget würde, daß ſie geirret, ihnen un-

unmöglich falle, anders Sinnes zu werden; drungen dahero hauptſächlich auf ein freyes in Teutſchland zu haltendes Concilium, welches ihnen ohnedem ſchon auf den vorigen Reichstägen zu halten wäre verſprochen worden.

Als nun der Kayſer nach öfter widerholten Unterhandlungen, welche den ganzen September hindurch gewähret, keine andere Entſchlieſſung von ihnen erhalten konnte, berathſchlagte er ſich endlich mit den catholiſchen Chur- und Fürſten darüber, deren Schluß dahin gieng: daß den Proteſtanten ein Termin bis auf den 15ten Appril künftigen Jahrs gegeben werden ſollte, während deſſen, weil ihr Glaubensbekändtnis ohnedem genugſam widerlegt worden, ſie ſich entſchlieſſen könnten: Ob ſie in denen unerörterten Articuln die Lehre der römiſchen Kirche annehmen wollen oder nicht? Unterdeſſen wäre ihnen anzubefehlen: Friede zu halten, nichts neues in der Religion anzufangen, niemand zu ihrer Religion zu verleiten, die eingezogene Stifter und Clöſter in den vorigen Stand zu ſtellen, denen in ihren Landen befindlichen Catholiſchen kein Leyd zuzufügen, die Catholiſche bey dem Gottesdienſte, ſonderlich bey Ausſpendung des heil. Abendmahls unter einerley Geſtalt, ingleichem wegen der Ohrenbeicht nicht zu hindern, und die Widertäuffer aus ihren Landen auszurotten; wobey ihnen gleichwohl verſprochen werden ſollte, daß der Kayſer an Haltung eines Concilii nichts wolle ermanglen laſſen.

Als nun dieſer Schluß denen augſpurgiſchen Confeſſionsverwandten Ständen den 22. September eröfnet wurde, beſchwehrte ſich in ihrem Nahmen der churſächſiſche Canzler Pontanus, ſonderlich über das Vorgeben, als wäre ihre Confeſſion ſo gründlich wiederlegt worden, hauptſächlich aber über den harten Schluß, welcher über ſie alle abgefaſſet worden wäre, und übergab ſogleich die Vertheidigung des augſpurgiſchen Glaubensbekänntniſſes. Der Kayſer ließ aber ſolches ſogleich wider zurück geben, mit dem Vermelden: daß dieſe Sache ſchon genugſam unterſucht worden wäre. Hierauf begehrten ſie eine Abſchrift von dem ihnen vorgeleſenen Reichsſchluß, welche ihnen aber gleichfalls verſaget wurde. Zwey Tage hinnach erſchienen ſie wider vor dem Kayſer; woſelbſt ſie von dem Churfürſten Joachim von Brandenburg recht bedrohlich erinnert wurden: dieſen Schluß anzunehmen, und ſonderlich die entzogene Stifter und Klöſter wider in vorigen Stand herzuſtellen. Sie erklärten ſich aber, daß ſie ſolches Gewiſſens halber nicht wohl thun konnten, und bathen den Kayſer ein freyes Concilium bald möglichſt zu befördern; und weil auf dieſem Reichstage der Religion halber ohnedem nichts zu thun ſeyn würde, ihnen zu erlauben, ihre Abreiſe vorzunehmen, wie ſie dann nach erhaltener Bewilligung ſogleich ſich wegfertig machten; jedoch aber ihre Bevollmächtigte zur Erörterung der übrigen Reichsangelegenheiten zuruck lieſſen, welche dann nach Verleſung des Reichsabſchiedes, nochmahlen wider die Articul die Religion betreffend, proteſtirten.

Der Reichsſtädte Bothſchaftere wurden auf dieſem Reichstage abermahlen von den Reichstags-Berathſchlagungen ausgeſchloſſen, weilen nun dieſes dem alten Reichsherkommen zuwider, als beſchwehrten ſie ſich in einer dem Churfürſten von Maynz übergebenen Schrift über dieſes ihrer wohlhergebrachten unmittelbahren Reichsſtandſchaft nachtheilige Verfahren höchlich; konnten aber für dißmahl keine Genugthuung erhalten.

Der Kayſer lieſſe zwar gedachte reichsſtädtiſche Geſandte vor ſich fordern, und ihnen durch den Pfalzgraf Friderich vorhalten: Es hätten zwar die meiſte Reichsſtädte die ſpeyeriſche Verordnung wegen der Religion, wie ſie auch zu thun ſchuldig geweſen, befolget; einige aber wären derſelbigen nicht nachgekommen, dahero der Kayſer dieſe letztere erinnert haben wollte, ſich entweder von den andern nicht zu ſondern, oder die Urſachen, warum ſie ſolches nicht thun könnten, anzuzeigen.

Worauf der evangeliſchen Städte Abgeordnete in Antwort ertheilten: Sie glaubten, daß ihre Obern aller Gebühr nach ſich verhalten, und würden ſie wie ihre Vorfahrer gethan, an ihrer Treue gegen ihre kayſerl. Mayeſtät nichts erwinden laſſen. Zu Uiberbringung der an ſie begehrten Urſachen bäthen ſie um Bedacht. Als ihnen nun ſolches geſtattet würde, übergaben ſie den 7ten July eine ſchriftliche Erklärung, darinnen ſie ſich auf das ehemahlige Anbringen ihrer Bothſchaftern an den Kayſer nach Spanien wegen des

ſpeyeriſchen Abſchiedes bezogen, und zugleich anzeigten, daß ihnen denſelben zu befolgen Gewiſſens halber unmöglich fiel. Seit dieſer Handlung wurde weiter keine mit ihnen gepflogen. Endlich aber mußten ſie den 24. September in dem Reichsrathe erſcheinen, woſelbſt ihnen durch Georg Truchſäſſen von Waldburg im Nahmen des Kayſers ernſtlich anbefohlen wurde, daß keiner ohne deſſen Erlaubniß ſich nach Hauſe begeben ſolle. So dann wurden die Abgeordnete der Städte Straßburg, Coſtanz, Memmingen und Lindau, weil ſie ein beſonders Glaubensbekandtnis eingereicht, wie auch der Städte Nürnberg, Reutlingen, Kempten, Hailbronn, Winsheim und Weiſſenburg im Nordgau, weil ſelbe theils die augſpurgiſche Confeſſion unterſchrieben, theils ſich nachgehends zu derſelben bekandt, erinnert, auszutretten. Denen übrigen aber der jüngſt der Religion halber dem Churfürſten von Sachſen und andern proteſtantiſchen Fürſten eröfnete Reichsſchluß verleſen, und von gedachtem Truchſäſſen weiter vermeldet: Wie Seine kayſerl. Mayeſtät verhoften, daß ſelbigen die Städte unverweigerlich annehmen würden. Worauf ſich die Abgeſandte einige Bedenkzeit ausbathen. Als ihnen nun ſolche auf eine kurze Zeit geſtattet wurde, erklärten ſie ſich ſchriftlich dahin: Daß wiewohl ſie zu dieſer Handlung, wie zu den übrigen Reichsgeſchäften nicht gezogen worden, folglich von dem Hergang der Sache keinen genugſamen Unterricht hätten, ſie dennoch keines weges zweifeln wollten, Seine kayſerl. Mayeſtät würden wie bishero als auch in das künftige nichts erwinden laſſen, was zur Beruhigung des römi-

ſchen

ſchen teutſchen Reichs beförderlich ſeyn möchte, und zu dem Ende bald möglichſt ein freyes chriſtliches Concilium anſtellen, damit die ſchädliche Spaltung in der Religion aufgehoben, und Fried und Einigkeit unter den Reichsſtänden wider hergeſtellt werden möchte. Am Michaelis Tage wurde darauf den reichsſtädtiſchen Geſandten von dem Pfalzgraf Friderich angezeiget: Daß ſich der Kayſer mit dieſer allgemeinen Antwort nicht begnügen könnte, und zu dem Ende verlangte, daß ſie ſich deutlich erklären ſollten, ob ſie dieſen Reichsſchluß annehmen wollten oder nicht? Die von ihnen den folgenden Tag ſchriftlich übergebene Antwort gieng dahin: Sie wären zwar erböthig kayſerl. Mayeſtät in ihrem Begehren nach Vermögen Folge zu leiſten, verhoften aber, daß Dieſelbe auf dieſem ſowohl, als andern Reichstägen ihre Beſchwerden, gleichwie ehemals gewöhnlich geweſen wäre, gleichfalls anhören, und ihnen ſonderlich bey Verfaſſung der Reichsabſchiede, wann ihnen etwas nachtheiliges darinn enthalten ſeyn ſollte, ihre Nothdurft dagegen einzubringen, geſtatten werden; wobey es dißmahls verbliebe.

Nachdem aber den 25. October der verfaßte Reichsabſchied verleſen, und beſonders wider die Uibertrettere deſſelben fiſcaliſche Proceſſe erlaubet worden, glaubte der Rath zu Augſpurg, in ſo dringenden Umſtänden er auch damahlen war, nunmehro Zeit zu ſeyn, ſeine Beſchwerden hierüber vorzubringen. Weil nun der Kayſer an die ſammtliche Städte ſchriftlich verlangte, ſich zu erklären: Ob

ſie dieſem Abſchied Folge thun wollten oder nicht? Wurden den 30. October gleich morgens um 4. Uhr der klein und groſſe Rath verſammelt, und in ſelbigem beſchloſſen: denen Chur- und Fürſten ſchriftlich vorzuſtellen, daß zwar die Stadt in allen übrigen Punkten kayſerl. Mayeſtät Verordnung zu geleben erbiethig; den Articul aber die Religion betreffend anzunehmen, gewiſſens halber ganz unmoglich falle, mit Bitte: die Sache dahin zu vermittlen, daß ſie über ihr gethanes Erbiethen nicht beſchwehret werden möchten.

Der Stadt Augſpurg Exempel folgten auch der Städte Ulm, Frankfurt und Schwäbiſchhall Abgeordnete, welche aber eben ſo ungnädig als die Augſpurger von dem Kayſer empfangen wurden. Jedoch der Städte Straßburg, Memmingen, Lindau und Coſtanz Abgeordnete erhielten einen noch weit härtern Beſcheid; denen ebenfalls die von Ecken und Faber verfertigte heftige Widerlegung ihrer beſondern Bekandtnis vorgeleſen, aber denſelben ihres Bittens ungeachtet nicht mitgetheilet, hingegen ihnen bedütten wurde: daß wann ſie ſich nicht zur Annehmung des Abſchieds bequemen wollten, der Kayſer nach Rath des Pabſts und anderer Potentaten der Gebühr nach gegen ſie verfahren würde. Dieſer ſo vielfältigen Proteſtationen ohnerachtet wurde doch endlich der Reichsabſchied ausgefertiget, und von den Reichsſtänden, die denſelben angenommen, unterſchrieben; ohngeachtet nun ſonſt jederzeit Herkommens geweſen, daß diejenige Stadt, in welcher der Reichstag gehalten worden,

den

den Abſchied im Nahmen der übrigen Städte beſie-
gelte, ſo wurde doch dißmahlen nicht die Stadt
Augſpurg dazu aufgefordert, ſondern ſolches den
donauwerthiſchen Geſandten aufgetragen.

Den 23. November reiſete endlich der Kayſer
von Augſpurg ſehr mißvergnügt ab, und nahm ſei-
nen Weg gegen die Niderlande. Ihm folgte noch
ſelbigen Tag ſein Herr Bruder K. Ferdinand nebſt
ſeiner Gemahlin Anna, und der verwittibten Kö-
nigin von Ungarn Maria, welche beyde ſich wäh-
rend des Reichstages in Augſpurg aufhielten. Auf
ſelbigem hatten auch die Reichsſtädte über die Ju-
den ihre Klagen angebracht, und daß ſelbige durch
ihre wucherliche Handlungen, ihren Burgern und
Unterthanen ſo groſſen Schaden zufügten. Es wur-
de auch in der auf dieſem Reichstage errichteten Po-
liceyordnung der Bedacht dahin genommen, daß
ihnen von dieſen Leuten kein fernerer Nachtheil zu-
wachſen ſollte; man ſpührte aber keine Würkung
davon.

Die fuggeriſche Familie erhielt zur ſelbigen Zeit
durch ihre groſſe Anlehen, die ſie dem Kayſer ge-
than, theils auch dadurch, daß ſie nicht nur bey
der catholiſchen Religion beſtändig verharret, ſon-
dern auch die Ausbreitung der evangeliſchen Reli-
gion in Augſpurg nach allen Kräften zu
hintertreiben getrachtet, wichtige Gnaden und
Freyheiten. Uiberdiß ſolle K. Ferdinand mit Ge-
nehmhaltung des Kayſers eben damahlen die Graf-
ſchaften Kirchberg und Weiſſenhorn, ſo ihnen ehe-
mahlen vom K. Maximilian pfandsweiſe eingerau-
met worden, erb- und eigenthümlich an ſie abge-

tretten haben. Kurz vor der Abreiſe des Kayſers lieſſe er an das Cammergericht zu Speyer, und an das Hofgericht zu Rothweil Befehle ergehen, daß ſelbe keine Appellation von denen ſchwäbiſchen Bundesſtänden annehmen, ſondern ſolche Partheyen an die erkießte Bundesrichter ſich wenden ſollen.

Nach geendigtem Reichstage kam in dieſem Jahre noch der ſchmalkaldiſche Bund zu ſtande; wiewohl derſelbe ſchon im Jahr 1526. vorgeſchlagen wurde, ſo daß ſich bereits vor dem ſpeyeriſchen Reichstage einige evangeliſche Fürſten zur Beſchützung ihrer Religion miteinander verbunden hatten, weil man muthmaßte, daß einige römiſch catholiſche Stände bereits das gleiche gethan hätten. Nach verſchiedenen Zuſammenkünſten, in welchen man ſich bereits über einige Bundesarticul beredete, kamen endlich den 29. November 1529. der Churfürſt von Sachſen Johañes, mit ſeinem Prinzen Joh. Friderich; Ernſt und Franz die Herzoge von Lüneburg; Landgraf Philipp von Heſſen; Marggraf Georg von Brandenburg Geſandten; ingleichem die Abgeordnete der Städte Augſpurg, Nürnberg, Hailbronn, Reutlingen und andere zu Schmalkalden zuſammen, konnten aber damahls über ihre Verbindung noch nicht einig werden; indem einige ſchlechterdings von einer Verbindung gehandelt, andere aber zwiſchen allerſeits Intereſſenten eine Religionseinigkeit geſtiftet wiſſen wollten. Dazwiſchen kam nun der Reichstag in Augſpurg, nach deſſen Endigung ſich die Proteſtanten wider zu Schmalkalden verſammelten, da dann endlich das Bündnis wirklich geſchloſſen, und von obgenannten Für-

ſten

ſten und Städten unterſchrieben wurde, jedoch im Nahmen der letztern allein von den Städten Magdeburg und Bremen. Weil aber die Städte Straßburg, Memmingen, Lindau und Coſtanz mit den übrigen Proteſtanten ſich zu der augſpurgiſchen Confeſſion noch nicht bekandt hatten, ſondern ſich noch immer an ihr, dem Kayſer eingegebenes beſonders Glaubensbekändtnis hielten, ſo wurden ſie in dieſen Bund noch nicht aufgenommen, wie ſie dann auch mit den Städten Reutlingen, Biberach und Jßny keine eigene Geſandten in Schmalkalden hatten, ſondern von den daſigen Angelegenheiten nur von dem Abgeordneten der Stadt Ulm benachrichtiget wurden.

Es wird vielleicht einigen Leſern nicht unangenehm ſeyn, wann wir denſelben, von dem beſondern Glaubensbekandtnis gedachter vier Städte, und wie ſie endlich in den ſchmalkaldiſchen Bund aufgenommen wurden, eine etwas umſtändliche doch kurz mögliche Nachricht ertheilen.

Dieſes Glaubensbekandtnis wird gemeiniglich die Confeſſion der vier Städte, oder auch Confeſſio Tetrapolitana, und zuweilen auch die ſchwäbiſche und ſtraßburgiſche Confeſſion genennt, und beſtehet nebſt einer Vorrede an Jhro kayſerl. Mayeſtät und dem Beſchluß aus drey und zwanzig Articuln. Jn der Anrede an den Kayſer melden ſie: Daß, nachdem derſelbe von den Ständen des Reichs gnädiglich begehret habe, ihre Meynung der Jrrung, Zwiſpalt und Mißbräuche halber in teutſcher und lateiniſcher Sprache ſchriftlich zu verfaſſen, und zu überantworten, ſie Jhro

kay-

kayſerl. Mayeſtät gnädigſtem Begehren zu unterthänigſtem Gehorſam nachzukommen, ſolches hiemit thun, nebſt unterthänigſter Bitte: dasjenige, ſo ſie fürtragen, gnädigſt aufzunehmen, und keinen Zweifel zu haben, daß ihr Sinn und höchſte Begierde dahin ſtehe, zu förderſt ihren Schöpfer dem Allmächtigen und ihrem Erlöſer JEſu Chriſto, darnach Ihro kayſerl. Mayeſtät ihrem allergnädigſten Herrn Gehorſam zu leiſten. Die Articul ſind folgenden Innhalts:

1.) Woraus die Predigten genommen werden.

2.) In welchem man von gemeiner Lehre der ſo genannten Geiſtlichen etwas abtrette.

3.) Woher unſere Rechtfertigung komme?

4.) Was vor einem Glauben die Rechtfertigung zugegeben werde.

5.) Wem die gute Werk zuzuſchreiben, und wie nöthig ſie ſeyn.

6.) Was eines Chriſtenmenſchen Thun ſey.

7.) Vom Faſten und Bethen.

8.) Von dem Geboth des Faſten und Bethens.

9.) Vom

9.) Vom Unterſchied der Speiſe.

10.) Daß man mit Faſten und Bethen GOtt nichts abverdiene.

11.) Von Anruffung und Verehrung der Heiligen.

12.) Von dem Mönchſtande.

13.) Vom Ammt, Würde, und Gewalt der Geiſtlichen.

14.) Von Menſchenſatzungen.

15.) Von der Kirche.

16.) Von den Sacramenten.

17.) Von der Tauffe.

18.) Von dem Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti.

19.) Von der Meſſe.

20.) Von der Beichte.

21.) Von dem gemeinen Geſang und Gebeth der Geiſtlichen.

22.) Von Bildern.

23.) Von der weltlichen Obrigkeit.

Schluß-

Schlüßlich bitten ſie den Kayſer unter andern demüthigſt: um die Zuſammenberuffung eines allgemeinen chriſtlichen Concilii nach eigner Vertröſtung deſſelben auf dem letzten ſpeyeriſchen Reichstage: wo aber ſolches je nicht ſo bald ſeyn könnte, ſo erſuchen ſie, daß doch Ihro kayſerliche Majeſtät eine Verſammlung gottesförchtiger und gelehrter Leute anſtellen möchte, zu welcher ein jeder, den die Sache angehet, frey kommen dörfte, und dabey genugſam angehört wurde. Sie ſeyen ganz willig und bereit, wann ſie durch göttliche Schrift eines beſſern berichtet wurden, es mit aller Begierde anzunehmen, und ſich weiſen zu laſſen. Sie melden auch, daß ſie den geiſtlichen Gütern bißhero gar nicht nachgetrachtet, daß ſie vielmehr ſelbige nicht ohne Koſten und Gefahr in der vergangenen Baurenaufruhr beſchirmet haben.

Es iſt inzwiſchen die Confeſſion in Augſpurg ſelbſt in groſſer Eile aufgeſetzet, und von denen Geſandten dieſer Städte nicht bereits verfertigter dahin gebracht worden. Da ſich aber die proteſtirende Stände und derſelben anweſende Räthe und Geſandte, auch die Theologen derſelben, wegen den beſondern Meynungen dieſer Städte nicht annehmen, noch zu gemeiner Confeſſion zu laſſen wollten, ſo ſahe man ſich genöthiget, ihnen allererſt in höchſter Eil einige Theologen nachzuſenden, nach deren Ankunft ſie ſo geſchwind als möglich beſagter Städte Confeſſion zuſammen ſetzten. Aus dieſer Urſach iſt zu ſchlieſſen, daß ſie nicht in allen Stücken nach der

Vor-

Vorſchrift der Städte ſey verfaſſet worden; dahero einige ihrer Lehrer ſelbſt noch verſchiedenes an derſelben auszuſetzen fanden Z. E. die Articul von der Erbſünde, dem freyen Willen, der Buſſe, der Urſache der Sünde, beyderley Geſtalt im heiligen Abendmahl, von welchen gar nichts gedacht worden; andere fand man hingegen ſehr dunkel. Der Hauptpunct, in welchen die Städte von Luthero abgiengen, war die Lehre von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti in dem heiligen Abendmahl, und ob dieſelbige auch von allen Communicanten, ſowohl den würdigen als unwürdigen mit dem Munde des Leibes empfangen werden. Wiedann ihre Bekändtnis über dieſen Punct ſo abgefaſſet war; daß ob ſie wohl ohne beſondern Zwang nach dem Sinne Luthers konnte erklähret werden, wie dann in derſelben die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti zu gegeben wird, ſo erhellet doch aus der Geſchichte damahliger Zeiten, daß ſie hierinne mit den Sachſen und ihren Mitverwandten nicht einerley Meynung geheget, und eben dahero genöthiget worden ſeyen, ein beſonders Glaubensbekandtnis zu übergeben; woraus ſich genugſam abnehmen läſſet, daß ſie ſolchen Articul nach Zwinglii Sinn verſtanden haben.

Wie ungnädig aber der Kayſer dieſes beſondere Glaubensbekändtnis der vier Städte aufgenommen, und wie heftig es widerlegt worden, wurde bereits oben bemerkt. Die eigene Worte des Kayſers aus dem Reichsabſchiede, die wir hier mit einzurücken nicht für ganz überflüſſig finden, werden ſolches noch deutlicher vor Augen legen, woraus zugleich

gleich zu erſehen, was mit denen vier Städten hierüber gehandelt worden:

"Folgends haben uns die Geſandten unſerer "und des heiligen Reichsſtädte Straßburg, Co"ſtanz, Memmingen, und Lindau ihr Bekandtnus "ihres ſondern Glaubens in Schriften übergeben, "welche wir für uns ſelbſt, auch durch viele Gelehrte "tapfere Doctores der heiligen Schrift vieler Natio"nen mit höchſtem Fleiß verleſen, und erwegen laſ"ſen, und nachdem wir aus derſelben ihren eigenen "übergebenen Bekanntnus vernommen, auch ſonſt "glaublich bericht, und für ſich ſelbſt offentlich, daß "die gedachten vier unſer und des Reichs Städte nicht "allein im Glauben von allen andern Frey und "Reichsſtädten, ſondern der ganzen teutſchen Nation "auch der gemeinen Chriſtenheit abgeſondert, und "ſich ſchwerer Irrſal wider das hochwürdige Sa"crament, dergleichen der Bilderſtürmung und an"derer Sachen unterzogen, und biß anhero viel "wiederwärtiger Sect geſtattet, dieſelben auch un"ter den gemeinen Mann teutſcher Nation ausge"breitet, und in den Büchlein, ſo hin und wieder "umgetragen, begriffen ſeynd, welches weder ih"nen noch ſonſt jemands weder zuſtehet noch ge"bühret. So haben wir GOtt dem allmächtigen "zu Lob, zur Erörterung der Seelen Heyl, zur Er"haltung chriſtlicher Lieb, und inſonderheit zur Ruh, "Wohlfarth und Einigkeit teutſcher Nation, durch "die Gelehrten der heil. Schrift vieler Nationen, "auch mit tapferm Rath unſer und des Reichs "Churfürſten, Fürſten und Ständen; ſo allhier "verſammelt, darauf ein Gegenbericht in dem Evan-

gelio

„gelio und der heil. Schrift gegründet, thun ver-
„faſſen, den wir ihnen vor Churfürſten, Fürſten
„und Ständen öffentlich haben fürleſen, ſie darauf
„gnädiglich erinnern, ermahnen und begehren laſ-
„ſen, dieweil ſie ab ſolcher unſerer Confutation ih-
„ren Irrſaal klärlich vermerkten, und verſtünden,
„daß ſie von denſelben grauſamlichen Irrthümern
„abſtünden, und ſich mit uns auch Churfürſten,
„Fürſten und Ständen des Reichs und gemeiner
„Chriſtenheit verglichen, das wollten wir uns zu
„ihnen verſehen. Auf ſolch unſer gnädigſt Erinnern
„und Begehren haben der gemeldten vier Städte
„Abgeſandte unterthänig gebethen, ihnen eine Co-
„pey von ſolcher Confutation zu geben, mit dem
„Anzeigen, daß ſie von ihren Rathsfreunden allein
„Befehl hätten, was ihnen fürgehalten wird, Ab-
„ſchrift zu begehren, und ſolche hinter ſich zu ſchicken,
„welches ihr Begehren wir ihnen aus beweglichen
„Urſachen abgeſchlagen, und uns dabey erbothen
„haben, daß wir ihnen die gemeldte Confutation
„zwey oder drey mahl wiederum wollten fürleſen
„laſſen, damit ſie ſich deſto baß darnach zu richten
„wiſſen, und deßhalben wiederum an ſie geſonnen,
„daß ſie ſolch unſerm Begehren nachmahls ſtatt
„thun ſollten. Dann wo ſolche chriſtliche Ermah-
„nung und Erinnerung bey ihnen nicht ſtatt haben
„wollte (des wir uns doch nicht verſehen) ſo könn-
„ten dieſelbe vier Städte gedenken, daß wir verur-
„ſacht werden, uns in den Sachen zu erzeigen, und
„zu verhalten, wie uns als römiſchem chriſtlichen
„Kayſer, oberſtem Vogt und Schirmherrn der
„heil. chriſtlichen Kirche von Amtswegen unſerm
„Gewiſſen nach gebührt, wie vormahls in der Con-

„futation gemeldet iſt. Aber auf ſolch und unſer gnä„digſt Erinnern und Begehren ſeynd die Geſandten „der berührten vier Städte auf ihrer Meynung be„ſtanden.

Ob nun wohl der Kayſer meldet, daß die Geſandte gedachter vier Städte die verlangte Abſchrift der Confutation nicht erhalten hätten, ſo gedenket doch Herr Doct. Schelhorn, daß er aus der Nachricht der Stadt Memmingen Abgeſandten Johann Ehingers belehrt worden ſeye, daß dieſer nach ſchon geendigtem Reichstage, da der drey andern Städte Geſandte bereits abgereiſet waren, ohne Vorwiſſen des Kayſers eine Abſchrift derſelben nach vielem angewandtem Fleiſſe endlich in der Stille erhalten, und ſelbe nach Straßburg geſchicket, woraus ſodann die Schutzſchrift der vier Städte vor ihre Confeſſion erwachſen. Er vermuthet nicht ohne Grund, daß deſſen Bruder Georg Ehinger, der an dem kayſerl. Hofe viel vermochte, ein groſſes hiezu beygetragen, auch für ſich nach ſeiner Freygebigkeit zu Erlangung ſeines Endzwecks keine Unkoſten werde erſpahret haben. Es waren ihm aber dieſe Städte hievor um ſo mehrern Dank ſchuldig, je deutlicher aus der Vorrede ihrer Apologie wieder die weitläuffige und heftige Confutation erhellet, wie viel ihnen an einer ſolchen Abſchrift gelegen geweſen ſeyn müſſe, indem ſie dem Leſer folgende Verſicherung geben: Dieſes wolleſt Chriſtlicher Leſer, alſo annehmen, daß du nit zweifleſt, wo der Confutatoren Wort angezogen worden, daß dieſelbigen in der Wahrheyt alſo für Kayſerlicher Mayeſtät geleſen ſind. Es

machte

machte ſich ſolcher geſtalt der memmingiſche Abgeſandte ſowohl um ſein Vatterland, als um die andere 3. Städte nicht wenig verdient, daß er ihnen durch ſeine Geſchicklichkeit gedachte Abſchrift verſchaft, weil ſie in ſolcher Wiederlegung abſcheulicher Thaten und der gehäſſigſten Lehren in Gegenwart anderer Reichsſtände bezüchtiget wurden, mithin von der äuſſerſten Nothwendigkeit war, ſich durch eine Abſchrift in den Stand zu ſetzen, ſolche Beſchuldigungen durch eine gründliche Vertheidigung von ſich abzuwälzen.

Es konnte auch denen vier Städten um ſo weniger mit Recht verarget werden, daß ſie in dem Jahr 1531. ihre Bekänntnis und Apologie in öffentlichen Druck gegeben, (ob ſie ſchon vorhin bereits auf dem Convent zu Schmalkalden, welcher den 29. Merz anfieng, von dem Churfürſten zu Sachſen und andern evangeliſchen Ständen in den Bund waren aufgenommen worden, da ſie zuvor ihre Lehre von dem Abendmahl weitläuffiger und zu ihrem Vergnügen erkläret) als der Kayſer ihre Confeſſion nicht öffentlich ableſen, hingegen aber die mit ſo vielen unerheblichen Beſchuldigungen angefüllte Wiederlegung, aus welcher diejenige, ſo der Sache unkundig waren, gar üble Gedanken von ihnen ſchöpfen mußten, bekandt machen laſſen: So ware unumgänglich vonnöthen, daß ſie durch die Bekandtmachung ihrer übergebenen Bekandtnis, und der hernach verfertigten Schutzſchrift vor den Augen des ganzen Teutſchlandes zeigten, wie weit ſie von denen gehäſſigen Lehren, und greulichen Thaten, die ihnen beygemeſſen wurden, entfernet ſeyen, welche

Urſache ſie auch in der von ihnen beygefügten Vorrede anführen. Von der Beſchaffenheit der Beſchuldigungen die wieder ſie ausgeſtoſſen worden, mögen folgende aus der Apologie der vier Städte über den 18ten Articul zur Probe dienen: "Das "unbillichſt aber iſt, daß dieſe Doctoren, als ſie "des Orts von uns reden, und des heiligen Sacraments halber hoch und ſchwerlich, und alles doch "neben der Wahrheit uns beſchuldigen, angehenkt "haben, daß man an etlichen denen Orten, wo "dieſer ſchwere Irrſaal und Greuel über hand genommen hat, diß Sacrament habe ausgeſchüttet, "verbrennt, mit Füſſen getretten, an die Wand geheftet, und darnach geſchoſſen, auch alſo unchriſtlich gehandelt, das nit zu verwundern, daß ſie das "Für vom Himmel verzeret, oder das Erdrich verſchlucket hätte. Sie werden ye ſo teufliſche Mißhandlung von uns durch niemand, dem ſie billich "Glauben geben ſollten, ye vernumen haben, als "ſie dann bey unß nit allein nit fürgangen, ſondern "auch nie erhört iſt. Achten auch wohl, die Doctoren werden das Ort, da ſolches geſchehen, niemand zeigen. Es ſeind ye an deren Orten, auf die "ſie deuten, nit Türken oder türkiſche Kriegsleut. "Warumb ſie aber ein ſolich teufliſch Gedicht diß "orts, da ſie von uns reden, gemeldet haben, hat "ein yeder leicht zu verſtohn. Wie fern aber Theologen, das iſt, Lehrern göttlichen Thuns das anſtehe, gehorſamen Stete des heiligen Reichs die "ſich ſonder Rhum geredt, anders herbracht hatten, "dann das man yenen viel geringere Mißhandlung, "von einigen Schein der Wahrheyt, ſollte zu legen, "under ſtohn bey K. May. allen Churfürſten und

"Steß-

"Stenden des heiligen Reichs anies ſolichen un⸗
"menſchlichen Frevels Verdacht zu machen, geben
"Wir aller Erbarkeit zu ermeſſen, wie auch das,
"ob ſoliche Doctoren dafür zu halten ſien, das in
"Sachen unſers heiligen Glaubens und Religion
"Vil an ſie geſetzt werde.

Indeſſen wurden dieſe Städte wie obenge⸗dacht nicht eher in den Bund aufgenommen, biß ſie zuvor zu Schmalkalden wegen des Articuls von dem heiligen Abendmahl in ihrer Confeſſion ſich weitläuf⸗figer und alſo erklährten, daß die ſächſiſche Par⸗they damit zufrieden ware; worauf ſie 1532. auf dem Convent zu Schweinfurt die augſpurgiſche Con⸗feſſion angenommen und unterſchrieben, auch ihren Predigern ernſtlich befohlen hatten, daß ſie wieder dieſelbe und die Apologie nichts lehren ſollten. Man kan ihre Erklährung über den Articul von dem hei⸗ligen Abendmahl, aus folgendem erſehen; der Chur⸗fürſt von Sachſen verlangte noch vor der Zuſammen⸗kunft in Schmalkalden Luthers Bedenken wie man ſich mit den Ständen vergleichen möge, von dem er hierauf folgende Antwort erhielt: wann die zu Straßburg (und folglich auch die andere Städte) des nicht beſchloſſen ſeyen, daß ſie mit uns glau⸗ben, der Leib und das Blut Chriſti ſey äuſſerlich auch in Brod und Wein gegenwärtig, und werde von Böſen und Frommen gleich viel em⸗pfangen und gehandelt, ſo hatten ſie wohl mö⸗gen am erſten laſſen anſtehen, Vergleichung zu ſuchen, wie ich Martino Bucero zu Coburg fleiſſig und deutlich ſagte. Ich kan für war nicht weiter weichen oder nachgeben, mich

dunket, ich hab viel gethan, wo es ſonſt helffen ſollt.

Daß die benannte 4. Städte ſich nach den ſächſiſchen müſſen bequemet haben, erhellet auch daraus, weil auf der Zuſammenkunft zu Frankfurt, da die Städte ſtark anhielten, daß man auch die Schweitzer mit in den Bund aufnehmen möchte, der Churfürſt in Sachſen ihnen vermelden laſſen, weil dieſe von dem Abendmahl des Herrn einer andern Meynung anhiengen, ſo könnte er mit ihnen keinen Vergleich eingehen. Da aber nun ſolches von den Städten beſchehen, ſo folget, daß ſie ſein und anderer Stände Glaubensbekandtnis angenommen haben.

1531 Gleich im Anfang dieſes Jahrs wurde Ferdinand König von Ungarn und Böhmen der auf dem letzten Reichstage genommenen Abrede zu folge, wiewohl mit Widerſpruch des Churfürſten von Sachſen, zu Cölln zum römiſchen König erwählet und zu Aachen gekrönet. So wurde auch in dem darauf folgenden Jahr widerum ein ſchwäbiſcher Bundstag zu Augſpurg gehalten; der um des willen bemerkenswürdig iſt, weil auf ſolchem die Proteſtantiſchen von den katholiſchen Bundsverwandten den Religionsfrieden erhielten.

Dieſen hatten ſie vornehmlich den Türken zu danken, die mit einer faſt unzählichen Menge Volks gegen die öſterreichiſche Lande anrückten; dahero K. Ferdinand einer anſehnlichen Reichshülffe höchſt bedürftig war, um den Türken gewachſen zu ſeyn,

und die Ruhe in Teutſchland wieder herzuſtellen. Solchemnach ließ auch der Kayſer mit denen proteſtantiſchen Fürſten, die anfänglich zu Schweinfurth, hernach zu Nürnberg Zuſammenkünfte hielten, durch den Churfürſten von Maynz und den Churfürſten von der Pfalz an einem Verglich wegen der Religion handlen; weilen aber die Kürze der Zeit und die groſſe Gefahr vor den Türken nicht geſtattete, von der Religion ſich weitläuffig zu unterreden, wurde endlich beliebet, einen allgemeinen Religion und Landsfrieden dergeſtalt aufzurichten: daß biß auf ein freyes Concilium keiner den andern des Glaubens noch ſonſt keiner andern Urſache halber beleidigen, bekriegen, berauben, fahen, überziehen, beklagen, auch dazu durch ſich ſelbſt oder jemand andern von ſeinetwegen nicht dienen, noch einige Städte, Schlöſſer, Befeſtigungen ohne des andern Willen mit gewaltiger That einnehmen, ingleichen, daß alle Rechtfertigungen den Glauben belangend, ſo durch den kayſerlichen Fiſcal dem Churfürſten von Sachſen und ſeinen Glaubensgenoſſen angefangen worden, biß zu nächſt künftigem Concilio eingeſtellt werden ſollen, welcher Religionsfriede dann auch von dem Kayſer auf dem Reichstage zu Regenſpurg beſtätiget wurde.

Die Religionseinigkeit wollte ſich in der Schweiz ohngeachtet des letztern Friedens noch nicht herſtellen. Beſonders nahmen in dem Land Appenzell die Unruhen wegen ſelbigen wieder ihren Anfang. Faſt alle Pfarrkirchen hatten daſelbſt die Meſſe und Bilder abgeſchaft, biß auf den Flecken Appenzell

und ihre zwey Filiale Brülliſau und Gonten; und obſchon in dem Canton Ausrooden noch hier und dar ſich einige catholiſche Landleuthe befanden, ſo konnten ſie doch in den gemeinen Berathſchlagungen nichts zu ſtande bringen, weil nach dem Schluß der Landsgemeind von 1524. der mindere Theil dem mehrern ſich unterwerffen mußte.

Die Unruhe wurde endlich ſo groß, daß die Obrigkeit ſich genöthiget ſahe, die in dem Canton Inrooden fortwährende Religionsſtreitigkeiten vor eine Landsgemeind zu bringen; welche auch in dieſem Jahr den 6. Auguſtmonath gehalten und das Religionsgeſchäft zu beyden Theilen eifrig betrieben wurde. Es entſtund aber gleich anfänglich ein heftiger Wortwechſel, und man konnte in langer Zeit zu keiner Entſcheidigung gelangen.

Endlich wurde beliebet: daß man bey dem Schluß der Landsgemeind von dem Jahr 1524. und dem in demſelbigen Jahr ausgegangenen Mandat verbeiben wolle, und wann ſich die Reformirte Prediger in Ausrooden mit denen catholiſchen in Inrooden inner Monathsfriſt nicht vergleichen können, ſolle alsdann jede Parthey ihre Gründe aus Gottes Wort für den nächſten zu St. Gallen oder zu Roſchach haltenden Synodum bringen, und was mit GOttes Wort übereinkomme, ſolle bleiben. Wer aber dort nicht erſcheine, dem ſolle aller Schutz und Schirm abgeſchlagen ſeyn. Dieſer Schluß war gänzlich nach dem Vergnügen der Reformirten, die Catholiſche aber wurden ſo kleinmüthig über denſelben, daß ſie an ſolchem Tag die Veſper, und

an dem folgenden die Haltung der Meſſe einſtellten. Den 8ten Auguſt beſchickte der groſſe zweyfache Landrath in Inrooden ihre Geiſtliche vor ſich, und ermahnte ſie, biß zu Ende des Monats mit der Meß fortzufahren. Inzwiſchen wurde ein Ausſchuß von 18. Männern gemacht, die ſollten Mittel ausfinden, vermittelſt welcher Friede und Einigkeit, doch ohne Nachtheil des Landsgemeinen Schluſſes, wieder hergeſtellt werden könnten. Dieſe beſchloſſen: daß denen zu Appenzell wohnenden Reformirten geſtattet werden ſolle, ſich bey den übrigen Reformirten löblichen Ständen, um einen gelehrten Prediger zu bewerben, welcher ihnen nichts als Gottes Wort verkündige. Dieſe Meynung war von dem den 26ſten Auguſtm. gehaltenen groſſen Rath gut geheiſſen; und erlaubt, daß die Reformirte einen Lehrer für ſich beruffen mögen. Der ſolle einen Monath lang in Anweſenheit der catholiſchen Pfarrer ohne Verſchonen das neue Teſtament erklähren. Binnen dieſer Zeit mögen die Prieſter auch den römiſch catholiſchen Gottesdienſt fortſetzen, ohne daß ſie ſchuldig ſeyn ſollten, jemand dieſerwegen Rechenſchaft zu geben. Da hingegen der Reformirte Predicant gehalten ſeyn ſolle, jedermann ſeiner Lehre halber Rede und Antwort zu geben.

Nach Verflieſſung dieſer Zeit ſolle dann jedermann frey ſtehen, ſich zu dieſer oder jener Religion zu bekennen, und der wenigere Theil ſollte ſich dem gröſſern, laut dem Schluß der Landsgemeind, unterwerffen. Es wurden darauf zwey Abgeordnete nach Bremgarten geſandt, um den berühmten Bullinger zu dieſem Werk zu erbitten. Da aber dieſelbe auf

Goſſau kamen, traffen ſie alle Mannſchaft in Wehr und Waffen, und kriegeriſcher Verfaſſung an. Indem die fünf catholiſche Orte inzwiſchen wider die Züricher ausgezogen, und der Krieg wirklich ausgebrochen ware. Dieſe Empörung nöthigte demnach die Geſandte unverrichteter Dingen nach Hauſe zuruck zukehren, dahero dann auch die Ausführung obigen Entſchluſſes unterblieb.

Dieſer neue Krieg zwiſchen den Reformirten und Catholiſchen wurde der zweyte Cappellerkrieg genant. Der Anlaß hiezu war gleichmäſſig der groſſe Religionseyfer, und die heftige Verbitterung der ungleich denkenden Einwohner gegen einander. Die fünf catholiſche Orte Lucern, Ury, Schwitz, Unterwalden und Zug gaben dem letzt errichteten Landsfrieden eine andere Auslegung als die Züricher, und veranlaßten die letztere durch ihr Schmähen und Läſtern über die reformirte Lehre zum Zorn. Die Züricher ſpotteten hingegen ihrer auf andere Art, ſperreten ihnen die Wein und Salz Abfuhr, wie auch andere Lebensmittel. Hierüber beklagten ſich die fünf Orte, die darüber in ſo bedrängte Umſtände kamen, daß ſie entweder mit den Ihrigen Hunger ſterben, oder Krieg anfangen mußten. Es ſuchte zwar ſowohl der franzöſiſche Abgeſandte, als die Cantone Glarus, Freyburg, Solothurn und Appenzell eine gütliche Vermittelung zu treffen; es waren aber alle ihre Bemühungen vergeblich, und der Krieg brach im Weinmonath in volle Flammen aus. Dann die catholiſche Ort waren ſo erbittert, daß ſie ſich nicht begnügten von denen Zürichern den Bundsbrief heraus zu fordern,

ſondern ſie fertigten ihnen noch über dem einen Abſagbrief zu, rückten auch auf den züricheriſchen Boden nach Cappel, allwo es den 11ten Weinmonat zu einem hitzigen Treffen kam, in welchem die catholiſche Orte ſiegten, und denen Zürichern 512. Mann erſchlugen, unter welchen der berühmte Zwingli, der mit zu Felde gezogen, mit auf dem Plaz blieb; über deſſen Tod ſich die Feind mehr als über ihren Sieg erfreuten, und ſeinen Leichnam ſehr mißhandelten; der Verluſt der fünf Ort belieff ſich nur auf achtzig Mann.

Nach dieſem Treffen bemächtigten ſich die Feinde verſchiedener Dörffer und Aemmter in dem Zürichergebieth, plünderten alles aller Orten, wo ſie hinkamen, rein aus, und jagten denen von Zürich einen groſſen Schröcken ein.

Die Geſandte von Frankreich, Savoyen, wie auch die Cantone Glarus, Freyburg und Appenzell ſuchten, um ferners Blutvergieſſen zu verhüten, abermahlen einen gütlichen Vergleich zu ſtande zu bringen, welcher auch den 20ten Wintermonath zwiſchen den fünf Orten und Zürich zu ſtande kam, der hernach auch mit Bern geſchloſſen wurde; dieſer Friede wurde der zweite Landsfriede genannt.

Dieſer Krieg war für die Reformirte Parthey von üblen Folgen; die Catholiſche wurden über ihren erhaltenen Sieg übermüthig; pflegten dieſerwegen in dem darauf folgenden Jahre zu einem Siegeszeichen Zweige von denen Tannen auf ihre Hüte zu ſetzen, mit denen ſie in und auſſer ihren Landſchaf-

ſchaften groß thaten. Alß darauf die 7. alten Orte nach damahliger Gewohnheit einen Landvogt von Zug in das Rheinthal durch Appenzell begleiteten, und zu Appenzell im Dorff übernachteten, ſo trugen der catholiſchen Orte Bediente dergleichen Zweige auf ihren Hüthen. Die catholiſche Appenzeller wollten ihnen ſolches nachäffen, und thaten das gleiche. Wann ſie dann einen Reformirten ſahen, rieffen ſie ihm zu. Tann aſt ſtand faſt, Laub Aſt fleuch faſt. Die reformirten Einwohner in dem Flecken Appenzell mahneten die catholiſche Landsleuthe anfangs mit freundlichen Worten von dieſem Verfahren ab. Sie bekamen aber nur ſchimpfliche Reden darauf; da es dann von den Worten zu Streichen kam. Sie jagten einander durch die Gaſſen auf und nider, und beyde Theile geriethen ſo heftig wider einander, daß die Geſandte von den löblichen Orten ſich dazwiſchen legen, und den Streit ſtillen mußten. Die Reformirte verſammelten ſich darauf in ein gewiſſes Haus; wurden aber den folgenden Tag von den Catholiſchen mit gewaffneter Hand wieder angefallen und umringet, dieſe konnten aber, weilen man alle Zugänge wohl vermachet, nicht einbrechen. Indeſſen gab man denen Reformirten in denen auſſern Rooden von dieſem Verfahren eilfertige Nachricht. Dieſe lieſſen auch alſobald in allen Gemeinden den Sturm ergehen, und eilten mit geſammter Macht auf Appenzell zu. In dem Flecken Appenzell zog man ebenfalls die Sturmglocke an, und die catholiſche Appenzeller ſtellten ſich ebenfalls in Wehr und Waffen, ſo daß die Sache ein mißliches Ausſehen bekam. Es legten ſich jedoch die Ehrengeſandte der

acht löblichen Orten ſo eifrig in das Mittel, daß die Reformirte ſich wieder nach Hauſe begaben, und die Catholiſche ganz ſtille und ruhig wurden. Die Folgen dieſes unglücklichen Krieges traffen auch die Stadt St. Gallen. Der Abt Kilian hatte ſich bey der ſtarken Zunahme der reformirten Religion bereits 1529. aus ſeinem Kloſter hinweg, und nach Bregenz begeben. Sechs von ſeinen Conventherren nahmen ſelbſt die reformirte Lehre an. Die Stadt St. Gallen hatte das ganze Kloſter 1530. mit Kirche, Gebäuden ſamt dem Brüel von beyden löblichen Orten Zürich und Glarus um 11000. Gulden erkauft und in den Beſitz genommen. Sie raumte die Bilder aus der Kloſterkirche, machte die koſtbahre Kirchenzierden zu Geld, theilte ſolches unter die Armē aus, dabey derſelben viel vorräthiges Getrayd und Wein zu Theil wurde. Die Burger brachen auch die St. Leonhardskirche ab, zerſtörten die auf dem Brüel geſtandene St. Jacobscappell, und hatten das ganze Kloſter biß nach dem unglücklichen Cappellerkrieg in völligem Beſitz und Gewalt. Viele Kloſterleuthe hatten die reformirte Lehre auch angenommen, und in der Kloſterkirche wurde der reformirte Gottesdienſt eingeführt.

Allein nachdem für die Catholiſchen glücklich ausgefallenem Cappellerkrieg nahmen die Sachen ihrer Parthey eine andere Geſtalt. Der 1530. neu erwehlte Abt, verlangte wider in den Beſitz des Kloſters und aller ihm entriſſenen Gütern. Er machte ungemein groſſe Anſprachen an die Stadt, und wurde, wie man leicht erachten kan, von den catholiſchen Orten in ſeinem Verlangen unterſtützt, dahero ſich die Stadt St. Gallen in bedenklichen

Umſtänden befand. Die vier Schirmorte ſchrieben darauf eine Tagſatzung nach Weil aus, an welcher durch unermüdetes Unterhandlen und Zureden der Geſandten von Bern, Appenzell Auſſerrooden, die Stadt St. Gallen mit dem Abt folgenden gütlichen Vertrag errichtete.

1.) Solle der Kauff, ſo die Stadt um das Kloſter gethan, gänzlich ab, tod, null und nichtig ſeyn, auch dem Kaufbrief das Siegel abgeriſſen, und wieder überlüfert werden. Im Gegentheil dem Abt alle ſeine Gerechtigkeiten und ungehinderte Religionsübung wieder eingeraumet werden, daß er im Kloſter wieder wohnen, und Meß halten möge, doch ſolle der Abt und ſein Convent die St. Galler auch bey ihrer Religion, und ihren Freyheiten laſſen.

2.) Für den Eingriff, ſo die Stadt dem Abt gethan, ſoll ſie demſelben 10000. Gulden bezahlen, und auch die 3000. Gulden, ſo ſie an dem Kauff ſchon gethan, von niemand wieder fordern mögen.

3.) Was die Obrigkeit und Burger aus dem Kloſter noch bey Handen hätten, ſollten ſie dem Abt wieder einlüfern.

4.) Wegen der nidergeriſſenen Kirchen und Capell ſoll ferner das Recht walten.

Solcher maſſen erhielt der Abt den Beſitz des Kloſters u. ſ. w. wieder. In ſeiner Abweſenheit hat-

hatten die Unterthanen reformirte Prediger angenommen, die der Abt bey ſeiner Rückkunft nicht mehr leyden wollte. Endlich verwilligte er auf die Vermittelung der Cantone, daß die Gotteshaus-Leute auf ihren Koſten zwey Jahr lang reformirte Prediger unterhalten, auch auſſer ſeinen Gerichten die reformirte Predigten beſuchen zu dürffen. Er wolle auch in ſeinem Lande niemand zu ſeinem Glauben zwingen. Wer aber wieder den Landfrieden predigte, den möge der Abt ſtraffen. Es handelte aber dieſer Abt in der Folge mit den reformirten Predigern ſo harte, daß ſie von ſelbſt weichen mußten, wie dann auch ſeine Leute nach und nach die catholiſche Lehre wieder annahmen.

So hatten ſich auch die Toggenburger von des Abts Bothmäſſigkeit loß gekauft; es wurde aber auch dieſer Kauff hinnach wieder vernichtet, und mußten ſich die Toggenburger dem Abt wieder unterwerffen. Die fünf catholiſchen Orte vermeynten darauf in dem übrigen Land Appenzell eine neue Veränderung in der Religion zu machen, und dem Wachsthum der reformirten Religion Einhalt zu thun. Sie ſchrieben deswegen auf Appenzell, daß man in jeglicher Pfarre, denen, ſo es begehren würden, Meſſe halten ſollte.

Es wiederſetzten ſich aber verſchiedene geiſt- und weltliche Perſohnen dieſem Anſinnen, ſo daß ſie dieſe Angelegenheit auf die gewöhnliche Landsgemeind bringen lieſſen, an welcher aber die Reformirte gar ſehr die Oberhand hatten. Es war demnach denen fünf Orten ihr Verlangen abgeſchlagen, von welcher

Zeit

Zeit an die Religionsunruhen in dem Lande Appenzell ſich auf eine geraume Zeit hinaus legten.

Um dieſe Zeit gieng endlich auch in Bündten der ſo genannte Müſſerkrieg zu Ende. Da wir uns anheiſchig gemacht, dieſem Werke auch die denkwürdigſte Geſchichte der benachbahrten Lande mit beyzufügen, ſo ſehen wir uns verpflichtet von dieſem Kriege eine kurz gefaßte Nachricht hier mit zutheilen.

Der Urheber derſelben war Johann Jacob von Medicis; weil derſelbe nicht aus der berühmten mediceiſchen florentiniſchen Familie unmittelbahr abſtammte, gaben ihm verſchiedene Schriftſteller einen ſehr nidrigen Urſprung. Sein Vatter war ein mayländiſcher Edelmann und zwar aus einer Familie, die ebenmäſſig berühmte Leuthe hervor gebracht hatte. Er verwaltete die Zölle des Herzogthums Mayland. Seine Gemahlin war aus der Serbelloniſchen Familie, die den Grafenſtand erhielt. Er zeugte mit ihr vier Söhne, unter welchen der älteſte Johann Jacob war, der ſich dem Krieg wiedmete, und durch ſeine Tapferkeit eine Herrſchaft in Bündten für ſich zu erlangen ſuchte. Sein Bruder Angelus beſtieg gar den päbſtlichen Thron. Auſſer den Söhnen waren aus dieſer Ehe 2. Töchter vorhanden; wovon die einte an den Grafen Dietrich von Hohenembs verheyrathet wurde, der hinnach ebenmäſſig die Reichsgräfliche Würde erhielt. Die zweite nahm Gibert Borromäus zu ſeiner Gemahlin, ſie wurde die Mutter des berühmten H. Carl Borromäus.

Ohn-

Ohngeachtet dieſer vornehmen Verwandtſchaft nannten die Bündtner ihren Gegner aus Verachtung nur Medegin von dem Worte Medequins, unter welchem gemeiniglich ein ſchlechter Arzt verſtanden wird. Er war ein Mann der zu groſſen Anſchlägen eben ſo geſchickt, als zu deren Ausführung kühn und geſchwind war. Deſto ſchlechter waren aber ſeine Sitten, wie er dann verſchiedener Mordthaten beſchuldiget wird. Im 16ten Jahr ſeines Alters ſolle er bereits einen jungen Edelmann in Mayland getödtet haben. Da er dieſerwegen die Stadt meyden mußte, flüchtete er ſich an den Commerſee, vermuthlich veranlaßte ihn dieſes zu ſeinen nachmahligen Unternehmungen in dieſen Gegenden. Dieſe nahmen nach dem Tode des mayländiſchen Herzogs Maximilian Sforzian bereits im Jahr 1521. ihren Anfang, deſſen Nachfolger ſein Bruder Franz war. Der Kayſer wollte ihn lange nicht mit dem Herzogthum belehnen, ob er ihm ſchon in deſſen Beſitznehmung nicht wiederſtanden hatte. Er erlangte endlich die Lehen auf die Vorſtellung Pabſt Clemens des 7ten erſt im Jahr 1529.

Der König von Frankreich Franz der erſte, der wegen ſeinen Anſprüchen auf dieſes Herzogthum ſchon ſeinen Bruder zu verdrängen geſucht hatte, wollte ſelbige nun mit aller Macht geltend machen.

Die Schweitzer und Bündtner nahmen beyder Parthey ſich an; ein Theil derſelben befand ſich in kayſerlich und päbſtlichen Dienſten. Der König in Frankreich brachte ſie mit Geld und groſſen Verheiſſungen um ſo leichter auch auf ſeine Seite, als ſie Kraft

Kraft der im Jahr 1521. mit ihnen geſchloſſenen Bündnis ſich gegen ihn verpflichtet hatten, ihn in dem Beſitz ſeiner Länder zu beſchützen.

Nun vermochte er ſie, ihm das Herzogthum erobern zu helffen, und gegen ihre eigene Landsleute, die die feindliche Dienſt angenommen hatten, die Waffen zu führen; ſolcher geſtalt ſtritt ein Eydsgenoß wieder den andern. Die wenigſte Obrigkeiten waren damit zu frieden, und verbothen ſolche Dienſte, da aber andere ſolche bewilligten, ſo waren ſolche Verbothe fruchtloß, ſo nachtheilig ſie auch dem Vatterland ſeyn mochten. Dann da auf ſolche Weiſe durch dieſe mörderiſche Schlachten viel Volk in Italien aufgeopfert wurde, geriethen viele Häuſer in Städten und Dörffern in einen ſo verwayſeten Zuſtand, daß oft der Feldbau Mangel an genugſamer Mannſchaft leyden mußte, dann es zogen gar oft viele verheyrathete, ja bereits betagte Männer, ſolchen Feldzügen nach.

Der junge Medegin ſuchte ſich darauf bey dem Liebling des neuen mayländiſchen Herzogs, Nahmens Moron, einzuſchmeichlen, damit er durch deſſen Hülffe ſich empor heben möchte; es geſchahe aber nach ſeinem heßlichen Gemüthscharacter mehr durch ſchlimme dann gute Thaten, die vielleicht jenem auch gleichgültig ſeyn mochten. Unter dieſelbe gehört, daß er einen franzöſiſchen Poſtillion auffieng, ſelben tödtete, um ihn ſeiner aufhabenden Briefſchaften zu berauben. Er hielt darauf um die Verwaltung der Caſtellaney Müß oder Muſſo bey

ihm an, er erhielt auch gute Hofnung zu derſelben. Weil aber Moron ſelbſt noch nicht allzu feſt in der Gunſt ſeines Herzogs war, indem er einen Nebenbuhler hatte, dem er aufſätzig war, und beſorgte durch denſelben aus der Gnade des Herzogs verdrängt zu werden, ſo ſuchte er denſelben aus dem Wege zu räumen; zu Ausführung dieſes Anſchlags hielt er den Medegin für das tüchtigſte Werkzeug. Dieſer nahm auch ſolchen Auftrag freudig an, und ermordete Morons Nebenbuhler (der Hector Viſconti hieß) auf offener Straſſe, da er eben nach Hauſe kehren wollte, und zwar unter der Begleitung einer groſſen Menge ſeiner Ergebenen und Bedienten. Der Anſtifter dieſer That blieb nicht verborgen, weil aber Moron nicht davor angeſehen ſeyn wollte, trachtete er ſeinen Feinden den Beweis gegen ihn unmöglich zu machen, und zu dem Ende den Medegin ebenmäſſig von der Seite zu bringen.

Zu dem Ende ſandte er den Medegin mit einem Brief an den Caſtellan von Müß, unter dem Vorwand, der Caſtellan wurde ihm auf deſſen Uiberreichung Schloß und Herrſchaft einhändigen. Medegin aber, der den Moron eben ſowohl für einen Verräther hielt, als er ſelbſt war, trauete dem Brief nicht, ſondern öfnete ihn, und erſahe daraus, daß er ſich in ſeiner Muthmaſſung nicht betrogen, und der Caſtellan Befehl habe, ihn bey ſeiner Ankunft umzubringen. Weil er nun anderer Schrift geſchickt nachmachen konnte, ſo beſann er ſich bald eines Mittels, wie er, der ihm gelegten Falle nicht nur entgehen, ſondern auch ſeinen Zweck erreichen möchte. Er ſchrieb dahero einen andern Brief im

Nahmen des Morons, darinn dem Caſtellan befohlen wurde, nach Mayland zu kommen, und ſein Amt dem Medegin ſogleich abzutretten. Das Glück war ihm ſo günſtig, daß ihn ſowohl der Herzog als ſein Liebling in ſeinem Ammt erkandten.

Dieſer Meiſterſtreich gab ihm Muth zu mehrern Unternehmungen. Er ſuchte nun in dem Jahr 1524. mit den Bündnern Streitigkeiten anzufangen; es ſey nun aus eigenem Trieb oder auf Anſtiftung ſeiner Obern, die ihn zu allem fähig hielten. Er ſchrieb zu dem Ende einen Brief an den Stand von Bündten, daß ſie mit dem Herzoge gute Freund- und Nachbahrſchaft halten, und kein Volk in die franzöſiſche Dienſte überlaſſen ſollten, anſonſten er ſolches thätlich ahnden würde. Damit er ſeinen Worten einen Nachtruck gäbe, ſandte er bald darauf eine Parthey frecher Waghälſe nach dem Schloſſe zu Cleven, bey welchem ſie ſich verbargen, und auf den bündneriſchen Commiſſarius daſelbſt paſſeten, und ihn am hellen Tag, da er ausgieng, gefangen nahmen.

Weil aber die Räuber damit noch nicht in dem Beſitze des Schloſſes waren, ſo ſuchten ſie des Commiſſarius (der Sylveſter Wolf hieß und aus dem Prättigau war) Frau und Kinder folgender geſtalt zur Uibergabe des Schloſſes zu bewegen. Sie führten ihn nehmlich vor das Thor deſſelben, ſatzten ihm die Dolchen an die Kehle, und ſchrien der Frauen und ihren Töchtern zu, wann ſie nicht bald aufthäten, wollten ſie ihren Mann und Vatter erſte-

ſtechen, ſich hernach des Schloſſes auch bemächtigen, und mit ihnen auf die gleiche Weiſe, wie mit ihrem Mann und Vatter umgehen. Der Commiſſarius blieb aber unerſchrocken, und rief den Seinigen zu: ſie ſollten nicht aufthun, biß ſie Hülffe bekämen, indeſſen möchten die Räuber ihn umbringen. Die Liebe zu ſeinem Vatterlande war bey ihm groß genug, demſelben nicht nur Frau und Kinder, ſondern das Leben ſelbſt aufzuopfern; allein der Heldenmuth der leztern kam dem ſeinigen nicht bey; ſie öfneten dahero dem Feind die Thore; gleichwohl gewannen ſie wenig damit, dañ ihr patriotiſcher Vatter wurde ihnen bald hernach durch einen ſchmählichen Tod entriſſen; weil er aus einer unzeitigen Spahrſamkeit, nicht die gehörige Anzahl Mañſchaft, zur Beſchützung des Schloſſes unterhalten hatte; dahero ihn die Landesobrigkeit ſelbſt zum Tode bringen ließ.

Medegin kam bald darauf mit einer Verſtärkung, und beſetzten Stadt und Schloß; er machte ſich auch darauf Meiſter von der Stadt Morben in dem Veltlin. Die Bündner ſuchten zwar Gewalt mit Gewalt abzutreiben; allein Medegin wurde von den Spaniern mit kayſerlichen Völkern aus dem Mayländiſchen unterſtützt, auf deren Anſtiftung er vermuthlich dieſen Krieg angefangen hatte. Indeſſen trieben ihn dannoch die Bündner aus dem Veltlin zuruck, aber des Schloſſes zu Cleven mochten ſie ſich nicht bemächtigen. Sie ſchickten hierauf Abgeſandte ſowohl an den Erzherzog Ferdinand nach Inſpruck, als an den Herzog Franz, der das Herzogthum Mayland biß auf wenige Städte beſaß.

Sie bathen um die Ruckgabe der ihnen abgenommenen Landſchaft, mit Vorſtellung ihrer dem Kayſer und dem Herzog geleiſteter Dienſte, und wie ſie ihr Kriegsvolk aus dem Lager des franzöſiſchen Königs vor Pavia, das ihn gleich hernach zu einer groſſen Niderlage und in die Gefangenſchaft der Kayſerlichen brachte, zuruck gezogen hatten. Sie erhielten weiter nichts dann gute Vertröſtung. Der Biſchof von Vercelli kam darauf als ein ſavoiſcher Abgeſandter eines kayſerlichen Bundesgenoſſen nebſt einem mayländiſchen Abgeſandten in Bünden an. Dieſe bothen für die Landſchaften Veltlin und Cleven einen Erſatz an Gelde an. Es waren kurzvorhin einige bündneriſche Abgeſandte in Mayland ſelbſt geweſen; dieſe ließ Medegin bey ihrer Ruckreiſe gefänglich einziehen, und an Ketten legen. Alß man ſie vor ihn brachte, redete er ſie in folgendem Tone an: ihr Verräther! ſprach er, ihr habet weder Eyd noch Treue. Ihr habt den König von Frankreich betrogen, ihr habt den Herzog von Mayland betrogen. Mit dem Kayſer ſeyd ihr nicht beſſer umgegangen. Ihr habt mich auch betriegen wollen, aber ich bin euch vorgekommen. Die Geſandten verſetzten, ſie hätten niemand betrogen, und verlieſſen ſich auf das von dem Herzog erhaltene ſichere Geleithe. Er antwortete ihnen: aber von mir habt ihr keines. Er bedrohete ſie, ſie alle aufhängen zu laſſen, wo ſie nicht verſchaften, daß er Lebensmittel in das Schloß zu Cleven, das damahl belagert wurde, bringen könnte. Da ſich die Gefangenſchaft in die Länge verzog, und unter den Geſandten ein alter ſchwacher Mann nahmens Algoiſius von Seewis war, bo-

the ſich ſein Sohn aus kindlicher Liebe gegen den Vatter zum Gefangenen an, den auch Megedin für ſeinen Vatter annahm. Die Eydsgenoſſen ſuchten darauf eine Vermittelung und Loßlaſſung der Geſandten in Mayland zu ſtande zu bringen; allein ſie mußten mit Medeginen handlen, bey dem ſie endlich die Loßlaſſung um 15. tauſend Cronen auswirkten.

Endlich wurde der Commandant des Schloſſes zu Cleven durch den Hunger zu deſſen Uibergab gezwungen, dem auch die Bündner einen freyen Abzug geſtatteten. Nachdem der König von Frankreich überwunden, und als ein Gefangener nach Spanien abgeführt war, blieb der Herzog in dem ruhigen Beſitz von Mayland; er dankte darauf 900. Spanier ab, die nun Medegin zur Ausführung ſeiner weitern Anſchläge in Sold nahm. Es waren dieſes meiſt Neapolitaner und verwegene Kerls, die keine andere Unterhaltung als im Krieg ſuchten und wußten. Durch ihre Hülffe trachtete ſich Medegin von dem Comerſee Meiſter zu machen. Sein Schwager Wolf Dietrich von Hohenembs hatte ihm eine Hülffe von 4000. Mann zugeſagt; dieſe konnte er ihm aber durch Bündten nicht zuführen; in deſſen vermehrte eine ſo zahlreiche Mannſchaft den Verdacht, daß Medegin mit Genehmhaltung und Wiſſenſchaft des Kayſers Krieg zu führen ſuchte. Der Herzog von Mayland wurde endlich ſelbſt eyferſichtig auf ihn, indem er von jenem nicht mehr abhangen, ſondern den Krieg für ſeine eigene Rechnung und vermuthlich zu deſſen Nachtheil führen wollte. Er nahm auch wirklich die franzöſiſche Par-

Parthey an; da hingegen der Herzog und die Bündner ſich wieder ihn zuſammen hielten. Gleichwohl erweckte er bey dieſen einen Argwohn wieder ihn, und als wann er auf deſſen Anſtiftung Veltlin und Cleven wieder zu erobern ſuchte. Er bediente ſich zu Erreichung ſeines Endzwecks aller nur möglichen Hülfsmitel; er nahm Banditen unter ſeine Kriegsleuthe, und unterhielt ſowohl im Veltlin als Cleven Spionen. Einige Mißvergnügte in Bündten waren ihm zur Ausführung ſeiner Anſchläge ſelbſt behülflich, und verſchwuhren ſich wieder das Vatterland.

Endlich brach Medegin im Jahr 1531. mit ſeinen Anſchlägen aus, und bemächtigte ſich abermahl von Morben im Veltlin. Die Bündner ſuchten ſich deſſen mit ſtürmender Hand wieder zu bemeiſtern, ſie wurden aber mit groſſem Nachtheil zuruckgeſchlagen.

Dieſes machte ſie muthloß; ſie bathen hierauf die Eydsgenoſſen durch eine Geſandtſchaft um Hülffe. Sie erhielten ſie aber nur von acht Orten; die fünf innere bezeugten keinen Luſt zu einiger Hülfleiſtung; von welcher ſie theils durch die damahlige Religionsſtreitigkeiten, theils aber durch ihre genaue Verbindung mit dem Erzherzog Ferdinand, aus der Urſache abgehalten wurden, weil ſie vermutheten, daß es ihnen anſtändiger ſeyn würde, wann ſie die Bündner wider Medeginen allein fechten lieſſen. Dieſer wurde inzwiſchen durch den Anzug der übrigen Eydsgenoſſiſchen Hülfsvölker bey aller ſeiner bißherig-gezeigten Unerſchrockenheit in etwas beſtürzt. Sei-

ne

ne Beſatzung die er in Morben hatte, und ſich nicht zu halten getraute, entkam den Belagerern mit Liſt. Die Eydsgenoſſen und Bündner aber nahmen ihm an dem Commerſee einige Städte hinweg. Dieſes beugte ſeinen Troz; doch wollte er anfänglich mit den Eydsgenoſſen als ein Selbſtherr mit dem andern handlen. Als dahero ſein Geheimſchreiber in ihre Gefangenſchaft gerieth, meldete er denen eydgenöſſiſchen Hauptleuthen: "ſie ſollten mit ſeinem Secre- "tair handlen, wie es das Recht erforderte, er hät- "te mit den Bündnern, und nichts mit den Eyds- "genoſſen zu thun. Franz Nägelin von Bern ſprach zu dieſem: "wir wollen ihm die Antwort "bald ſelber bringen. Sie nahmen ihm darauf eine Stadt und einen feſten Thurn nach dem andern weg, und näherten ſich immer mehr ſeiner Feſtung Müß. Zu gleicher Zeit erhielt er von dem Kayſer Carl Befehl, ſein Kriegsvolk abzudanken. Durch deſſen Vollziehung lud er ſich den Fluch deſſelben auf ſich, indem es ihn beſchuldigte, daß er es auf die Schlachtbank gelüfert hätte. Ihre Cameraden wären von den Schweitzern nidergehauen worden, nun lüferte er ſie gar in ihre Hände. In dieſen Umſtänden getraute er ſich nicht mehr ſich vor ihnen zu zeigen; er ließ dahero durch einige Vertraute mit ihnen handlen, um ſich derſelben gänzlich zu entledigen.

Der Herzog ſchloß darauf mit den Eydsgenoſſen und den Bündnern ein beſonders Bündnis wider ihn zu Mayland unter dem 7ten Mayen 1531. kraft deſſen zweyten Articuls: Beyde Partheyen Johann Jacob Medegin Caſtellan des Schloſ-

ſes Müß für einen Rebellen, und alle ſeine Gönner und Anhänger für Rebellen halten, und nicht nachgeben wollen, bis alle die Schlöſſer und Plätze die er noch inn habe, ihm wieder abgenommen ſeyen. Nun nahm Medegin zu ſeinem gewöhnlichen Hülfsmittel abermahl, jedoch vergeblich ſeine letzte Zuflucht. Er erboth ſich gegen den Herzog ihm alles was er in ſeiner Gewalt hätte abzutreten, und Cleven und Veltlin als Lehen von ihm zu empfangen, wann er von ſeinem Bündnis mit den Eydsgenoſſen abſtünde. Als er hierauf abſchlägige Antwort erhielt, ſammelte er annoch ſeine letzte Kräfte wieder ſeine Gegner zuſammen, brachte ſo viele Schiffe zuſammen als er konnte, fuhr mit wenigen Leuten von einem Geſtade zum andern, und plünderte ſo viel er mochte; welchen Raub er zur Befriedigung ſeiner Anhänger beſtimmte, und zu Lecco verwahrte. Die Eydsgenoſſen und Bündner hielten den Krieg ſo gut als geendiget, und zogen meiſtens wieder nach Hauſe, nur daß ſie dem Herzog noch 2000. Mann zu ſeiner fernern Hülffe zuruck lieſſen. Mit dieſen verfolgte er zwar Medeginen, der ſich aber ſo tapfer und unüberwindlich gegen ihn bezeugte, daß er endlich des Krieges ſelbſt müde wurde.

1532 Dem zufolge kamen in dem Merzen dieſes Jahrs kayſerliche, herzogliche, eydsgenoſſiſche und bündneriſche Geſandten zuſammen, und handelten mit deſſen Bruder Joh. Angelus über einen gütlichen Vergleich, der auch glücklich zu ſtande kam. Kraft ſolchem tratt Medegin alles eroberte ab. Die Bündner behielten Cleven und Veltlin. Das

Schloß

Schloß Müß wurde geſchleift. Dem Medegin wurde Carignan ſamt einer Summe Gelds überlaſſen, und er ſchrieb ſich hinführo Markgraf von Carignan. Solchergeſtalt wurde die Untreue und Grauſamkeit dieſes Mannes mit Macht und Gewalt belohnet, welches die Bündner geſchehen laſſen mußten. Sein Anſehen vermehrte ſich hinnach noch immer durch ſeine Tapferkeit, wie er dann dem Kayſer mit groſſem Ruhm wieder die Türken diente, und ſelbige ſchlug. So war er auch deſſen General wieder den Herzog von Cleven, bey der Einnahm von Luxemburg u. ſ. w. Er war auch dem Kayſer in der That eine nicht geringe Erkanntlichkeit ſchuldig, in dem er es ihm guten theils zu danken hatte, daß ſeine verwegene Unternehmungen noch einen ſo glücklichen Ausgang gewonnen, und ihm Carignan nebſt dem Titul eines Markgrafen zu theil geworden. Weil der Biſchof von Chur an obigem Krieg weder einen Antheil genommen hatte, noch in die Mitregierung des Veltlins, auf welches er einige Anſprache hatte, war aufgenommen worden, befriedigten denſelben die Bündner hernach mit einer anſehnlichen Summe Geldes. Der Kayſer aber, der von der auſſerordentlichen Tapfferkeit des nunmehrigen Marggrafen von Carignan allen möglichen Vortheil zu ziehen trachtete, beſtrebte ſich ihn immer mehr auf ſeiner Seite zu erhalten. Er beehrte ihn mit dem Orden des goldenen Vlieſſes, und war mit ihm 1532. bey der Belagerung vor Metz, woſelbſt er nach dem Kayſer und dem Herzoge von Mayland vor den beſten General ſeiner Zeit gehalten wurde. Er vertraute ihm auch das Commando

über

über ſein Kriegsheer in Italien, wo er den Strozzi auf das Haupt ſchlug, und endlich im Jahr 1555 zu Mayland das Zeitliche in aller Herrlichkeit dieſer Welt geſegnete.

Als einige Jahr hinnach ſein vorerwehnter Bruder Joh. Angelus zur päbſtlichen Würde erhoben wurde, fühlte er bey ſeiner Erhöhung nicht weniger das Unvollkommene aller Macht und Ehren dieſer Erde, und bedaurte den Tod ſeines Bruders (der viel zu ſeiner Beförderung geholffen) dermaſſen, daß er unter allen Feyerlichkeiten ſich nicht enthalten konnte zu ſeufzen: **Ach wo iſt nun der Markgraf von Carignan?**

1533 In dieſem Jahr gieng endlich auch der ſchwäbiſche Bund zu Ende; nach dem er ſeith 45. Jahren in groſſem Anſehen geſtanden, und manchem Krieg vorgebogen hatte. Die Haupturſache von deſſen Trennung iſt ohne Zweifel der zwiſchen den Bundesſtänden entſtandene Religions Unterſchied. Dann da der Churfürſt von Sachſen dieſe Vereinigung ſchon lange mit ſcheelen Augen angeſehen, und der Landgraf von Heſſen, der bißhero unter denen Ständen dieſes Bundes geweſen, wie auch die Reichsſtädte, die die evangeliſche Religion angenommen hatten, gemerket, daß ſie hinführo mit denen vielen in dieſem Bündniſſe ſtehenden geiſtlichen Fürſten ſich ſchwehrlich würden betragen können, K. Ferdinand aber ungeachtet des ſtarken Anſinnens einiger Fürſten ſich zu der Widergabe des Herzogthums Würtemberg an H. Ulrich nicht verſtehen, ja nicht einmahl deſſen Prinzen Chriſtoph die zu ſeinem und ſeiner

ner Schweſter Unterhalt angewieſene Aemter Tübingen und Neuſſen abtretten, ſondern ſich bey dem Beſitz dieſes Landes durch Hülffe des ſchwäbiſchen Bundes ſchützen wollte, ſo waren alle von dem Kayſer und K. Ferdinand angewandte Bemühungen, daß ſolcher wider auf einige Zeit verlängert werden möchte, vergeblich, da beſonders der letzt angeraumte Termin von 11. Jahren nun zu ſeinem Ende lieffe. Es wurde zwar um ſolchen zu erneuern ein anderwärtiger Bundstag nach Augſpurg angeſetzet, auf welchem ſich die kayſerliche und königliche Commiſſarien der B. Chriſtoph von Augſpurg, Marquard von Stein Domprobſt daſelbſt, und Graf Wolffgang von Montfort ſich äuſſerſt angelegen ſeyn lieſſen, die Bundſtände in ihrer Verbindung zu behalten. Es wollten aber nicht nur die Herzoge von Bayren ſich eher nicht einlaſſen, biß wegen der Ruckgabe des Herzogthums Würtemberg eine Richtigkeit gemacht worden; ſondern es bezeugten auch die Churfürſten von Maynz und Trier, ſonderlich auf Anſtiftung Landgraf Philipps von Heſſen, ſchlechten Luſt dazu, und die Reichsſtädte wollten vor allen Dingen ihre Beſchwehrden abgeholffen wiſſen; vornehmlich aber verlangten ſie 1.) daß kein Theil den andern der Religion halber anfechten, und vermöge des Landfriedens, in würklichen Genuß aller Gefälle und Einkünfte mit Auffhebung aller geiſtlichen Gerichtsbahrkeit laſſen ſolle. 2.) wann noch einige Fürſten dazu tretten ſollten, daß die Sache dahin gerichtet würde, damit die Städte mit den 3. Bänken und den 24. Stimmen nicht beſchwehret, hingegen die Stimmen gleich eingetheilet, und nur 2. Bänke gehalten wer=

werden möchten. 3.) daß hinführo nicht nöthig ſeyn ſolle, daß die von den Städten aufgeſtellte Bundsräthe von ſelbigen ihres Aydes entlaſſen werden, oder wann von einer Stadt geredet wurde, ſie abtretten müſſen. Hingegen 4.) wäre zu verordnen, daß die 3. Bundesrichter weder geiſtlichen noch weltlichen Perſohnen verpflichtet ſeyn ſollen 5.) daß das Gewonnene nicht denen Bundeshauptleuten ſondern den Bundſtänden zukommen ſolle 6.) daß kayſerl. Majeſtät auch mit der Landvogtey in Schwaben der Herrſchaft Hohenberg und andern Vorlanden in den Bund zu tretten, erſucht werden möchte; wo ſich dann die Städte hiebey noch ferner deutlich erklärten: Daß wann dieſe Beſchwehrden nicht gehoben, und beſonders die geiſtliche Gerichtbahrkeit verbleiben ſollte, ſich die Städte um einen andern Rücken umſehen, und weil die mit dem Churfürſten von Sachſen und andern Evangeliſchen gemachte Vereinigung nur auf die Religion gerichtet; Sie ſelbe nun auf Leib und Gut erſtrecken mußten. Bey dieſen vielen ſich ereigneten Schwürigkeiten wurde vor gut angeſehen, auf Laurentii Tag dieſerwegen noch mahlen in Augſpurg zuſammen zu kommen. Es lief aber auch dieſer Bundstag, da H. Chriſtoph von Würtemberg auf ſelbigen ſeine Klagen über die ihme vorenthaltene Aemter Tübingen und Neuffen anbrachte, und dißfalls wenig Gehör bey K. Ferdinand fand, fruchtloß ab. Gleiche Würkung hatte auch die im Monat November angeſtellte 3te und letzte Zuſammenkunft; da nemlich nach einer faſt drey monatlichen Handlung ſonderlich auf Anſtiften des franzöſiſchen Geſandten

ten und der proteſtantiſchen Fürſten es dahin gediehen, daß faſt die meiſte Stände ſich endlich erkläret: Daß ſie bey dieſem Bündnis länger zu bleiben, und weilen nunmehro der Termin deſſelben verſtrichen, ſolches weiter hinaus zu erſtrecken, nicht gedächten. Da die Städte Augſpurg, Nürnberg und Ulm die Trennung dieſes Bundes voraus ſahen, dabey aber wegen damahligen beſorglichen Zeitläuffen vor nöthig erachteten, ſich in gute Verfaſſung zu ſtellen, errichteten ſelbige bereits in dem Monat May dieſes Jahrs zu Vertheidigung der Gewiſſensfreyheit mit einander ein Bündnis; wie dann der Rath zu Augſpurg den 13ten dieſes Monats denen nürnbergiſchen und ulmiſchen Geſandten ſolches unverbrüchlich zu halten, mittelſt eines förmlich abgelegten Eydes verſprache.

In dieſem Jahre wurde der H. Ulrich von 1534
Würtemberg mit Hülffe Landgraf Philipps von Heſſen endlich wider in ſein Land eingeſetzt. Sie lieſſen an den K. Carl und K. Ferdinand eine zu Caſſel gedruckte teutſche Schrift abgehen, darinn H. Ulrich zeigte, daß er im Jahr 1519. ohnerachtet er ſich einem richterlichen Ausſpruch unterwerffen wollte, und von dem Churfürſt Ludwig in der Pfalz die Sache rechtlich zu unterſuchen, und gerichtlich darüber zu entſcheiden befohlen worden, er dannoch von dem ſchwäbiſchen Bund unverhörter Sachen wäre verſtoſſen worden. Dannenhero er und der Landgraf, der ein Abkömmling aus dem Hauſe Würtemberg ſeye, die Widereinſetzung in ſein Herzogthum billich ſuchen, ſo daß ſie zwar ihre beede Majeſt. Majeſt. nicht beunruhigen, noch etwas widri-

ges wider Dieſelbe unternehmen, doch aber im Fall ihnen von jemand Eintrag geſchehen ſollte, an der etwann hieraus entſtehenden Unruhe und Ungelegenheit unſchuldig ſeyn wollten, und deswegen bäthen ſie um Gnade und Hülffe, weil hiedurch der Friede und Ruheſtand Deutſchlandes befördert werden würde, und überdiß auch ſchon vorhin zu Augſpurg von denen Reichsfürſten vor H. Ulrich gebethen worden wäre.

Den 1ſten May ließ K. Ferdinand zu Prag einen offentlichen Befehl ergehen, daß niemand H. Ulrich und Landgrafen Philippen in ihren Unternehmungen wider Würtemberg helffen ſollte, weil der Kayſer dieſes Herzogthum von dem ſchwäbiſchen Bund rechtmäſſig erkauft, und ſeinem Bruder Ferdinand übergeben hätte; doch wollte er um des Friedens willen von jeglicher Seite zwey Schiedsrichter erwählen, und dieſe Sache durch ſie entſcheiden laſſen. Hierauf antwortete die andere Parthey aus ihrem Lager bey Fürſtenau: Wenn H. Ulrich wider zuvor in dem Beſitz ſeines Herzogthums ſtünde, ſo wollte er ſich zu einem ſolchen ſchiedsrichterlichem Urtheil willig verſtehen. Man war aber Oeſterreichiſcher ſeits ſo entfernt dergleichen Anerbiethungen Gehör zu geben, daß den 8ten May der königliche Stadthalter Pfalzgraf Philipp vielmehr mit einem geworbenen Kriegsheer von 10000. Mann zu Fuß und 4000. zu Pferd wider den H. Ulrich und Landgraf Philipp von Heſſen von Stutgardt auszog, und ſich bey dem Städtlein Lauffen am Neckar lagerte, um dieſen beyden Fürſten den Ubergang über dieſen Fluß zu verwehren, allein dieſe ſchlugen ihr

Lager neben das feindliche ſo nahe hin, daß ſie einander mit dem Geſchütze erreichen konnten; am 13ten des Morgens früh kam es auch würklich zu einem Treffen, und da der königliche Stadthalter Philipp auf einer Anhöhe ſtunde, fragte einer von H. Ulrichs Schützen, ob er den feindlichen Feldoberſten gar niderſchieſſen, oder ihm nur einen Theil des Leibes verwunden ſollte, H. Ulrich aber ihme darauf antwortete: Er ſollte ihme nur in den Fuß ſchieſſen, ſchoß er ihme den Ferſen am rechten Fuß ab, und tödtete durch dieſen Schuß zugleich das Pferd auf welchem er ſaß; er wurde hierüber von dannen nach Abſperg geführet, auch wurde Chriſtoph Truchſäß von Scheer hart verwundet, und ob er ſich wohl ſehr tapfer wehrte, ſo verlohre er doch ſein Pferd, und mußte ebenfalls mit andern Vornehmen nach Abſperg entweichen. Als die Soldaten dieſe Flucht ihrer Oberſten ſahen, entwichen ſie ſelbſt auch, da dann ihrer viele in dem Neccar umkamen. Die Wägen giengen verlohren; nachdeme nun ſolchergeſtalt H. Ulrich die Oberhand erhalten hatte, eilte er gleich folgenden Tages nach Stutgard, damit ſich ſeine Feinde nicht abermahls daſelbſt verſammlen konnten. Die flüchtigen Feinde eilten zwar auch dahin, wurden aber nicht mehr eingelaſſen, ſondern die Thore vor ihnen zugeſchloſſen.

Den 15ten darauf übergab man dem Herzog Ulrich, als dem rechtmäſſigen Fürſten und Landesherrn mit vielen Glückwünſchungen und Freudenbezeugungen die Thorſchlüſſel, nach deren Empfang gieng er mit dem Landgrafen in das Stutgardter

Thal, und lieſſe ſich von der Bürgerſchaft auf der Herrſchaftswieſe neuerdings huldigen. Den 18ten zog er mit ſeinem Heer vor Tübingen; da ſich dann das Schloß gleich des folgenden Tages an ihn ergab; welchem Exempel die übrige würtembergiſche Städte nachfolgten, und ſolchermaſſen kam das Land ohne vieles Blutvergieſſen wieder an ſeinen vorigen rechtmäſſigen Herrn. Das Kriegsvolk der verbundenen Fürſten ſolle aus 30000. Mann Fußvolk und 5000. Pferden beſtanden haben. Der Herzog Ulrich wurde bald hernach mit dem K. Ferdinand dahin ausgeſöhnet, daß der erſtere zwar das Herzogthum behalten, doch als ein öſterreichiſches Lehen empfangen ſollte.

In dieſem Jahr wurde auch der ſo genannte cadauiſche Vertrag errichtet, in welchem K. Ferdinand dem Churfürſten in Sachſen und ſeinen Glaubensverwandten unter andern verſprochen: Er wolle anſtatt Ihro kayſerl. Mayeſtät veranſtalten, daß die Cammergerichtsproceſſe wieder die proteſtirende Stände würklich abgeſchaffet würden, wavon er aber austrücklich die Wiedertäuffer, Sacramentirer und andere Sectirer ausſchloſſe. Da nun zu beſorgen war, man möchte ſich dieſer Ausnahm wieder die mehr beſagte vier Städte und andere, ſo ihnen beygepflichtet, bedienen, und dieſelbe wegen ihrer ehemahls zu Augſpurg übergebenen Bekänntnis unter die Sacramentirer zehlen, ſo ſchriebe Philipp Landgraf zu Heſſen an Straßburg und die mit dieſer Stadt vereinigte Städte, als er ihnen die Friedensbedingniſſe zuſandte, unter andern folgender maſſen: "Wiewohl darinn ein

"Wört-

"Wörtlein Sacramentirer befunden, welches viel-
"leicht etlichen beſchwerlich angeſehen möcht wer-
"den, ſo wiſſen wir doch wohl, daß ihr euch dazu
"nit, ſondern für Chriſten bekennen, und von dem
"Sacrament und Nachtmahl unſers lieben HErrn JE-
"ſu Chriſti viel und ehrlich haltend, ob es aber bey
"jemand in einen Mißverſtand ſollte gezogen wer-
"den, und euch deßhalben Anfechtung begegnen,
"ſo wiſſend ihr vormahls unſer Gemüth, und wie
"wir einander geneigt, günſtig und verwandt ſeynd,
"das wollen wir ob GOtt will ſteth und unverrückt
"halten, und uns gegen euch keines weges bewegen
"laſſen, noch auch in allen gerechten Sachen von
"euch nit ſetzen.

Weil aber ungeachtet der getroffenen Vereinigung wegen einiger Umſtände vor nöthig gehalten wurde, daß die ſächſiſche und ſogenannte oberländiſche Theologen in einer beſondern Zuſammenkunft ſich auf das deutlichſte in der Lehre von dem heiligen Abendmahl ſich miteinander vergleichen, damit alles Mißtrauen, ſo auf einer oder andern Seite noch walten möchte, dadurch auf einmahl gehoben würde, ſo wurde in dem Jahr 1536. beſchloſſen, in Eiſenach deßwegen zuſammen zu kommen. Luther lud Bucern dazu ein, und erſuchte ihn, daß er andern oberländiſchen Theologen Nachricht davon ertheilen möchte; welches er auch treulich gethan, wie aus nachfolgendem Schreiben an die Reichsſtadt Memmingen erhellet; man gewahret daraus die vorzügliche Friedfertigkeit dieſes vortreflichen Mannes, und wie ſehr er nach einer gänzlichen Vereinigung mit Luthern getrachtet habe: "die Gnad unſers HErrn Jeſu mit Erbiet-

„tung meiner gutwilligen Dienſte allezeit bereit zu
„vor. Fürſichtige E. W. günſtige Herrn, der
„Verſamınlung der Prediger von dem hochgelehr-
„ten unſern lieben Vatter und Herrn Doctor Mar-
„tin Luther gen Jßnach, aus Vorwiſſen und Be-
„willigung des durchleuchtigſten hochgebohrnen Chur-
„fürſten zu Saxen angeſehen, württ E. F. E. W.
„durch den wohlgelerten meynen beſonders geliebten
„Bruder Gervaſius aus meinen Schriften genug-
„ſam berichtet ſeyn. Nachdem ich aber vernimme,
„daß E. F. E. W. dißmahl nit ſolle geſonnet ſeyn,
„Yn M. Gervaſium auch anher zuſchicken und ſonſt
„auch von den Stetten Kempten Eißne und Bibra
„nymand geſandt werden ſolle, hab nit kleyne
„Sorg aus beweglichen Urſachen, es mochte gemai-
„nen Handel der chriſtlichen Concordien und noch wei-
„ters Nachtheil und Unradt gebehren. Dann E. F.
„E. W. euch wohl zu erinnern habent, wes Ver-
„dachtes etwan auf unſer Kirchen hievon bey den Sexi-
„ſchen ſich gehalten hat, und bey vielen noch nit
„ganz ab iſt, wie dann ſolches bey höhern dem gan-
„zen Handel unſerer chriſtlichen Religion entgegen
„gepraucht worden, iſt auch E. F. E. W. unver-
„geſſen. Meyne G. Herren zu Straßburg ſchicken
„Doctor Capitonem und mich, und haben meynen
„G. Herren zu Coſtanz deßwegen auch geſchrieben;
„bey denen ſich villeicht möchte etwas Mißverſtands
„dieſer Sammlung halber zugetragen haben. Nun
„hett man aber hie Brief von Rom des 16ten dieſes
„Monats, daß K. M. dem Pabſt die Bewilligung
„eines Concilii zu Mantua zu haben abgetrungen
„hett, welchs auf Pfingſten zu nächſt ausgeſchrie-
„ben,

"ben, und über ein Jahr angefangen werden ſoll.
"Diß ſamt ſo vielen andern merklichen Urſachen die
"wir alle wol wiſſen, ſollte uns billig zu allen Tey-
"len treiben, das wir ware chriſtliche Concordy zu
"befeſtigen uns zum höchſten befliſſen, der Teufel
"unterlaßt auch nichts allenthalb viel Argwons und
"Verhinderung dieſem Handel ainzu werfen. Weyl
"dann die zu Bibera denen zu Ulm ihre Bewilligung
"befohlen, und villeicht Coſtanz ſammt Lindau
"ſchicken werden iſt mein dienſtlich bitt um des Herrn
"willen und zu gut gemaynem Handel, E. W. wollte
"ſich nicht beſchweren M. Gervaſium zu ſchicken
"welchem die zu Kempten ihre Bewilligung zu be-
"folchen vorhin geneigt, das villeicht die zu Eiſſinen,
"ſo ſie des erinnert auch thun würden, und beede
"Stett euch den Koſten tragen helffen. Und ob Co-
"ſtanz und Lindau nit ſchicken ſollten, ſo viel es nö-
"ter wird ſeyn, daß E. F. E. W. ſchicken, ſchwe-
"ren Verdacht, und aus dem nit geringen Unradt
"zu verhüten. Dann was ich biß hieher mit Hilf
"meyner G. Herren zu Straßburg und Brüder da-
"ſelbſt, zu dieſer Concordy gehandelt hab, iſt alles
"geſchehen auf den Grund unſerer Confeſſion und Apo-
"logie, deren auch E. F. E. W. unterſchrieben
"haben, darinn dann auch die fernig Verſammlung
"der Brüder zu Coſtanz bey deren E. F. E. W.
"den F. E. W. meinen günſtigen Herrn Eberhard
"Zangmeiſter, meynem L. Bruder Gervaſio ge-
"habt haben, bewilliget, und mir des alles Be-
"felch gegeben. Solches alles well E. F. E. W.
"zu Herzen füren, und wo yrgent müglich M. Gerva-
"ſium zu gedachter Verſammlung verordnen, und
"verhelffen, daß er müg auf Montag nächſt künftig

„zu Ulm erſcheynen, von dannen ich mit der Hilf „GOttes ſammt andern Brüdern von hinnen „auf nachgonden Aftermontag zu verreiſen „verhoffe, und wo es ſeyn möchte daß er Beſelch „hette der Kirchen Kempten Eißnen auch Lindau wa „die nit ſelbsſchicken ſollten, und denen zu Coſtanz Be„fehl geben hetten, were der Sache ganz dienſtlich, „und würde eigentlich Rath bringen. Wir ſollten je „Müh und Köſten zu ſolchem Handel GOttes, da„mit er wohl verrichtet uns nit beſchweh„ren laſſen. Unſer Herr Chriſtus gebe E. „F. E. W. hierinn und in allen Sachen zu „thun was ym gefelt, und beware ſye zu allem „guten, denen ich mich begere befolchen zu ſeyn. „Datum Augſpurg 26. Aprilis 1536.

E. F. E. W.

M. Bucer.

Dieſes Schreiben hatte die Wirkung, daß die Stadt Memmingen den verlangten Gervaſium nach Eiſenach abordnete; er war 1533. zum Prediger angenommen worden, nachdem er vorher zu Bremgarten in der Schweitz Pfarrer geweſen, und daſige Kirch reformirt hatte. Er kam mit Bucer und andern Lehrern nach Wittenberg zum ſeligen Luther, weil ſich dieſer wegen Leibesſchwachheit nicht nach Eiſenach begeben konnte; woſelbſt, nachdem man ſich ſattſam erklärt hatte, die Concordia Wittenbergenſis von allen anweſenden Lehrern den 29ten May 1536. zu ſtande kam.

Auf

Auf dem im Jahr vorhero zu Worms gehaltenen Reichstag bewilligten die Reichsſtädte einen Beytrag zur Belagerung der Stadt Münſter, und zur Bezwingung der daſigen aufrühriſchen Widertäuffere, wozu man ſich anfänglich nicht bequemen wollte.

Bald zu Anfang dieſes Jahrs wurde zu Ulm 1537
ein Convent und zu Schmalkalden von den evangeliſchen Ständen ein Bundstag gehalten, der ſonderlich wegen der Berathſchlagung angeſtellt wurde, ob ſie das von dem Pabſt nach Mantua ausgeſtellte Concilium b ſchicken ſollten oder nicht? Dahin kam auch ein kayſerlicher Abgeſandter. Dieſer verlangte von den proteſtantiſchen Ständen, daß ſie die Stadt Augſpurg, welche damahlen noch nicht mit ihnen in Bündnis ſtunde, zu freyen Handen überlaſſen ſollten, weil ſie erſt neulich eine gewaltthätige Veränderung in der Religion fürgenommen hatte, und des nürnbergiſchen Vergleichs von 1532. unfähig wäre; allein die evangeliſchen Stände wollten hierin keines weges willfahren, ſondern beharreten darauf, daß Augſpurg ſowohl als andere erſt hernach in das Bündnis getrettene Stände des nürnbergiſchen Vergleichs allerdings theilhaftig ſeyn müßten. Sie erklärten ſich auch das mantuaniſche Concilium nicht zu beſchicken; ſie lieſſen dieſer wegen eine beſondere Schrift in Druck bringen, und durch die damahlen anweſende Geiſtliche die ſchmalkaldiſche Articul ausfertigen.

Wurde auf den erſten Merzen von den Geſand- 154●
ten der proteſtantiſchen Fürſten und Städte und de-

ren Theologen eine abermahlige Zuſammenkunft zu Schmalkalden gehalten, und den letztern eine Vereinigungsformul zwiſchen den Proteſtanten und ihren Gegnern zu verfertigen aufgetragen; dieſe antworteten aber, man ſolle von dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntnis und deſſen heraus gegebener Vertheidigung durchaus nicht weichen; und da die proteſtantiſchen Stände von dem Kayſer in folgenden Monat Friede begehrten, damit ſowohl die Religionsſache in Richtigkeit gebracht, als wegen dem Türkenkrieg das nöthige abgehandelt werden konnte, erhielten ſie von demſelben eine zweydeutige Erklärung; inzwiſchen antworteten ſie auf den Vorwurf, daß ſie die Kirchengüter mit Gewalt an ſich riſſen: Das Geld ſeye ihnen nicht ſo lieb, daß ſie ſich deswegen einen ſo groſſen Neyd, Verdruß und Gefahr auf den Halß ziehen ſollten: Sie hätten daraus ſo viele wohl beſtellte Kirchen und Schulen angeleget, daß ſie billich von allem Verdacht einer Gewinnſucht frey gelaſſen werden ſollten.

1542 Auf dem in dem Februar diß Jahrs gehaltenen Convent zu Speyer begehrte K. Ferdinand von den Reichsfürſten und Städten einen neuen allgemeinen Beytrag zu dem Türkenkrieg; da dann eine allgemeine Kopfſteuer von Mann zu Mann ohne Ausnahm ausgeſchrieben wurde, und zwar auf 3. Jahr. Von 1000 fl. 5 fl. Von 100 fl. 30 kr. Von 50 fl. 6 kr. Von den armen Knechten und Mägden von jedem Gulden, ein Kreutzer. Die Juden bezahlten von 100 fl. ein Gulden. die geiſtliche Perſohnen aber von jedem 100 fl. 10 fl. Von 100 fl. jährlichen Lohns wurde ebenfalls wie gewöhnlich 30 kr bezahlt.

Die

Die ſchwäbiſchen Stände und Städte lieferten zu dieſem Türkenzuge auch eine gute Anzahl Kriegsvolk. Dieſer Feldzug war aber nicht nur ohne Nuzen, ſondern gereichte auch dem Lande wegen dem groſſen Aufwand und Verluſt vieler Leuten zu groſſem Schaden und Nachtheil. Cruſius ſchreibt davon die Urſache nicht ohne Grund der unfläthigen Aufführung der Landesknechte und ihrer ſchlechten Kriegszucht zu. K. Ferdinand wurde damahlen auf das Haupt geſchlagen, und die Stadt und Veſtung Ofen von den Türken erobert; eben die ſchlechte Kriegszucht mag auch die Urſache geweſen ſeyn, daß die meiſte Kriegsvölker erſt nach der Niderlage Ferdinands angelangt, mithin durch ihre ſorgloſe Verſpäthung nicht wenig zu derſelben beygetragen haben. Da auch Heinrich der Herzog von Braunſchweig (ohngeachtet er von dem Kayſer und König Ferdinand davon abgemahnet wurde) dannoch etliche ſchmalkaldiſche Bundesſtände, ſonderlich aber die Städte Braunſchweig und Goßlar zu beunruhigen und zu beſchädigen fortfuhr, und ſich der ſchmalkaldiſche Bund hierauf entſchloſſen hatte, ihm ſolches mit Gewalt zu verwehren; ſo bemächtigten ſich die vereinigte Bundesſtände in kurzer Zeit zwar des ganzen braunſchweigiſchen Landes, luden ſich aber dadurch viele Unruhen auf den Hals.

Dann als der aus dem Land gejagte Herzog Heinrich die ſchmalkaldiſche Bundesgenoſſen, ohngeachtet er ihnen genugſamen Anlaß zu ihrem Verfahren gegeben, bey dem Reichskammergericht verklagte: ſo erkandte daſſelbe ſo gleich eine Vorladung wider ſie. Allein ſelbe beſchloſſen ernanntes Cam-

mergericht ſowohl deßwegen, als weil ſelbiges eines von dem Kayſer bewilligten Stillſtandes ohnerachtet, bald wider dieſen bald wider jenen evangeliſchen Stand in Religionsſachen Proceſſe erkandt, völlig zu verwerffen, und ſolches nicht eher als einen Richter zu erkennen, bis es von dem Kayſer und den Ständen völlig verbeſſert, und mit andern Beyſizern verſehen würde. Dieſes Verfahren wurde aber von dem Kayſer nicht gut geheiſſen. Es bemüheten ſich zwar K. Ferdinand und die kayſerl. Abgeordnete auf dem damahligen nürnbergiſchen Reichstage die Proteſtanten zu bereden, von ihrem Geſuch abzuſtehen; ſie wollten ſich aber auf keine Weiſe dazu bequemen, dahero ſowohl wegen eines Concilii als einer fernern Türkenhülffe, wegen welchen Urſachen dieſer Reichstag ſonderlich war aufgeſtellet worden, nichts ſichers geſchloſſen wurde; ja die meiſte proteſtantiſche Stände wollten den Reichsabſchied nicht einmahl unterſchreiben.

1543 Kamen die Bundesſtände abermahlen in Schmalkalden zuſammen. Gleichwie nun auf ſelbigem über ein kayſerlich Schreiben an die evangeſche Stände berathſchlaget wurde, darinnen er den Landfrieden zu handhaben, und das Cammergericht zu verbeſſern verſprach, ſo verlangte er hingegen, daß man ſich zu der auf dem Reichstage zu Nürnberg bereits bewilligten Türkenhülffe verſtehen ſollte, worauf endlich dem Kayſer von den Ständen unter gewiſſen Bedingungen willfahret wurde. Inzwiſchen kam derſelbe aus Italien zurücke, und wurde von den Abgeordneten gedachter Stände bey Speyer empfangen, die ihm nach erhaltenem ge-

wiſſen

wiſſen Verſpruch, daß das Cammergericht verbeſſert werden ſollte, die Türkenhülffe auch mündlich zuſagten. Es wurde aber gleichwohl gedachte cammergerichtliche Verbeſſerung von einer Zeit zur andern verzögert; und dieſes inſonderheit aus der Urſache, weil der Biſchoff von Hildesheim der evangeliſchen Stände hiebey führende Abſicht, daß das Cammergericht ſich nicht in Religionsſachen miſchen ſollte, auf alle Art zu hintertreiben ſuchte.

Auf dem in dieſem Jahre zu Speyer gehalte- 1544
nem Reichstag wurde dem Kayſer und dem K. Ferdinand eine Reichshülffe von 4000. Pferden und 24000. Mann Fußvolk wider die Franzoſen und Türken bewilliget, dem König in Frankreich zu dienen ſcharff verbotten, das Religionsgeſchäft aber bis auf den nächſten Reichstag verſchoben, dabey aber verordnet: daß unterdeſſen der Kayſer ſowohl als die Reichsſtände bedacht ſeyn ſollten, daß von einigen geſchickten Männern Vorſchläge gethan und aufgeſetzt werden möchten, wie wegen der ſtrittigen Glaubensarticul ein Vergleich errichtet werden könnte; welche dann auf dem nächſten Reichstage gegen einander gehalten, und auf das wenigſte ſo lange ein ganzes aus denſelben gemacht werden könnte, biß ein allgemeines Concilium gehalten würde. Dabey man dann ferner beſchloſſe, daß beyde Religionstheile indeſſen ſich friedlich miteinander begehen, in dem dermahligen Beſitz der Kirchengüter gelaſſen, die Beyſitzer des Cammergerichts zwar bey ihren Stellen bleiben, ſeiner Zeit aber auch evangeliſche Beyſitzer angenommen, hingegen das

aug-

augſpurgiſche Edict aufgehoben, alle an dem Cammergericht in Religionsſachen wider die evangeliſche anhängige Rechtshändel bis auf einen gütlichen Vergleich verſchoben, gegen den Widertäuffern zwar mit Schärffe verfahren, jedoch ſolche auf andere Gedanken zu bringen, vorhero getrachtet werden ſolle. Alle dieſe erſprießliche Verordnungen verurſachten in unſerm Schwaben keine geringe Freude.

1544 Als in dieſem Jahr H. Heinrich von Braunſchweig vermuthen lieſſe, als wann er ſich ſeines Landes bemächtigen und die ſchwäbiſche Bundesſtände angreiffen wollte, verlangte nicht nur der Churfürſt in Sachſen, ſondern auch der Landgraf Philipp von Heſſen von ihren Bundesverwandten ihre Hülffe, weßwegen ein Bundestag in Mühlhauſen gehalten wurde. Der beſagte Herzog Heinrich von Braunſchweig half die Unruhen dieſer Zeiten durch ſein unanſtändiges Betragen nicht wenig vermehren; in dem er denen Proteſtanten allen Drang anthate. Dann ob er ſich wohl anfänglich nicht zu ihrer Parthey ſchlug, ſo war er ihr doch nicht entgegen; es ſchien vielmehr, als wann er ihre Lehre ſelbſt annehmen wollte, wie er dann auf dem Reichstag zu Augſpurg ſich ſo geneigt gegen ſie bezeugte, daß er nicht nur ihre Confeſſion zum theil ſelbſt begnehmigte, ſondern auch zur Errichtung einer guten Verträglichkeit und Einigkeit zwiſchen beyden Partheyen das ſeinige mit beytrug. Ob er ſich indeſſen nun ſchon nicht gänzlich für ſie erklärte, ſo hatten doch auch die Kayſerl. keinen eifrigen Anhänger an ihm, wie er dann ſelbſt in die Wahl Ferdinands

zum

zum römiſchen König nicht willigen wollte. Es rührte dieſe Abneigung bloß von den Privatſtreitigkeiten mit ſeinen fürſtlichen Verwandten, und dem Churfürſten in Sachſen her, welcher ihr Bundesgenoſſe war, mithin ihre Parthey hielt, daß ſich gedachter Herzog von den Proteſtanten gänzlich trennen, und durch Hülffe der kayſerl. Parthey und Waffen an ſeinen Verwandten zu rächen ſuchte; da es dann die übrige proteſtantiſche Bundesverwandte, ſo unſchuldig ſie an dieſen Streitigkeiten auch waren, mit entgelten mußten. In dieſer Abſicht verrieth er ſeine Anſchläge gegen dieſe Parthey bereits 1534. durch die Anwendung einiges Kriegsvolks gegen ſie; weil aber dazumahl der cadauiſche Friedensvertrag zu ſtande kam, konnte er ſich deſſen nicht bedienen.

Dieſes hinderte ihn jedoch nicht, ſeine Anſchläge durch andere Wege auszuführen, und das Feuer der Zwitracht unter den Bundesverwandten anzublaſen. Er machte ſich zu dem Ende an den Herzog Georgen von Sachſen, den er gegen ſeinen Bruder Heinrichen verhetzte; allein ſeine Abſicht mißlung ihm durch jenes bald darauf erfolgten Tod, über den er ſo erbittert wurde, daß er in die gottesläſterliche Worte ausbrauch: Er wollte lieber, daß GOtt im Himmel als Herzog Georg geſtorben wäre. Ja er wurde endlich ein ſo abgeſagter Feind der Proteſtanten, daß nicht nur ihre Geſandte mit keiner Sicherheit durch ſeine Lande reiſen konnten, ſondern er verſagte ſo gar dem Churfürſt von Sachſen ſelbſt 1538. das ſichere Geleith, da dieſer in ſolchem Jahr die Verſammlung ſeiner Bundesverwandten zu Braunſchweig beſuchen wollte.

Wie er dann in dem gleichen Jahr ſich alle Mühe gab, zu Nürnberg ein' Bündnis verſchiedener catholiſcher Stände, wie auch wirklich geſchah, zu ſtande zu bringen. So wurden auch von dem Landgrafen von Heſſen in dem folgenden Jahr verſchiedene verdächtige Briefe von ihm aufgehoben, die zu harten Vorwürffen gegen einander Anlaß gaben. Ja es kam ſo weit, daß verſchiedene Mordbrenner bekandten, wie ſie von ſeinen Räthen zur Ausübung ihrer Frevelthaten wären angeſtellt worden. Als er darauf, wie oben erwähnt, die Stadt Goßlar, mit der er langwierige Streitigkeiten hatte, zu beunruhigen und ſich derſelben unter dem Vorwand zu bemächtigen ſuchte, weil ſie von dem Kayſer in die Aacht erklährt worden, ſo bemächtigten ſich 1542. der Churfürſt von Sachſen und der Landgraf Philipp von Heſſen ſeiner Lande. Er flüchtete ſich darauf zu dem Herzog von Bayren, und bath ihn zur Wiedererlangung ſeiner Lande behüflich zu ſeyn; obwohl nun dieſer auf allen Reichsverſammlungen ſich dieſerwegen groſſe Mühe gab, ſo mochte er doch nichts erſprießliches vor ihn auswirken.

Er ſchmidete inzwiſchen ſeine widrige Anſchläge gegen die Proteſtanten immer fort, und vermehrte durch dieſelbe ſein Mißtrauen zwiſchen dem Kayſer und den Proteſtanten je länger je mehr, wie er dann vornemlich in dieſem Jahr den Landgraf Philipp von Heſſen auf dem Reichstag dergeſtalt erbitterte, daß man in Sorgen ſtund, ſie würden mit einander handgemein werden.

Eben

Eben ſo unanſtändig betrug er ſich gegen den Churfürſten von Sachſen, den er mit dem Landgrafen gleichmäſſig in öffentlichen Schriften auf eine ehrenrührige Weiſe angriff. So gehäſſig er ſich inzwiſchen gegen die proteſtantiſche Fürſten bezeugte, ſo widrig erwieſe er ſich auch ſelbſt gegen den Kayſer, gegen welchen er nicht nur alle ſchuldige Ehrerbiethung aus den Augen ſetzte, ſondern auch ſo gar bedrohliche Reden gegen die Reichsfürſten ohne Anſehen ihrer Religion ausſtieß, und ſie für ſeine Feinde hielt. Inzwiſchen ſollten gleichwohl deſſen eroberte Lande dem Kayſer bis zu Austrag ſeiner Streitigkeiten eingeantwortet werden, die er dann auch ohne Zweifel in bälde wieder würde erhalten haben. Dann ob er ſchon gegen den Kayſer, wie man ihm erweiſen konnte, wenig Treu bezeigte, ſo war ihm dieſer dannoch nicht abgeneigt. Allein Herzog Heinrich verlohr die Gedult ſeine Lande länger zu miſſen, und ſuchte ſich derſelben wieder durch die Gewalt der Waffen zu bemächtigen, und zwar auf eine Weiſe die ſeinem Character abermahl zu keiner Ehre gereicht. Er ſuchte nemlich ſeine Hülffe bey dem König von Frankreich, von dem er mit einer ſo ſtarken Geldſumme unterſtützt wurde, daß er unter dem Vorwand die damahlige engliſche Werbungen zu hintertreiben, 10000. Mann Kriegsvolk damit anwarb, die er aber zu einem ganz andern Zweck, und lediglich zur Widereroberung ſeiner Lande anzuwenden ſuchte, in die er auch wirklich einbrach, und einiger Oerter ſich bemeiſterte. Gleichwohl mochte er ſeinen Zweck nicht erreichen, indem ihm der Landgraf Philipp zu geſchwind zu Leibe gieng, und ihn mit ſeinem älteſten Sohn deſto leich-

leichter in ſeine Gewalt brachte, als er ihm nicht nur an Macht überlegen war, ſondern auch der Herzog von ſeinen Generals ſelbſt verlaſſen wurde. Er wurde hierauf von demſelben in die Feſtung Ziegenhain gefangen geſetzt, in welcher er ſo lange ſitzen mußte, biß er durch den Kayſer entlediget wurde, da dieſer den hinnach gleichmäſſig gefangenen Landgraf Philipp nöthigte, ihn wieder auf freyen Fuß zu ſtellen.

1545 Auf dem in dieſem Jahre zu Worms gehaltenen Reichstage wandten ſowohl der Kayſer, als der König Ferdinand mit andern catholiſchen Ständen viele Mühe an, den Churfürſten von Sachſen und ſeine Bundsverwandte evangeliſche Glaubensgenoſſen zu bereden, das damahlen von dem Pabſt nach Trient ausgeſchriebene Concilium anzunehmen und zu beſuchen; es waren aber alle ihre Bemühungen vergeblich, ohngeacht der Kayſer, der dazumahl von der Gicht ſehr ſtark geplaget wurde, und dahero etwas ſpath auf der Reichsverſammlung anlangte, den Proteſtanten mehr als jemahlen mit vielem Glimpf begegnete, um ſie wo immer möglich, auf ſeine Seite zu bringen. Da er aber mit dieſem Puncte nicht durchdringen mochte, ſo wurde er hierüber ſo mißvergnügt, daß faſt alle andere Reichsgeſchäfte dieſerwegen unerörtert blieben, und deren Berichtigung auf den nächſten Reichstag zu Regenſpurg verſchoben wurden. Inzwiſchen konnte man voraus ſehen, daß bey dem groſſen Kaltſinn, den der Kayſer hierauf gegen die proteſtantiſche Fürſten ſpühren ließ, und bey der groſſen Nachſicht, die der päbſtliche Legat bey ihm genoß, zu beyden Theilen ein

hal-

baldiger Krieg ausbrechen würde, wie auch wirklich geſchah.

In dieſem Jahr verließ endlich der groſſe Glau- 1546
bensverbeſſerer Doctor Luther dieſes Zeitliche. Es wird hoffentlich nicht ungütig oder als eine unnöthige Ausſchweiffung angeſehen werden, wann wir bey der Aſche eines Mannes einige Betrachtungen anſtellen, der ſich um die Welt unſtreitig mehr verdient gemacht hat, als man insgemein glaubt. Seine Verdienſte erſtrecken ſich nicht bloß auf die Menſchen überhaupt, ſondern auch auf den Staat und deſſen Oberhäupter ſelbſt, nicht weniger dann auf die Wiſſenſchaften, die ihn ſammtlich als ihren Wohlthäter anſehen können. Er befreyete die Welt aus einer Sclaverey, in welcher ſie mit einem ſolchen Uibermuth beherrſcht wurde, an den man nicht ohne Grauen zuruck denken kan. Er zog die Obrigkeiten wieder aus dem Staub, erhob und ſetzte ſie wieder auf ihre Richterſtühle, und ſtellte die Geiſtliche wieder unter ihre Herrſchaft.

Dieſe einzige Wiederherſtellung des weltlichen Regiments über die Diener der Kirche machte ihn ſchon allein einer ewigen Erkanntlichkeit würdig. Nicht weniger ſind ihm ſelbſt nach dem Geſtändnis eines unglaubigen Voltaire die Wiſſenſchaften vielen Dank ſchuldig; indem man die weitere Entwikelung des menſchlichen Verſtandes der Reformation der Kirche guten theils mit zu danken hat; die hieraus entſtandene Vortheile und Verbeſſerungen ſelbſt für die römiſche Kirche ſind ſo ſichtbahr, daß man ſie ohne die höchſte Unbillichkeit nicht leugnen kan; wofür ſie dann

auch dieſem groſſen Mann, wie die darauf erfolgte merkliche Verbeſſerung der Sitten ihrer Geiſtlichen, billig ewig verbunden bleiben ſollte.

Betrachtet man ferner mit einigem Nachdenken, in welcher Finſterniß der Unwiſſenheit und Sclaverey die Fürſten und Obrigkeiten ohne die heldenmüthige Unternehmung Luthers annoch ſtecken würden, ſo wird man geſtehen müſſen, daß ein berühmter Schriftſteller unſerer Zeit den Werth dieſes unſterblichen Mannes nicht über die Gebühr erhoben, wann er behauptet: daß ihm jede Stadt der europäiſchen Chriſtenheit mit gröſſerm Rechte ein Bildſäule ſchuldig wäre, als das alte Griechenland dem wohlthätigſten und gröſten ſeiner Helden.

Wir zweiflen nicht, daß ſelbſt vernünftige und einſichtsvolle Catholicken in Betracht ſeiner vorangezogenen groſſen Verdienſte auch um ihre Kirche ein ſolches Denkmahl ohne Eyferſucht anſehen, und ihn deſſen würdig ſchätzen würden, ob ihnen ſchon zu gleicher Zeit vielleicht die nicht überflüſſige Frage an die Proteſtanten zu thun, beyfallen möchte: Ob auch die Reformation, ſo unumgänglich nöthig und erſprießlich ſie überhaupt geweſen ſeyn möge, eine eben ſo groſſe und heilſame Wirkung auf die Sitten derer, die ſie ſowohl ſelbſt angenommen, wie auf ihre Nachkommen gehabt habe, als man es menſchlichem Vermuthen nach hätte erwarten ſollen? Wie es dann leyder an Schriftſtellern ſelbſt unter den Proteſtanten nicht mangelt, die die Verdienſte nicht ſo wohl Luthers als der übrigen Reformatoren zu verkleinern ſuchen, ihre Schwachheiten mehr als Laſter,

dann

dann menſchliche Gebrechen vorſtellen, auch ihre beſte Abſichten und Handlungen verdächtig zu machen trachten. Sie ſtellen ſich anbey, als wann ſie nicht wüßten, daß alle vernünftige proteſtantiſche Gottesgelehrte den Lehrbegriff ihrer Kirche niemahls für ganz unfehlbar und als keiner Verbeſſerung fähig gehalten; und ſelbſt wünſchten, daß manche Redensarten von dem allein ſeligmachenden Glauben u. ſ. w. der den gemeinen Mann gar leicht verwirren, und zu einem der proteſtantiſchen Lehre ſelbſt zuwider lauffendem Begriffe verleiten kan, niemahls wären gebraucht, auch die Verbindungsformeln entweder anderſt eingerichtet, oder deren Unterſchrift niemahls verlangt worden.

Es iſt inzwiſchen das Schickſaal aller menſchlichen Unternehmungen, daß noch nichts zu ſtande gebracht worden, woran man nicht entweder ſogleich anfänglich als beſonders in der Folge bey veränderten Zeiten und Umſtänden manches ſollte auszuſetzen oder zu verbeſſern gefunden haben; indem ſich die nachtheilige Folgen mancher oft beſtgeſinnter Lehrſätze und Anſtalten nicht allezeit voraus entdecken laſſen. Auch die Uneinigkeit, die unter den erſten Verbeſſerern der Kirche geherrſchet, kan ihnen auch für keinen ſo gar groſſen Fehler angerechnet werden. Sie konnten bey ihren redlichſten Geſinnungen nach Maßgabe ihrer Einſichten in ihren Meynungen um ſo mehr von einander abgehen; da man es eben für keine unumgängliche Chriſtenpflicht anſehen kan, daß alle Glieder einer Kirche auch in den allergeringſten Puncten ihrer Lehre miteinander einig ſeyn ſollen.

Und geſetzt auch, daß man dem eint oder andern Reformator einen merklichen Fehler ſollte vorwerffen können, ſo kan doch dieſes der Reformation ſelbſt zu keinem Nachtheil gereichen, und wird dieſe dannoch ganz feſte ſtehen. Es iſt auch grundfalſch, daß die erſte Glaubensverbeſſerer ihre Nachkommen auf eine unauflößliche Weiſe an ihren feſt geſtellten Lehrbegriff gebunden hätten; es iſt dieſes um ſo unerweißlicher, als es weder in ihrer Macht ſtund, noch mit der Gewiſſensfreyheit, die ſie ſtatt der päbſtlichen Unfehlbahrkeit einzuführen ſuchten, beſtehen kan; indem es ja in ſolchem Fall eben ſo viel geweſen ſeyn würde; als wann ſie ſtatt der vorgedachten Freyheit des Gewiſſens eine neue Unfehlbahrkeit in den Glaubenslehren, mithin ein neues Pabſtthum unter einer andern Geſtalt, hätten einführen wollen.

Es iſt vielmehr gewiß, daß wann dieſe auch in ihrer Aſche (ohngeachtet ihrer etwanigen Uibereilungen) verehrungswürdige Männer heute zu Tage wieder aufſtehen ſollten, ſie ſich nach der nicht ungegründeten Anmerkung ſelbſt eines vortrefflichen proteſtantiſchen GOttesgelehrten, nicht wenig wundern würden, wann ſie ſehen und hören ſollten, wie ihre Nachkommen von der immer höher ſteigenden Erkenntnis des menſchlichen Verſtandes ſo wenig Gebrauch gemacht; wie ihre Schüler ſich ſo mancher vortreflichen Hülfsmittlen, die ihnen fehlten, zur Aufklährung der Wahrheit durchaus nicht bedienen wollen; wie wir zum Theil ganz abergläubig auf ihre Worte ſchwöhren, und ſie zu untrüglichen Männern machen, wofür ſie ſich ſelbſt niemahls

mahls ausgegeben; wie wir Symbola, die gar nicht in der Abſicht aufgeſetzt waren, um eine ewige Norm des Glaubens und der Lehre für alle ihre Nachkommen zu ſeyn, ſondern nur in den damahligen Zeiten ihre Erkenntnis und Religionsbegriffe dem Kayſer und dem teutſchen Reich vorzulegen, wie wir dieſe noch immer der Bibel an die Seite ſetzen, und ihnen bey nahe eine eben ſo groſſe Heiligkeit und Göttlichkeit zugeſtehen. Sie würden ſich wundern, daß es vielen Gelehrten und rechtſchaffenen Männern, von denen wir immer auf wichtigere Wege zu Auslegung der heiligen Schrift geleitet werden könnten, heute zu Tage eben ſo gehe, wie es ihnen gegangen, indem ſie von tauſend Stimmen als Böſe in der Lehre nicht reine, und gefährliche Männer verſchrien werden. Uiber das alles würden ſie ſich wundern und ſchwehrlich begreiffen, wie manche ihrer Mitbrüder, ſo unbillig gegen ihnen ſind, als der ganze Hauffe unwiſſender Mönche und Prieſter vor mehr als zweyhundert Jahren gegen ſie es war. Dergleichen gründliche Klagen der aufgekährteſten proteſtantiſchen Gottesgelehrten unſerer Zeiten, könnten wir, wann es hier der Ort wäre, noch mehrere anführen. Man würde inzwiſchen ſehr lieblos und unbillich von ihnen urtheilen, wann man ſie in Verdacht ziehen wollte, als wann ſie damit die in ſo manchem Betracht unſchätzbahre Wohlthat der Reformation zu verkleinern ſuchten. Ihre reine Abſicht dabey iſt nur, dadurch Anlaß zu geben, daß man oft mit mehrerer Beſcheidenheit ſowohl von derſelben überhaupt, als von den Lehrſätzen der erſten

Reformatoren urtheilen, und ſich keine Unfehlbahrkeit in Abſicht anderer Glaubensgenoſſen anmaſſen möchte, welcher ſich kein ſterblicher Menſch in dieſer Welt ohne die gröſte Vermeſſenheit zulegen kan; wie ſich denn jene ſelbſt dergleichen zuzuſchreiben, oder ſich für untrüglich zu halten ſo entfernt waren, daß ſie vielmehr die immer mehrere Verbeſſerung ihrer Lehrſätze ihren Nachkommen nach Maßgabe ihrer beſſern Einſichten überlieſſen. Es ſind auch die vorbelobte proteſtantiſche GOttesgelehrte der feſten Meynung, daß wann man gleich von Anfangs her an ſolcher Verbeſſerung gearbeitet hätte, ſolches ohne Zweifel einen gröſſern Einfluß in die ſittliche Verbeſſerung der Mitglieder der proteſtantiſchen Kirche würde gehabt, und manchen Lehrern ſelbſt, nebſt beſſern Einſichten in ihre Pflichten gegen die irrende, auch eine mehrere und anſtändigerere Beſcheidenheit und chriſtlichere Duldung anderer Religionspartheyen beygebracht haben.

Es würde wieder die Treue, der man der Geſchichtbeſchreibung ſchuldig iſt, gehandelt heiſſen, wann man es verſchweigen wollte, daß manche, wo nicht übel geſinnte, doch übel unterrichtete proteſtantiſche Geiſtliche den eigenen Principien ihrer Kirche oft zuwieder gehandelt, und ſelbe folglich in einen Wiederſpruch in ihren eigenen Handlungen gegen andere Religionsverwandte geſetzt hätten: dann wann man eines theils von Seiten der Proteſtanten die Fehlbahrkeit der ſichtbahren Kirche zugeſteht, und keinen andern Erkenntnisgrund in den Lehrſätzen des Chriſtenthums als die heilige Schrift ſelbſt annimmt, andern theils aber gemeiniglich

Wahr-

Wahrheit und Irrthum, Rechtglaubigkeit und Ketzerey bloß nach dem entſcheidet, was die einte oder andere Kirchenparthey ſeit der Reformation über dieſen oder jenen Punct unter ſich feſt geſetzt hat, ſo geräth man hiedurch in einen ſolchen Wiederſpruch, der ſich gar nicht begreiffen läſſet, daß man bald behauptet, es gäbe keine Untrüglichkeit einer ſichtbahren Kirche, und doch oft ſo handelt, als wann man die Seinige für ganz unfehlbahr hielt, und ſich alsdann eben ſo unverträglich gegen andersglaubende, als anderswo geſchiehet, zeiget.

Es iſt weder unſere Abſicht noch hier der Ort weitläuffige Beweiſe der öftern Unverträglichkeit der proteſtantiſchen Lehrer gegen andere Glaubensgenoſſen anzuführen; wir begnügen uns dahero nur das einige Bedenken mitzutheilen, welches ein ehemahliger Senior des hamburgiſchen Miniſterii vermuthlich aus beſſerer Meynung als Einſicht bey dem Anlaß von ſich ſtellte; da die daſige Juden ſich die Erlaubnis ausbathen, in ihren Häuſern GOttesdienſtliche Zuſammenkünfte zu halten, den Moſes, die Pſalmen und Propheten darinn zu leſen, und unter ſich zu bethen und zu ſingen, welches er dem Magiſtrat der Stadt aus dem Grunde abrieth: weil alsdann auch die Papiſten, Calviniſten und andere darauf dringen würden, daß man ihnen auch das Leſen Bethen und Singen vergönnen möchte, weil ſie doch zu Chriſto ſich bekenneten, und nicht geringer oder ſchlimmer wären als die Juden, welches doch unmöglich angienge.

Dieſe ſeltſame Begriffe von der Tolleranz, und daß man unter den Proteſtanten oft ſelbſt die Lehrſätze der römiſchen Kirche wahrnahm, rührten allein daher, daß man ſich nicht allgemein und genugſam von der Fehlbahrkeit der äuſſerlichen Kirche überzeugen konnte. Hiedurch entſtunden neue Trennungen und Streitigkeiten, die nichts als Haß und Bitterkeit nach ſich ziehen konnten. Man fiel zu ſehr auf die Vertheidigung der Nebenpuncte, die man mit dem Nahmen der Reinigkeit des Glaubens belegte, hiedurch wurde dann auch der gemeine Hauffe von der wahren Gottſeligkeit und dem thätigen Chriſtenthum immer mehr auf bloſſe Meynung geführet, und hiemit der Hauptendzweck der Reformation viel weniger erreicht, als würklich geſchehen ſeyn würde, wann man nicht ſo ſehr auf bloſſe Nebenpuncte in der Religion gefallen, und in deren Vertheidigung mit Hintanſetzung der Hauptpuncte der Gottſeligkeit und Liebe des Nächſten nicht die Reinigkeit und Untrüglichkeit des Glaubens geſetzt hätte; man würde nun nicht nöthig haben, dem berühmten Heinrich Morus bey nahe Beyfall zu geben, wann er ſich über eine ſo höchſt wichtige Anlegenheit folgendermaſſen erklährt: "gewiß ich "kan keine vernünftige Urſache erſinnen, welche ver"hindert, daß die Proteſtanten nicht die vortref"lichſte Chriſten worden, als dieſe: daß ſie die "Thorheiten, welchen ſie entflohen ſind, mit den "Meynungen der eingebildeten Gerechtigkeit, der "Alleinglauberey, und der Unüberwindlichkeit der "Sünde vertauſchet haben. Dieſes mögen auch in "der That vorzüglich die drey Haupturſachen ſeyn, die

die den Fortgang der ſittlichen Verbeſſerung unter ihnen ſo ſehr gehindert haben, daß ihre Lehrer noch immer die gerechteſte Klagen in ihren Predigten darüber führen müſſen; dann ſo ſehr auch die Welt, wie niemand leugnen kan, durch die Reformation von ihrer vorigen Rohheit und Unwiſſenheit mag gereiniget worden ſeyn, ſo iſt doch das ſittliche Verderben der Menſchen in den europäiſchen Staaten noch immer ſo beklagenswürdig und groß, daß ſelbſt diejenige Völker die wir vor Barbaren halten, und an deren beſſeren Belehrung wir arbeiten laſſen, oft ſelbſt durch den ärgerlichen Lebenswandel der Bekenner der chriſtlichen Religion überhaupt geärgert werden, wie ſolches die Lehrer der proteſtantiſchen Kirche und deren Miſſionarien zum Theil ſelbſt bekennen. Der berühmte Johann Adolph Hofmann erzählet davon ein rührendes Exempel aus dem Munde des königlich däniſchen Miſſionarii Herrn Ziegenbalgs, mit dem er in London bekandt wurde: als dieſer ſich 1716. von dar zum zweytenmahl zur Miſſion in Oſtindien nach Trankebar begab.

Dieſer meldete ihm, daß, da er auf der erſten Reiſe ſich einige Wochen an dem Cap aufgehalten hätte, und er ſammt andern guten Freunden indeſſen an das Land getretten, traffen ſie einen Hottentoten an, der zu ihrer aller Verwunderung holländiſch verſtehen, und reden konnte. Sie frugen ihn, wo er es gelernet hätte, und die Antwort war: daß ihn ein gewiſſer Herr, mit nach Europa genommen, woſelbſt er einige Jahre geweſen, und die Sprache erlernet habe. Da frug ihn dann der

Herr Ziegenbalg ferner, warum er nicht in Europa geblieben wäre? Ob es ihm daſelbſt unter civiliſirten Leuten nicht beſſer, dann hier in der Wüſteney, gefallen? Ja ob er nicht die Erkänntnis der chriſtlichen Lehre einer barbariſchen Unwiſſenheit vorzuziehen getrachtet hätte? Der Hottentote lächelte hiezu, und ſprach: Mir mangelt in dieſem Lande nichts was zur Nothdurft meines Lebens gehöret. Kleider brauche ich nicht viel, und mit dieſer Koſt begnüge ich mich. Ihr Europäer nennet ein herrlich Leben, wo man vieler Dinge brauchet. Darum kommt ihr in unſere Länder nur daraus das Gold, und ſolche Ding mehr zu holen, womit ihr euch unter einander verderbet: wir Africaner begnügen uns an dem unſern, und an der Einfalt der Natur. Dabey ſind wir ruhiger als ihr; dann wir kriegen nicht ſo viel, und bringen einander nicht ſo um wie ihr. Und als man ihm zur Antwort gab, daß die Chriſten gleichwohl in Erkänntnis des wahren GOttes glücklich wären, und daß er um dieſer Urſache willen allein in Europa hätte bleiben ſollen, da ſprach der Wilde: Eben dieſes iſt die Urſache daß ich Europa verlaſſen habe, weil ich mir nimmer einbilden können, daß die Europäer an irgend einen GOtt glauben. Sie reden zwar davon viel Dings, und geben ſchöne Lehren vor, aber ihr Leben und Thaten ſind ganz anders. Derowegen habe ich immer gezweifelt, ob ihr Leuthe auch GOtt verehret. Dann euer Leben iſt ſo ſchändlich, ſo voller Ungerechtigkeit, Boßheit, Mord, Diebſtahl, Betrug,

Hurerey, Freſſen und Sauffen, daß ich, darüber einen Abſcheu an Europa bekommen, und viel lieber in Africa bey meinen Leuthen ſeyn wollen, die zwar nicht viel Geſchrey von GOtt machen, aber ihn doch in ihrem Herzen und ganzem Leben förchten.

Wir brechen die weitere Erzählung des Herrn Ziegenbalgs hier ab, indem das angeführte aus derſelben zu unſerer Abſicht hinlänglich iſt. Die Antwort des Wilden in Abſicht der Bedürfniſſe der Natur, iſt ſo weiſe, daß kein Philoſoph eine beſſere hätte ertheilen können, und überzeuget uns, daß die Wilde in den andern Welttheilen in der That keine ſo unvernünftige und rohe Leute ſind, als ſie uns insgemein von ſolchen Reiſenden abgeſchildert werden, die ſie entweder nicht genugſam kennen gelernet, oder ſelbe uns vorſätzlich falſch abbilden wollen; dann ihre anderwärtige der unſern entgegen geſetzte Lebensart mag ihrem moraliſchen Character ſo ſehr nicht nachtheilig ſeyn, als man glaubt, und ob auch ſchon von dem einzigen Beyſpiel eines vernünftig denkenden und tugendhaften Wildens nicht auf den gleichförmigen Character einer ganzen Völkerſchaft geſchloſſen werden kan; ſo iſt doch aus der weitern Antwort unſers wilden genugſam zu erſehen, wie wenig zulänglich die bloſſe Reinigkeit einer Lehre zur Annehmung derſelben ſey, wann ſie von ihren Bekennern durch einen ärgerlichen Lebenswandel geſchändet, und alſo gleichſam wider verleugnet wird. Dieſes Beyſpiehl iſt für mehr dann eine unſerer chriſtlichen Religionspartheyen ſehr demüthigend. Eine Lehre ſey ſo alt und ſo rein als ſie immer wolle, ſo ſollte man bey deren Anpreiſung immer mehr auf einen

rei-

reinen Lebenswandel andringen, als in der Erkläh-rung derſelben ſich mit der oft gehäſſigen Widerle-gung der Lehrſätze einer andern Kirche aufhalten, die nichts als Bitterkeit bey dem unwiſſend irren-den Nächſten erregen, ohne ihn auf einen beſſern Weeg zubringen. Dieſer Verträglichkeit ſollte man ſich um ſo mehr befleiſſen, als man ja ſelbſt nach der Vorſchrift unſers Heilandes zur Nachſicht gegen den irrenden Nebenmenſchen verbunden, und in dieſer Welt Niemand zum Richter in Glaubensſachen über einen andern beſtellt iſt; nicht zu gedenken, daß Irr-thümer in der Lehre immer vergeblicher, als vorſetz-liche Fehler in dem Wandel ſind; jene ſey demnach noch ſo rein, wo der letzte derſel-ben nicht gemäß iſt, da ſollte man ſich billich beſcheiden, über andere Glaubensgenoſſen hoch da-her zu fahren, und ſich zu ihrem Richter aufzu-werffen; man kan hieraus abnehmen, wie thöricht nicht nur, ſondern ſelbſt wie abſcheulich der Ver-folgungsgeiſt ſey; doch dieſer hat in unſern mehr aufgeklährten Zeiten ſehr nachgelaſſen, und es iſt ſehr zu wünſchen, daß er endlich ganz und gar all-gemein unbekandt werden möge!

1546 In dieſem Jahr wurden von den ſchmalkaldi-ſchen Bundesverwandten in einer Zuſammenkunft, wegen Verlängerung ihres Bündniſſes der tridenti-niſchen Kirchenverſammlung u. ſ. w. verſchiedene Unterhandlungen gepflogen. Hierauf nahm auch der für die Proteſtanten ſehr unglückliche Reichstag in Regenſpurg ſeinen Anfang. Dann obwohl ſich dieſelbe, der von dem Kayſer dem Landgrafen von Heſſen vorhin beſchehenen Verſicherungen zufolge, die beſte Hofnung machten, daß auf dieſem Reichs-

tage der Friede in Teutſchland widerum werde hergeſtellet, und entweder eine Religionsvereinigung geſchloſſen, oder doch wenigſtens ihnen eine Religionsfreyheit zugeſtanden werden, ſo zeigte ſich doch gar bald das Gegentheil. Dann nachdem der Kayſer vor allen Dingen verlangte, daß die tridentiniſche Kirchenverſammlung ſollte beſchicket, und ſich derſelben Ausſprüchen in Glaubensſachen unterworffen werden, ſie hingegen ſich hiezu keinesweges verſtehen wollten, mußten ſie nicht nur von dem Kayſer bedrohliche Reden hören, ſondern man vernahm auch gar bald, daß ohngeachtet der Kayſer weder von Frankreich noch von den Türken nichts zu beſorgen hätte, er gleichwohl ſtarke Kriegsanſtalten vorkehre und Soldaten werben lieſſe.

Als nun der proteſtantiſchen Stände Geſandten ihn befragten, was dieſe Kriegsrüſtung zu bedeuten hätte? Bekamen ſie zur Antwort: daß er geſonnen wäre, einige widerſpenſtige Stände zum Gehorſam zu bringen. Weil ſie nun hieraus genug verſtehen konnten, wen der Kayſer darunter verſtunde, begaben ſich die meiſte Stände und deren Geſandte von dem kaum angefangenen Reichstage wider nach Hauſe.

Unterdeſſen ſchrieb nicht nur der Kayſer an die Städte Straßburg, Nürnberg, Augſpurg und Ulm; und verſicherte ſie: daß er mit ſeiner Kriegsrüſtung nichts anders im Sinn habe, als einige Fürſten, die unter dem Deckmantel der Religion allerhand Widerwillen in dem Reich anfiengen, und ſich gegen ihm widerſpenſtig erzeigten, nunmehro zu

De-

demüthigen, und dadurch den Ruheſtand wider herzuſtellen; ſondern es wurde damahlen noch über dem der proteſtantiſchen Städte Abgeordneten zu dem Granvella und Navio gefordert, und ihnen die gleiche Verſicherung gethan, auch dieſelbige ernſtlich erinnert, ihren Obern, von dem ſchmalkaldiſchen Bunde abzuſtehen, anzurathen; es waren aber ſowohl die Bedrohungen als die gütliche Zuſprüche bey allen Bundesverwandten vergeblich.

Dieſe verſammelten ſich dahero durch ihre Abgeordnete wegen Beſchleunigung der Kriegeszurüſtung in Ulm; wo ſie ſich die meiſte geiſtliche Unterthanen in dieſer Gegend huldigen lieſſen; auch brachte ſowohl der H. Ulrich von Würtemberg als die ſchwäbiſche Reichsſtände, ehe noch die ſächſiſch und heſſiſche Völker eintraffen, eine anſehnliche und wohlgerüſtete Anzahl Fußvolks zuſammen, welches ſich bey Ulm vereinigte. Daſelbſt mußte es nicht nur den Bündesſtänden ſchwöhren, ſondern es wurde auch biß auf die Ankunft des Churfürſten und Landgrafen, Johann von Heydeck über die würtembergiſche und Sebaſtian Schertlin über die reichsſtädtiſche Völker als Kriegsoberſt geſetzt, auch dieſem letztern Befehl ertheilet, ſein Heil in dem Oberland zu verſuchen, und ſonderlich den päbſtlichen und andern dem Kayſer zugeſchickten italiäniſchen Hülfsvölkern den Paß in Deutſchland zu verſperren.

Solchemnach zog er 10. Augſpurger und 14. der andern Reichsſtädten zugehörige Fähnlein an ſich, und gieng mit ſelben gegen Füſſen, eroberte auch die-

dieſen Ort; bemächtigte ſich bald hernach der Ehrenberger Clauſen im Tirol, und war eben im Begriff, die auf dem Concilio zu Trident verſammelte Kirchenvätter zu beſuchen, und die übrige Päſſe gegen Italien zu beſetzen; als ihme von denen zu Ulm befindlichen Kriegsräthen Befehl zukame, ſich wider zurück nach Günzburg zu begeben, und zu denen daſelbſt ſtehenden würtembergiſchen und andern Völkern zu ſtoſſen.

So ungerne er nun dieſe gute Gelegenheit zu Ausführung ſeines Vorhabens verſaumte, ſo begab er ſich doch gleich zurück, beſetzte aber jedoch die Clauſen und Füſſen mit einiger Mannſchaft, lieſſe unterwegens das Schloß und das St. Mangenkloſter an letzterm Ort plündern, und kam nach Günzburg zurücke, nachdem er unterweges viel Kirchen ausgeleeret, unterſchiedliche Prälaten und Klöſter gebrandſchatzet, das biſchöfliſche Schloß und Markt-Buchloe wegen einer habenden Schuldforderung an dem Biſchoff für ſich eingenommen, und ſich von den biſchöflichen Unterthanen an den meiſten Orten im Nahmen gemeiner Bundsſtände huldigen laſſen. Als ſich nun unterdeſſen der Kayſer zu Regenſpurg um ein anſehnliches verſtärkt hatte, brache das ganze oberländiſche Volk den 21ten July vor Günzburg, beſetzte den 23ten den biſchöflichen augſpurgiſchen Ort Dillingen, der ſich von ſelbſt ergeben hatte. Als aber die Stadt Donauwerth die Thore zu eröffnen ſich weigerte, wurde ſelbige mit Gewalt eingenommen, und das dortige Kloſter zum heiligen Creuz rein auspeplündert. Daſelbſt wurde der Churfürſt von Sachſen und der Landgraf von Heſſen erwartet.

Nach

Nachdem ſolchergeſtalt die biſchöflich augſpurgiſche Güter eingenommen waren, wurde der Stadt Augſpurg von den Bundesſtänden die Beſorgung derſelben übergeben, auch die augſpurgiſche Bürger dahin angewieſen, auf ihren Schlöſſern und Dörfern die evangeliſche Religion einzuführen.

Endlich langte der Churfürſt von Sachſen und der Landgraf von Heſſen bey Donauwert an, verſaumten aber mit den Bundesſtänden die beſte Gelegenheit dem Kayſer obzuſiegen, ehe er ſich ſo weit verſtärkte, daß er ihnen die Wage halten, und ſich Meiſter von der Donau machen konnte.

Die Stadt Augſpurg gerieth bey ſolchen Umſtänden in groſſen Schröcken, und ob ſie ſchon nicht unbereitet war, ſo wurden doch noch alle mögliche Vertheidigungsanſtalten getroffen, die Bürgerſchaft mit Gewehr verſehen, die Stadt beſſer befeſtiget, die Brod und Weinausfuhr verbotten, die Lechbruck abgeworffen und nur ein Steg über denſelben gelaſſen, auch die landvogteyliche Unterthanen bewehrt gemacht u. ſ. w. viele reiche Geſchlechter begaben ſich darauf aus der Stadt.

Einige derſelben ſchoſſen dem Kayſer ſtarke Summen Geldes vor; worüber ſich die Bundesſtände bey der Stadt beſchwehrten, und eine gleiche Hülffe verlangten, die ihnen von der Stadt auch geſchaft wurde. Als man darauf eine baldige Belagerung beſorgte, wurden die Vertheidigungsanſtalten verdoppelt und der Oberſte Schertlin zuruckberuffen, der auch mit der gröſten Gefahr glücklich durch das

kay-

kayſerl. Lager in der Stadt ankam; dieſe mußte inzwiſchen denen Bundesſtänden wider verſchiedene beträchtliche Summen vorſchieſſen. Der Kayſer aber machte unterdeſſen einen glücklichen Anfang ſeines Krieges, indem er die ſächſiſche und heſſiſche Völker die Gegend um Augſpurg zu verlaſſen nöthigte, und nichts hinderte ihn, als die bereits eingerückte Winterszeit ſich von ganz Schwaben und Franken Meiſter zu machen, dahero es damahlen für unſer Schwaben ein ſchröckhaftes Anſehen hatte.

Mit dem Anfang diß Jahrs entſchloſſen ſich 1547
dahero H. Ulrich von Würtemberg wie auch die Städte Ulm, Nördlingen, und die übrige Reichsſtädte in Schwaben unter harten Bedingungen ſich dem Kayſer zu unterwerffen; die wider erlangte kayſerliche Gnade koſtete die erſte Stadt allein hunderttauſend Gulden, und 12. Stück groben Geſchützes, da dann die Stadt Augſpurg von allen ihren Bundesverwandten verlaſſen war.

In dieſer Noth wurde Anton Fugger, der ſich bißhero auf ſeinen Gütern aufgehalten hatte, und bey dem Kayſer in groſſen Gnaden ſtund, erſucht, im Nahmen der Stadt um Gnade bey ihme zu bitten, weil ſonſt niemand dieſes Geſchäft über ſich nehmen wollte. Er erlangte zwar zu verſchiedenenmahlen bey dem Kayſer Gehör; es lieſſe ihn aber derſelbe ſehr empfinden, wie ungehalten er über die Stadt Augſpurg ſey, ſonderlich aber über ihren Kriegsoberſten Schertlin, deſſen Auslüferung er verlangte. Endlich wurde er ſo weit beſänftiget, daß er eine Bottſchaft von den Augſpurgern anzunehmen geruhen, und ſie nach ei-

ner fußfälligen Abbitte gegen einer erleidlichen Geldſtraffe wider begnadigen wollte, wie auch daraufhin erfolget iſt; inzwiſchen ſolle der ſchmalkaldiſche Krieg dieſe Stadt bey 3. Millionen gekoſtet, und ſie dermaſſen erſchöpft haben, daß ſie ſich in der Folge nicht mehr wider erholen mögen. Auſſer der groſſen Geldſtraffe die ſie erlegen mußte, wurde auch eine kayſerliche Beſatzung von 35000. Mann in dieſelbe geleget, von welcher ſie hart gepreſſet wurde; auch mußte ſie dem Graf Friderich von Fürſtenberg und Doctor Johann Marquarten im Nahmen der kayſerlichen Mayeſtät huldigen.

Nachdem es nun dem Kayſer gelungen die Creyßſtände in Schwaben, wie hinnach auch in Franken, auf ſeine Seite zu bringen, und alſo ſich von dieſer Seite in Sicherheit zu ſtellen; ſo konnte man um ſo leichter voraus ſehen, welch ein Ende es mit dem ſchmalkaldiſchen Bund, da er ſchon gutentheils getrennt ware, nehmen würde; als noch überdem mit dem Herzog Moritz von Sachſen gegen Verſprechung der Churwürde mit dem Kayſer wieder den Churfürſt Joh. Friderich von Sachſen, und den Landgraf von Heſſen ein Vertrag geſchloſſen worden, die auch bereits im vorigen Jahre zu Regenſpurg in die Aacht erklährt wurden. Die zwar dem Kayſer hinwider einen Fehdebrief zuſchickten, und ihn in demſelben nur Carl der ſich Kayſer nennet titulirten, wodurch ſie jedoch ihre Sachen eben nicht verbeſſerten, indem ſie wie gedacht, den beſten Zeitpunct verſaumet, in welchem ſie den Kayſer, ehe er ſich verſtärkt hatte, der-

ge-

geſtalten hätten demüthigen können, daß er ſich ſo leicht nicht würde wieder erholet haben; nun mußte aber die Uneinigkeit, die ſich unter den deutſchen Feldherrn hervor that, abermahl der Anlaß ihres künftigen Unglücks werden.

Da der Kayſer durch die Trennung und Schwächung des Bundes den Churfürſten von Sachſen und zwar vornehmlich auch durch den Einfall K. Ferdinands, und Herzog Morizens in ſeine Lande zum Rückzug nöthigte, und er zu gleicher Zeit von Ulm über Nördlingen und Nürnberg gegen den Landgraf von Heſſen anrückte, fande ſich dieſer, da ihn der Churfürſt zu Rettung ſeines eigenen Landes ebenmäſſig verlaſſen müſſen, viel zu ſchwach, dem Kayſer einigen Wiederſtand zu leiſten; dahero er gleichmäſſig auf den Rückzug bedacht ſeyn mußte. Nun glückte es zwar dem Churfürſten bey ſeiner Rückkunft in Sachſen Herzog Morizen ſeine Eroberungen nicht allein mit leichter Mühe wieder hinwegzunehmen, ſondern auch Margraf Albrechten von Brandenburg, den der Kayſer jenem zu Hülffe geſchickt hatte, bey Rochlitz den 3. Merz nicht nur zu ſchlagen, ſondern ihn ſelbſt gefangen zu nehmen.

Allein auch dieſer Vortheil verbeſſerte dem Churfürſten ſeine Umſtände nicht, in dem er ſolchen nicht genugſam zu benutzen wußte, und durch eine allzugroſſe Sicherheit ſeine Kräfte durch die Zertheilung ſeiner Kriegsvölker dergeſtalt ſchwächte, daß er hinnach dem Kayſer, der auf die gänzliche Vertilgung des ſchmalkaldiſchen Bundes ſeine Abſichten richtete, um ſo weniger Wiederſtand thun konnte: der Kayſer griff ihn demnach als das Haupt des Bundes, da er durch den

Abtritt der ſchwäbiſchen Creyßſtände und die Abſonderung des Landgrafen von Heſſen noch mehr geſchwächt, mithin von allen Seiten verlaſſen war, am erſten an. Er zog zu dem Ende demſelben in groſſer Stille und Eil mit 35000. Mann durch Böhmen nach, und überfiel ihn auf der Lochauerheide bey Mühlberg an der Elbe, da er kaum 13000. Mann beyſammen hatte, und nicht glauben konnte, daß der Kayſer ihn aufſuchte; er wurde dahero bey einer ſo ſchlechten Verfaſſung nicht nur von ihm auf das Haupt geſchlagen, ſondern auch perſöhnlich gefangen, da er dann von dem Kayſer bey ſeiner Ergebung an ihn die ungnädige Antwort vernehmen mußte; daß er nach ſeinem Verdienen mit ihm handlen wollte.

Der Kayſer rückte darauf vor die Stadt Wittenberg, welche ſich aber an ihn nicht ergeben wollte, und da der Kayſer zu deren Belagerung mit keinem groben Geſchütze verſehen wäre; ſuchte er ſie durch das über den Churfürſten gefällte Todes Urtheil zur Uibergabe zu nöthigen; wie dann auch dieſes Todesurtheil dem Churfürſten wirklich angekündiget wurde, welches er aber ganz unerſchrocken annahm, und Herzog Ernſten, der eben mit ihm im Schach ſpielte, ermahnte, im Spiel ruhig fortzufahren, wobey er eine beſondere Gegenwärtigkeit des Geiſtes und einen ganz unerſchrockenen Muth ſolle bezeugt haben. Wodurch ſich auch die Stadt bewegen lieſſe; doch wurde dieſes harte Urtheil auf Vorbitte des Churfürſten von Brandenburg den 18ten May in folgenden harten Verglich ver-

verwandelt: daß kraft ſolchem der Churfürſt ſich der Churwürde verziehen, Wittenberg und Gotha dem Kayſer einräumen, den gefangenen Marggrafen Albrecht auf freyen Fuß ſtellen, und in des Kayſers Verwahrung, ſo lang es demſelben belieben würde, zu bleiben er angeloben mußte. Der Kayſer ſuchte zwar durch dieſen Vergleich in Anſehung der Religion auch den Verſpruch von dem Churfürſten zu erhalten, daß er alles dasjenige, was wegen ſolcher auf dem tridentiniſchen Concilio würde geſchloſſen werden, genehmigen wollte; allein der Kayſer ſahe ſich genöthiget, von dieſer Zumuthung abzuſtehen, indem der Churfürſt eher ſeinen Kopf verliehren, als dieſen Punct einwilligen wollte.

Die churfürſtlich ſächſiſche Lande wurden nun dieſem Vergleich und dem geſchloſſenen Bündnis mit Herzog Moritzen gemäß, nebſt der Churwürde dieſem, jedoch mit dem Vorbehalt übergeben, daß des gefangenen Churfürſten Kindern 50tauſend fl. jährlichen Einkommens gelaſſen, und ihnen dieſerwegen gewiſſe Aemter eingeraumet wurden, die ſie wider zu Leben empfangen mußten. Nachdem nun ſolchergeſtalt der mächtigſte Fürſt des ſchmalkaldiſchen Bundes über den Hauffen geworffen war, ſuchte nun der Kayſer auch dem Landgrafen von Heſſen auf den Leib zu gehen.

Nun trachteten zwar ſowohl der Churfürſt von Brandenburg als der Churfürſt Moritz von Sachſen ihn bey dem Kayſer wider auszuſehnen; dieſer wollte ihn aber nicht anderſt, dann mit Beding annehmen: daß er ſich ohne Verzug auf deſſen Gnad

und Ungnade ergebe. So ſehr ſich auch der Landgraf wieder dieſen harten Vorſchlag ſtreubte, mußte er ſich doch zu der Annahme deſſelben bequemen, und angeloben: den Kayſer fußfällig um Vergebung zu bitten, ſich aller Bündniſſe zu verziehen, „hundert und fünfzig tauſend Gulden Straffe zu geben, alle Veſtungen biß auf Ziegenhayn ſchleiffen zu laſſen, alles Geſchütz und andern Kriegsvorrath dem Kayſer einzuhändigen, Herzog Heinrich von Braunſchweig und deſſen Prinzen ledig zu machen, und ihm ſein Land nebſt einer hinlänglichen Entſchädigung wieder zuzuſtellen.

Der Landgraf ſtellte ſich demnach auf Treu und Glauben dem Churfürſten von Brandenburg und Churfürſt Moritzen von Sachſen den 17ten Juny beſagten Jahrs zu Halle ein, und that dem Kayſer fußfällig Abbitte, der ihn aber mit Bedacht zu mehrerer Kränkung lange knien ließ, ihm die Hand zu küſſen nicht reichte; nun glaubte er, da er ſich in allem dem kayſerlichen Willen gemäß bezeuget, er würde hierauf wieder frey nacher Hauſe ziehen dörffen; allein als er nach der bey dem Herzog von Alba eingenommenen Abendmahlzeit in ſein Quartier gehen wollte, wurde er wieder alles Vermuthen auf kayſerlichen Befehl zu ſeiner gröſten Bekümmernis in Verwahrung genommen, und mußte eine Weile dem kayſerlichen Hofe nebſt dem entſetzten Churfürſten von Sachſen gleichſam im Triumph nachfolgen, biß er nach Antwerpen gebracht würde.

Wann eine gewiſſe Nachricht Grund hat, habe er ſich durch einen beſondern, ihm zur Unterſchrift

ſchrift vorgelegten Tractat, daß er ſich ohne einige Gefangenſchaft zu gewärtigen, ergeben, und alſo ſeiner Meynung nach dißfalls wohl vorgeſehen; es wäre aber vor der wirklichen Unterſchreibung durch einen geheimen Kunſtgriff eines Vertrauten des Kayſers und auf deſſen Befehl das Wort ohne einige Gefangenſchaft verändert, und ſtatt jenem Wörtlein ewig hineingeſetzt worden; welches der Landgraf nicht vermuthet, und ſolchemnach dieſen Tractat, ohne ſolche Abänderung wahrzunehmen, unterzeichnet habe; worauf er dannoch an ſelbigem Abend vorgedachtermaſſen wäre gefangen genommen worden. Im Fall dieſe Nachricht richtig wäre, ſo würde ein ſolches Verfahren der Lebensgeſchichte Kayſer Carls des Fünften zu keiner Ehre gereichen und dieſes um ſo mehr, als da ihm dißfalls Vorſtellung gethan wurde, er ſich kein Bedenken machte, die Erklährung von ſich zu geben: daß dem von dem Landgrafen ſelbſt unterſchriebenen Tractate kein Abbruch geſchehe, wann derſelbe auch erſt den Tag vor ſeinem Ende aus ſeiner Gefangenſchaft loß käme.

Noch mehr Verachtung muß ſich derjenige zugezogen haben, der ſich zu einem Werkzeug einer ſolchen Unternehmung gebrauchen laſſen, welches einigem Bericht nach ſelbſt ein Mitglied der hohen Standesgeiſtlichkeit nehmlich der Biſchoff von Arras, geweſen ſeyn ſolle. Die Churfürſten von Brandenburg und Sachſen, die hierüber ſehr beſtürzt wurden, erſuchten zwar inſtändigſt um ſeine Befreyung, der Kayſer wieſe ſie aber mit dem zornigen Beſcheid ab: wann ſie für ihn zu bit-

bitten nicht aufhören würden, ſo wollte er ihn nach Spanien bringen laſſen, da dann an keine Erlöſung mehr von ihm zu gedenken wäre.

Einen ſolchen traurigen und erbärmlichen Ausgang nahm der ſchmalkaldiſche Krieg, der gewiß ein erfreulicheres Ende für die proteſtantiſche Bundesgenoſſen würde gehabt haben, wann ſie gleich anfänglich ihren Vortheil, da ſie in das Feld gerücket waren, beſſer in Obacht genommen hätten, und mit mehrerer Einigkeit zu Werke gegangen wären. Ein anders Unglück für ſie war die Mißgunſt des Cardinal von Tournon, der aus Haß gegen ſie die ihnen von dem König in Frankreich verſprochene groſſe Subſidien Gelder unterſchlug, und ihnen alſo damit das vornehmſte Werkzeug zur Fortſetzung des Krieges mangelte.

Der Kayſer kehrte hierauf in unſer Schwaben nach Augſpurg zurücke, und eröfnete daſelbſt den 1. September in Gegenwart ſammtlicher Churfürſten nebſt vielen andern Reichsfürſten den dahin ausgeſchriebenen Reichstag, auf welchem folgende Puncte abgehandelt werden ſollten 1.) auf was Art der Religion halber ein Vergleich zu treffen 2.) wie der Landfriede wider herzuſtellen, 3.) wie das Cammergericht und deſſen Ordnung beſſer einzurichten 4.) auch die Reichsmatricul in eine beſſere Ordnung zu bringen 5.) wie das Münz und Policeyweſen zu verbeſſern, und 6.) wie eine Reichscaſſe zur beſtändigen Hülffe wieder die Türken anzuordnen ſeyn möchte. Von

dem

dem erſten Puncte nehmlich von der Religion wurde auch am erſten berathſchlaget; und da der Kayſer ſich erboth, wann ihm dieſes Reichsgeſchäfte überlaſſen werde, wollte er gedenken beyde Theile dißfalls zufrieden zu ſtellen, die höhern Stände erklährten ſich hierauf ſogleich, dem Kayſer dieſe Sache lediglich anheim zu ſtellen.

Die Reichsſtädte aber wollten ſo gelehrig nicht ſeyn, und ſich lange hiezu nicht bequemen; endlich aber wurden ſie durch ſtarkes und zum Theil bedroliches Zureden der kayſerlichen Abgeordneten genöthiget, ſich des Kayſers Entſcheidung zu unterwerffen, daß biß auf eine freye Nationalkirchenverſammlung, die ſie angerathen, beden Religionstheilen die freye Ubung ihrer Religion ungehindert geſtattet werden möchte. Weil auch die höhern Reichscollegien denen Reichsſtädten ihre Sitz und Stimme in den Reichsſeſſionen abermahlen zweifelhaft machten, und wann ſie etwas beſchloſſen, ſolches denen Städten nur allein zu wiſſen thaten, ohne weiters ihre Meynung darüber zu vernehmen; proteſtirten dieſe wider ein ſolches Bezeugen nicht nur zum öftern, ſondern brachten auch deßwegen ihre Beſchwehrden bey dem Kayſer um ihre wohlhergebrachte Reichsſtandſchaft und die ihnen durch ſolche zukommende Gerechtſame zu behaupten, vor.

Da inzwiſchen der Kayſer auf dem noch immer fortwährenden Reichstage darauf beharrete, 1548
den Punct, die Religion betreffend, wo nicht völlig zum Schluß zu bringen, doch in die Wege zu richten, daß unterdeſſen, biß dieſe Sache auf einer

allgemeinen Reichsverſammlung durch einen Vergleich beygeleget werden möchte, eine gewiſſe Ordnung gemacht würde, nach welcher die Proteſtanten ſich in Kirchengebräuchen ſo wohl als in der Religion überhaupt bis dahin zu achten hätten, ſo ſtellte er den 14. Jenner denen Ständen des Reichs frey, ob ſie einige aus ihren Mittlen ernennen wollten, welche nebſt Zuziehung einiger Gottesgelehrten trachten ſollten, ſich wegen einer Gleichförmigkeit in der Religion und den Kirchengebräuchen zu vergleichen.

Die meiſte catholiſche Stände verwarffen dieſen Vorſchlag, weil bißhero noch kein Religionsgeſpräch von einiger erwünſchten Würkung geweſen, dahero man ſich lediglich dem kayſerlichen Ausſpruch unterwerffen ſollte. Andere aber von denſelben, wie auch die meiſte evangeliſche Stände pflichteten dem Kayſer bey, und verhoften beſonders die Reichsſtädte von einem Religionsgeſpräch mehreren Nutzen dann vorhin. Gleichwohlen kamen verſchiedene Hinderniſſe dazwiſchen, daß dieſes Geſpräch nicht gehalten wurde. Der Kayſer zog demnach dieſes Geſchäfte wieder vor ſich, und trug Julio Pflugen Biſchöffen zu Naumburg, Michael Sidonio, und Johann Agricola oder Jßleben auf, eine Ordnung abzufaſſen, wie es biß zu Austrage der Sache auf einer chriſtlichen Verſammlung mit den Religions-
1548 und Kirchengebräuchen zu halten, auch wie die Kirchenzucht zu verbeſſern ſeyn möchte. Auf dieſem Reichstage belehnte der Kayſer den Herzog Morizen mit der Churwürde von Sachſen, womit die Catholicken nicht wohl zu frieden waren, indem er ſol-

che

che einem Fürſten von ihrer Religion hätte auftragen ſollen; wie dann ſelbe beſonders der Herzog von Bayren gerne gehabt hätte. Allein der Kayſer hatte dem Herzog Moritz ſein Wort gegeben, und dieſer hat auch ſolche Würde wohl verdient, und konnte folglich dem ſächſiſchen Hauſe nicht entzogen worden; in deſſen glaubten die Catholicken der Kayſer ſeye auf die Vertilgung der Proteſtanten eben nicht ſo erpicht, als es einige von ihnen glauben oder villeicht wünſchen mochten; ſonſt er in Vergebung der ſächſiſchen Churwürde beſſer für ihre Parthey würde geſorget haben.

Die Frucht ihrer Ausarbeitung war das in der Geſchichte ſo bekandte Interim, mit welcher man den 15ten May, nach dem es vorhero eine ſcharffe Cenſur ſonderlich von denen Geiſtlichen und andern Fürſten ausſtehen müſſen, an das Liecht kam: Es berieff nehmlich der Kayſer auf bemeldten Tag die ſamtliche Reichsſtände in ſein Quartier, und lieſſe ſelbigen durch den Erzherzog Maximilian anzeigen: er hätte nun wie es ihm die Reichsſtände freygeſtellt, die Verordnung wie es im teutſchen Reiche biß auf ein allgemeines Concilium gehalten werden ſolle, verfaſſen laſſen, dieſe ſolle nun verleſen werden, und zweifelte er keineswegs, es würde ſich hierauf männiglich gehorſam erzeigen. Nach Verleſung dieſer Interims-Verordnung verglichen ſich zwar die Reichsſtände, daß hievon um eine Abſchrift angeſucht, von Annehmung derſelben aber weiter nichts gedacht werden ſolle. Anſtatt aber, daß der Churfürſt von Maynz dieſer Abrede hätte nachkommen ſollen, bedank-

dankte er ſich vielmehr im Nahmen der übrigen Reichsſtände vor des Kayſers hierinnfalls auf ſich genommene Bemühung, und erboth ſich, daß ſelbiger in allem ſolle nachgeſetzt werden.

Als nun hierwider keiner von den höhern Ständen das geringſte einwandte, dorften ſich auch die kleinern Stände nicht unterſtehen, ihr Mißfallen hierüber an den Tag zu legen. Inzwiſchen waren weder die catholiſche noch evangeliſche Stände mit ſolcher Ordnung zu frieden. Nachdem hierauf der evangeliſchen Städte Abgeordnete ſich hierüber berathſchlagten, und ſich ſonderlich in dem beſchwehrt befanden, daß der Churfürſt von Mayntz wieder die genommene Abrede ſich im Nahmen geſamter Reichsſtände ſolche Interimsordnung anzunehmen erklähret; beſchloſſen ſie endlich dem Kayſer in einem zu übergebenden Bittſchreiben um Erlaubnis anzuſuchen, dieſe Sache vor Abgabe ihrer Erklährung an ihre Obern gelangen zu laſſen, welches auch den 19ten May würklich geſchahe.

Es lieſſe aber der Kayſer denen hiezu Verordneten durch Doctor Selden anzeigen; er wollte zwar ihre Schrift anſehen, dabey aber hoffen; daß weil Churfürſten, Fürſten und Städte hievor das Interim bewilliget, daß ſie ihme in ſelbigem keine Verhinderung oder Zerrüttung verurſachen würden. Es verglich ſich zwar nachgehends der hiezu verordnete Städte Ausſchuß einer fernern abſchlägigen Erklährung gegen dem Kayſer wegen gedachtem Interim, weil aber die meiſte von ihren Obern noch keine Vollmacht hatten, und der Kayſer anfieng

mit

mit jeder Stadt ins beſondere deßwegen handlen zu laſſen, blieb die Uibergabe ſolcher Erklährung unterwegen. Hingegen machten der Städte Abgeordnete nach der den 30ten Juny beſchehenen Verleſung des Reichsabſchieds wieder die Articul mehrgedachten Interims, wie auch die Reichsmatricul und das Cammergericht betreffend ihre Proteſtation, und zwar hauptſächlich deßwegen, weil ſie bey denen Berathſchlagungen nicht angehöret werden wollen; die ſie den 1. July auch der maynziſchen Canzley einreichten, denen ſie aber auf beſondern kayſerlichen Befehl wider zuruck gegeben wurde, dahero thaten ſie ſolche nachher coram Notario & Teſtibus.

Wie ſehr dem Kayſer die Einführung oft erwehnter Interimsordnung in denen Reichsſtädten am Herzen gelegen habe, läßt ſich daraus abnehnehmen, weil er mit jeder Stadt ins beſondere hierüber handlen laſſen. Den Anfang machte man mit der Stadt Augſpurg, welche ſich zwar lange weigerte ſolche Verordnung anzunehmen, endlich aber durch die harte Bedrohungen des Kayſers dazu bewogen wurde; wie dann derſelben währender Berathſchlagung des klein und groſſen Raths alle Pläze der Stadt mit Wachten beſetzen lieſſe, um ihnen eine deſto gröſſere Forcht einzujagen; faſt alle übrige ſchwäbiſche Reichsſtädte waren eben ſo ſchwürig dieſes Interim anzunehmen, und die meiſte, beſonders die Evangeliſche, ſtreubten ſich, lange wie ſolches alles in denen Privat Zeitbüchern oder Chroniken dieſer Städte umſtändlich kan nachgeſehen werden; ſie

muß-

mußten ſich aber doch endlich ſowohl als die Stadt Augſpurg dazu bequemen.

Es waren bereits alle Chur und Fürſten und derſelben Geſandte nach geendigtem Reichstage von Augſpurg abgereiſet; der Kayſer aber blieb noch eine Zeitlang daſelbſt zurücke; da er dann ſowohl in dieſer als andern ſchwäbiſchen Reichsſtädten die bißhero zünftiſche Regierung abzuſchaffen, und diejenige, die nun in jeder Stadt üblich iſt, einzuführen beſchloß, welches dann abermahlen ohne groſſe Unruhen in der eint und andern Stadt nicht zu ſtande kam.

Wann man die weitläuffige Landſchaften, Güter, groſſe Reichthümer, und die fette Einkünfte betrachtet, in deren Beſitz die Cleriſey vor der Reformation ſtund, und die ihnen nun nach derſelben, wie zum Theil geſchehen, ſollten entriſſen werden, ſo wird man ſich nicht wundern, daß ſie bey den Mächtigen der Erde alle menſchliche Liſt und Beredungen angewandt, damit dieſelbe beſonders durch ihre Hülffe möge unterdrückt und denen Proteſtanten alle Hoffnung benommen werden, daß ſie jemahlen ihren Endzweck erreichen würden. Genoſſen ſie ja zuweilen eine Nachſicht, ſo geſchahe es nur, um durch ihre Hülffe einer noch gröſſern Gefahr vor den Türken begegnen zu können; man gab ihnen dahero nur ſo lange günſtige Vertröſtungen, als man ihrer Hülffe bedörftig war; ſo bald die Gefahr verſchwunden, und man ihrer Hülffe weiter nicht bedurfte, ſprach man gleich wider aus einem hohen Tone mit ihnen, und ſuchte denenſelben ihre bereits zugeſtan-

ſtandene Gewiſſensfreyheit unter dem Vorwande, einen daurhaften Religionsverglich zu treffen, wider gänzlich und auf immer, jedoch auf eine liſtige Weiſe, zu entziehen; wir müſſen es widerholen, es konnte nicht anderſt erwartet werden, als daß man allen Kräften aufbiethen würde, einen ſo groſſen Bruch und Verluſt zu verhüten.

Nachdem aber der dritte Theil von Teutſchland die neue Lehre einmahl angenommen hatte, und man von Seiten der Proteſtanten in Bereitſchaft ſtund, ſelbe mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, ſo fand man eine Zeitlang eben nicht rathſam die Reformation durch die Gewalt des Schwerds zu unterdrücken, und dieſerwegen einen Krieg zu führen; es wurde dahero hierüber noch kein Blut vergoſſen. Man glaubte daſſelbe nunmehro um ſo mehr ferner ſpahren zu können, als das Interim, welches vorbeſagtermaſſen der Churfürſt von Maynz im Nahmen der catholiſchen Stände (obſchon viele der letzten nicht damit mögen zu frieden geweſen ſeyn) durch eine vermuthlich liſtige Verabredung mit den meiſten derſelben annahm, nun überall eingeführt wurde; indem es hinnach auch die übrige Evangeliſche hohe und nidern Stände und Städte theils gütlich, theils zwangsweiſe, wie gedacht, annahmen, oder annehmen mußten.

Alles was denen Evangeliſchen in dieſer Interimsanordnung zugeſtanden wurde, beſtunde in der Prieſterehe, und dem Gebrauch des heil. Abendmahls unter beyderley Geſtalt; alle übrige Glaubenslehren, Gebräuche und Cerimonien der römiſchen

Kir-

Kirchen mußten beybehalten, und der Cleriſey ihre entzogene Güter und Einkünfte nebſt Kirchen und Klöſtern wider eingeraumet werden; dieſe wurde demnach in ſolcher Interimsordnung am beſten bedacht und von dieſer Seite wider zu frieden geſtellt. Hingegen war die Beſtürzung in denen Reichsſtädten durch eine Anordnung die (auſſer die Cleriſey) faſt niemand ſelbſt unter den Catholicken gänzlich befriedigte, deſto gröſſer; wie man dann rechnete, daß allein in Schwaben und am Rheinſtrohm über 400. Prediger abgedankt wurden, weil ſie ſich zu ſolcher Interimslehre nicht bequemen wollten, und ohne die Annahme derſelben nicht dorften behalten werden; andere hielten dafür, man könne in gewiſſen Mitteldingen wohl eine Nachſicht gebrauchen; welches dann zu neuen theologiſchen Streitigkeiten Anlaß gab. Es wurde uns zu weit führen, die Bewegungen, die in mehrern unſeren ſchwäbiſchen Reichsſtädten zwiſchen den Obrigkeiten, Geiſtlichen und Bürgern gegen einander entſtanden ſind, anzuführen.

Für niemand hatte die Einführung dieſer Interimslehre eine unglücklichere Folge, als für die damahlige evangeliſche Reichsſtadt Coſtanz, von deren Schickſaal der Verfaſſer der Hiſtorie der Eydgenoſſen uns folgende Nachricht giebt:

„Sie ware eines von den wenigen Gliedern des ſchmalkaldiſchen Bundes, die ſich mit den übrigen Städten noch nicht unterwerffen wollten, und man muthmaſſet, daß der Kayſer ihren Ungehorſam nicht ungerne geſehen, damit er Anlaß haben möge, ſie

we-

wegen ſolchem ihrer Reichsfreyheit zu berauben und zu beſtraffen. Es war auch dieſe Stadt viele Jahr eine beträchtliche Stadt beſonders wegen dem biſchöflichen Sitz. Sie ſtund in verſchiedenen Bündniſſen mit den benachbahrten Reichsſtädten am Bodenſee, ins beſondere mit Straßburg, Baſel, Zürich und St. Gallen. Sie tratt mit in den groſſen ſchwäbiſchen Bund, und mußte dahero an den Gefahren und Kriegen des Schweitzerkrieges mit theil nehmen. Sie ſuchte im Jahr 1510. den Beytritt in den eydgenöſſiſchen Bund, allein ihre Anforderungen und Abſichten vereitelten ihre Unterhandlungen; ihre Religionsfreyheiten beruheten auf dem guten Fortgang der Unternehmungen des ſchmalkaldiſchen Bundes.

Als die ſchwäbiſche Reichsſtädte die Gnade des Kayſers geſucht, und ſolche auch gröſtentheils erlanget, wurde Coſtanz von den benachbahrten Herren und Städten erinnert ein gleiches zu thun. Der Biſchoff verſprache ihr alles gute, ſie verabſaumte aber vermuthlich in der Hofnung die bequemſte Zeit, das über ſie ſich aufziehende Gewitter würde ſich von ſelbſt wieder zertheilen: aber der Abt Blarer von Weingarten wie auch der päbſtliche Nuntius und andere arbeiteten neben dem Biſchoff und den Domherren ſo ſtark wieder ſie, daß endlich der Kayſer ſelbſt Luſt zu ihr bekam, und alle derſelben Güter vorläuffig und zu ſolchem Ende in Beſchlag nehmen, den Markt nach Creutzlingen verſetzen, und allen Handel und Wandel mit derſelben ſperren lieſſe.

1547 Hierauf wurde den 13ten Herbſtmonath anfänglich vom Rath und darauf von der ganzen Bürgerſchaft beſchloſſen, durch eine dreyfache Geſandtſchaft von dem Kayſer den Frieden auszuwürken, und zwar ohne daß ſie ein ſicheres Geleithe von ihm gehabt hätten, welches ihnen erſt im Merzen des folgenden Jahrs der Graf Friderich von Fürſtenberg verſchaft und zugeſandt hatte, ſie behielten ſich hiebey nur ihre freye Religionsübung nach dem 1530. in Augſpurg übergebenen Glaubensbekenntnis bevor; und ohne daß ſie ſich weigern wollten die Dohmherren wider in die Stadt zu nehmen. Ihre abgeordnete verreiſeten von Coſtanz den 19. Appril nach Augſpurg, und ſtellten dem Kayſer ihr Anliegen in einer demüthigen Bittſchrift vor: da ſie ſich aber allzulange verweilten, die ihnen angebothene Bedingniſſe anzunehmen, oder ihre Nachlaſſung erwarteten, kraft denen ſie einen kayſerlichen Beamteten annehmen, und ſich nach der Vorſchrift deſſelben in Abſicht auf die Religion verhalten ſollten, ſo zogen ſie ſich dadurch die ihnen ſchon zugedachte Aacht des Kayſers deſto bälder zu. Während ihrem Auffenthalt ſtarb der Biſchoff ſolcher Stadt in Augſpurg binnen wenigen Tagen, der wegen ſeinen ſchlechten Eigenſchaften weder von ſeinen Domherrn noch von denen Mönchen in der Reichenau oder zu Oehningen ſtark betrauret wurde.

Er war ein groſſer Liebhaber des Trunkes, man ſagte dahero von ihm: er ſeye einer der ſauberſten Trinker, indem er keinen Tropfen weder neben ſich hinfallen, noch in dem Glaß überbleiben lieſſe, obſchon dieſes eine Maas hielte. Das

Bißthum kam hierauf an des verſtorbenen Biſchofs Canzler und Stadthalter Chriſtoph Mezlern von Andelberg einem Burger von Feldkirch, der zwar geringen Herkommens, aber ein anſchlägiger und kluger Mann war, wie ihn die jetzige Zeitumſtände erforderten. Die Stadt Coſtanz bathe auf die ihr vorgeſchriebene harte Bedingniſſe um eine Milderung derſelben, wodurch ſie aber nichts anders bewürkete, als daß man deſto bälder mit Ernſt gegen ſie verfuhre, wie dann der Kayſer den 5. Auguſt die Aacht in Augſpurg wieder ſie ergehen lieſſe, und ſich dabey entſchloſſe, derſelben ſich in der Stille zu bemächtigen, wozu ſchon alle Vorbereitungen gemacht waren. Der letzte Beſcheid, den ſie von dem Kayſer erhielten, war; wie Ihro Mayeſtät wohl bemerckten, daß ſie nicht um Friedens willen wider kämen, und dahero nur in kayſerlichem Geleith heimkehren möchten, deutete ihnen ſolches genugſam an. Ein italiäniſcher Miethling Alphonſus Vives, der des gelehrten und berühmten Ludwigs Vives Bruder ſolle geweſen ſeyn, hatte zu dem Ende ein Hauffen Kriegsvolks von 3000. Mann zuſammen geſammelt, zu welchen von Uiberlingen und andern Orten noch ſo viele dazu geſtoſſen, daß er bey 6000. Mann zuſammen gebracht hatte, mit denen er nach Coſtanz, woſelbſt er mit etlichen Burgern und andern guten Freunden geheime Verſtändniſſe hatte, aufbrache. Auf einige gewiſſe Anzeigen von der bevorſtehenden Gefahr lieſſen die Räthe die Burgerſchaft bewafnen.

Als die Feinde den 6. Auguſt vor Wolmatingen, einem Dorffe ohnfern Coſtanz, ruckten, und

und ſolchen Tags den Angriff auf die Stadt thun ſollten, mußten die Soldaten ihrem Führer endlich verſprechen, alles Männliche was über 7. Jahr alt wäre, zu erwürgen, und nicht eher zu eſſen, biß Coſtanz in einen Aſchenhauffen verwandelt ſeye. Der Angriff ſollte zu Waſſer und zu Land von Seiten des Sees her geſchehen, und zwar morgens zwiſchen 4. und 5. Uhr, nachdem es in die Kirche verläutet, und währender Zeit da ſich männiglich bey dem gewöhnlichen Gebeth verſammelt befinden würde; indem Coſtanz oder deſſen Einwohnere den Ruhm hatten, daß ſie den Gottesdienſt fleiſſig beſuchten. Allein ein ſtarker Oſtwind, der damahls wehete, machte dem Feind groſſe Hinderniſſe in ſeiner Unternehmung; indem derſelbe die Schiffe von Uiberlingen zuruck hielt, daß ſie nicht ankommen konnten; anderer Seits wußte der zu Land heranziehende Feind nicht, ob die Glocken ihre Zeichen bereits gegeben hätten oder nicht; über dem da die Bürger von dem Vorhaben des Feindes bereits einige Spuhren hatten, ſtellten ſie ſich gegen denſelben in eine deſto beſſere Verfaſſung und Bereitſchaft. Deßwegen als Alphonſus (ob wohl ohne vorläuffig gethane Abſag an die Stadt) gegen derſelbe anruckte, von einem Thurn erſchoſſen wurde, das Volk in Unordnung gerieth, und der geſchmiedete Anſchlag alles männliche zu erwürgen, und die Stadt einzuäſchern, vereitelt wurde. Er ſelbſt wurde nun ehe er einige Speiß und Trank zu ſich genommen, getödtet, auch die Vorſtadt Petershauſen hinnach, welcher man vorhin verſchonte, weil dieſer Anführer einige gute Freunde allda hatte, verbrannt. Ob nun ſchon der Befehlshaber dieſes Kriegshauffen

tod war, ſo drang man nichts deſto weniger durch den Gewalt des erſten Anlaufs über Gräben und Wall, und jagte die Bürger der groſſen Stadt und dem Rheinſtrohm zu. Die Feinde zogen bereits ganz dichte über die Brücke, und da die Vorgatter nicht konten herunter gelaſſen werden, ſo waren ſie im Begriff das Thor einzubrechen, und ſich in die Straſſen wo Schröcken und Unordnung herrſchten, auszubreiten.

Einige Stückſchüſſe durch das verſchloſſene Thor machten aber eine ſo groſſe Niederlage unter den ſtürmenden, daß ſie ſich genöthiget ſahen, zuruck zu weichen. Die forchtſamen Bürger erholten ſich darauf, die zerſtreuten ſammelten ſich, und die bloß geſtellte Feinde wurden mit Verluſt abgetrieben. Dieſe ſteckten hierauf die Brücke mit Feuer an, um die Gemeinſchaft mit der Vorſtadt abzuſchneiden; nachdem ſie hier allen Muthwillen verhärteter und ergrimmter Waghälſe ausgeübet, zogen ſie wieder davon, und bezeichneten den Ruckweg durch ihre Verheerungen der Güter ohne Rückſicht ob ſie den Bürgern oder dem Biſchoffe zuſtünden. Nach geendigtem Tumult, da die Einwohner ihren Verluſt überſehen, und die ausgeſtandene Gefahr ermeſſen konnten, ſchienen ſie mehr von dem Schröcken neuer Angriffe als von der Freude über die ungehofte Rettung gerührt zu ſeyn.

Der gemeine Mann, der in der bürgerlichen Verfaſſung des Regiments etwas bedeutete, und deſſen Ungeſtümm die Räthe in vergangenen Jahren ſchon öfters erfahren hatten, empfieng die

Abgeſandte bey ihrer Rückkunft von Augſpurg nicht beſſer als die Miturſächer an ſeinem Unglücke.

Als die benachbahrte Thurgäuer herbey eilten um der Stadt hülffe zu leiſten, ſolle ihr damahls zu Creuzlingen ſich aufhaltender Landvogt bey Ehr und Eyd gebothen haben, zu Hauſe zu bleiben. So wollten auch nach abgeſchlagenem Sturm verſchiedene Eydsgenoſſen der Stadt zu Hülffe ziehen; die der römiſchen Kirche zugethane wurden aber von den Ihrigen abgemahnet. Die von Zürich, Bern, Baſel und Schaffhauſen blieben jedoch ſtille ſtehen, und waren bereit ihr möglichſtes für die Stadt zu thun. Dahingegen denen reichsangehörigen ſchwäbiſchen Städten aller Umgang mit derſelben durch die Aacht abgeſchnitten war.

Inzwiſchen blieben die Bürger nicht müſſig für ihr beſtes zu ſorgen, ſie bathen den Abt von Weingarten und den benachbahrten Adel um ein guthes Vorwort bey dem Kayſer, welches ſie ihnen aber abſchlugen. Gleiches Begehren thaten ſie an die zu Baden verſammelte Eydgenoſſen, worauf ſich etliche vernehmen lieſſen: daß ſie es mit dem Cedinge thun wollten: 1.) daß die Stadt die noch bey ihnen ſich befindliche Eydsgenoſſen beurlaube 2.) den Biſchoff und die Domherren wider einſetze. 3.) Das vom Kayſer gebothene Interim annehme. Dieſes wurde alſo vorgeleſen, und ohne daß man diejenige, welche es mit der evangeliſchen Lehre aufrichtig meynten, dazu beruffen, mit Hülffe der Fiſcher und Beckern durch die mehreren Stimmen beſchloſſen das Interim anzu-

zu-

zunehmen, ſo man vorhin ausgeſchlagen hatte, und von deſſen Annahme jetzo von Seiten des Kayſers keine Frage mehr war. Es wäre denen reformirten Eydgenoſſen zwar nicht ſchwehr geweſen Coſtanz zu erlöſen; allein die Beſtürzung über der plötzlichen Veränderung in Teutſchland und das Mißtrauen vergröſſerte ihnen die Gefahr dieſes Unterfangens. Sie thaten einen ſchläfrigen Verſuch bey dem Kayſer, ob er ſich möchte gefallen laſſen, ihre Vorbitten, vor ihre Nachbahrn von Coſtanz anzunehmen; lieſſen ſich aber mit der Antwort befriedigen: Solche Aufrührer ſeyen ihrer Vorſprache nicht würdig. Zween Monathe hinnach lieſſen ſich die Coſtanzer von einem ihrer Mitburger Joh. Eglin der bey K. Ferdinanden in Achtung ſtund dazu bereden, ſich bloß auf Verſchonung des Lebens an den Kayſer zu ergeben. Solchergeſtalt hielt der kayſerliche Abgeordnete Freyherr von Pollweiler den 15. October unter Loßbrennung der Gewehre mit 2000. Mann ſeinen Einzug; lieſſe den Rath und die Burgerſchaft dem Hauſe Oeſterreich huldigen, und auch den völligen Gehorſam in Religonsſachen ſchwöhren.

Das war das Schickſaal dieſer Gränzſtadt der Schweitzer, ohne ausgeſtandene Belagerung und wegen einer ganz zufälligen Urſache durch die Unſchlüſſigkeit ihrer Bürger und die Nachläſſigkeit ihrer Nachbahrn, in die Gewalt eines Fürſten zu fallen, von deſſen Vorfahrer die Schweitzer bey weit geringern Anläſſen und mit ungleich gröſſerer Gefahr, als ſich hier darboth, ganze Provinzien erobert hatten. Coſtanz war zwar damahl weder

Volkreich noch ein Handelsplatz; doch iſt ſie weit unter dieſen alten Stand herabgeſunken. Reiche Stiftsherren ſind jetzo in dem Beſitz dieſer geweſenen Reichsſtadt. Die ſehr kleine Anzahl und die Armuth der Bürger, die leere Häuſer und die begraſeten Straſſen ſind ein augenſcheinlicher Beweiß, wie ſchwehr es iſt, daß auch in der fruchtbahrſten Gegend bey der glücklichſten Lage ein Ort der ſeinem entferuten Herrn Abgaben bezahlet, die nicht wider zurückflieſſen, wo die beſte Einkünfte in die Kirchen und Klöſter verſinken, und wo der Fleiß weder durch die bürgerliche noch Gewiſſensfreyheit aufgemuntert iſt, ſich in blühendem Wohlſtande erhalten könne.

1550 Wurde mit Ausgang des Juny ein abermahliger Reichstag in Augſpurg gehalten; die Berathſchlagung auf ſolchem, mit welcher den 26ſten July der Anfang gemacht wurde, gieng haupſächlich dahin: daß das zerſtreute tridentiniſche Concilium wider verſammelt, und vermittelſt deſſelben die Einigkeit in der Religion endlich wider hergeſtellet, zu dem Ende auch den Proteſtanten der freye Zutritt zu demſelbigen eingeſtanden, dabey aber auf einige Mittel gedacht werden möchte, wie unterdeſſen eine genauere Beobachtung des Interims dann bißhero geſchehen aller Orthen eingeführet, und die eingezogene geiſtliche Güter zuruck gegeben, auch wie die beyde widerſpenſtige Städte Bremen und Magdeburg vollends unter den kayſerlichen Gehorſam gebracht werden möchten. Uiberdiß ſuchte auch der Kayſer ſeinen Herrn Bruder K. Ferdinand dahin

hin

hin zu bereden, daß er ſeinem Prinz Philipp die R. königliche Crone abtretten ſollte; aber weder er noch ſein Prinz Maximilian, der eben damahl aus Spanien nach Augſpurg zuruck kam, bezeugten hiezu einigen Luſt. Denen Reichsſtädten wurde auch auf dieſem Reichstage anlaß gegeben, über die höhern Reichscollegia Klage zu führen; indem ihnen der Churfürſten Bedenken niemahl ſchriftlich mitgetheilt, ſondern allein vorgeleſen, und ihre Entſchlieſſung hierauf ſogleich anverlanget worden! auch wollten die höhere Reichsſtände zu der Berathſchlagung, die zu Nürnberg von einigen hiezu verordneten Ständen nach Endigung des Reichstages wegen Herbeyſchaffung der benöthigten Bedürffniſſe zu dem magdeburgiſchen Krieg, ſollte gehalten werden, nicht mehr dann eine Reichsſtadt zu laſſen. Derowegen gaben die Reichsſtädte auch dißmahl nicht nur bey den meiſten Gelegenheiten ihre Bedenken beſonders, ſondern hielten auch bey dem Kayſer um Entſcheidung dieſer ſchon bey den vorigen Reichstägen angebrachten Beſchwehrden eyfrig an.

Als aber auch damahlen keine Entſchlieſſung darauf erfolgte, ſo verwahrten ſie ſich wieder dieſes Verfahren auf das feyerlichſte.

In dieſem Jahr ſetzte der Churfürſt Moritz von 1552
Sachſen ganz Teutſchland in Forcht und Schröken; ehe wir den Anlaß hiezu erzählen, wird nicht undienlich ſeyn von dem Betragen dieſes Herrn ſo wohl gegen den Kayſer als die Proteſtanten, in dieſen kriegeriſchen Zeiten, in denen er eine ſo groſ-

ſe Rolle geſpielet, einige umſtändliche Nachricht zu geben.

Noch vor dem Ausbruch des ſchmalkaldiſchen Krieges bewarb er ſich gar ſehr um die Gunſt des Kayſers, und da ihn ſchon dieſes in den Verdacht ſetzen konnte, ob ſolches auch aus treuen Abſichten geſchehen mochte, ſo argwohnte dannoch der Kayſer dieſerwegen ſo wenig etwas böſes von ihm, daß er demſelben vielmehr eine beſondere Hochachtung ſchenkte, wozu nicht wenig beytragen mochte, daß ihm der Herzog ohne deſſen Verlangen in den Jahren 1543. und 44. wider Frankreich zu Hülffe zog. Und ob er wohl in dem folgenden Jahr mit dem Churfürſt von Sachſen und dem Landgraf Philipp von Heſſen ſich verbande, ſo geſchah dieſes doch, weil er (ohne ſich öffentlich und förmlich für die kayſerliche Parthey zu erklähren) nicht anderſt thun konnte. Dieſer Verbindung zu folge, führte er dieſen Bundesverwandten ein Kriegsheer von 6000. Mann zu, und trug auch das Seinige zur Gefangennehmung des Herzog Heinrichs von Braunſchweig bey.

Er verſprach auch bey dem Ausbruch des ſchmalkaldiſchen Krieges dem Churfürſten von Sachſen die Beſchützung ſeiner Lande und ſeine Freundſchaft; dieſes Verſprechen hinderte ihn aber nicht, den gedachten Churfürſten hinnach gröſtentheils ſeiner Lande zu berauben. Er entſchuldigte ſich zwar dißfalls mit denen hiezu erhaltenen kayſerlichen Befehlen, und damit dieſe ſächſiſche Lande keinem andern Fürſte zu theil werden möchten, wie dann K.

Fer-

Ferdinand ſelbe einzunehmen bereits fertig geſtanden hätte, welches er auch denen ſächſiſchen Landſtänden ſowohl als in das Lager der Bundesverwandten berichtete. Allein er fand mit ſeinem Vorgeben um ſo weniger Glauben, als einige gemerkt haben wollten, daß er bereits auf dem Reichstage zu Regenſpurg ſo wohl mit dem Kayſer als dem Könige Ferdinanden heimliche Abreden gepflogen, auch ſeine Miniſter ſelbſt mit dem kayſerlichen Hof in gutem Vernehmen ſtünden, mithin ſeine Unternehmung eine mit dem Kayſer ſchon vorhin beſchloſſene und verabredete Sache geweſen ſey; in welcher Vermuthung man um ſo mehr beſtärkt werden mußte, als ihm der Kayſer, ehe der Churfürſt gänzlich überwunden war, deſſen Länder und Würden zuerkandte. Und ob ſchon dieſer ſeine Eroberungen nicht nur wieder entriß, ſondern ihn ſo gar zu dem K. Ferdinand in Böhmen zuflüchten nöthigte, ſo wurden doch dem Herzog die churfürſtlich ſächſiſche Lande nach der unglücklichen Schlacht abermahl zu theil, mit denen er auch zu Augſpurg belehnt wurde; da er inzwiſchen dem König Ferdinand zur Erkanntlichkeit die aufrühriſche Böhmen bezwingen half.

Das gute Vernehmen mit dem Kayſer war jedoch nicht von langer Daur; indem dieſer ſich eines theils weigerte den gefangenen Landgraf Philipp von Heſſen (dem er ein ſicher Geleit verſprochen hatte) auf freyen Fuß zu ſtellen, andern theils weil er ihn immerzu gleich andern proteſtantiſchen Fürſten und Ständen mit der Annahme des Interims plagte, womit er aber unter allerley Vorwän-

wänden ſo lange verzögerte, biß die Angelegenheiten der Proteſtanten eine andere Wendung bekamen. In dem Jahr 1550. ſetzte er ſeine Treu gegen die Proteſtanten abermahl in einen ſtarken Verdacht, indem er die Belagerung der in die Aacht erklährten Stadt Mageburg im Nahmen des Reichs unternahm, und zu ſolchem Ende die Stellung der Ritterpferde verlangte, die ihm aber abgeſchlagen wurde.

Man vermuthet jedoch, daß er dieſen Auftrag von dem Reich bedächtlich in der Abſicht zu erlangen getrachtet, damit die Stadt dem Kayſer nicht zukommen möchte, und er vermittelſt derſelben ſeine Anſchläge deſto beſſer ausführen könnte; wie dann glaublich, daß er bereits zu ſolcher Zeit den Kayſer zn bekriegen entſchloſſen geweſen ſey; indem er die Belagerung der gedachten Stadt faſt ein ganzes Jahr hinzog, und derſelben nach deren endlichen Einnahm ſo leidliche Bedingungen zugeſtund, die mit der ihr zugedachten kayſerlichen Züchtigung gar nicht überein kamen; ja man behauptet ſo gar, daß er ihr ſelbſt das Geld zur Bezahlung der ausbedungenen Brandſchatzung ſoll vorgeſchoſſen haben.

So behielt er auch das bey dieſer Belagerung gebrauchte Kriegsvolk unter allerhand Vorwand nicht nur im Sold, ſondern nahm deſſen noch mehr an. Ob nun ſowohl hieraus als aus dem geſchloſſenen franzöſiſchen Bündniſſe wie auch aus ſeinem Mißvergnügen über die fortdaurende Gefangenſchaft des Landgrafs Philipps von Heſſen die Kayſerlichen wohl hätten muthmaſſen können, daß er einige Anſchläge zu Ausführung ſeiner Rache im Schilde führ-

te,

te, ſo hielten ſie ihn doch zu einer ſolchen Unterneh- mung weder fähig noch mächtig genug; wie ſich dann beſonders Granvella habe vernehmen laſſen: man hätte dergleichen feine Anſchläge von den trunkenen Teutſchen nicht zu vermuthen, und wann man ſich merken lieſſe, daß man ſo etwas dem Churfürſten zutraute, wurde ihn das erſt zu ſolchen Gedanken verleiten.

Man glaubte von dieſer Seite um ſo ſicherer mit ihm zu ſtehen, als der Kayſer 2. ſächſiſche Secretairs durch eine Penſion auf ſeine Seite gezogen hatte, die ihm alle Unterhandlungen verriethen, weil aber der Churfürſt ihre Untreue bald merkte, und ſich gleichwohl dabey anſtellte, als wann ſie ſein gänzliches Vertrauen beſäſſen, auch alle Berathſchlagungen zum Schein in ihrer Gegenwart halten ließ, ſo wurde der Kayſer durch ihre Nachrichten um ſo mehr hintergangen, als er insgemein ganz andere Entſchlüſſe faßte, als in ſolchen Verhandlungen ſonſt genommen wurden. Er ſuchte die Kayſerliche auch noch dadurch hinter das Liecht zu führen, indem er Hofnung machte, als wann er einige ſeiner Theologen auf die tridentiniſche Kirchenverſammlung abzuſenden geſonnen wäre, auch den Kayſer in Augſpurg ſelbſt beſuchen wollte, wie er dann zu dem Ende bereits ein Haus allda gemiethet hatte. Allein ehe man etwas von ſeinem feindſeligen Vorhaben vermuthete, zog er in dieſem Jahr ſeine Völker zuſammen, und rückte gegen den Kayſer an. Hiedurch wurde nur unſer Schwaben vornehmlich in Forcht und Schröcken geſetzt. Dieſes veranlaßte dann die Anſetzung eines beſondern Kreis-

tags

tags in Ulm, um ſich über die Abwendung der bevorſtehenden Kriegsgefahr zu berathſchlagen.

Man irrte ſich auch in ſolcher Vermuthung nicht; indem man den letzten Merzen in der Nacht bereits Nachricht erhielt, daß ſich gedachter Herzog mit ſeinem Kriegsheer der Stadt Augſpurg nähern. Da derſelbe hierauf beſagte Stadt aufforderte, und die Burgerſchaft zu deren Vertheidigung ſchlechten Luſt bezeigte, mußte ſie ſich endlich an ihn ergeben. Da dann ſo wohl der Churfürſt als die mit ihm verbundene Fürſten, der Marggraf Albrecht von Brandenburg wie auch Landgraf Wilhelm von Heſſen ihre Wohnung in derſelben nahmen; bey welcher Gelegenheit das Zunftregiment wider eingeführet wurde.

Man trachtete auch einen Zunftbrief zu errichten, der aber nicht zu ſtande kam. Auch der Interimiſche GOttesdienſt wurde wider abgeſchaft, und den catholiſchen Bürgern gerathen den Ihrigen in der Stille zu verrichten. Der Churfürſt Moritz fieng darauf an, auch die Stadt Ulm zu belagern, zu dem er von der Stadt Augſpurg einiges grobes Geſchütz forderte; weil es aber dieſe nicht für anſtändig hielt, daß eine Reichsſtadt mit dem Geſchütze der andern ſollte beſchoſſen werden, trachtete ſie für die Stadt Ulm einen gütlichen Verglich zuſtande zu bringen; ſie konnte aber ihren Zweck nicht erreichen; dahero das ulmiſche Gebieth jämmerlich verheeret wurde. Zu Anfang des Maymonaths kamen von 26. ſchwäbiſchen Reichsſtädten Abgeſandte in Augſpurg zuſammen, die ſich mit denen

Chur

Chur und Fürſten in eine Capitulation einſieſſen, bey welcher ſie ſich erklähren mußten, was jede den gedachten Chur und Fürſten vorzuſchieſſen gedächte. Nach einigen hierüber gepflogenen Unterhandlungen bequemten ſich endlich die Städte eben ſo viel an Geld zu erlegen, als ſechs Römer Monathe betragen möchten, jedoch mit dem Gedinge; daß dieſe Bewilligung um bey dem Kayſer wegen derſelben nicht in Ungnade zu kommen, kein Römerzug, ſondern eine freywillige Gabe oder Ehrengeſchenk genannt werden möchte.

Es trachteten auch verſchiedene Reichsſtädte damahlen wegen der bedrangten Stadt Nürnberg mit Marggraf Albrechten einen Vergleich zu ſtiften, der aber hinnach von dem Kayſer wieder aufgehoben wurde.

Unterdeſſen ruckten die Chur- und Fürſten mit ihrem Kriegsheer gegen die Grafſchaft Tirol, bemächtigten ſich der Ehrenberger Clauſe, auf welche ſich der Kayſer ſehr verlaſſen hatte; der Churfurſt kam aber bey Eroberung derſelben ſelbſt in groſſe Lebensgefahr; dann da etliche von ſeinem Kriegsheer, welche ſich in gedachter Eroberung vorzüglich wohl gehalten, auf eine auſſerordentliche Belohnung für ihre gute Dienſte hoften, der Churfürſt aber ihnen ſolche nicht nur abſchlug, ſondern ſo gar einige der ſchwürigſten gefangen ſetzen ließ, ſchoſſen die andern nach ihm, ſo daß er kümmerlich ſein Leben rettete. Durch die Einnahme der gedachten Clauſe öfnete er ſich den Weg nach Inſpruck, von dannen ſich der Kayſer nach Villach flüchtete; wozu ihm die

ge-

gedachte Aufruhr Zeit gab, ſonſt er ohnfehlbahr dem Churfürſt in die Hände gefallen wäre. Dieſer eroberte hierauf auch Inſpruck und gab ſelbe ſeinen Soldaten gänzlich preiß, auch was Immer den ihm gehäſſigen Spaniern angehören möchte; dahingegen was dem K. Ferdinand zuſtund, verſchont blieb; indem er mit dieſem ohngeachtet dieſes Kriegs mit dem Kayſer in der genaueſten Freundſchaft ſtund. Durch deſſen Vermittelung war auch eine Friedenshandlung in Paſſau angefangen, die zwar der Kayſer anfänglich mehr zu verzögern als zu befördern ſuchte.

Weil aber der Churfürſt ſich nicht länger aufhalten laſſen wollte, und dahero die Stadt Frankfurt am Mayn zu belagern anfieng, ſo kam endlich in dieſem Jahre noch der berühmte paſſauiſche Vertrag zu ſtande; an welchem auſſer dem König Ferdinand auch der Erzbiſchof von Salzburg, der Herzog Albrecht von Bayren und der Biſchoff von Eyſtätt mit vielem Eyfer gearbeitet hatten; womit jedoch die Bundesgenoſſen des Churfürſten, die den Krieg noch gerne länger fortgeſetzt hätten, nicht zu frieden waren. Durch dieſen Vertrag wurde der Grund zu der teutſchen Freyheit, und der proſtantiſchen Religion geleget. Kraft ſolchem die Chur und Fürſten zur Niederlegung der Waffen ſich anheiſchig machen, und ihre Kriegsvölker dem König Ferdinand zum Krieg wieder die Türken überlaſſen mußten. Dagegen der Landgraf Philipp von Heſſen auf freyen Fuß geſtellet, nach Verfluß von 6. Monathen ein Reichstag zuſammen beruffen, und auf demſelbigen die Berichtigung des

Re-

Religionsfriedens Werks vor die Hand genommen, unterdeſſen aber denen evangeliſchen Ständen die völlige Religionsfreyheit zugeſtanden, zu dem Cammergericht auch evangeliſche Beyſitzer angenommen, und alle in die Aacht erklährte, auch diejenige, die ſich in franzöſiſchen Dienſten befinden, begnadiget werden ſollen.

Den 25. Auguſt wurde der zünftiſche Rath in Augſpurg widerum ab, und der Geſchlechter Rath nochmahls eingeſetzt, die ehemahlige vertriebene Prediger auſſer dreyen zu Augſpurg zu bleiben geſtattet, einigen Bürgern aber auf kayſerlichen Befehl die Stadt verwieſen, ihnen ihre Weiber nachgeſchickt, auch dem Kayſer ein Anlehen gegeben; worauf er den 1ſten September ab, und nach Ulm verreiſete, in Augſpurg aber eine ſtarke Beſatzung hinterlieſſe.

An dem Tag ſeiner Abreiſe lieſſe er den Churfürſten Joh. Friderich von Sachſen, der ob er wohl bereits zu Inſprugg freygeſprochen worden, dannoch den Kayſer biß nach Augſpurg begleitet hatte, zu ſich fordern, dankte ihm für den während ſeiner Gefangenſchaft ihm erwieſenen Gehorſam, gab ihm die Erlaubnis ſich einen gebohrnen Churfürſten von Sachſen zu ſchreiben, nebſt der nochmahligen Freyheit, ſich nun hinzubegeben, wo es ihm beliebte; wie er dann auch 2. Tage hinnach wider in ſein Land reiſete, nachdem er biß in das ſechste Jahr in der Gefangenſchaft hatte zubringen müſſen. Er wurde hierauf in ſeinem Lande mit ungemeinen Freuden wider aufgenomen, und als der Churfürſt Moritz in dem folgenden Jahr in der Schlacht bey Sievershaus blieb, forderte er von

deſſen Bruder und Erben Auguſt das Churfürſtenthum Sachſen wieder, welches er ihm mit der Churwürde auch abtratt; doch erhielt er durch einen Vertrag die Städte Altenburg, Königsberg und Alſtadt nebſt fl. 100000. an Geld.

1553 In dieſem Jahr wurde wegen groſſer Unſicherheit der Straſſen ein beſonderer Crayßtag in Ulm gehalten, unter welchem unter den Crayß und anderen Ständen wegen Erhaltung des Landfriedens ein Bündnis gemacht werden ſolle; weil aber der Herzog von Würtemberg und die meiſte Reichsſtädte einen ſchlechten Luſt hiezu bezeigten, zerſchlug ſich dieſes Vorhaben.

1555 Da der Kayſer den in dieſem Jahr gehaltenen Reichstag zu Augſpurg nicht ſelbſt beſuchen konte, überlieſſe er ſolches Geſchäft ſeinem Herrn Bruder und einigen Abgeordneten; da dann endlich den 4ten Hornung der Vortrag wegen eines Verglichs zwiſchen beyden Religionen zu handlen geſchah, weil aber die wenigſte Chur und Fürſten gegenwärtig und die Geſandten hiezu nicht unterrichtet, und bevollmächtiget waren, wurde ſolches eingeſtellet, und hingegen berathſchlaget, wie vor beyde Theile ein ſicherer Religions und Landfriede geſtiftet werden möchte. Es ſetzte anfänglich groſſe Schwürigkeiten; indem eines theils die Catholiſche verlangten, daß die Stände ſonderlich die Reichsſtädte, die vor 7. Jahre das Interim angenommen, ſich deſſen nicht zu erfreuen haben ſollten; anderntheils aber die Proteſtanten begehrten, daß Jedermänniglich geiſt- und weltlichen Standes frey ſtehen ſollte, ihre Re-

ligion anzunehmen, auch von ſeinen Präbenden, Pfründen und andern Beſitzungen nicht vertrieben werden ſollte. Doch fügte es endlich ſich durch Gottes wunderbahre Schickung, daß beede Theile gegen einander nachgeben, und die Proteſtanten denen Catholiſchen den ſo genannten geiſtlichen Vorbehalt ein, hingegen die Catholiſche von ihrem Geſuch wegen derjenigen Stände die das Interim angenommen hatten, abſtunden, und alſo nicht nur der paſſauiſche Vertrag beſtätiget, ſondern auch ein vollkommener Religionsfriede errichtet wurde; vermöge deſſen beyde Theile in Teutſchland gleiche Rechte und Vortheile genieſſen ſollten. Inſonderheit beliebte man vermög des in dem Reichsabſchied enthaltenem §. 27. einmüthig: "daß in denen Reichs"städten, in welchen beyde Religionen eine zeithe"ro in Uibung geweſen, ſolches hinführo auch alſo "bleiben, und gehalten werden, und derſelben Bür"ger und Einwohner geiſt- und weltlichen Standes "friedlich und ruhig bey einander wohnen, und "kein Theil des andern Religion abzuthun oder "ihn davon zu dringen befugt ſeyn ſolle.

Der Cardinal und Biſchoff von Augſpurg, der im Begriff ſtund nach Rom zu reiſen, ſchickte etliche Tage vor ſeiner Abreiſe ein Schreiben in den Reichsrath, darinn er ſich erklährte, daß er zwar den Frieden nicht zu verhindern verlangte, jedoch an demjenigen, ſo zum Nachtheil des päbſtlichen Stuhls und der alten Religion beſchloſſen werden möchte, keinen Antheil nehmen wollte, auch ſolches wegen ſeines dem Pabſte gethanen Eydes nicht thun könnte. Es fand aber dieſe Einſtreuung bey

niemand einigen Beyfall, ſondern es wurde vielmehr der errichtete Reichsabſchied von allen anweſenden Chur und Fürſten und derſelben und anderer Stånde Abgeſandten, ja ſo gar in des Cardinal eigenem Nahmen ohne allen beygeſetzten Vorbehalt den 25. September unterſchrieben, wodurch er ſich dann der dem Reichsabſchied angehångten Clauſul, vermöge welcher die unterſchreibende bekandten, daß alle und jede darinn enthaltene Puncten und Articul mit ihrem guten Wiſſen und Rath fürgenommen und beſchloſſen worden, ſie auch dieſelbige ſammt und ſonders bewilligten, und ſolche wahr, ſtet, feſt und aufrichtig halten und vollziehen wollen, theilhaftig gemachet. Uibrigens wurde auch auf dieſem Reichstage die Cammergerichtsordnung gebeſſert, uud wegen beſſerer Verfaſſung der Creyſe, Beſatzung des Cammergerichts auch mit Beyſitzern, Verminderung des Reichsanſchlages und der Policey nebſt andern Verordnungen gemacht.

In dieſem Jahre übergab auch der Kayſer, vermuthlich aus einer lebhaften Ulberzeugung nicht nur der Nichtigkeit ſondern auch Beſchwehrlichkeit aller Hochheit und Ehren dieſer Welt die kayſerliche Regierung ſeinem Herrn Bruder dem K. Ferdinand; die ſpaniſche Monarchie aber ſeinem Sohn Philipp; bey Abtrettung der letztern ſagte er zu ſeinem Sohne: "Mein Sohn ich thue heut etwas, "wovon man in der vergangenen Zeit wenige Bey"ſpiehle findet, und ich glaube nicht, daß ich in der "künftigen viel Nachahmer finden werde. Er hatte kaum ſeine Cronen nidergeleget, als er Gelegen-

heit

heit hatte, ſich zu überzeugen, daß es nicht ſowohl der Menſch, als die Stelle die er einnimmt, ſey, welche ihm Ehrerbiethung bey andern Menſchen verſchaft. Die Völker gaben ſich, wann er durchreiſete, nicht mehr ſo viel Mühe ihm ihre Hochachtung zu bezeugen; Sein Nachfolger lieſſe ſo gar die Summen nicht richtig auszahlen, die er ſich zur Belohnung ſeiner Diener bedungen hatte. Carl lieſſe darüber ſeinen Verdruß beſonders in der Antwort merken, die er einem gewiſſen Hofnarren dem Pedro da San Erbas gab. Da Carl vor ihm den Hut abnahm, ſagte jener zu ihm: "Sire ſie ſind "ſehr gnädig, daß ſie vor mir den Hut abnehmen, "wollen ſie mir dann damit ſagen, daß ſie nicht mehr Kayſer ſind? Nein Peder antwortet Carl: es geſchiehet, weil ich dir nichts mehr zu geben habe, "als dieſe kleine Höflichkeits Bezeugung. Carl gieng wenige Tage darauf in ſein Kloſter ab, das in einem angenehmen Thale auf den Gränzen zwiſchen Caſtilien und Portugal nicht weit von Placenzia lag. Dieſer Prinz der ſo lange Zeit die Rolle eines Königs und Kayſers geſpiehlt hatte, ſchien ſich zu der Rolle eines Privatmannes nicht wohl zu ſchicken. Er gieng ſpazieren, pflanzte Blumen, gab ſich in die Diſciplin, und ſuchte ſich durch alle kleine Geſchäfte die ihm das Kloſter darboth, zu zerſtreuen. Er gieng wann ihm die Reihe traff, die Novicen zu den Frühmetten zu wecken. Einer der ſich lange ſchütteln ließ, und gar nicht Luſt hatte munter zu werden, ſagte einſt zu ihm: "habet "ihr dann nicht lange genug die Ruhe der Welt ge"ſtöhret, daß ihr auch noch kommen müſſet, den

"Schlaff ruhiger Menſchen zu ſtöhren, welche die
"Welt verlaſſen haben.

Er war ſonſt in ſeiner Jugend ſehr lebhaft. Man lehrte ihn die lebende Sprachen und andere Kenntniſſe die denen, die das Glück oder das Schickſaal zum Throne ruft, nützlich und nöthig ſind. Sein Character hatte mehr glückliches als blendendes, dahero man ſich auch anfänglich in Anſehung deſſelben ſehr irrte. Dieſer machte ihn geſchickt, Leute zu wichtigen Bedienungen wohl zu wählen; zuweilen zog er jedoch diejenige vor, welche der gemeine Ruff dazu beſtimmte, weil er aus der Erfahrung wußte, daß man dadurch von ſeiner Fähigkeit und Liebe zur Gerechtigkeit höhere Begriffe bekam. Zum Kriege hatte Carl weder Geſchmack noch Genie. Er fande ſich bloß aus Nacheyferung bey demſelben ein. Seine Vortheile waren auch nie ſo groß als der Nachtheil, den er bey andern Gelegenheiten erlitt, weil es ihm beſtändig an jener Kühnheit fehlte, welche den Sieg vorbereitet, und ſelbſt den geſchlagenen forchtbahr macht, man ſehe hierüber die Memoires hiſtoriques de Raynal.

Ob er übrigens ſchon einer der mächtigſten Kayſer war, den Deutſchland je gehabt, ſo war doch ſeine Macht mehr anſehnlich als gründlich, indem ſeine weitläuffige Staaten nicht aneinander ſtieſſen; indeſſen hatte gleichwohl keiner ſeiner Vorfahren über ſo viel Königreiche und Länder in der alten und neuen Welt zu gebiethen; aber das teutſche Reich zog ſchlechte Vortheile daraus; er war vielmehr bedacht die Kräfte deſſelben zu ſeinem eigenen

Nu-

Nutzen und zu Vergrösſerung ſeines Hauſes zu verwenden, wie ſolches bereits auch ſeine Vorfahrer thaten. Eben ſo mißvergnügt war man, daß er während ſeiner Regierung die ſich ihm dargebothene ſchöne Gelegenheit ſich von der Herrſchaft des päbſtlichen Stuhls zu befreyen, und die kayſerliche teutſche Reichsfreyheit über dieſelbe zu erheben, nicht genutzt habe; zumahl da ihm der Herzog von Alba ſelbſt den Rath gabe, das eroberte Rom für ſich zu behalten, und die alte Hoheit und Würde des römiſchen Kayſerthums in ihren vorigen Glanz und Herrlichkeit wider herzuſtellen. Allein ſeine Ergebenheit für die päbſtliche Hoheit ſcheint grösſer, als der Cleriſey der römiſchen Kirche in Deutſchland ſelbſt geweſen zu ſeyn, die ehehin vernünftig und freymüthig glaubte, daß die catholiſche Religion auch ohne ein Oberhaupt der Kirche wohl beſtehen könnte; es iſt demnach zu muthmaſſen, daß er dieſen Schritt zu thun, bloß durch die geiſtliche Gewalt des Stuhls zu Rom ſeye abgeſchröckt worden, oder weil er vermuthet, daß die Geiſtliche ohne einen Pabſt nicht würden in der Ordnung erhalten werden können; wann aber auch die Päbſte dieſelbe zu jeder Zeit in den gehörigen Schranken gehalten hätten, ſo würde man dieſes auch durch andere Vorſteher der Kirche und ihre Biſchöffe haben erhalten können. Uiber das Glück dorfte er ſich nicht beklagen, es war ihm mehr als keinem Kayſer günſtig, indem es ihm ſeine gröſte Feinde, den Pabſt und den König in Frankreich ſelbſt in die Hände lieferte, und würde er ſich um das römiſche Reich ungleich mehr verdient gemacht haben, wann er zur Wohlfarth deſſelben von dieſen Erbfeinden alle Vortheile

gezogen hätte, ſo man in ſolchen Umſtänden von ihnen hätte erhalten können, wann er ſeinen eigenen Nutzen nicht immer all anderm Betracht vorgezogen hätte. Sonſt wußte er ſeine Hoheit als des Reichs Oberhaupt gegen die Stände des Reichs wohl zu behaupten, und die übermüthige teutſche Fürſten ſich eben ſo fußfällig zu machen, als einige widerſpenſtige Reichsſtädte zu züchtigen; wie wohl daraus kein Schluß zu machen, als wann er bey ſolchen Anläſſen die Freyheit der Reichsſtände zugleich über den Hauffen zu werffen geſucht habe, indem er alle übrigen die ihrer reichsſtändigen Schuldigkeit nachkamen, ungekränkt ließ.

1559 Auf dem in dieſem Jahr vom K. Ferdinanden in Augſpurg gehaltenen Reichstag, auf welchem abermahl wegen denen Religionsbeſchwehrden hätte gehandelt werden ſollen, wann ſich nicht allzuviele Schwierigkeiten dawider geäuſſert hätten, verlangte der pfälziſche Geſandte im Nahmen der übrigen evangeliſchen Reichsſtände von denen Reichsſtädten, daß ſelbige dem Ausſchuß von denen Städten Straßburg und Regenſpurg vollkommenen Gewalt geben möchte, ohne Vorwiſſen und weitern Bericht der andern Städte ſonderlich wegen der von denen evangeliſchen damahl eyfrig verlangten Freyſtellung der Religion halber zu handlen; es wollten ſich aber verſchiedene Städte auf keine Weiſe hiezu verſtehen.

Sonſt wurde auch auf dieſem Reichstage eine fernere Geldhülffe wider die Türken bewilliget; wegen der noch immer im Schwange gehenden Plackereyen wurde der 1555. errichtete Landfriede beſtätiget,

get, und fernere Verordnungen deßwegen gemacht, auch beliebet, an den König in Frankreich wegen der dem Reich entzogenen Städte und Stifter Mez, Toull und Verdun eine Reichsgeſandſchaft abzuordnen, vornehmlich aber wurde neben andern, das Cammergericht und Policeywesen betreffend gemachten Verordnungen, das ſehr zerfallene Münzweſen in Teutſchland durch eine neue und beſſere Münzordnung in Stand gebracht, und alle eingeſchlichene Münzſorten theils verbotten, theils auf ihren innerlichen Werth herunter geſetzt.

Da zu Anfang dieſes Jahrs die proteſtantiſche 1561
Chur- und Fürſten eine Zuſammenkunft in Naumburg hielten, und auf ſelbiger, ungeachtet ſie von zweyen dahin geſandten päbſtlichen Legaten eingeladen wurden, das von dem Pabſt abermahlen nach Trident ausgeſchriebene Concilium zuſammen zu beruffen, ſelbiges nicht zu beſchicken beſchloſſen; über diß ſich auch verglichen, weil von denen evangeliſchen Fürſten die im Jahr 1530. das augſpurgiſche Glaubensbekenntnis unterſchrieben, nur zwey, nemlich der Landgraf Philipp von Heſſen, und Fürſt Wolfgang von Anhalt noch am Leben waren, ſelbe unterſchrieben, und ſolches auch zu dem Ende denen evangeliſchen Städten anbiethen ſollten, welches zu thun aber die Stadt Augſpurg ſich unter allerhand Vorwänden weigerte.

In dieſem Jahr und zwar in dem Monat No- 1563
vember wurde einer der merkwürdigſten Crayßtage in Ulm gehalten, auf welchem nach vielen vorhergegangenen Berathſchlagungen die erſte richtige Crayß-

verfaſſung wegen gemeinſchaftlicher Hülffe wider die Landsfriedensſtöhrer, auch was jeder Stand bey entſtehenden Kriegesläuffen beyzutragen habe; ingleichem was die crayßausſchreibende Fürſten, ſowohl als der Crayßoberſte und deſſen zugeordnete Kriegsräthe zu beſorgen haben ſollen, ſonderlich wie viel ein jeder Stand an Volk zu ſtellen, nicht weniger wegen Herbeyſchaffung des benöthigten Geſchützes, Proviants und anderer Kriegsbedürfniſſe, auch Eintheilung des Crayſes in 4. Theile, Beſoldung der Kriegsbediente und andern gehörigen Anſtalten und Verordnungen gemacht wurden.

1564 Den 25. July ſchiede auch K. Ferdinand aus dieſem Weltgetümmel; es werden ihm verſchiedene gute Eigenſchaften zugeſchrieben, inſonderheit liebte er die Arbeit und Gerechtigkeit ſehr. Sein bereits vor zwey Jahren zum römiſchen König erwählter Prinz Maximilian folgte ihm auf dem kayſerlichen Thron als der zweyte dieſes Nahmens.

1566 Auf dem in dieſem Jahr in Augſpurg gehaltenen Reichstag wurde daſelbſt den 23. Appril der Churfürſt von Sachſen Auguſtus von dem Kayſer belehnt, und von demſelben von daaſiger Stadt die Huldigung eingenommen. Vermöge ſolchen Reichsabſchieds wurde nicht nur dem Kayſer die von dem Reich verlangte Hülffe wieder die Türken bewilliget, ſondern auch der Religionsfriede auf das feyerlichſte beſtätiget, ob ſich ſchon der Pabſt auf das heftigſte dawider ſetzte.

In

In dieſem Jahr wurde wegen abermahliger 1571
Verbeſſerung des Münzweeſens ein Städtetag in
Eßlingen gehalten, und in Berathſchlagung genommen, wie denen bey demſelben vorkommenden Unterſchleiffen und Kipperenen abgeholffen werden möchte; auch hierauf beſchloſſen, daß die fernere Ausführung dieſer Sache denen Städten Augſpurg, Nürnberg und Ulm aufgetragen werden ſollte; die nachgehends zu Donauwerth dieſerwegen eine beſondere Zuſammenkunft hielten, und ſich berathſchlagten, auf was Weiſe der Reichsſchluß am beſten zu Werk gerichtet werden könnte; wie dann dieſerwegen verſchiedene gute Anſtalten zu Stande kamen, durch die aber doch dem Uibel nicht abgeholffen wurde.

Um dieſe Zeit hielten die oberländiſche Städ- 1574
te eine abermahlige Zuſammkunft wegen des Raths der Stadt Schwäbiſchgemünd, welcher ſeine evangeliſche Bürger aus der Stadt gejaget hatte.

Wurde im Monath Juny ein abermahliger 1576
Reichstag zu Regenſpurg wegen des Türkenkrieges, und dem Kayſer hiezu von dem Reich bewilligender Hülffe, Handhabung des Landfriedens, Verbeſſerung des Münzweeſens, und Ergänzung der Kreyſe mit denen denſelben entzogenen Herrſchaften und Güthern gehalten.

Da dann von den Reichsſtädten vornehmlich dahin getrachtet wurde, daß ihnen das von dem Chur-maynziſchen Canzler auf dem Reichstage 1570. bekränkte freye Mitſtimmungsrecht wie von al-

1571 alters her wider eingeſtanden, das Münzweeſen in richtigere Ordnung gebracht, die von den Herzogen in Bayren dem ſchwäbiſchen Creyſe entzogene Herrſchaft hohen Schwangau, wie auch einige von dem Haus Oeſterreich demſelben entriſſene Herrſchaften zugewieſen, und denen Reichsſtädten Fürſchriften ertheilet werden möchten, daß ihre Kauffleuthe zu ihren Anforderungen in Portugall, Frankreich und denen Niderlanden wie auch zu denen ihnen entzogenen franzöſiſchen Freyheiten wider gelangen könnten. In dieſem Jahre verlieſſe auch K. Maximilian der 2te bereits dieſe Zeitlichkeit widerum. Er war ein Herr von ſchönen Gemüthsgaben, aber kränklichen Leibes, welches ihn hinderte, daß er ſich der Regierung ſo ſehr nicht annehmen konnte, als ſonſt ohne Zweifel geſchehen ſeyn würde.

1576 Ihm folgte ſein Prinz Rudolph der 2te, welcher auf das Jahr 1582. einen Reichstag nach Augſpurg ausſchrieb, woſelbſt er auch den 27. Juny ſelbſt eintraffe. Er wurde bey ſeiner Ankunft unterwegens zwiſchen Augſpurg und Friedberg von den anweſenden Chur und Fürſten und deren Geſandten bewillkommet; wobey der Churfürſt von Maynz die Anrede that, worauf er mit gewöhnlichem Gepräng in die Stadt Augſpurg begleitet wurde. Die verhandlende Geſchäfte dieſes Reichstages betraffen 1.) den Türkenkrieg, und die dem Kayſer deßwegen zuleiſtende Hülffe 2.) die niderländiſchen Unruhen, und dahero entſtandene Sperrung der Commercien 3.) die Widerherbeyſchaffung der dem deutſchen Reich entriſſenen Länder 4.) die Verbeſſerung des Cammergerichts 5.) die Verbeſſerung und Vereinigung des Reichsanſchlags, und

6.)

6.) die Verbeſſerung des Münzweeſens, wozu noch viele Religions und andere Beſchwehrden kamen.

Gleich zu Anfang dieſes Reichstages entſtunden einige Streitigkeiten zwiſchen dem Marſchall Conrad von Pappenheim und der Stadt Augſpurg, an welchen auch die übrige Reichsſtädte antheil nahmen; es wollte der gedachte Marſchall mit Genehmhaltung der Chur-ſächſiſchen Räthe eine der Bürgerſchaft höchſt beſchwehrliche Taxordnung eröffnen laſſen, darauf lieſſe der Rath nebſt dem Geſandten des reichsſtädtiſchen Collegii durch 2. Notarien dem Kayſer und dem Reich eine Appellation einhändigen, die folgende Beſchwehrden enthielte: 1.) daß in beſagter Taxordnung wieder das alte Herkommen dem Marſchall allein die Gerichtsbarkeit wieder die Ubertretter derſelben, ja ſo gar 2.) wider alle und jede frembde eingeſtanden 3.) wann ſelbigem der Schutz über die frembde Kauffleuthe und Handwerker gelaſſen würde, ſolches nicht nur der Bürgerſchaft höchſt nachtheilig, ſondern auch 4.) K. Maximilians des 2ten Erkantnis von 1566. ſchnur grad zu wider wäre, 5.) daß dem Marſchall das Recht fremde Juden und Chriſten die zu den Reichsſtänden nicht gehörig einzuquartieren ganz neuerlich eingeraumet 6.) der Preiß der Lebensmittlen ſo niedrig geſetzet, daß die Burgerſchaft den gröſten Schaden dabey leyden muſte, 7.) dem kayſerlichen und der Reichsſtände Hoffgeſinde das Wein und Bierſchenken 8.) dem Reichsmarſchall eine Gerichtsbahrkeit über die Bürger in Anſehung der Einquartierung eingeſtanden, und letzlich dieſe Ordnung wider das Reichsherkommen ohne Zuziehung

hung des Raths nach des Reichsmarſchalls Guthbefinden und Vorſchrift verfaſſet und beſtättiget worden ſey. Man ſuchte hierauf die Sache durch einen güthlichen Vergleich zu ſchlichten, könnte aber ſelben nicht zu ſtande bringen, worauf dann folgender kayſerlicher Beſcheid über dieſen Streit ergienge: 1.) daß hinführo, wann ein Reichstag in eine Reichsſtadt ausgeſchrieben worden, der Marſchall ſolches dem Rath berichten, und noch vor Anfang deſſelben mit einigen ihm von dem Rath Zugeordneten die Häuſer beſichtigen, die taugliche mit Zuziehung derſelben auswählen, und ſich mit deren Innhaber vergleichen ſolle; jedoch mit vorbehaltender Gerichtsbarkeit für die Stadt, und des Rechts, Quartier zu machen für den Marſchall 2.) daß die Taxordnung hinführo von dem Reichsmarſchall und deſſen von dem Kayſer oder Churfürſten von Sachſen Zugeordneten geſchehen, der Rath aber die Uibertrettere zu beſtraffen befugt ſeyn; wo aber dieſer hierinn ſaumſelig ſeyn würde, ſolches dem Marſchall zuſtehen ſolle 3.) daß der Marſchall auch hinführo die Juden zu begleiten befugt, der Rath aber 4.) ſchuldig ſeyn ſolle, die Anzahl ſeiner Soldaten anzuzeigen, und ihme bey entſtehenden Aufruhren mit ſelbigen beyzuſtehen 5.) daß der Reichsmarſchall berechtiget ſeyn ſolle, die Orte wo öffentliche Handlungen auf dem Reichstag vorgenommen werden, wie auch die Brücken und Straſſen vorhero allein zu beſichtigen, 6.) alle frembde Perſohnen, ſo des Reichstags halber ſich in derſelben Stadt aufhalten, unter des Marſchalls Gerichtsbarkeit ſtehen, jedoch die frembde Kramer dem Rath das

Standgeld bezahlen und der Marſchall keinen aus-geſchafften oder ausgetrettenen das Geleith geben ſolle. Wobey ihme zugelaſſen worden, ein oder zwey Garküchen aber allein vor frembde, in welchen auch Wein geſchenkt wird, aufzurichten, und beyden Theilen zugelaſſen worden, das Diebsgeſind einzufangen und ausſchaffen zu laſſen.

Gleichwie aber durch dieſen kayſerlichen Beſcheid die Reichsſtädte keinen Vortheil, ſondern vielmehr einen Abbruch an ihren wohlhergebrachten Rechten geſpühret, als konnten ſie ſich demſelben um ſo weniger unterwerffen; als da ſie, ob ſie ſchon an den Kayſer und das Reich ſich gewandt, der Kayſer dieſen Ausſpruch doch für ſich gethan, ohne die Sache an das Reich zu bringen; dahero lieſſen ſie der maynziſchen Canzley, ſogleich eine fernere Appellation einhändigen, auf welche aber dißmahl kein weiterer Beſcheid erfolgte.

Als auf dieſem Reichstage über den erſten Articul des kayſerlichen Vortrags berathſchlaget wurde, übergaben die Frey- und Reichsſtädte ihre Beſchwerden, und erklärten ſich dahin, daß ſie ſich eher hierinn nicht einlaſſen würden, biß ſelbigen vorhero abgeholffen wäre. Sie konnten aber ſehr wenig erhalten, doch erklärten ſich die höhern Stände, daß ſie ihren Gerechtſamen in Sitz und Stimme bey Reichstagen keinen Eintrag zu thun begehrten; ſie bewilligten dahero auch dißmahlen keine Türkenhülffe. Dieſem Kayſer huldigte inzwiſchen während dieſem Reichstage der Rath und die Burgerſchaft der Stadt Augſpurg den 28ten July. Bey die-

dieſer Handlung ſtunde der Kayſer auf dem Erker des Rathhauſes, der mit einem goldenen Stück bedeckt ware, nebſt dem Churfürſten von Sächſen, welcher das bloſſe Marſchallſchwerd in der Hand hatte, und denen Churfürſten von Maynz und Trier.

Den 3ten Auguſt kam Matthias König von Ungarn, und Maximilianus, Meiſter des deutſchen Ordens, beyde Erzherzoge von Oeſterreich und Brüder des Kayſers mit 55. Kutſchen nach Augſpurg, und bewürtheten dieſelben die anweſende Chur- und andere Fürſten. Nach geendigtem Reichstage hielten die Reichsſtädte auch einen Städtetag allda, auf welchem ſonderlich von denen Streitigkeiten mit dem Reichsmarſchall, ingleichem von gemeinſchaftlicher Erſetzung der Unkoſten ſo die ſtraßburgiſche, regenſpurgiſche und frankfurtiſche Abgeordnete auf die im Nahmen der Städte an dem kayſerlichen Hof beſchehene Abſchickung verwendet, und andere geringe reichsſtädtiſche Angelegenheiten gehandelt wurde.

1584 Als im Jahr 1582. der Pabſt Gregorius der 13te den julianiſchen Calender verbeſſern ließ, um ſowohl den in demſelben eingeriſſenen Unordnungen zu ſteuren, als den Fehlern des bekandten Cycle Dyoniſii abzuhelffen, ſo erſuchte er alle chriſtliche Fürſten und hohe Schulen, ſie möchten auf Mittel denken, wie ſothane Verbeſſerung am beſten zu bewerkſtelligen ſeyn möchte; da er nun hierüber die Meynungen der Gelehrten vernommen, that er 10. Tage aus dem Calender weg, und ließ in

obi-

obigem Jahr nach dem Tag des heil. Franciſci, welches der 4te October war, den 15ten ſetzen, anſtatt daß es der 5te hätte ſeyn ſollen. Durch ſolche Verbeſſerung war der 11te October der 21te, und das æquinoctium vernale welches ſonſt auf den 2ten Martii einfiel, kam nun auf den 12ten, gleichwie es zur Zeit der niceniſchen Kirchenverſammlung geweſen. Um alle fernere Unordnung zu verhindern, verordnete er, daß man alle 100 Jahre einen Diem intercalarem heraus that, und alſo ein Schalt Jahr weniger machte. Dieſe Zeitverbeſſerung wurde nun von den Catholiſchen wohl aufgenommen; die proteſtirende wollten aber nicht darein willigen, und es ſetzte beſonders in Teutſchland an denen Orten wo die Catholiſche und Proteſtirende nebeu einander wohnten, ſo wohl als in derSchweitz, groſſe Streitigkeiten.

Es geſchahe dieſes beſonders in Augſpurg, woſelbſt die Annahme dieſes neuen Calenders, ſowohl als die Beruffung der Prediger, groſſe Unruhen verurſachten; ſo daß der Rath ſich genöthiget ſahe, bey dem hierauf wirklich erfolgtem Auflauff ſich auf das Rathhaus zu verfügen, und alle Stadtthore ſchlieſſen, auch durch den Stadtvogt auf das zuſammen gelauffene Volk blind ſchieſſen zu laſſen, wobey dieſer ſelbſt einen Schuß auf den Arm bekam. Die Prediger beſänftigten hierauf das Volk ſo weit, daß ſie es durch ihren güthlichen Zuſpruch wieder nach Hauſe brachten. Endlich wurde durch die Vermittelung Herzog Ludwigs von Würtemberg und der Stadt Ulm ein Verglich zu ſtande gebracht, kraft welchem von den Evangeliſchen der neue Calender (der auch die meiſte Unruhen verur-

ſacht hatte) angenommen wurde; dabey man von Seiten des Raths die Verſicherung gab, daß durch die Einführung beſagten neuen Calenders, die den augſpurgiſchen Confeſſionsverwandten vermög des Religionsfriedens zukommende Rechte, keinesweeges geſchmählert werden ſollten. Allein dieſer Vergleich war von keiner Daur, und obſchon anderweitige Verſuche auch durch kayſerliche Hülffe zu einer gänzlichen Ausſöhnung gemacht wurden, konnte man doch ſo wenig etwas fruchtbahrliches damit zu ſtande bringen; daß die Uneinigkeit viel mehr ſoweit zu nahm, daß viele Bürger dieſerwegen zum Theil freywillig aus der Stadt entwichen, zum Theil aber hinausgeſchaft wurden, weil ſie auch den, durch die Abgeordnete des Herzogs Wilhelms von Bayren und des Grafs Wilhelms von Oetingen errichteten, und von den meiſten Bürgern genehmigten, auch von dem Kayſer ſelbſt beſtätigten, Verglich nicht annehmen wollten; ſuchten ſie dahero bey verſchiedenen Chur und Fürſten, Hülffe und Beyſtand, auch einige Vorbittſchreiben an den Kayſer; allein es waren alle ihre Bemühungen vergeblich; indem dieſer den obigen Vertrag durchaus beobachtet wiſſen wollte.

Endlich bewogen ſie dannnoch' den Pfalzgrafen von Neuburg, und den Herzog von Würtemberg, daß ſie ſich der Prediger (die ſich die Ungnade des Raths über den Articul vom Beruff derſelben zugezogen) und der ausgeſchaften Bürger annahmen, und bathen, daß, da man ſelbige noch nicht genugſam gehört, mit den Thätlichkeiten wieder die erſte ſo lang innhalten möchte,

biß

biß die Sache von neuem vor den Kayſer gebracht, und von einer neuen Commiſſion beſſer unterſucht würde.

Aber auch dieſe Vorbitten waren vergeblich, und es kam endlich ſo weit, daß die Prediger würklich aus der Stadt geſchaft wurden, ohngeachtet 6. evangeliſche Rathsherren für ſie bathen. Ob nun ſchon die Vollziehung der kayſerlichen Verordnung vor ſich gieng, ſo brachten doch die ausgeſchafte und ausgetrettene Burger bey denen Churfürſten von Sachſen und Brandenburg die Sach ſo weit, daß ſie ſich abermahls eine neue Comiſſion bey dem Kayſer in den augſpurgiſchen Angelegenheiten auszuwürken viele Mühe gaben. Auf die weitere Vorſtellung der Stadt aber erlangte dieſe ſo viel, daß denen ſächſiſchen und brandenburgiſchen Geſandten an dem kayſerlichen Hof von dem Kayſer bedeutet wurde: er ſehe vor unnöthig an, dieſes ſchon ausgemachte, und mit vieler Mühe unterſuchte Geſchäfte von neuem unterſuchen zu laſſen, er beſtätigte demnach die bereits hierüber ergangene Beſcheide nochmahls. Von dieſer Zeit an fanden gedachte Bürger bey den proteſtantiſchen Fürſten und Ständen wenig Gehör mehr.

Noch mehrere Schwierigkeit fand die Annahm des neuen Calenders in der Eydgenoſſenſchaft und deren gemeinen Vogteyen. Die catholiſche Orte wollten ſolchen ohne anders auch im Thurgäu und Rheinthal eingeführt wiſſen.

Die Reformirten aber ſatzten ſich dawieder, und ſahen die Calenderangelegenheit als eine von

dem Pabſt herrührende und von dem tridentiniſchen Concilio angeordnete Sache an, die bey Straffe des päbſtlichen Bannes anzunehmen gebothen ſey; ſie wollten ſich aber von dem Pabſt nichts vorſchreiben laſſen. Gegentheils glaubten die Catholiſche, es wäre nur eine weltliche Sache, und beträffe die Religion gar nichts.

Da nun der Streit ſo weit gelanget war, daß die Thurgäuer die Waffen ergreiffen wollten, ſo ſchlugen ſich die übrige unpartheyiſchen Cantons Baſel, Freyburg, Solothurn, Schafhauſen und Appenzell in das Mittel, und machten folgenden Vergleich.

1.) Sollten weder die Städte noch die fünf Orte in Haltung des alten und neuen Calenders einander etwas vorſchreiben.

2.) Alle acht alten Orte ſollen ihre Geſandte in die gemeine Vogteyen ſenden, und die Unruhen helffen ſtillen.

3.) Sollen die bemelten Vogteyen die Unterthanen beyder Religionen die Feſt- und Feyertage nach dem neuen Calender feyren. Jedoch denen Evangeliſchen nachgelaſſen ſeyn, ihre Feſttage nach dem neuen Calender zu feyren.

4.) Die Evangeliſche ſollen die Catholiſche Feſt- und Feyertage ganz; hingegen die Catholiſche der Evangeliſchen Feſttage nur bis auf den Mittag feyren.

5.)

5.) Belangend das Rheinthal, wo beyde Theile den neuen Calender angenommen, ſollen die Feſte auch nach demſelben gefeyret werden: Mithin aber denen Evangeliſchen nachgelaſſen ſeyn, den neuen Jahrstag, Oſtern, Auffarth und Pfingſten nach dem alten Calender zu halten, und ſollen die Catholiſche dieſelbe nur den halben, die Evangeliſche aber die Chatholiſche Feyertag und Frohnleichnahmstag den ganzen Tag feyren. Auch im Appenzell wären die Reformirte und Catholiſche wegen des Calenders bey nahe handgemein worden; wann nicht einige Jahre hinnach dieſelben zu Baden wären dahin verglichen worden: daß denen Reformirten erlaubt ſeyn ſolle, ihre Feſte nach dem alten Calender zu feyren.

Auf dem in dieſem Jahr gehaltenen Städtetag 1586
der verordneten 12. Städte beklagte ſich die Stadt Augſpurg durch ihre Abgeordnete über die Stadt Ulm: daß der Rath daſelbſt wieder den Jnnhalt des Nürnberger Städtevergleichs von 1524. in welchem ausdrücklich enthalten: daß kein Stadt der andern ungehorſame Burger aufnehmen ſolle, ſiedoch ihren ausgeſchaften und ausgetrettenen Burgern Unterſchlauff gebe; die ſammtliche Städte aber das bißhero zu Augſpurg getreulich verwahrte Städtearchiv zu nicht geringer Verachtung des Raths daſelbſt nach Ulm verleget, denen ungehorſamen Burgern allen nur erdenklichen Beyſtand geleiſtet, und gegen ihre Abgeordnete auf den Städtetägen ſich ſo argwöhniſch betragen hätten, daß der Rath zu Augſpurg ſich entſchloſſen habe, die Städtetäge nicht mehr beſuchen zu laſſen, auch folglich den gewöhnlichen Beytrag nicht mehr zu erſtatten. Es wurde hierauf geant-

wortet: daß die Verlegung des Städtearchivs von Augſpurg nicht aus Mißtrauen, ſondern nur um mehrerer Bequemlichkeit willen geſchehen ſey, und die Aufnahme der ungehorſamen augſpurgiſchen Burgern wäre von ihren Verwandten aus Mitleiden geſchehen, weil ſie ſonſt ſo leicht keinen Unterhalt gefunden hätten. Nichtsdeſtoweniger blieb die Stadt Augſpurg dannoch auf ihrer Meynung, und beſchickte von dieſer Zeit an den Städtetag gar ſelten; wie ſie dann gleich folgenden Jahres ſelben nicht beſuchen lieſſe, und da man durch einige von Seiten der Städte an ſie Abgeordnete die alte Einigkeit wieder herzuſtellen ſuchte, und dieſe bey ihrer Ankunft in Augſpurg ſolche Werbung vortrugen, erhielten ſie die Antwort: man konnte von Seiten der Stadt Augſpurg, welche ohnedem, durch die eben zu der ungelegenſten Zeit vorgenommene Verletzung des Städtearchivs genugſam beſchimpft worden, eher ſich nicht willfährig erklähren, biß die andere Reichsſtädte aufhören würden, die ungehorſame augſpurgiſche Burger zu beſchützen, und in ihrem Ungehorſam zu beſtärken, abſonderlich aber die Stadt Ulm denſelben keinen fernern Unterſchleif geben würde. Die gleiche Verſuche wurden in den folgenden Jahren 1588. und 89. zu einer gänzlichen Ausſöhnung des ſtädtiſchen Collegii mit der Stadt Augſpurg, wiewohl abermahl vergeblich gemacht.

588 In dieſem Jahr fiengen ſich die Religionsunruhen in dem Land Appenzell auf das neue an, zu deren Stillung die alte lobl. zwölf eydgenoſſiſche Cantons ſich in das Mittel legen mußten. Der Anlaß hiezu war folgender: Das Land war noch

nicht getheilt, der Rath beſtund theils aus catholiſchen theils aus reformirten Perſohnen; die Häupter wohnten in Appenzell dem Hauptflecken, woſelbſt die klein und groſſe Räthe und die Landsgemeinden gehalten wurden. In Ausrooden war alles reformirt, biß an etliche wenige ungefehr 20. Perſohnen, die ſich aber zu ſolcher Zeit ganz heimlich hielten. Hingegen war die Anzahl der Reformirten in Inrooden viel ſtärker als die Catholiſchen in Ausrooden, ſie wohnten meiſtens im Dorff zu Appenzell unter den Catholiſchen, beſuchten ihren Gottesdienſt auf Gaiß, allwo alles reformirt war: Sie wurden auch ſo lange wohl geduldet, biß die Cappuciner in das Land kamen, und mit ihrem ungehaltenen Schänden und Läſtern ſo wohl den gemeinen Mann, als die Obrigkeit wieder ſie aufbrachten, ſo daß man ſie nunmehro zwingen wollte, laut dem 1524. ergangenen Landſchluß, daß ſich der mindere Theil dem mehrern unterwerffen ſolle, entweder gleich andern Catholiſchen im Dorff die Meſſe und catholiſchen Predigten zu beſuchen, oder den Flecken zu raumen.

Es befanden ſich allda 27. junge Männer, die ſich mit einem vorzüglichen Eyfer zu der reformirten Religion bekandten. Dieſe wurden 1587. im Merzen auf das Rathhaus beſchieden, allwo bey 200. Rathsherren vom groſſen zweyfachen Landrath verſammelt waren; deren Präſident war ein eyfriger Catholick und abgeſagter Feind der reformirten Religion. Als nun beſagte 27. junge Männer auf das Rathhaus giengen, ſagte man: ihr kommet wohl hinauf, aber ſehet zu Ihr Geſellen,

wie ihr wieder herab kommet; in dem auf und unter dem Rathhaus alles mit catholiſchen Leuthen beſetzt, und die Abrede gemacht war: wann ſich dieſe Leute nicht alſo bald zur catholiſchen Religion bequemen wollten, ſollte der Landamman zum Fenſter hinnaus ein Zeichen geben, der Meßmer alsdann etliche Streiche an die groſſe Glocken thun, die Rathsherren alle ab dem Rathhauſe gehen, hingegen die anweſende Bauren dieſe Männer anfallen, und ſie alle erſchlagen. Sie waren deſſen insgeheim zeitlich verſtändiget worden, und hatten ſich dahero nicht nur des Todes, ſondern auch mit Dolchen und kurzem Gewehr wohl verſehen, hielten ſelbe unter ihren Mänteln verborgen, und giengen alſo unerſchrocken auf das Rathhaus. Der Landamman führte bey offner Thür, wie ſonſt bey einem Malefitzgericht zu geſchehen pfleget, ein weitläuffige und ſcharffe Klage wieder ſie: er brachte vielerley erdichtete Zulagen auf die Bahn, daß ſie ſollten dieſes und jenes geredet haben, bezüchtigte ſie der Aufruhr und Hartnäckigkeit, läſterte über die reformirte Lehre mit dem Vorgeben: Es wäre eine faule falſche Lehre, ihre Bibel ſey in 134. Articuln verfälſchet, ſie müßten noch dieſe Stunde einen Ayd ſchwöhren, entweder die Meß zu beſuchen, oder das Land zu raumen; das ſey das letzte mahl daß man ſie verhörte; man würde ihnen nicht mehr abwarten; ſie ſollen ſich nur nicht auf die Auſſer Rooden vertröſten, die haben es ihnen übergeben, daß man mit ihnen thun könnte, was man wollte: wann man an die groſſe Glocken ſchlüge; dann wurden ſie innen werden, was ſie ſeyen.

Hier-

Hierauf ſtund der Landamman auf, und hielt in ihrer Gegenwart Umfrage, was zu thun wäre? da dann die meiſte Stimmen entweder zur Landesverweiſung oder gar zum Tode ausfielen. Andere hingegen urthielten milder, und daß man noch eine Zeitlang Geduld mit ihnen tragen ſollte. Die Beklagten begehrten einen Fürſprech, welcher ihnen zwar verwilliget, jedoch ihm ernſtlich anbefohlen war, daß er ihnen nichts zu gutem, ſondern eben diejenige Worte fürbringen ſollte, ſo ſie ihm auftrügen, kein Wort minder noch mehr. Da ſie nun von Beſuchung der Meß nichts hören wollten, und inſtändigſt bathen, da man hier ihre Sachen im Grunde unterſuchen, den ſchuldig befundenen den verdienten Lohn, den unſchuldigen aber Schutz und Schirm geben wollte; ſo ſtund einer von den Rathsherren auf und ſprach: mich dunkt, es ſey nun Zeit, daß man denen Kerls zeige, was ſie ſeyen? die übrige folgten ihm nach, und wollte einer nach dem andern weg gehen, um dieſe Leuthe der Wuth des gemeinen Volks zu überlaſſen. Selbſt der Landamman griff nach dem Fenſter, und wollte das Zeichen zum Sturm geben.

In dieſer augenſcheinlichen Todesgefahr verriegelten dieſe 27. Männer die Rathſtubenthür, warffen ihre Mäntel beyſeits, und zogen unverſehens ihre verborgen gehaltene Gewehr hervor, in dem feſten Entſchluß diejenige zu ermorden, die ihnen dieſes Blutbad angerichtet und hernach auch ihr Leben unter den vielfältigen Feinden aufzuopfern.

Da nnn der Landamman ihren beherzten Entſchluß ſahe, zog er die Hand wieder zurück, ſprang auf und rief: Fried! Fried! Bath um Gotteswillen, ſie möchten nichts feindſeliges anfangen, man wolle ſie ruhig laſſen u. ſ. w. hieß auch den Landweibel denen Leuthen auf dem Rathhauſe und auf der Gaſſe befehlen, daß niemand nichts gewaltthätiges anfange, ſondern ein jeglicher ſich nach Hauſe begeben ſollte; dieſem Befehl kam man auch nach.

Solchergeſtalten entgiengen dieſe unſchuldige dem ihnen zuerkandten Tod; damit war aber der Friede noch nicht hergeſtellt, ſondern die Gemüther der Feinde wurden durch den bezeigten heldenmüthigen Wiederſtand nur noch mehr gegen die Beklagte entzündet, und es war eine beſchloſſene Sache, die Reformirten in Appenzell auszurotten; man verſchob es nur auf eine günſtigere Gelegenheit. Die reformirte Kirche auf Gaiß war ihnen ein Dorn in den Augen, und ſie ſuchten unter allerley Vorwand, die reformirte Prediger von dort aus zu verſtoſſen, wie ſie dann zween unter dem Schein, als wann ſie wieder den Landsfrieden geprediget hätten, wirklich vertrieben. Da hierauf die ab Gaiß den geweſenen Pfarrer Keller zu Arbon zu ihrem Pfarrer erwehlten, wollten die Catholiſche dieſe Wahl nicht gültig ſeyn laſſen, und zwar aus der Urſache, weil er von dem catholiſchen Pfarrer zu Berg ſey beſcholten worden, und ſperrten deßwegen den evangeliſchen zu Appenzell, den Kirchgang auf Gaiß. Als aber der Pfarrer allda ſeine Unſchuld ſchriftlich beſcheinigen konnte, mußte die catholiſche Parthey zu Ausführung ihres

Anſchlags ſich nach andern Hülfsmitteln umſe-
hen.

Zu dieſem Endzweck erſchienen 1588. auf Liechtmeß 40. Bauren aus Schwendi in ihren Waffen, und verlangten von ihrem Oberhaupt dem Landamman Megeli mit groſſem Ungeſtümm, daß man mit allem Ernſt den fernern Kirchgang der Reformirten auf Gaiß abſtelle; indem ſie nicht mehr zwey Religionen im Lande dulden wollten. Der Landamman wieſe ſie zu dem Landammann Bodmer der damahls im Ammt, und der reformirten Religion zugethan war. Von dieſem verlangten ſie nun auf die gleiche Weiſe, daß der Kirchgang nach Gaiß abgeſtellt werde, auch daß er ſich erklährte, mit welcher Religion er es halten wolle? Dieſer wollte ſich aber weder für die einte noch die andere Religion erklähren, und verwieſe die Bauren für den Kirchenrath, den er gleich nach vollendetem Gottesdienſt verſammeln wolle. Da dann denen Evangeliſchen bey ihrem Ayd auf dem Rathhauſe zu erſcheinen gebothen, und ihnen vorgehalten wurde, daß vermöge des alten Vertrags der mindere Theil dem mehrern weichen müſſe; da ſie nun in der Pfarr Appenzell der mindere Theil wären, ſo ſollten ſie ſich dem mehrern unterwerffen, und den Gottesdienſt allda beſuchen, in dem man ihnen denſelben anderwärts nicht mehr geſtatten werde. Jedoch wolle man ſie weder zur Meß noch zur Beicht zwingen, ſie ſollten nur die catholiſchen Predigten mit anhören.

Die-

Dieſe Erklärung ſetzte die Reformirte in eine ſo groſſe Verlegenheit, daß ſie nicht wußten, wozu ſie ſich entſchlieſſen ſollten: etliche vermeinten, man konnte hierinn mit gutem Gewiſſen denen Catholiſchen willfahren; andere beſorgten, wann man dieſes eingehe, werde man in kurzem die catholiſche Religion ganz annehmen müſſen. Nur darinn waren ſie einig, daß man Bedenkzeit verlangen ſollte, welche ihnen auch geſtattet, und ſie ſammtlich wieder heim gelaſſen wurden.

In den folgenden Tagen berieff der Rath bald dieſen bald jenen zu ſich beſonders auf das Rathhaus, da ſie dann allemahl beeydiget wurden, nichts von dem jemand zu ſagen, was man mit ihnen verhandelte. Bald darauf wurden ſammtliche Reformirte den 16ten Hornung 1588. auf das Rathhaus gefordert. Auf und unter demſelben befand ſich eine groſſe Anzahl Baurſame mit Seiten-gewehren und Prüglen wohl verſehen, welche die Reformirte bedrohten, wann ſie ſich nicht zu ihrer Religion bequemen wollten, alle um das Leben zu bringen. Die Reformirten wurden darauf in ihrer Gegenwart verhöret, und ernſtlich vermahnet, ſich wieder zu der alt catholiſchen Religion zu begeben.

Da ſie aber ſolches abſchlugen, ſich jedoch dabey erklährten, Leib, Ehr, Guth und Blut für das Vatterland und die Pfarr Appenzell in erforderlichen Nothfällen aufzuopfern, und in allem, was nicht wieder das Gewiſſen lauffe, gehorſam zu ſeyn, ſo zogen die anweſende Bauren ihr Gewehr, und drungen in einem ſtarken Auflauff auf die Refor-

mir-

mirten zu. Der Landamman Bodmer ſaß ganz ſtill. Landamman Megelin aber ſprang auf, warf ſeinen Pelzmantel, den er nach der Gewohnheit damahliger Zeit trug, von ſich, und bath mit aufgehabenen Händen um Gottes und Maria willen: daß man doch nichts vornehmen möchte, das dem ganzen Land eine groſſe Verantwortung bey den Eydsgenoſſen zuziehen könnte. Man habe bereits eine Erkanntnis vor Rath gemacht, die wolle er ihnen vorleſen, und dadurch war der Auflauff geſtillet; dieſe Erkanntnis lautete folgendermaſſen:

1.) Sollen die Reformirte keinen andern Gottesdienſt beſuchen, als den zu Appenzell.

2.) Wer aber das nicht thun wolle, und bißhero zu Rath und Gericht geſeſſen, ſolle hinkünftig deſſen für unfähig erkannt ſeyn. Was gemeine uhralte und nicht erkaufte Landleuthe ſeyn, ſollen innert zween Monathen; die von hundert Jahren her neu eingekaufte oder hinterſäſſen aber in einer Monathsfriſt aus der Pfarr ziehen, und gar das Land raumen.

3.) Die ſo ferner im Appenzell bleiben, und ſich haushäblich ſetzen, oder gar im Gericht und Rath ſitzen wollen, müſſen forthin beichten, und in die Meſſe gehen und ſich alles practicirens und unterhandlens auf St. Gallen und Zürch enthalten, und von Stund an einen Eyd ſchwöhren, daß ſie ſolches thun wollen.

Dar-

Darauf bekandten ſich etliche Perſohnen wieder äuſſerlich zu der catholiſchen Religion, andere hingegen zogen aus Appenzell auf St. Gallen, verlieſſen ihre Güther, Häuſer und Rathsſtellen; die meiſten aber wollten das äuſſerſte erwarten. Den folgenden Sonntag beſuchten die meiſte Reformirte die catholiſche Predigt in Appenzell, die es aber unterlieſſen, wurden geſtraft, andere aber gar in die Gefangenſchaft geſetzt.

Als die Reformirte in Ausrooden vernahmen, wie ſcharff man mit ihren Glaubeusbrüdern im Appenzell verfahre, und in vielerley Weege ſie betruckte, ſo wollten dieſelbe ſolcher Bedrängnis länger nicht müſſig zuſehen. Deßwegen verſammelten ſich die Rathsglieder der auſſern Rooden den 22ten Hornung zu Hundweil, und beſchloſſen, eine Geſandſchaft auf Appenzell zu ſchicken, und durch ſelbe das gewaltſame Verfahren wieder ihre Glaubensgenoſſen ahnden zu laſſen. Die Geſandte wurden mit folgender trotzigen Antwort den 24ten Hornung wieder abgefertiget:

1.) Seyen die Neuglaubigen an dem Verfahren wieder ſie ſelbſt ſchuld, in dem ſie zeithhero die Catholiſche getrotzet, und ſie auf dieſe und jene Art bedrohet.

2.) Hätten die Appenzeller nichts gethan, als wozu ſie berechtiget wären; indem laut dem Schluß der Landsgemeind der mindere Theil dem mehrern ſich unterwerffen müſſe.

3.)

3.) Dahero verlangten ſie von denen der auſſern Rooden eine entſchloſſene Antwort inner 8. Tagen, ob ſie bey dem Schluß der Landsgemeind bleiben wollen oder nicht? Widrigenfalls ſoll ihnen auf die nächſte Tagſatzung vor die 12. Orte verkündet ſeyn.

Auf dieſe Antwort ſandten die in den auſſern Rooden eine andere Geſandtſchaft an die innere Rooden den 1ſten Merz mit Vollmacht und Vorſchrift ab; während ſolcher Unterhandlung dann beyde Partheyen einander mit böſen Worten noch mehr erbitterten, beſonders da ſie einander noch über dem mit Raub Mord und Brand ihrer ganzen Parthey bedrohten.

Inzwiſchen brachten gemeldte Abgeordnete von Ausrooden mit denen von Innrooden gleichwohl einen friedlichen Vertrag zu ſtande. Hierauf wurden folgenden Tag alle evangeliſche Männer auf das Rathhauß beſchieden, und ihnen vorgehalten: Wer gut catholiſch ſeye, beichten, und Sacrament empfangen wolle, ſolle es anjetzo anzeigen, und wer ſich deſſen erkläre, ſolle ferner des Gerichts und Raths fähig ſeyn und verbleiben. Welcher ſich aber deſſen weigere, ſolle alſo bald einen Ayd ſchwören, daß er in noch auſſer Lands nichts practiciren, noch irgend hinſchreiben wolle. Anbey wolle man niemand weder zur Beicht noch Sacrament zwingen, doch ſolle er daſſelbe in keiner reformirten Kirche empfangen, wer es aber gar nicht empfange, den werde man an Leben und Guth ſtraffen. Es verſprachen 26. Perſohnen zu beichten, und in die Meſſe zu gehen; etliche ſchwuren nicht zu practiciren, andere

baten ſich 8. oder 14. Tage Bedenkzeit aus. Der vorhin reformirt geſinnte Landamann Bomder nahm endlich ſelbſt die catholiſche Religion an, und fiel zu groſſem Verdruß ſeiner vorigen Parthey von ihnen ab. Die Weibsperſohnen die man den 11ten Merz auf das Rathhauß beruffen, blieben ſtandhaft, und keine wollte von der reformirten Religion abweichen.

Da man den 13ten Merz diejenige Perſohnen ſo Bedenkzeit gefordert, wieder auf das Rathhaus forderte, und ſie um ihren Entſchluß befraget, wurde ihnen nichts anders zugemuthet, als daß ſie bey dem Cappuciner Pater Ludwig beichten ſollten, der werde ihnen den rechten Weeg ſchon zeigen, wer aber das nicht thäte, ſollte des Landes verwieſen werden, wie auch wirklich geſchah. Auf dieſe Nachricht wurden ihre Mitlandleuthe in den auſſern Rooden ſo ſehr ergrimmet, daß ſie den Landſchreiber mit dem geſiegelten Vertrag wieder zuruck ſchickten, mit dem ernſtlichen Verweis, daß man mit denen in Inrooden wieder alles Recht und Billichkeit verfahre.

Wollte man ſie in Appenzell nicht mehr dulden, ſo ſollte man ſie nicht auſſer Landes, ſondern in Ausrooden verweiſen, indem man noch wohl im Stand wäre ihnen Wohnung und Herberg zu geben. Hierüber wurden die Appenzeller auf das neue erbittert, und ſchrieben einen groſſen zweyfachen Landrath auf den 23ſten Merz aus, auf welchem alle Räthe von In und Ausrooden erſcheinen mußten. Da aber die Ausroodiſche beſorgten, daß

ſie

ſie in dieſem Rath möchten überſtimmet werden, hielten ſie Kirchenrath, und befohlen ihren Räthen im ganzen Geſchäfte nichts zu handlen, ehe und bevor der Rath ihnen dieſe drey Puncten vorläuffig bewilliget hätte. Erſtens, daß man den Glauben frey laſſe, und im ganzen Land niemand weder zur Predig noch zur Meß zwinge. Zweytens, ſolle denen Reformirten in Innroden erlaubt ſeyn die Feyertage zu feyren oder nicht, zu faſten oder nicht, wie die auſſern Rooden auch. Drittens, daß eine Landsgemeind mehr gelten ſolle als ein zweyfacher groſſer Landrath. Wollten ſie aber dieſe 3. Puncten nicht eingehen, ſo ſollte man alsdann eine Landsgemeind halten.

Auf dieſen Vortrag der auſſern Rooden entſtund ein ſolcher Aufflauff in dem Rath, daß der Landamman Bodmer das Siegel auf den Tiſch warf, und ſprach: wann ihr uns gar von unſerm Gewalt wollet verſtoſſen, ſo nehmet den Stab und das Siegel zu euch; damit ſtunden die catholiſche Räthe auf, giengen ab dem Rathhaus in die Kirch, die von Ausrooden aber blieben ſitzen. Der Landammann befahl einem Rathsgleid bey dem Ayd, daß er das Siegel und Stab zur Hand nehmen und verwahren ſollte. Die Catholiſche lieſſen hierauf den Reformirten wiſſen: ſie ſollten ſich rund erklähren, ob ſie den Vertrag annehmen, oder mit ihnen auf Baden vor die 12. Orten kehren wollten? Nach gehaltenen Kirchenrath fiel der Schluß dahinaus: daß man mit denen von Inrooden auf Baden wolle, jedoch nicht das Recht allda zu ſuchen, ſondern ſich nur der beſchuldigten Schmachreden zu

entladen; auch wurden dem Landamman der Stab und Siegel wieder zugeſtellt.

Inzwiſchen daurte die Erbitterung beyder Partheyen immer fort; dieſes und ein falſches Gerücht, als wann die Reformirten Appenzell anfallen, daſſelbe in Brand ſtecken, und die Catholiſche alle todſchlagen wollten; veranlaßte eine neue Rathsverſamlung allda, da dann alle Reformirte Männer auf das Rathhaus gefangen geſetzt wurden; nach einiger Meynung ſollte man ſie gleich todſchlagen; die Klügern aber riethen ſie nur biß zu Austrag der Sache eingeſperrt zu halten; einige machten ſich auf die Flucht.

Im ganzen Dorff Appenzell war alles voll Schröcken, und ein groſſes Geſchrey unter Weibern und Kindern. Die Männer führten klein und groß Geſchütz herzu, ſtellten ſich in Wehr und Waffen und beſetzten alle Weege und Straſſen. Die Herren Cappuciner, denen man alles Unheil beymaß, verkrochen ſich voll Angſt und Furcht ſo gut ſie konnten. Nachmittag um 3. Uhr fieng man zu Appenzell an zu ſtürmen und zu ſchieſſen, und ſtellte das herzulauffende Volk in Schlachtordnung. Als die auf Gaiß das Stürmen und ſchieſſen vernahmen, ſchickten ſie einen Bothen auf Appenzell in aller Eil, um zu vernehmen ob Feuersnoth vorhanden ſey? dieſer aber war aufgefangen, und zu den übrigen Reformirten auf das Rathhaus gelegt. Ein anderer brachte ihnen auf den Bericht, daß man in Trogen bereits auch Sturm geſchlagen, und 1800 Mann von Trogen, Speicher, und Rehtobel im An-

zug wären, die Antwort: ſie wollten indeſſen auf Weiſſegg ſtehen bleiben, und fernern Bericht erwarten, ob man ihrer nöthig hätte? auch im Rheinthal lieff dieſes falſche Gerücht herum; deßwegen der daſige Landvogt Rohrdorf von Zürich den Rhein beſetzen, und alle Schiffe auf die Schweitzerſeite nehmen ließ. In Heriſau, Urnäſch und Hundweil wußte man von dieſem Auflauff nichts, biß einige Reformirte, die von Appenzell entflohen, es berichtet. Die Catholiſchen in Appenzell ſchickten darauf einen Poſtreuter nach Hundweil, um zu vernehmen, wie es daſelbſt ſtehe; dieſer brachte den Bericht zuruck: daß das Volk ſich wieder verloffen, und alles ruhig und ſtill ſey. Doch blieben die Catholiſche aus Mißtrauen noch die ganze Nacht in Wehr und Waffen, ob es ſchon beſtändig regnete. Den folgenden Tag wurden die eingeſperrte Reformirte für Landamman und Rath geſtellt, und ihnen nebſt vielen Schmäh und Läſterworten Schuld gegeben, daß ſie am geſtrigen Auflauff Urſach wären. Der Rath befahl darauf, daß ſieben von ihnen auf Hundweil kehren, und ſchriftliche Verſicherung mitbringen ſollten, daß die äuſſern Rooden nichts feindſeliges gegen den innern Rooden anfangen, ſondern ſie bey Fried, Ruh, und Rechten verbleiben laſſen wollten, wo nicht, ſo ſchlage man ihnen das Recht vor.

Indeſſen hatten ſich die Ausroodiſchen auf dieſen Auflauff hin am Dienſtag nach dem Palmtag abermahl zur gemeinſamen Berathſchlagung in Hundweil verſammelt; wo die Gemüther ſo erbittert waren, daß ſie die Appenzeller thätlich anfallen, und Gewalt mit Gewalt vertreiben wollten.

Doch die Aeltern und Verſtändigern wehrten einem ſo unbillichen Vorhaben ab. Inzwiſchen brachte man ein Schreiben von den Appenzellern mit Bericht: daß ſie von einem Bettelbuben vernommen hätten, wie die Ausrooden ab der Gemeind zu Hundweil nach Hauſe lieſſen, und ſich wieder in das Gewehr ſtellten; die Ausrooden antworteten: wie man ſich wundere, daß man auf das ungegründete Geſchwätz eines Bettelbuben ſolchen Argwohn ſchöpfte; da alles im Grund falſch ſey. Als hierauf die abgeordnete Reformierte von Appenzell ihr Anbringen in Hundweil eröfnet, gab man ihnen andere von Ausrooden mit; bey deren Annäherung zu Appenzell hieſſe es im Dorff: die Ausrooder kommen: dieſes verſtund man, als wann die ganze Mannſchaft derſelben bewehrter anrückte, welches bey nahe einen neuen Auflauff verurſacht hätte, wo die Abgeordnete das Volk nicht ſo gleich eines nähern und beſſern belehret hätten. Inzwiſchen bath man löblichen Stand Zürich um Vermittelung in dieſen Unruhen. Dieſer gab allen übrigen Eydgenoſſiſchen Cantons von dem gefährlichen Zuſtand im Canton Appenzell Nachricht, und lud ſie ihre Geſandte auf den letzten Sonntag im Appril mit gehöriger Vollmacht auf daſige Landsgemeind abzuſenden. Vor ihrer Ankunft trachtete man die Reformirte zu Appenzell auf alle Weiſe von der von Ausrooden abwendig zu machen, es waren aber alle Bemühungen vergeblich.

Endlich wurden von löbl. Ehrengeſandtſchaft gütliche Vorſchläge entworffen, welche löbl. Stand Zürich Ehrengeſandte nach einer langen beed-

ſei-

ſeitigen Unterhandlung denen Partheyen vorlaſen; dieſe nahmen auch ſolchen Vertrag mit der mehrern Hand und Stimm dergeſtalt an, daß ſie denſelben feſt und ſteiff zu halten verſprachen, welcher auch durch die Landsgemeind beſtätiget und beſiegelt wurde. Die Reformirten hatten die Oberhand, und überſtimmten die Catholiſche; ſie ſetzten den Landamman Meggeli, den Gerichtſchreiber und Landweibel ab, und nahmen an ihrer Stelle lauter Reformirte aus Ausrooden, welches die Catholiſchen ſehr verdroſſe, weßwegen ſie auch böſe Reden wegen ſolcher Wahl ausſtieſſen; wie dann auch dieſe Landsgemeind, die unruhige Landsgemeind genennt wurde.

Da inzwiſchen die Reformirte zu Appenzell ſahen, daß ſie ſowohl kraft errichteten Vertrags, als wegen den beſtändigen Verfolgungen ihres Bleibens im Flecken Appenzell nicht mehr ſeyn könnten; verlieſſen ſie ihre Aecker und Häuſer, und zogen in die auſſern Rooden; von denen ſie den 1ſten Tag May nicht nur mit vielen Leuten, Roſſen und Wagen zu Appenzell abgeholet, ſondern auch von ihren Glaubensbrüdern und Mitlandleuten mit groſſen Freuden und Liebe aufgenommen wurden, denen ſie auch um ein geringes Geld Wohnung und Herberge verſchaften; dieſe Hülffe hatten ſie um ſo nöthiger, als die Catholiſche in Appenzell ihren Glaubensgenoſſen bey Straffe verbothen hatten, den Reformirten bey ihrem Abzug einige Hülffe oder Beyſtand zu leiſten. Verſchiedene von ihnen wurden hernach mit anſehnlichen Ehrenämtern begabet, in denen ſie auch dem Staat nützliche Dienſte leiſteten.

1590 Wir kehren nach unſerm Schwaben wieder zuruck; bey der immer fortwährenden Uneinigkeit zwiſchen dem Rath und der evangeliſchen Burgerſchaft in Augſpurg ſahen die daſige Reichsſtädte vor gut an, um denen zu beſorgen ſtehenden öffentlichen Unruhen vorzubeugen, nochmahlen einen gütlichen Vergleich zwiſchen beyden ſtreitenden Theilen zu verſuchen, und die Abgeordnete der Städte Straßburg und Nördlingen dahin abzuſenden, welche dann bey ihrer Ankunft allda dem geheimen Rath ſehr beweglich zuſprachen, dieſem langwierigen Wiederwillen durch gütliche Mittel ein Ende zu machen.

Dieſer erklährte ſich dann endlich dahin, daß er von der evangeliſchen Bürgerſchaft fernere Vorſchläge zu einem Vergleich anhören, und ſich dabey billich finden laſſen wolle; ob nun ſchon dißmahl der erwünſchte Verglich noch nicht zu ſtande kam, ſo wurde doch der Grund zu demjenigen dazu geleget, der in dem folgenden Jahr errichtet wurde, auch erhielten die Abgeordnete von dem geheimen Rath, daß ſie den Städtetag wider beſuchen wollten. Obgedachter neue Verglich zwiſchen dem Rath und der evangeliſchen Burgerſchaft in Augſpurg wurde hinnach auch von dem Kayſer beſtätiget; kraft ſolchem wurden die ausgeſchaften Bürger, wann ſie ſich zum Gehorſam bequemen würden, wider zu Gnaden angenommen; die Prediger aber wider einzunehmen, trug man Bedenken, vermuthlich weil ihre Stellen gleich nach ihrer Ausſchaffung wider mit andern beſetzt wurden.

Auf den um Bartholomäi zu Ulm gehaltenen 1591
Städtetag ſchickte der Rath zu Augſpurg nun ſeiner Zuſage gemäß auch ſeine Abgeordnete dahin; man ſuchte hierauf die alte Einigkeit unter dem reichsſtädtiſchen Collegio durch folgenden Vergleich gänzlich wider herzuſtellen; 1.) ſollen es geſammte Reichsſtädte treu und redlich miteinander meynen; und wann etwann Irrungen zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft in der eint oder andern Stadt entſtehen ſollten, die nächſt dabey gelegene Stadt ſogleich ihre Abgeordnete dahin ſchicken, und ſich bemühen ſollte, die Sache gütlich zu vergleichen. Wollte aber 2.) ſolches nicht von ſtatten gehen, ſo ſollen die verordnete 12. Städte ſogleich eine Zuſammenkunft halten, und nach Verhörung des eint und andern Theils die Sache entſcheiden. Fürnehmlich aber ſollen die Städte 3tens ſich wohl in Obacht nehmen, daß dergleichen Streitigkeiten nicht vor die höhern Reichsſtände gebracht werden, und 4tens keine Stadt der andern ausgetrettenen Burger einigen Unterſchleiff geben, noch ſelbigen mit Rath und That an die Hand gehen: endlichen und 5tens ſolle einer jeden Stadt Obrigkeit ſich befleiſſen ohne Anſehen der Religion gegen dero Burger gleiches Recht widerfahren zu laſſen. Dieſes neue Bündnis wurde alſobald ſo wohl von den geſammten Reichsſtädten, abſonderlich aber auch von denen augſpurgiſchen Abgeſandten genehm gehalten, und hierüber eine beſondere Uhrkunde aufgerichtet. Als aber dieſe letztere Vermög des 4ten Articuls verlangten, daß nunmehro der Rath zu Ulm die augſpurgiſche ausgeſchafte und ausgetrettene Bürger nicht mehr gedulden ſollte, wollte der Rath zu Ulm

gedachten Articul nur auf die künftige Fälle auslegen, und ſich keines weges zu ihrer Ausſchaffung verſtehen. Hierüber wurden die augſpurgiſche Geſandte ſo erbittert, daß ſie den Schluß des Städtetages nicht abwarteten, ſondern ſogleich nach Hauſe reiſeten. Von dieſer Zeit an ſchickte die Stadt Augſpurg, ohngeachtet ſie öfters eingeladen wurde, niemand mehr auf den Städtetag.

1594 Als der Kayſer in dieſem Jahr einen Reichstag nach Regenſpurg ausſchriebe, geriethen die Städte mit der Stadt Augſpurg in einen abermahligen beſchwerlichen Streit. Dann als die Stadt augſpurgiſche Geſandte in dem Städterath erſchienen, und nur allein in denen Sachen ſo die Reichsangelegenheiten betraffen, ihre Stimmen geben, hingegen ſich in die Privathandlungen der Städte nicht miſchen wollten; lieſſen der übrigen Reichsſtädte Geſandte (jedoch mit Ausnahme des cöllniſchen, rothweiliſchen, überlingiſchen, ſchwäbiſchgemündiſchen und pfullendorffiſchen Abgeordneten, ſo ſich austrücklich dawider verwahret) denen Augſpurgern zu wiſſen thun: ſie möchten, weil ſich die Stadt Augſpurg von denen Städtetägen abgeſondert, ſich hinführo auch der Beſuchung der Städteraths enthalten, ja ſie lieſſen ihnen ſo gar nicht mehr in den Rath anſagen. Uiber dieſe unvermuthete Begegnung beklagten ſich die augſpurgiſche Geſandte bey dem Kayſer, der dann den andern Städten den Befehl ertheilet, der obwaltenden Privatirrungen ohngeachtet, denen augſpurgiſchen Geſandten bey denen Reichsberathſchlagungen keinen Eintrag zu thun; allein die Städte kamen ſolchem Befehl nicht nach, und erkähr-

erklährten ſich gegen den Kayſer: daß weil die Stadt Augſpurg durch Beſuchung der Städtetäge die gemeinſame Wohlfarth nicht mehr beſorgen helffen wollte, ſo könnten ſie ſelbe auch nicht mehr in den Städte Rath zulaſſen. Dieſe Streitigkeit wurde endlich vor den Reichsrath ſelbſt gebracht, und von demſelben dahin entſchieden: daß weilen denen Reichsſtädten nicht gebühre, die zu denen Reichstägen beruffene Stände hievon auszuſchlieſſen, die Stadt Augſpurg ungeachtet ſie ſich von den Städtetagen abgeſondert, dannoch ihren Sitz und Stimme auf Reichstägen in dem Städte Rath ohne jemandes Ein und Wiederrede haben und behalten ſolle.

Verkaufte Marggraf Eduard Fortunat zu Baden ſeine Lande einem Fugger, oder dieſer wurde nach anderer Bericht nur als Verwalter von dem Kayſer wegen ſchlechter Haushaltung und ſteter Abweſenheit gedachten Marggrafens denſelben vorgeſetzt; hiewieder ſtritte ſein Vetter M. Ernſt Friderich wegen ſeinen vielen gegründeten Anforderungen und nahm dahero mit Hülffe des Churfürſten von der Pfalz, des Herzogen von Würtemberg und der Städte Straßburg und Baſel dieſe Lande ein; deme ſich aber M. Philipp Eduards Bruder widerſetzte, und ſich bemühete dieſe ſequeſtrierte Marggrafſchaft mit Gewalt zu behaupten, er wurde aber darüber geſchlagen und gefangen. In dem darauf folgenden Jahre wurde ein Craystag in Ulm wegen des Türkenkrieges gehalten, woſelbſt ſich viel Bauren über die harte Regierung des Erb Truchſäſſen Christoph von Waldburg beſchwehrten. 1594

1598 In dieſem Jahr entſtund in der Stadt Jßny ein ſo gefährlicher Zwiſt zwiſchen daaſiger Obrigkeit und dem Weberhandwerk daſelbſt, daß ſich jene genöthigt ſahe, ihre benachbahrte Städte, Memmingen Lindau und Kempten um ihre Hülffe zu güthlicher Beylegung ſolchen Streithandels anzuſuchen.

Dieſer Streit rührte von der Einführung der frembden Leinwand und den Beſchwehrden über die Schau her, und lieſſe ſich ſo bedenklich an, daß die Stadt Lindau (deren abgeordnete Heinrich Huenlin Burgermeiſter, Valentin Funk alt Burgermeiſter, Junker Marx von Kirchen, Wolfgang Benſperg und Michael Fels waren) dieſer Stadt 50. Hackenſchützen theils zur Hülffe theils zu Bedeckung der Abgeordneten mit zu geben für dienlich erachteten, denen Schützen wurde ein Rathsverwandter Michael Ringler als Hauptmann vorgeſetzt. Weil man nun wohl muthmaſſen konnte, daß ein ſo kriegeriſcher Durchzug in den benachbahrten Herrſchaften einiges Auffſehen verurſachten möchte, ſo lieſſe man bey denſelben um einen freyen hin und wieder Zug anhalten, den man auch erhielte. Auſſerdem fand man bregenziſcher Seits rathſam 50. bewehrte Unterthanen nach Dorenweid ziehen zu laſſen, welche die Abgeordnete der Stadt Lindau, jedoch nur mit 10. Schützen daſelbſt antraffen, in dem ſie den andern von Staudach aus nacher Wangen zu ziehen und allda weitern Befehl zu erwarten befohlen.

Daſelbſt ſtellten ſich die bregenziſche Beamtete denen lindauiſchen Abgeordneten mit den 50.

bre-

bregenziſchen bewafneten Unterthanen, einem Feldſtücklein und einem Pulverfäßlein dar, und proteſtirten wider dieſen Durchzug; auf die ihnen hierüber gethane Erläuterung aber lieſſen ſie die Lindauer ziehen; die mit Hülffe der Abgeordneten der andern zwey Reichsſtädte auch ſo glücklich waren, beſagten Streit in Jßny ſo güthlich zwiſchen daſigem Magiſtrat und dem Weberhandwerk beyzulegen, daß dabey kein Blut vergoſſen, oder Gewalt gebraucht werden dorfte.

Auf dem in dieſem Jahr gehaltenen Reichstag 1603 wurden dem Kayſer abermahl zu dem Türkenkrieg 86. Römer Monathe bewilliget, auch ſich von denen Reichsſtänden über die Gewaltthätigkeiten des Reichshofraths beklaget, und über deren Abſchaffung berathſchlaget, aber nichts zu ſtande gebracht; jedoch erhielten die Reichsſtädte auf ihre gemachte Vorſtellung, die der Handlung höchſt ſchädliche Ausführung, der Wolle betreffend, ein Verbott wegen deren fernerer Ausfuhr; auf die an die evangeliſche Stände geſchehene Zumuthung den neuen Calender anzunehmen, wollten ſich dieſelbe keineswegs hiezu verſtehen.

Der Kayſer ſuchte auch bey den Geſandten der vornehmſten Reichsſtädte einige Geld Anlehen; es willfahrten ihm aber nur die Städte Nürnberg und Augſpurg. Bey Gelegenheit dieſes Reichstages wurde auch zu Augſpurg von denen drey in Münzſachen correſpondirenden Creiſen ein Münz Probationstag gehalten, und auf ſelbigem beſchloſſen, den Kayſer zu erſuchen, daß er wegen beſſerer Errich-

tung

tung des Münzweeſens in Teutſchland eine allgemeine Verſammlung aller zehen Creiſe veranlaſſen möchte.

1607 In dieſem Jahr entſtunden ſehr heftige Unruhen in Bündten. Den Anlaß dazu gaben die Uneinigkeiten in Italien, beſonders zwiſchen den Venetianern, dem Pabſt und dem König von Spanien. Die erſte wurden bekandtlich wegen ihren Streitigkeiten mit dem Oberhaupt der römiſchen Kirche, deren Erzählung nicht hieher gehöret, in den Bann gethan, weil die Republic Venedig den Layen verbothe ihre Güter der Kirche zu vermachen, und daß ohne Erlaubnis des Senats keine fernere Kirchen in ihrem Gebiethe erbauet werden ſollten. Kraft des Bannes ſollte nun aller Gottesdienſt aufgehoben werden, auch die Geiſtliche aus dem venetianiſchen Gebiethe weichen. Die Venetianer vertrieben in dieſen Umſtänden beſonders die Jeſuiten die dem päbſtlichen Geboth nachkommen wollten, aus ihren Staaten.

Die Bündner wollten dieſer Republic in ihren bedrängten Umſtänden Kraft ihres Bundes mit derſelben beyſtehen; hingegen ſuchte Spanien, welches den Pabſt unterſtützte, ſie von Venedig abwendig zu machen. Hiedurch entſtunden verſchiedene Partheyen in dem Bündnerlande. Diejenige die dem Pabſt und den Spaniern günſtig waren, und allerhand Practiken, verſchiedene Erdichtungen unter das Volk ausſprengten, um daſſelbe wieder die Oberhäupter des Landes aufzuhetzen; waren vornehmlich der Biſchoff von Chur, der Landvogt

Be-

Beli, und der Hauptmann Baſelga. Dieſe gaben dem gemeinen Mann vor: ihre Herren und Obern hätten den Venetianern den Paß, das Land, ja das Kind im Mutterleibe verkauft; wodurch ſie das gemeine Volk in eine ſolche Erbitterung ſetzten, daß man nicht nur mit Wehr und Waffen gegen die Obrigkeiten anzog, ſondern es wurden auch verſchiedene fromme und unſchuldige Herren die an dieſem Geſchäfte und Streit nicht den geringſten Antheil genommen, ohngeachtet ihrer dringendſten Vorſtellungen in der Wuth dieſer Streitigkeiten in die Gefangenſchaft geſetzt; und da die ſpaniſchgeſinnte Parthey in dieſer Unruh dergeſtalt die Oberhand gewann, daß niemand vor derſelben aufkommen mochte; ſo wurde auch von derſelben in allen Stücken nach ihrem Gutdünken verfahren, und ein partheyiſches unordentliches Straffgericht nidergeſetzt, vor welchem die Gegenparthey beurtheilt werden ſollte. Hiedurch wurde das Land in eine ſolche Verwirrung geſetzt, daß ſich alle 13. eydgenöſſiſche Cantons derſelben annehmen und zu ihrer gütlichen Beylegung auf kräftige Anſtalten denken mußten.

Man lieſſe es dahero dabey nicht bewenden, daß man nicht nur ein, ſondern zu mehrernmahlen, Geſandſchaften zu Schlichtung dieſer Streitigkeiten dahin verordnete, ſondern es wurde auch in den Cantons dem Volk ſelbſt aufgebothen, um im Nothfall die Wiederſpenſtige in die gehörige Schranken zu bringen. Dieſes wirkte ſo viel, daß ein neues Strafgericht angeordnet, und auf ſolchem obige Aufrührer zum Tode verurtheilet, und mit

dem

dem Schwerd gerichtet wurden; der Biſchoff aber nahm die Flucht; hierauf war der Auflauff durch einen güthlichen Vergleich wieder geſtillet.

Der in dieſem Jahr zu Regenſpurg gehaltene Reichstag lieff wegen der groſſen Uneinigkeit unter den Ständen fruchtloß ab. Dann als man anfieng ſich über den kayſerlichen Vortrag zu berathſchlagen, und die catholiſche Stände ſogleich den erſten Articul deſſelben, nemlich die Türkenhülffe vornehmen, hingegen die Evangeliſche ſich eher hierauf nicht einlaſſen wollten, biß zuvor die ihnen beſchwerliche Reichshofrathsproceſſe aufgehoben, die dem Religionsfrieden zuwider von denen Catholiſchen vorgenommene Gewalthätigkeiten abgeſtellet, ein und andern Verordnungen, in welchen der Religionsfriede, aus der Urſache, weil er von dem Pabſt noch nicht beſtätiget worden, für ungültig angegeben, verbotten; die innerliche Ruhe in Teutſchland wider hergeſtellet, und alſo vor allem aus dem andern Punct die Verbeſſerung des Juſtitzweſens betreffend, erörtert würde, kein Theil aber dem andern weichen wollte, folgte endlich eine höchſt ſchädliche Trennung zwiſchen beyden Theilen, welche keine der geringſten Urſachen zu den nachgehends erfolgten erſchröcklichen und langwierigen Kriegen geweſen. Die Beweggründe, warum damahlen die Evangeliſche ſo ſtark auf die Verbeſſerung des Juſtitzweſens drangen, mag wahrſcheinlich genug das wider die Reichsſtadt Donauwerth jüngſthin beſchehene ganz auſſerordentliche Verfahren geweſen ſeyn, welche ganz evangeliſche Stadt wegen eines bey Gelegenheit des von dem Prälaten zum

heil.

heil. Creutz daſelbſt wider das alte Herkommen und über die geſchehene Verwarnung angeſtellten Umgangs entſtandenen Aufruhrs, von dem Reichshofrathe ungehört in die Aacht erkläret, die Vollziehung derſelben H. Maximilian von Bayern aufgetragen, und nachdem dieſer dieſelbige erobert, und denen Evangeliſchen ihre Kirchen genommen, ſelbe mit aller Schärffe zu reformiren angefangen hatte; da ſie ihme dannnoch über dem ſo lange als ein Eigenthum zugeſprochen wurde, bis die Stadt die ganz unerſchwingliche Aachtsvollziehungskoſten erſtattet haben würde. Dieſe Begebenheit mußte bey denen Evangeliſchen nothwendig kein geringes Bedenken, zwiſchen beyden Glaubensverwandten aber eine groſſe Verbitterung erwecken. Sie ver- 1609
anlaßte auch die meiſte evangeliſche Fürſten, nemlich die Churfürſten von der Pfalz und Brandenburg, die Pfalzgrafen von Neuburg, den Marggrafen von Anſpach, den Herzog von Würtemberg, den Landgrafen von Heſſencaſſel, den Marggrafen von Badendurlach, den Fürſten von Anhalt und viele Grafen nebſt denen Reichsſtädten Straßburg und Nürnberg um denen vielen Religionsbeſchwerden abzuhelffen, in eine nähere Verbindung mit einander zu tretten, und auf der zu Schwäbiſchhall deßwegen angeſtellten Zuſammenkunft, die ſo genannte Union zu errichten.

Es wurde aber dieſe Vereinigung der evangeliſchen Stände kaum bekandt, ſo veranſtalteten ſogleich die drey geiſtliche Churfürſten eine Zuſammenkunft der catholiſchen Stände zu Würzburg, woſelbſt dann die der Union entgegengeſetzte ſo genann-

te Ligue zu ſtande gebracht, das teutſche Reich aber durch dieſe leidige Spaltung in einen erbarmungs- und beweinenswürdigen Zuſtand auf viele Jahre hinaus geſetzt wurde. An dem die nachläſſige ſchläfrige Regierung des dißmahligen K. Rudolphs des 2ten die meiſte Schuld hatte; er beſaſſe zwar verſchiedene vortrefliche Eigenſchaften, die ſich aber mehr für eine Privatperſohn, als einen Regenten des Reichs geſchickt hätten; zumahlen, da er die Verwaltung ſeines hohen Berufs gänzlich beyſeits, und ſich lieber an ſeine Drechſelbank ſetzte, auch über ſeinen Mahlereyen, chymiſchen Proceſſen, und aſtronomiſchen Beobachtungen, die Beſorgung der Reichsangelegenheiten gänzlich vergaß; und die Regierung lediglich ſeinen Miniſtern und der Geiſtlikeit überließ. Bey ſolcher Nachläſſigkeit fiel es ſeinem Bruder dem Erzherzog Matthias nicht ſchwer, ſich die Abtrettung von Ungarn, Mähren und Oeſterreich bereits im Jahr 1608. durch ſeine Bedrohungen von ihm zu verſchaffen; dem er im Jahr 1611. auf die gleiche Weiſe die Cron Böhmen überlaſſen mußte; er bemerkte über dem, daß die päbſtliche und ſpanniſche Geſandten den Anſchlag gefaßt hatten, die mit evangeliſchen Einwohnern wohl bevölkerte kayſerliche Erblande von denſelben zu reinigen, und zu beſſerer Erhaltung dieſes Endzwecks ſolche nicht ihm, ſondern ſeinem eyfrigen Catholiſchen Vetter Ferdinand in Steyermark mit der kayſerlichen Crone bey erfolgtem Tod des unvermählten Kayſers zuwege zu bringen.

Durch dieſe abgenöthigte Uiberlaſſung ſeiner Erbkönigreiche und Lande wurde er in einen ſo dürf-

tigen Zuſtand verſetzt, daß er im Jahr 1611. auf dem eben wegen ſeiner nachläſſigen Reichsregierung zu Nürnberg abgehaltenem Churfürſtentag, die Erwähnung thun mußte, daß man ihm von Reichswegen ein jährliches und ſtandsmäſſiges Einkommen verordnen möchte. Jedoch ſein den 10. Jenner erfolgter Tod befreyete ſowohl ihn von all weiterer Sorge für ſeine Unterhaltung, als die Reichsſtände für deſſen künftige Verpflegung. Nach ſeinem Tod erfolgte ein fünf monatliches Interregnum, und unter welchem die ſchon vorhero gegeneinander widrig geſinnte geweſene Churfürſten und Reichsſtände Anlaß bekamen, ihre Verbitterung unter einander zu vermehren. Damahls wollten ſich ſowohl Pfalzgraf Johann von Neuburg, als Pfalzgraf Philipp Ludwig bey der Minderjährigkeit Churfürſt Friderichs in denen Landen des Vicariats der fränkiſchen und ſchwäbiſchen Rechten anmaſſen, allein das churfürſtliche Collegium erkannte nur den erſten für gültig. 1612

Den 5ten Juny wurde endlich Matthias König von Ungarn auf den kayſerlichen Thron geſetzt. Er hatte die löbliche Abſicht gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung von ſich geäuſſet, in dem verwirrten teutſchen Reiche und unter den hohen und nidern Ständen deſſelben, eine gute Einigkeit zu ſtande zubringen; allein die Verbitterung zwiſchen den Ligiſtiſchen und Unirten hatte bereits zu tieffe Wurzeln gefaſſet, als daß dem Ubel noch hätte abgeholffen werden können; die Bemühungen des Kayſers in dem folgenden Jahr, da die catholiſche und evangeliſche Stände demſelben auf dem damahligen Reichs- 1613

tage zu Regenſpurg beedſeitige Beſchwerden vortrugen, eine ſolche Vereinigung unter ihnen zu ſtiften, erreichten folglich ihren heilſamen Endzweck nicht; und er erhielte weiter nichts von ihnen, als die Bewilligung von 30. Römermonaten.

1614 In dieſem Jahr kamen endlich die langwierige Jurisdictionsſtreitigkeiten zwiſchen dem Reichserbmarſchall von Pappenheim und denen Reichsſtädten zu einem gänzlichen Ende; vermög des hierüber errichteten gütlichen Verglichs verſtund man ſich mit einander dahin: 1.) Daß denen Marſchällen auf denen Reichstagen, das Einquartieren in allweg gebühren, der Obrigkeit der Stadt aber, wo der Reichstag gehalten wird, erlaubt ſeyn ſolle, ihm einige zuzuordnen, damit niemand mit Quartieren allzu ſtark beſchweret, und hingegen diejenige, die ſich dem Marſchall ungebührlicher Weiſe widerſetzen, zur Gebühr angehalten werden mögen, jedoch daß ſich der Marſchall aller Gewaltthätigkeit enthalten ſolle. 2.) Daß dem Marſchall die Gerichtsbahrkeit über die Juden zuzugeſtehen, aber er ſolche einzuquartieren eher nicht, als biß der Kayſer oder deſſen Commiſſarien auf dem Reichstag angekommen, und nicht weiter nach geendigtem Reichstage befugt ſeyn, die Einquartierung derſelben aber gleichfalls in Gegenwart der Stadt Abgeordneten geſchehen, dem Rath eine Verzeichniß derſelben eingehändiget, ihnen jedoch ohne Einwilligung deſſelben aus ihren Häuſern zu gehen, nicht geſtattet, und wann ſie nächtlicher weile an einen Ort gefordert würden, ſie von Chriſten begleitet, und alle ausgenommen die kayſerliche und churfürſtliche Hofju-

den

den einen gelben Ring zum Unterſchied auf ihren Kleidern tragen ſollen. Der Marſchall auch ihnen Garkuchen aufzurichten zu erlauben befugt, ſolches aber der Stadt an dem Umgeld, ſo ſie ſelbigen zu geben ſchuldig, ohnnachtheilig ſeyn; hingegen ihnen keine Synagogen anzurichten geſtattet, und ſie, wann ſie etwas verbrechen, von dem Reichsmarſchall hingegen gebührend geſtraft werden ſollen. 3.) Wurde verabredet, daß die bürgerliche Gerichtsbahrkeit über der Reichsſtände und ausländiſcher Könige und Fürſten Hofgeſind, wann ſolches gleich mit den Bürgern einen Rechtshandel hätte, jedoch mit Ausnahme der Sachen, ſo in die Taxordnung lauffen, dem Reichsmarſchall allein zuſtehen, in peinlichen Sachen aber, wann das Verbrechen von der Reichsſtände oder ausländiſchen Herren Hofgeſind begangen worden, und kein Burger damit verwickelt, der Reichsmarſchall hierinn ebenfalls allein zu erkennen, berechtiget ſeyn, bey Vollziehung der Urthel aber ſich der Stadtbedienten gebrauchen, auch bey den Fällen, ſo ſich zwiſchen der Reichsſtände Hofgeſind und Bürgern oder Frembden, die nirgend in Dienſten ſind, und wo dieſe letztere unſchuldig, oder wann es auch nur auf eine Geldſtraffe ankommt, und die Bürger oder dergleichen Frembde etwas begangen, ſolches des Orts Obrigkeit zu ſtraffen gebühren, in zweifelhaften Fällen aber, ob nemlich die Verbrecher bürgerlich oder peinlich zu beſtraffen, die Erkanntniß dem Reichsmarſchall vorbehalten ſeyn ſolle; jedoch daß er hierinn nach der Stadt oder in deren Ermanglung des Reichs Rechten verfahre. Wegen gefänglicher Annehmung der Verbrecher wurde verglichen, daß da-

bey das Jus præventionis ſtatt haben, ein Theil aber dem andern die unter dieſem ſtehende Perſohnen auslüfern ſolle. Wegen der bürgerlichen und peinlichen Gerichtbahrkeit aber über die zu der Reichsſtände Hofgeſind nicht gehörige Frembde, in gleichem des Umgelds, auch von der Juden Garküchen, des Standgeldes, der Erkanntnis über Maas und Gewicht, des Schutz und Politengeldes von frembden Kauffleuthen, Fechtern, Spielleuten und Huren, des Aufſchlags von Victualien u. ſ. w. erklährten ſich die Reichsmarſchälle von der ehemahl dißfalls gemachten Forderung gänzlich abzuſtehen; bedungen ſich aber dabey, daß ihnen jederzeit von der Reichsſtadt wo der Reichstag gehalten wird fl. 1000. davor ſollen bezahlet werden. 4.) Wurde ausgemachet, daß hinführo die Taxordnung von dem K. Marſchall denen Churſächſiſchen, von dem Reichsmarſchall und der Stadt aber, wo der Reichstag gehalten wird, von deſſen Abgeordneten miteinander verfaſſet, die darüber entſtandene Händel von ihnen entſchieden, und der Reichsſtände Hofbediente von dem Reichsmarſchall, die Bürger und Frembde aber in dieſen Fällen von der Stadt geſtraft werden ſollen. 6.) Erbotte ſich zwar der Reichsmarſchall über der Stadt beſtellte Wachten und Thorſchlüſſel keine Gewalt anzumaſſen, behielte ſich aber doch vor, daß wann der Kayſer deßwegen von ihm Bericht verlangte, ihm ſolcher von dem Rath gebührend ertheilet, oder wenigſt bey dem Kayſer Beſcheid eingehohlet würde, ob er ſelbigen von dem Hof und Reichsmarſchall oder von wem ſonſt ſolchen Bericht einfordern laſſen wolle; hingegen verſprachen auch der Reichsſtädte Geſandte, daß ihme

im

im Fall der Noth wann etwann Aufruhr oder Feuersbrünſte entſtünden, wann er nur keine Bothmäſſigkeit über der Stadt Soldaten verlangte, mit benöthigter Mannſchaft und Wacht vor ſeinem Haus an Hand gegangen werden ſolle. 7.) Wurde verabredet, daß der Reichsmarſchall ſich der Begleitung der Stände wie auch der Malefitzperſohnen nicht unterziehen, ſolches aber ihm an ſeinen Rechten keineswegs ſchädlich ſeyn ſolle 8.) ſo viel die Beſichtigung der Rathsſtube, Wege und Stege anbelangt, daß der Reichsmarſchall von der Stadt Verordnten allein Bericht einzuziehen, und zwar in eint und andern Erinnerungen zu thun, keineswegs aber zu befehlen habe, die Städte aber, wo die Reichstäge gehalten werden, Vorſehung zu thun, und dem Reichsmarſchall nebſt ihren Verordneten deßwegen eine Beſichtigung vorzunehmen unverwehret, beſagte Städte aber beſorgt ſeyn ſollen, daß keine Perſohnen von verdächtigen Orten eingelaſſen, und dem R. Marſchall von Zeit zu Zeit Verzeichniſſe der angeſteckten Perſohnen zugeſtellt werden, und letztlich die während dieſer Streitigkeit gegen einander in Schriften vorgekommene Anzüglichkeiten aufgehoben, und gefallen ſeyn ſollen; welcher Vertrag auch in dem folgenden Jahre von dem Kayſer beſtätiget wurde.

In dieſem Jahr lieſſe ſich derſelbe 1617
durch den König von Spanien und den Pabſt bereden, ſeinen Vetter Erzherzog Ferdinand in Steyermark an Sohnes ſtatt anzunehmen, indem weder er noch ſeine Herren Brüder Prinzen hatten; und damit derſelbe nach deſſen Tode den kayſerlichen Thron

deſto ſicherer erlangen und beſteigen möchte, ſo verſchafte er ihm noch bey ſeinem Leben die böhmiſche und ungariſche Cronen, beſuchte auch darauf mit ihm den Churfürſten von Sachſen in Dreßden, um ſich deſſen Stimme in der künftigen römiſchen Königswahl zu verſichern. Der Kayſer konnte ſich anfänglich kaum entſchlieſſen ſeine Königreiche noch bey ſeinem Leben von ſich zu geben, weil man aber catholiſcher Seits wegen Unterdrückung der Evangeliſchen in den königlichen Erblanden allein die Hofnung auf den bekandten Religionseyfer K. Ferdinands ſtellte, ſo mußte er endlich nachgeben, und ſich mit der Zuſage Ferdinands begnügen, daß er ſich die Regierung in beyden Königreichen nicht eher als nach dem Tode des Kayſers unterziehen wolle; ohne dieſen genommenen Entſchluß hätte er beſorgen müſſen, daß ihm die Regierung, wie ſeinem Bruder, wieder ſeinen willen wäre abgenommen worden.

Inzwiſchen verurſachte dieſe Übergabe den Unirten Evangeliſchen viele Sorgen, und ſie machten bereits verſchiedene Anſchläge, wie der K. Ferdinand an Erlangung der kayſerlichen Crone gehindert werden möchte; ſie richteten dahero mit der Vergebung derſelben ihre Augen bald auf den Herzog in Bayren, bald auf den Herzog von Savoyen, beſonders bewieſe ſich der Churfürſt von der Pfalz Friderich der 5te hierinn vor andern geſchäftig. Sie hatten ſich zu dem Ende in dieſem Jahre zu Hailbronn verſammelt, woſelbſt ſie ein Schreiben von dem Kayſer empfiengen, der ſie von der Union, als einer höchſt ſchädlichen Trennung, abzuſtehen ermahnte, mit dem Erbiethen: mit Zuziehung der Churfürſten dem zunehmenden Mißtrauen und allen Beſchwehr-

den abzuhelffen. Die gleiche Erinnerung lieſſe er auch an die zu Frankfurth verſammelte Ligiſten ergehen, die ſich auch alſobald erbothen, ihre Lige aufzuheben, falls die Unirte das gleiche thun wollten. Allein jeglicher Bund blieb gegen dem andern in ſeinem Mißtrauen, und der deßwegen getroffenen Verfaſſung.

Endlich brach das erſchröckliche Gewitter loß, welches ſich ſeit geraumer Zeit in Teutſchland aufgezogen, bald da bald dorthin ſich gewendet, ſich endlich durch alle Teutſche Lande ausgebreitet, und ſelbige 30. Jahre lang jämmerlich verwüſtet und verheeret hat; und in welchem mehr dann eine Million Menſchen ihr Leben verlohren; ſo daß das daraus entſtandene allgemeine Elend, wann es ſich auch beſchreiben lieſſe, ohne Thränen nicht abgeſchildert werden könnte. Dann als denen böhmiſchen Ständen ihre Religionsfreyheiten, die ihnen vom K. Rudolph feyerlich verſprochen worden, angefochten wurden, empörten ſich die proteſtantiſche Landſtände gegen die königliche Regierung und ſtürzten 1618. zwey vornehme Reichsbeamte aus der königlichen Canzley vom pragiſchen Schloß herunter. Es ſchadete zwar keinem am Leben, aber der Kayſer nahm es als eine ſtraffwürdige Verlezung ſeiner geheiligten Mayeſtät auf.

Da nun die Böhmen wegen ſolcher That, die von ihren Anhängern ſelbſt nicht gebilliget wurde, von dem Kayſer ſo leicht keine Begnadigung zu erwarten hatten, ſo fuhren ſie weiter vor, und ſchaften die königliche Regierung ſelbſt ab.

Unter dieſen weit ausſehenden Empörungen ſtarb der Kayſer und hinterlieſſe alſo das Reich in der gröſten Gährung; nach deſſen Tod entſtund ein abermahliges Interregum, während welchem die Erbitterung zwiſchen den Unirten und Ligiſten erſt recht reiff wurde. Die Stadt Augſpurg lieſſe ſich dazumahlen zu ihrer mehrern Sicherheit mit dem Herzog Maximilian von Bayren in ein Bündnis ein; Kraft welchem er ihr bedürffendenfalls eine Anzahl Kriegsvolks verſprach, wogegen ſie ihm in gleichem Fall auf Begehren in 2. Friſten fl. 5000. unverzinßlich zu entrichten verſprach, wobey ihm frey ſtehen ſollte, völlig oder einen Theil deſſelben an Waffen, Geſchütz und andern Kriegsbedürffniſſen in einem billichen Preißanſchlag zu begehren, und ſolches ſeiner Zeit entweder in Natur oder nach dem Werth zurück zu geben. 2.) Wurde verabredet, daß beederſeits gute Kundſchaft und Vernehmen gehalten werden 3.) Dieſe Vereinigung auch auf die Erben und Nachkommen und zwar dermahlen auf 6. Jahre jedoch dergeſtalt gültig ſeyn ſolle, daß wann nach Verlauff dieſer 6. Jahre ſelbe von keinem Theil und zwar allezeit ein halbes Jahr vorhero abgeſchrieben und aufgekündet worden, es dabey ſein ferneres Verbleiben haben, und 4.) dieſe Verſtändnis zu niemands Beleidigung, ſondern zu eint oder des andern Theils Vertheidigung angeſehen ſeyn ſolle.

Nach des Kayſers Tod lieſſen die Reichsverweſere die Churfürſten zu Pfalz und Sachſen ihre Ausſchreiben, und zwar der erſte ohne Widerrede von Churbayren im Reich anſchlagen; er hatte auch be-

bereits den Anſchlag gefaſſet, durch die Verlängerung des Interregnums die böhmiſche Crone deſto leichter zu erlangen. Die Unirte waren überhaupt mit allem Eyfer dahin bedacht, die kayſerliche Crone dißmahl von dem öſterreichiſchen Hauſe ab, und auf ein anderes fürſtliches Hauß zu bringen, da nun über dem, daß die Böhmen von dem König Ferdinand bereits abgefallen waren, auch die Oeſterreicher zu wanken begonnten, auch Mähren, Schleſien und Ungarn ſich zu den erſten zu ſchlagen, im Begriff ſtunden, ſo iſt leicht erachtlich, daß das Hauß Oeſterreich damahl in der gröſten Gefahr ſeines Untergangs ſtund; jedoch der Sieg, den die kayſerliche Generals Buquoi und Dampier in Böhmen wider den Grafen von Mannsfeld erfochten, brachte den Oeſterreichern wider einen Muth bey. Indeſſen würde es wahrſcheinlich für das teutſche Reich ſehr heilſam geweſen ſeyn, wann man mit der kayſerlichen Wahl nicht geeilet, und den K. Ferdinand vor derſelben angehalten hätte, die böhmiſchen und deutſche Reichsbeſchwehrden auf eine friedliche und billiche Weiſe abzuthun; wodurch die damahlige Unruhen, wo nicht gänzlich, doch zum Theil hätten abgethan, und vermuthlich vieles von dem nachmahlen ſo häuffig vergoſſenem Blut erſpahret werden können. Allein die catholiſche Churfürſten drungen auf die auf den 20. July 1619. angeſetzte Wahl; und obſchon die böhmiſche Stände dem K. Ferdinand keine Stimme in dem churfürſtlichen Collegio wegen der Erledigung ihres Königreichs zu geſtehen, und ihre eigene Geſandte zu der Kayſerwahl ſchicken wollten, ſo wurde doch dieſe aller dieſer Einwendungen ohnerachtet den 28.

Auguſti vollzogen, und König Ferdinand faſt einhellig mit Ausſchluß von Chur Pfalz zum römiſchen Kayſer ernannt. Dieſes erbitterte die Böhmen dergeſtalt, daß ſie den 26. July Churfürſt Friderich den 5ten von der Pfalz zu ihrem König erwählten, welche gefährliche Crone dieſer auch annahme, ob ſie ihm ſchon treulich widerrathen wurde; wie ſie dann vorhin ſchon von andern Fürſten, denen man ſie angebothen, weißlich ausgeſchlagen worden. Die teutſchen Reichsſtände ermangelten indeſſen nicht dem Kayſer ihre vielfältige Beſchwehrden auf das neue vorzutragen; von dem ſie aber nur immer gute Vertröſtungen erhielten. Inzwiſchen lieſſen ſich die Angelegenheiten des neuen Königs von Böhmen anfänglich ſehr gut an, in dem ſich auch die Ungarn und andere mit den Böhmen vereinigten, auch der niderſächſiſche Creyß auf ihre Seite tratte. Bey allen dieſen Anſtalten verlohre der Kayſer den Muth nicht, den Pfalzgraf Friderich wieder aus Böhmen zu vertreiben.

Man beſorgte ſchon damahlen den Ausbruch des Krieges auch in unſerm Schwaben; da der M. G. Friderich von Baden ſich mit einem Kriegsheer unirter Völker bey Breyſach lagerte, auch den ſchwäbiſchen Ständen anzeigen lieſſe, dem Feind den Paß in das Elſaß abzuſchneiden; auch einige Zeit darauf ſelbſt ſowohl die Unirte als ligiſtiſche Kriegsvölker, und zwar die erſte bey Ulm und die andere bey Donauwerth ihre Lager aufſchlugen, ſo daß es nahe an dem ware, daß ein Treffen geliefert werden ſollte. Allein der Kayſer, der alle ſeine Feinde zu beſänftigen und einzuſchläffern wußte,

te, brachte auch die Union durch die franzöſiſche Vermittelung in Ulm zu einem Vergleich, durch den die Beſtürzung, in welche man gerathen wa⸗re, guten Theils wieder gehoben wurde; kraft ſol⸗chem verſprachen beyde Theile einander wider den Religionsfrieden nicht zu beſchwehren, die Unirten machten ſich anheiſchig ſich in die böhmiſche Ange⸗legenheiten nicht zu miſchen, und nur allein wann wieder des Churfürſten von der Pfalz Lande etwas vorgenommen werden ſollte, ſelbe zu beſchützen; worauf ſich Herzog Maximilian von Bayren als das Haupt des ligiſtiſchen Kriegsheers gegen Oeſter⸗reich, der Marggraf von Brandenburg aber, ſo die unirte Kriegsvölker unter ihm hatte, ſich gegen die Unterpfalz zurücke zog.

Durch dieſe und andere gute Anſtalten machte ſich der Kayſer den Rücken ſicher, hiebey ließ er es jedoch nicht bewenden, ſondern ſuchte den Pfalz⸗graf Friederich gütlich zu bereden, die böhmiſche Cro⸗ne wieder niederzulegen; er war aber ſo weit da⸗von entfernt, dieſem anſinnen Gehör zu geben, daß er vielmehr vorſtellte, daß Ferdinand ſelbſt als Kayſer vermög der göldenen Bulle in ſeiner eigenen Sache nicht Richter ſeyn könne, ſondern bey dem Pfalzgrafen bey Rhein Red und Antwort zu geben ſchuldig ſey, worauf das Ungewitter wieder ihn loß brach.

Zu dieſer Zeit verurſachten die Religionsunei⸗ 1620
nigkeiten in dem benachbahrten Bündten blutige Auſtritte. Die Bündner waren der Reformation der Kirche gleich im Anfange ſowohl gewogen, daß

ſie

ſie zwey dritttheile der Einwohner annahm. Sie wurde auch ihren Unterthanen im Veltlin und Cleven bekandt. Die Lehrer die zu ihnen kamen, waren meiſtens Italiäner, die wegen ihren widrigen Religionsbegriffen in ihrem Vatterlande nicht ſicher waren oder vertrieben wurden. Dieſe Lehrer verurſachten bey ihrer Ankunft in Graubünden ein groſſes Gezänk. Die evangeliſchen waren ihnen eben ſo abgeneigt und zuwieder, als die Römiſch catholiſchen. Die Obrigkeit von beyden Religionen machten bereits im Jahr 1543. ein Geſetz: Es ſollte keiner zu einem Lehrer angenommen werden, der nicht eine geſunde Lehre treibe, der Obrigkeit getreu wäre, und darum Bürgen ſtellte. Das letzte war darum beygefügt, weil dieſe Lehrer unter andern beſondern Lehrſätzen einen beſondern Begriff von dem Reich Chriſti hätten, der dem obrigkeitlichen Stand mißfällig ſeyn mußte; indem nach ihrer Meynung die Kirche keine Obrigkeit nöthig hätte. Ohngeachtet dieſer Vorſicht fuhren die Sectirer fort ihre Lehren zu treiben, und richteten damit groſſe Uneinigeit an. Die Landesobrigkeit wurde hiedurch bewogen im Jahr 1550. weltliche Viſitatoren nach Cleven zu ſchicken; da ſie dann bald darauf erkandte: die catholiſche und reformirte Religion ſollte allein in dem Lande geduldet werden, uud keiner mehr zum Lehrer angenommen werden, wann er nicht vor einem Capitul dieſer beyden Religionen geſtanden, geprüfet, und ein gutes Zeugnis ſeiner Lehre wegen hätte. So gut die landesvätterliche Abſicht und Meynung war, ſo erhielt man doch den ge-

gewünſchten Zweck nicht damit. Die Irrlehrer blieben durch Hülffe ihrer Gönner im Lande, und verdeckten ihre Lehren. Hiedurch wurden die Reformirten und Catholicken ſelbſt wieder einander verhezet. Die letztern warffen den erſten vor: da ſiehet man, was ihre Reformation nützet, und was ſie für gutes ſtiftet; zu erſt verwirft man die Meß und Bilder; hernach kommt man an die Sacramente überhaupt, Tauf und Nachtmahl ſind nichts mehr, zu letzt wird der Sohn GOttes von dem Thron geſtoſſen, er iſt nichts mehr als ein anderer Menſch geweſen. Dieſes machte die Reformirte verdächtig und gehäſſig; beyde Partheyen eyferten ſo ſehr wieder einander, als wann ſie das gröſte Unheil in das Land brächten. Dieſer Unwillen gegen einander wurde noch gröſſer, als die Jeſuiten, deren Orden zwar nicht längſt aufgekommen, aber bereits ſehr ausgebreitet war, in die Vogteyen der Bündner aufgenommen zu werden ſuchten. Der in dieſen Landſchaften reiche Adel unterſtützte ſie in ihrem Geſuch, in der Meynung, ihr Unterricht würde für ihre Jugend vortheilhaft ſeyn. Allein die Obrigkeiten von beyden Partheyen waren ihrer Aufnahme entgegen. Die Catholiſche glaubten ihre Unterhaltung würde das Land wegen ihrer koſtbahren Lebensart zu viel koſten; weßwegen auch verſchiedene in der Schweitz, die jetzo Jeſuiten haben, ſie anfänglich lange nicht aufnehmen wollten.

Die Veltliner waren mit dieſer Abweiſung übel zu frieden, und ſchoben die Schuld derſelben auf die Reformirten. Dieſe hatten in dem Lande zu

genommen, und ſuchten nicht nur die Kirche zu Sondrio zu erweitern, ſondern neben derſelben eine Schul für ihre Kinder anzuordnen, damit ſie in derſelben in den ſchönen Wiſſenſchaften möchten unterrichtet werden, welches Vorhaben ſie ſchon lange gefaßt hatten, und nur durch die dadurch erregte Streitigkeiten, an deſſen Ausführung bishero gehindert worden; obſchon nach dem Rath vernünftiger Leute eine Schule wohl angelegt, und von Lehrern beyder Religionen hätte beſtellt werden können. Dieſer Vorſchlag wurde aber um deßwillen verworffen, weil man von der einten Seite die Jeſuiten nach der Meynung und Gewohnheit dieſer Zeiten hätte dazu nehmen müſſen, und dieſe waren den Landesobrigkeiten, wie gedacht, nicht angenehm. Inzwiſchen brachten es die Reformirten im Jahr 1617. auf einem Bundstag zu Davos dahin, daß ihre Kirche zu Sondrio ſollte erweitert, auch eine Schule zum Unterricht ihrer Kinder daſelbſt angeleget werden.

Niklas Ruſca der von Locarno gebürtig war, und als Erzprieſter bey daſiger Kirche ſtund, war dem erſten Vornehmen aus der Urſache entgegen, weil die Kirche an ſeinen Hof gränzte, zu deren Erweiterung er einiges Land hergeben ſollte, welches ihm nicht feil war.

Bald darauf ſetzte man ein Strafgerichte in Thuſis nieder; ſolche Strafgerichte entſtunden erſt bey dem Verfall der Republick, weil denen anfänglich errichteten vortreflichen Landesgeſetzen, welche allen Unordnungen, denen Praticken um Ehrenſtellen, Penſionen von denen Fürſten, und allen Un-

ge-

gerechtigkeiten vorbauen ſollten, nicht nachgelebet wurde. Die Geſetzbücher der Bündner heiſſen Penſionerbrief, Articulbrief, Keſſelbrief, Dreyſiegler brief, in welchen die heilſamſte Anordnungen für das Beſte des Vatterlandes enthalten ſind. Wieder die Uibertretter dieſer Geſetze wurden die Strafgerichte errichtet, zu welchen ein jeder Bund eilf Beyſitzer und einen Kanzler oder Geheimſchreiber hergeben mußte. Es wurden ihnen auch oft Wachten zu ihrer Beſchützung zugeordnet. Dieſe Gerichte wurden oft nicht vollſtändig beſetzt; oft wurden ſie in den Aufruhren angeordnet, vielmahl zweymahl einander entgegen geſetzt. Ihre Nachbahren unterhielten die Uneinigkeiten unter ihnen. Es waren dieſe das Haus Oeſterreich auf der einten Seite, auf der andern die Venetianer, und die Spanier wegen dem Herzogthum Mayland. Mit dem erſten hatten ſie die bekandte Erbvereinigung, und mit Mayland das ſo genannte Capitulat errichtet, auch der Pabſt ſtrebte darnach ihr Nachbahr zu ſeyn, und ſuchte ſie in ſeine Dienſte zu ziehen. Der König in Frankreich, ob er wohl ihr Nachbahr nicht war, wußte ſie doch wohl, ſowohl als die Eydsgenoſſen nützlich zu ſeinem Dienſte zu gebrauchen. Er ſchmeichelte ihnen um ſo mehr, als ſie im Jahr 1603. einen Bund mit ihm errichtet, und zu deſſen feyerlichen Beſchwörungen der Schweitzer ihre Geſandte mit geſchickt hatten; nun aber ſtrebten die Venetianer und Spannier um ihre Gunſt, die erſte, die von öſterreichiſchen Unterthanen an ihrem Golfo immer beunruhiget und beſchädiget wurden, ſuchten ſich durch die Errichtung eines Bündniſſes mit den

Stän-

Ständen Zürich, Bern und den Bünden zu verſtärken. Das Bündnis der letztern ſchafte ihnen einen Vortheil, indem ſie durch daſſelbe eines Theils Volk bekommen, andern theils aber für die Hülfsvölker aus den andern zwey Cantonen einen freyen Durchzug haben konnten.

Eben aus dieſer Urſache ſahen es die andern Mächte mit ſcheelen Augen an, und wiederſetzten ſich demſelben; wie es dann auch wirklich wieder ſo gut als aufgehoben, und unnütz gemacht wurde, ſo daß der Venetianiſche Abgeſandte aus dem Land entfliehen mußte. Darauf tratten die mayländiſche Geſandten hervor, ſuchten ein Bündnis mit der Republic zu ſchlieſſen, welches ſie auch durch vieles Geld erhielten. Hiedurch entſtunden die Factionen in den Bünden. Hercules von Salis, war das Haupt der Venetianiſchen, Rudolph von Planta aber das Haupt der ſpanniſchen Parthey.

Da die Venetianer ſich weder in die Religion noch Statshändel der Bündner zu miſchen pflegten, ſo ſchien auch ihre Parthey die beſſere zu ſeyn. Die Spanier bezeugten keine ſo groſſe Gleichgültigkeit, ſie miſchten ſich in beydes und machten ſich dadurch verhaßt. Ja ſie giengen ſo gar ſo weit, daß von ihrer Parthey ein Straffgericht in Chur nidergeſetzt, und die von der venetianiſchen Parthey von demſelben geſtraft wurden; Ein ſo gewalthätiges Verfahren mußte nothwendig die Gemüther noch mehr erbittern, und die innerliche Uneinigkeiten vermehren. Rudolph Planta hatte ſeinen Sitz und ſeine Güter in dem Engadin, deſſen Einwohner ſich blind-

lings

lings von ihm leiten lieſſen. Dieſes erleichterte es ihm, ſie wieder die venetianiſche Parthey dergeſtalt in Harniſch bringen, daß ſie ſich verlauten lieſſen, wann ſie ſelbe nicht unterdrücken könnten, wollten ſie die Oeſterreicher zur Hülffe in das Land ruffen. Dieſe kamen auch bald hernach, aber in einer ganz andern Abſicht in das Land. Unter dieſen Engadinern waren insbeſondere diejenige, ſo den obern Theil dieſes Landes bewohnten, dem vorbemeldten Planta mit einem ſolchen Eyfer ergeben, daß ſie ihm ſo gar eydlich ihren Schutz verſprachen. Dieſer Herr wußte ſich auch bey den ſpanniſchen und franzöſiſchen Geſandten durch ſeinen mächtigen Anhang in ein ſolches Anſehen zu ſetzen, daß ſie ihm auf ſeinem Schloß ſelbſt einen Beſuch machten. Sie unterſtützten ihn mit Geld, und mit ſolchem erhielt er die Zuneigung des Volks, und bereicherte ſich um ſo mehr dabey, als ihm der gröſte Theil davon ſelbſt blieb. Allein dieſe Herrlichkeit daurte nicht lange, und das Volk fiel wieder von ihm ab, ſo bald ihm das Glück den Rücken wandte. Dieſes erfolgte bey dem herannahenden Tode des Herzogs von Mantua, von deſſen Erbſchaft die Spanier einen Theil zu erlangen ſuchten, in welchem Vorhaben ihnen aber ſowohl der Pabſt als die Venetianer, nicht weniger als der König von Frankreich zu wider waren, als welche alle die Vergröſſerung der ſpanniſchen Macht in Italien zu verhindern ſuchten; dem zu folge konnten ſie auch ihr Bündnis mit den Bündnern nicht gleichgültig anſehen. Dieſer Planta wurde endlich ſo verhaßt, daß ſeine eyfrigſte Anhänger die vorbemeldte Engadiner, nun die erſten waren, die wider ihn als den Beförderer des ſpan-

niſchen Bündniſſes Gewalt ausübten. Sie plünderten ihm ſein Schloß, und indem ſie mit ihrem Raub beſchäftiget waren, fand er Mittel in das Oeſterreichiſche zu flüchten, woſelbſt er die Einwohner wieder ſeine ihm aufſätzig gewordene Landsleute aufhetzte.

Der Aufruhr nahm inzwiſchen immer zu. Der Erzprieſter Ruſca mußte am erſten ſeine Rache fühlen; er wurde durch das zu Thuſis niedergeſetzte Strafgericht nicht nur ſelbſt geſtraft, ſondern es wurden auch diejenige gebüſſet, die ſich wieder deſſen Gefangennehmung und Beſtraffung auflehnten: Viele andere die man vor ſpanniſche Anhänger und Mitſchuldige des Planta hielt, wurden um ſtarke Summen Geldes gebüſſet; ſelbſt der franzöſiſche Dollmetſcher mußte eine Straffe erlegen. Jedoch die ſchärfſte Verdammung gieng über den Planta, als den Urheber und Anſtifter alles Unheils. Es wurden für diejenige, die ihn tod oder lebendig liefern würden, ſtarke Summen ausgeſetzt; und er ſollte, nach dem über ihn ergangenem Urtheil, wann er lebendig ſollte zur Hand gebracht werden, vertheilt, ſein Hauß nieder geriſſen, an deſſen Stelle eine Schmachſäule geſetzt werden, ſein Haab und Gut aber confiſcirt ſeyn. Viele andere Velteliner und Bündner, die man für Anhängere der ſpanniſchen Parthey hielt oder erkandte, wurden des Landes verwieſen. Die Gegenparthey ſetzte in ihrer Wuth dieſem Strafgericht ein anderes in Chur entgegen, welches alle deſſen Handlungen und Urtheile für nichtig und ungültig erklärte. Die Verwirrung und Erbitterung der Partheyen nahm endlich

lich ſolchermaſſen überhand, daß die benachbahrte reformirte Eydsgenoſſen für rathſam hielten, durch eine Geſandtſchaft an einer Beſänftigung und gütlichen Vermittelung der Streitenden arbeiten zu laſſen. Der franzöſiſche Geſandte wollte auch eine Beyhülffe hieran thun, ſie war aber ſo beſchaffen, daß ſie nicht wohl aufgenommen werden könnte; dann er ließ ſich verlauten: Sein König würde die Gutthaten, die er denen Bündnern erwieſen, wieder zuruck fordern. Worauf ihm aber das Volk antwortete: Und wir wollen das Blut wider von ihm fordern, das unſere Vorfahren in ſeinem Dienſte verſprützet haben.

Die Reformirten wurden durch ihre Oberhand etwas übermüthig; ſie forderten, daß zu Boalz ein reformirter Prediger eingeſetzt würde, dem die catholiſche Gemeinde daſelbſt ein Einkommen von 50. Ducaten jährlich verſchaffen ſollte; über dem verbothen ſie die Ausübung verſchiedener catholiſcher Gebräuche; als das Jubelfeſt, den Ablaßverkauff und dergleichen. Die römiſch Catholiſchen ſatzten ſich mit einer ſolchen Hitze dawider, daß in dem darüber entſtandenen Aufruhr ein junger Menſch von der reformirten Parthey getödtet wurde. Da die Urtheile des erſten Strafgerichts vernichtet worden, glaubten die Verbannte an dieſelbe nicht mehr gebunden zu ſeyn, und kehrten daher vor der ihnen vorgeſchriebenen Zeit wieder heim, hielten ſich auch nicht heimlich. Da der Podeſtat zu Tyran im Veltlin einen ſolchen Landesverwieſenen vor ſich fordern, und ihm ſeine Ruckkehr verweiſen wollte, wurde hierüber ſein an ihn abgeſchick-

ſchickter Diener getödtet. Das meiſte Aufſehen und die meiſte Erbitterung erregte jedoch das Verfahren wider den Niklas Ruſca, einen Mann der von ſeiner Parthey bey nahe angebethet worden; dann er war nicht nur ein angeſehener Geiſtlicher, ſondern ſein Eyfer vor die Religion und die Freyheit ſeines Vatterlandes machten ſeine Redlichkeit wahrſcheinlich, und ſeinen Anhang deſto gröſſer, als er ihn vermuthlich noch über dem durch ſeine Liſt und Geſchicklichkeit zu vermehren wußte. Das Strafgericht zu Thuſis beſchuldigte ihn vornemlich: Daß er einen Mordanſchlag wieder den Scipio Calandrini, den Prediger zu Sondrio angezettelt, und den Mörder wirklich bedungen hätte, daß er mit den Feinden des Vatterlandes correſpondiret, die Erbauung der Feſtung Fuentes befördert; die obrigkeitliche Satzungen hinterhalten, und gar zernichtet hätte und dergleichen mehr. Er wurde zweymahl auf die Folter gebracht, jedoch ohne Steine aufgezogen; und ob er ſchon nicht zum Tode verurtheilt wurde, ſo kam er doch nicht wieder loß, ſondern ſtarb in der Gefangenſchaft, ohne daß man weißt, ob er vom Gifte, das er ſelbſt zu ſich genommen, oder ihm beygebracht wurde, oder auf irgend eine andere Weiſe geſtorben. Auf welche Art jedoch ſein Ende erfolgt ſeyn mag, ſo wurde doch ſein Leichnam mit Schmach beleget, indem derſelbe von dem Henker zu dem Galgen gebracht, und daſelbſt begraben wurde. Ein ſolches Vornehmen ſahen die Veltliner als eine Tiranney an, und wurde endlich die vornehmſte Triebfeder zu dem berüchtigten Veltlinermord. Ganz Europa war dazumahl mit einem Religionseyfer eingenommen, dieſer wüthete

insbeſondere unter dem gemeinen Mann wie eine anſteckende Seuche wieder alle Religionsneuerungen; dieſes geſchahe nicht nur in Bündten, ſondern auch unter ihren benachbahrten Tirolern, die dazumahl ohnehin unter einem Herrn ſtunden, der den Proteſtanten den Untergang gleichſam geſchworen hatte. Dahero waren dieſe auf das was vorgieng, ſehr aufmerkſam. An dieſen Aufruhren nahmen, wie ſchon gedacht, die Spanier im Mayländiſchen nicht weniger Antheil. Der damahlige Gubernator dieſes Herzogthums der Herzog von Feria both den mißvergnügten Veltlinern ſeinen Beyſtand an. Als die Bündner die Bewegungen der öſterreichiſchen und ſpanniſchen Völker gegen ihre Gränzen bemerkten, ſchickten ſie Geſandte ab, um ſich zu erkundigen, wie man öſterreich und ſpaniſcher Seits gegen ihnen geſinnet wäre. Der Herzog antwortete ſehr gütlich, erklährte ſich jedoch dahin, daß er verpflichtet wäre, dem Pabſte mit ſeinem Blute zu dienen. Verſchiedene Mißvergnügte befanden ſich in ſeinen Dienſten, die blieſen das Feuer noch mehr an; das gleiche thaten die Cappuciner in ihren Faſtenpredigten, ſtatt daß ſie ihren Zuhörern die Geduld und Leyden ihres Heylandes vorſtellen, und ſie ihnen zur Nachahmung empfehlen ſollten.

Der damahlige ſo genannte König in Böhmen ſuchte zur Behauptung ſeiner Crone Hülffe und Unterſtützung, wo er nur konnte; er glaubte deren auch unter den Reformirten Bündnern zu finden; er ſchrieb dahero an den Bundsrath, welchen er bath, daß man den Spaniern aus Mayland den

Durchzug durch die bündneriſche Lande nach Oeſterreich verwehren, und hiemit ihre Hauptabſicht vereiteln möchte. Dieſes Schreiben wurde ſo wohl aufgenommen, daß der Bundsrath 2. Geſandte mit der willfährigen Antwort nach Böhmen ſandte.

Dieſes vermehrte die Wuth der catholiſchen Parthey. Sowohl die Mißvergnügte im Veltlin, als die Landesverwieſene in Mayland, wie auch die Mayländer ſelbſt fielen bald darauf auf das abſcheuliche Vorhaben, die Reformirte im Veltlin auf einmahl umzubringen.

Man kan ſich bey der Erzählung dieſes Mordes der Thränen kaum enthalten; es mag derſelbe auch wohl eine zweite ſicilianiſche Veſper genannt werden. Der neunte Tag des Heumonaths im Jahr 1620. (welcher juſt auf den Sonntag fiel) war dazu auserſehen; an welchem man dieſes Blutbaad nach einer gemeinſamen Verabredung halten wollte, wie ſolches zum Erſtaunen und Entſetzen aller benachbahrten und fernen Lande erfolgte; in dem wirklich alle Reformirte Einwohner im Veltlin, ſo viel deren ihr Leben nicht durch die Flucht retten mochten, auf eine ſo unmenſchliche Weiſe getödtet wurden, daß man deren in der Geſchichte wenige Beyſpiele findet.

Die Mörder fielen nach ihrer gemeinſchaftlichen Abrede zu erſt den Flecken Tiran an, erſchlugen daſelbſt nebſt dem Podeſta, dem Canzler und reformirten Prediger bey 60. Perſohnen, von daar eilten ſie nach dem Dorffe Tell; hier wollten ſie den

refor-

reformirten Pfarrer ſo gleich von der Canzel tod ſchieſſen; da aber der Schuß nicht abgehen wollte, ſchlugen die Reformirte die Kirchenthüren zu, worauf die Mörder zu den Fenſtern hineinſtiegen, und allenthalben auf die unbewafnete Gemeinde loß ſchoſſen. Der Prediger tratt hinnach wieder hervor, ermahnte die Gemeinde ſtandhaft bey ihrem Glauben zu bleiben, und getroſt zu ſterben.

Inzwiſchen wurden die Kirchenthüren eingeſprengt, und alle die, ſo ſich weigerten, die catholiſche Lehre anzunehmen, und in die Meſſe zu gehen, mit einem ſolchem Mordgeſchrey hingerichtet, daß den Zuſchauern ſelbſt darüber die Haare zu Berge ſtunden.

Einige Perſohnen flüchteten ſich zwar in den Kirchenthurn, ſie fanden aber keine Rettung ihres Lebens darinn, dann der Thurn wurde mit Feuer angeſteckt, und die entflohenen in demſelben verbrannt. Nach dieſem fieng ſich das Blutbad in dem Flecken Sonders an, woſelbſt gleich abſcheuliche Mordthaten begangen wurden. Etliche Weibsperſohnen wurden ab den hohen Felſen zu tode geſtürzt, andere auf eine unmenſchliche Weiſe zu Tode gemartert, viele die ſich in die Höhlen und Klüfte der Berge verkrochen hatten, mußten vor Hunger verſchmachten, dann alle Päſſe waren geſperret, und niemand aus dem Lande gelaſſen. Nur wenige mochten ſich mit groſſer Leib und Lebensgefahr über die hohe Gebirge, und Steinfelſen durch die Flucht retten. Man ſuchte zwar dieſes mörderiſche Verfahren durch verſchiedene Scheingründe und Be-

ſchuldigungen, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu beſchönigen; man fande aber ſelbſt unter vernünftigen Catholicken ſo wenig Glauben und Beyfall; daß auch das damahlige Oberhaupt der römiſchen Kirche Pius der 5te über dieſes abſcheuliche Vornehmen ſein Mißvergnügen bezeugte.

Nach dem dieſe Mordthat vollbracht war, ſchickten alle 3. Bünde Kriegsvolk in das Veltlin, um die Aufrührer wieder unter den Gehorſam zu bringen. Die Oberbündner, ob ſie ſchon meiſtens ſich ſelbſt zur catholiſchen Lehre bekennen, waren doch die erſte und eyfrigſte zum Ausziehen. Sie rückten in Cleven mit gutem Willen der Einwohner ein, als welche keinen Antheil an dem Mord genommen hatten, auch ſo gleich den Eyd der Treue ablegten.

Ganz anderſt verhielten ſich die noch mit dem Blut der Unſchuldigen beſchmitzte Veltliner; dieſe vereinigten ſich mit den Wormſern Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Es wurde ihnen auch mayländiſcher Seits in ihrem Vorhaben hülfliche Hand geleiſtet. Die Bündner hingegen fanden nicht ſo leicht auswärtige Hülffe, indem man dieſen Streit für einen Religionsſtreit anſahe, den man nicht unterſtützen wollte.

Man ſuchte daher einen Frieden zu ſtiften, und ſich mit den aufrühriſchen Unterthanen in gütliche Handlung einzulaſſen. Zu ſolchem Ende kamen Auguſtin Travers aus dem Engadin, Jacob Robuſtel, und Marc Anton Venoſta, beyde aus dem Velt-

Veltlin, an einem dritten Orte zuſammen. Die Veltliner waren auch zu einem Vergleich geneigt, da ihnen aber Travers auf erfolgende Unterwerffung Vergebung verſprach, waren ſie ſo weit davon entfernet, daß ſich Robuſtel vernehmen ließ: Ihr verlaſſet euch auf die Züricher und Berner, wir aber wollen den Teufel und ſeine Großmutter zu Hülffe ruffen; dann wird es bey keinem Theil mehr ſtehen einen gewiſſen Frieden zu machen. Venoſta fügte noch hinzu: wir wollen lieber unter den Türken als unter den Bündnern ſtehen. Endlich entſchloſſen ſich Zürich und Bern, da ſich kein Anſchein zu einem gütlichen Vertrag äuſſern wollte, dannoch den Bündnern mit ihrer Hülffe beyzuſtehen. Der Zuzug wurde ihnen aber ſehr ſchwehr gemacht; in dem ſowohl der päbſtliche Nuntius, als die ſpanniſche und franzöſiſche Abgeſandte die catholiſche Orte dahin vermochten, ihnen den Paß durch ihre Landſchaften abzuſchlagen; hiedurch wurde beſonders den Bernern der Zuzug ſehr erſchwehret. Auch die catholiſche Oberbündner ſuchte man von der reformirten Parthey abzuziehen, und ihnen ſelbe ſehr verdächtig zu machen; dann wann ſelbe die Oberhand behaupten ſollten, wäre es um die catholiſche Religion geſchehen; in dem man die Reformirte bezüchtigte, daß ſie bereits hie und da Kirchen geplündert hätten, mit den Geiſtlichen abſcheulich umgiengen; auch ſchon ganz unſchuldige Dörffer, die an der Aufruhr keinen Antheil gehabt, verbrannt hätten; ſolchergeſtalt wurde ihnen auch dieſe Hülffe entriſſen. Die Verbündete und reformirte Bündner ſtieſſen endlich zuſammen, und zogen nach Worms, und von dar in das Velt-

lin, und zwar nach Tyran, welche Stadt eine gute Beſatzung von Spaniern und den Landes Einwohnern hatte.

Sie griffen die Stadt mit einem ſolchen Vortheil an, daß die Züricher und Bündner bereits die Mauren derſelben überſtiegen, und einige Häuſer in Brand geſteckt hatten, da die Feinde einen Ausfall auf die Berner gethan. Dieſe waren nicht ſo glücklich, und büſſeten viel Volks ein; der Obriſt ſelbſt verlohr ſein Leben, und machte den Verluſt noch gröſſer. Dieſer erſte unglückliche Zufall machte die gemeine Bündner zaghaft, und die Befehlshaber durften den Krieg nicht nach ihrem Guthdünken führen. Die Oeſterreicher die auf der andern Seiten des Landes ſtunden, ſchienen nur auf den Lauff des Krieges zu warten, um bey günſtigen Umſtänden einen Einfall in das Land zu thun; dieſer Gefahr wollten die Bündner daſſelbe nicht bloß ſtellen; ſie lieffen demnach wieder auseinander, um ihr Haus, Hof, Weiber und Kinder zu beſchirmen. Die Berner zogen bey ſolchen Umſtänden gleichmäſſig wieder nach Hauſe, und nur die Züricher blieben zur Beſchützung im Lande.

Einen ſo betrübten Ausgang nahm der Feldzug dieſes Jahrs. In dem folgenden wurden die Sachen noch gefährlicher für die Bündner, man hielt das Veltlin bereits auf ewig verlohren und in ſpanniſchen Händen; vergeblich hielten die Reformirten Eydsgenoſſen um deſſen Zuruckgabe an die Bündner an. Der König von Frankreich ſchickte dieſerwegen einen eigenen Geſandten nach Spa-

nien,

nien, um mit dem König dieſer wegen zu handlen.

Auch die Venetianer ſuchten durch ihre Abgeſandten zu Paris und Madrit die Wiedergabe deſſelben zu bewirken. Ehe dieſes aber erfolgte, mußten die Bündner noch einen harten Sturm ausſtehen. Die catholiſche Cantone verbanden ſich mit dem Herzog von Feria und den Oberbündnern in der Abſicht, die catholiſche Religion nicht nur in dem Veltlin feſt zu ſetzen, ſondern ſie in ganz Bündten wieder einzuführen. Dieſes erweckte endlich die Bündner aus ihrem Schlaff, das ganze Land wurde durch dieſes gefährliche Bündnis in Bewegung und zur Vertheidigung des Landes in die Waffen geſetzt. Die Catholiſche wurden zweymahl geſchlagen; dieſes ware hinlänglich die fünf Orte zum Ruckzug zu bewegen, machte auch zwar denen Bündnern wieder Luſt und Muth, aber das Veltlin war noch nicht gewonnen.

Inzwiſchen unterlieſſe Frankreich nicht das Beſte der Bündner an dem ſpanniſchen Hofe zu beſorgen; wie dann auch deſſen Abgeſandter der bekandte Baſſompiere im Jahr 1621. den 25ten Appril den Madritiſchen Tractat zu ſtande brachte. Kraft welchem das Vergangene vergeſſen, das Veltlin denen Bündnern wieder zugeſtellt, und die Religion auf den Fuß eingerichtet werden ſolle, wie ſie vor dem Jahr 1617. geweſen. Dieſer Tractat wurde auch von denen Bündnern genehm gehalten, deſſen Vollziehung aber von dem Herzog von Feria auf die lange Bank geſchoben. Inzwiſchen rück-

rückten die Oeſterreicher in das Engadin und Münſterthal, und obſchon der Erzherzog Leopold auf die Vorſtellungen der Bündner zu einem gütlichen Vergleich geneigt zu ſeyn ſchien, ſo machten doch die fortdaurende Feindſeligkeiten unter den Streitenden alle Unterhandlungen fruchtloß. Die Oeſterreicher ſpannten ihre Forderungen immer höher. Ihr oberſter Feldherr Baldiron breitete endlich ſeine Macht im ganzen Lande aus, verheerte daſſelbe mit Raub und Brand. Das untere Engadin wurde eingenommen, viele Bündner zogen ſich darauf in das Obere; die Oeſterreicher folgten ihnen allenthalben, und fanden endlich zu Schulz auf dem Kirchhof Weiber und Kinder in der Gegenwehr wider ſie. Allein dieſe Herzhaftigkeit half ihnen wenig, ſie wurden gleich ihren Männern und Vättern zu tode geſchoſſen. Endlich ergaben ſich die Oberengadiner; das gleiche geſchah von den Brettigäuern, auf die Einrückung der Oeſterreicher, denen ſie nicht gewachſen waren. Die Bedingniſſe beſtunden nur, daß ſie die Waffen ausliefern, und dem Herzog treu und gehorſam zu ſeyn, ſchwören mußten. Da man den Baldiron wegen der Religionsfreyheit befragte, antwortete er: Was gehet mich die Religion an; der frag ich nicht nach. Einige von den Häuptern des Landes die auf der Flucht gefangen wurden, wurden als Miſſethäter durch den Scharfrichter hingerichtet. Auch der Biſchoff von Chur ſuchte nun den Meiſter zu ſpielen, und alles auf den Fuß zu ſetzen, wie es vor der Reformation geweſen war; worinn ihm auch der vorhin in Abſicht der Religion friedlich geſinnte Baldiron hülfliche Hand leiſtete; dann er gebothe nun ſowohl den Brettigäuern

als ſammtlichen Engadinern, ihre Prediger abzuſchaffen, catholiſche Prieſter anzunehmen, und die Predigten und Kinderlehren der Cappuciner, die er in das Land gebracht hatte, anzuhören.

Die Bündner fiengen nun in ſolchen Umſtänden an mit Ernſt an einen Frieden zu denken. Dieſen ſtiftete auch der Herzog von Feria, wiewohl zu ihrem groſſen Nachtheil: Kraft ſolchem ſollten die Veltliner und Wormſer von der bündneriſchen Herrſchaft befreyet ſeyn, und ſich ſelbſt regieren. Dafür ſollten ſie den Bündnern jährlich 5000. Ducaten bezahlen. Die reformirte Religion ſollte aus denen zwey Ländern gänzlich verbannet ſeyn. Dieſen Frieden nahmen die Bündner an, und lieſſen ihn den 15. Jenner 1622. zu Mayland durch ihre Geſandte unterzeichnen.

Der Herzog von Feria lieſſe es hieran noch nicht bewenden; er bath ſich einige öſterreichiſche und bündneriſche Gewalthaber aus, und ſtiftete zwiſchen dieſen zwey ſtreitenden Parthenen gleichmäſſig einen Frieden, deſſen Hauptinnhalt war: Die zween Bünde und die Herrſchaft Mayenfeld ſollten auf ewig dem Bunde, den ſie mit den acht Gerichten im Brettigäu, den Engadinern und den Münſterthalern gemacht, abſagen, und wann ſich dieſelbige gelüſten lieſſen, wiederum zu rebelliren, ſollten ſie ihnen auf keine Weiſe behüflich ſeyn. Sie ſollten ein Strafgericht niderſetzen, welches den Landesverwieſenen Recht ſchaffe; wir überlaſſen es denen Leſern ihre Anmerkungen über dieſen Friedensſchluß ſelbſt zu machen, und kehren auf die Geſchich- 1620

te des böhmiſchen Königs Friederichs des fünften zurücke.

Dieſer wurde nach Einrückung des kayſerlichen und bayriſchen Kriegsheers den 8ten November von demſelben auf dem weiſſen Berge vor Prag mit ſeinen Völkern auf das Haupt geſchlagen; da er dann ſich mit der Flucht retten, und durch dieſen einzigen Streich dem K. Ferdinand die böhmiſche Crone überlaſſen mußte. Da inmittelſt der Churfürſt von Sachſen, den der Kayſer gleichmäſſig in ſeine Parthey zu ziehen gewußt, auch die Laußnitz und Schleſien demſelben unterwürffig machte. Der aus Böhmen vertriebene Pfalzgraf wußte in dieſer Noth nicht, wo er feſten Fuß faſſen ſollte, indem er faſt von allen Verbündeten verlaſſen ware, und ſeine Rheinlande von den ſpanniſchen Völkern eingenommen wurden. Der ſiegreiche Kayſer ruhete hierauf noch nicht, ſondern brachte ihm noch den empfindlichſten Streich durch die Reichsaacht bey, die er ohne Vorwiſſen und Beyſtimmung der Churfürſten wider ihn als einen reichskündigen Friedensſtöhrer und Aufrührer, und
1621 deſſen noch übrige Anhänger den 22. Jenner in den ſchärfſten Ausdrücken bekandt machte. Dieſer Schritt hatte die erwünſchte Wirkung, indem er zugleich die ohnehin übel zuſammen Unirte in eine ſolche Forcht brachte, daß ſie zu Ulm eine Zuſammenkunft hielten, wohin ſich auch der franzöſiſche Geſandte, der Herzog von Angoulerme, wie auch die Geſandte des Herzogs von Bayren begaben, und auf die Vorſtellung des Churfürſten von Sachſen, und des Landgrafen von Heſſen ihr Bünd-

nis

nis gänzlich aufhoben, ſich der pfälziſchen Kriegshandlungen gänzlich entſchlugen, und alſo die Pfalz den ſpanniſchen Kriegsvölkern Preiß gaben. Dem ohnerachtet breitete ſich die Kriegsflamme in Teutſchland immer weiter aus, und unſer Schwaben wurde abermahl in einen nicht geringen Schröcken geſetzt, da bald im Anfang dieſes Jahrs Herzog Chriſtian von Braunſchweig, M. 1622
Georg Friderich von Badendurlach und der Graf von Mannsfeld ein Kriegsheer zuſammen ſammelten, und ſich des geächteten Pfalzgrafen annoch annahmen. Da ſie dann das kayſerliche Kriegsheer aller Orthen in Deutſchland aufſuchten.

Jedoch auch dieſe Forcht verſchwand in unſerm Schwaben bald wieder, da der kayſerliche Feldherr Tilly dieſe Vertheidiger des Pfalzgrafen etlichemahl beſiegte, und ſie zu einem gänzlichen Ruckzug nöthigte. Der erſte Sieg wieder den M. G. Friderich von Badendurlach ware ſehr blutig, dann es blieben von beyden Theilen bey 5000. Mann und auf des Marggrafen Seiten auch Herzog Magnus von Würtemberg. Dabey verlohre der Marggraf viel Fahnen und Geſchütz, mit vielen andern Koſtbahrkeiten; neben dem fielen hierauf die Croaten ſelbſt in die Marggrafſchaft ein, darinn viele Menſchen getödtet, und manche Flecken und Dörffer ausgeplündert und verwüſtet wurden, ſolchergeſtalt wurde der Pfalzgraf aller fernern Hülfſe beraubet.

In dieſem Jahre ergienge eine Urthel in der 1623
obgemelten baadiſchen Erbſtreitigkeit: kraft welchem

auf

auf kayſerlichen Befehl des M. Fortunat Eduards Kindern die Stadt Baaden mit Zugehörde, und allen aus derſelben gezogenen Nutzungen zugeſprochen wurde; die ihnen M. Georg Friderich auch wieder zuſtellte. Die Urſache des Streits ware die ſchlechte Herkunft ihrer Mutter, wegen welcher man die Kinder zu obiger Erbſchaft nicht wollte gelangen laſſen.

1628 In dieſem Jahr ſuchte der Biſchoff von Augſpurg den Ruheſtand ſelbiger Stadt zu ſtöhren, und die evangeliſche Bürger bey dem Kayſer anzuſchwärzen, welches ihm auch ſowohl gelung, daß Ferdinand ein Gelübd that, in ganz Augſpurg die catholiſche Religion mit Gewalt einzuführen. Es wurden in dieſer Abſicht Commiſſarien ernannt, welche durch ein ſo genanntes Reſtitutionsedict die evangeliſche Lehre gänzlich wider aufheben ſollten; es waren aber alle Verſuche dißmahl vergeblich.

Inzwiſchen wurde damahlen, wie mit andern Ständen des ſchwäbiſchen Creyſes, alſo auch mit dieſer Stadt übel verfahren; indem derſelben zu Anfang des Merzens zugemuthet wurde 15. Compagnien Soldaten zu verpflegen, und daß der Rath endlich mit harter Mühe von dem K. Commiſſario Oſſa vermittelſt einer Verehrung von 1000. Ducaten erhielt, daß er mit der übernommenen Verpflegung von 8. Compagnien ſich begnügen laſſen.

Es

Es würde zu weitläuffig fallen, hier alle und jede Streiff- und Durchzüge zu erzählen, die unſer armes Schwaben von dem Jahr 1618. biß 1649. ſammt den verſchiedenen Belagerungen und Eroberungen der meiſten Städte, und dem unſäglichen Jammer und Verluſt ſo vieler Menſchen erlitten hatte.

Es hat ſolche ehedem Herr D. Gabriel Furtenbach in ſeiner oberländiſchen Jammer und Straſchronick bereits im Jahr 1669. etwas umſtändlicher beſchrieben, aus welcher wir das denkwürdigſte in dieſer Beſchreibung mit einrücken wollen.

Wenige Orte ſind in unſerm Schwaben ſo ſehr 1628 ausgeſogen worden, als die kleine Stadt Leutkirch, wiewohl ſie erſt in dieſem Jahre die Kriegsplagen recht zu empfinden anfieng; indeme ſie ſolche von Anfang des Februars bis auf den September allein 24000 fl. koſteten; ohne was andere Städte für ſich beytrugen. Es wurde alles Korn aufgezehret, und war kein Geld mehr zu bekommen. Es ſchien zwar der Kayſer ſonſt in andern Stücken denen Ständen alle mögliche Erleichterung zu verſchaffen; indem er um dieſe Zeit an die ausſchreibende Fürſten des Creyſes verlangte, die Verfügung vorzukehren, daß alle Creyßſtände ihre Beſchwerden über die ſeit einiger Zeit hin und wider geklagte Erhöhung der alten und widerrechtliche Anlegung der neuen Zölle zu der Creyßcanzley einſchicken ſollen, um ſo dann hierüber von dort aus an den kayſerlichen Hof das mehrere berichten zu können; dieſem Verlangen wurde

de nun zwar ein Genügen gethan, allein es erfolgte die gehofte Würkung nicht; dieſe Beſchwerde nahm in der Folge vielmehr noch weiter zu. Die zu Memmingen ſich aufhaltende K. Kriegscomiſſarien von Oſſa und Wolfſtirn waren damahlen im Begriff, weilen die unter der Quartierslaſt faſt zu Grunde gehende ſchwäbiſche Reichsſtädte, und unter dieſen auch Augſpurg, ſo allein vom Monat Merz bis in den November bey nahe 200000 fl. hergeſchoſſen hatte, die unerſchwenglich an ſie gemachte Anforderungen weder erlegen konnten noch wollten, auf Befehl des Grafen von Colalto der churbayriſchen Vorbitte ohngeachtet, ſelbige mit würklichen noch beſchwerlichern Quartiern zu belegen. Ihre Abgeordnete erhielten auf ihre Vorſtelgen kaum eine Milderung, und zwar aus der Urſache, weil ſich der Rath, der daſelbſt vorhabenden Reformation ſo ſtark widerſetzte.

1629 Mit dem Anfange dieſes Jahrs wurde die Reuterey in unſerm Schwaben ihrer Dienſte entlaſſen; über deren Unterhaltung ein ſo groſſer Aufwand gemacht werden mußte, daß jedermann darüber verarmet war, und keiner dem andern mit Hülffe beyſtehen konnte.

In Memmingen gaben damahlen die vermögliche Bürger den gröſten Theil ihres Silbergeſchirrs, das vergoldte um 56 kr. und das ohnvergoldte um 48 kr das Loth, woraus man Geld münzte. Zu dieſer Zeit war groſſe Noth, ſchreibt Herr D. Schorer in ſeiner Memminger Chronick; viele Leute mußten ſich aus Mangel in den Krieg begeben, und

man

man hielte dafür, wann es noch ein Jahr alſo währte, müßte jedermann von Hauſe ziehen; aber es währete nicht nur ein, ſondern noch 20. Jahre, und ſo viel man bißhero ausgeſtanden, ſo gieng doch nun Jammer und Elend erſt recht an. Die Zeit in der wir dieſes ſchreiben, mag freylich der damahligen nicht beykommen, doch iſt das Elend derſelben würklich ſo groß, daß mancher vielleicht würde gezweifelt haben, ob er es auch mit den Seinigen würde überſtehen können, wann man es ihm einige Jahre voraus in der Ferne gezeiget hätte; man erfährt demnach auch in unſern Zeiten eben ſo wohl, dann ehehin, daß wir Menſchen oft eine gröſſere Laſt ertragen können, als wir uns ſelbſt zutrauen.

Es wurde inzwiſchen der Stadt Augſpurg wegen der Abſchaffung der evangeliſchen Religion, und wider die Einziehung der an die evangeliſche gelangten geiſtlichen Güter noch immer ſtark zugeſetzt. Gleichwohl erklärten ſich die damahlige beyde Stadtpflegere dahin: Sie wären zwar ſelbſt gut catholiſch, und geneigt dieſe Religion nach allen ihren Kräften zu befördern, da ſie aber gleichwohl vermög des Vergleichs von 1584. ſchuldig ſeyen, beyde Religionen zu beſchützen, auch hiezu durch Eydespflicht verbunden wären, eben dieſes auch der Kayſer ſelbſt bey der Huldigung verſprochen hätte, ſo wären ſie auſſer Standes, zu Unterdrückung der augſpurgiſchen Confeſſion und deren Verwandte vor ſich ſelbſt das geringſte beyzutragen, ſondern müßten und wollten gleichwohl die fernere kayſerliche Befehle erwarten, und allenfalls in Vollziehung derſelben ſich gehorſam erweiſen. Und wann man

je vielleicht die Einziehung der geiſtlichen Güter, die Beſetzung des Raths u. ſ. w. mit lauter catholiſchen Perſohnen, die Verwendung der Allmoſen, Stiftungen, nur auf die Catholiſche richten, die wider Hervorſuchung der bißhero eingeſtellten geiſtlichen Gerichtsbahrkeit, und endlich ganz unerſchwengliche Reichscontributionen für hinlängliche Mittel anſehen wollte, wodurch die Uncatholiſchen deſto förderlicher zu Verlaſſung ihrer Religion zu bringen wären, ſo wäre doch dabey zu beſorgen, es möchte der Endzweck gar ſchlecht erreichet werden.

Der K. Ferdinand wurde indeſſen durch das Glück ſeiner Waffen immer mächtiger, ob er ſchon faſt nie aus ſeinem Cabinette kam; er machte ſich ſo gar Meiſter von der Oſtſee, und glaubte vermuthlich, daß ſich ſeinen Befehlen niemand ferner wiederſetzen könnte, indem er ſich auf eine gebieteriſche Weiſe in die ſchwediſchen und pohlniſchen Streitigkeiten wieder den damahligen jungen Guſtav Adolph,' der zu ſolcher Zeit ſein Recht wider ſeinen Vetter den König Sigismund von Pohlen zu behaupten ſuchte, miſchen, und wider jenen die Parthey ergreiffen wollte. Dabey gieng ſein Hauptaugenmerk dahin; die kayſerlich und päbſtliche Gewalt in Teutſchland auf den alten Fuß wider herzuſtellen, und die evangeliſche Religion auszutilgen. Zu dem Ende lieſſe er den 6ten Merz das ſchon lang im Werk geweſene, dem ganzen Teutſchen Reich durch die daraus entſtandene ſchlimme Folgen höchſt nachtheilige ſo genannte Reſtitutionsedict an die Reichsſtände ergehen, in welchem er hauptſächlich verordnete, daß die augſpurgiſche Con-

feſſionsverwandte alle und jede nach dem Paſſauiſchen Vertrag eingezogene unmittelbahre, und mittelbahre geiſtliche Güter der catholiſchen Geiſtlichkeit wider einraumen, allein diejenige, die der augſpurgiſchen Confeſſion zugethan, des Religionsfriedens fähig, und die catholiſche Churfürſten, Fürſten und Stände befugt ſeyn ſollen, ihre der augſpurgiſchen Confeſſion zugethane Unterthanen nach gefallen entweder zur Annehmung ihrer Religion anzumahnen oder auszuſchaffen, auch die, die ſich dieſer oder den deßwegen aufzuſtellenden Commiſſionen widerſetzen würden, ſo gleich in die Reichsacht erklährt ſeyn ſollen.

In ſolchen Umſtänden ruften die proteſtantiſche Fürſten und Stände den König der Schweden Guſtav Adolph zur Hülffe, zu deren Leiſtung er um ſo geneigter war, als ihn ſo wohl ſein eigen Intereſſe, als die Rache und der Stolz nach Teutſchland ruften, und er noch über dem von Frankreich ſowohl hiezu ermuntert, als durch Hülfsgelder unterſtützt wurde, Ferdinand ſelbſt aber ihm bereits den Krieg ſo gut als angekündiget, und ihm Liefland, deſſen ſich der junge Sieger bemächtiget hatte, wider wegzu nehmen gedachte.

Die Stadt Augſpurg empfand auch wider 1629
am erſten die ſtrenge des eyfrigen Kayſers gegen die Proteſtanten; indem er bereits durch ſeinen Comiſſarium Kurz vor Senftenau die evangeliſche Perſohnen aus dem Stadtrath ſtoſſen, die evangeliſch verburgerte Prediger aus der Stadt ſchaffen, die Schlüſſel zu den evangeliſchen Kirchen abfordern,

wegen beſorgenden Unruhen die Stadt ſtark mit Wachten beſetzen, und auf dem Fiſchmarkt einen Galgen errichten lieſſe; worauf dann eine gänzliche Religionsänderung vorgenommen, und der catholiſche Gottesdienſt wider eingeführet wurde.

Es ſuchten hierauf eine Menge zum Theil angeſeſſener evangeliſcher Bürger die Stadt zu räumen, und ſich anderwärts niderzulaſſen; weil aber die wenigſte die ihnen vorgeſchriebene Bedüngniſſe und Bürgſchaften erfüllen konnten, ſo zogen auch nur ſehr wenige weg. Alle Vorbitten evangeliſcher Chur- und anderer angeſehener Reichsfürſten waren nebſt ihren Vorſtellungen vergeblich, und die Stadt mußte der höheren Gewalt weichen. Auch die Zuruckgabe der geiſtlichen Güter und Einkünfte wurde mit einer ſolchen Strenge vollzogen, daß die ſogenannte Zechpflegere auch dasjenige herausgeben mußten, was ſie doch nicht empfangen, ſondern erſt hinnach in die Kirchen geſchaft worden.

Als gegen das Ende dieſes Jahrs wegen der dem ſchwäbiſchem Creyß höchſt beſchwehrlichen Quartire ein Creyßtag nach Ulm ausgeſchrieben, und ſolches auch der Stadt Augſpurg bekandt gemacht wurde, hielte ſie in vielem Betracht nicht rathſam, ihn jetziger Zeit zu beſchicken; ſie entſchuldigte ſich dahero mit dem Anerbiethen, daß ſie den Creyßſchluß genehm halten wollte, und bathe zugleich um Bericht deſſen, was verhandelt werden würde. Die daſelbſt wider eingeführte catholiſche Religion wurde darauf in der Folge mit einer ſolchen Strenge gehandhabet, daß man den evangeliſchen Gottes-

tes-

tesdienſt ſo gar auch auſſer der Stadt nicht beſuchen dorfte; viele Bürger zogen demnach nunmehro an andere Orte zu wohnen, theils aber gaben ihr Burgerrecht gar auf.

Alle Stadtbediente wurden zur Beſuchung des catholiſchen Gottesdienſtes angehalten, die evangeliſche Soldaten abgedankt, und den evangeliſchen Armen das Almoſen verſagt, und in einigen Pfründhäuſern der catholiſche GOttesdienſt eingeführet; obſchon zum Theil, beſonders das Wayſenhaus, meiſt aus dem Vermögen gutherziger evangeliſcher Bürger geſtiftet und errichtet ware; ia man triebe die Schärffe ſo weit, daß kein evangeliſcher Bürger an Sonn und Feyertagen ferner zur Stadt hinausgelaſſen werden ſollte.

Es ſuchten zwar die evangeliſche Augſpurger 1630.
auf dem in dieſem Jahr nach Regenſpurg ausgeſchriebenem churfürſtlichen Collegialtage eine Erleichterung in ihren Religionsbeſchwehrden zu erhalten; da ohnehin faſt alle Stände des Reichs ſich mit der Hofnung ſchmeichelten, es werde auf ſolchem Convent das Reich auch in Anſehung der faſt unerträglichen Kriegsbeſchwehrden zu Ruhe geſetzt werden; vornehmlich hoften die evangeliſche in Teutſchland überhaupt, wo nicht eine gänzliche Aufhebung, doch eine merkliche Einſchränkung des Reſtitutionsedicts; aber auch dieſe Hofnung war vergeblich.

Es würde auch denen Catholiſchen alles nach Wunſch gegangen ſeyn, beſonders da ſie durch weit-

läuffige Schriften darzuthun ſuchten, daß der Religionsfriede ganz und gar nicht mehr gelten könnte, weil keine augſpurgiſche Confeſſionsverwandte mehr im Reiche wären, ſondern diejenige, die ſich vorhin dazu bekandt, ſchon längſt eine andere Lehre, nehmlich die ſo genannte Formulam Concordiæ angenommen hätten; wann nicht endlich der ſchon ſo lang erwartete Held aus Norden Guſtav Adolph erſchienen wäre, der den 24ten Juny mit einem, zwar nicht gar ſtarken Kriegsherr den deutſchen Boden betretten hatte.

Der Kayſer bezeugte anfänglich eine gar ſchlechte Forcht über deſſen Ankunft, und hielt den churfürſtlichen Collegialtag in Regenſpurg, um den unaufhörlichen Klagen der Reichsſtände wegen des überläſtigen Kriegsvolks unter dem General Wallenſtein denenſelben eine Erleichterung zu verſchaffen wobey er den Antrag thun lieſſe, ſeinen Prinz Ferdinand zum römiſchen König zu erwählen. Aber man hielte für rathſam, ſich mit ſolcher Wahl nicht zu übereilen, und nicht auszuſetzen, biß Wallenſtein abgedankt, und die kayſerliche Völker auf 30. tauſend Mann einzuſchränken verſprochen wurde. Sachſen drang daneben auf die Abſchaffung des Reſtitutionsedicts. Ja der Churfürſt von Bayren ſelbſt hielt für rathſam bey damahligen Umſtänden gegen die Proteſtanten etwas glimpflicher zu verfahren, und ihnen den Genuß der geiſtlichen Güther wenigſtens noch auf 40. Jahre zu verſtatten. Allein die Cleriſey, die den für ſeine Religion heftig eyfrenden Kayſer gar ſehr regierte, und welcher an der Widererlangung ihrer Güther und Einkünf-

ten

ten ungleich mehr, als an der Widerherſtellung der allgemeinen Ruhe gelegen ware, wollte ſich ohne weitern Aufſchub in den Genuß derſelben für je und immer wider hergeſtellt wiſſen; es hieſſe bey derſelben aut nunc, aut nunquam.

Der Einfall des Königs von Schweden machte noch immer ſo wenig Eindruck auf den Kayſer, daß er ſich gegen ſeinen General Tilly verlauten ließ: Er habe wider ein kleines Feindle bekommen; nachdem aber dieſer heroiſche und kluge König ſein kleines Kriegsheer ſeith deſſen Ankunft auf teutſchem Boden biß 40000. Mann zu verſtärken gewußt hatte, ſo merkte er endlich, daß er einen wichtigern Gegner vor ſich habe, als man ihm vermuthlich im Anfange mag vorgeſpiegelt haben; beſonders da ihm der Kayſer keinen tüchtigen Feldherrn entgegen zu ſtellen wußte. Er fande dahero rathſam dem bißher glucklich geweſenen ligiſtiſchen General Tilly den Oberbefehl über ſein Kriegsheer zu übertragen; er konnte aber ſo wenig gegen ihn beſtehen, daß er ſich zurücke ziehen mußte; wie dann der König nach deſſen Abzug Frankfurth an der Oder mit ſtürmender Hand eroberte, und dabey ein kayſerlich Kriegsheer faſt gänzlich zu grund richtete.

Man hätte billich erwarten ſollen, daß die Proteſtanten dem König von Schweden am erſten entgegen gegangen wären, um ihn mit offenen Armen zu ihrer Hülffe zu empfangen, und ihm ein freundſchaftliches Bündnis mit ihnen anzubiethen; da ihnen dazumahl und ehe ſie ſich in eine Vereininigung mit einander eingelaſſen hatten, das Meſſer

gleiſam an die Kehle geſetzt war. Gleichwohl zauderten ſie noch immer ſich der ſchwediſchen Hülffe zu bedienen. Der vorſichtige Churfürſt von Sachſen wollte ſich beſonders gar nicht mit dem König von Schweden verbinden, ſondern ſuchte zwiſchen dem Kayſer und ihm mit gröſſerm Vortheil eine dritte Parthey zu errichten; er begnügte ſich dahero eine Zuſammenkunſt der proteſtantiſchen Stände in Leipzig zu veranſtalten, auf welcher zwar beſchloſſen wurde, ſich der Vollziehung des Reſtitutionsedict mit gewafneter Hand zu widerſetzen, wann man es auf keine andere Weiſe hintertreiben könnte; und da endlich der König denen Proteſtanten ſelbſt eine Verbündung mit ihm anbiethen lieſſe, ſo trug man gleichwohl noch Bedenken ſie anzunehmen, und ſolches für allzugefährlich ſich mit des Kayſers öffentlichen Feinden eher zu vereinigen, ehe dieſer mit den Feindſeligkeiten den Anfang gegen die Proteſtanten gemacht hätte. Gleichwohl wurden bald hinnach die Churfürſten von Brandenburg und Sachſen durch die höchſte Noth gedrungen, die ſchwediſche Parthey anzunehmen. Dann als Tilly dem König von Schweden nichts anhaben konnte; ſuchte er ihn durch die Belagerung der Stadt Magdeburg zu einer Schlacht zu nöthigen; der König ware auch willens dieſe Stadt zu entſetzen, aber eben zu der Zeit, in dem er mit Churbrandenburg wegen ſicherm Durchzug in Unterhandlung ſtund, wurde dieſelbe den 10ten May durch Sturm erobert, und weltkündiger maſſen auf eine jämmerliche Weiſe verwüſtet, und ein grauſames Blutbad unter den Einwohnern angerichtet. Ob inzwiſchen gleich die

Pro-

Proteſtanten ſich durch das Leipziger Bündnis mit dem König von Schweden noch nicht, ſondern nur zu ihrer eigenen Vertheidigung unter einander vereiniget hatten, wozu ihnen der Kayſer ſelbſt um ſo mehr Anlaß gegeben hatte, als man mit den triftigſten Vorſtellungen nicht das geringſte Gehör bey ihm fand. So ſahe man ſich nunmehro in der äuſſerſten Nothwendigkeit, die gehörige Kriegsrüſtungen auf alle Nothfälle vorzunehmen. Dieſe wurden aber kayſerlicher Seits ſo übel empfunden, daß man ihnen ſolche ernſtlich unterſagte, auch andern Ständen befohle, ihr angeworben Kriegsvolk nirgend durchziehen zu laſſen, auch daß bey ſchwehrer Straffe ſich niemand unterſtehen ſolle, in ihre Kriegsdienſte zu tretten. Insbeſondere wurde auch an die Reichsſtädte der Befehl erlaſſen, daß ſie die dem Vernehmen nach bey ihnen für den Leipziger Bund angeſtellte Werbungen bey Straffe der Beraubung ihrer Freyheiten einſtellen ſollten. Allein dem ohngeachtet hielten in Schwaben weder die evangeliſche Stände, noch die Reichsſtädte für dienlich dem Leipziger Bund zu entſagen, und waren dahero die meiſte im Begriff, ſich in eine gute Kriegsverfaſſung mehr dann vorhin zu ſetzen. Der Kayſer hielt demnach vor nöthig ſie heimzuſuchen, ehe ſie zu vollen Kräften kämen, deſſen Abſicht auch durch den mit Frankreich geſchloſſenen Frieden ſehr befördert wurde. Er ſchickte zu dem Ende mit Anfang des Juny den Landgraf Ego von Fürſtenberg in Schwaben. Dieſer näherte ſich bey ſeiner Ankunft der Stadt Memmingen, die ihm ihre Abgeordnete nach Eytrach entgegen ſchickte, und ihn um Verſchonung der Stadt und Burgerſchaft

bathe, denen er auch Gnade zuſagte; worauf er Abends um 6. Uhr mit 7. Fahnen Fußvolks in die Stadt zoge. Die Forcht unter den Bürgern war um ſo viel gröſſer, als das ganze kayſerliche Kriegsheer um die Stadt herum lag; tages darauf traff man einen Verglich, kraft ſolchem mußte die Stadt fl. 25000. baar und andere fl. 25000. auf gewiſſe Termine als Brandſchatzung bezahlen; doch wurde ſie den 10ten October von der Beſatzung wider entlediget. Darauf wurde auch die Stadt Kempten bezwungen; die den 24ten Juny fl. 80000. auf die gleiche Weiſe erlegen mußte. Eben ſo hart wurde das arme Leutkirch in dem nehmlichen Monath wider geſtraft; da 8. Tag vorhin der Obriſt Lieutenant Polandt die Schlüſſel zu den Stadtthoren, dem Zeughaus, und alles Gewehr von der Burgerſchaft abforderte, welches letztere in das Zeughaus gelüfert werden mußte, ſo wurden auch die Abgeordnete, weil ſie den Leipziger Bund angenommen, für Rebellen erklährt, und ihnen fl. 100000. Straff auferlegt, die auch ohngeachtet aller Unmöglichkeit nicht weiter dann auf 80000. Gulden gemildert werden konnten; welche unverſchwengliche Summe zur Helfte baar, die andere Helfte aber binnen 14. Tagen abgetragen werden mußte.

Der Graf von Fürſtenberg wandte ſich darauf nach einem vergeblich gemachten Anſchlag auf Ulm in das Würtembergiſche; wo er den Verwalter dieſes Herzogthums ſich in einen Vergleich mit ihm einzulaſſen zwange. Er nöthigte endlich auf

die

die gleiche Weiſe den ganzen ſchwäbiſchen Creyß von idem Leipziger Bund abzuſtehen, und ſteckte der Stände angeworbenes Kriegsvolk dem Seinigen unter; ſolchergeſtalt wurden auf einmahl alle der zu Leipzig verbundenen Reichsſtänden Abſichten gleich bey dem Anfang ihrer Unternehmungen vereitelt; wie dann der fränkiſche Creyß auf die gleiche Weiſe von dem Leipziger Bund getrennet wurde; nachdem die Churfürſten von Brandenburg und Sachſen, wie auch der Landgraf Wilhelm von Heſſencaſſel bey nahe zu gleicher Zeit denſelben verlaſſen, und die ſchwediſche Parthey ergreiffen mußten. Augſpurg ſollte damahlen auch kayſerliche Beſatzung einnehmen, weil aber die ſchwäbiſche evangeliſche Stände zu Verlaſſung des Leipziger Bundes bereits bezwungen worden, wurden ſie damit verſchonet.

Inzwiſchen ware des Kayſers Kriegsglück in unſerm Schwaben von keiner langen Daur. Das Kriegsheer, welches Tilly im Nahmen des Kayſers anführte, wurde den 17. September vor den Thoren von Leipzig geſchlagen. Guſtav Adolph unterwarf ſich ihm ſolchergeſtalt faſt alles von dem Ufer der Elbe bis an das Ufer des Rheinſtrohms. Er zog ſiegreich quer durch Deutſchland hindurch; und wann er dem Rath des Axel Ochſenſtirns gefolget hätte, der dahin gieng, in dem erſten Schröcken in die kayſerliche Erblande einzufallen, ſo würde man vielleicht durch die Belagerung von Wien einen bäldern Frieden erhalten haben. Allein der König ſorgte, Tilly möchte wider über den Churfürſten von Sachſen 1631

her

herfallen; er lieſſe alſo lieber dieſen in Böhmen dem Kayſer eine Diverſion machen.

Der Kayſer der in Wien müſſig ſaſſe, und den Pabſt vergeblich um Hülffe, ja um einen Creutzzug wider den ſchwediſchen König anſuchte, verlohre bälder dann in einem Feldzug das hohe Anſehen, in welches ihn vorhin ſeine Macht und Siege geſetzt hatten. Die catholiſchen Stände in unſerm Schwaben geriethen hiedurch in eine groſſe Beſtürzung.

1632 Dieſe vermehrte ſich beſonders in dem nächſt folgenden Jahre, da der ſchwediſche Feldherr Guſtav Horn in dem Monat Februar ohnverſehens einen Einfall in das Stift Bamberg that, und zu gleicher Zeit eine Parthey ſchwediſche Reuter bereits in dem Gebiethe der Stadt Ulm anlangte; ob nun Tilly nach Widereroberung des Stifts Bamberg denen Schwaben wider in etwas Luft machte, ſo daurte doch die Ruhe nur eine kurze Zeit, indeme der König in Schweden dadurch bewogen wurde, von dem Rheinſtrohm weg, und mit ſeinem Kriegsheer auf ihn loß zu gehen; wodurch er genöthiget wurde ſich von dar zurücke, und nach der Donau zu ziehen. Auf dieſe Nachricht, und die dringende Vorſtellung des Churfürſten von Bayren mußte ſich die Stadt Augſpurg entſchlieſſen, 1200. Mann ligiſtiſche Völker einzunehmen.

Inzwiſchen ware Guſtav Adolph mit ſeinem Kriegsvolk den 4. April bey Mannheim angelangt, und lagerte ſich noch ſelbigen Abend auf dem Schellenberg vor der Stadt

Do-

Donauwerth, von der er ſich, ſo bald ſie von den Kayſerlichen verlaſſen wurde, bemächtigte. Der General Tilly hatte ſich mit ſeinem zwar ſehr geſchwächten Kriegsheer bey Rain zwiſchen dem Lech und der Donau gelagert, und an den jenſeitigen Ufern denſelben mit Stücken und Mannſchaft bis an die Stadt Augſpurg beſetzt; auch die Beſatzung daſelbſt zu verſchiedenen mahlen vermehret. Er ſelbſt begabe ſich mit verſchiedenen andern kayſerlichen Oberkriegsbefehlhabern in die gedachte Stadt. Dagegen beſetzte der König von Schweden bey dem fuggeriſchen Flecken Oberndorff das diſſeitige Lechufer, von dannen er ſehr ſtark auf das jenſeits ſtehende tylliſche Lager feuren lieſſe. Es wurde hierauf den 15. Appril der beſagte wegen ſeines bisherigen Glücks und ungemeinen Tapferkeit und Vorſicht faſt unüberwindlich geſchienene Tilly von einer Falconetkugel an dem rechten Schenkel dergeſtalt verwundet, daß er in wenig Tagen hinnach an ſolcher Wunde in Ingolſtadt den Geiſt aufgeben mußte; nicht weniger wurde der General Aldringer durch eine Verwundung an dem Kopfe auſſer ſtand geſetzt, ſeine Stelle zu vertretten.

Dieſes doppelte Unglück verurſachte ſowohl bey dem Kayſer eine groſſe Bekümmerniß, wo er wider einen ſo vortreflichen Feldherrn bekommen, und dem Feind entgegen ſtellen können werde, als bey deſſen ohnehin ſchwachen tillyſchen Kriegsheer eine ſolche Unordnung, daß ſich der Herzog von Bayren nach Ingolſtadt zurück zu ziehen genöthiget fand.

Daß

Daß dieſer ſchnelle Abzug nicht nur in der Stadt Augſpurg, ſondern den benachbahrten bayriſchen und ſchwäbiſchen Gegenden eine groſſe Veränderung und Schröcken verurſacht haben müſſe, iſt um deſto begreiflicher, da während demſelben der König von Schweden den 16ten Appril theils über die wider zugerichtete Brücke, theils mit der Reuterey durch die Furth über den Lech ſetzte, Rain eroberte, und ſo dann an dem jenſeitigen Ufer gegen Augſpurg hinan zog, wie er dann den 17. Appril Abends in Lechhauſen einrückte, und daſelbſt ſein Quartier nahm. Die Stadt Augſpurg befand ſich zu der Zeit, da ſich der König der Stadt näherte, in ſehr ſchlechtem Stand und der gröſten Verwirrung; ſie war ſchlecht beſeſtiget, und ihre 1500. Mann ſtarke Beſatzung war viel zu ſchwach, einen ſo weitläuffigen Platz zu vertheidigen; es waren dabey meiſtens neu geworbene Leute, die zu einer tapfern Gegenwehr weder Willen noch Muth genug hatten. Von der zahlreichen Burgerſchaft war um ſo weniger Hülffe zu hoffen, weil ſich der meiſte Theil zu der evangeliſchen Religion bekandte, und durch die vorherige Sperrung ihrer Kirchen, Schulen u. ſ. w. ſchwierig, und dahero zu einer Uibergabe an den ſchwediſchen König nicht ungeneigt waren; eben deßwegen trug auch der catholiſche Rath Bedenken, daß derſelben kurz zuvor abgenommene Gewehr ihr wider in die Hände zu geben. Auf die übrige Bürgerſchaft konnte man wegen ihrer Zaghaftigkeit eben ſo wenig Vertrauen, als in die in die Stadt geflohene Baurſchaft ſetzen. Die ganze übrige Beſtellung war ſchlecht, und der Stadtſeckel durch die ſeit einigen Jahren erpreßte faſt unerſchwengliche Contri-

butionen, und den groſſen Aufwand bey dem Reformationswerk ganz erſchöpfet, welche noch über dem die meiſte evangeliſchen Bürger, die die meiſte Handlung getrieben, verlaſſen; wodurch dann nicht nur die Gewerbe ſehr verringert, ſondern auch guten theils die Handwerksleute in groſſen Abgang ihrer Nahrung und in die Armuth geſetzt wurden, folglich auch die Stadt über dem einen groſſen Verluſt an ihren Gefällen erlitten hat.

In dieſen Umſtänden war dem Rath nicht wohl zu muthe, und er fande vor allen Dingen nöthig, die Geſinnungen der evangeliſchen Bürger zu erforſchen. Dieſes Geſchäfte wurde den 18. Appril den beyden Stadtpflegern aufgetragen, die ſogleich den folgenden Tag einen angeſehenen Burger Philipp Hainhofern, der wegen ſeines ſtarken Briefwechſels mit unterſchiedlichen fürſtlichen Perſohnen und Höfen in groſſem Anſehen ſtunde, zu ſich fordern lieſſen, und ihn befragten, 1.) ob er dafür hielt, im Fall der König von Schweden die Stadt angrif, man ſich wehren ſollte oder nicht? 2.) Ob er glaubte, daß auf erſtern Fall die evangeliſche Bürgerſchaft die Freyheit ihres Vatterlandes ebenfalls vertheidigen, oder ſich von den Catholiſchen abſondern würde? Dieſer gab ſeine Meynung dahin: Daß er bey dermahliger der Sachen Beſchaffenheit für vorträglich hielt, wann man ſich in Zeiten zu einem leidentlichen Accord bequemte. Auf die andere Frage aber entſchuldigte er ſich mit ſeiner Unwiſſenheit, wobey er jedoch nicht undeutlich einen Zweifel merken lieſſe, ob die evangeliſche Burgerſchaft nach dem vorherigen Befragen gegen

dieſelbe ſich zu einer Gegenwehr würde gebrauchen laſſen. Die Stadtpflegere bathen ihn hierauf, weil ſie bey der evangeliſchen Bürgerſchaft verhaßt, er aber ein beyden Theilen beliebter Mann wäre, er möchte denen vornehmſten Bürgern obige zwey Fragen ebenmäſſig vorhalten, und ihnen deren Entſchluß wider hinterbringen. So ungerne er auch dieſes Geſchäfte auf ſich nahm, lieſſe er ſich doch dazu endlich bereden, und berufte bey 400. Perſohnen von allen 4. Ordnungen auf die Geſchlechterſtuben. Er hatte aber kaum den Anfang ſeines Vortrags gemacht, ſo äuſſerten die meiſten einen ſolchen Unwillen darüber, daß ſie ihn weiter nicht mehr anhören wollten, ſondern davon giengen. Ungefähr 50. der Verſtändigſten und Vornehmſten blieben zurücke, und erſuchten ihn nach gehaltener Berathſchlagung den beyden Stadtpflegern zu hinter bringen: Sie bedankten ſich für das gute Vertrauen, welches der Magiſtrat zu der evangeliſchen Bürgerſchaft tragen wolle; auf die ihnen vorgelegte Fragen aber wären ſie der muthmaßlichen Meynung, daß im Fall der König die Stadt auffordern würde, man ſich eher ihm als einem Herrn der bishero immer zu ſiegen, gewohnt geweſen, und welchem man ſich ohnedem mit Nachdruck nicht widerſetzen könnte, auf leidentliche Bedingungen ergeben, als eine harte Belagerung und Stürmung der Stadt erwarten ſollte. Als aber erſagter Hainhofer dieſe Ausrichtung wegen der ihm obgedachter maſſen widerfahrnen üblen Begegnung allein nicht über ſich nehmen wollte, wurden ihm noch einige zugegeben; denen die Stadtpflegere in Antwort ertheilten: wie ſie ſolches gerne

ver-

vernehmen, und dem Commendanten davon Nachricht ertheilen wollten.

An ſelbigem Tag gleich morgen frůh um 7. Uhr wurden auf allen gewöhnlichen Plätzen unter Trompetenſchall verruffen: daß wann Lerm geſchlagen würde, ein jeder ſo keinen beſondern Befehl oder Kriegsbedienung hätte, ſich zu Hauſe aufhalten ſollte. Als unterdeſſen der König, welcher kurz zuvor Rain erobert, und die Friedberger ihm die Thorſchlüſſel entgegen zu tragen genöthiget hatte, mit ſeinem Kriegsheer der Stadt immer näher kam; auch diſſeits des Lechs den Obriſt der Artillerie Torſtenſohn mit vielem Geſchütz anrücken, und durch ſelbigen das Dorff Oberhauſen beſetzen, und Ober und unterhalb Lechhauſen neue Brücken abſchlagen lieſſe u. ſ. w. ſo merkte endlich der Commendant, daß es bald Ernſt werden dörfte, und machte dahero alle nöthige Anſtalten zur Gegenwehr.

Den 19ten Apprill forderte endlich der König die Stadt folgendermaſſen zur Uibergabe auf: Es wäre weltkündig, aus was Urſachen er ſeine einge„nöthigte Waffen, ſo tieff in das römiſche Reich „zu ſetzen, veranlaßt worden ſey. Ob er ſich nun „wohl verſehen, es würde die Stadt Augſpurg als „ein freyer Stand in deren Erwägung in Ruhe ge„ſtanden, oder ſich in ſolche Kriegshändel, die er „ſeiner Seits zu keines Standes Bedruck, ſondern „vielmehr zu deren Befreyung treibe, anders nicht, „dann wie andere Stände und Städte gethan, zur „Beförderung ſeiner chriſtlichen und gemeinnützigen

„Abſichten gemiſchet haben: ſo hätte er doch mit
„höchſter Bewunderung erfahren, daß die Stadt
„ohne erhebliche Urſache nicht allein ſeine offentliche
„Feinde eingenommen, ſondern auch darauf unge-
„ſcheuet in Thätlichkeiten wider ihn ausgebrochen
„ſeye. Nun hätte er zwar genugſame Urſachen der
„Stadt alſo fort nach Verdienſten zu begegnen, und
„würde er vor der ganzen Welt entſchuldiget ſeyn,
„wann ohne einige vorhergehende Warnung er der-
„ſelben mit ſelbſt erwählter Feindſchaft zuſetzte.
„Da er ſich aber zu Gemüth ziehe, daß ſo viele
„tauſend Chriſten Seelen hierunter ſo unſchuldig ley-
„den, und eines des andern Unbeſonnenheit entgel-
„ten möchten, ſo habe er ihnen dißfalls ſein chriſtli-
„ches Mißfallen bezeugen, und um künftig um ſo
„mehrers bey der Welt entſchuldiget zu ſeyn, der
„Stadt nochmahlen ſeine Gnade anbiethen wollen,
„mit dem Begehren, daß ſie alſobald und noch die-
„ſen Tag, ſich der bayriſchen und frembden Be-
„ſatzungen entſchlagen, ſelbige aus der Stadt ſchaf-
„fen, ſich gänzlichen wiederum in freyen vorigen
„Stand ſtellen, aller Thätlichkeit gegen ihn und
„die Seinigen enthalten, und im übrigen wegen
„den verübten Feindſeligkeiten ſich mit ihm abfin-
„den ſolle. Auf welchen Fall er der Stadt allen
„gnädigen Willen zu erweiſen, und in der That zu
„zeigen erbiethig ſey, daß er derſelben Freyheit je-
„derzeit mit ſonderbahren Treuen gemeynet, dahin-
„gegen und wo die Stadt die angebottene Gnade
„verächtlich ausſchlagen ſollte, ſie ihn nicht verden-
„ken würde, wann er ſein beſtes thun, und die
„Stadt ſo, wie ſie es verdienet, tractiren werde;
„weßwegen er dann auch vor GOtt und der Welt
ent-

"entſchuldiget ſeyn, und überhaupt durch den in die "Stadt geſandten Trompeter ohngeſaumt eine ca„thegoriſche Antwort erwarten wolle. Als nun die "Stadtpflegere, dieſe Aufforderung dem Commendanten zu leſen gaben, erzörnte er ſich dergeſtalt darüber, daß er ſich vernehmen lieſſe: er wollte ſich ſo lange wehren, als es thunlich, und wann ſonſt kein Mittel übrig wäre, eher die Stadt an 4. Orten in Brand ſtecken. Nachdem ihm aber zugeſaget wurde, daß man von Seiten der Stadt auch für die Beſatzung gute Bedingungen auszuwürken bemühet ſeyn wollte, gab er ſich zu frieden.

Nachgehends wurde dieſes Schreiben auch dem vorgedachten Philipp Hainhofer vorgewieſen und zugeſtellt, daß er ſolches einigen geweßten evangeliſchen Rathsherren vorlegen, und ſie dahin vermögen wollte, in ihrem Nahmen ein abſonderlich doch glimpfliches Schreiben an den König auffſetzen zu laſſen, ſolches aber vor der Verſieglung dem geheimen Rath einzuhändigen, und darinn hauptſächlich die Anſuchung zu thun, daß zu Vermeidung vieler Beſchwehrlichkeiten der Beſatzung ein ehrlicher Abzug geſtattet werden möchte.

Des Raths Antwort Schreiben an den König lautete folgender geſtalt: Er hätte mit gröſtem Herzleyd verſtanden, daß er den König durch "die Einnahme einiges Kriegsvolks beleidiget haben "ſolle. Es wäre ihm vor ſich dergleichen Verfaſ"ſung niemahl zu Sinn gekommen, weil es aber "der Kayſer, dem die Stadt gelobet, und geſchwoh-

"ren, ernſtlich befohlen, und der gemachten Einwen-
"dungen ungeachtet, durchaus darauf beharret,
"als hätte er es geſchehen laſſen, und den dißfalls
"habenden Gewalt von ſich geben müſſen, daß es
"alſo in ſeiner Macht nicht ſtehe, das eingenomme-
"ne Volk, und deſſen Commendanten abzuſchaf-
"fen, wie dann das königliche Schreiben
"nicht dem Rath directe, ſondern erſt durch
"den Commendanten ihm zugeſtellt worden.
"Es würde auch der Rath, wann der König frü-
"her dann der Kayſer dieſes Volk in die Stadt ge-
"leget, mit ſeinem Kriegsheer vor die Stadt ge-
"kommen wäre, ſich demſelben nicht widerſetzt haben.
"Und eben dieſer Meynung wäre er auch noch jetzt,
"nebſt der catholiſchen und evangeliſchen Religions-
"verwandten Burgerſchaft ſamt der Geiſtlichkeit, und
"hofte alſo der König werde deßwegen keine Ungnade
"auf die Stadt werffen, ſondern vielmehr dem Com-
"mendanten und andern Befehlshabern, Reutern
"und Knechten, welche nicht in der Stadt Sold und
"Befehl ſtunden, ſondern aus kayſerlichem Befehl
"darinn wären, Gnade anbiethen, und einen lei-
"dentlichen Accord und Abzug bewilligen, als wo-
"zu der Magiſtrat alles mögliche beyzutragen
"erböthig ſeye.

Indem von den geweßten evangeliſchen Raths-
verwandten im Nahmen der ganzen Bürgerſchaft
dieſer Religion ausgefertigten, und den Stadtpfle-
gern zu weiterer Abſchickung zugeſtelltem Schrei-
ben an den König von Schweden brachten dieſelbe
vor:

Es

"Es ſey die Beſatzung ohne der evangeliſchen "Burgerſchaft Wiſſen und Willen in die Stadt ge"nommen, auch dem Vernehmen nach von dem "Kayſer der hieſigen Obrigkeit durch ernſtliche Be"fehle aufgedrungen, ja ſo gar alles dasjenige, wo"aus die Stärke der ganzen Stadt beſtehet, dem "Commendanten übergeben worden. Weil nun "hieraus abzunehmen wäre, daß es in des Raths "Mächten nicht ſtehe, die Beſatzung verlangtermaſ"ſen abzuſchaffen, der Commendant hingegen ohne "Erlangung ſicherer Bedingniſſe ſich zu dem Abzug "ſchwehrlich bequemen, ſondern die Sache zum grö"ſten Schaden der Stadt, ſonderlich der evangeli"ſchen als des gröſten Theils der Burgerſchaft zur "Extremitäten ausſchlagen möchte; ſie aber verhof"ten, daß der König ſie als den unſchuldigen Theil "ohne dem zu ſchonen, geneigt ſeyn würde, als bäthen "ſie, dem Commendanten ſolche Bedingniſſe bey "dem Abzug angedeyhen zu laſſen, daß er damit zu "frieden ſeyn, und dadurch die Stadt ſowohl als "die evangeliche Burgerſchaft von dem bevorſtehen"den Ruin befreyet bleiben könnte.

Noch ſelbigen Abend ertheilte der König dem Rath auf ſein Schreiben folgende Antwort:

"Er laſſe dasjenige, was der Rath zu ſeiner Ent"ſchuldigung anführe, für dißmahl dahin geſtellet "ſeyn. Jedoch vernehme er gerne, daß er nicht ge"ſonnen ſeye den blühenden Zuſtand der Stadt vor"ſätzlich in Gefahr zu ſtellen, oder einige Gegen"wehr zu gebrauchen. Gleichwie er aber noch des "gänzlichen Dafürhaltens ſey, daß es in des Raths

„Mächten ſtehe, die geringe und unerfahrne Be-
„ſatzung, ſo ſich wider eine ſo reiche Burgerſchaft von
„innen, und ſeine ſieghafte Armee von auſſen zu ver-
„theidigen nicht im Stand wäre, abzuſchaffen;
„alſo verlange er, daß der Rath den Abzug des
„kayſerlichen und frembden Kriegsvolks uneinſtellig
„befördere. Er ſuche hiemit nichts als die Stadt
„Augſpurg in ihre vorige Freyheit wider hergeſtellt
„zu ſehen, und dißfalls an erträglichen Bedingniſſen
„nichts ermangeln zu laſſen, wolle auch der Beſa-
„tzung einen leidentlichen Accord gönnen, wie er
„dann dieſelbe den Platz zu räumen würklich ermah-
„nen laſſen.

Den 20. Appril verlangte der Rath einige von der evangeliſchen Burgerſchaft nebſt des Raths Abgeordneten an den König zu ſchicken; die erſtere aber ſich deſſen weigerten; dahero er ſich genöthiget ſahe, ſeine Abgeordnete allein in das ſchwediſche Lager zu ſchicken, mit welchen aber die königliche Commiſſarien aus Mangel der evangeliſchen Deputirten ſich in keine Unterhandlung einlaſſen wollten; worvon dann denen Evangeliſchen Nachricht erheilt wurde.

Dem zu folge begaben ſich des Raths und der evangeliſchen Burgerſchaft Abgeordnete; jede in einer beſondern Kutſchen an den ihnen zu bevorſtehender Handlung beſtimmten Ort, nemlich zu St. Wolfgang, vor dem Wertachbrucker Thor. Daſelbſt traffen ſie die bereits oben benannte königliche Abgeordnete an. Jede hatten ein beſonders Verhör, und zwar des Rathsdeputirte zu erſt; die aber auf ihre Vorſchlagspuncte ſchlechte Vertrö-

ſtung erhielten; denen Evangeliſchen aber wurde bedeutet: Der König würde zwar in dem Policeywesen nichts ändern, ſondern die Stadt bey ihrer Freyheit laſſen, und keine ſchwediſche Stadt aus selbiger machen u. ſ. w. Weil ſich aber dieſe Handlung verzog, brauchte der Rath die Vorſicht, einige Speiſen und Wein zu St. Wolfgang zu ſchicken; welche dann die königliche nebſt des Raths und der evangeliſchen Burgerſchaft Abgeordnete unter daſiger Linde miteinander verzehrten; es kame jedoch kein Vergleich zu ſtande.

Inzwiſchen zog der Commendant Nachmittag zwiſchen 2. und 3. Uhr laut errichtetem Verglich mit allen Ehrenzeichen und Geräthe ab, um bis nach Ingolſtadt begleitet zu werden. Bey dem obern Gottesacker hielt der König ſelbſt zu Pferde mit einer ſtarken Bedeckung, und ſahe ſelbige vorbey ziehen, begab ſich aber darauf wider in das Lager; unterdeſſen aber wurde das Jacober Thor mit ſchwediſchen Soldaten beſetzt; wie dann auch Abends um 5. Uhr noch einige Regimenter in die Stadt einruckten, welche aber, weil es zu ſpat war, ſie einzuquartiren, die Nacht hindurch unter freyem Himmel auf dem Brod- und Weinmarkt, auch bey St Ulrich bleiben mußten. Es ſchickte hierauf der Rath ſeine Abgeordnete wider in das Lager, weil aber die Evangeliſche ohne königliche Verordnung ſich in nichts einlaſſen wollten, ſo richteten ſie abermahl nichts aus, zumahlen da keine Evangeliſche bey ihnen waren, und der König, da er die Stadt in Handen hatte, von keinem weitern Accord nichts hören wollte. Damahl wurde die ſchwe-

ſchwediſche Beſatzung einquartirt, und für den König die fuggeriſchen Häuſer eingerichtet.

Inzwiſchen verlangte der König einige Abgeordnete von den Evangeliſchen in ſein Lager, deren ſich dann bey 20. Perſohnen in 5. Kutſchen hinaus begaben. Dieſen ertheilte dtr König ſogleich Verhör, und redete ſie, nach dem er vorhero jedem derſelben die Hand gereicht, folgender maſſen an:

"Er zweiffle ganz nicht, GOtt habe ihr emſiges Gebeth und ruhmwürdige Beſtändigkeit erhöret, und ihn dieſen weiten Weg hiehero geſandt, ſie aus dieſer Bedrängnis zu retten. Da es nun jetzo dazu gekommen, ſolches ins Werk zu ſtellen, ſo müſſe es alſo angerichtet werden 1.) daß der jetzige catholiſche Magiſtrat, wie auch alle Beamtete und Bediente völlig ab, hingegen die evangeliſchen aus dem Rath und ihren Aemtern wider ein, und die ledige Stellen mit tauglichen evangeliſchen Perſohnen vörderlich wider erſetzt werden. Und weilen er vernommen, daß der Rath mehrentheils, aus gewiſſen Geſchlechtern und Familien erwählt werde, dermahl aber die Evangeliſchen nicht mit genugſamer Anzahl verſehen ſeyen, ſo würde nöthig ſeyn, ohngeſäumt noch mehrere taugliche Perſohnen in den Geſchlechterſtand zu erheben 2.) damit ſowohl er der König als auch die evangeliſche Burgerſchaft deſto beſſer verſichert wären, ſo würde die Noth erſordern, eine Beſatzung von 4. oder 5. Regimentern in die Stadt zu legen, um ſelbige bey der Vertheidigung bey der Hand zu haben. Hiezu wollte er gutes Volk hergeben;

"und ſolches ſo lange als man deſſen benöthiget,
"in der Stadt laſſen; ohngeachtet er deſſen hart
"entrathen könnte. Hiebey müßte auch der Be-
"dacht dahin genommen werden, daß aus dieſer
"volkreichen Stadt von der evangeliſchen Bürger-
"ſchaft 12. biß in 15. Fähnlein ausgewählet, ſel-
"bige von ſeinem hinterlaſſendem Volk im Kriegs-
"weeſen geübet, und zum Wachen und ſonſt ge-
"braucht werden; mit welchen ſamtlichen dann die
"Stadt auf begebende Fälle vor Gewalt beſchützet
"werden könnte; dann es bedünke ihn, ſie hätten
"durch den ſo lange Zeit gehabten Frieden ihr Herz
"verlohren, das müßten ſie nun wider bekommen,
"3.) würde ſich die Stadt bequemen müſſen, zur
"Unterhaltung des Kriegsheeres und der Soldaten
"monathlich in 30000. Thlr. herzuſchieſſen, in wel-
"che Vertheilung jedoch die Geiſtlichen und nie-
"mand ausgenommen, gezogen werden ſollten.
"Uiberdiß könnten ſie wie in den Niderlanden ge-
"ſchiehet, auf allerhand Feilſchaften Acciß ſetzen, ſo
"bliebe dieſes Geld widerum in der Stadt, und
"würde es alſo eher zu erſchwingen ſeyn. So dann
"4.) ſeye hauptſächlich nothwendig, daß die Stadt
"beſſer befeſtiget werde, an dem Grünenberg oder
"der Roſenau, und ſonſten; die Mühlen müßten
"an bequemere unverhinderliche Orte verſetzt wer-
"den, welches alles über fl. 100000. nicht koſten
"könnte. Wann nun dieſes alles alſo eingerichtet
"worden, wie es ſeyn ſollte, ſo könnte die Stadt,
"wann auch der Kayſer ſelbſt mit einer Armee da-
"vor käme, mit Gottes Hülffe wohl beſchützet wer-
"den. Die anweſende Bürger trugen hierauf D.
Jo-

Johann Millern auf, vorderſamſt dem König für deſſen gnädige Meynung gegen der evangeliſchen Bürgerſchaft Dank zu ſagen; auf die angeführte 4. Puncte aber wegen deren Wichtigkeit einen Bedacht zu nehmen, ſich auszubitten, und zugleich anzubringen, daß ſie gar ſehr, und aus vielen erheblichen Urſachen wünſchten, daß die Catholiſchen nicht gar völlig von den Rathsämtern und Dienſten ausgeſchloſſen, ſondern ein guter Theil derſelben dabey gelaſſen würden. Der König bewilligte zwar den Bedacht, auf das letztere Geſuch hingegen antwortete er: daß er ſolches nimmer mehr zulaſſen würde, ſondern weil ſie ſolche abzuſetzen ſich weigerten, er ſolches ſeinem Stadthalter auftragen wolle.

Nach genommenem Abſchied begaben ſie ſich aus dem Lager, in welches aus Mangel an guten Speiſen auf die königliche Tafel eine zimmliche Anzahl derſelben wie auch Wein gebracht werden mußte, widerum nach Augſpurg.

Den 22ten Morgens in der Fruh ſandte der König wegen der Widereinſetzung der entſetzten evangeliſchen Rathsherren einen Befelch mit dem Anhang nach Augſpurg, daß ſolches noch ſelbigen Tag bekant gemacht werden ſolle. Wie dann auch der Graf von Hohenlohe die catholiſche Rathsperſohnen ihrer Stellen und Aemter auf königlichen Befehl entlieſſe.

Darauf mußte die Burgerſchaft den widereingeſetzten evangeliſchen Rathsherren ſchwöhren, wobey dieſelbe zu einem friedlichen Bezeugen unter ein-

einander vornehmlich erinnert wurden. Auch beurlaubte man auf Verlangen der evangeliſchen Rathsverwandten die catholiſche Stadtwache, und von dem König in Schweden wurde dem von ihm aufgeſtellten Stadthalter des ſchwäbiſchen Creyſes Grafen von Hohenlohe, auch die Stadthalterſchaft der Stadt Augſpurg aufgetragen; deſſen erſte Verrichtung war, daß er die beyde catholiſche Stadtpflegere nebſt dem Rath und Gericht entlieſſe. Da ſich hierauf nach einigen geäuſſerten Schwierigkeiten die Burgerſchaft dem König zu huldigen entſchloſſe, ſo hielt er den 24ten Appril (biß dahin er noch keinen Fuß in die Stadt geſetzt hatte) ſeinen Einritt. Da ihm dann um 8. Uhr der anweſende Churfürſt Friderich von der Pfalz und Herzog Johann von Holſtein entgegen ritten; welchen eine anſehnliche Reuterey von Geſchlechtern und Kauffleuthen, die von Daniel Heinzeln, als Rittmeiſtern angeführt wurden, folgten. Die evangeliſche Rathsverwandten aber begaben ſich nebſt denen Conſulenten unter das Jacober Thor, und erwarteten ihn daſelbſt. Gleich nach 10. Uhr traff der König bey ſelbigem ein, und wurde im Nahmen der evangeliſchen Rathsperſohnen und Burgerſchaft mit einer wohl geſetzten Anrede von D. Johann Millern empfangen. Hierauf ritte er mit ſeinem anſehnlichen Gefolg zwiſchen den evangel. Rathsperſohnen, die ihn mit entblößten Häuptern begleitheten, unter 3. mahliger Loßbrennung des Geſchützes von den Wällen ſowohl, als von der in Parade ſtehenden und inzwiſchen wider bewehrt gemachten Bürgerſchaft, geraden Weges nach der St. Annakirche; ſtiege daſelbſt ab, und hörte die darinn von dem pommeri-

ſchen

ſchen Hofprediger D. Jacob Fabricio über die Wort des 12ten Pſalms v. 6. Weil dann die Elenden verſtöhret werden gehaltene Rede, an, wohnte auch dem unter der Muſic abgeſungenen Te Deum laudamus bey. Nach gehaltenem Gottesdienſt ſetzte er ſich wider zu Pferd, und begabe ſich unter voriger Begleitung in die fuggeriſche Häuſer auf dem Weinmarkt. Bey dieſen ware bereits die ganze Burgerſchaft beyder Religionen um dieſe Zeit zu erſcheinen beſtellet. Als ſich nun der König zwiſchen Churfürſt Friderich von der Pfalz, und den Pfalzgrafen Auguſt an ein Fenſter ſtellte, lieſſe er durch ſeinen geheimen Secretarium Sattler an das unten ſtehende Volk, vor welches ſich die wider eingeſetzte Rathsperſonen geſtellet, folgenden Vortrag thun:

"Der durchlauchtigſte und großmächtigſte "Fürſt und Herr, Herr Guſtav Adolph der Schwe- "den, Gothen und Wenden König ꝛc. hat euch auf "gegenwärtige Stund und Stelle die Huldigung "von euch auf Weiſe und Maß als ſie durch ihre Ab- "geordnete euch geſtriges Tages vortragen "laſſen, zu empfangen beſtellet. Thun ſich, daß "ihr ſo willig euch eingeſtellet, gnädigſt bedanken. "Da ihr demnach die Huldigung nach der begriffe- "nen Eydesformul leiſten werdet, wollen Ihro kö- "nigliche Mayeſtät hinwiderum euch in königlichen "Gnaden gewogen verbleiben, und euch euern Frey- "heiten Königlich halten." Hierauf wurde der Huldigunseyd abgeleſen, und ſelbiger von der Burgerſchaft auch würklich geleiſtet.

1632 Nach vollbrachter Huldigung lieſſe der König die evangeliſche Rathsherren zu ſich in ſein Zimmer

for-

fordern, und ermahnte ſie umſtändlich und ernſtlich, "daß ſie getreu und beſtändig verbleiben, auf "die Catholiſche ſo geiſt- als weltliche, damit ſie "nichts widriges gegen ſie unternehmen möchten, "genau Acht haben, und ihnen mit Zuthun des "Stadthalters anzeigen ſollten, daß wann ſie ſich "würden beſcheiden und wie Büderleute verhalten, "nichts wider die evangeliſche Religion, den König "und die Stadt vornehmen, ſondern ſtill und wie ehr- "bahre Leute leben würden, der König ſie nicht nur "an ihrer Religion nicht hindern, ſondern auch bey "ihren Haab und Gütern ſie bleiben laſſen wollte, "im widrigen Fall er gebührende Mittel wider ſie "gebrauchen würde u. ſ. w.

Der König beſichtigte hierauf die ihm gemachte wichtige Geſchenke; wornach er ſich an die Tafel ſetzte, welcher der Churfürſt Friderich von der Pfalz, Pfalzgraf Auguſtus, H. Wilhelm von Sachſen, H. Johann von Holſtein, Marggraf Chriſtoph von Baaden, der General Banner, und der Graf von Hohenlohe beywohnte, wobey er ſich ganz fröhlich bezeugte, und ſich bey den aufwartenden Rathsherren um die augſpurgiſche Handelſchaft und Manufacturen erkundigte, auch über die groſſe Menge Volks, welches ſich begierig und häuffig in das Tafelzimmer, um ihn zu ſehen, drängte, ein beſonderes Vergnügen ſpühren lieſſe. Er entſchloß ſich darauf das Zeughaus in Augenſchein zu nehmen, und begab ſich zu Fuß dahin; weil aber die Schlüſſel nicht bey der Hand waren, gieng er von dort auf das Rathhauß, und lieſſe ſich daſelbſt alle Zimmer weiſen, wie er dann ſo gar biß auf die Thürme

me gekommen, und von dort aus die Lage der Stadt betrachtet hatte. Um 6. Uhr verfügte er ſich darauf wider in ſein Quartier, ſatzte ſich zu Pferde, und ritte unter Abfeurung der Canonen von den Wällen wider in das Lager hinaus. An dieſem Tage ernannte er des Achſel Oxenſtirns Sohn Benedict Oxenſtirn zum Befehlshaber in Augſpurg.

Den 25. kam er wider zu Pferd in die Stadt, und ſtieg in ſeinem Quartier ab, woſelbſt für ihn und ſein Gefolg von den evangeliſchen Rathsherren eine kalte Küche aufgeſtellt wurde, wovon aber er ſelbſt nichts genoſſe, hingegen aber von ſeinen Leuten alles rein aufgezehret wurde. Bey dieſer Gelegenheit wurden die beyde geweßte catholiſche Stadtpflegere Hieronymus Imhof und Bernhard Rhelinger nebſt David Welſern geweßten des geheimen Raths und Conſtantin Imhof geweßten Burgermeiſtern durch Philipp Hainhofern zur königlichen Verhör geführet, bey welcher er ihnen mit Abziehung des Huts die Hand reichte, und ohne ſie erſt anzuhören, zu ihnen ſagte: "Er hätte noch weniger "dann vor einem Jahr nicht im Sinn gehabt, in "dieſe Gegend zu kommen, weil er aber gleichſam "mit Haaren dazu gezogen worden, und er unter "Weges mitleidentlich vernommen, wie hart in die"ſer Stadt ſeine Glaubensgenoſſen, ſonderlich "von der catholiſchen Geiſtlichkeit und dem Magi"ſtrat gedränget würden, ſo habe er Gelegenheit "genommen, ihnen hülfliche Hand zu leiſten. Es "werde ihn die ganze ehrbare Welt und auch die "Catholiſche ſelbſt nicht verdenken, daß er wie ge-

"ſchehen, das Jus Talionis, oder das Wider-
"geltungs Recht wider ſie gebraucht.

Als nun der Stadtpfleger Jmhof im Nahmen der übrigen bathe: wegen dem Vergangenen welches ihnen doch der Kayſer ernſtlich befohlen, und deſſen ſie ſich wie gerne ſie auch gewollt, nicht entſchütten können, keine Ungnade auf ſie zu werffen, und ſie deſſen nicht entgelten zu laſſen, indem ſie nunmehro bereit und willig ſeyn, ihm getreu und gewärtig zu ſeyn, und alles das zu verrichten, was er ihnen befehlen würde;; zugleich auch ſich und die ihrige, ihr Haab und Güter neben ausbittender freyer Religionsübung zu königlicher Gnade und Schutz anbefehlen; antwortete; der König darauf: "Weilen ſie damahl unter dem Kayſer geſtanden, "und deſſen Gebothen nachkommen müſſen, ſo hal-"te er ſie für entſchuldiget. Wo ferne ſie aber jetzo "auch ihme gehorſam ſeyn, und ſich ſtill, friedlich, "beſcheiden, auch ohne Aergernis und Praticken "verhalten wollten, ſo ſollten ſie an ihm einen gnä-"digen König haben, der ſie an Leib und Seele "ſchützen, und ihr Gewiſſen nicht beſchwehren wol-"le; maſſen er dafür halte, daß die Herrſchaft "über das Gewiſſen, vor welchem man wegen ſeines "Glaubens Rechenſchaft geben müſſe, GOtt allein "gebühre: Worauf er ihnen nochmahl die Hand bothe und ſie verlieſſe; auch ſich alſobald in das Zeughauß verfügte, und ſich über eine Stunde darinn aufhielt. Daſelbſt ſtieg er wider zu Pferd, und ritte ohne wider in das Quartier zu kommen, von einem Walle zum andern, ſo dann aber geraden Wegs wider in das Lager.

Nachdem nunmehro von den vorigen Stadtpflegern, die Stadtſiegel abgefordert, und die Nahmen der jüngſt zu Geſchlechtern vorgeſchlagenen Familien, auf ihre Erklärung, daß ſie in ſolchen Stand aufgenommen zu werden, und ſich aller Gewerbe, und alles deſſen was dem Adel zuwider enthalten wollten, in das Protocoll aufgenommen worden, wurde ihnen Glück gewünſchet. Kurz vorhero brach der König, welcher vor hatte, ſich der Donau zu verſichern, und allenfalls, um den Churfürſten von Bayren einzuſchlieſſen, ſich der Stadt Regenſpurg zu bemächtigen, mit ſeinem Kriegsheer, ſo unterwegs St. Afra Capell an dem Lech ausplünderte, gegen Ingolſtadt auf.

Bald hinnach wurde das ganze Stadtregiment mit evangeliſchen Perſohnen beſetzt, die Stadt mehr befeſtiget, und die catholiſche Burgerſchaft entwafnet, auch bey den Geiſtlichen und in denen Klöſtern eine Gewehrviſitation gehalten, und was man davon bey ihnen fand, in das Zeughauß geliefert. Der gründliche Geſchichtſchreiber der Stadt Augſpurg wirft mit gutem Fug die Frage auf: Ob die Bedingniſſe, unter welchen ſich die Stadt Augſpurg, nach dem ſowohl von ihr an den König ausgeſtellten, als von ihm dagegen erhaltenen Revers, ergeben, mehr vortheilig, als nachtheilig geweſen ſeyen? Und ſchließt aus guten Gründen und den damahligen Umſtänden der Stadt: Daß bey ſolcher Handlung die gehörige Vorſicht nicht gebraucht, ſondern vielmehr eines theils aus übereilter Dienſtbegierde vieles vernachläſſiget, andern theils aber auch vieles verſprochen, und das wenigſte davon gehalten worden ſey, wiewohl eben

auch

auch nicht zu leugnen, daß da die Stadt ohne Accord übergangen, man ſich wohl nachgehends mit demjenigen was der König aus gutem Willen thun, oder verſprechen wollte, habe begnügen müſſen.

Nachdem unter deſſen der König mit ſeinem Kriegsheer einen Verſuch auf die bayriſche Veſtung Ingolſtadt machte, gerieth er nicht nur ſelbſt in Lebensgefahr, ſondern es wurde ihm auch durch einen Canonenſchuß das Pferd unter dem Leib tod geſchoſſen, und er verlohr nebſt vielen Gemeinen, unterſchiedliche Befehlshaber; unter dieſen befand ſich der M. Chriſtoph von Baaden, der hinnach zu Augſpurg bey St. Anna beygeſetzt wurde.

Den 14. May ſchickte der Stadthalter in Augſpurg eine ſtarke Parthey in das Allgöw, wider die daſelbſt aufgeſtandene Bauren aus; welche ſich in kurzer Zeit, der Städte Landſperg, Füſſen und Schongau bemächtigten, die Bauren zu paaren triebe, die in dieſer Gegend liegende Klöſter und andere Orte plünderte, und zum theil brandſchatzte. Sie wurde aber bey einem Paß im Tirol von dortigen Schützen mit zimlichem Verluſt abgetrieben, doch kam ſie einige Zeit hinnach mit einer anſehnlichen Beute zurücke.

Binnen dem 17. Appril und dem 27. May mußte die bereits ausgeſogene Stadt Leutkirch widerum ein hartes Schickſaal ausſtehen, von dem uns Herr D. Furtenbach folgende Nachricht giebet:
“ Nach ſolcher wurde die Stadt durch die ſchwedi-
“ ſche Soldaten eines theils von den Kayſerlichen

"befreyet; hinnach aber von jenen durch dieſe wie-
"wohl zu ihrem Schaden entlediget; indem die
"Schweden denen Bürgern bey fl. 250000. ſollen
"genommen haben. Den 27. May kame hierauf
"der kayſerliche General Oſſa, welchem die Stadt
"gleichwohl alle Ehre erwieſen hatte, und beklagte
"ſich, daß man Urſache wäre, daß ſeine Compag-
"nie den 17ten von den Schweden wäre geſchlagen
"worden. Deshalben Mittwochs Nachts um 9.
"Uhr derſelbe den Hieronymus Furtenbach Eltern
"Burgermeiſter, Gabriel Zollikofer (beyde meine
"geliebte Anherren) Melchior Hauen, und Hanß
"Albrechten zu ſich beruffe, ſelbige gefangen genom-
"men, am Morgen fruh auf elenden Tragoner
"Rößlein gleichſam wie Uibelthäter ſetzen, nacher
"Lindau führen, und 14. Tag lang in David
"Huenlins Behauſung gefänglich verwahren laſſen.
"Und obwohl man allhier an dem Verluſt gemelter
"Oſſiſcher Compagnie ganz unſchuldig geweſen, ſo
"hat doch erſt gedachter vpn Oſſa ihnen in Lindau
"durch den Capitain Ferdinand Neumann anzeigen
"laſſen, deren von Leutkirch Verbrechen wären ſo be-
"ſchaffen, daß ſie wohl werth wären, daß man
"den gefangenen die Köpff zwiſchen die Füſſe legen
"ſollte: zur gnädigſten Straff ſollte die Stadt Leut-
"kirch fl. 12000. erlegen. Als aber dem Capitain
"die Beſchaffenheit für gehalten, und gebethen wor-
"den, bey dem von Oſſa ſelbſt Verhör und Ver-
"antwortung zu erlangen; deſſen ungeachtet aber
"nichts erhalten können, ſondern nach wenig Ta-
"gen bey dem Oberſt Peter König der das Com-
"mando in Lindau hatte, durch den Amadeum

Eckolt

"Eckolt allda ſo viel erhundlet worden, daß er an-
"ſtatt fl. 12000. achthundert Malter Korn begehret,
"durch abermahl groſſe Fürbitt aber erſt gemelten
"Eckolds und Sigmund Zollikofers von St. Gal-
"len endlich auf 500. Malter Korn, und letzlich zu
"Geld anzuſchlagen fl. 3500. Straff, dem Oberſt
"König aber zu einem Reccompens fl. 500. zu geben
"accordieret, und vermittelt worden; darauf man
"nach Verlegung dieſer Sachen die verarreſtirte
"Herren gegen einen Revers wider entlaſſen.

In dieſem Monath May wurde die Stadt Biberach ſo mit ſchwediſchem Kriegsvolk beſetzt ware, von den Kayſerlichen belägert und geſtürmt, weil ſich aber die Burger Manns und Weibesperſohnen ritterlich wehrten, mit 800. Mann Verluſt wider abgetrieben.

Obwohl auch die Stadt Ravenſpurg von den Kayſerlichen in dem Monath May eingenommen, und 8. der vornehmſten evangeliſchen Bürger gefänglich nach Lindau geführt, und allda] durch den von Oſſa um fl. 14000. gemeine Stadt allein um dieſer Urſache willen geſtraft worden, weil die evangeliſche Burgerſchaft wegen ihrer Kirchen den Herrn General Mayor ſupplicirt; mußte ſie im Junio doch wider ſchwediſches Volk einnehmen; da dann etliche catholiſche obrigkeitliche Perſohnen in Verhaft genommen wurden. Auch wurde der Marktflecken Aitorff oder Weingarten dieſer Zeit von den Schwediſchen eingenommen, und weil ſich das Volk wehrte, 500. Bauren nidergemacht, der ganze Flecken

ſamt dem ſtattlichen Kloſter wie auch die ganze Unterlandvogtey ausgeplündert, und übel verderbt.

Unter dieſer Zeit wurde gegen die catholiſche Geiſtlichkeit in Augſpurg wegen der Contribution eine Handlung gepflogen und in Richtigkeit gebracht auch verſchiedene andere Anſtalten getroffen; die Häuſer und Bäume vor der Stadt abgebrochen und umgehauen, und den Bürgern aus der Stadt zu weichen verbotten; inzwiſchen bemächtigte ſich der König von Schweden der Stadt Freyſingen, wie auch der bayriſchen Städte Landshut und München und fande in der letztern 140. Canonen und Mörſer die nach Augſpurg gebracht werden mußten.

Von München erhob ſich der König mit ſeinem Kriegsheer wider nach Augſpurg zurücke. Von daar aus fuhren ihme die Häupter der Stadt entgegen, und lieſſen ihn zwiſchen Friedberg und Augſpurg bewillkommen. An dem heil. Pfingſtfeſt den 30ten May wohnte der König dem öffentlichen Gottesdienſt nicht bey, ſondern lieſſe ſich ſowohl Vor als Nachmittag von Doctor Fabricio in ſeinem Cabinette predigen. Abends aber bey der Tafel bekam er gähling Luſt zu tanzen, dahero dann ſogleich Anſtalt gemacht wurde, daß die meiſte Geſchlechter Töchter in denen fuggeriſchen Häuſern erſchienen, mit welchen ſich ſowohl der König als die andern anweſenden fürſtlichen Perſohnen etliche Stunden lang mit engliſchen und deutſchen Tänzen erluſtigten.

Den

Den 1ſten Juny erhielt der König Nachricht, daß der kayſerliche General Commiſſarius von Oſſa mit 4000. Mann aus dem Elſaß einen Einfall in Oberſchwaben gethan, und nachdem er die Bregenzer und andere Bauren an ſich gezogen, anfangs der Stadt Memmingen ſich zu bemächtigen ſuchte, weil er aber dieſelbe wohl beſetzt antraff, hierauf die Stadt Biberach einzunehmen trachtete; die ſich wie wir oben geſehen tapſer wehrte; die jedoch die meiſte Hülffe dem König ſelbſt mag zu danken gehabt haben. Dieſer zog den 2ten Juny von Augſpurg nach Memmingen; auf die Nachricht aber, daß ſich gedachter von Oſſa bereits von daar zurücke nach Lindau gezogen; beſetzte er einige ſchwäbiſche Orte mit mehrerm Volk und gieng mit ſeinem Heer wider nach Augſpurg zurücke, von dort aus aber mit einiger Mannſchaft nach München. Da er inzwiſchen benachrichtiget wurde, daß ſich die Kayſerlichen der Stadt Nürnberg zu bemächtigten und ſich daſelbſt zu vereinigen ſuchten, ſchickte er ſeine Hauptarmee gegen Franken, um dieſe Vereinigung zu verhindern.

Er ſelbſt gieng nach Bayren, um ſeine in Landshut, und in andern bayriſchen Orten gelaſſene Beſatzung herauszuziehen; in München aber ſuchte er dem bayriſch Obriſt Kratz das Jus Talionis zu geben, welcher die Beſatzung der Stadt Weiſſenburg, der Capitulation zuwieder, theils nider, theils zu Kriegsgefangenen gemacht hatte; er lieſſe dahero 44. geiſt und weltliche Perſohnen als Geiſeln von München nach Augſpurg bringen, wie ſolches vorhin ſchon mit den Freyſingiſchen und Landshutiſchen ge-

ſchehen war; biß die für obige Genugthung aufgelegte ſtarke Ranzion von der Stadt München bezahlt werden konnte. Er ſelbſt begab ſich nach dieſer Verrichtung über Rain und Donauwerth zu ſeiner Armee in Franken; und hinterlieſſe zu Bedeckung des Schwaben Landes den Herzog Wilhelm von Sachſenweymar. Als er hierauf nach dem Verluſt von Prag dem Churfürſten von Sachſen zu Hülſſe ziehen mußte, ſchickte er den General Banner zu mehrerer Beſchützung nach Augſpurg; dieſer ſtellte allda einen Kriegsrath auf, lieſſe Bürger und Bauren beſchreiben, und den Geiſtlichen verbiethen niemand Frembden zu beherbergen, und ihnen ihr noch übriges Gewehr abnehmen.

Inzwiſchen machte ſich der bayriſche Obriſt Krag von Landshut und Friedberg Meiſter; die letztere Stadt wurde dadurch ſehr unglücklich, dann da ſie von den Schweden bald hinnach wider eingenommen worden, wurden die Einwohner nidergemacht, die Stadt ſelbſt aber in Brand geſteckt.

Den 17. July näherten ſich die königl. ſchwediſche Völker unter Anführung des Herzog Bernhard von Weymars und des General Banners der Stadt Augſpurg, woſelbſt ſie ihr Lager ſowohl diß als jenſeits des Lechs von Lechhauſen und Oberhauſen, biß gegen Wellenburg aufſchlugen, brachen aber bald wider auf: nahmen ſo dann Landſperg mit Accord ein, die Stadt Füſſen aber, deren ſich das öſterreichiſche Volk bemächtiget hatte, eroberten ſie mit Sturm: machten viele darinn nider, und

noch mehrere gefangen, nöthigten auch die übrige ganz Schwaben zu räumen.

Die Kayſerlichen erholten ſich doch bald wider, indeme ſie ſich in dem folgenden Monat Auguſt in groſſer Anzahl in der Gegend von Augſpurg verſammelten, dahero allda abermahlen neue Vertheidigungsanſtalten getroffen wurden, auch bathe man den König ſelbſt um mehrere Hülffe, der hierauf aus dem Lager bey Nürnberg folgende Antwort ertheilte:

"Er begehrte zwar an ſich nichts, was zur Er-
"haltung der Stadt Augſpurg gereichen könnte, er-
"manglen zu laſſen, könnte aber ſich nicht einbil-
"den, da er ganz gewiſſe Nachricht habe, daß der
"Wallenſtein nicht ſonderlich ſtark und die bayriſche
"Armee noch unzertrennt bey ihm ſtehe, auch ge-
"nug zu thun habe, ihme, zumahlen da er nun-
"mehro ſeine Armee zuſammen gezogen, gewachſen
"zu ſeyn, der Feind die Stadt Augſpurg zu beläſti-
"gen im Stande ſey. Er muthmaſſe alſo mit gu-
"tem Grund, daß das in der augſpurgiſchen Ge-
"gend ſtreiffende Volk, aus zuſammen gelauffenem
"Geſinde beſtehen müſſe; trage alſo das Vertrauen
"zu der Stadt, ſie werde ſich hieran nicht ſtoſ-
"ſen, ſondern nach ihrem Eyfer das Beſte
"thun; hauptſächlich aber auf die Aufführung der
"catholiſchen Bürgerſchaft ein wachſames Auge ha-
"ben, und übrigens zu ihme das ſichere Vertrauen
"haben, daß er, wann es ja die Noth erfordern
"ſollte, mit Hintanſetzung ſeines eignen Nutzens
"derſelben äuſſerſt beyſpringen, und ſelbe in Zeiten

"zu entſetzen, ſich jederzeit angelegen ſeyn laſſen
"werde.

Die damahlige Gefahr muß auch in der That nicht gar groß geweſen, oder bald wider verſchwunden ſeyn; dann den 24. Septemb. reiſete der Stadthalter von Augſpurg ſelbſten weg, und zu ſeinem König; welchem ein guter Theil der augſpurgiſchen, wie auch der meiſte Theil der Beſatzungen in den oberländiſchen ſchwäbiſchen Städten, die bey Augſpurg vorbey zogen, nachfolgten, und zu dem nach beſchehenem Aufbruch bey Nürnberg im Rieß ſtehenden Kriegsheer ſtieſſen. Noch im vorigen Monat lieſſe der König ſammtlichen Eydsgenoſſen eine Vereinigung mit ihm antragen, wowider aber Oeſterreichiſcher ſeits heftig geſtritten wurde, ſie ſchlugen dahero dieſes Anerbiethen aus, und blieben neutral. Die Stadt Lindau am Bodenſee wurde zu dieſer Zeit ſtark befeſtiget, ſo denen Eydgenoſſen viele Bedenklichkeiten verurſachte.

Der ſiegreiche König war eben im Begrif oder hatte doch die groſſe Abſicht den vertriebenen Pfalzgraf Friderich, der damahl ſeine Zuflucht zu ihm nahm, wider in ſeine Lande einzuſetzen, ob er ſich wohl in ſo armſeligen Umſtänden befande, daß er ihm weder Volk noch Geld mitbringen konnte, als derſelbe auf dem Gefilde bey Lützen den 6ten November ſiegend getödtet wurde. Der gedachte Churfürſt von der Pfalz ſtarbe vor Bekümmerniß, vermuthlich noch ehe er den Tod ſeines Beſchützers vernommen hatte, den gleich darauf folgenden Tag oder 7ten November in Maynz.

Es ware ein groſſes Glück vor das Hauß Oeſterreich, daß die vorhin in Böhmen eingedrungene wollüſtige Sachſen nach der Einnahme der unverſorgten Hauptſtadt Prag ſich ſo nachläſſig um den weitern glücklichen Fortgang ihrer Waffen, und ſich mehr um gute böhmiſche Mahlzeiten als darum bekümmerten, wie ſie dieſes Königreich behaupten, und den kayſerlichen Kriegsvölkern den erforderlichen Widerſtand thun könnten. Es fiele demnach dem kayſerlichen General Wallenſtein, den der Kayſer mit glatten Worten wider in ſeine Dienſte ziehen, und ihm in ſolchen eine ungebundene Macht und Gewalt zu geſtehen mußte, gar leicht, mit dem auf eigene Köſten von ihm angeworbenen Kriegsheer den nachläſſigen wo nicht beſtochenen General Arnheim mit den ſächſiſchen Kriegsvölkern wider aus Böhmen zu verjagen. Solchergeſtalt ſtellte Wallenſtein das Anſehen der öſterreichiſchen Waffen einiger maſſen wider her, wie ihm dann der Kayſer in den damahligen Umſtänden würklich viel zu danken hatte. Der Churfürſt von Bayren befande ſich zu ſolcher Zeit nicht weniger in bedrängten Umſtänden, weil er aber die vormahlige Entſatzung des Wallenſteins ſehr befördert, und er dieſen nun wider die ſchwediſche Bedrückungen um Hülffe bathe, ſo lieſſe er ihn zur Vergeltung eine zeitlang unter denſelben ſeufzen, ehe er ihm zur Hülffe kam.

Doch vereinigte er ſich endlich mit demſelben bey Eger, und wollte nunmehro den König von Schweden mit ganzer Macht überfallen, weil er ſeine Kriegsvölker durch ganz Deutſchland zerſtreuet hatte. Dabey hatte er den Vorſatz die Stadt

Nürn-

Nürnberg ſeinem Kriegsvolk preiß zu geben. Als dieſes der König merkte, ſetzte er ſich in einem feſten Lager an Nürnberg, daß Wallenſtein weder ihm noch der Stadt Schaden zufügen konnte, und nur ihm mit ſeinem Lager entgegen rückte; inzwiſchen von allen Orten Kriegsvölker, beſonders aus Schwaben, an ſich zog, ſo daß ſein Kriegsheer bis auf fünf
1632 und ſiebenzig tauſend Mann ſtark wurde. Damit beſtürmte er den 24. Auguſt das kayſerl. Lager aber mit ſo unglücklichem Erfolg, daß er 2000 Mann dabey einbüßte. Endlich brachen beyde Kriegsheer auf, der König wandte ſich nach der Donau, um von dar in die ſchwäbiſche kayſerl. Erblande einzufallen: Wallenſtein aber ſuchte Sachſen mit ſeinen Völkern zu überſchwemmen und zu verwüſten; in dieſer Noth mußte der König dem Churfürſten zu Hülffe eilen; wo er dann bey Lützen den 6. Nov. unglücklicher weiſe ſein Leben verlohr; er hatte die Abſicht den Wallenſtein anzugreiffen; ehe er eine mehrere Verſtärkung an ſich gezogen; nach geſtellter Schlachtordnung fiel er unglücklicher weiſe bey einem damahligen ſtarken Nebel unter einen Hauffen feindlicher Reuter, von denen er umgebracht wurde. Nichts deſto weniger erfochten die Seinigen einen doppelten Sieg, indem ſie erſtlich den Wallenſtein aus dem Felde ſchlugen, und hernach die neue Verſtärkung gleichfalls zur Flucht brachten. Auf der Wahlſtadt wurden 9000. Todte gezählet.

Inzwiſchen erfreueten ſich über des Königs Todesfall ſeine Freunde bey nahe eben ſo ſehr als ſeine Feinde; indem es beſonders dem Churfürſten von Sachſen empfindlich fiel, daß ſich der König der

Oberherrſchaft über die Proteſtanten anmaßte; dahero er von dieſer Zeit an den Entſchluß faßte; ſich mit dem Kayſer zu ſetzen. Beſonders da er wahrnahm, daß die Schweden auch nach des Königs Tode bey dem guten Fortgang ihrer Waffen noch immer den Meiſter ſpielten. Der König hatte gute Feldherren gebildet, die ſich ſeiner Parthey ſo treu und eyfrig annahmen, als wann ſie ihn noch zu ihrem Anführer hätten. Unter denſelben vorzüglich auch der Herzog Bernhard von Weymar bemerkt zu werden verdient, deſſen Vermögen in einem kleinen Kriegsheer beſtund, welches Frankreich wie die Schweden zur Unterſtützung der Proteſtanten beſoldete, Die Schweden blieben demnach dem Kayſer noch immer überlegen; und der Tod ihres Königs brachte ihren Angelegenheiten keinen ſo groſſen Nachtheil als man vermuthet; indeſſen war es doch beweinenswürdig, daß er in der Blüthe ſeiner Jahre und dem Lauffe ſeiner Siege erfolgte. Er hinterließ den gegründeten Ruhm eines wohlthätigen, leutſeeligen und großmüthigen Königes, und eines weiſen Geſetzgebers für ſein Volk. Das Studium der Geſchichte, und der Kriegskunſt waren ſein gröſtes Vergnügen. Er war ein vollkommener Feldherr. Sein durchdringender Geiſt verſchafte ihm eine Uiberlegenheit über ſeine Feinde, die ſie nicht zu beſtreiten vermochten. Was am meiſten an ihm mag getadelt werden iſt die wenige Schonung ſeiner Perſohn. Er hatte dahero den Leib voller Wunden, und ſetzte ſich dem heftigſten Feuer aus, in welchem er endlich auch ſeinen Tod fand. Seiner Leibesgeſtalt nach war er mitler Statur, dabey aber ungemein dicke; auch von einer martia-

liſch

liſch und majeſtätiſchen Geſichtsbildung. Seiner Fehler ohngeachtet war er einer der gröſten Staatsmänner und berühmteſten Krieger, die je auf dem Schauplatze der Welt erſchienen ſind.

Sonſt hatten die Schweden diß Jahr in ihren Kriegsunternehmungen allen erwünſchten Fortgang in unſerm Schwaben. Sie nahmen Hailbronn, Gengenbach, Offenburg, Jßny, Memmingen, Hüfingen ſo ſie mit Sturm eroberten, und andere Orte mehr ein. Sie bekamen auch das Schloß Ortenburg in der Ortenau. Das Kloſter Weingarten gieng wie oben gedacht mit Sturm an ſie über, darinnen ſie etliche hundert Bauren niderſäbelten. Sie bekamen auch Ravenſpurg und Wangen, deßgleichen Wolfachhauſen im Kitzingerthal, und Zell am Hammerſpach. Den 16. May erſchlugen ſie etliche 1000. Bauren ohnfern Bregenz, und den 6ten Juny 600. kayſerliche bey Tutlingen. Das Stift Kempten auſſer der Stadt plünderten ſie rein aus; zerhieben und verderbeten alles darinn ſo ſehr, daß nur das bloſſe Gemäur ſtehen bliebe. So haben ſie auch in der Stadt Leutkirch die daſelbſt gelegene oſſiſche Leibguarde zu Pferd theils erſchoſſen, die meiſten gefangen und ausgezogen, die Stadt ausgeplündert, mit ſchlagen, verwunden und ſchieſſen ſich ſehr grauſam bezeiget. Nach dem Tode des Königes änderten ſich die Angelegenheiten der Schweden in ſo fern in unſerm Schwaben; daß ob ſie ſchon die Stadt Augſpurg beſetzt hielten, ſie doch für rathſam fanden ihre Kriegsvölker etwas näher zuſammen zu ziehen, und ſich durch die allzu groſſe Zerſtreuung derſelben nicht zu ſehr zu ſchwächen.

Die-

Dieſer wegen zogen die meiſten Beſatzungen derſelben wider aus unſerm Lande; indeſſen blieben die kayſerlichen nicht ſchläffrig ſich dieſes Abzugs zu ihrem Vortheil zu bedienen; wie dann beſonders die gute Stadt Memmingen von demſelben den 21ten December zu einer erbärmlichen Zeit da die Baursleuthe mit Weibern und Kindern in die Stadt flüchten mußten, heimgeſucht wurde. Worauf den 23ten morgens um 2. Uhr Lermen geſchlagen, die Stücke aufgeführet, die Gartenhäuſer, der Ziegelſtadel, Schießhütten, die Bleiche u. ſ. w. vor der Stadt angezündet wurden. Den 25ten fiengen die Kayſerlichen an, die Stadt mit halben Carthaunen zu beſchieſſen, welches neben Einwerffung der Feuerballen den ganzen Tag hindurch währte. Den 28ten wurde endlich ein Accord geſchloſſen, kraft ſolchem zoge der General Altringer mit 800. Mann ein; da dann die ingelegene Soldaten das Gewehr von ſich legen, und die würtembergiſche Beſatzung ſich als Kriegsgefangene ergeben mußten. Die Schweden aber lieſſe man mit dem Seitengewehr abziehen. Die Burger wurden hierauf alſo bald wehrloß gemacht, und der damahlige Burgermeiſter Freyburger gefänglich auf das Steuerhaus geleget, hernach aber weggeführt. Es war eine groſſe Sorg und Forcht, und die Stadt voll frembder Soldaten. Was man damahlen ausgeſtanden, und wie elend es zugegangen, ja was Drangſalen man erlitten, iſt wohl eher zu glauben, als zu beſchreiben.

Da die Burgerſchaft in 7. Fahnen vertheilt war, wurden die bürgerliche Befehlshaber derſel-

ſelben gefangen genommen, und um 6000. Gulden geſtraft, und zwar (welches man villeicht nicht glauben dörfte) aus der Urſache, weil ſie Officiers unter den Bürgern ſeyn wollten.

Obiger Burgermeiſter Freyburger wurde mit dem Anfang des Jahrs gefänglich nach Lindau geführt; worauf das Korn auf allen Kornböden beſchrieben, und von den Kayſerlichen weggenommen wurde.

Es ware (ſchreibt Herr D. Schorer ferner) weder Zucht noch Ordnung noch obrigkeitliche Gewalt mehr in der Stadt; ſo wurde auch die Beſazung auf 2000. Mann vermehrt. Vor der Stadt war alles verbrandt und verderbt, und in der Stadt Jammer, Noth, Theurung und Hunger. Was der Stadt von ferne zugeführt werden wollte, wurde von den Soldaten vor oder unter den Thoren hinweggenommen. Die Kramer dorften aus Forcht der Plünderung keinen Laden eröfnen; ja man war bey Nacht nicht ſicher; wollte einer ſein Gütlein und Leben erhalten, ſo mußte er zu Nacht wachen, und manchmahl den einbrechenden mit Gewalt und Lebensgefahr Gegenwehr thun.

1633 Burger und Bauren mußten Sontag und Feyrtag wie auch an Werktagen Schanzarbeit verrichten. Den 7ten Jenner wurde der ganze Rath ſammt der Stadt Advocaten gefangen in das Tirol geführt. Ware wohl eine traurige Nacht; da man keinen Herrn, darunter auch alte waren, zu den Seinigen mehr nach Hauſe lieſſe, um ſie zu ſegnen und

Abſchied von ihnen zu nehmen. Es thut mir noch das Herz weh (ſagt belobter Herr D. Schorer), wie ich auch meinen lieben Herrn Vatter ſelig von Ferne mit naſſen Augen habe müſſen fortführen ſehen. Wegen der Menge des Volks die in der Stadt lag, riß die hitzige Krankheit ein, an welcher viele Leute ſturben; viele andere verlohren ihr Leben vor Hunger und Kummer, weil keiner ſeines Lebens ſicher ware.

Den 13. Hornung mußten die vermögliche 1632
Bürger ihr Geld und Silbergeſchirr der Stadt ausliefern, und wurde in Abweſenheit der Obrigkeit ein Ausſchuß unter den Bürgern gemacht, die ſich inzwiſchen der Beſorgung des gemeinen Stadtweſens annehmen ſollten. Den 14. kamen die altringiſche Völker wider in die Stadt an, die Häuſer waren voller Soldaten, und deßwegen groſſer Jammer und Noth. Ein noch trauriger Schickſal hatte die Stadt Kempten auszuſtehen. Bereits im September des vorigen Jahrs wurde das Kloſter von den Schweden ausgeplündert, alles verheeret, zerhauen und zerſtöhret, wozu ſowohl die fürſtliche Unterthanen, als die Burger der Stadt Kempten das ihrige beytragen mußten; durch die Hülffe der letztern wurde jedoch wenigſtens dem Ausbruch des Feuers vorgebogen, welches zu verſchiedenen mahlen im Kloſter eingelegt worden, mithin in gröſter Gefahr geſtanden hatte. Auch zeigte der daſige Stadtrath die gute nachbahrliche Vorſicht und Geſinnung gegen das Stift dadurch, daß er zu dreymahlen der Bürgerſchaft bey Leib und Lebensſtraffe alles plündern im Kloſter und mißhandlen gegen

die ſtiftiſche Unterthanen verbiethen lieſſe. Er befahle dagegen alle Bücher und Schriften, ſo man hin und wider zerriſſen und verdorben hatte, auf die Canzley zu liefern, damit ſie ſeiner Zeit wider an den gehörigen Ort könnten gebracht werden. Nach der Einnahme der Stadt Memmingen durch die kayſerliche Kriegsvölker kame jetzo, wie ſchon gedacht, die Reihe an die Stadt Kempten.

Den 27. bis 30. December wurde dieſelbe von den Kayſerlichen beſchoſſen. Die Belagerung währte biß auf den 3. Jenner dieſes Jahrs. Der Jammer und die Noth die die Bürger während dieſer Zeit erduldet, laſſen ſich einiger maſſen aus denjenigen Drangſalen begreiffen, die die Stadt Memmingen in den gleichen Umſtänden ausgeſtanden hatte; hier nahmen aber dieſelbe ein viel traurigeres und jämmerlicheres Ende. Gedachten 3. Jenner geſchahen
1633
allein bey 400. Schüſſe aus 12. halben Carthaunen auf die Stadt, der Feldſchlangen, Brandkuglen, Granaten u. ſ. w. nicht zu gedenken. Man kan ſich hieraus das Feuer, mit welchem ihr Tag und Nacht zugeſetzt wurde, leicht vorſtellen. Selbſt die kayſerliche Befehlshaber ſollen es öffentlich bekannt haben, daß auch bey Zerſtöhrung der Stadt Magdeburg ein ſolcher Ernſt nicht gebraucht worden ſeye. Allein die ſchwache Beſatzung von 100. Dragonern, und 170. würtembergiſchen Soldaten mußten nebſt der tapfern Burgerſchaft, da endlich der Feind an drey Orten zugleich diß und jenſeits der Iler Abends um 5. Uhr ſich der Stadt bemächtigte, denſelben weichen. Da dann ſo bald nur die Stadtmauren erſtiegen waren, Manns- und

Weibsperſohnen, die man auf den Gaſſen antraffe, jämmerlich nidergemacht, folgends in der ganzen Stadt und Vorſtadt alle Häuſer ſo rein ausgeplündert wurden, daß man kein alt paar Schuh mehr darinn fande. Die Burger, die ſich in die Häuſer verborgen hatten, wurden erbärmlich mit Beilen und Hämmern tod geſchlagen. Dieſes geſchahe vornemlich dem Burgermeiſter Zacharias Jeniſch, dem etliche Soldaten Käſten und Truchen aufgeſchloſſen, alles rein ausplünderten, auch einen Trunk auftragen lieſſen, und ihme darauf, nachdem er ihnen vorhero ſeinen Nahmen und Amt hatte anzeigen müſſen, mit einem Beil dermaſſen in den Kopf ſchlugen, daß der gute Mann alſobald ſeiner Haußfrauen, die auch übel verwundet wurde, in Gegenwart ſeines einigen Töchterleins in den Armen Todes verſchiede; auch ermordeten ſie den Stattamman Martin Geigern, der ſich auf die Burghalden retten wollte, aber wegen ſeines 74. jährigen Alters nicht fortkommen konnte. Viele Bürger mußten es für ein groſſes Glück achten, wann ſie ihr Leben mit vielem Geld löſen konnten. Die Soldaten ſatzten ihnen Piſtolen und bloß Gewehr an das Herz, legten ihnen Strick um die Hälß, und zwangen ſie ihre etwann verborgene Baarſchaften und Koſtbarkeiten anzuzeigen, auch wohl ſcharfe Obligationen auszuſtellen. Alle Truchen mußten ihnen geöffnet werden; da ſie dann, wann auch ſchon die Schlüſſel daran ſteckten, zerhauen und zerſchlagen, die Better zerſchnitten, und alles in Grund verderbet, viel Frauen und ledige Weibsperſohnen, ja ſo gar ſchwangere Frauen geſchändet, und ihnen ſo gar die Brüſte vom Leib geriſſen wurden; ja ſie

 nöthig-

nöthigten ſo gar eine Ehefrau, daß ſie ihren eigenen Mann mit der Axt todſchlagen mußte; um es in Kürze zu ſagen: es wurde keines Alters, keines Standes noch Geſchlechts geſchonet. Sie ſchändeten einem Burger ſein Weib und Töchterlein vor ſeinen Augen, und ſchlugen ihn darauf zu tod. Einen Barbierer, der kranke Soldaten beſorgte, ſchlugen ſie ebenmäßig mit denſelben tod; ſchändeten deſſen Tochter, ſtachen ihr die Augen aus, und warffen ſie mit ihrem ermordeten Vatter auf die Gaſſe. Einen andern Burger hiengen ſie bey denen Füſſen auf; jedoch man wurde mit der Beſchreibung aller ihrer begangenen Mord- und andern Schandthaten zu keinem Ende kommen, wann man ſie alle erzählen wollte. Verſchiedene Rathsperſohnen als Hauptmann Caſpar Löfler, Laux Halder u. a. wurden hingerichtet; in die 70. Häuſer verbrannt, in etlichen vorhero Mann, Weib und Kinder zuſammen geſperrt; es war bey nahe keine Marter und Todesart, die die armen Einwohner von denen wüthenden Soldaten nicht erdulden mußten; man ſchätzte den Schaden der Stadt weit über 4. Tonnen Goldes. Als die Stadt im 3ten Sturm erobert wurde, rettete ſich der Amtsburgermeiſter mit mehr andern, und ihren Weibern und Kindern, deren einige nur etliche Monat alt waren, auf die Burghalden, woſelbſt ſie in gröſter Kälte die Nacht über verbleiben mußten. Ob ihnen nun ſchon der kayſerliche General Wachtmeiſter Friſtung ihres Lebens zu ſagte, mußten doch einige bey Löſchung des Feuers daſſelbe einbüſſen. Den 4. Jenner als des folgenden Tages kehrten die Geflehnten auf Befehl gedachten Generals auf das Rathhaus, von dannen man aber ihre Weiber und

Kin-

Kinder zurück ſchickte. Der Burgermeiſter Dorn, Vincenz König Baumeiſter, Johann Mayer als geheime Räthe. Desgleichen D. Mägerlin Raths-advocat, D. Bilger Stadtarzt, D. Wolf Jacob Sattler Stadt- und Gerichtſchreiber und verſchiedene andere mußten in der Gefangenſchaft bleiben. Da ihnen dann den 6. vom Generalcommiſſario Oſſa in Daniel Königs Behauſung angekündigt würde, daß ſie Leib und Leben, Haab und Guth verwürkt hätten, weil aber gegenwärtiger General Wachtmeiſter Wahl und Oberſt König, denen die ſich auf die Burghalden geflüchtet, das Leben geſchenkt, ſo ſollte es zwar dabey verbleiben, aber die gemeine Stadt für die Officier 30000. Thlr. Ranzion, 6000. Thlr. für hinterſtellige Contribution, und 40000. Thlr. dem Obriſt als General Feldzeugmeiſter für die Sturmsgerechtigkeit, Gloggen Kupfer u. ſ. w. in 2. Monaten bezahlen, doch wurden letzlich auf groſſes Fürbitten für die 30000 Thl. ſo viel Gulden zu nehmen bewilliget. Dieſe Gefangene wurden ſehr hart gehalten, und anfänglich in das kleine finſtere Knechtſtüblein auf das Rathhauß gelegt, darinn man die Maleſizperſohnen zuweilen verwahret, ohngeacht damahlen eine groſſe Kälte herrſchte, und Ofen und Fenſter zerſchlagen waren. Doch lieſſe man ſie den folgenden Tag auf vieles Bitten wider in das Rechenſtüblein; darans ſie die memmingiſche Gefangene in einer Kutſchen nach Lindau abführen ſahen.

Den 9ten Januar mußten obige gefangene mit mehr andern als Geiſſel in Mitternacht und gröſter Kälte, ohngeachtet 2. über 70. Jahr unter

denſelben alt waren, auch des gethanen Fußfalles ihrer Weiber und Kinder ohngeachtet, auf zwey elenden Leiterwägen in das Tirol geführt werden. Dieſe Gefangenſchaft daurete nach verſchiedenen vergeblichen Unterhandlungen wegen Friſtung der Bezahlung und ihrer Entledigung gleichwohl in die 40. Tage; und die bloſſe Unkoſten, die über die gefangene Rathsperſohnen der Städte Memmingen und Kempten ergangen, belieffen ſich auf fl. 3000 — an Zehrung, und fl. 500. — für die Wachten.

Nachdem die kemptiſche Gefangene endlich wider zu den Ihrigen zuruck gelangten, mußten ſie mit Schmerzen und Herzleyd vernehmen, daß ob zwar in der Belagerung, Beſtürm- und Eroberung der Stadt über 50. Bürger nicht geblieben; dannoch hinnach noch über 350. Perſohnen an Weibern Kindern und Dienſtbothen auf den Gaſſen und in den Häuſern erbärmlich getödtet worden ſeyn, ob man ſchon höchlich zugeſaget, daß niemand weder an Leib noch Guth beſchädiget werden ſolle; man fande unter den getödteten auch 6. kleine Kinder in einem Keller, darunter das jüngſte durch einen Stich entleibet ware, und beede Händlein gen Himmel hob. Hingegen bekandten auch die kayſerliche Befehlshaber und Soldaten zu mehrmahlen, daß 500. der Ihrigen vor der Stadt geblieben, und die Einnahme derſelben mehr Arbeit und Blut als die Eroberung von Magdeburg gekoſtet habe; ſo tapfer und ritterlich hatten ſich die Soldaten, und die Burgerſchaft gewehret.

Den 12ten Jenner wollte zwar der ſchwediſche Feldmarſchall Horn mit etwann 10000. Mann vor

die

die Stadt rücken, um ſelbe den Kayſerlichen wider zu entziehen; da er aber wahrnahm, mit welcher Grauſamkeit dieſelbe bereits mit derſelben verfahren, zog er wider von dannen, und den folgenden Tag mit ſeinem ganzen Kriegsheer vor Leutkirch. Gemeldter Feldmarſchall, der ſonſt wegen ſeiner Freundlichkeit geliebet und gerühmet wurde, fiele dieſer verarmten Stadt mit ſo vielem Kriegsvolk doch wider ſehr zur Laſt; dann er legte 1000. Soldaten darein, den Reſt in die Vorſtädte, die Reuterey aber in die benachbahrte Dörffer. Man kan leicht erachten, in welchen groſſen Schaden und Koſten eine ſo kleine Stadt durch eine ſolche Menge Volks auf das neue müſſe geſetzt worden ſeyn.

Der König von Schweden hatte noch in dem vorigen Jahr bey ſeinem Leben die gute Abſicht, unter den evangeliſchen teutſchen Ständen eine allgemeine Vereinigung und Kriegsverfaſſung zu Stande zu bringen. Zu dieſem Ende hatte er ſolche auf den Monat December veranſtaltet; welcher, weil er ſelbſt dem Churfürſten von Sachſen zu Hülffe eilte, der Reichscanzler Oxenſtirn beywohnen ſollte; es kame aber damahlen wegen ſeinem erfolgten Tode nichts zu ſtande.

Da inzwiſchen die Stände des Königreichs Schweden eine ſolche Vereinbahrung für unentbehrlich hielten; gaben ſie im Februario dieſes Jahrs zu dem Ende dem ſich in Teutſchland aufhaltenden erwähnten Reichscanzler Vollmacht, ſolches ſo bald möglichſt ins Werk zu ſetzen. Obwohlen nun die Churfürſten von Sachſen und

Brandenburg hiezu nicht zu bewegen waren, ſo brachte er doch bey den evangeliſchen Ständen der 4. Obern Creyſe benanntlich des Fränkiſchen Schwäbiſchen, Ober und Unterrheiniſchen zu wege, daß ſie ſich ſolches mit mißfallen lieſſen. Solchemnach ſchrieb er eine Verſammlung derſelben anfangs nach Ulm, weil aber die Straſſen durch das kayſerliche und bayriſche Kriegsvolk dahin ſehr unſicher gemacht wurden, nachgehends nach Hailbronn, und zwar auf den Anfang des Merzens aus. Auf welcher die Vereinigung dieſer 4. Creyſe auch würklich zu ſtande kam, in welcher dem Reichscanzler das Directorium derſelben aufgetragen, und alſo das ſogenante Conſilium Formatum zu Frankfurth angeleget, die zur Errichtung beſonderer Creyßarmeen erforderliche Kriegscaſſen, Magazine, und daß keinem Stand die Neutralität zugeſtanden werden ſolle, beliebet, auch von dem Reichscanzler verſprochen worden, unter dem Kriegsvolk eine beſſere Mannszucht einzuführen, derſelben Einquartierung jedem Orts Obrigkeit zu überlaſſen, die Stände an ihrer Obrig- und Gerichtsbarkeit nicht beunruhigen zu laſſen, und die Freyheit der Commercien auf alle Weiſe zu handhaben und zu befördern.

Vermöge des hailbronniſchen Schluſſes ſollte nunmehro der Commendant der Stadt Augſpurg Benedict Oxenſtirn ſeine Stelle auf, und von Augſpurg ſich wegbegeben; indem der neue Commendant Obriſt aus dem Winkel den 14ten Merz bereits in Augſpurg angekommen war. Es machte auch gedachter Oxenſtirn, welcher während ſeines daaſigen

gen Auffenthalts ſeinen Beutel wohl zu ſpicken gewußt, würklich alle Anſtalten zu ſeiner Abreiſe. Ehe aber ſolche vor ſich gieng, mußte die catholiſche Geiſtlichkeit durch ihn noch den empfindlichſten Streich erhalten. Es wurde ihm nemlich von der Cron Schweden aufgetragen diejenige Geiſtliche, welche biß anhero ſich geweigert den Ayd der Treue erſagter Crone zu leiſten, in rechtem Ernſt zu vernehmen, ob ſie nach dem Exempel der Benedictiner Mönche zu St. Ulrich und Afra ſich endlich hiezu bequemen wollten oder nicht? da ſie nun auf ihrer Weigerung beharreten, mußten ſie die Stadt räumen und ihre Güter verlaſſen. Vom 2ten biß 26. Auguſt bedrängten verſchiedene kayſerliche Regimenter die Stadt Leutkirch wider ſo übel, daß da man ihnen keinen Wein, Heu und Haber, auſſer Brod und Fleiſch mehr geben konnte; mancher Burger fl. 50 60. biß fl. 100. für ſolchen Abgang bezahlen mußte; viele arme Weber mußten 10. biß in 12. Reuterknechte und Roß erhalten. Der Burgerſchaft und des Spithalsheu in der Stadt und Vorſtadt wurden gänzlich verzehret, und da das jährige Korn, Haber und Rocken verbraucht ware, ſchnitten die Soldaten das unzeitige Korn auf dem Felde ab, und wurde elend ausgetroſchen.

In dem folgenden Monath ruckten die Schweden gegen die ſchweitzeriſche Gränzen, nahmen die Waldſtädte ein, belagerten im Herbſtmonath die Stadt Coſtanz. Weil ſie nun den Schweitzerboden betretten, ſo zogen die 4. catholiſche Ort mit 3000. Mañ in das Thurgäu. Der Stadt Coſtanz ſetzte man mit einem ſo heftigen Feuer zu, daß man das Geſchütz

ſchütz biß nach Leutkirch ſolle gehört haben; doch wurde die Belagerung auf die Vorſtellung des franzöſiſchen Herzog von Rohan aufgehoben, das Cloſter Kreutzlingen aber von den Schweden vor ihrem Abzug in Brand geſteckt. Die öſterreichiſche Partheyen ſtreiften diſſeits des Rheins ſtark herum, deßwegen die Appenzeller Ausrooden auf guter Hut ſtunden; die Catholiſchen im Thurgöw liegende Völker zogen nach dem Abzug der Schweden wider nach Hauſe. Nach dem letztern Abzug der Kayſerlichen von Leutkirch nahmen ſie ihren Zug auf Ravenſpurg; der General Altringer aber nahm die von den Schweden noch immer beſetzt geweſene Stadt Biberach mit Accord ein; ſie erhielten aber ſolche im folgenden Jahr wider, und behaupteten ſie biß nach der Nördlinger Schlacht, da ſie ſolche freywillig verlieſſen. Auf die von den Reichsſtädten bey dem Herzog Bernhard von Weymar gethane Vorſtellung, wegen der von den Soldaten geforderten allzuſtarken Convoy Gelder, machte er ſich zwar anheiſchig, die Straſſen bereuten und die Waaren begleiten zu laſſen; jedoch daß dafür von Augſpurg und Ulm biß nach Nürnberg nach Schatzung der Waar 2. vom hundert, was aber von dort aus nach Leipzig und Erfurt oder von daar zurück gehen würde, 4. vom 100. bezahlt werden müſſe; ingleichem, daß jeder Fuhrmann für ſeine Perſohnen und Pferde, wie nicht weniger alle reiſende, einen gewiſſen Tax erlegen ſollen.

So wurde auch in dieſem Jahr noch ein Conventtag von den 4. obern Creyſen zu Frankfurth gehalten, deſſen Schluß dahin gieng: 1.) Daß es

in

in allem bey der hailbronniſchen Vereinigung ſein Verbleiben haben 2.) dahin getrachtet werden ſolle, daß bald möglichſt ein ehrbahrer Friede erhalten werden möchte. 3.) Die Contribution bald möglich eingebracht, der zehende von den Feldfrüchten in die Magazine gelüfert, dahingegen der Vorſchlag, daß die Städte, welche keine Landſchaft haben, aber ſtarke Handlung treiben, anſtatt des Zehendens eine ſtärkere Contribution bezahlen ſollen, wegen der Weigerung ausgeſtellt bleiben, dem Herzog von Lothringen feindlich begegnet, die trieriſche Neutralität biß auf weitere Berathſchlagung ausgeſetzt, und der Landgraf Georg von Heſſen nach ſeinem Verlangen in den Bund aufgenommen werden ſolle.

Nachdem der ſchwediſche Reichscanzler, ſonderlich wegen der von dem König in Dänemark angebottenen Friedensvermittelung, zwiſchen dem Kayſer und der Cron Schweden eine Verſammlung zu Frankfurth auf den 1ſten Merz veranlaßte, und dabey die Erinnerung that, daß vorhero die Creyſe ebenfalls zuſammen kommen, und ſich, um deſto gefaßter zu ſeyn, über die zu verlangende Friedensbedingungen berathſchlagen ſollten, wurde zu dem Ende von den evangeliſchen Ständen des ſchwäbiſchen Creyſes ein Convent zu Eßlingen gehalten; man kan leicht erachten, daß die damahlen auf das härteſte geplagte und von Kummer und Mangel bedrängte ſchwäbiſche Stände aus Begierde nach der Ruhe alle nur erdenkliche Mittel den Frieden zu befördern, werden zum theil angewandt, zum theil an die Hand gegeben haben; und vermuthlich wurde der- 1634

ſelbe zu ſtande gekommen ſeyn, wann man ihn ſchwediſcher Seits mit mehrerem Eyfer geſucht hätte, als es denen damahligen Nachrichten zu folge, und zwar aus der Urſache nicht geſchehen ſeyn ſolle; weil der Reichscanzler Oxenſtirn in die däniſche Vermittelung ein Mißtrauen geſetzt habe, dahero er wahrſcheinlich nach ganz andern Abſichten bey dieſen Unterhandlungen zu werk gieng, als er äuſſerlich von ſich merken lieſſe, weil man ſich mehr über die Fortſetzung des Krieges als die Widerherſtellung des Friedens berathſchlagte; dann ob ſchon Oxenſtirn ſelben in Gegenwart der nach demſelben ſeufzenden Ständen eben ſo ſehr zu wünſchen ſchien, ſo zeigte er doch in der That ſelbſt das Gegentheil, indem er alle Mittel zu demſelben zu gelangen auf die Seite ſchafte.

Inzwiſchen machte der General Feldmarſchall Horn in der Gegend von Augſpurg und Oberſchwaben verſchiedene gute Streiche, und bemächtigte ſich verſchiedener Städte, ob es ihm ſchon nicht bey allen glückte, wie er dann die Stadt Uiberlingen, vor welcher er das Hellthor ſammt einem Thurn über den Hauffen ſchoſſe, auch die Stadt 3. Tage lang mit Ernſt beſtürmte, gleichwohl nicht erobern konnte, ſondern wider unverrichteter Dingen von derſelben abziehen mußte; dagegen er aber unterſchiedliche kayſerliche und bayriſche Regimenter niderhieb, und villeicht ganz Schwaben ſich unterwürffig gemacht hätte, wann er nicht auf die Nachtricht, daß ſich in Bayren ein ſtarkes Kriegsheer zuſammen zöge, ſeine Völker ebenmäſſig zu ſeiner Vorſicht hätte beyſammen behalten, und auf ſeine Schanze ſehen müſſen; weil ſein Kriegsvolk

volk eben ſowohl als das weymariſche ohnehin ſehr geſchwächt ware. Beyde kamen den 6. Auguſt bey Augſpurg an, blieben aber nicht länger dann 3. Tage daſelbſt. Den 9ten darauf zoge der Herzog von Weymar an die Donau gegen Lauingen, der Feldmarrſchall Horn aber aufwarts zwiſchen dem Lech und der Iller, wodurch zwar die Stadt Augſpurg einigermaſſen bedeckt; hingegen aller noch übrige Vorrath an Lebensmitteln auf dem Lande aufgezehrt, und ſie in den erbärmlichſten Zuſtand geſetzt wurde. Nachdem auch die Stadt Donauwerth durch die Kayſerlichen zur Uibergabe gezwungen worden, und der Feldmarſchall Horn die Folgen hievon wohl vorausſehen konnte, ſo lieſſe er die Stadt Augſpurg eyfrig erinnern, ſich ſowohl mit allen nöthigen Bedürfniſſen zu verſehen, als auch die Veſtungswerke vollends ſo viel möglich zu ſtande zu bringen, wie dann auch alle Menſchen mögliche Anſtalten zu Aushaltung einer Belagerung getroffen wurden. Dieſes verurſachte, wie leicht erachtlich, eine groſſe Beſtürzung unter den evangeliſchen Einwohnern allda, gleichwohl wurde von dem innern und groſſen Rath einmüthig beſchloſſen, ſich wider die Kayſerlichen zu vertheidigen.

Dieſe fiengen indeſſen an, Nördlingen zu belagern, beſetzten auch Dillingen und Höchſtätten; inzwiſchen erhielte man in Augſpurg die traurige Nachricht, daß das ſchwediſche Kriegsheer den Tag vorhero von kayſerlichen und bayriſchen Völkern bey Nördlingen, auf das Haupt wäre geſchlagen worden. Dieſer Sieg verſchafte den kayſerlichen Völkern einen neuen Muth, und vielleicht würden

ſie

ſie ſolchen nicht erhalten haben, wann der zum zweyten mahl entſetzte kayſerliche General Wallenſtein, der einige Zeit vorhin und ehe er gänzlich in kayſerliche Ungnade fiel, mit den Schweden ſich vereinigen wollen, ſeinen Anſchlag ausgeführt hätte. Allein der Herzog von Weymar, dem er von ſeinem Vorhaben Nachricht gabe, traute ihm auf Einrathen des Oxenſtirns nicht.

Inmittelſt wurde dem Kayſer ſeine Untreue verrathen, und derſelbe auf deſſen Befehl in ſeiner Schlafkammer als ein Rebelle umgebracht. In Betracht des groſſen Anſehens in welchem Wallenſtein bey dem kayſerlichen Kriegsheer geſtanden hatte, hätte ſein Tod den Fortgang der ſchwediſchen Waffen mehr befördern als hindern ſollen, allein der groſſe Verluſt der Nördlinger Schlacht zeigte ihnen ein anders. Dann die Anſtalten bey dem kayſerlichen Kriegsheer waren ſo gut gemacht worden, daß weder Unruhe noch Verwirrung, aus welcher die Schweden einen Vortheil zu ziehen hoften, entſtehen konnte. Vielmehr wurde daſſelbe durch die Ankunft des jungen König Ferdinands ganz neu belebet, an den ſich vorhin die Stadt Regenſpurg aus Mangel des Pulvers ergeben hatte.

Gleichwie inzwiſchen die Kayſerliche durch ihren wichtigen Sieg bey Nördlingen ihr verlohrnes Anſehen wider herſtellten, ſo verlohren hingegen die Schweden einen guten Theil des ihrigen durch ihre unverſchmerzliche Niderlage, die um ſo beweinungswürdiger war, als die Eilfertigkeit und Nachläſſigkeit des ſonſt ſtets ſiegreichen ſchwediſchen Feldherren

ren die meiſte Schuld hieran ſolle gehabt haben, und zwar auf folgende Weiſe:

Nach dem die kayſerliche und bayriſche Völker die Schweden aus ganz Bayren vertrieben, und ihnen alle Orte an der Donau wider weggenommen hatten, belagerten ſie die Stadt Nördlingen. Da die Schweden ſich auſſer Stand ſahen, weder die Stadt Regenſpurg, noch die andere ihnen entriſſene Orte an der Donau wider in ihre Gewalt zu bekommen, nahmen ſie ſichs vor, wenigſtens die Stadt Nördlingen zu retten, ja allenfalls, wann es nöthig seyn ſollte, ein Treffen für ſie zu wagen.

In dieſer Abſicht vereinigte ſich der Herzog Bernhard von Weymar, wie wir vorhin erwähnt, mit dem ſchwediſchen Marſchall Horn, beyde zogen die proteſtantiſche Völker von allen Seiten zuſammen, die auf 30000. Mann ausmachten, und mit derſelben näherten ſie ſich der Stadt Nördlingen auf der Abend Seite. Das Kriegsheer der Catholicken beſtand damahl ohngefähr aus fünf bis 26000. Mann, die in verſchiedenen weit von einander entfernten Quartieren zerſtreut lagen. So bald aber nun von Annäherung der Schweden Nachricht einlieff, ſo verſammelte der König von Ungarn alle Truppen, und fertigte einen Courier nach dem andern an den Cardinal Infant von Spanien ab, der damahls in Bayren war, und bath ihn ſeinen Marſch zu beſchleunigen, und ſich mit ihm zu vereinigen. Es war dieſer Herr von dem Könige ſeinem Herrn Vatter in die Niderlande geſchickt worden, ſie zu regieren, und da er ſeinen Weg durch

Mayland und Tirol nach Bayren genommen, ſo gereichte es ihm zu einem ausnehmenden Vergnügen eine ſolche Gelegenheit zu finden, ſich hervor zu thun. Er gieng alſo über die Donau nach Donauwerth, und von da weiter bis nach Nördlingen, und hatte eine Armee von 20000. Mann auserleſenen Volks bey ſich, ſo er mit ſich nach Flandern zu führen willens war. Durch dieſe Verbindung wurde nun die kayſerliche Armee der Schwediſchen weit überlegen. Sie war über diß durch die bißherige Tapferkeit der Truppen, daraus ſie beſtund, theils durch die Gegenwart vier groſſer Fürſten, nemlich des Königs von Ungarn, des Cardinals Infant, des Herzogs von Bayren, und des Herzogs von Lothringen, theils aber auch durch die Geſchicklichkeit der damahligen beſten kayſerlichen Feldherren forchtbahr.

Indeſſen blieben die Schweden dieſer Uiberlegenheit ohngeachtet bey ihrem Vorſatze ein Treffen zu liefern. Inſonderheit ſolle der H. Bernhard von Weymar ſeine Ungeduld nicht haben verbergen können, ehe es zum Handgemenge gekommen wäre. Und da man Nachricht erhielt, daß Nördlingen in letzten Zügen liege, ſo eilte die Armee ſich der Kayſerlichen unter die Augen zu ſtellen, ohne ſich ſo lange Zeit zu nehmen, den Rheingrafen zu erwarten, der mit 6000. Mann des auserleſenſten Volks zu den Schweden ſtoſſen ſollte.

Die erſte Scharmützel gelungen zwar den Proteſtanten, und ſie warffen ſo gar im Angeſicht der Feinde einige Truppen in die Stadt, erleichterten

aber dadurch den Kayſerlichen durch die mehrere Schwäche den Sieg. Auch ware die Meynung des Marſchall Horns, daß man ſich auf einer Anhöhe und nahe liegendem Hügel feſt halten ſollte, als von welchem ſie ihre Verſchanzungen biß vor die Thore von Nördlingen mit leichter Mühe hätten treiben können; ſtatt dieſer Vorſicht ruckte der H. Bernhard, nach dem er einen Theil Reuterey, und einige Compagnien ſpaniſch Fußvolk aus dem vortheilhaften Poſten getrieben, den ſie in einem Gehölze eingenommen hatten, weiter vorwarts, und ſetzte dadurch die Schweden in die Nothwendigkeit ein Treffen zu liefern. Wie nun dieſe Scharmützel des Abends vorgefallen waren, ſo brachten beyde Kriegsheere die Nacht in Schlachtordnung zu, in welcher auch ein Theil des kayſerlichen Heers, die eine Anhöhe eingenommen hatte, ſich aufs eyfrigſte verſchanzte, und ſich mit drey Arten von halben Mond bedeckte, die mit vielen Canonen beſetzt waren, und die ihr Lager auf dieſer Seite ganz unerſteiglich machten. Indeſſen war dieſes nach dem Urtheil ihrer Feinde eben der Ort, der die Schlacht entſcheiden mußte, und der Marſchall Horn entſchloß ſich den Angriff auf dieſer Seite zu thun. Gleich mit Anbruch des Tages ſtellte er ſich auf den rechten Flügel, den er an dieſem Tage commandirte, und erſtieg vermittelſt eines groſſen Umweges den Hügel. Als er ſich darauf etwas entfernet hatte, um den Stand und die Diſpoſition der Feinde zu beobachten, ſo that ein unter ihm commandirender Officier, der ſeine Ordre nicht recht verſtanden hatte, den Angriff ganz anders als er ihm befohlen hatte. Er trieb zwar die Feinde, die

er vor ſich fand, in die Flucht, aber er wurde auch wider zuruck geſchlagen, und der General ware ohne Unterlaß genöthiget, ihm neue Verſtärkungen zu zuſchicken, wodurch die von ihm gemachte Diſpoſition geändert werden mußte, und ſein Volk ein erſchröckliches Canonen- und Muſquetenfeuer auszuſtehen hatte. Unter dieſem Feuer erſtieg endlich das ſchwediſche Fußvolk, welche die Verſchanzung der Kayſerlichen angreiffen ſollte, die Höhe in Schlachtordnung. Der Marſchall Horn eilte alsbald herzu; und da der mittlere halbe Mond der wichtigſte Poſten war, deſſen Eroberung die beyden andern nach ſich ziehen mußte, ſo geſchahe auch auf dieſer Seite der hitzigſte Angriff. Das ſchwediſche Fußvolk, das in 2. beſondern Hauffen getheilet war, näherte ſich auch derſelben auf zwey Seiten mit einer ganz auſſerordentlichen Unerſchrockenheit, ohnerachtet die feindliche Canonen und Muſqueten nicht fehl ſchoſſen. Es währete nicht lange, ſo ware dieſe Batterie erſtiegen, die Kayſerliche mußten den Poſten ſamt den Canonen verlaſſen, und der Oberſt Wormſer ſamt dem Grafen von Salm blieben auf der Stelle liegen. Da aber dieſe beyde Corps auch die beyden halben Monde auf der entgegenſtehenden Seite hitzig angriffen, ſo geriethen ſie in Unordnung, ſie hatten weder Platz genug ſich auszubreiten, noch Zeit genug ſich in gehörige Ordnung zu ſtellen. Dazu kam, daß einige von den Feinden verlaſſene Pulverkaſten mitten unter den Schweden Feuer faſſeten, und die Verwirrung vermehrten. So bald nun der halbe Mond auf Seiten der Kayſerlichen geöfnet war, ſo brachen durch denſelben die teutſche Kuraſſier ein, giengen auf

die

die Schweden loß, und nöthigten ſie dieſe Verſchanzung über Halß und Kopf zu verlaſſen. Horn gab ſich alle erſinnliche Mühe ſie wider zum Angriff zu bringen; er lieſſe neue Truppen anmarſchiren; er ſammelte diejenige, die zuruck waren geſchlagen worden: Allein die Schweden, die durch den erlittenen Verluſt ganz beſtürzt und muthloß worden, thaten nur einen ſchwachen Widerſtand, und das feindliche Fußvolk, das in ihren Poſten eingerückt war, ſchien feſt entſchloſſen zu ſeyn, ſich dabey zu vertheidigen, verſchiedene andere widrige Zufälle veranlaßten endlich, aller klugen Gegenanſtalten des Feldmarſchalls ohngeachtet, eine ſolche Verwirrung unter den Schweden, daß es denen Feinden bey der Schwäche derſelben um ſo leichter fallen mußte, ein grauſames Blutbad unter ihnen anzurichten; ſie mußten ſich wie die Schlachtopfer würgen laſſen, und konnten ſich weder widerſetzen, noch durch die Flucht retten. Sie verlohren in dieſem denkwürdigen Treffen bey 16000. Mann, davon 8000. an dieſem Tage und den Abend vorher auf dem Schlachtfelde geblieben, die übrigen kamen auf der Flucht um, indem ſie von den Croaten mit der äuſſerſten Hitze verfolget wurden. Sie verlohren dabey 70. bis 80. Kanonen, alle ihr Geräth und eine Menge Fahnen und Eſtandarten. Von Nördlingen bis nach Ulm und Würtemberg waren die Straſſen mit todten Menſchen und Pferden, mit Waffen und Bagage bedecket, und es hatte der Krieg ſeit langer Zeit nicht ein ſo förchterliches Schröckbild verurſachet.

Dieſes Unglück wäre noch mehr verhütet worden, wann man ſich nach dem Rath des Feldmar-

ſchalls Horn in keine Slacht dißmahl gewaget, ſondern biß auf beſſere Gelegenheit ſich Vertheidigungsweiſe aus guten Gründen verhalten hätte. Die Beſtürzung der Schweden ware ihrem groſſen Verluſt gemäß; ſie hatten weder Armee noch Oberhaupt. Denn der Marſchall Horn ihr gröſter Feldherr, war ſelbſt zum Kriegsgefangenen gemacht worden. Der Rheingraf, der noch ein Corps von 7. bis 8000. Mann anführte, wurde wenig Tage nachher vom Herzog von Lothringen, und Johann von Warth geſchlagen. Die Kayſerlichen machten ſich auch ihren Sieg wohl zu Nutze; dann nachdem ſie Nördlingen erobert hatten, unterwarffen ſie ſich Franken und Schwaben. Die Verbündete der Schweden konnten ſich jetzt nichts anders vorſtellen, als daß ihnen nun die ganze catholiſche Ligue auf den Halß fallen würde; dahero ſie auch die Schweden nicht mehr als Retter ihrer Freyheit, ſondern als Feinde des Reichs und der öffentlichen Ruhe betrachteten, durch welche alles Unglück in Teutſchland verurſachet worden. Viele die nun beſorgen mußten, in ihr Unglück mit eingeflochten zu werden, ſuchten ſich je eher je lieber von ihnen loß zu machen, und ſich mit ihren Feinden zu vergleichen.

Auſſer den ſchwäbiſchen Reichsſtädten Augſpurg, und Kempten und iſt villeicht keine, die während den Kriegsdrangſalen dieſer Zeiten ſo viel erlitten als die Stadt Giengen. Bereits zur Zeit der Belagerung der Stadt Nördlingen erkühnten ſich verſchiedene ſtarke Partheyen des kayſerlichen Kriegs-
1634 heers ſelbe zu plündern; wie dann den 9. Auguſt des morgens früh auf die 1000. Pferde vor ihre

Tho-

Thore kamen, und den Einlaß in die Stadt begehrten, ehe man ſich entſchlieſſen konnte; ſie mit Gewalt abzutreiben. Sie brannten ſo gleich bey ihrer Ankunft das vor dem Memmingerthor wohl gelegene Wild oder Geſundbad biß auf den Boden hinweg; beſtiegen an etlichen Orten die Stadt; in welcher ſie groſſe Angſt und Schröcken, wie leicht erachtlich, verurſachten; ſie wurden aber dazumahl von einer ſchwediſchen Parthey bald wieder ausgetrieben, und ſolchergeſtalt die Stadt von ihnen befreyet. Dieſe beraubten hingegen ſelbe der beſten Pferd, beſonders im Hoſpithal, die ſie mit hinweg nahmen; ſo flüchteten ſich auch aus Forcht eines fernern Uiberfalls von Seiten der Kayſerlichen die meiſte Bürger mit ihren Familien und ihrem beſten Geräthe aus der Stadt; wodurch ſie ſich aber übel berathen, und ein noch gröſſers Unglück ſich zuzogen, indem ſie von ihren vorigen Befreyern den Schweden ſelbſt, ſo bald ſie nur vor die Thore hinauskamen, geplündert, und ſo dann ihrem weitern Schickſaal überlaſſen wurden. Den 2ten Tag darauf kamen ſie wider in die Stadt, worauf der ſchwediſche Feldmarſchall Horn 4. Compagnien Dragoner zur künftigen Sicherheit der Stadt in dieſelbe legte.

Nachdem aber den 27. Auguſt die vorbemelte Schlacht bey Nördlingen für die Schweden gänzlich verlohren gieng, und viele der flüchtigen Schweden auf Giengen kamen, ſo zogen nicht nur ermelte 4. Compagnien ſchwediſche Dragoner, ſondern wer ſich nur zu retten vermochte, ſelbigen Abend noch aus der Stadt, und ein jeder nahm in

der Eil ſo viel mit ſich von dannen, als er ertragen mochte, alles übrige wurde zuruck gelaſſen. Die alte unvermögliche Kranke, Wöchnerinnen und Großſchwangern, nebſt noch mehrern Bürgern, die dieſe ſchwache Perſohnen nicht verlaſſen konnten, blieben in der Stadt, welche den 29ten morgens früh etlich und zwanzig kayſerliche Reuter einlieſſen, die den Bürgern riethen ſich in den Schutz Ihro königlichen Mayeſtät von Hungarn und Böheim zu ergeben, und ſich eine Salveguarde von derſelben unterthänig zu erbitten, da ſie dann durch Vermittelung ihres Oberſten gerne das beſte der Stadt beſorgen, und ein Theil von ihnen mit ihren Abgeordneten nach Hofe reiſen, die übrigen aber zu Beſchützung der Stadt bey ihnen verbleiben wollten. Welcher Vorſchlag von der Stadt zu hohem Dank angenommen, und darauf zween von den Burgern mit einem Poſtreuter; auch von den Reutern ein Lieutenant abgefertiget, und demſelben noch etliche von ihnen zu mehrerer Beſchützung zugegeben worden.

Die Abgeordnete der Stadt kamen aber kaum für die Thore derſelben hinaus, ſo fanden ſie, daß ſie betrogen waren; in dem ſie alſobald von den Reutern umringet wurden, die wegen der Stadt eine Brandſchatzung von 2tauſend Gulden an ſie begehrten, und ſie auf das Schloß Diſchingen biß zu Abtragung ſolcher Bezahlung führten. Von dannen der beſagte Poſtreuter in die Stadt geſandt, und auf ſtarkes Anhalten der Bürger man ſich zur Annahme von 600. Reichsthalern vergliche. Inzwiſchen nahmen die Reuter noch ſelbigen Tag

alles

alles Veh aus der Stadt, und plünderten etliche der geflohenen Rathsherren, und Bürgerhäuſer. Da ſich aber die verglichene Bezahlung für die Brandſchatzung in etwas verzog, kamen die Reuter mit den zwey Abgeordneten der Stadt in der Nacht um 10. Uhr vor die Thore, und verlangten bey Drohung von Brand und Plünderung die Bezahlung. Nun wurde zwar in der Nacht ſo viel Geld zuſammen geſucht als möglich war, man konnte aber nicht mehr dann fl. 480. zuſammen bringen, die am morgen in der Fruh mit dem Verſprechen erlegt wurden, daß das übrige auf den Mittag auch abgeführt werden ſollte, indem man hofte, die Geflohene würden auf die dieſerwegen an ſie geſchehene Erinnerung ihren Antheil auch beytragen. Unterdeſſen lieſſen dieſe Reuter einen Corporal mit zwey Gemeinen in der Stadt zur Salveguarde, und die oben bemelte bürgerliche Abgeordnete wider ledig. Es wurde dieſe kleine Stadt darauf die noch folgende wenige Tage noch immer heftig geplaget, und zum Theil von andern Partheyen geplündert. Allein die gröſte Noth litte ſie, nach der Ankunft des ſpaniſchen Cardinal Infant, der den 1. September mit ſeinem Kriegsheer in die Stadt zog, und biß auf den 4ten ſich in derſelben aufhielte, da dann bey ſolchem Anlaß die ganze Stadt von dieſem Kriegsvolk verwüſtet, und vollends ausgeplündert wurde.

Die Bürger hielten ſich zum Theil verborgen, viele Weiber und Kinder hingegen kamen den unbarmherzigen und unzüchtigen Kriegsleuthen in die Hände, da es dann mit hängen, entführen und andern Unthaten übel hergieng. Und obwohl die

Bürger aus den Oertern, wohin ſie ſich verborgen hatten, hervor kamen, nach dem am 5. September morgens um 4. Uhr in einem Hauſe Feuer aufgegangen, um ſolches zu löſchen; ſo nahm doch deſſelbe allzu ſchnell über Hand, und es gieng bald da bald dort aus Unvorſichtigkeit der Soldaten (die mit den Liechtern in Heu und Stroh verborgene Sachen ſuchten, die ſie weder dahin gelegt noch verlohren hatten) ein neuer Brand auf; auch waren der Leute zu wenig aller Orten zu löſchen, daß aus Mangel an Pferden und andern zur Löſchung dienlichen Bedürfniſſen keine erforderliche Anſtalten dieſerwegen getroffen werden konnten; auch befanden ſich noch viel Soldaten in der Stadt und auſſer derſelben, welche die Leuthe, die ſie bey dem Feuer erhaſchen konnten, wegen Hinwegnehmung des Ihrigen gefangen nahmen und mit ſich führten, dahero jedermann ſich verlieſſe. So vermehrte ſich das Feuer, welches Materie genug zum brennen fand dergeſtalt, daß binnen 24. Stunden die ganze Stadt Giengen mit allen ihren Gebäuden, Thürnen und Thoren, kleine und groſſe biß an 4. kleine Häuſer verbrann, und jämmerlich zu Grunde gieng. Es fiengen zwar hinnach einige Bürger wider an, die Stadt auf das neue zu bauen, und ihr Hausweeſen wider allda anzurichten, allein ſie wurden im Merzen des 1638ſten Jahrs von meiſingiſchen Regimensreutern zu zwey unterſchiedlichen mahlen neuerdings plötzlich überfallen, viele Bürger von denſelben geſchlagen und hart beſchädigt, das Memmingerthor in Brand geſteckt, in den Häuſern alles zerhacket, durchſucht, und die Stadt rein ausgeplündert. Dieſen Bericht

richt von dem Untergang der ehmahligen wohl begütherten Stadt Giengen hat der berühmte Zeiler aus dem Berichte eines glaubenswürdigen Mannes, der in dem Brand ſelbſt mit gegenwärtig geweſen, gewiſſenhaft nachgeſchrieben; und ob ſie wohl nachdem neuen Anbau eine neue Plünderung ausſtehen mußte; ſo wurde ſie doch in der Folge auf das neue bebauet, und mit Einwohnern verſehen, die aber wohl ſchwehrlich zu ihrem ehemahligen Wohlſtande wider gelangen mögen.

Nach der groſſen Niderlage bey Nördlingen 1635 erfolgte das gröſte Unheil für die Schweden durch den beſondern Frieden, den der Churfürſt von Sachſen mit dem Kayſer nach vielen Unterhandlungen den 30ten May ſchloſſe; in welchem dem Churfürſten die geiſtliche Güter, wie er ſie 1627. beſeſſen, und ſeinem Sohn Auguſt das Erzſtifft Magdeburg noch 40. Jahre gelaſſen, anbey auch die Laußnitz an Sachſen erblich als ein böhmiſches Lehen überlaſſen wurde. Nun waren nicht allein die Schweden ſowohl als die Proteſtanten in Teutſchland mit dieſem Frieden, und zwar beſonders aus dem Grund höchſt mißvergnügt, weil man in ſolchem den ſtreitigen Beſitz der Geiſtlichen Güter nicht erörtert, ſondern auf eine kurze Zeit von 40. Jahren ausgeſetzt, der Reformirten dabey mit keinem Worte erwähnet, die Pfälziſche Streitſache gänzlich der Willkühr des Kayſers überlaſſen, und viele Fürſten und Stände von dem Genuß des Friedens ausgeſchloſſen hatte; inſonderheit wurde dem Churfürſten billich verwieſen, daß er ſo gar kein Bedenken getragen, und eine ſo hochwichtige das ganze römiſche Reich angehende Sache ohne Bevollmächti-

gung ſeiner evangeliſchen Reichs Mitſtände, und alſo für ſich allein unternommen; und ob man ſchon hinnach auch die zu Pirna aufgeſetzte Friedens-articul zu Prag in Worten und dem Verſtande nach faſt durchaus geändert, und verſchlimmert hatte, man ſächſiſcher Seits gleichwohl alles eingegangen und nun auch die übrige Stände zu ſolcher Annahme nöthigen wollte; ſo unterſchrieben doch ſolchen Frieden hernach auch Brandenburg, Mecklenburg, Nürnberg, Ulm und Memmingen, ſo daß das folgende Jahr faſt ganz Teutſchland, auſſer Heſſencaſſel, von den Schweden abgetretten war, und jedermann die Religions und Reichs-freyheit auch ohne ihre Beyhülffe zu behaupten vermeynte.

Bey ſolchem Frieden wurde auch der beträchtliche Fehler begangen, daß man keinen Bedacht darauf genommen, ſich auch mit denen Schweden abzufinden, zu einer Zeit da ihre Angelegenheiten am ſchlimſten waren; und da ſie jetzo ſtatt ihren vorigen ungeheuren Anforderungen für ihre Kriegs-Unkoſten an Land und Leuthen ſich mit einer mäſſigen Geldſumme begnüget, und wider nacher Hauſe verfüget hätten.

Nun wollte man ſie aber gar zu ſchlecht abweiſen, ohne zu bedenken, wie viel Millionen die Fortſetzung des Kriegs annoch koſten, und das Kriegsglück dergeſtalt ſich wenden könnte, daß alsdann die Schweden ihre erſte Forderungen wider hervorſuchen, und deren Befriedigung ſich zu verſchaffen, darnach villeicht eher im ſtande ſeyn möchten. Jedoch wir kehren nach der annoch mit ſchwediſchem

Volk

Volk beſetzten Stadt Augſpurg zurücke; da ſie in obigem Frieden nicht begriffen ware, ſo befande ſie ſich bey der Macht der kayſerlichen Kriegsvölker dieſer Enden in mißlichen Umſtänden; in dem man ſich nichts gewiſſers als eine baldige Belagerung derſelben vorſtellen konnte, da die Päſſe gegen der Stadt zugleich geſperrt wurden. Nichts deſto weniger ſuchte man doch die Stadt zu vertheidigen; zu dem Ende alle Anſtalten zu deren Beſchützung verdoppelt wurden; man irrte ſich auch in obiger Muthmaſſung nicht, in dem der Teutſchmeiſter von Stadion ſie bereits am 12ten September, wiewohl vergeblich, auffordern lieſſe; dem man ſeine Ermahnungen aber gar nicht mehr beantworte. Man miſſet dieſen übermüthigen Entſchluß den damahligen guten Vertröſtungen des ſchwediſchen Canzlers bey; denen zu folge ohngeachtet der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen jedannoch alles angewandt werden würde, damit der ſchwäbiſche Creyß und ſonderlich die Stadt Augſpurg von feindlicher Gefahr bedeckt werden möchte, mit angefügter Erinnerung; indeſſen ſtandhaft zu bleiben, und die ſich etwann ereignende Anfälle tapfer auszuhalten, auch das Volk ſo von dem zerſtreuten ſchwediſchen Kriegsheer etwann nach Augſpurg kommen möchte, einzunehmen, und biß auf weiter Gelegenheit zu verpflegen.

Da die kayſerliche Feldherren ſahen, daß ſich die Stadt in Güte zum Ziel nicht legen wollte, beſetzten ſie gegen das Ende des Monats vollends Günzburg, verſchanzten ſich allda, und machten Anſtalt in dieſer Stellung daſelbſt ſowohl als an andern beſetzten Orten, weil ſie überall und ſonderlich auf

der

der Donau die freye Zufuhr hatten, den Winter über zu bleiben, dergeſtalt, daß weil ſie auf der andern Seite Rain und Landſperg inne hatten, die Päſſe auf ſolche Weiſe geſperrt waren, daß nicht einmahl ein Baur in die Stadt, noch ein Bettler aus ſelbiger durch kommen konnte.

Der bayriſche General Wahl hatte bereits den 3. October an den Stadtpfleger Stenglin von Möhringen aus, ein Schreiben ergehen laſſen, darinn er denſelben ermahnte, die Sache dahin zu richten, daß ſich die Stadt in einen Accord einlaſſen möchte, welchen er beſtens zu befördern erböthig wäre. Er erhielte aber weder auf dieſes noch ein anders Schreiben Antwort; indem der Commendant muthmaßlich entſchloſſen ware, ſich tapfer zu wehren. Es ſuchte inmittelſt der Churfürſt von Sachſen, die Stadt bey dem Kayſer wider auszuſöhnen, welche ſich aber nicht dazu verſtehen wollte.

Unter dieſer Zeit kamen zwiſchen dem Kayſer, und dem Churfürſten zu Sachſen zu Pirna gleichwohl einige vorläuffige Friedensvorſchläge wegen dieſer Stadt zu ſtande, in welchen ausdrücklich verabredet wurde: "Daß neben andern Reichsſtädten "auch die Stadt Augſpurg in den Stand, in wel- "chem ſie ſich 1627. den 12. Wintermonat neuen "Calenders befunden, ſowohl in Anſehung der Re- "ligion als Regimentsform geſetzet werden, dabey "für und für bleiben, und ſonderlich die der aug- "ſpurgiſchen Confeſſion verwandte Burgerſchaft we- "gen freyer Ausübung ihres Gottesdienſtes und ſonſt "allerdings vollkommen wider hergeſtellt, und von

je-

" jetzigen und künftigen Kayſern dabey geſchützt wer-
" den ſolle. Die Stadt machte ſich aber dieſer guten Gelegenheit nicht zu Nutze, ſondern indem ſie noch gröſſere Vortheile zu erhalten verhofte, verlohre ſie diejenige, die ihr ſelbſt angebothen wurden.

Inzwiſchen nahm die Theurung und der Mangel in der Stadt immer mehr überhand, 1635 ſo daß mit Anfang dieſes Jahrs diejenige, ſo noch etwas im Vermögen hatten, ſich mit den ſchlechteſten doch natürlichen Speiſen beholffen; die ärmern aber ſich ſo gar mit unmenſchlichen als Hunden, Katzen, Mäuſen, Pferden, ja ſo gar geſottenem Leder, Brod ſo von mit Stroh vermiſchten Kleyen gebachen, begnügen mußten; ja wann den Nachrichten ſelbiger Zeiten zu glauben, ſo machten ſich ſchon einige an die todte Cörper, die ſie nach und nach verzehrten; dann da man ſich eine ſo ſchnelle Belagerung nicht vermuthete, einige Zeit vorhin aber von dem Feind alle Lebensmittel in der Nähe hinweg genommen wurden, ſo konnte ſich die Stadt um ſo weniger verſehen, als ihr alſobald alle Päſſe geſperrt wurden, ihr weniger Vorrath müßte demnach nothwendig in kurzer Zeit bey ſo vielem Volk aufgezehrt ſeyn. Das ſchlimſte hiebey war, daß vor denen von dem Hunger gleichfalls geplagten Soldaten faſt niemand ſicher ware; maſſen ſelbe nicht nur die Leuthe, ſo Speiſen über die Gaſſen trugen, anfielen, und ausplünderten, ſondern auch in den Häuſern, die leer ſtunden, alles Kupfer, Zinn, Eiſen und Holz abriſſen und verkauften, ja ſo gar auch der bewohnten Häuſſer nicht verſchonten.

Ob nun ſchon die Noth ſo groß ware, ſo dorfte doch niemand gegen dem Commendanten von einem Accord Meldung thun, als welcher ſich feſt vorgeſetzt hatte, die Stadt nicht eher, als nach einer Belagerung oder in der äuſſerſten Noth zu übergeben. Inzwiſchen wurden dannoch, da man voraus ſahe, daß man ſich in ſolchen Umſtänden nicht lange würde halten können, vorläuffige Berathſchlagungen über einen etwann zu treffenden Accord gepflogen, auch von einigen Rathsherren, (welche wohl ſahen, daß man wider den Strohm gehen würde, wann man noch auf eine fernere ſchwediſche Hülffe hofte) auf eine Unterredung mit den geweßten catholiſchen Rathsherren angetragen; um die Sachen bey einem Veränderungsfall in ſolche Weege zu leiten, daß beyde Religionspartheyen ſo viel möglich zu Frieden geſtellt würden. Inzwiſchen trachtete man gleichwohl auch die ſo groſſe Hungersnoth leydende Stadt mit einigem Proviant von Ulm aus zuverſehen, ob man ſich etwann länger dadurch erhalten möchte. Allein dieſes Vorhaben ſchlug fehl. Die Noth wurde hierauf ſo groß, daß das aus Haber und Kleyen gebachene Brod, deſſen man ſich ſchon ſeit einiger Zeit her bediente, vor Leckerbiſſen geachtet wurde, dann in den wenigſten Häuſern war weder Brod noch ſonſt zn eſſen gewöhnliches Fleiſch mehr zu finden; Pferd- Eſels- Hunds und Katzenfleiſch, Schmeer, Unſchlitt aber wurden in hohen Preiß verkauft, und die Mäuſe mit gröſter Begierde verzehrt; ja es zeigten ſo gar die Todtengräber jetzo an, daß die fleiſchichte Theile an denen meiſten ihnen zugebrachten Cörper weggeſchnit-

ſchnitten, und zum Speiſen verbraucht würden; anderer ganz ungewöhnlicher Dinge nicht weiter zu gedenken; das Elend war ſo groß, daß es zu Jeruſalem und Samaria kaum gröſſer mag geweſen ſeyn. Der Rath (weil der Commendant ſich noch nicht ergeben wollte) wurde dadurch veranlaſſet, ſowohl dem General Lieutenant von Hofkirch als den Crayßräthen und dem Magiſtrat der Stadt Ulm von dieſem elenden Zuſtand der Stadt Nachricht zu geben, und ſelbige zu erſuchen, daß wann noch eine Möglichkeit vorhanden, die Stadt zu proviantiren, ſie ſolches ohne langen Anſtand vornehmen möchten. Weil aber keine Antwort darauf erfolgte, ware zu vermuthen, daß dieſe Schreiben entweder aufgefangen worden, oder daß man der Stadt zu Hülffe zu kommen, für eine Unmöglichkeit hielt. Endlich, da der Commendant ſich noch zu keiner Uibergabe verſtehen wollte, wurden den 3ten Februar einige Unterſuchungen der Kornkäſten vorgenommen, und dabey gefunden, daß in allem noch 300. Schaf Getreyd vorräthig wäre, welche kaum zureichten, die Stadtbeſatzung noch 14. Tage zu erhalten. Dieſer erbärmliche Zuſtand wurde darauf von dem Commendanten ſo gleich an den General von Hofkirch berichtet: "und daß er "noch beſtändig bereit ſey, das äuſſerſte zu thun; "wie er dann erſt vor 5. Tagen Aicha überfallen, "und ausplündern laſſen; jedoch fügte er hinzu: "daß wann nicht ſchleunigſt von auſſen her Rath "geſchaffet würde, er, ungeachtet ihm ſeit der "Nördlingerſchlacht weder von dem Reichscanzler "noch ſonſten eine Ordre, wie er ſich zu verhalten "hätte, zugekommen, gleichwohl ſeinen Bedacht

auf

"auf die Uibergabe der Stadt nehmen müßte, ehe "ſo wohl die Bürgerſchaft als die Beſatzung vollends "von dem Hunger hingerichtet und etwa aus Ver"zweifflung noch mehrers Unheil angeſtiftet wurde. Den Tag vorher wurde gebothener Rath gehalten, und berathſchlaget: ob bey dermahligen Umſtänden zu einem Accord zu ſchreitten ſey, oder nicht? worauf der Schluß dahin ausfiel: daß bey ſo beſchaffenem traurigen Zuſtand der Stadt, die gütliche Unterhandlung vor dem unverantwortlichen gänzlichen Untergang derſelben mit austrücklichem Vorbehalt der Religion und Freyheit zu wählen; es wurde hierauf auch vor nöthig erachtet, hievon dem groſſen Rath Nachricht zu ertheilen, und auch wie dieſer geſinnet, hierüber zu vernehmen.

Dieſer wurde dann auch zuſammen beruffen, und demſelben von dem vorſitzenden Stadtpfleger folgender Vortrag gemacht:

"Es ſeye ohne weitläuffiges Erzählen an hel"lem Tage, und bezeugen auch ſolches die von Zeit "zu Zeit dem groſſen Rath beſchehene vertrauliche "Eröffnungen, wie ſorgfältig und unverdroſſen der "geheime und innere Rath ſich unabläſſig dahin "bearbeitet, wie ſie ihr ihnen von GOtt anvertrau"tes Regiment ſowohl, als die höchſt bedrängte "Stadt und äuſſerſt geängſtete Burgerſchaft, mit "göttlicher Hülffe einſtens wider in einen beglückten "Ruheſtand verſetzen möchten; wie ſie dann hierinn "ſeit der betrübten bereits etliche Monath lang in "heftigſter Kälte für gedaurten Bloquade ſich ganz "unverdroſſen bezeiget, auch in und auſſer der

"Stadt

"Stadt durch uneingeſtellte koſtbahre Abordnungen,
"Schreiben, Bitten und Flehen gehöriger Orten
"alle nur erdenkliche Mittel ergriffen, und der
"tröſtlichen Hofnung gelebet, es würde endlich
"GOtt ein erſprießliches Gedeyhen dazu geben.
"Demnach es aber ſeiner Allmacht aus ſeinen heili-
"gen Urſachen anders gefallen, ſo gar, daß
"durch ſeine Verhängnis auch dasjenige, was zur
"Erhaltung menſchlicher Natur gehörig, durch die
"heftigſte Hungersnoth bey Reichen und Armen
"ſchier allerdings nicht nur entzogen worden, ſon-
"dern auch nicht die geringſte Hofnung einer ander-
"wärtigen menſchlichen Hülffe vorhanden ſey, und
"dahero wohl zu ſchlieſſen: daß ihnen GOtt gleich-
"ſam mit Fingern zeigen wolle, wie ſie ſich auch
"unter ſeine gewaltige Hand demüthigen, und ihn
"bey dieſer äuſſerſten Noth keineswegs durch eine
"unbeſonnene Verwegenheit verſuchen ſollen. Geſtal-
"ten dann in dergleichen beſchwehrlichem Zuſtande,
"bey ſo viel entgangenen und ermanglenden Mit-
"len, ſonderlich wegen Abgang des Proviants,
"und ſchon lange Zeit verhoften weit entlegenen Ent-
"ſatzes und der durch den Hunger abgematteten guten
"theils ſchwierigen Burgerſchaft, und eben deßwegen
"unwilligen und unbändigen Soldateſca ſo hartnäckig
"in den Tag hinein fort zu leben, weder vor GOtt
"noch der ehrbahren Welt auch bey der Nachkom-
"menſchaft, viel weniger nach den Reglen des Chri-
"ſtenthums, noch des Kriegsrechts und der Natur
"ſelbſt zu entſchuldigen wäre. In Erwägung daß
"die höchſt bedaurliche Hungersnoth es in dieſer
"uhralten Reichsſtadt leyder ſo weit gebracht, daß
"man ſchon eine geraume Zeit her nicht nur Roß

"und anders unnatürliches Fleiſch öffentlich ausge-
"hauen, und verkauffet, und die Menſchen vor Ge-
"nieſſung Hund- und Katzenfleiſches auch alten ver-
"legenen Leders ſich nicht mehr ſcheuen, und jetzo
"anderer abſcheulichen Sachen nicht zu gedenken,
"ſich nicht einmahl zur Genüge damit ſättigen
"können.

"Wie tief nun ſolches einer gewiſſenhaften
"Obrigkeit zu Herzen dringen müſſe, ſeye leicht zu
"erachten, dahero dann ein jeder wohl zu beherzi-
"gen habe, daß wann GOtt ſo ſehr eingreiffe, und
"kein anders Rettungsmittel an die Hand gebe,
"derſelbe damit andeuten wolle, daß man im Ver-
"trauen auf ihn ſolche Mittel und Wege er-
"greiffen ſolle, wodurch man eine gewiſſe
"Hoffnung zu künftiger Beſſerung und erwünſch-
"ten Wohlſtand im Geiſtlichen und Weltlichen er-
"langen möge, welches weit räthlicher, als wann
"man mit völligem Untergang des ganzen Staats,
"und ſo vieler tauſend unſchuldigen Seelen ohne Er-
"langung des vorgeſetzten Endzwecks alles erbärm-
"lich und ganz unverantwortlich durch Feuer und
"Schwerd zu Grunde ſtürzen wollte. Dieſemnach
"würden nun ſammtliche Anweſende des groſſen
"Raths ſich in Beherzigung obenerwähnter Umſtän-
"de als getreue Patrioten auf nachgehende Fragen
"zu erklären haben: 1.) Ob ein jeder des groſſen
"Raths bey ſo beſchaffenen Dingen davor halte,
"daß man unverlängt zu einem Accord ſchreiten ſol-
"le? Oder 2.) Ob und was ein jeder vor Mittel
"wiſſe, dieſes ſchwere Werk ſowohl bey der allge-
"meinen Bürgerſchaft, als auch der Beſatzung
"(maſſen mit bloſſen Worten der Sache nicht ge-

"holffen) zu erheben, und ſich länger zu erhalten? Letzlich wurde ihnen noch bedeutet, weil die Noth erfordere, daß ein jeder Bürger, ſo noch einen Vorrath an Getreyd habe, ſolches beytrage, oder die Orte wo dergleichen vorhanden, anzeige, daß ein jeder ſolches gebührend offenbahre, und davor richtiger Bezahlung verſichert ſeyn ſolle.

Nach gehaltener Umfrage fielen die mehreſte Stimmen dahin aus, daß man ſo bald als möglich ſich in einen Accord, jedoch ohne Nachtheil der Religion und Freyheit einlaſſe; wie dann der Commendant auf die ihme hievon ertheilte Nachricht, ſo wenig derſelbe bishero von einem Accord etwas hören wollte, doch endlich ſelbſt geſtehen mußte, daß es nunmehr auf das äuſſerſte gekommen; dahero er ſich dann gefallen lieſſe, daß an den, in dem Herzogthum Würtenberg, ſich aufhaltenden kayſerlichen General Lieutenant ein Schreiben abgeſandt, und ſolcher um einen Paß zu Abſchickung einiger Abgeordneter des Raths und etlicher Officier an denſelben angeſucht werden möchte; jedoch bedung er ſich vorhero aus, weil der Platz noch nicht förmlich angegriffen worden, und er alſo, wann er ohne genugſame Vorſicht zu gebrauchen, ſelbigen ſo ſchlechterdings aufgäbe, in die gröſte Verantwortung kommen würde, vorhero ſeiner ſammtlichen Officiers Meynung hierüber vernommen, und ſo dann eine nochmahlige Getreyduntersuchung vorgenommen werden mußte. Da dann der hierüber gehaltene Kriegsrath ſich ebenmäſſig für die Uibergab erklärte. Bey der nochmahligen Unterſuchung ſahen diejenige, denen dieſes Geſchäfte aufgetragen ware,

zu ihrer gröſten Beſtürzung, daß nicht nur an den wenigſten Orten etwas von Lebensmitteln noch vorhanden, ſondern ſie traffen auch in vielen Häuſern keine Einwohner, wohl aber angeſchnittene Todtenkörper an; in einigen Häuſern fanden ſie wohl noch Leute, die aber vor Hunger weder ſtehen noch gehen konnten, und nebſt ihren verhungerten Kindern eben den elendeſten Tod erwarteten. In denen meiſten Häuſern wurden ihnen übernatürliche Speiſen als Pferd- Hund- und Katzenfleiſch, auch Mäuſe, geſottenes Leder, und wann es gut war, Brod von Kleyen und gehacktem Stroh vermiſcht, vorgewieſen; ja die Reichſten und Vornehmſten hatten nur noch auf einige Tage zu zehren, und ſchätzten ſich glücklich, wann ſie noch einen geringen Vorrath von Haberbrod hatten. Uiber dieſen Zuſtand wurde dem Commendanten zu ſeiner Sicherſtellung ein ſchriftliches Zeugniß ertheilet, und daß er ſich anfangs zu keinem Accord verſtehen wollen, und ſolches allein wegen der groſſen Hungersnoth auf vieles Zureden des Raths bewilliget habe.

Der General Hofkirch, welcher beſorgte, daß die kayſerliche und bayriſche Feldherren, welchen der Zuſtand und Mangel der Stadt nur gar zu wohl bekandt wäre, ſolches zu ihrem Vortheil gebrauchen, die Beſatzung ſich als Kriegsgefangene zu ergeben nöthigen, oder ihnen einen allenfalligen Accord nicht halten, und die Beſatzung dannoch zu Grunde richten möchten, gabe dem Commendanten in Augſpurg an die Hand, daß er die Stadt ohne vorhergehenden Accord unverſehens verlaſſen, und mit den Soldaten, Munition, den münchneriſchen

riſchen Geiſeln und Stücken ſo viel als möglich ſeinen Weg nach Ulm nehmen ſollte. Der Commendant fande aber ſo viele Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten zu Ausführung dieſes Vorſchlags, daß er ihn weder für thunlich noch rathſam hielt; indem, wann dieſes Vorhaben unglücklich ablauffen ſollte, er ſich groſſe Verantwortung zuziehen könnte, und die andern Städte hierüber entrüſtet würden, vornehmlich aber wider alle Billichkeit wäre, dieſe Stadt und deren evangeliſche Burgerſchaft, ſo dem gemeinen Weeſen mit Darſchieſſung ſo vieler 100000. Thl. und ſonſten ſo wichtige Dienſte gethan, zu verlaſſen, und dadurch in den äuſſerſten Ruin, Verluſt ihr weltlichen und geiſtlichen Freyheiten, ja in des Feindes unumſchränkten Gewalt zu ſtürzen, als beſchloſſe er mit ſeinen Befehlhabern eher alles abzuwarten, als dergleichen unverantwortliche Verwegenheit und ſchandliche Untreue zu begehen.

Endlich kam den 14ten Jenner der Paß von dem kayſerlichen General Gallas für die augſpurgiſche Abgeordnete. In dem ihnen zu Schlieſſung eines Accords ertheilten Gewalt wurde ihnen aufgetragen ſich zu gemeltem General zu verfügen, wo er ſich auch finden möchte, und mit ſelbigem, nach ihrem beſten Verſtand nach aller Möglichkeit als getreue Patrioten und Rathsfreunde auch Advocaten gebühret zu Beruhigung gemeiner höchſt bedrängten Stadt einen Accord zu ſchlieſſen; wodurch forderſamſt die freye und öffentliche Uibung der evangeliſchen Religion, wie man deren jetzo in poſſeſſione vel quaſi ſtehe, wie nicht weniger die den Reichsconſtitutionen gemäſſe Reichsfreyheit beybehalten würden; und daneben

dahin zu trachten, damit des Kayſers und des Königs in Ungarn Gnade der Stadt wider eröffnet würde. Wie ſie dann über diß Gewalt haben ſollten, zu Nutz und Wohlfarth gemeiner Stadt nach denen unvorſchreiblichen Umſtänden und Vorfallenheiten, welche dabey zu überlegen, und zu ihren bekandten und aufrichtigen Geſinnungen geſtellt würden, zu ſchlieſſen, und alles zu thun und zu laſſen, gleich als wann der geſamte Rath zugegen wäre.

Durch groſſe Bemühungen und Geſchencke erhielte man endlich den Leonberger Tractat, kraft welchem alles in Geiſt und Weltlichen wider in den Stand von 1629. geſetzt werden mußte; ſolchergeſtalt verlohren die evangeliſchen wider ihre ſamtlichen Aemter Kirchen u. ſ. w.; und mußten ſelbe noch über dem eine Straffe von fl. 300000. bezahlen, obſchon in dem Tractat ſelbſt von keiner Straffe gedacht worden; ſonſt bliebe die Stadt bey ihrer ohnmittelbahren Reichsfreyheit, und bey allen ihren vorhin erlangten Privilegien, auch die Beſatzung hielte einen freyen Abzug; aber die Evangeliſchen konnten auſſer einer Kirchen, die ſie erſt noch bauen mußten, kaum erhalten, daß man dem Pfarrer derſelben einen Helffer zulieſſe; inzwiſchen mußte man mit dieſem Accord noch wohl zu frieden ſeyn. Währender Abweſenheit der Abgeordneten, lieſſe der bayriſche General Wahl, welcher beſagter maſſen die Stadt auf allen Seiten auf das genaueſte eingeſchloſſen hielte, der vorſeyenden Accordshandlung ohngeachtet nicht das wenigſte in die bereits ausgehungerte Stadt kommen, die Noth wurde dahero ſo groß, daß ein Metzen Korn auf fl. 24

1.

1. Metzen Roggen auf fl. 22. 1. Laib Roggenbrod zu $3\frac{1}{2}$. tt. auf fl. 1. 30. 1. Ochß auf fl. 250. biß fl. 300. Ein Kalb auf fl. 42. 1. tt. Kalbfleiſch 48 kr. 1. tt. Roßfleiſch 30. 1. Roßkopf 30 kr. und ein Ey auf 12 kr. u. ſ. w. ſtiege. Alle Wochen ſtarben gegen 300. Perſohnen meiſt vor Hunger; dergeſtalt, daß zu der Zeit, da der König von Schweden ſich der Stadt bemächtiget, gegen 80000 Einwohner in der Stadt geweſen, von denen nun kaum noch 18000. übrig waren.

Den 26. Merz kamen das erſte mahl widerum bayriſche Bauren mit zwar ſehr theuren Lebensmitlen in die Stadt, welches vor die hungrige Mägen der Augſpurger ein groſſes Labſal ware, bey manchem aber wegen übermäſſigem Gebrauch derſelben Krankheit oder Tod verurſachten; den 28ten zoge die ſchwediſche Beſatzung ab, wogegen ſo gleich die Kayſerliche einrückten. Den 29ten lieſſe der kayſerliche Obercommiſſarius Lang verruffen: daß auf kayſerlichen Befehl alle diejenige Kauffmannsgüter und Sachen, welche nach Nürnberg, Ulm, Memmingen und andere Orthe, die ſich dem Kayſer noch nicht unterworffen, auch was den ſchwediſchen hohen und nidern Kriegsbeamteten, wie nicht weniger den evangeliſchen Herrſchaften und dem Adel gehörig und von den Bürgern und Einwohnern in Bewahrung gehalten würde, bey ſchwehrer Straff nebſt einer Verzeichnis derſelben uneingeſtellt, angezeiget werden ſollen.

Den 1. Appril traff der von dem Kayſer zum Stadthalter in Augſpurg ernannte Graf Otto Hein-

rich Fugger ein, der ſowohl anfänglich als in der Folge nicht die beſte Geſinnung gegen die Stadt, ob er wohl ihr alter Bürger war, zu erkennen gab. Den folgenden Tag wurde die Burgerſchaft entwafnet, und die Beſatzung verſtärkt, die den erarmten Burgern ſehr zur Laſt fiele; viele nahmen ſelbſt Dienſte unter derſelben, die dann bey ihren Mitbürgern einquartiert wurden. Da die evangeliſche die ihnen allein aufgelegte ſchwehre Straffen zu bezahlen auſſer Stand waren, wurden die vornehmſte auf das Rathhaus gefangen geſetzt, und ihnen nicht einmahl Betten zu gelaſſen. Den 3ten Juny wurde dem Stadthalter im Nahmen des Kayſers gehuldiget, und die Burgerſchaft der ſchwediſchen Pflichten entlaſſen. Es würde zu weitläufſig fallen, die mancherley weit ausſehende und weitläuffige Genugthuungen und andere Forderungen zu erzählen, mit welchen die, durch die ihnen auferlegte unerſchwingliche Straffgelder, erſtaunliche Anlagen und unerträgliche Quartiersbeſchwehrden und andere Zutringlichkeiten, ohne dem in das äuſſerſte Verderben geſtürzte evangeliſche geweßte Rathsherren und ihre Glaubensverwandte Mitbürger, nicht nur in dieſem 1635ſten ſondern noch biß in das 5te und 6te Jahr hinaus beſtändig geängſtiget und herum getrieben worden; da ſie über das alles bey nahe einem jeden der wider ſie klagte, den Schaden verguten ſollten, den die Schweden jemand zugefüget haben, biß endlich auch dieſer Beſchwehrde im Jahr 1641. durch den regenſpurgiſchen Reichsabſchied eine abhelfliche Maſſe gegeben wurde.

Biß

Biß dahin aber wurden die evangeliſchen durch 1636
die obigen Straffgelder und andere Drangſalen
und Expreſſungen dergeſtalt ausgeſogen, daß die
meiſte von ihnen um von der Gefangenſchaft befreyet
zu bleiben, nicht nur ihr Silbergeſchirr und anderes Hausgeräthe, ſondern ſo gar auch die Kleider vom Leibe verkauffet, und höchſtens ihr übriges Vermögen, welches nunmehro ſehr gering war, in leerſtehenden Häuſern auch verwüſteten Grundſtücken und liegenden Gütern beſtunde, hingegen an Barſchaft über all der gröſte Mangel ware. Die triftigſte und beweglichſte Vorſtellungen an dem kayſerlichen und bayriſchen Hof wegen ſolch groſſem Unvermögen der Evangeliſchen und der in Betracht deſſelben gebethenen Milderung der unerſchwinglichen Straffen und andern erſtaunlichen Anlagen waren und blieben fruchtloß; die von dem König in Schweden erhaltene groſſe Freyheiten gereichten dahero denen Evangeliſchen, denen er ſie angedeyhen lieſſe, zu ihrem nachmahligen Ruin, der Stadt ſelbſt aber überhaupt zu unſäglichem Schaden; ob demnach ſchon ſie groſſe Niderlage vor Nördlingen für die ſchwediſche Parthey insgeſamt ſo nachtheilige Folgen nicht hatte, als man hätte erwarten ſollen, ſo ware ſie doch manchem Orte, ins beſondere wo ſich die kayſerliche derſelben bemächtigten, ſehr nachtheilig. Dieſes erfuhre man in unſerm Schwaben vorzüglich; das Herzogthum Würtemberg fiele damahlen faſt gänzlich in kayſerlichen Gewalt.

In dieſem Jahr ſchrieb Kayſer Ferdinand ſo wohl und hauptſächlich wegen Beförderung der

Wahl ſeines Prinzens gleiches Nahmens zum römiſchen König, als auch wegen Befreyung des deutſchen Reichs von den ſchwediſchen und franzöſiſchen Kriegsvölkern und zur Berathſchlagung auf was Art Friedensvorſchläge gemacht werden könnten, einen churfürſtlichen Collegialtag, jedoch mit Ausſchluß der Churfürſten von Trier und Pfalz, nach Regenſpurg aus; auf welchem ihm auch gelunge es dahin zu bringen, daß der König und Erzherzog
1636 Ferdinand der 3te den 12. December zum römiſchen König erwählt wurde. Der Churfürſt von Sachſen ſuchte zwar, ehe er ſeine Stimme gab, die Articul des Pragerfriedens auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, und was bey ſolchem verſehen worden, in denſelben annoch einzubringen; nachdem aber der Kayſer demſelben wegen den Kirchengütern beſſere Verſicherung, wie dem Churfürſten von Brandenburg wegen Pommern gegeben, ſo ſtellten ſie ſich endlich zu frieden. Es war ein Glück für Deutſchland, daß dieſe Wahl durch die güthige Schickung GOttes in den damahligen betrübten und höchſt verworrenen Zeiten noch kurz vor dem Tode des Kayſers der in 2. Monathen darauf erfolgte, zu Stande kam, in dem ſonſt das Reich in eine noch gröſſere Zerrüttung gerathen wäre; ob man ſchon mit dieſer Wahl, weil obige Churfürſten nicht dazu gezogen worden, eben nicht zu frieden ware. Weil der K. Ferdinand der 2te den Churfürſt von der Pfalz ſo ſchnell mit der Reichsacht beſtraft hatte, ſo wurde Ferdinanden dem 3ten in der Capitulation vorgeſchrieben, daß hinführo ohne Genehmhaltung und Vorwiſſen der Churfürſten niemand ſollte ge-

ách-

åchtet werden; es wurden derſelben noch mehr andere Articul einverleibet, und dadurch die kayſerliche Gewalt in mehrere Schranken geſetzt.

In dieſem Jahr gelangten die Bůndner endlich durch einen geſchloſſenen Frieden wieder zu dem ruhigen Beſitz der Landſchaft Veltlin und der Grafſchaft Cleven; um die ſie jedoch noch ſeit dem Jahr 1622. immer fort kåmpfen mußten. Wir haben bereits an ſeinem Orte von den zwey Friedensſchlůſſen Nachricht gegeben, die der Herzog von Feria zu Mayland ſowohl zwiſchen dem Kônig von Spanien als dem Erzherzog Leopold von Oeſterreich und den Bůndnern geſchloſſen. Sie ſchienen nach ſolchen Ruhe zu haben; ſie daurte aber nicht lange.

Der damahlige General des erwehlten bôhmiſchen Kônig Friderichs thate zu dieſer Zeit einen Einfall in das Elſaß, mit einem ſo glůcklichen Erfolg, daß er den Erzherzog Leopold nôthigte, drey Regimenter ſeines Kriegsvolks zu ſeiner Verſtårkung aus Bůnden an ſich zu ziehen, und ſolcher geſtalt den Baldiron zu ſchwåchen. Von dieſer Schwåche ſuchten die Bůndner ihren Vortheil zu ziehen. Da ihnen der Religionszwang unertråglicher als alle andere Drangſalen fiel, ſo verlieſſen bey 1500. Prettigåuer und Engadiner lieber ihr Vatterland, als daß ſie ſich ſolchem unterworffen håtten; es waren dieſes insgemein die vornehmſte und reichſte. Auf die Nachricht, daß Baldiron geſchwåcht worden, kamen viele zuruck, und ermunterten das gemeine Volk wieder die Oeſterreicher zu ziehen, und

ſich

ſich zu bewaſnen ſo gut ſie mochten, in dem noch verſchiedenes Gewehr heimlich zuruck behalten worden; wer keine Waffen hatte, der bewaſnete ſich mit Prüglen, welches Gewehr auch die Weiber ergriffen.

Es war beſchloſſen, den 24ten Appril in der Nacht auf die Oeſterreicher mit geſamter Hand herzufallen, und ſie umzubringen. Weil der Anſchlag nicht ſo heimlich gehalten werden konnte, daß nicht viele von den Oeſterreichern etwas davon mochten innen werden, ſo wurde denen Bündnern ſowohl in als auſſer Lands von einheimiſchen und frembden ein ſolches Unternehmen höchſtens mißrathen. Noch ehe das Trauerſpiel angieng, wurden die Soldaten und Landsleute oft mit einander Handgemein, da dann jene oft unten lagen, wodurch die letztere immer beherzter wurden. Auf dieſe Nachricht ließ Baldiron den Muth zimlich fallen, doch ſuchte er durch Vermehrung ſeines Anhangs ſich ſo ſehr zu verſtärken, als er konnte; vermehrte auch die Beſatzung in der Stadt Chur.

Deſſen ohngeachtet gieng das Morden an; viele Soldaten wurden in den Häuſern tod geſchlagen; das Volk verſammelte ſich Dörfferweiſe um die Oeſterreicher tod zu ſchlagen. Die Weiber zeigten hiebey nicht weniger Tapferkeit als die Männer. Catharina Haberſtrau zu Schiers wand einem Soldaten das Schwerd aus der Hand und ermordete ihn damit. Eine andere nahmens Salome Leonhard erſchlug ſieben Soldaten mit einem Prügel auf folgende Weiſe. Eine Anzahl Soldaten

hat-

hatte ſich zu Schiers in die Kirchen geflüchtet, und wollten ſich allda vertheidigen. Sie hatten das Gewölb zu ihrem Poſten auserſehen; als ſie das Pulver austheilten verſah es einer, daß Feuer darunter kam; hiedurch wurde das Gewölb zerriſſen, und viele von dem Feuer beſchädiget; andere ſtürzten ſich zu tode. Siebenzehen waren noch unverſehrt. Weil die Kirche inwendig brante, bothe man ihnen zur Rettung Leitern an. Von dieſen ſchlug ſie ſieben mit ihrem Prügel zu tod.

Mittlerweil gieng auch das Schloß an die Brettigäuer über. Dieſe nebſt den Engadinern und andern Bündnern die ſich empört hatten, faßten nun einen friſchen Muth, kamen vor Mayenfeld zuſammen, formirten ein Lager, erwählten ſich Hauptleute, und einen Kriegsrath, der die Eydsgenoſſen um Hülffe wieder die Feinde bath. Alles war nun wiederum in Bewegung, und hob ſein Haupt empor. Die Venetianer und Züricher unterſtützten dieſe neue Kriegszurüſtung mit Geld. Die Eydsgenoſſen ſandten Abgeordnete. Selbſt der Graf von Mannsfeld würdigte die Brettigäuer ſeiner Achtung; er ermunterte ſie durch Briefe zur Standhaftigkeit, und verſprach ihnen Verſtärkung. Allein die unglückliche Umſtände ſeines Herrn machten es ihm unmöglich ſein Wort zu halten; er ſahe ſich genöthiget, ſich aus dem Elſaß über den Rhein zurück zu ziehen. Dieſes ſetzte den Erzherzog in Stand, den geſchwächten Baldiron in Bündten mit neuem Volk zu verſtärken.

Inzwiſchen hatte ſich vieles zum Beſten der Bündner geändert. Die zween Bünde, die ſich vorhin von dem Zehengerichten Bund abgeſondert hatten, vereinigten ſich wieder mit ihm. Man entſagte der mayländiſchen Capitulation, und vereinigte ſich für die Freyheit des Vatterlandes zu fechten, und zuſammen zu ſtehen. Auch die Eydsgenoſſen ſtimmten zu Gunſten der Bündner beſſer zuſammen. Sie erkandten den Madritertractat vor gültig, und hielten deſſen Annahme und Berichtigung für das ſicherſte Mittel zur Wiederherſtellung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit. Die Reformirten verlangten nur noch die Religionsfreyheit in dem Veltlin. Um inzwiſchen den Weg nach und nach zum Frieden zu bahnen, wurde eine Tagſatzung zu Baden gehalten, auf welcher auſſer den bündneriſchen auch ſpanniſche und öſterreichiſche Geſandte erſchienen; es war hierauf eine Zuſammenkunft auf Feldkirch ausgeſetzt. Weil aber der öſterreichiſche Abgeſandte die Brettigäuer, ſo oft von ihnen die Rede war, nur Rebellen nannte, ſo konnte man leicht erachten, daß der Friede noch weit entfernt war. Der gute Anſchein zu demſelben verſchwand auch wirklich bald wider. Die öſterreichiſche Regimenter rückten aus dem Elſaß wieder in das Land. Der vorhin erſchrockene Baldiron wurde nun wiederum beherzt, ja übermüthiger und gewaltthätiger als jemahls vorhin. Er ließ 40. Brettigäuer die ihm in die Hände gefallen waren, auf einmahl hinrichten. Dieſes machte viele wieder ſo muthloß, daß ſie ſich in die Schweitz flüchteten. Auſſer dem öſterreichiſchen General Baldiron bezeigten ſich noch zwey andere Kriegsbefehlhaber von denſelben ſehr

auf-

aufſätzig gegen die Bünde. Der einte war, der Graf Caſpar von Hohenembs, und der andere ein Graf von Sulz ein verburgerter der Stadt Zürich. Dieſer ſuchte die Eydsgenoſſen zu bereden, ſich der Brettigäuer nichts anzunehmen; er mochte aber nichts ausrichten.

Inzwiſchen wurde das Land von den öſterreichiſchen Kriegsvölkern wider eingenommen. Die vorhin ſiegreiche Brettigäuer wurden nun durch die feindliche Ubermacht übermannet. Die Grauſamkeit der öſterreichiſchen Soldalten gieng ſo weit, daß ſie mit dem Todſchlagen der Landleute ihre Kurzweil trieben.

Als Baldiron nach Schiers kam, erblickte er nach eingenommener Huldigung einen anſehnlichen Mann, den fragte er, ob er nicht ehehin den Venetianern gedient hätte? Ob er nicht in dem Treffen bey St. Lucienſteig, und in Worms geweſen, da die Oeſterreicher gelitten hatten? Winkler (ſo war ſein Nahme) antwortete auf alles: ja ich bins geweſen, aber im erſten Fall mit Erlaubniß meiner Obrigkeit, und in den andern Fällen im Dienſte meines Vatterlandes. Baldiron fragte ihn noch, wer bey den letzten Begebenheiten ſein Hauptmann geweſen? Winkler antwortete: der Amman Martin Michel. Dieſer war ein angeſehener und wohl bemittelter Mann, Baldiron lieſſe dieſen auch herbeykommen, und beyde gefangen nehmen. Er ſuchte ſie darauf auf verſchiedene Weiſe zur Verändeֲrung ihrer Religion zu vermögen, und ihnen in ſolchem Fall Gnade anbiethen. Sie erklärten ſich aber kurz: Sie wollten lieber ſterben, als ſolches

thun. Als ſie zwiſchen Schiers und Grüſch ankamen, ließ Baldiron auf dem Feld von ſeinem Volk einen Kreis formieren, und den Amman am erſten zum Tod führen. Da dann ſogleich ein Cappuciner herbey tratt, der ihn zu beichten ermahnte. Der Ammann antwortete: Ich will dem Allmächtigen und Barmherzigen im Himmel beichten. Darauf tratte der Henker herzu, entblöſſete ihn, und band ihm ſeine Kleider herunter. Der Amman ſprach, ſo laſſet mich auch noch ein Vater unſer bethen. Als er die dritte Bitt: Solches geſchehe auf Erden wie im Himmel ſagte, widerholte er mit einem groſſen Seufzen. Ja himmliſcher Vatter dein Will geſchehe! Hierauf rief ein gottloſer Soldat: nicht GOttes, ſondern unſer Wille muß jetzt geſchehen. Dieſer hatte kaum ausgeredt, ſo ritte Johann Victor Travers ein angeſehener Bündner, der in des Erzherzogs Dienſten ſtund und Landvogt von Caſtels war, eben da der gottloſe Hauffe mit dem zum Tode verurtheilten ſein Geſpötte trieb, herbey, gieng zu Baldiron, und bath inſtändigſt um der Gefangenen Leben. Die dann auch auf wiederholtes Bitten und Anhalten wieder loß gegeben wurden, ſo daß ein jeder wieder ſeiner Weege zog.

Die Eydsgenoſſen die ſich zur Befreyung der Bündner nun mehr als jemahls mit einander vereiniget hatten, bathen den Erzherzog um einen Stillſtand der Waffen, und um eine Tagſatzung, auf welcher man gütlich über einen Frieden handlen könnte. Beyde Bitten wurden ihnen zugeſtanden. Es war ein Tag zur Zuſammenkunft in der Reichs-

ſtadt

ſtadt Lindau beſtimmt, und ein Stillſtand der Waffen biß auf den 24ſten Weinmonat feſtgeſetzt. Zu Lindau traffen darauf die Abgeordnete des Erzherzogs ſowohl als die eydsgenöſſiſche und bündneriſche Abgeſandte ein.

Auch der ſpaniſche Botiſchafter verfügte ſich dahin; dahingegen der franzöſiſche ſeinen Secretair Molina dahin ſandte. Die Eydsgenoſſen handelten als Mittelsperſohnen. Nach einer langwierigen Unterhandlung brachte man einen für die Bündner höchſt nachtheiligen Vertrag zu ſtande, zu dem ſie ſich in den gegenwärtigen Umſtänden um ſo mehr bequemen muſten, als Oeſterreich und Spanien noch gleichſam Herrn in ihrem Lande waren. Der Innhalt dieſes Vertrags war: "Die acht Gerichte "und das Engadin ſollen von dem Fürſten wiederum "zu Gnaden auf und angenommen ſeyn, und ſollen "dem Fürſten als ihrem natürlichen Herrn huldi- "gen. Zu dem ſollen dieſelbige alle Bündniſſe "auſſer der franzöſiſchen und ſchweitzeriſchen, und "auch dieſe in Dingen, die dem Haus Oeſterreich "zu wieder ſeyn möchten, aufgeben. Die Herr- "ſchaft Mayenfeld, dazu die Oeſterreicher nichts als "das Kriegsrecht hätten, ſolle zurückgegeben wer- "den.. Die zween Bünd und die Herrſchaft "Mayenfeld haben austrucklich um Gnad angehal- "ten und bekennet, daß ſie von den Prettigäuern "gezwungen worden, ſich mit ihnen zu vereinigen. "Die Religion betreffend, ſolle ſelbige in den zween "Bünden frey ſeyn. Was der katholiſchen Reli- "gion zu wieder geſchloſſen worden, ſoll aufgehoben "ſeyn, und die Catholiſchen allenthalben, wo ſie woll-

"wollten, Gotteshäuſer, Stifte und Collegia "bauen und aufrichten mögen. Zu einem Biſchoff "von Chur möchte nicht nur ein Bündner, ſondern "auch ein Teutſcher, woher er wäre, erwählt und "angenommen werden. Endlich ſollen die Bünd"ner mit den Engadinern und den acht alten Ge"richten keine Gemeinſchaft mehr haben. Wann "der Erzherzog den Paß durch Bünden von nöthen "hätte, ſollen alle Tage hundert Mann zu Pferd "und drey hundert Mann zu Fuß, alle Zeit eine "Tagreis weit von einander durch das Land reiſen "mögen. Dem Rudolph von Planta und an"dern beſchädigten ſoll der Fürſt im untern Enga"din und in den Acht Gerichten das Recht halten "u. ſ. w.

Dieſe Verhandlung brachte man den letzten Herbſtmonath 1622. zu ſtande, welche von beederſeits Bevollmächtigten unterſchrieben wurde. Man konnte leicht voraus ſehen, daß ein für die Bündner ſo höchſt nachtheiliger Friede von keiner Dauer ſeyn könnte, ob ſie wohl ſelben wegen der feindlichen Obermacht, und alſo gleichſam gezwungen eingehen mußten.

Inzwiſchen ließ der franzöſiſche Bottſchafter durch ſeinen Secretair wieder denſelben proteſtiren, und erklähren: "der König ſein Herr habe Mittel "genug dieſen Frieden zu zernichten. Der König "wolle haben, daß die acht Gerichte (unter wel"chen die Prettigäuer insgemein verſtanden wer"den) und die Unter Engadiner, wie auch die übrige "Bündner, bey ihren Bünden und Freyheiten er-

hal-

"halten würden. Uiber den Articul wegen dem Paß beſchwehrten ſich aus obbeſagten Gründen vornehmlich die Venetianer, und der Herzog von Savoyen. Dieſe vereinigten ſich mit Frankreich und trachteten dieſen lindauiſchen Tractat zu vernichten; und hielten dieſerwegen verſchiedene Unterhandlungen mit den Eydsgenoſſen.

Dahingegen Oeſterreich ſich an den verſchloſſenen Vergleich hielte, und in ſeiner Härtigkeit gegen die Bündner um ſo mehr fortfuhr, je bekandter ihm ihr Mißvergnügen und Beſtreben war, wie ſie ſich aus der Verbindlichkeit deſſelben ſetzen möchten.

Da inzwiſchen die Oeſterreicher noch verſchiedene Orte in den 2. Bünden in ihrer Gewalt hatten, ſo forderte die Generalität 20 tauſend Gulden von denſelben ehe ſie abzögen.

So wurden auch die Engadiner und Prettigäuer durch harte Schatzungen ſowohl als in andere Wege ſehr gedruckt, und damit ſie dieſelbe recht auf das äuſſerſte kränken möchten, wurde ein Befehl bekandt gemacht und verleſen: kraft welchem diejenige, ſo auf Oſtern nicht zur Beichte gehen würden, ihre Güter verkauffen, und aus dem Lande ziehen ſollten. Durch dieſe Schärffe brachten die Oeſterreicher die Einwohner endlich zur Verzweiflung, und verſchlimmerten ihre Sache ungemein. Die Bedrängte ſuchten nun Hülffe wo ſie konten.

Sowohl die vorgedachte Mächte die ſich durch den lindauiſchen Vertrag beleidiget fanden, als die Eydsgenoſſen ſagten ihnen ihren Beyſtand zu. Wie dann Frankreich, Venedig und Savoyen zu Gunſten der Bündner ſich mit einander vereinigten. Der König von Frankreich ließ ſelbſt ein Regiment in dem Land anwerben. Die Züricher und Berner und Walliſer ſandten auch Volk zur Hülffe dahin. Die Bündner bekamen nun wieder friſchen Muth, und entſagten dem lindauiſchen Vertrag; die bedrangte Prettigäuer aber erhielten und begaben ſich in franzöſiſchen Schutz.

Die Landſchaften Veltlin, Cleven und Worms befanden ſich in päbſtlichen Händen und Gewalt, indem die Spanier ſolche nach ihrer Einnahme dem heil. Stuhl bis zu Austrag der Sache eingeraumt hatten. Man glaubte von Seiten Spaniens dieſe Uibergabe würde denen Catholiſchen wie auch den catholiſchen Eydsgenoſſen eben ſo wenig zu wieder ſeyn, als den Einwohnern des Landes ſelbſt, die, wann ſie ihre Freyheit behaupten konnten, lieber unter einer jeden andern Herrſchaft als unter der Bündner Bothmäſſigkeit ſtehen wollten. Sie hatten jedoch auf ihre Freyheiten noch keinen Verzicht gethan, und es fanden ſich Männer unter ihnen, die beſonders zu dieſer Zeit ihre Rechte und Freyheiten wieder die Bündner in öffentlichen Schriften vertheidigten, und ſich dabey erklärten: "Sie wollten und könnten nicht mehr unter der Bündner Tyranney leben, ſie ſeyen urſprünglich Verbündete der Bündner, und nicht ihre Unterthanen, und ſie haben ſich vermittelſt ihrer Waffen in Freyheit

"heit geſetzt, die wollten ſie behaupten, und ſie
"hoffeten nicht, daß catholiſche Fürſten ihren Fein-
"den wieder ſie beyſtehen würden.

Der Pabſt hatte zwar nach dem Anerbiethen der Spanier von dieſen drey Landvogteyen Beſitz nehmen laſſen, und bezeugte ſich nicht ungeneigt denen Veltlinern in ihrem Verlangen einiger maſſen zu willfahren. Er ließ durch den Cardinal Barberini einen neuen Vertrag errichten, in Hofnung, er würde denen Königen von Frankreich und Spanien, und andern catholiſchen Mächten gefällig ſeyn, der Hauptinnhalt deſſelben war: "Die Bündner
"ſollten dieſe Landſchaften durch Landvögte oder Po-
"deſtaten beherrſchen, wie vorhin; doch ſollten ſie
"catholiſcher Religion ſeyn, und die Apellationen
"auch von catholiſchen Richtern beurtheilt werden.
"Der König von Spanien möchte den freyen Durch-
"zug durch Bünden hin und wieder haben u. ſ. w.
Durch den letzten Articul der zu Gunſten der Crone Spanien eingerückt war, wurde der König von Frankreich dergeſtalt aufgebracht, daß er die Eydsgenoſſen auf das neue zum Beyſtand der Bündner ermuntern ließ. Er ſandte ihnen auch ſelbſt mehrere Kriegsvölker, die die Oeſterreicher aus dem Lande trieben. Man eroberte hernach Worms, und die päbſtliche Völker, da ſie wahrnahmen, wie die Bündner wieder die Oberhand im Land erlanget hatten, zogen nun aus den Landſchaften Veltlin und Cleven wieder ab. Die Spanier beſetzten zwar die feſte Oerter, konnten ſich aber in dem Beſitz derſelben nicht behaupten, ſondern mußten der Gewalt der Verbündeten nachgeben, und ihnen die

Feſtungen überlaſſen. Der franzöſiſche Feldherr von Couvres räumte denen Bündnern Cleven und Worms wieder ein, in welche Landſchaften die Bündner wieder Regenten einſetzten. Allein das Veltlin behielte er noch für ſeinen König in Handen. Es geſchahe dieſes ohne Zweifel auf die triftigſte Vorſtellungen der Veltliner zur Erhaltung ihrer Religionsfreyheit, die anderergeſtalt verlohren gehen würde; dieſer einzige Beweggrund mochte hinlänglich ſeyn, daß ihnen in ihrer Bitte willfahret, und das Land den Bündnern noch nicht übergeben wurde; alle dieſe Veränderungen begaben ſich in den Jahren 1624. und 25. von welcher Zeit an die Unruhen noch lange fortdaurten.

Es war ein Unglück für die Bündner, daß Frankreich bey ſeinem Entſchluß nicht feſt hielt, und in Abſicht deſſelben ſeine Geſinnung und Maaßreglen änderte. Die päbſtliche Völker kamen nun 6000. Mann ſtark wieder zum Vorſchein, und bemeiſterten ſich mit Hülffe der Spanier wieder der bündneriſchen Landſchaften. Der Cardinal Barberini mußte die franzöſiſche Miniſter zum Beſten der catholiſchen Religion auf andere Gedanken bringen. Es kam ſolchemnach 1626. den 5. Merz zu Monzon in Arragonien ein anderer Vertrag zu ſtande; deſſen Hauptinnhalt folgender war: "In nun gedachten "Landſchaften ſollte keine andere als die catholiſche "Religion geduldet werden. Die Einwohner ſoll"ten den Landshauptmann oder die Podeſtaten, die "die Bündner bis daher geſchickt hätten, dieſe Länder "zu regieren, ſelbſt, aber aus den Bündnern erwählen, "hernach ſelbige dem Bundsrath zur Beſtättigung vor-

"vorſtellen. Zur Erkänntlichkeit deſſen ſollten ſie den "Bündnern jährlich eine gewiſſe Summe Geldes, "die hernach auf 25000. Ducaten geſetzt wurde, er- "legen. Die beyden Könige verpflichteten ſich, die "Bündner anzuhalten, daß ſie den Vertrag an- "nehmen, und demſelben in Ewigkeit nachlebten.

Die Bündner wurden durch dieſen Tractat um ſo beſtürzter, je mehr ſie durch ſolchen von ihrer vorigen Herrſchaft über mehr beſagte Landſchaften einbüſſen ſollten. Sie ſuchten zwar die Gültigkeit deſſelben mit ihren verbündeten Eydsgenoſſen nach allen Kräften zu hintertreiben; allein alle Bemühungen waren vergeblich.

Die in der Eydsgenoſſenſchaft geworbene franzöſiſche Kriegsvölker wurden entweder abgedankt, oder mußten zuruck ziehen. Das päbſtliche Kriegsheer zog in den Landſchaften Veltlin, Cleven und Worms wieder ein, bis alle Puncten des neuen Vertrags erfüllet würden. Dem zu folge waren die Veltliner nicht träge ihre Regierung aus ihren Landsleuten zu beſtellen. Der erſte Landshauptmann den ſie erwählten, war der denen Bündnern äuſſerſt gehäſſige Jacob Robuſtell, dem ſie zwölf Conſiliarii oder Rathsherren nebſt einigen Rechtsgelehrten zu Conſulenten an die Seite ſetzten; das gleiche geſchahe auch zu Cleven. Die erſte wurden ſo übermüthig, daß ſie ſich gar von einer Souverainität träumen lieſſen, und der vierte Bund in der Republic werden wollten. Sie gaben Manifeſte heraus, legten neue Zölle an u. ſ. w. Auf der andern Seite feyerten auch die Oeſterreicher nicht, die römiſch catholi-

ſche Religion im Prettigäu und im untern Engadin wieder einzuführen. Auch der Biſchof und das Domcapitul zu Chur verlangten, daß keine andere als die catholiſche Religionsübung in dem Münſterthal geſtattet werden ſollte. Auch wurden die Cappuciner in dem obern Engadin wieder auf die Canzeln geſtellt.

Solchergeſtalten änderten ſich die Angelegenheiten der Bündner von allen Seiten zu ihrer gröſten Bedrängnis, ohn einige anſcheinende menſchliche Hülffe aus derſelben. Sie lieſſen jedoch ihren Muth nicht ſinken, ſondern nahmen ihre Zuflucht abermahlen zu ihrem ehmahligen Beſchützer dem König von Frankreich, dem ſie ihre gegenwärtige Noth durch eine Geſandtſchaft vorſtellten, durch welche ſie auch ſchriftlich folgende gute Vertröſtung erhielten: daß alle Tractaten, welche zu Lindau, Chur und Mayland vor dem Monzoniſchen geſchloſſen worden, ungültig seyn ſollten, mit Vorbehalt der Rechte, welche dem Grafen von Tirol im untern Engadin, und in den acht Gerichten vermög alter Verträgen zuſtünden. Wobey der König den Geſandten noch mündlich bedütte: Ich will meine liebe Freunde und Bundsgenoſſen die Bündner wieder die Eingriffe eines jeden, wer er auch iſt, ſchützen und ſchirmen. Ihre Feinde die Veltliner, Clevner und Wormſer wandten ſich hingegen an den König von Spanien, welcher ihnen nicht nur gleichmäſſig ſeinen Schutz und Schirm verſprach, ſondern zur Behauptung und Erhaltung der catholiſchen Religion ihnen die Einführung der

In-

Inquiſition oder eines Ketzergerichts in ihren Landen geſtattete.

Die Lage der Bündner war demnach, ohngeachtet der guten Zuſagen des Königs von Frankreich, noch ſehr betrübt, und die Hülffe ſchien noch ferne zu ſeyn. Zu ihrem Glück aber änderten ſich die Geſinnungen der kayſerlichen und königlichen Höfe durch andere Zufälle und Anläſſe. Der damahlige Kayſer Ferdinand der 2te gerieth mit dem franzöſiſchen Hofe über die Belehnung des Herzogthums Mantua in einen nicht geringen Streit.

Dieſer vermehrte ſich, da der Kayſer im Jahr 1629. einiges Kriegsvolk nach Italien abſandte, und ſich zur Verſicherung des freyen Durchzugs durch Bündten des Paſſes zu St. Lucienſteig, der Stadt Chur und anderer bündneriſchen Päſſen biß an das Veltlin bemeiſterte, auch an dem Rhein und andern gelegenen Orten, Schanzen anlegen ließ. Inzwiſchen machte auch der Herzog von Savoyen Mine, daß er ſeine gleichmäſſige Anſprachen auf Mantua mit den Waffen in der Hand behaupten wollte; das gleiche geſchahe von Seiten Mayland.

Frankreich, welches nicht gewohnt war, bey ſolchen Streitigkeiten einen bloſſen Zuſchauer abzugeben, ſaumte nicht ſeine Kriegsvölker durch die Alpen nach Italien einrücken zu laſſen. Alle dieſe Züge ſetzten auch die Venetianer in Bewegung, und es entſtand hiemit in der Nachbahrſchaft von Bünden ein weit ausſehender Krieg; wie dann Spa-

nien und Franreich einander förmlich den Krieg ankündigten, der jedoch nicht lange daurte. Der König von Frankreich ſuchte und erhielt die Freundſchaft der Eydsgenoſſen und Bündner, deren Vortheil ihm bekandt war.

Der Kayſer der von andern Seiten alle Hände voll zu thun bekam, ſahe ſich dahero um ſo bälder genöthiget, ſeine Kriegsvölker gänzlich aus Bünden zu ziehen, als bey nahe zu gleicher Zeit 1631. der König Guſtav Adolph von Schweden den Proteſtanten in Teutſchland wieder ihn und ſeine Bundesgenoſſen zu Hülffe kam.

Als nach dem frühzeitigen Tode dieſes eines unſterblichen Ruhms würdigen Königs deſſen Feldherren die Provinz Elſaß in ihrer Gewalt hatten, bote man ſie der Crone Frankreich mit dem Beding an, daß ſelbe die Schweden unterſtützen und Theil an dem teutſchen Krieg nehmen möchte. Der Cardinal Richelieu, der dazumahl Frankreich regierte, nahm die ſchwediſche Anerbiethung und Bedingnis an; dieſes gereichte den bündneriſchen Angelegenheiten wieder zu ihrer gröſten Aufnahme. Man ſandte ihnen im Jahr 1635. den Herzog von Rohan mit einigen franzöſiſchen Kriegsvölkern zu Hülffe. Die päbſtliche wichen darauf auf das neue aus Cleven und Veltlin freywillig. Die Oeſterreicher aber waren nicht ſo folgſam, mit dieſen mußte er ſtreiten, und beſiegte ſie aller Orten.

Solchermaſſen kamen nun die oftgemelte Landſchaft Veltlin, Cleven und Worms abermahl in franzöſiſche

ſche Hände. Die letztere erhielten die Bündner wieder ohne fernern Anſtand. Nur die hartnäckige Veltliner wollten ſich noch nicht unter ihre Herrſchaft ergeben; ſie wandten alle ihre Kräfte an, ſich bey ihrer politiſchen und Religionsfreyheit zu erhalten; wie ſie dann auch dieſer wegen ſtarke Fürſprachen bey der Crone Frankreich erhielten.

Gleichwohl wandte ſich das Glück wieder gegen die Bündner, ehe ſie ſich deſſen verſahen, ſie nahmen es auch mit Freuden auf, und es blieb ihnen günſtig. Als in dem gegenwärtigen 1637. Jahr der Kayſer Ferdinand der dritte den Thron ſeines Vatters beſtiegen hatte, uud die ſchwediſche Feldherren faſt aller Orten ſiegten; wie ſie dann auſſer dem Elſaß auch die 4. Waldſtädte am Rhein nebſt der umliegenden Landſchaft bezwungen hatten; ſo fanden die öſterreichiſche Staatsräthe, um ihrer Parthey wieder aufzuhelffen, für rathſam, ſich mit den Bündnern zu vergleichen. Sie thaten denenſelben vortheilhafte Anerbiethungen, und dieſe nahmen ſolche freudig an; die Eydsgenoſſen beförderten dieſe Vereinigung nach allen ihren Kräften, um einmahl ihren Verbündeten nach einem ſo lang gedaurten Kriege wieder Ruhe zu verſchaffen; kraft dieſes Vergleichs ſollte die Religion in Bünden wieder auf den Fuß geſetzt werden, auf welchem ſie vor dem Jahr 1617. geſtanden hatte. In den italiäniſchen Landvogteyen blieb die Catholiſche allein die herrſchende; die reformirten Veltliner oder Clevner, die ſich ſchon lange auſſer dem Vaterlande aufgehalten hatten, möchten in Bündten oder wo ſie wollten, wohnen, nur in den Vogteyen

nicht.

nicht. Wann ſie aber Güter hätten, möchten ſie ſelbige beſtellen, und in dem Jahr 2. Monat in dem Land ſeyn, den Nutzen von denſelbigen zu beziehen. Die neue Regenten in Veltlin und Cleven mußten ihre Stellen wieder niderlegen, und ſelbe den Bündnern überlaſſen, die ſie gleich wieder beſetzten, und alſo wieder die Oberherren des Landes wurden.

Solchergeſtalt wurde Ruhe und Friede in den bündneriſchen Landen wieder hergeſtellt. Die Eydsgenoſſen zogen ihre Völker aus den franzöſiſchen Dienſten, die zur Hülffe der Bündner waren angeworben worden. Der Herzog von Rohan blieb nur noch einige Zeit mit wenigem Volk zurücke, mit welchem er hinnach auch wieder nach Hauſe zog; und ob er wohl in dieſem Krieg glücklich geweſen, fiel er doch in die Ungnade ſeines Königes.

In der Folge und um die Zeit des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes verkaufte das Haus Oeſterreich um alle gemeinſchaftliche Verwaltung und Regierung mit den Bündnern aufzuheben, denſelben alle Rechte, die daſſelbe im Engadin und Prettigäu beſaſſe, und befreyte ſolchermaſſen ſowohl den ganzen Stand als alle beſondere Gerichte in denſelben von allen fernern Anſprachen, die bißhero guten theils Anlaß zu öftern Streitigkeiten gegeben hatten. Die Bündner haben auch ſeit dieſer Zeit mit keiner ausländiſchen Macht einige fernere Streitigkeiten mit den Waffen in der Hand auszuführen gehabt. Und wo jezuweilen einige innere Streitig-

keiten entſtunden, wurden ſie gütlich wiederum bey-geleget.

Auch in dem Veltlin wurden die Einwohner ungleich friedlicher dann ehe dem, und beſonders in Abſicht der Religion viel verträglicher. Mit den beſſern Einſichten haben ſich auch die Geſinnungen gemildert; und die Menſchen ſind verträglicher geworden. Verdacht uud Rache ſind unbekandt geworden.

In dieſem Jahre wurden endlich auch die langwierige Streitigkeiten zwiſchen dem Canton Zürich und dem Abt von St. Gallen friedlich bey geleget.

Der letzt verſtorbene Kayſer Ferdinand der 1637
2te hinterließ zwar das Lob eines tugendhaften Herrn, allein ſein Religonseyfer verurſachte den Proteſtanten viele Drangſalen; die noch 11. ganzer Jahre fortdaurten.

Da um dieſe Zeit der berühmte Joh. de Wert von dem Herzog von Weymar bey Rheinfelden geſchlagen und mit vielen hohen Kriegsbeamteten gefangen wurde; verurſachte dieſer von den Schweden erfochtene neue Sieg in Schwaben eine groſſe Beſtürzung, da er mit ſeinem Kriegsheer hierauf gegen unſere Gränzen anzurücken begonnte, wie wohl er hinnach ſein Vorhaben wider änderte, und darauf die hierüber entſtandene Forcht verſchwand.

Den 20ten July wurden wegen den vielen Raubereyen und Mordthaten, die auf der Straſſe zwiſchen Augſpurg und Ulm von den herum ſtreifenden Räubern und Huſaren begangen wurden, einige von dem zu Augſpurg liegenden Fußvolk beritten gemacht, und auf den Streiff ausgeſchickt.

Das ſchlechte Zuſammenſehen unter den ſchwäbiſchen Creysſtänden und die langwierige Kriegsunruhen in Schwaben verurſachten, daß ſeit langer Zeit an keine Creyßverſamlung gedacht worden. Weil aber der Kayſer abermahl ungemein gröſſe Forderungen an den Creyß machte; hielten die ausſchreibende Fürſten vor nöthig, deßwegen die Stände auf den Monath December nach Ulm zuſammen zu beruffen.

Bey dieſer Verſammlung befanden ſich auch zugleich kayſerliche Commiſſarien benanntlich Johann Jacob Freytag von Stein, Landcommenthur von Alſchauſen, Caſpar Bernhard Graf zu Hohenrechberg, und Joh. Erhard Stangel von Wallenfels, Obriſtwachtmeiſter von dem preiſingiſchen Regiment. Dieſe brachten bey der den 13. December gehaltenen erſten Zuſammenkunft vor: 1.) Habe ſchon Kayſer Ferdinand der 2te ſo viele Sorgfalt auf die Vertheidigung des teutſchen Reichs gewendet, und ſowohl als der jetzt regierende Kayſer Ferdinand der 3te den Frieden in dem teutſchen Reich wider herzuſtellen ſich äuſſerſt bemühet, die Feinde aber eine beſtändige Abneigung davor geäuſſert; es erfordere alſo 2.) die Nothwendigkeit ſich in eine gute Verfaſſung zu ſetzen, wobey ſie 3.) verſprachen,

chen, daß zur Beruhigung der Stände eine beſſere Kriegszucht eingeführt werden ſolle, dagegegen aber 4.) verlanget, daß der Creyß 150. Römermonate in 2. Terminen bezahlen, jedoch den Creyßſtänden frey ſtehen ſolle, eine eigene Caſſa und Commiſſarien zu Eintreibung derſelben zu halten, mit der Verſicherung, daß 5.) die Römermonate allein zur Unterhaltung des Kriegsvolks verwendet, alle Unordnungen abgeſtellet, mit den Einquartierung- und Durchzügen es den Reichsabſchieden gemäß gehalten, und was von einem Stand der Verpflegungsordonanz gemäß über den belauffenden Antheil verwendet worden, ihm aus der Caſſa vergutet werden ſolle. Wann aber die Stände mit obigen 150. Römermonaten aufzukommen ſich nicht getrauten, ihnen frey ſtehen ſollte, ſich nach der Reichsmatricul mit Volk nebſt dem zu deſſen Verpflegung benöthigten Geld, Proviant, Geſchütz und andern Kriegsbedürfniſſen zu verſehen.

Als nun hierüber berathſchlaget wurde, fiele der Schluß hierüber da hinaus: 1.) Daß weil ſammtliche Creyßſtände durch die ſo lange Zeit hindurch gedaurte Kriegsbeſchwehrden völlig entkräftet wären, dem Kayſer für das künftige Jahr nicht mehr dann 37. Römermonate bewilliget werden könnten, der Kayſer war aber mit dieſem Anerbiethen nicht zu frieden, ſondern beſtunde laut einem Schreiben vom 22. Januar 1639. an die Creyßausſchreibende Fürſten auf einer Forderung von 120. Römermonaten.

Sonſt

Sonſt wurde 2.) bey dieſer Creyßverſammlung verabredet: Bey dem Kayſer und denen Churfürſten von Bayren anzuhalten, daß wann es die Kriegsnothdurſt erforderte, mehrers Volk in dieſen vorliegenden Creyß zu legen, hiezu die andere Creyſe beyzutragen, und allenfalls einen Vorſchuß zu thun angehalten werden möchten; auch zu dieſem Ende von Creyſes wegen jemand an den Kayſer und die Generals Glatz und Meyer zu ſchicken, 3.) daß zu Ergänzung der leeren Creyßcaſſa jeder Stand einen Römermonat innerhalb 14. Tagen erlegen ſolle. 4.) Daß die Stände ſo kein Quartier litten, ihren Antheil an den 37. Römermonaten zu der Legſtadt Augſpurg in gangbahren Sorten liefern, daſelbſt aber von der Stadt ein Einnehmer beſtellt werden ſolle. 5.) Daß keine Abrechnung deſſen, was über die ehevor bewilligte 240. Römermonate von den Ständen bezahlt worden, an den jetzigen 37. Römermonaten ſtatt haben, hingegen den Ständen ihre Forderung bey andern Gelegenheiten vorbehalten ſeyn ſollen. 6.) Daß der ausſtändigen Cammerzieler halber, wegen welchen mit einigen Ständen von dem Cammergericht zu ſchnell verfahren werden wollen, an den Kayſer abgeſchickt werden ſolle. 7.) Daß dem Grafen von Trautmannsdorf Schlick, wegen einiger ihnen von Würtemberg angewieſenen Aemter ſo lange biß ſelbe nicht eingelöſet, Sitz und Stimme auf dem Creyß geſtattet. 8.) Der in Grafenſtand erhobene Graf Caſpar Bernhard von Rechberg wegen der Herrſchaft Eichen ſo lange, biß die Sache auf einem Reichstag ausgemacht, indeſſen ein Pferd und 2. Mann zu Fuß, oder monatlich 20 fl. ſtatt des Reichs-

An-

anſchlags zu dem Creyß ſtellen, oder bezahlen ſolle, 9.) daß unterſchiedliche Vorſchreiben an den Kayſer für beſonders beſchwehrte Stände erlaſſen, 10.) die Glaubiger des Creyſes zur Geduld gewieſen, und 11.) wegen der Beſchwehrden über das Landgericht in Schwaben ebenfalls an den Kayſer geſchrieben werden ſolle. Die augſpurgiſche Abgeordnete übergaben bey der Creyßverſammlung eine Verzeichnis der Kriegskoſten ſo die Stadt Augſpurg vom 28. Merz 1635. biß zu Ende des Octobers 1637. ertragen, und welche ſich, ohne zu rechnen, was die mehrere Mannſchaft ſo ſich bey der Beſatzung befunden, die Plünderungen und Beſchätzungen, die überſetzte Portionen, auſſerordentliche Quartierkoſten, die hergegebene Munition, die Getraydfuhren, die Straff- und Bloquirungsgelder; und endlich die erlittene ſchwediſche Kriegsbedruckung gekoſtet, ferner was der Stadt Einkünften durch die Marquetentereyen und den durch den Obercommiſſarium Lang angelegten Kriegszoll abgegangen auf 691924 fl. 57 kr. belauffen. Weil aber neben ihnen viele andere groſſe Beſchwehrden angebracht wurden; ſo mußte die Stadt Augſpurg ſich mit dem begnügen, was in dem 9ten Articul ausgemacht wurde.

In dem Monat Februar dieſes Jahrs fiengen 1639 die Bürger in Augſpurg an, weil keine Feindsgefahr dieſer Zeit in Schwaben, Bayren und Franken von allen Seiten her zu beſorgen war, ihre Gärten und Aenger auſſerhalb der Stadt widerum zu umzäunen, den 27. Juny zogen auch endlich die kayſerliche Beſatzungen, nachdem vorhin öftere Unter-

handlungen darüber gepflogen, und endlich alle Bedingungen dieſer wegen von der Stadt erfüllet worden, aus der Stadt Augſpurg ab, und wurde ſolchermaſſen die Burgerſchaft dieſer beſchwerlichen Gäſte entlediget. Gleich nach dem Abzug ſchickte der Stadtcommendant Fugger dem Stadtpfleger Rhelinger die Schlüſſel zu den Thoren und dem Einlaß. Ihm wurden dagegen, die in dem Vergleich verſprochene 1000 fl., dem Uiberbringer der Schlüſſel aber 50 fl. behändiget und verehret. Die Bürgerſchaft hatte zwar in gewiſſem Betracht, und weil ihre andere Beſchwehrden eher erhöhet werden mußten, keinen groſſen Nutzen von dieſem Abzug; gleichwohl ware die Freude über denſelben nicht gering, indem die Bürger doch wenigſtens nicht nur von der Beſchwehrlichkeit der Quartiere befreyet wurden, ſondern auch hoffen konnten, nach völliger Erledigung der kayſerlichen Forderung mit Steuren und Anlagen nicht mehr ſo hart wie bishero mitgenommen zu werden.

1640 In dem Monat September nahm endlich der auf dem churfürſtlichen Collegialtag zu Nürnberg veranlaßte, und von dem K. Ferdinand dem 3ten den 16. Juny auf den 26. July ausgeſchriebene Reichstag zu Regenſpurg ſeinen Anfang; auf welchem von Widerherſtellung des Friedens im teutſchen Reiche, wie unterdeſſen der Krieg wider die auswärtige Machten fortgeſetzet, und endlich die unter dieſen Kriegsunruhen in die gröſte Verwirrung gerathene Handhabung der Gerechtigkeit in Teutſchland wider eingeführt werden möchte, berathſchlaget werden ſollte. Gleich bey dem Anfang deſſel-

ben hatten die reichsſtädtiſche Geſandte einen ſchweren Streit mit den Abgeſandten der höhern Reichsſtände; indem dieſe jenen ihr Votum deciſivum neuerdingen anfechten wollten; nachdem aber die reichsſtädtiſche Abgeſandte eher von dem Reichstag wegzugehen, als hierinnen nachzugeben ſich vernehmen lieſſen, ſtunden endlich die höhere Stände von ihrem Vorhaben ab. Sonſt wurden auf dieſem Reichstage dem Kayſer zu Fortſetzung des Krieges 120. Römermonate von den höhern Ständen bewilliget, ohngeachtet die Reichsſtädte ihm nicht mehr dann 60. zugeſtehen wollten; dabey ſchafte dieſer Reichstag den Vortheil, daß endlich der Kayſer durch die ſtarke Vorſtellungen der meiſten Reichsſtände bewogen wurde; einen rechten Ernſt zum Frieden zu bezeugen, und hierauf in dem Monat December in Hamburg durch den von Lützen mit den franzöſiſch und ſchwediſchen Miniſtern d'Avaux und Salvius die vorläuffige Friedenspuncte ſchlieſſen zu laſſen, wie wohl erſt 7. ganzer Jahre hinnach der heilſame Religionsfriedenſchluß ſelbſt zu ſtande kam.

In dem Heumonat dieſes Jahrs bemächtigten ſich einige von dem erlachiſch und hattſteiniſchen Kriegsvolk aus Breyſach des gräflich fürſtenbergiſchen Städtleins Engen im Hegöw, woſelbſt ſie eine groſſe Plünderung und Verwüſtung vornahmen; wie dann dieſes Städtlein nach einiger Bericht damahlen biß auf das Schloß abbrannte.

In dieſem Jahr hofte der kayſerliche General Sparr das ſehr veſte Schloß Hohent- 1641

wiel einzunehmen; er umgab daſſelbe zu dem Ende faſt ringsum mit einer Belagerung, allein es wurde dieſe Veſtung von Breyſach aus verſtärket; man ſuchte zwar Kayſerlicher ſeits in den folgenden Jahren noch zu verſchiedenen mahlen ſich dieſes Platzes, wie wohl vergeblich, zu bemächtigen. So wurde auch in dieſem Jahr das marggräflich baadiſche Schloß Mahlberg oberhalb Kippenhaim gelegen, im Frühjahr von den kayſerlichen Völkern erobert, worauf die Mauren und Pforten geſchleift und verbrannt wurden.

1641 In dem Auguſt dieſes Jahrs wurde ein abermahliger Creyßtag in Ulm gehalten, und auf ſolchem ſowohl wegen der innerlichen Creyßverfaſſung als denen Winterlägern berathſchlaget, auch zu deren Beſtreitung von denen Ständen ein Zuſchuß von 40. Römermonaten bewilliget.

1642 Dieſes Jahr bemächtigten ſich etliche aus der Beſatzung zu Hohentwiel durch eine Kriegsliſt des veſten fürſtenbergiſchen Schloſſes Wildenſtein, das aber die Chur bayriſche bald hernach wider eroberten. So bemeiſterte ſich auch der weymariſche General Major von Erlach der Stadt Tutlingen. Nicht weniger wurden in dieſem Jahr die beyde gefangene kayſerliche und ſchwediſche Generals von Werth und Horn bey Lohr in der Ortenau auf einer kleinen ſteinernen Brücke gegen einander ausgewechſelt. Der Churfürſt von Bayren beſchwehrte diß Jahr die Stadt Augſpurg abermahl mit ſeinem Winterlager, welches von dem winterſcheidiſchen Regiment hätte bezogen werden ſollen, ſo aber vermuthlich hinnach

einen

einen Gegenbefehl erhielt. Nun meldete der eigennützige Oberſte Winterſcheid der Stadt, weil er jezo gegen der obern Pfalz ziehen müſſe, man ihm dannoch die Verpflegung, und unterdeſſen wenigſt einen Monathſold, wie auch vor hart und rauh Futter vor jedes Pferd 5. Thlr. geben ſollte. Es wurde hierauf dem Churfürſten geantwortet, daß man zwar die Quartiere anzunehmen erböthig wäre; jedoch wann die auf dem Creyßtag verglichene 40. Römermonate hierauf verwendet worden, man dem Volk keine fernere Verpflegung reichen würde. Dem Obriſt von Winterſcheid aber wurde der verlangte Monathſold zugeſtanden, hingegen ſeine weitere Forderung wegen der Pferde auf einen Vergleich ausgeſezt.

Bald im Anfang dieſes Jahrs verurſachten 1643
die von dem franzöſiſchen Commendanten der Veſtung Hohentweil dem General Guebriant vorgenommene Streiffzüge in Schwaben einen neuen ſo allgemeinen Schröcken unter dem Landvolk, daß viele ihre beſte Sachen in die Städte flehnten. Um dieſe Zeit rückte endlich das winterſcheidiſche Regiment in die augſpurgiſche Quartiere ein; es wurde aber ſolches meiſtens auf dem Lande, und nur etwann eine Compagnie in der Stadt bey denen, ſo ſich in Abführung der Quartiersanlagen ſaumſelig erzeigten, einquartieret; es gabe ſich zwar der augſpurgiſche Abgeordnete an dem kayſerlichen Hofe, weil man beſorgte, die Creysbewilligung von 40. Römermonaten möchte zu den Quartieren, zu welchem noch die Verpflegung des Meniſchen General Stabs, und 90. neu angeworberner Sol-

daten gekommen, nicht hinlänglich ſeyn, viele Mühe, dißfalls eine Milderung auszuwürken; allein es erfolgte ſolche nicht nur keineswegs, ſondern es verlangte ſo gar der Kayſer anſtatt der von den ſchwäbiſchen Creyßſtänden bewilligten 40. nun 60. Römermonate; weil aber auch dieſe dem Churfürſten von Bayren zu Verpflegung ſeines gröſten Theils in Schwaben liegenden Kriegsvolk nicht hinreichend ſeyn wollten, ſo brachte er es bey dem Kayſer dahin, daß nun mehro noch 40. Römermonate weiter verlangt, und insbeſondere der Stadt Augſpurg angezeiget worden: daß weil den 14ten Appril das winterſcheidiſche Regiment die daaſige Winterquartiere verlaſſen, ſelbige dasjenige ſo ſie annoch an den nunmehrigen 100. Römermonaten zu entrichten habe, zu Verpflegung des hagenbachiſchen Regiments bezahlen müßte; von welcher Forderung um ſo weniger gewichen wurde, als im Monath Julius die fränkiſche, ſchwäbiſche und bayeriſche Creyſe ſich anheiſchig machten, dem Churfürſten 20000. Mann zu unterhalten.

In dieſem Jahr fielen die weymariſche Völker in das würtembergiſche ein; es ſetzten ſich ihnen aber die Kayſerliche entgegen, da ſie dann Canſtadt, Stutgard, Eßlingen, Reutlingen, Rothenburg und etliche andere Orte wider verlieſſen, und ſich in das Kitzingerthal zogen. Die Bayriſchen folgten ihnen zwar nach, konnten ſie aber zu keinem Treffen bringen, dahero ſie nach Tübingen und in daaſige Gegend zurücke kehrten, und daſelbſt ihr Winterlager aufſchlugen.

Durch dieſen Zug wurde das Herzogthum Würtemberg von beyden Kriegsheeren, wie auch das kleine Ulmergebieth ſo ſehr beſchädiget, als ſeit dem Anfang dieſes Kriegs je geſchehen ſeyn mag.

Es litte damahl beſonders auch die Stadt Baden, welcher Stadt die weymariſche und die mit demſelben verbündete Kriegsvölker ſich bemächtigten, und ſie ſammt dem Städtlein Gerſpach ausplünderten. So nahmen auch die Kayſerliche und Bayeriſche den Franzoſen die würtembergiſche Städtlein Beſigheim und Lauffen am Neckar und das fuggeriſche Schloß Stetenfels wieder ab. Göppingen ware bereits mit dem Anfang des Jahrs von den Churbayriſchen Völkern erobert und ausgeplündert, hingegen das Schloß Heiligenberg im November von den Franzoſen mit Sturm erobert. So plünderten auch die weymariſche Völker das coſtanziſche Städtlein Markdorff ſamt der Reichsſtadt Buchhorn mit mehr andern Orten bis gegen Lindau hinauf.

Dagegen lage im Donauthal um dieſe Zeit im Städtlein Möhringen eine Parthey franzöſiſches Fußvolk, ſo ſich bey Uibergang der Stadt Tutlingen an die kayſerlich und bayriſche Kriegsvölker ergeben mußte, nachdem dieſe von der fürſtenbergiſchen Stadt Mößkirch nach Tutlingen gezogen, und ſich ſolches Städtleins bemächtiget hatten.

Es bemeiſterten ſich auch die weymariſche im Jenner der Stadt Reutlingen; hingegen ware die Reichsſtadt Rothweil anfänglich von den Franzoſen

und Weymariſchen vergeblich belagert; ſie kehrten aber wider dahin, und nahmen ſie im November unter Anführung des Grafen Guebriants wieder ein, der aber hier ſo gefährlich verwundet wurde, daß er in wenigen Tagen darauf ſtarb. Jedoch lieſſen die kayſerliche und bayriſche Völker die Franzoſen nicht lange in dem Beſitz dieſer Stadt, ſondern nahmen ſie ihnen wenige Tage darauf wider weg.

Auch plünderten die Weymariſche das öſterreichiſche Städtlein Schemberg in der Grafſchaft Hohenberg. Sie hatten aber wenige Tag darauf das Unglück von den kayſerlichen Generalen von Hatzenfeld und von Werth bey Tutlingen dergeſtalt geſchlagen zu werden, daß ihrer 5. oder nach anderer Bericht 3. tauſend auf dem Platz blieben, und bey vier tauſend derſelben gefangen wurden, darunter ſich der General Lieutenant von Ranzau, 4. Marſchälle und 10. Obriſte befanden. Den folgenden Tag bekamen die kayſerliche die beſagte Stadt Tutlingen ſelbſt.

1644 So überfiel auch um dieſe Zeit als den 29ten Jenner der Oberſt Wiederhold, Commendant auf der Veſtung Hohentwiel, die Stadt Uiberlingen morgens um 5. Uhr, und bekame ſie durch Sprengung eines Thores ein. Noch am Ende des vorigen Jahrs beſchloſſen endlich zu Hamburg die daſelbſt verſammelte kayſerlich und königliche Geſandte die allgemeine Friedenshandlung zu Münſter und Oßnabrück vor die Hand zu nehmen; wobey die evangeliſche ihre Angelegenheiten vornehmlich dem

Kö-

König von Dänemark empfohlen, der ſich der Vermittelung bey dieſem wichtigen Friedenswerk zu unterziehen geruhte.

Den 13ten October dieſes Jahrs gienge endlich der Commendant der Stadt Augſpurg Graf Otto Heinrich Fugger mit Tode ab, da ſie dann auf ihre triſtige Vorſtellungen bey dem Kayſer endlich bewürkte, daß ſie zwar mit einem neuen Commendanten ſollte verſchonet werden, jedoch mit dem Vorbehalt: daß woferne es die Kriegsnoth erfordere, ſich die Stadt zur Annahme eines Commendanten gutwillig zu bequemen ſchuldig ſeyn ſolle; vor dem Ende dieſes Jahrs beſchloſſen ſich die ausſchreibende Frey- und Reichsſtädte zu Frankfurth durch ihre Abgeordnete auf den Monat May künftigen Jahrs einen Convent zu hal- 1645
ten, und daſelbſt die Einladungen der auswärtigen Cronen an ſie in Berathſchlagung nehmen zu laſſen. Die unterſchiedliche ſowohl an ſchwäbiſchen Creyß, als deſſen Stände insbeſondere von den franzöſiſchen und ſchwediſchen Bevollmächtigten wegen Beſchickung der Friedenshandlung zu Münſter und Oßnabruck ergangene Einladungsſchreiben, ſowohl als andere wichtige Angelegenheiten des Creyſes, vornehmlich die beſorgende Winterquartiere, die verlangte 120. Römermonate, das ſtarke Anhalten Creyßglaubiger um Entrichtung der Zinſe und die Ergänzung der Creyßcaſſa, veranlaßten die Creysausſchreibende Fürſten die Creysſtände auf den 22ten Januar zu einer Verſammlung nach Ulm zu betagen. Der Schluß deſſelben ware: 1.) die Friedenshandlung durch eine Creyßdeputation zu beſchi-

ſchicken, hievon dem Kayſer, den Churfürſten, der Cron Frankreich und den franzöſiſchen und ſchwediſchen Bevollmächtigten wie auch andern Creyſen Nachricht zu ertheilen, zu dieſer Deputation die ausſchreibende Fürſten, welche die Ihrige bald möglichſt abzuſchicken hätten, nebſt einem von den Prälaten, und einem von dem Grafenſtande, auch zweyen von den Reichsſtädten zu verordnen; zu Beſtreitung der hiezu erforderlichen Unkoſten 2. Römermonate biß auf bevorſtehende Oſtern einzubringen, und die ſaumſelige Stände zu deren Bezahlung thätlich anzuhalten. 2.) weil der ſchwäbiſche Creyß nunmehro würklich mit unerſchwinglichen Winterquartieren beſchwehret worden, beſchloſſe man ſich ſowohl bey dem Kayſer als dem Churfürſten von Bayren, welchen der ſchwäbiſche Creyß angewieſen worden, um deren ſowohl als der noch darüber geforderten 120. Römermonate Ringerung, wie auch der unrechtmäſſigen und in dem letztern Reichsabſchied verbottenen Serviceforderung, Abſtellung nachtrücklichſt anzuhalten 3.) die Creyßglaubiger mit ihrem Geſuch wegen damahliger Unmöglichkeit zur Geduld zu weiſen: 4.) zu Abtilgung eint und anderer unumgänglich zu bezahlen habender Poſten die Ausſtände von dem 1638. ausgeſchriebenen 1. Römermonat einzutreiben; wie dann auch letztlich dem Biſchoff und der Stadt Augſpurg wie auch der Stadt Ulm aufgetragen wurde, nach dem Exempel des fränkiſchen und bayriſchen Creyſes ſich wegen einer Ordnung der Handwerker, Taglöhner und Ehehalten halber zu vergleichen, und ſelbe dem Creyß ſeiner Zeit einzuhändigen.

Die

Die evangeliſche Bürgerſchaft der Stadt Aug- 1645
ſpurg hatte zu Ende vorigen und Anfang dieſes Jahrs an Churſachſen und Brandenburg, an die Marggrafen von Anſpach und Bareyth, an die Herzoge von Braunſchweig und Würtemberg, an die Städte Nürnberg, Ulm, Memmingen, Lindau u. ſ. w. verſchiedene Schreiben abgelaſſen, um ihr bey der bevorſtehenden Friedenshandlung durch ihre Abgeſandte hülfliche Hand und Beyſtand leiſten zu laſſen; dieſe Bewerbungen wurden ihr aber von dem geheimen Rath der Stadt, und daß ſie ſelbige ohne ihre Erlaubnis vorgenommen, ſcharff verwieſen; auch bey dem Kayſer die inſtändigſte Bitten gethan; es in die Wege zu leiten, daß die Stadt in dermahligem Stand des Regiments und der Religion halber gelaſſen werden möchte.

Der von dem franzöſiſchen General Turenne in dem Monat Appril unternommene Uibergang über den Rhein, und hierauf erfolgte Eroberung der Stadt Schwäbiſchhall, verurſachte wider einen neuen Schröcken, es wurden dahero von Donauwerth und andern in ſelbiger Gegend liegenden Orten viele Güther nach Augſpurg geflehnet; nachdem aber der bayriſche General Mercy dem Feind mit einem anſehnlichen Kriegsvolk entgegenrückte, und ihn den 5ten May bey Mergentheim mit zimlichem Verluſt zurück triebe, wurden dieſe Flehngüter bald wider zurückegeholet. Es wendete ſich aber dieſes bayriſche Kriegsglück bald wider auf die franzöſiſche Seite.

Die

Die abgetriebene Armee ſetzte ſich wider, und hatte ſich, nachdem ſie den Herzog von Enguien an ſich gezogen, dergeſtalt verſtärket, daß ſelbe der bayriſchen Armee, ob ſie ſich ſchon ebenmäſſig vermehret, biß in das Ries entgegenrückte. Da dann beyde Partheyen einander den 24ten July bey Allerheim in dem Oetingiſchen ein hitziges Treffen lüferten, in welchem endlich das bayriſche Kriegsheer nach einem heftigen Widerſtand und beedſeitig groſſem Verluſt das Feld raumen mußte.

Seit K. Guſtav Adolphs Einrückung in Schwaben und Bayren ſolle keine gröſſere Beſtürzung in dieſen Provinzien geweſen ſeyn, als dieſe Niderlage verurſacht habe. Eine unglaubliche Menge Flehngüter und Vieh von Donauwerth, Werthingen, Dillingen, Lauingen, Gundelfingen, Günzburg und anderen benachbahrten Orten wurden gleich zu Anfang des Auguſti und in den folgenden Tagen nach Augſpurg gebracht. Biſchoff Heinrich ſelbſt kame mit ſeiner Hofſtadt von Dillingen dahin, und achtete ſich daſelbſt, obgleich die bayeriſche Kriegsvölker ſich auf dem Schellenberg, und alſo in daſiger Gegend feſtgeſetzt hatten, nicht ſicher. Sonderlich war der Churfürſt von Bayren ſehr beſorget, die Stadt Augſpurg als eine der wichtigſten Vormauren ſeines Landes vor Feindsgefahr ſicher zu ſtellen. Es wurden dahero von Seiten ſeiner, ſowohl als der Stadt, viele Berathſchlagungen über deren menſchenmögliche Vertheidigung getroffen, auch die Burgerſchaft beyder Religionen zu mehrer Einigkeit und wechſelſeitiger patriotiſcher Hülfleiſtung ermahnet. Jedoch die beſorgte Gefahr

fahr verſchwand bald wieder; dann obſchon die Städte Nördlingen und Dünkelſpiehl die Früchte des franzöſiſchen Sieges geweſen waren, ſo konnten die Franzoſen doch ſolche nicht lange behaupten, und mußten die letztere Stadt bald wider verlaſſen; Nördlingen aber bliebe von ihnen wegen Mangel des Fußvolks gar unbeſetzt, dagegen ſich die Bayren nach Abzug der Franzoſen dieſer Stadt bemächtigten. Da inzwiſchen die franzöſiſche und ſchwediſche Bottſchafter zu Münſter und Oßnabrück ſich eher auf keine Weiſe in einige Friedenshandlung einlaſſen wollten, es habe dann der Kayſer zugegeben, daß auch die Reichsſtände ſich bey ſelbiger einfinden ſollten; als dieſer endlich ſich hiezu gefüget, ſo wurden nun auch die Reichsſtädte von dem Kayſer zu Beſchickung ſolcher Friedenshandlung gleichmäſſig angewieſen.

Von Anfang diß Jahrs biß auf den Monat 1646
Auguſti ware in Schwaben beſonders gegen die bayriſche Gränzen alles ruhig, und von keinem Feind etwas zu ſpühren; indeme die ſchwediſche Kriegsvölker, die ſich aus Böhmen an den Rhein zurück gezogen hatten, in daſiger Gegend verblieben. Die kayſerliche und bayriſche Völker aber hielten ſich aus Mangel der Lebensmitteln in Franken auf, und dorften nichts ſonderliches wagen; nachdem ſich aber zu Anfang des Monats Auguſti das franzöſiſche Kriegsheer unter dem General Turenne mit dem ſchwediſchen Feldherrn Wrangel bey Gieſſen vereiniget, und ſich bald hernach eilig nacher Schwaben gewendet hatte; wurde die Stadt Augſpurg, auf die Nachricht, daß ſich die Schweden und Fran-

zoſen der Donau, mithin auch daſiger Stadt näherten, in eine neue Forcht und Angſt geſetzt; in dem übrigen Schwaben und Bayren war der Schröken nicht geringer.

Es wurden inzwiſchen in der Stadt Augſpurg alle nur mögliche Vertheidigungsanſtalten vorgekehret, auch von Seiten des Biſchofs und des Raths eine neue Ausſöhnung zwiſchen der catholiſchen und evangeliſchen Bürgerſchaft verſuchet. Aber die Evangeliſchen wollten von keinem andern Vergleich etwas wiſſen, noch ſich zu einer Bewehrung und Vertheidigung der Stadt verſtehen, man ſtelle ſie dann wider in den Genuß ihrer geiſtlichen und weltlichen Freyheiten, wovon aber weder der Biſchoff noch der catholiſche Rath etwas hören wollten; inzwiſchen brachte es doch die feindliche Gefahr ſo weit, daß man einige Abgeordnete an den Churfürſten von Bayren ſandte, um ſich zu erkundigen, wie viel die Catholiſche in damahligen bedrängten Umſtänden denen Evangeliſchen an ihren ehmahligen geiſtlichen und weltlichen Freyheiten wider zugeſtehen ſollten? Da ihnen dann der Canzler Richel die Antwort ertheilet: der evangeliſchen Burgerſchaft, wann es anderſt thunlich, die völlige Widerherſtellung ihrer Freyheiten angedeyhen zu laſſen, um ſie dadurch zur Vertheidigung der Stadt zu vermögen; ſo groß war damahls die Forcht ſelbſt am churbayriſchen Hofe; von deme auch etwas Kriegsvolk in die Stadt genommen wurde; nachdem ſich die Schweden vorhero der Stadt Donauwerth und von Rain bemächtiget hatten. Ihr Feldherr Wrangel ſuchte darauf ſich mit der Stadt Augſpurg wegen

gen

gen deren Ubergabe in gütliche Handlung einzulaſſen; zu dem Ende er auch einen Abgeordneten an dieſelbe abſandte, der bey dem geheimen Rath perſöhnlich vorbrachte:

"Nachdem der Friede bishero durch die Frie"denshandlungen nicht zu erhalten geweſen, und "die vereinigte Kriegsheere in dieſen Gegenden an"gelanget wären, ſo hätten ſie ſich entſchloſſen, an "denen Orten, wo er bishero am meiſten hintertrie"ben worden, ſolchen mit den Waffen zu bewür"ken. Weil aber die Crone Schweden ehemahls "in guter Vertraulichkeit mit der Stadt geſtanden, "und ſeine gnädigſte Königin ſolche fortzuſetzen be"gehren, als wünſchte der Feldmarſchall Wrangel "zu wiſſen, was er zu ſelbiger ſich zu verſehen hät"te? Indem, falls ſie ſich wider verhoffen feindſelig "bezeigen würde, alsdann die bereits gefaßte Ab"ſichten ganz verändert werden müßten. Auf dieſen Vortrag erhielt der Abgeordnete den Beſcheid: "daß der Rath wegen Abweſenheit ſeiner Abgeord"neten an den Churfürſten in Bayren ſich dermah"len zu nichts gewiſſes entſchlieſſen könnte, wollte "alſo der Abgeordnete ſich ſelbſt befördert wiſſen, ſo "möchte er ihnen durch einen ſchwediſchen Trompe"ter einen Paß überſchicken, welchem ſo dann der "Rath ein Zuruckberuffungsſchreiben beyfügen wür"de. Es konnte inzwiſchen der ſchwediſche Abgeordnete, da in ſeiner Anweſenheit 400. Mann bayriſches Kriegsvolk in die Stadt genommen wurde, ſelbſt wohl urtheilen, daß ſich die Augſpurger nicht auf die ſchwediſche Seite lenken würden; wie dann auch der Rath an dem Tage ſeiner Abreiſe

ſe den feſten Entſchluß faßte, wider allen feindlichen Gewalt ſich nach allen Kräften zu wehren; da er eben damahlen auch ſowohl von dem Kayſer als dem Churfüren von Bayren zu einer ſtandhaften Treue ernſtlich ermahnet, und alles Beyſtandes auf allen Nothfall treulich verſichert wurde.

Es zeigte ſich endlich den 25ten September, daß die bißherige Forcht in der Stadt Augſpurg nicht ohne Grund geweſen, und eine Belagerung unvermeidlich ſey; indem man aus der Stadt ganz deutlich die Anrückung der ſchwediſch und franzöſiſchen Kriegsheere ſehen konnte, und daß ſie im Begriff wären, die Stadt ſowohl von der ſchwäbiſchen als bayriſchen Seite, zu berennen und einzuſchlieſſen. Ungeachtet ſich aber die Feinde alle Mühe gaben, alle Päſſe um die Stadt zu beſetzen, ſo glückte es dem tapfern Commendanten der Stadt Hailbronn dem Obriſt Franz Rouyer gleichwohl, nachdem er ſich mit 250. Reutern von Memmingen aus mitten durch den Feind gewaget, ſich den 26ten September morgens um 4. Uhr mit Verluſt eines einigen Packwagens in die Stadt zu werffen; da ſich dann die Beſatzung auf 1258. Köpfe erſtreckte, welche lauter Reuterey war. An gleichem Tag fiengen die Verbündete an, die Stadt zu beſchieſſen, da dann das läuten und ſchlagen der Gloken eingeſtellt wurde.

Es gereichte inzwiſchen der Stadt zu groſſer Freude und Ermunterung zu einer ſtandhaften Gegenwehr, da ſie von dem Churfürſten von Bayren die frohe Nachricht erhielt, daß der Erzherzog Leopold Wil-

helm

helm mit dem kayſerlichen und bayriſchen Kriegsheer würklich von der Donau herauf in vollem Anzug ſeye; auch wurde die evangeliſche Burgerſchaft ermahnt, nach dem Exempel der Catholiſchen zu Rettung und Vertheidigung ihrer Vatterſtadt die Waffen zu ergreiffen. An dem gleichen Tag ſahe man von der Stadt aus 22. Truppen Reuter aus Bayren über den Lech in das feindliche Lager ziehen, welche ſowohl in Bayren als Schwaben eine Menge Dörffer in den Brand ſteckten. Den darauf folgenden Tag lieſſen ſich die evangeliſche Bürger nicht nur bewaffnen, ſondern erbothen ſich noch über dem 400. Mann in ihrem Sold zu unterhalten.

Es wurde indeſſen der Stadt mit Bomben ſo ſtark zugeſetzt, daß der geheime Rath bereits auf die Uibergabe derſelben den Bedacht nahm; wie ſie dann von auſſen zu groſſem Schaden der begüterten Bürger ſehr ware verwüſtet worden. Endlich näherte ſich den 11. October der kayſerliche und bayriſche Entſatz; wodurch die Verbündeten zu Aufhebung der Belagerung gedrungen wurden. Den 13. ſetzte darauf die kayſerliche und churbayriſche Reuterey durch den Lech; da inzwiſchen 3. Brücken für das Fußvolk über dieſen Fluß geſchlagen wurden. Der Feind ſtellte ſich zwar bey Neuhauß wider in die Schlachtordnung, weil man aber ihn anderer ſeits anzugreiffen nicht bedacht ware, ſo ſteckte er Abends das fuggeriſche Schloß Wellenburg in Brand, und zog ſich ſo dann in ſein altes Lager nach Donauwerth zurücke.

Endlich fieng auch dem Churfürſten von Bayren an, die nahe Nachbahrſchaft der feindlichen Kriegsheere beſchwerlich zu werden, da ihm nun beſonders Franzöſiſcher ſeits, wie wohl mit Widerwillen der Schweden, verſchiedene Vorſchläge wegen Annehmung der Neutralität und eines Waffenſtillſtandes geſchahen, ſo lieſſe er ſich ſolche gefallen; worauf verſchiedene Geſandte von Münſter nach Augſpurg kamen, und zu den Armeen abreiſeten; es kam aber nichts zu ſtande.

Die kayſerliche und bayriſche Kriegsheere blieben biß in den December dieſes Jahrs in der Nähe von Augſpurg ſtehen; indem die Feinde, da ſie ſich der Stadt Landſperg bemächtigten, und dadurch die Zufuhr auf dem Lech gegen Augſpurg geſperrt hatten, von dort aus den 4. November in Bayren faſt biß gegen München ſtreiſten, und nach verſchiedenen Plünderungen, Eroberungen und Abbrennung verſchiedener Orte endlich den 28. 29. und 30. November bey Landſperg widerum über den Lech nach Schwaben zuruck kehrten; und nachdem ſie ſolche Stadt rein ausgeplündert, ſich ſo dann der Stadt Schongau und Füſſen bemächtigten, nachgehends aber ſich bey Kaufbeyren und Mindelheim ſetzten, und endlich von dort aus gegen dem Bodenſee aufbrachen, und an der Donau allein Rain und Donauwerth beſetzt hinter ſich lieſſen. Da hingegen den 3. November die Reichsarmee in der Gegend der Stadt Memmingen ſich aufhielte, den 9. ſich zu Ehringen und Schwabmönchingen lagerte, den 15. gegen Gögginnen und Oberhauſen aufbrache, und nach verſchiedenen fernern Zügen und Lägern

end-

endlich den 27. ſich gegen die Donau wandte, obſchon bey ſolchen Bewegungen nichts hauptſächliches vorgienge, mußte man doch in Augſpurg bey ſelbigen immer in Forcht und Hofnung leben.

Dieſe Hin- und Widerzüge verheerten inzwiſchen 1646 das Land in dieſem Jahr mehr als jemahls, nur mit dem Unterſchiede, daß die einte Stadt und Gegend mehr dann eine andere dabey leyden mußten. In dem Monat November wurden beſonders die Städtlein Leutkirch und Jßny wider hart mitgenommen; nachdem Wangen ſchon vorhin geplündert worden; das gleiche Schickſal ſoll auf dieſem Streifzug auch Kaufbeyren gehabt haben, ohngeachtet ſolche Stadt bereits ihr Löſegeld bezahlt hatte.

Den 23. November vernahme man in Leutkirch, daß eine ſchwediſche Parthey in Jßny eingefallen wäre, und daſelbſt unbarmherzig haußhielten. Die Leutkircher ſuchten ſich dahero wider eine gleiche Begegnung in eine gute Verfaſſung zu ſetzen; allein die ungebethene Gäſte waren ihnen bereits den 24. früh Morgens um 6. Uhr auf dem Halſe. Man ſuchte zwar von den Stadtmauren ſich in eine Unterredung mit ihnen einzulaſſen, ſie nahmen aber ſolche nicht an, ſondern ſprengten alſobald die Thore mit Mächten auf, durch welche ſie mit aller Gewalt drangen, die Stadt auf und ab rannten, dieſelbe rein ausplünderten, alles verheerten und zerſchlugen. Burgermeiſter und Rath wurden dañ abermahlen auf dem Rathhauß übel von ihnen geplaget, denſelben der Tod gedrohet, und erbärmlich mißhandelt.

Dieſer Jammer währete 3. Stund, nach welchem man ſich wiederum ſicher hielte.

Es kamen aber gleich Nachmittag wider 1000. Mann zu Pferd unter dem Obriſt Mantel, die raubten vollends, was jene übrig gelaſſen hatten, auf eine unbarmherzige Weiſe, nahmen viele Burger, Weiber und Kinder gefangen, und weilen die benachbahrte Bauren alle ihre Wägen, Roß und Vieh in die Stadt geflehnt, bedienten ſich nun die Soldaten derſelben, und führten den Raub zum Verderben der guten Burgerſchaft auf denſelben hinweg. Auf dieſe folgte eine andere Parthey, und nahmen den Kloſterfrauen ihr Geld und Silbergeſchirr ſo ſie gerettet hatten, gleichfalls mit hinweg. In dieſen Uiberfällen, da die angeſehenſte Burger ihres Lebens nicht ſicher waren, wie dann verſchiedene zum theil getödtet, theils verwundet wurden, verbargen ſich die meiſten, wo und ſo gut ſie nur immer konnten. Burgermeiſter Mennel erhielte ſein Leben kümmerlich, und mußte ſich 24. Stund ohne Eſſen und Trinken unter einem Haberſtock behelffen, den hernach Stadtamman Lang nebſt viel andern Perſohnen bey Leib und Lebensgefahr hervor brachte. Viele flohen in die Kirchen, Heuſtöcke und andere Oerter, waren aber auch allda nicht ſicher, indem auch die Kirchen, Pfarrhäuſer und Klöſter geplündert wurden. Andere flohen in die Hölzer, wie ſolches auch Hieronymus Furtenbach that, der ſich 3. Tag und 3. Nacht in denſelben aufhielt, ohne daß ſeine Kinder wußten, wo er hingekommen war. Er begab ſich darauf nach Memmingen, wo man ſein trauriges und ſeltſames Schickſaal mit Verwunde-

rung

rung anhörte. Dieſer neue Jammer währte 4. Tag und Nacht, binnen welchen die Burgerſchaft ſo rein ausgeplündert wurde, daß den Rathsperſohnen nicht ein Mantel oder Kragen blieben, ſo daß ſie ohne Mäntel auf das Rathhauß und in die Kirche gehen mußten. Den 15. December kame der Obriſt Lieutenant Stadius ein Frießländer an, und ob er ſchon keinen Befehl hatte, die ausgeplünderte Leutkircher zu beunruhigen, ſo lieſſe er doch die Häuſer noch einmahl ausſuchen; und da er ſich hierauf widerwillig erzeigen wollte, ſuchte ihn der Rath durch ein Geſchenk zu begütigen; weil aber kein Geld vorhanden ware, bothe endlich Burgermeiſter Hau einen Becher an, welchen er noch mit Mühe in der Plünderung erhalten hatte, und welchen ihm ſeine Kinder bey ſeiner letzten Hochzeit begabet hatten, den man mit Gefahr aus ſeinem Hauſe abholen, und dem Obriſt Lieutenant verehren mußte; der ihn auch gerne annahm, und ſich hinnach etwas freundlicher erzeigte. Dieſer Stadius blieb zu Leutkirch bis zur Ankunft des ſchwediſchen Kriegsheers unter Anführung des Feldmarſchall Wrangels, bis dahin lieſſe gedachter Obriſtlieutenant die Thore Tag und Nacht geſperrt, und das untere Thor gar mit Dung verlegen, und zwar aus Forcht von den Memmingern, wo kayſerliche Beſatzung lage, überfallen zu werden, wie man dann ſchon dißfalls einen Anſchlag gefaßt, der auch ausgeführt worden wäre, wann man der armen Bürger nicht geſchont hätte.

Den 21ten December langte endlich die ganze ſchwediſche Generalität in Leutkirch an, die in die vor-

vornehmſte bürgerliche Häuſer allda einquartiert wurde. Die Gemahlin des General Duglas, die daſelbſt mit einem Sohn niderkame, mußte ihre 6. Wochen in der Rathsſtuben halten, ſo ſehr waren alle Quartier ſchon beſetzt. Nach der Ankunft dieſes Kriegsheers nahmen die mitreiſende Kauffleuthe, Crämer, Apothecker und Marquetender alle Gewölber und Buden der Stadt ein, und ſchlugen noch viele Stände auf, wo man alles was man nur zu haben wünſchte und brauchte, haben konnte. Der Feldmarſchall bezeugte ſich ſehr hart gegen den Rath der Stadt; da ihm dieſer in der Kirche die Aufwartung machte, und ſich über den von den ſchwediſchen Kriegsvölkern erlittenen groſſen Schaden beklagte, gab er ihnen die troſtloſe Antwort: Bärenhäuter hätten es gethan; man habe das Volk wohl im Lande gewußt, warum man ſich nicht in Zeiten um Salve Guardien beworben habe u. ſ. w. Sonſt wurde gute Mannszucht gehalten, auch alles ſo ſtill und wohl beſtellt, daß die Leutkircher die gute Anordnung und wie alles ſo heimlich bey ſo vielem Volk gehalten wurde, nicht genugſam bewundern konnten. Inzwiſchen ſandte man von dar aus einige Völker mit Stücken auf Wangen, darinnen lindauiſche Soldaten lagen, die ſich zwar tapfer wehrten, ſich aber dannoch endlich auf Accord ergeben mußten.

Den 22. December brache der ſchwediſche Feldherr von Leutkirch gegen Bregenz auf, deſſen ſich die Schweden ſchon lang gerne bemächtiget hätten, in dem ſie dadurch den Paß der dabey liegenden Bre-

Bregenzerclauß gegen der Schweitz, Bündten und Italien in die Hände bekamen.

Den 24ten langten ein Theil Schweden bey Hofen eine Stunde vor Bregenz, den darauf folgenden 25ten aber an der Clauſe ſelbſt an; deren unterſchiedliche Schanzen und Felſen ſie glücklich überſtiegen und eroberten, wie ſie dann auch Stadt und Schloß an gleichem Tag als an dem heiligen Chriſttag gleichmäſſig einnahmen.

Die ſchwediſche Soldaten mußten auf der einten Seite das hohe Alpgebirg erſteigen, welches ihnen zum Erſtaunen der Bregenzer Waldbauren ſelbſt, die daſſelbe beſetzt hielten, ſowohl gelunge, daß ſie dieſelbe in die Tieffe an den Bodenſee mit ſo glücklichem Fortgange verfolgten, daß bey dieſer Einnahme bey 4000. Bauren ihr Leben ſollen verlohren haben; die beträchtliche Beute, ſo ſie in Bregenz gemacht, belieff ſich nach allen Nachrichten aus dieſer Zeit, auf nicht weniger denn 40 Tonnen Goldes, welches um ſo glaublicher, als bey der Ankunft dieſes ſiegreichen Kriegsheers die Schwaben in eine ſolche Forcht und Schröcken geſetzt wurden, daß ſie ihre beſte Güter gutentheils nach Bregenz flüchteten; einige flehnten ſolche um mehrerer Sicherheit willen in die Schweitz; wohin ſie aber auch angeſtecktes Vieh mitbrachten, welches an dem Kurzenberg eine Viehſeuche veranlaßte. Dieſe unvermuthete Einnahme der Stadt und des Schloſſes Bregenz ſetzte ſelbſt die benachbahrte eydsgenöſſiſche Landſchaft in eine ſolche Unruhe uud Sorge, daß ſowohl der Abt als die Stadt St. Gallen den Land

Landſturm ergehen lieſſen, und ihr Volk in die Waffen ſtellten. Das Land Appenzell legte mit groſſen Koſten 800. Mann an die Gränzen und hernach in das Rheinthal; nachdem aber der ſchwediſche Feldherr verſicherte, daß er nichts feindſeeliges gegen die löbliche Eydgenoſſenſchaft vorzunehmen gedächte, wurden die Völker nach Hauſe zurücke beruffen, und mußte das Land Appenzell den Koſten und Schaden, weil dieſer eilfertige Auszug von den übrigen Eysgenoſſen für unnöthig gehalten war, ſelbſt tragen. Die Schweden ſtreiften von Bregenz hinauf auf Neuburg und Montfort; deßgleichen auf das öſterreichiſche Städtlein Pludenz, welche Oerter ſie einbekamen, und gelangten alſo einer Seits über die öſterreichiſche Stadt Feldkirch in das Waldgöu; anderſeits ſtreiften ſie biß an das bey Balzers gelegene Schloß Guttenberg.

In dem Ruckzug aus dieſer Gegend nahm der ſchwediſche General den im Jahr 1408. den Appenzellern abgenommenen Fahnen von Bregenz mit nach Schweden; er war vorhin aus der Pfarrkirche geſtohlen; der Dieb wurde aber ergriffen, hernach enthauptet; der Fahne aber in beſſere Verwahrung gebracht, von dannen ihn dann die Schweden als eine Seltſamkeit mit ſich nahmen.

Eine gute Beuthe mögen ſie auch in Hohenembß gefunden haben. Ehe ſie Bregenz verlieſſen, brannten ſie nicht nur das Blockhaus ab, ſondern ſchleiften auch die Schanzen vor Bregenz; wiewohl man hinnach den Ort wider hinlänglich befeſtigte. Von Bregenz gieng der Ruckzug ihres Heeres um

den Bodenſee auf die in demſelben nicht weit von dar gelegene Reichsſtadt Lindau, die nun eben-mäſſig ſolte eingenommen oder durch die Gewalt der Waffen zur Uibergab gezwungen werden.

Es kamen auch bereits den 5ten Jenner dieſes 1647 Jahrs einige ſchwediſche Reuter mit dem Geſchütze daſelbſt an, da dann noch an ſelbigem Tage der Anfang mit der Beſchieſſung dieſer Stadt gemacht wurde. Es hat der damahlige Syndicus derſelben Doctor Jacob Heyder ein genaues Diarium von dieſer fruchtloſen Belagerung verfertiget, welches auch hinnach vorhin gedachter Gabriel Furtenba-chiſcher oberländiſcher Jammer und Straff Chro-nick vollſtändig einverleibet worden; da ſich nun dieſes mehr dann 100. jährige Tractätlein bereits ſehr vergriffen haben muß, ſo möchten wir villeicht einigen Freunden der vatterländiſchen Geſchichten ei-nen nicht unangenehmen Dienſt mit Einrückung dieſes Diarii allhier erweiſen, weil aber der Faden der Geſchichte dadurch allzuſehr unterbrochen würde, ſo werden wir ſolches vielleicht, wo nicht ganz, doch in einem ausführlichen Auszug dem zu dieſem Theil gehörigen Supplement beyfügen. Der Co-mendant der Stadt war der Graf von Wolfegg Freyherr von Waldburg; er wehrte ſich auch 2. Monat hindurch mit einer ſolchen Tapferkeit, daß der Feind endlich unverrichteter Dingen, nehmlich zwiſchen dem achten und neunten Merz, wider abzie-hen mußte.

Die Stadt war mit Volk und allen Bedörf-niſſen ſowohl verſehen, daß man die Belagerung oh-

ohne Empfindung eines ſonderlichen Mangels um ſo mehr aushalten konnte, als ſie eydsgenoſſiſcher Seits öftere nachbahrliche Hülffe aus dem Thurgäu empfieng; wie viel Angſt und Schröcken man aber gleichwohl in dieſer Belagerung ausgeſtanden haben müſſe; mag nur denen begreifflich ſeyn, die ſich einmahl in gleicher Noth befunden; dabey machte das in die Stadt geflehnte Landvolk groſſe Beſchwehrden. Ob es nun ſchon ein groſſes Glück für dieſe Stadt war, daß ſie nicht in des Feindes Hände gerathen, anſonſten ihr Schickſal, wie man leicht erachten kan, ungleich trauriger für ſie ausgefallen ſeyn würde, ſo erforderten doch die kriegeriſche Anſtalten zur Gegenwehr, die Anſchaffung des Proviants, Unterhaltung des Kriegsvolks u. ſ. w. über die 2. Tonnen Goldes; wobey man noch froh ſeyn mußte, daß die Belagerung zu einer ſolchen Zeit vorgenommen worden, daß der Feldbau nicht dabey ſonderlich gelitten. Man könnte ſich wundern, daß die Schweden zu einer ſolchen Zeit von dieſer Stadt abziehen müſſen, in welcher ſie ſich derſelben wegen dem kleinen Waſſer leichter dann zu einer andern Zeit hätten ſollen bemächtigen können. Es iſt aber muthmaßlich, daß ſie zu ſolcher Unternehmung mit genugſamen Geſchütz entweder nicht verſehen, oder es ihnen mit Eroberung dieſes Gränzplazes niemahls kein rechter Ernſt geweſen; und zwar eines theils, weil ſie villeicht keine ſo reiche Beute als in der Nachbahrſchaft daſelbſt zu finden hoften, andern theils, weil man alle Wochen der Schlieſſung des allgemeinen Friedens (der auch noch in gleichem Jahr erfolgte) entgegen ſah, mithin ein ſo entfernter Platz, den ſie mit einer

Be-

Beſatzung hätten verſehen müſſen, zu nichts dienen konnte, da ſie ihn nach hergeſtelltem Frieden weiter nicht brauchten; aus gleichem Grunde mögen ſie auch Bregenz ſo bald wieder, (wie dieſe Gegenden überhaupt), mit ihrem Kriegsvolk verlaſſen haben. Doch behielten ſie das dem lindauiſchen Hoſpithal zugehörige Schlößlein Gieſſen noch eine Zeit lang, und verlieſſen es erſt in dem Monat Auguſt, jedoch durch Vergleich; ſie erhielten währender Belagerung Lindau, die Inſul Meinau im Bodenſee. Ohne Zweifel ſtreiften ſie von Lindau aus an den See hinab; dann ſie nahmen auch damahlen die Reſidenz. Alſchauſen (dem Landcommenthur gehörig) ein, hielten ſich aber nicht rühmlich, dann ſie zerſtörten und verbrannten daſſelbe; eben ſo ſchlimm giengen ſie mit der biſchöflichen coſtanziſchen Reſidenzſtadt Mörſpurg um; auch mußte ſich das veſte Schloß Argen an ſie ergeben.

Unter allen ſchwäbiſchen Reichsſtädten hat die Stadt Ulm in dieſem landſtürmenden langwierigen Kriege die wenigſte Beſchädigung erlitten; ſie wurden weder belagert noch eingenommen, auch litte ſie von den Streiff und Durchzügen das allerwenigſte; da hingegen faſt alle andere im platten Lande liegende kleinere Städte öfter eingenommen, und noch über dem durch die Streiff und Durchzüge von Feinden und Freunden geplündert oder gebrandſchatzt wurden.

Jedoch wir kehren nach der Stadt Augſpurg zurücke; daſelbſt ſandte der catholiſche Rath der erhaltenen Einladung gemäß auch mit kayſerlicher

Ge-

Genehmhaltung den D. Leuxelring als: ihren Abgeſandten auf die Friedenshandlung nach Oßnabrugg; da ſich wenige catholiſche Geſandte daſelbſt befanden, ſo hatte gedachter D. Leuxelring von mehreren catholiſchen Ständen den Auftrag ihre Stelle daſelbſt zu vertretten.

Allein der Stadt lübeckiſche Geſandte zu Münſter David Gloxin wollte ihn für keinen Geſandten der Stadt Augſpurg erkennen, und zwar aus dem Grunde, weil der gröſte Theil der augſpurgiſchen Burgerſchaft evangeliſch, und dahero die Stadt Augſpurg für keine catholiſche Stadt, noch er für etwas mehrers als dem Advocaten der catholiſchen Parthey daſelbſt angeſehen werden könne. Dieſes widerfuhr ihm auch zu Oßnabrugg, da bey dem Beſchluß der 4ten Zuſammenkunft der Evangeliſchen erinnert wurde: ſie hätten bey Grundlegung dieſer Tractaten des Religionsfriedens gedacht, welches ſie in ſeinen Hauptſtücken verſtunden.

Nachdem aber unter den Herrn Catholiſchen und zwar von Seiten der Städte, ſich auch Herr D. Leuxelring befinde, welcher ſich unter andern auch für einen Geſandten der Stadt Augſpurg ausgäbe, und aber die Evangeliſche nicht geſtatten könnten, daß die Stadt Augſpurg, wo ihre chriſtliche Bekanntniß abgelegt, und übergeben worden, auch daſelbſt die meiſte Bürger der evangeliſchen Religion zugethan ſeyen, unter die catholiſche Städte gerechnet werde; ſo halte man ſie für eine der evangeliſchen Religion zugethane Stadt, die in alle ihre geiſtliche und weltliche Frey-

hei-

heiten wider hergeſtellt werden müſſe. Alſo könnten ſie ihn D. Leuxelring für keinen Abgeordneten im Nahmen der Stadt Augſpurg erkennen; wegen anderer catholiſchen Stände aber könnten ſie es wohl geſchehen laſſen. Ob wohl nun die Catholiſche dagegen einwandten, daß der catholiſche Rath daſelbſt im Beſitz des Regiments, mithin auch des Sitzes und der Stimme auf dieſer Friedenshandlung ſey; geſtalt ſowohl Jhro Kayſerl. Mayeſtät als die Cronen Frankreich und Schweden denſelben zu den Friedenshandlungen beſchrieben, nicht weniger zu Regenſpurg die Stadt Augſpurg neben Nürnberg (Augſpurg als eine catholiſche und Nürnberg als eine evangeliſche Stadt) zu den Friedenshandlungen abgeordnet: auch zum Beſchluß der Stadt Augſpurg Abgeordneter zu Regenſpurg zu Abhandlung der Beſchwerden als ein Abgeordneter einer catholiſchen Stadt von Seiten der Catholiſchen wäre nidergeſetzt, und ohne Widerrede dabey gelaſſen worden. So erwiderten doch die Evangeliſche, daß ſie wegen D. Leuxelring gleichfalls die Nachricht hätten, daß ſolches zu Regenſpurg und Frankfurth von den churſächſiſchen Herren Geſandten allezeit wäre widerſprochen, und die Stadt Augſpurg jederzeit für eine evangeliſche Stadt gehalten worden; weil man über dem ſeithero vernommen, daß er auch wegen der evangeliſchen Städte Biberach, Dünkelsſpiehl, Ravenſpurg, Kaufbeyren u. ſ. w. der Sitz und Stimme ſich anmaſſete, als erkläre man ſich noch einmahl dahin: Daß da auch an ſelben Orten noch der meiſte Theil der Bürgerſchaft evangeliſch ſey, man ihn auch in deren Be-

tracht

tracht nicht annehmen, wegen der andern Städte aber ſolches wohl geſchehen laſſen könne. Weil aber gleichwohl die evangeliſche Burgerſchaft in Augſpurg beſorgte, es möchte dieſes Verfahren von dem catholiſchen Rath daſelbſt ſowohl als von denen catholiſchen Bevollmächtigten und Abgeſandten ihr beygemeſſen werden, und ſie deſſen zu entgelten haben, folglich ihre Angelegenheit eher verſchlimmern als verbeſſern, ſo lieſſe ſie durch den D. Stenglin und den Stadt lindauiſchen Abgeordneten D. Valentin Heyder ihre Bevollmächtigte bey den catholiſchen Abgeſandten die Erklärung thun; daß ſie hieran keinen Theil, und wider ermelten D. Leuxelring nichts einzuwenden habe.

Da man auch von Seiten der Bevollmächtigten zu Münſter und Oßnabrugg davor hielte, daß ein Waffenſtillſtand zur Beförderung des allgemeinen Friedens vieles beytragen könnte, ſo wurde beliebet, weil ſich damahl beyde Kriegsheere im ſchwäbiſchen Creyß, und zwar die Kayſerliche und Bayriſche an der Donau, die Franzöſiſche und Schwediſche aber an dem Bodenſee aufhielten, zu Ulm eine Zuſammenkunft zu veranlaſſen. Dieſe erfolgte auch mit Anfang des Jahrs. Im Nahmen des Kayſers kamen dahin, der General Wachtmeiſter von Wachenheim, und der Freyherr von Roſenberg. Von Seiten Churbayren, der General von Rauſchenberg, und die Generalcommiſſarien Schäffer und Küttner; im Nahmen der Cron Frankreich Dafficourt und Maſili, nebſt dem Generalcommiſſario Tracy. Schwediſcher ſeits der Generalwachtmeiſter Duglaß, und der Generalcommiſſarius

Brand

Brand. Wegen der Landgräfin von Heſſen aber der Obriſtlieutenant May. Es ſcheinet aber aus allen Umſtänden dieſer Unterhandlung und dem Betragen der Abgeordneten, es ſeye keiner Parthey mit einem Waffenſtillſtand gedienet, und ein wahrer Ernſt geweſen. Der Anfang dieſer Unterhandlung lieſſe auch keinen erwünſchten Fortgang in derſelben hoffen. Die bayriſche Abgeordnete rückten zwar gleich mit einem Vorſchlag heraus, welcher aber den Kayſerlichen ſo wenig anſtändig war, daß ſie ſich mit dem Mangel nöthiger Verhaltungsbefehle entſchuldigten. Dieſes erbitterte die Schwediſche ſolchermaſſen, daß ſie im Begriff ſtunden, ſich von Ulm wider wegzubegeben; jedoch lieſſen ſie ſich auf nachtrückliches Zureden der churbayriſchen Geſandten, und durch den Verſpruch zurücke halten: daß wann die Kayſerliche ſich nicht einlaſſen wollten, ihr Churfürſt ſich allein zu vergleichen bereit wäre; und villeicht mag er auch dagemahlen den Frieden würklich mit mehrerm Ernſt geſucht haben, als die Cronen Frankreich und Schweden; deren Hauptabſicht allein dahin gegangen zu ſeyn ſcheint, um den Churfürſten von Bayren von dem Kayſer abwendig zu machen, um ihme alsdann bey Schlieſſung des Friedens deſto ſtrengere Geſetze vorſchreiben zu können; ſie erreichten aber ihren Endzweck nicht; indem ſie über den kayſerlichen Vorſchlag, welcher unter vielen beygefügten Bedingungen dahin gienge, daß in Anſehung der Quartiere alles in dem Stand, wie es an dem Tag des zu treffenden Waffenſtillſtandes wäre, bleiben, und ſolcher auf 2. oder 3. Monate geſchloſſen werden ſolle, nicht

ein

einmahl antworteten, unter dem Vorwand, daß ſie über die demſelben angehängte Bedingungen neue Verhaltungsbefehle einholen mußten. Hingegen ſie unter deſſen den 24. Merz mit Churbayren und Churcölln dem Waffenſtillſtand ohngeachtet der an ſie ergangenen kayſerlichen Abmahnungsſchreiben dahin ſchloſſen: daß biß auf erfolgenden Frieden alle Feindſeligkeit aufhören; die beedſeitige Kriegsgefangene erlediget, das ſchwediſche und franzöſiſche Kriegsvolk ſich aus allen Bayriſchen, wie auch denen in Schwaben zwiſchen dem Lech und der Mindel gelegenen, Landen begeben: hingegen in den übrigen Landſchaften des ſchwäbiſchen Creyſes ſich aufhalten mögen. Indeſſen wurde die Stadt Augſpurg in dieſem Verglich zwiſchen Thür und Angel gelaſſen, und; ihr die Neutralität nur ſtillſchweigend zugeſtanden.

Es daurte jedoch dieſer Stillſtand nicht länger dann biß in September, da ſammtliche Theile einander denſelben aufkündeten: Churbayren ſich mit dem Kayſer wider vereinbahrte, und allerſeits wider zu den Waffen gegriffen wurde; er wurde auch beſonders von den Schweden ſo ſchlecht gehalten, daß ſie während deſſen Schlieſſung die Stadt Lindau belagerten; weil die ſchwäbiſche Creyßſtände und Städte nicht in demſelben begriffen wurden, ſo glaubten ſie berechtiget zu ſeyn, mit ihren Feindſeligkeiten gegen ſie fortfahren zu können.

Es erhielte auch der Commendant in Augſpurg den 26. May von dem Churfürſten in Bayren den Befehl, daß er ſich wegen des zu Ulm getroffenen Waf-

Waffenſtillſtandes noch ſelbigen Tag als ein Geiſſel zu dem Feldmarſchall Wrangel begeben ſolle. An ſeine Stelle wurde inzwiſchen der jüngſthin allda angekommene Obriſt Bucher ernannt. Hingegen traffen daſelbſt die franzöſiſche und ſchwediſche Geiſeln, nemlich der Obriſt Fleckenſtein und der Obriſt Carl Guſtav Horn ein.

Unter dieſer Zeit wurden zwar an verſchiedenen Orten vermög des getroffenen Waffenſtillſtandes die Beſatzungen ausgewechſelt, und den Schweden Memmingen und Uiberlingen, den Franzoſen aber Hailbronn, den Bayren Rain, Donauwörth, Mindelheim und andere Orte eingeraumet. Zu Augſpurg aber, ohngeachtet die Stadt die Neutralität hätte genieſſen, folglich die bayriſche Beſatzung ausziehen ſollen, bliebe ſelbige dannoch liegen, und wurde der Burgerſchaft je mehr und mehr zur Laſt, indem die Soldaten durch Rauben und andere Ungebühren ſich faſt unerträglich machten.

Als aber mit Anfang des Septembers obgedachtermaſſen der Churfürſt von Bayren ſich widerum mit dem Kayſer vereinigte, und der Cron Schweden den Waffenſtillſtand aufgekündiget hatte; ſo bekam alles wieder eine andere Geſtalt, und da auch höchſt gedachter Churfürſt hierauf mit aller Macht ſich neuerdingen zum Krieg rüſtete, lieſſe ihn der Rath zu Augſpurg um die Urſache dieſes neuen Feldzugs befragen, und wie man ſich hiebey zu verhalten habe? auch bittlich vorſtellen, ſie von der ſehr beſchwehrlichen Beſatzung, da keine Feindesgefahr mehr vorhanden ſey, zu befreyen; worauf der

Churfürſt folgende Antwort ertheilte: 1.) Es werde dem geheimen Rath die Aufſkündung des Waffenſtillſtandes bekandt ſeyn, der dermahlige Feldzug wäre auf Memmingen gerichtet, 2.) die Abführung der Beſatzung ſey dermahlen bey veränderten Umſtänden unthunlich und könnte die Stadt ſelbſt ſich den gröſten Nachtheil dadurch zuziehen; doch ſolle es, ſo bald die Sicherheit in ſelbiger Gegend hergeſtellet, geſchehen. 3.) habe ſich der Churfürſt die Ausbreitung und Erhaltung der catholiſchen Religion jederzeit angelegen ſeyn laſſen, und zu dem Ende ſeinen Geſandten in Münſter die augſpurgiſche Angelegenheiten nachdrücklichſt eingebunden. Inzwiſchen erhielt der augſpurgiſche Commendant nebſt einem churfürſtlichen Befehl einen Gnadenbrief, darinn er zum General Wachtmeiſter ernannt wurde; laut dem erſten ſollte er die daaſige Commendantenſtelle niederlegen; hingegen die nunmehro würklich angefangene Belagerung von Memmingen führen; wohin er auch den 27. September abreiſete. Der Anlaß hiezu war folgender: kraft obigen Waffenſtillſtandes mit Chur Bayren wurde dieſe Stadt den Schweden zum Beſitz zuerkandt, welches ſie dann, wie leicht erachtlich, geſchehen laſſen mußte. Dem zu folge langte den 19ten Merz der ſchwediſche Obriſt Priemsky, ein gebohrner Polack, mit 500. Mann ſchwediſchen Kriegsvolks in Memmingen an, beſetzte die Thore, worauf die bayriſche Beſatzung den darauf folgenden Tag 1700 Mann ſtark zu Pferd und zu Fuß ſamt dem Troß in guter Ordnung abzoge. Ein Unglück ware es für die Memminger, daß dieſer Vergleich nicht län-

ger

ger gehalten wurde, und jeder Theil im September wider zu den Waffen griffe; da dann die Bayren ſich dieſer Stadt wider zu bemächtigen ſuchten; ſchwediſcher Seits fanden ſie aber einen ſtarken Widerſtand. Dieſes veranlaßte dann eine förmliche Belagerung, die in die 9. Wochen lang daurte, und zu deren Ausführung der augſpurgiſche Commendant Rouyer vorbemeldter maſſen verordnet wurde.

Den 23. November mußte ſich endlich die ſchwediſche Beſatzung an die Chur bayriſche Völker ergeben: vermög Accords beſetzten die Kayſerliche und Bayriſche den 24ten das Krugsthor, da dann den 25ten die Schweden ordnungsmäſſig zum Nidergaſſerthor mit ſchöner Mannſchaft auszogen, und von 100. Reutern vom fuggeriſchen Regiment begleitet wurden; 2. Hauptleuthe mußten ſie als Geiſel in Memmingen zuruck laſſen. Es läßt ſich leicht ermeſſen, welchen Jammer die Burger der Stadt Memmingen dieſe 9. Wochen abermahl ausgeſtanden haben werden.

Es wurden binnen dieſer Zeit zwey Thore durchſchoſſen, die Mauren durchlöchert, die Häuſer und Gebäude in der Stadt ſehr verderbet, deren viele durch die Granaten danider geſchlagen, und zerſchmettert, und alſo in und auſſer der Stadt ein unſchätzbarer Schaden, an Mühlen, Teichen und an Gebäuden, an den Hölzern und Feldern verurſacht wurde.

Es wurden über 5000. Canonenſchuß aus halben Carthaunen, Schlangen, und Falconeten auf

die Stadt geſchoſſen; auch bey 500. Granaten hinein geworffen; nicht weniger eine groſſe Anzahl Handgranaten und glüende Kuglen. Aus Mangel des Bleyes mußten endlich die Burger ihr Zinn, um Kugeln daraus zu gieſſen, einlüfern, wie dann ſolches von Haus zu Hauſe abgefordert wurde. Es iſt auch hieraus abzunehmen, in welcher Gefahr, Angſt, Forcht und Schröcken die Burgerſchaft nebſt ihren Weibern und Kindern und denen Frembden täglich und ſtündlich ſchweben mußten, aus Forcht von dem Geſchütz getroffen zu werden; wie dann durch die Beſchädigung deſſelben zwey Feuersbrünſte während ſolcher Belagerung entſtunden.

Doch hatte man noch immer dem Höchſten zu danken, daß nicht ein noch ungleich gröſſerer Schaden und Unglück erfolget iſt. Inzwiſchen mußte die arme Burgerſchaft mit Wachen, Schanzen, Fuhrwerk, und anderer Arbeit, nicht weniger mit Geld, Contributionen, Unterhaltung der Soldaten, die äuſſerſte Beſchwehrden ausſtehen, Tag und Nacht ohne Ruhe ſeyn, weil man auf die brennenden und glühenden Kuglen und grauſame Granaten, deren viele 120. biß 150 tt. gewogen, genaue Acht haben mußte, wann ſie in der Luft daher flogen, damit man eines Theils denſelben entrinnen, andern theils aber daß kein Feuer auskomme verhüten möge; ſo daß man die Zeit bey nahe nie aus den Kleidern und in die Betten kam; nicht zu gedenken, daß alle Gewerbe und Handthierungen ſtille ſtehen mußten. Dabey kamen auch viele Bürger um ihre Häuſer, die wegen Feuersgefahr oder andern triſtigen Urſachen abgebrochen werden mußten. Es

hät-

hätte ſich auch der ſchwediſche Befehlshaber niemahl zur Uibergabe der Stadt entſchloſſen, wo ihn nicht die äuſſerſte Noth dazu getrieben hätte; wie er ſich dann ſtets erklähret, ſo oft er und oft ganz flehentlich von den Bürgern um die Uibergabe der Stadt gebethen worden, daß er ohne es auf das äuſſerſte kommen zu laſſen, ſich weder ergeben könnte noch würde, weil ihm die äuſſerſte Verantwortung, ja der Verluſt ſeines Lebens darauf ſtünde; dahero er auch Weiber und Kinder mit der äuſſerſten Bedrohung von ſich ſchickte. Er trug auch das Lob mit ſich aus der Stadt, daß er ſich nicht allein ritterlich gewehret, ſondern auch eine gute Mannszucht unter ſeinen Soldaten gehalten; die ihn nicht nur forchten, ſondern auch ſo ſehr ehrten und liebten, daß ſie oft ohne Befehl, und ehe ſie von ihren Wunden wider heil wurden, ſich wider auf ihre Poſten begaben; hauptſächlich thate er auch in Anſchaffung der nöthigen Lebensmittlen vortreffliche Verfügung und alle Vorſehung, damit währender Belagerung weder Mangel noch Theurung erfolgen möchte; dahero ihme die Bürger zu Erreichung ſolchen Endzwecks, wie in allen andern Vorfallenheiten ſo gehorſam dann ſeine Soldaten ſeyn mußten.

Nach Eroberung der Stadt Memmingen thaten die Bayren auch einen Verſuch auf Nördlingen. Es geſchahe dieſes gegen das Ende des Novembers; und weil ſie die nöthigen Anſtalten zur Belagerung bey ſo ſpater Jahrszeit nicht machen konnten, ſo ſuchten ſie die Stadt dadurch zur Uibergabe zu zwingen, da ſie dieſelbe auf allen Seiten mit Bomben beängſtigten. Es währte nicht lange, ſo ſtunde

die Stadt in vollem Feuer. Die beſtürzten Einwohner, der Magiſtrat und die Prieſter warffen ſich mit Thränen zu den Füſſen des ſchwediſchen Commendanten, daß er der ihrem Untergang nahen Stadt verſchonen möchte; allein es war ihr Bitten vergeblich. Der Commendant blieb unbeweglich, und die Bayren, die durch ſeine Standhaftigkeit die Hofnung zur Einnahme der Stadt verlohren, ſtunden von ihrer Unternehmung ab.

Den 26. September mußte die Stadt Augſpurg aller Vorſtellungen ohngeachtet, daß kein Commendant daſelbſt mehr nöthig wäre, den Grafen Franz von Fugger dazu annehmen. Faſt zu gleicher Zeit erhielte der Rath kayſerlichen Befehl, währender Belagerung der Stadt Memmingen 4. halbe Carthaunen und andere Kriegsgeräthſchaft abfolgen zu laſſen. Weil man aber leicht erachtete, daß dergleichen gehäſſige Willfährigkeit von andern Reichsſtädten ſehr ungleich ausgedeutet werden würde; ſo wurden die Abgeordnete an dem kayſerlichen Hof dahin angewieſen, ſolches durch dienliche und nachdrückliche Vorſtellungen abzulehnen; es blieben aber auch dieſe ohne Würkung.

1647 Da die kayſerliche Kriegscommiſſarien ſeit einiger Zeit in dem ſchwäbiſchen Creyß groſſe Ungebühren ausübten; indem ſie von den Ständen deſſelben ohne Vorweiſung einer Vollmacht kayſerlichen Befehls oder andere Uhrkunden ganz unerſchwingliche Contributionen und Quartiergelder, und über diß ganz neuerlich einen ſchweren Magazinszehenden von Frucht und Wein unter heftigen Bedrohungen wi-

wider den klaren Inhalt der Reichsgrundgeſetze forderten; ſo veranlaſſete ein ſolch unrechtmäſſiges Verfahren die creyßausſchreibende Fürſten folgendes Schreiben an die Stände gelangen zu laſſen: "Daß "weilen wegen der Unſicherheit der Straſſen, und "da ohnedem die Fürſten und Stände dieſes "Creyſes meiſtens von ihren Landen und Leu- "ten vertrieben, und ſich in dem Elend aufhalten "müßten, ſelbige dieſe Sachen reiflich überlegen, "und ihnen ihre Meynung, was für ein Mittel dar- "wider zu ergreiffen entdecken möchten. Die Stadt Augſpurg äuſſerte hierauf ihre Gedanken dahin: Es wurde vor allen Dingen nöthig ſeyn, von Creyßausſchreibamts wegen dieſe Beſchwerde an den Kayſer gelangen zu laſſen, und um die Abſtellung des eigenmächtigen Verfahrens der Commiſſarien zu bitten, falls aber kayſerliche Rechtfertigungen nachfolgen, und dergleichen Forderungen an denen Orten, welche zu Churbayren beytrügen, geſchehen ſollten, ſich ſo dann an den Churfürſten in Bayren zu wenden, und durch deſſen Vermittelung die Sache dahin zu richten, daß weil der ſchwäbiſche Creyß neuerdingen zu Quartierung für die bayriſche Völker gewiedmet ſeyn ſolle, der Kayſer, die Creyßſtände noch in andere Wege zu belegen verſchonen, die kayſerliche Beſatzungen darinn in andere Creyſe ziehen, und alſo allen dergleichen ſchädlichen Verwirrungen vorkommen möchte.

Den 5. December wurde der Obriſt von der Nörß an des Graf Fuggers Stelle zum Commendanten in Augſpurg ernannt.

1648 Endlich wurde in dieſem Jahr der ſo ſehnlich und lange erflehte allgemeine Friedensſchluß den $\frac{14}{24}$. October zu Münſter und Oßnabrugg durch die erbarmende Gnade des Höchſten glücklich zu ſtande gebracht; je länger der Jammer und das Elend gedauret hatte, deſto erfreulicher und frolockender war er für ganz Teutſchland, und für alle hohe und und nidere Stände und Einwohner deſſelben, kraft ſolchem wurde die evangeliſche Burgerſchaft in Augſpurg mit denen Catholiſchen nach Uiberwindung unendlicher Schwierigkeiten in eine gänzliche Gleichheit ihrer geiſtlichen und weltlichen Freyheiten geſtellet, ſo wie beyde Theile dieſelbe noch genieſſen; mit dem Unterſchied nemlich, daß die Catholiſche ein Mitglied mehr in dem geheimen Rath als die Evangeliſche haben. Die Vollziehung dieſes Friedensſchluſſes in unſerm Schwaben, wurde den creyßausſchreibenden Fürſten aufgetragen; bis dahin die frembde Kriegsvölker dem Friedensinſtrument gemäß, nicht aus dem Lande zu ziehen ſchuldig waren. Wie hart es aber gehalten bis die Evangeliſche, beſonders in Augſpurg, mit den Catholiſchen in die vorgeſchriebene Gleichheit ihrer geiſt- und weltlichen Freyheiten geſetzt worden, würde hier zu erzählen zu weitläuffig fallen. Die Städte Ravenſpurg, Biberach und Dünkelſpiel wurden auf den gleichen Fuß geſetzt. Das Land aber bis zu gänzlichem Abzug der Kriegsvölker noch ſehr hart mitgenommen.

Was die übrige erlangte Freyheiten in geiſt- und weltlichen Angelegenheiten in dieſem Frieden für die geſammte Reichsſtände überhaupt betrift, ſind die vornehmſte folgende:

We-

Wegen der Religionsbeſchwehrde überhaupt, die den Krieg vornemlich veranlaſſet, wurde der paſſauiſche Vertrag von dem Jahr 1552. und der Religionsfriede von dem Jahr 1555. beſtätiget. Wegen der geiſtlichen Güter mußte alles in den Stand geſetzt werden, wie es 1624. den 1. Jenner geweſen, und dieſelbige denen augſpurgiſchen Confeſſionsverwandten bis zu der Religionsvergleichung beſtändig verbleiben; der geiſtliche Vorbehalt wurde erneuert, und auch auf die augſpurgiſche Confeſſionsverwandte erweitert. Auf Reichsdeputationstagen ſollte die Zahl der Abgeordneten von beyden Religionen gleich ſeyn. In Religionsſachen auch andern Angelegenheiten, da die Stände nicht mögen als ein Corpus betrachtet werden, wann die catholiſche und augſpurgiſche Confeſſionsverwandten in zwey Theile ſich trennen, ſollte die gütliche Vergleichung ſtatt finden, und auf die mehrere Stimmen nicht geachtet werden. Das Cammergericht ſollte mit einem Cammerrichter, 4. Präſidenten, und 50. Beyſitzere beſtellt werden, deren 14. die augſpurgiſche Confeſſionsverwandte vorſtellen könnten.

Wegen des Reichshofraths wurde gleichmäſſig die Gleichheit der Beyſitzer von beyden Religionen geordnet, und deſſen Unterſuchung Chur Maynz aufgetragen. Alle ſchweitzeriſche Cantons wurden von dem Reich und deſſen hohen Gerichten befreyet und ausgenommen, und die Eydsgenoſſen alſo durch dieſen Frieden zum erſten mahl vom Reich für freye Leute erkläret. Alles was die Conſtitutiones Imperii der Religionsfriede und gegenwärtiger Friedensſchluß der augſpurgiſchen Confeſſionsverwand-

ten Ständen und Unterthanen zu gut verordneten, ſollte auch denenjenigen, welche ſich unter ihnen Reformirte nennen, zu gute kommen, und auſſer dieſen 3. Religionen, der Catholiſchen, Evangeliſchen und Reformirten ſolle keine Religion im Reich geduldet werden. Jedoch wurden die Reformirte mit den augſpurgiſchen Confeſſionsverwandten dieſer wegen nicht vermenget, ſondern es blieb zwiſchen ihnen bey dem alten Unterſchied.

Allen Ständen des Reichs wurden ihre alte Rechte, Gerechtigkeiten und Freyheiten ſowohl in geiſtlicher als weltlicher Oberbothmäſſigkeit beſtätiget, und ihnen freye Stimmen auf den Reichstägen, wann Geſetze zu geben oder zu erklähren, Krieg zu beſchlieſſen, Reichsanlagen zu machen, und andere wichtige Reichsangelegenheiten vorkämen, zugeſtanden, als welches alles künftig nicht anders als mit freyer Bewilligung aller Stände des Reichs auf den Reichstagen, und keineswegs eigenmächtig von dem Kayſer abgehandelt werden ſollte. Vornemlich wurde auch denſelben das Recht Bündniſſe unter ſich ſelbſt, ſowohl als mit Ausländern zur Erhaltung ihrer Sicherheit zu ſchlieſſen zugeſtanden, jedoch daß ſolche dem Kayſer und dem Reich ohne Nachtheil ſeyen. Denen Reichsſtädten wurde endlich gleich andern Ständen auf den Reichstägen ein Votum deciſivum zugeſprochen.

Wann der Vortheil und der Schaden den der Kayſer und die Stände des Reichs durch dieſen Frieden davon getragen, gegen einander gehalten wird; ſo findet man darinn einen groſſen Unterſchied. Das Haus Oeſterreich erhielt durch denſelben die

böhmiſche Krone erblich, und die augſpurgiſche Confeſſionsverwandte wurden faſt in allen ſeinen Landen vertrieben oder ausgerottet; hingegen es an Frankreich einen beträchtlichen Strich Land und anſehnliche Regalien im Elſaß überlaſſen mußte. Die Catholicken erhielten durch die Churwürde für das Hauß Bayren eine groſſe Stütze an demſelben; der geiſtliche Vorbehalt wurde ihnen abermahls beſtätiget, und den Proteſtanten die weitere Einziehung der geiſtlichen Güter und Stifter unterſaget; hingegen verlohren die Catholicken auf ewig die ſo viele ſeculariſirte groſſe und anſehnliche Kirchengüter, Erz- und Hochſtifter. Die augſpurgiſche Confeſſionsverwandte wurden endlich in die ſo lang erſtrittene und erflehte Religionsfreyheit und Sicherheit geſetzt, und allen derſelben Beſchwehrden abgeholffen. Die geſammte Reichsſtände erhielten alle hohe landesherrliche Gewalt von neuem beſtätiget, wie ſie ſolche nur wünſchen konnten.

Das nachtheiligſte in dieſem Frieden war für die Reichsſtände, daß zweyen auswärtigen Machten zur Erhaltung deſſelben durch Uiberlaſſung beträchtlicher Reichslande der Eintritt in Teutſchland auf die künftige Zeiten war eröfnet worden; von welcher Gelegenheit ſich in die teutſche Streitigkeiten zu miſchen vorzüglich die einte hinnach einen vortheilhaften Gebrauch für ſich zur Verlängerung ſolcher Streitigkeiten zu machen wußte.

Eilf-

Eilfter Zeitlauff der allgemeinen Geſchichte von Schwaben.

Von dem Jahr 1648. biß 1714. oder Von dem weſtphäliſchen biß an den baadiſchen Friedensſchluß.

Obwohl nunmehro den ſo lang gedaurten Kriegsdrangſalen durch den zu Oßnabrugg allgemein geſchloſſenen Frieden ein lang erflehtes Ende gemacht wurde; ſo erforderte doch die Vollziehung aller in ſolchem Frieden feſt geſtellten Hauptpuncten eine geraume Zeit, ſo daß man mit ſolcher erſt im Jahr 1650. gänzlich zu ſtande kam; und erſt nach dieſer Zeit zogen die noch übrige kayſerliche Beſatzungen aus unſern ſchwäbiſchen Reichsſtädten ab.

Hierauf fieng man dann endlich an ſich von den, während ſolchen Kriegsſtürmen, empfangegenen harten Wunden, wieder in etwas zu erholen.

Wir

Wir ſagen nur in etwas; dann nur die wenigſte Stände, beſonders in unſerm Schwaben, wurden von denſelben gänzlich wieder geheilet. Die folgende Kriege entkräfteten ſie dergeſtalt wieder, daß ſie ihre vorige Stärke nicht mehr erhalten konnten.

Die Regierung K. Ferdinands blieb inzwiſchen ruhig; doch wäre in folgendem Jahr 1651 bey nahe ein neuer Krieg zwiſchen dem Churfürſten von Brandenburg und Pfalz Neuburg wegen der Erbfolge in den jülichiſchen Landen im römiſchen Reiche entſtanden, dem aber der des Streitens ſatte und friedfertige Kayſer durch ſeine gütliche Vermittelung glücklich zuvor kam. Er ſchrieb hierauf einen Reichstag nach Regenſpurg aus, auf welchem er ſich den 21en December perſöhnlich einfand; dieſer daurte biß in das Jahr 1654. ohne daß auf demſelben die wegen dem weſtphäliſchen Frieden biß dahin zur Beendigung verſchoben gebliebene Nebenpuncte alle wären ausgemacht worden; inzwiſchen erhielte doch gedachter Frieden auf beſagtem Reichstage die Kraft eines allgemeinen Grundgeſetzes in Teutſchland. Da die ſchwäbiſche Reichsſtände auf dieſem Reichstage auf die Abſchaffung des rothweiliſchen Hofgerichts drungen, ſo bathe hingegen nicht nur die Stadt Rothweil, ſondern auch deſſen Präſes der Graf von Sulz um deſſen Beybehaltung.

Verſchiedene andere Puncte, die nach Innhalt des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes auf dieſem Reichstag hätten ausgemacht werden ſollen; wie nehmlich annoch verſchiedene Reichsſtände wider in ihre Lande und Gerechtſame herzuſtellen; ob ein römi-

miſcher König zu erwählen u. ſ. w. wurden auf den künftigen Reichsdeputationstag, der im October gehalten werden ſollte, verwieſen. Ob nun ſchon der letztere Punct in keine öffentliche Berathſchlagung auf dieſem Reichstag kam, auch der Kayſer mit der Eröffnung der Seſſionen ſehr verzögerte, ſo feyrete er unter der Hand doch nicht, an der Wahl ſeines älteſten Prinzen zu einem römiſchen König bey denen Churfürſten eyfrig zu arbeiten; von denen er auch ſo viel erhielt; daß ſie ſich von Regenſpurg nach Augſpurg verfügten, und allda Ferdinanden den 4ten, der vorhero ſchon König in Ungarn und Böhmen ware, den 31ten May 1653. zum römiſchen König erwählten, auch ihn darauf im folgenden Jahre zu Regenſpurg crönten. Allein die Freude über dieſe Erhebung ware von einer kurzen Daur, indem der junge König das folgende Jahr unverhofft an den Kinderblattern im 21ſten Jahr ſeines Alters dieſes Zeitliche wieder verließ. Uiber deſſen Tod auch die wenigſte Reichsfürſten ſich ſcheinen viel gegrämet zu haben; dann auſſer dem, daß der Churfürſt von Cölln ſich deſſelben Wahl heftig widerſetzte, waren auch viele andere Fürſten um deßwillen mit dieſer Wahl nicht zufrieden, weil man ſich wegen derſelben noch nicht genugſam verglichen hatte.

1654 Nach geendigtem Reichstage zu Regenſpurg nahm endlich der Reichsdeputationstag zu Frankfurt im folgendem Jahre ſeinen Anfang. Dieſer währte ſechs ganzer Jahre, folglich noch eine gute Weile nach dem Tod des Kayſers, welcher 1657. den 23. Merz im 49ſten Jahr ſeines Alters zu

Wienn

Wienn erfolgte. Er wird als ein verſtändiger zwar ernſthafter doch güthiger Herr gerühmt. Ob er aber gleich den ſpaniſchen Rathſchlägen nicht ſo ſehr als ſein Herr Vatter ergeben war; ſo bezeugte er doch ſo viel Eyfer für ſeine Religion, der ſeinen evangeliſchen Unterthanen zu ertragen oft ſehr hart und grauſam fiel.

Nach dem Abſterben dieſes Kayſers kam es 1657
durch die Erledigung des kayſerlichen und römiſchen Königsthrones zu einem Zwiſchenreich, wegen welchem man groſſe Unruhen beſorgte; indem zwiſchen den Churfürſten von Bayren und Churpfalz ein harter Streit über die Reichsverweſung in den rheiniſch-ſchwäbiſch- und fränkiſchen Landen entſtund. Der erſte ſuchte ſein Recht dadurch zu behaupten, weil ihm die pfälziſche Churwürde wäre übertragen worden, und alſo das Reichsvicariat auf derſelben haftend geblieben ſey; da er auch von dem Tod des Kayſers am erſten benachrichtiget worden, ſo bediente er ſich des Vortheils die Vicariatspatente am erſten ausfertigen und in beſagten Landen anſchlagen zu laſſen, welche aber Churpfalz wieder abreiſſen lieſſe. Inzwiſchen erkandte Churſachſen den Churfürſten von Bayren für ſeinen Collegen und Mitreichsverweſern, das gleiche erfolgte auch von dem Churfürſten von Maynz und dem Cammergerichte; über dem erhielte Churbayren in der Folge nach erfolgter kayſerlicher Wahl die Beſtätigung aller ſeiner vorgenommenen Vicariatsverrichtung mit dem Anhange: daß ſolche Gerechtſame an Churbayren durch die kayſerliche Bekräftigungen und Beleh-

nungen auch dem darüber erfolgten weſtphäliſchen Friedensſchluſſe wäre zugeſtanden worden.

Dieſer Streit veranlaßte inzwiſchen in dem churfürſtlichen Collegio eine nicht geringe Verbitterung und Verwirrung. Es gereichte auch ſolche der öſterreichiſchen Parthey ſo wenig zum Vortheil, daß es anfänglich ſchiene, als wann die kayſerliche Crone auf ein anderes Haus fallen würde; wie dann ſelbſt der König in Frankreich, Ludwig der 14te, mit vielem Eyfer nach derſelben ſtrebte; da er aber ſeine Bemühung vergeblich und ihm alle Wahlfürſten abgeneigt fand, brachte er den Churfürſten von Bayren mit dem Anerbiethen in Vorſchlag, daß er ihm zu Führung des kayſerlichen Staats jährlich ſo lange 3. Millionen vorzuſchieſſen gedächte, biß er durch die Eroberung einiger öſterreichiſcher Länder ſeiner Hülffe würde entbehren können; allein der Churfürſt von Bayren, der vernünftig einſahe, in welch einen Land und Leut verderblichen Krieg ihn ein ſolcher Schritt ziehen würde; lehnte die kayſerliche Krone beſcheidentlich von ſich, indem er ſich erklärte: Daß er lieber ein reicher und mächtiger Fürſt, als ein dürftiger Kayſer ſeyn wollte; und ſelbſt ſein Geſandter D. Oexel ſolle zu Frankfurt bey öffentlicher Verſammlung geſagt haben: Wann alle Churfürſten ſeinem Herrn die kayſerliche Krone aufſetzten, ſo wollte er ihm ſo lange an dem Kopfe ſchütteln, bis ſie ihm wieder herunter fiele.

Frankreich brachte darauf einen andern Candidaten aus dem öſterreichiſchen Hauſe zum Vorſchein,

ſchein, nemlich den Erzherzog Leopold Wilhelm, einen Bruder K. Ferdinands des 3ten, der aber die kayſerliche Krone mit gleicher Großmuth ausſchlug. Endlich wurde nach vielen andern Hinderniſſen Prinz Leopold, ein Bruder K. Ferdinands des 4ten, den 18. July zum römiſchen König einhellig erwählet.

Man ſuchte hierauf zwiſchen Chur Bayren und Pfalz wegen denen zwiſchen denſelben über das Reichsvicariat entſtandenen Streitigkeiten einen Vergleich zu treffen, welcher Verſuch aber dem bayriſchen Canzler D. Oexel übel ausſchlug; dann als derſelbe bey ſolchem Anlaß in Beyſeyn Churfürſt Carl Ludwigs eine anzügliche Schrift ablaſe, worinn der Verwürkung der Churwürde, Handlung gegen Hand und Siegel und anderer ehrenrühriger Dinge gedacht wurde, ſo deſſelben Herrn Vatter Churfürſt Friederich den 4ten betraffen, ſo wurde der anweſende Churfürſt ſo ſehr hierüber erbittert, daß er dem churbayriſchen Canzler, als er mit dem Leſen auf deſſen Erinnerung nicht inne halten wollte, das Dintengeſchirr an den Kopf warff.

Anmerkungswürdig iſt auch, daß die Churfürſten auf die franzöſiſche Anſtiftungen der kayſerlichen Capitulation mit anhängen wollten: daß das Reich auf allen Fall befugt ſeyn ſollte, den Kayſer wider abzuſetzen. Leopold aber erklärte ſich, lieber die kayſerliche Krone fahren zu laſſen, als eine der teutſchen Reichshochheit ſo ſchimpfliche Clauſul zu unterſchreiben. Währender Zeit, da die Churfürſten ſich mit der Kayſerwahl in Frankfurt beſchäftigten, wurde der Reichsdeputationstag nach Maynz,

nach geendigter Wahl aber wider nach Frankfurt verleget, auf welchem die bekandte rheiniſche Bündniß zur Erhaltung des innerlichen Ruheſtandes den 4. Auguſti 1658. zu ſtande kam, welchem auch der König in Frankreich beytratt, es wurde derſelbe in der Folge von einer Zeit zur andern verlängert.

1661 Bey dem Ausbruch des in dieſem Jahr erfolgten Türkenkrieges ſahe ſich der Kayſer genöthiget, unſere ſchwäbiſche ſowohl als andere Reichsſtände um Hülffe und Beyſtand anzuſuchen, mit welcher ihm auch willig gedienet, und in dem Jahr 1664. auf dem damahl gehaltenem Reichstage die eigentlich zu leiſtende allgemeine Reichshülffe feſtgeſetzt wurde; dieſe ware ſo anſehnlich, daß ſie dreymahl mehr als der ſonſt verwilligte Matricularanſchlag betrug. Nach deren und der franzöſiſchen Hülfsvölkern Ankunft die Türken in dieſem Jahr den 1. Auguſti bey St. Gotthard auf das Haupt geſchlagen, und dadurch genöthiget wurden, den vorhin gebrochenen Waffenſtillſtand auf zwanzig Jahre zu erneuern. Man war jedoch von Seiten der ſammtlichen Reichscreyſe in Anſehung der ſo mächtig hiebey gethaner Reichshülffe, und des durch dieſelbe guten theils erfochtenen wichtigen Vortheils, ſehr übel zu frieden, daß man zur allgemeinen Verwunderung ſich eines ſo beträchtlichen Sieges zum Beſten der allgemeinen Chriſtenheit und der kayſerlichen Erblande nicht beſſer zu nutzen geſucht hat; anmerkungswürdig iſt auch, daß auf dem, wegen dieſem Türkenkrieg, im Jahr 1663. angeſtellten Reichstag zu der hinnach fortgeſetzten allgemeinen Reichsverſammlung der Grund geleget, und hiedurch all fernern

Reichsdeputationen, wie auch den churfürſtlichen Collegial und andern dergleichen Zuſammenkünften ein Ende gemacht wurde. Auch wurde durch die Veranlaſſung dieſes Türkenkrieges bey der Fortſetzung des gedachten Reichstages das Beſteurungsrecht in dem Reiche berichtiget, da dann alle Laſt von Creyß⸗ Türken⸗ und andern Steuren denen Unterthanen der Reichs und Creyßſtänden zu tragen aufgeladen wurde.

Als in dieſem Jahr der König von Frankreich die vereinigte Niderlande anfiel, und ſeine Eroberungen ſo weit ausbreitete, daß endlich der Kayſer für nöthig fand, ſich ſowohl der bedrängten Niderländer anzunehmen, als auf die Beſchützung ſeiner eigenen Lande bedacht zu ſeyn; ſo wurde das römiſche Reich gleichmäſſig in dieſen Krieg mit eingeflochten, mithin auch unſer ſchwäbiſcher Creyß daran Antheil nahm, und dem Kayſer mit ſeinem Kriegsvolk beyſtund; es wurde aber dieſer Krieg mit einem eben ſo ſchlechten Fortgang geführet, als mit ſchlechtem Nutzen beſchloſſen, und es iſt wahrſcheinlich, daß die Reichsſtände mit dem zu Nimwegen errichteten Frieden eben ſo mißvergnügt, als mit dem mit den Türken geſchloſſenen Waffenſtillſtand geweſen ſeyn mögen; da die franzöſiſchen Völker während ſolchem Krieg ſich der Waldſtädte an dem Oberrhein zu bemächtigen ſuchten, ſtunde unſer Schwaben in der äuſſerſten Gefahr von ihnen eingenommen zu werden, von welcher es aber durch die Gegenwehr der Eydsgenoſſen befreyet wurde. 1672.

1679 Die evangeliſche Reichsſtånde wollten bey Abſchlieſſung des Friedens zu Nimwegen eine beſondere Geſandtſchaft abfertigen, weil man aber kayſerlicher Seits ſolches als ein Mißtrauen anſahe, und dabey vorſtellte, daß der zu ſchlieſſende Friede keine Religionsangelegenheit betråffe, ſo wåre auch keine beſondere Geſandtſchaft von Seiten der Proteſtanten dabey nöthig.

Dieſe Vorſtellung und die ohnehin übereilte Schlieſſung dieſes Friedens einer ſeits, und das Zaudern beſagter Reichsſtånde anderer ſeits verhinderten, daß dißmahl weder ein Reichsdeputationstag angeordnet, noch zu ſtande gebracht wurde.

1680 Inzwiſchen ware dieſer Friede, wie ſolches mehrere Staatskundige bey deſſen Schlieſſung vorausſahen, von einer kurzen Daur, und Frankreichs Habſucht dadurch noch nicht genugſam befriediget, wie es ſich dann bald zeigte, daß das römiſche Reich auch von dieſem Frieden mehr Nach- als Vortheil ziehen werde.

Frankreich begnügte ſich nicht, auch nach geſchloſſenem Frieden ſein Kriegsheer im Reiche ſtehen zu laſſen, und die Veſtungen in demſelben noch fernerer beſetzt zu halten, ſondern es nöthigte auch die im Elſaß gelegene Reichsſtådte und die daſige Reichsritterſchaft ihm zu huldigen, verboth ihnen das Cammergericht in ihren Proceſſen zu gebrauchen, und damit daſſelbe ſeine Grånzen biß an den Rheinſtrom ausdehnen, und dadurch einen freyen

Uiber-

Uibergang für die Zukunſt über denſelben erlangen konnte, ſo errichtete es in dieſem Jahr zu Metz und Breyſach die ſo beruffene Unionscammern, um durch ſelbe unterſuchen zu laſſen, was in denen ihm in dem kurz vorhingeſchloſſenen Frieden auf ewig überlaſſenen Biſtühmern Metz, Tull, und Verdun zu der Landgrafſchaft Elſaß, und der Landvogtey Hagenau ehebin gehöret hätte; da es dann die ihm von ſolchen Cammern zuerkannte Orte gewaltſamer Weiſe zu einer ſolchen Zeit hinweg nahm, da man ſich deſſen im Reich um ſo weniger verſahe, als man beyderſeits im Frieden ſtunde. Die hierüber geführte Klagen des Kayſers und des Reichs waren vergeblich, ob man wohl zu Frankfurth eine Vermittelung dieſerwegen zu treffen ſuchte. Indem aber bey der Reichsverſammlung zu Regenſpurg über die dahin abzuſchickende Reichsgeſandte abermahl auf eine zaudernde Weiſe beratſchlaget wurde, ſañe Frankreich auf die Ausführung eines neuen Eroberungs-
ſtreichs, welcher ihm auch den 20. September durch 1681
die ſchnelle Einnahme der Stadt Straßburg gelung, die zu unerſetzlichem Schaden des Reichs ohne Schwerdſtreich durch Verrätherey an dieſe Crone übergieng. In dieſem Zeitpunct und Vorfall fienge man endlich von Seiten des Reichs an, in einige Beherzigung zu ziehen, was man von einem ſo gefährlichen Nachbahr zu gewarten hätte, wann man ſich gegen demſelben in keine mehrere Kriegsrüſtung zur allgemeinen Sicherheit des teutſchen Vatterlandes entgegen ſtellte. Es wurde dahero durch einen Reichsſchluß feſt geſetzt, daß hinführo ein beſtändiges Heer von 40000. Mann auf den Beinen gehalten werden ſollte, welches zu Kriegszeiten auf das drey-

ſache ſolle vermehret werden, davon dann jedem Creyſe der ihm zu lüfernde Antheil hievon beſtimmt wurde. Durch dieſe zwar noch unvollkommene Einrichtung wurde der Kriegsſtand der Reichscreyſe in einen beſſern Stand, und auf einen feſtern Fuß dann vorhin geſetzet.

Es wurde inzwiſchen der Reichsdeputationstag in Frankfurth hinnach noch errichtet, auf welchen auch die Reichsſtände das erſtemahl ihre Abgeordnete ſandten, die mit den kayſerlichen Geſandten daſelbſt ſich gemeinſamlich berathen, und des Reichs Stelle vertretten ſollten. Allein die kayſerliche Geſandte wollten es nicht zugeben, daß die Abgeordnete der Reichsverſammlung in der Zuſammenkunft mit den franzöſiſchen Miniſtern mit ihnen zugleich erſchienen, ſondern ſie ſollten ſich begnügen, wann ihnen die Kayſerlichen die Verhandlungen mittheilten; worauf die Geſandte miteinander in Uneikeit geriethen, die ſich um ſo viel vermehrte, als die churfürſtliche Abgeordnete ſich über dem weigerten, mit den Fürſtlichen an einer Tafel zu ſitzen; durch ſolche Zänkereien, die zu einem ſchlechten Beweiß von der Klugheit der teutſchen Nation, und ihrem Eyfer die gemeine Wohlfarth all andern Betracht vorzuziehen, dienen, wurden die Angelegenheiten des Reichs noch mehr vernachläſſiget, und ſo ſchlecht beſorget, daß Frankreich dadurch muthig gemacht wurde, auf ſeinen Anforderungen deſto feſter zu beharren, und von den eroberten Landen und Städten nicht nur nichts zuruck zu geben, ſondern nun zu verlangen, da ihm gegen die Zuruckgabe Freyburgs ſelbe förmlich zu erkannt, und von

Sei-

Seiten des Reichs daſſelbe darinn feyerlich beſtätiget werden ſolle. Da aber demſelben dieſes Anſinnen rund abgeſchlagen wurde, ſo gienge auch dieſe Zuſammenkunſt fruchtloß zu Ende.

Inzwiſchen erhob ſich, und zwar vermuthlich auf die Verhetzung der Ungarn ein neuer Krieg mit den Türken, wieder welchen das Reich dem Kayſer abermahlen tapfer beyſtund, ob es ſchon mit dem vorigen Friedensſchluſſe ſo wenig zufrieden geweſen, daß es ſich austrücklich erklährt, dem Kayſer in ſolchen Kriegen nicht mehr Hülffe zu leiſten, da man das Beſte der Chriſtenheit nach erfochtenen Siegen in ſo ſchlechten Bedacht nehme; und ohnerachtet noch über dem die Reichsſtände durch die franzöſiſche Unterhandlung auf das neue mißvergnügt gemacht worden, da man ſelbe bey ſolcher in ſo wenige Achtung zog, daß man ſie kayſerlicher Seits zu keiner Berathſchlagung zulaſſen wollte. Nichts deſtoweniger lieſſen ſich die Reichsſtände wieder in ſo weit beſänftigen, daß ſammtliche Creyſe dem Kayſer mit einer ſo anſehnlichen Hülffe in dieſer Noth beyſtunden, daß er vermittelſt ihrer und ſeiner Bundesgenoſſen Hülfsvölker, wider die Türken vierzehen ganzer Jahre den Krieg mit ſo gutem Fortgang zu führen vermochte, daß das Königreich Ungarn, deſſen ſie ſich faſt gänzlich bemächtiget hatten, denſelben wider abgenommen werden konnte, welches ſie auch dem Kayſer durch den carlowiziſchen Frieden überlaſſen mußten. Die Türken wurden zwar in dieſem Kriege von der kayſerlichen und Reichsarmee zu dreyen unterſchiedlichen mahlen auf das Haupt geſchlagen, man kan aber leicht

erachten, daß ſie ihr Leben tapfer werden vertheidiget, und folglich dieſe Siege unſern ſchwäbiſchen und andern Creyßvölkern manchen Mann werden gekoſtet haben; nicht zu gedenken, wie hoch ihre ſo viel jährige Unterhaltung und Ausrüſtung in einem entfernten Lande unſere ſchwäbiſche Creyß und andere Reichsſtände werden gekommen ſeyn. Vielleicht möchte auch dieſer Krieg nicht ſo lange gedauret, noch ſo viel Blut und Geld gekoſtet haben, wann man gleich anfänglich denſelben mit mehrerm Ernſt geführt hätte, und man nicht genöthiget geweſen wäre, aus Forcht eines neuen franzöſiſchen Angrifs einige Völker in Böhmen und Schwaben auf allen Nothfall zur Beſchützung der deutſchen Lande zurück zu laſſen, wie man dann auch in der Folge, um ſich hierinnfalls ſicher ſtellen, und den Krieg wider die Türken mit mehrerm Nachdruck fortſetzen zu können, ſich genöthiget ſahe von Sei-
1684 ten des Kayſers und des Reichs den 15. Auguſt dieſes Jahrs den von Frankreich angebottenen 20. jährigen Waffenſtillſtand anzunehmen, und ihm nebſt Straßburg und der Kehlerſchanze alle vorhin dem Reich ſo liſtig entzogene Lande abzutretten.

1685 Das Abſterben des Churfürſten von der Pfalz Simmern, wodurch die evangeliſche Unterthanen in die Beſorgnis geſetzt wurden, daß ſie unter deſſen Nachfolger in der freyen Ausübung ihrer Religion möchten gekränket werden, hätte die evangeliſche Stände des Reichs die ſie zu beſchützen ſuchten, bey nahe in einen anderwärtigen Krieg verwickelt, welchem jedoch durch einen den 22. May zu Schwäbiſchhall errichteten Vergleich annoch glücklich vorgebo-

bogen wurde, kraft ſolchem wurde zwar der Pfalz-
graf Philipp Wilhelm von Neuburg zu deſſen Nach-
folger ernannt, von dieſem aber heilig verſprochen, daß
die evangeliſche Religionsverwandte in dem Stand,
wie es der weſtphäliſche Friede durchgehends, be-
ſonders aber der 4te Articul deſſelben mit ſich bräch-
te, gelaſſen werden ſollen.

So theuer auch der Kayſer und das Reich 1686
den Ruhe- und Waffenſtillſtand durch obigen Ver-
trag von Frankreich erkauffet hatte, ſo hielt man
ſich doch bey demſelben noch nicht ſicher wider deſſen
gewaltthätige Angriffe; der Kayſer vereinigte ſich
demnach zu mehrerer Sicherheit durch ein Bündnis
mit den mächtigſten Ständen, welche Verbindung
man zwar franzöſiſcher Seits durch eine ſatyriſche
Münze lächerlich zu machen ſuchte. Deſſen ohnge-
achtet hielte Frankreich nicht rathſam, die kayſerliche
Vertheydigungen ruhig anzuſehen, ſondern eher für
vortheilhafter, den Kayſer zu der Zeit anzugreiffen,
da er noch mit den Türken zu kämpfen hatte, und
ehe er durch einen glücklichen Friedensſchluß mit
demſelben mächtig genug werden möchte, mit der
Hülffe des Reichs den franzöſiſchen Waffen hin-
länglich die Spitze biethen zu können.

Dem zu folge fiel der König in dieſem Jahr 1688
plötzlich mit ſeinen Waffen in das Reich, und zwar
zu einer Zeit, da die fruchtbahre Jahre deren man
ſich bishero zu erfreuen gehabt hatte, zu Ende ge-
gangen waren, und der darauf gefolgte Mißwachs,
und die mit demſelben verbundene Theurung durch
den Ausbruch dieſes leidigen Krieges ein um ſo gröſ-

ſeres Elend auch in unſerm Schwaben verurſachte. Die Urſache zu ſolchem mußte eine Streitigkeit geben; die das viele Blut, welches ſonderlich um ſolche vergoſſen wurde, bey weitem nicht werth iſt. Es betraf vornemlich die Erwählung und Poſtulirung zu dem Erzbiſtuhm und Churfürſtenthum Cölln, welches der Prinz Clemens von Bayren erhielt, ſolches aber der König von Frankreich, dem Cardinal von Fürſtenberg beſtimmt hatte; der letztere hatte zwar die mehrere Stimmen, ſonſt aber fehlte es ihm eben ſowohl als dem Prinzen von Bayren an den erforderlichen Eigenſchaften zu ſolcher Würde; indem er bereits das Erzbiſtuhm Straßburg beſaß, welches der Verordnung zuwider lieff, hingegen war der Prinz von Bayren erſt 18. Jahr alt, da er deren zwanzig haben ſollte. Ohngeachtet nun der Prinz von Bayren die wenigſte Stimmen hatte, zog ihn doch der Pabſt ſeinem Mitwerber vor; ſonſt erklärte ſich die ſtärkſte Parthey für den Cardinal von Fürſtenberg.

Der Kayſer ſahe nun wohl, daß er mit Frankreich in Krieg würde verwickelt werden, um nun demſelben deſto kräftiger Widerſtand leiſten zu können, wurde er geneigt den Friedensvorſchlägen der Türken Gehör zu geben. Indeſſen fiengen die Feindſeligkeiten von Seiten Frankreichs am erſten an. Der Marquis von Bouflers nahm den 20. Herbſtmonat Kayſerslauter, hernach Kreutznach und Oppenheim weg. Hailbronn unterwarf ſich den 15. Weinmonat, und Heidelberg den 25. Den 6. vorhin wurde unter Anführung des Dauphins die Belagerung

vor

vor Philippsburg eröfnet; das erſchröckliche Feuer der Franzoſen nöthigten den ſonſt tapfern Grafen von Staremberg, dem die Vertheidigung dieſer Feſtung anvertrauet war, bald, ſich auf Bedingungen zu ergeben. In weniger als zwey Monaten hatten ſich die Franzoſen des ganzen Rheins von Hüningen bis nach Cölln bemächtiget. In dieſen gefährlichen Umſtänden ſuchte der Kayſer durch Errichtung einiger Bündniſſe mit Engelland, Spanien und Savoyen ſich in eine tapfere Gegenwehr zu ſetzen. Frankreich wurde hierauf für einen Feind des Reichs erklährt, und das Kriegsfeuer brach darauf auch in Italien und Catalonien in volle Flammen aus; einige von den Franzoſen weggenommene Städte als Maynz, Bonn, Kayſerswerth und andere, wurden von den Teutſchen wieder erobert; hingegen übten die franzöſiſche Kriegsvölker in der Pfalz mehr dann barbariſche Grauſamkeiten aus, wie dann dieſer Krieg ihrer ſeits auf eine recht mordbrenneriſche Weiſe geführt wurde; woran aber die wenigſte franzöſiſche Befehlshaber einige Schuld hatten; dieſe entſatzten ſich vielmehr zum theil oft ſelbſt über die ihnen aus dem franzöſiſchen Cabinett zugefertigte Befehle; es wurden hiebey inſonderheit auch die fränkiſche und ſchwäbiſche Creiſe, und in dieſem letztern vornemlich die würtembergiſche Lande auf das äuſſerſte durch Mord, Raub und Brand verheert. Es ſuchte darauf der franzöſiſche Marquis von Feüquieres an dem Ende des 1688ſten Jahrs mit ſeinem Kriegsvolk bis an die Donau in unſerm Schwaben vorzurücken, und ſich inſonderheit der Stadt Ulm zu bemächtigen; wie er dann bereits

nicht nur dem ganzen Lande, als vornemlich dem dieſer Stadt nahe gelegenen und zugehörigen Flecken Langenau mit Feuer und Schwerd drohete. Man ſuchte ihm aber in Zeit den gehörigen Widerſtand zu thun. Es wurden ihm zu dem Ende den 26. November 500. Mann zu Fuß, die Helfte Graf ſtahrembergiſche, die andere Helfte Stadt ulmiſche Soldaten, nebſt einer Compagnie ſtahrembergiſcher Dragoner, und vielen freywilligen entgegen geſandt; da er dann nach einem gewagten Angriff auf beſagten Flecken Langenau ſo rühmlich in die Flucht geſchlagen wurde, daß von den Teutſchen nicht mehr dann 7. Mann, hingegen 50. der Franzoſen in dem Gefechte geblieben ſeyn ſollen.

Es wurden jedoch dieſe mit einem ſo geringen Verluſt nicht davon gekommen ſeyn, wann man ſie aus Mangel der Pferde beſſer hätte verfolgen können; inzwiſchen rächeten ſie ſich mit Brand und Raub in denen Dörffern, doch wurde ihnen noch eine Brandſchatzung von 4000 fl. abgejaget. Der Schröcken in unſerm Schwaben ware ſo groß, daß ſich verſchiedene Haushaltungen mit ihren beſten Sachen in die Schweitz flüchteten.

Es beſchloſſen auch die Eydsgenoſſen, wann die Waldſtädte und die Stadt Coſtanz ſollten angegriffen werden, ſie ſolche in ihren Schutz und in die in der Erbvereinigung bedungene Neütralität zu nehmen. Da der Kayſer und das Reich wieder die Türken und Frankreich zugleich zwey ſehr blutige Kriege führen mußten, ſo wurden dem letztern ſeine Siege und Eroberungen gar ſehr erleichtert, ob

ſchon

ſchon der Kayſer durch ſeine anderwärtige Bundes-
genoſſen anſehnlich verſtärkt wurde; endlich fande
Frankreich Gelegenheit auch dieſe Bündniſſe ſo ſchick-
lich zu trennen, daß es abermahl mit Ehre und
Vortheil dieſen Krieg durch den Rißwickiſchen Frie-
densſchluß endigte. Die Reichsſtände brachten zu
dieſer Friedenshandlung eine abermahlige Reichsde-
putation aus allen dreyen Collegiis von 32. Perſoh-
nen beyder Religionen in gleicher Zahl wieder den
Willen des Kayſers zuſammen, die zu Vermei-
dung aller Rangſtreitigkeiten nur den Nahmen von
Abgeordneten annahmen. Die Verhandlungen
wurden den kayſerlichen Geſandten durch zwey mayn-
ziſche Hofräthe mitgetheilt, die den Reichsabgeor-
neten mündliche Anzeige davon thun lieſſe; indem
die Kayſerliche auch dißmahl nicht zu geben wöllten,
daß gemelte Reichsabgeordnete bey den Unterhand-
lungen ſich mit einfinden ſollten, weil es der
kayſerlichen Hoheit nachtheilig wäre. Dieſe Ab-
ſonderung ſchiene hingegen der Hoheit und den Ge-
rechtſamen der Reichsſtände noch weniger angemeſ-
ſen zu ſeyn, ſo daß es nach dem Gutachten vieler
rathſamer geweſen ſeyn möchte, eine ſo koſtbahre
Reichsdeputation gar zu unterlaſſen, als ſelbe einer
ſo verächtlichen Begegnung für ſo viele Aufopferun-
gen an Volk und Geld bloß zu ſtellen. Man wun-
derte ſich auch wirklich über die ausnehmende Ge-
duld geſammter Reichsſtände bey einem ſolchen Be-
tragen gegen dieſelbe und deren Abgeordnete, und wie
ſie in der Folge ſolcher Begegnung ohngeachtet wieder
konnten gewonnen werden, auch an ſolchen Kriegen
Theil zu nehmen, die das Reich unmittelbahr nicht
betroffen. Villeicht würden auch manche Stände
ih-

ihren Verdruß noch gerne verſchmerzt haben, wann ihnen nur ſonſt zu einer billichen Genuugthung für ihre unſägliche erlitene Beſchädigungen an Land und Leuten auf einige Weiſe wäre geholffen worden.

Die beyde rheiniſche Creiſe wie auch unſer ſchwäbiſcher und der fränkiſche Creis forderten auch wirklich bey ſolcher Friedenshandlung eine Schadloßhaltung für ihre vielfältige in dieſem Kriege erlittene Drangſalen und Verheerungen; allein dieſe und alle andere gerechteſte Anforderungen von Seiten dieſer ſonſt mächtigen Reichscreiſe waren wie gedacht, eitel und vergeblich. Die ſchwäbiſche und fränkiſche Creiſe forderten vornehmlich die Wiederabtrettung der Stadt Straßburg mit allem was dazu gehöret, und daß man alle Anerbietungen verwerffen ſollte die Frankreich dagegen thun möchte. Philippsburg ſollte dem Reiche wider zuruck gegeben werden, der König in Frankreich ſollte denen in beyden Creiſen liegenden Ständen diejenigen Lehen wieder auslüſern, die er ihnen vorenthielt. Weil auch in dem 4ten Articul dieſes enthalten war, daß die katholiſche Religion in den Städten, Flecken und Dörffern gehandhabet werden ſollte, die Frankreich an das Reich wieder abtratt, ſo wollten ihn die Geſandte der proteſtantiſchen Reichsfürſten und Stände nicht unterzeichnen; es geſchahe dieſes dahero nur von den Abgeordneten des Herzogs von Würtemberg, der Städte Augſpurg und Franfurth, und den Grafen der wetterauiſchen Bank.

Durch dieſen Frieden wurde dann Elſaß und Straßburg mit aller Hoheit auf ewig an die Krone Frankreich abgetretten, dahingegen die letztere aller fernern Reunionsanſprüchen entſaget. Kraft dieſem Frieden ſollte auch Frankreich die Reichsveſtungen Kehl, Philippsburg, Freyburg und Breyſach an das Reich abtretten; es zauderte aber verſchiedene Jahre damit und ſo lange, bis es die Feſtung neu Breyſach in einen vollkommenen Feſtungsſtand gebracht hatte. Die Kehlerſchanze wurde alsdann dem Marggrafen Ludwig von Baaden für ſeine dem Reich geleiſtete ausnehmende Dienſte geſchenksweiſe überlaſſen.

Wir haben ſchon oben bemerkt, daß die Eydsgenoſſen dieſen zum theil an ihren Gränzen geführten Krieg nicht mit gleichgültigen Augen angeſehen. Sie wurden auch im Jahr 1689. von der Reichsverſammlung erinnert und erſucht, ſich von Frankreich abzuziehen, und dem Reich Hülffe zu leiſten, inſonderheit aber ihre Völker aus denen franzöſiſchen Dienſten zuruck zu beruffen, weil ſie ſich denen Bündniſſen zuwider gegen das römiſche Reich gebrauchen lieſſen. Da aber die Eydsgenoſſen dieſem Anſinnen nicht entſprechen wollten, ſo wurde ihnen von Seiten des Reichs die Fruchtausfuhr geſperret, und verordnet, daß alle mit Frucht beladene, und nach der Schweitz zielende Schiffe auf dem Bodenſee weggenommen, und alle nöthige Anſtalten getroffen werden ſollten, daß ihnen keine fernere Frucht aus dem Reich zu kommen möchte.

Die-

Dieſes verurſachte beſonders in dem Canton Appenzell eine groſſe Theurung und Hungersnoth, um ſo mehr, als man dieſe Fruchtſperrung nicht ſo ſchnell vermuthet, und ſich dahero auch mit keinem Fruchtvorrath verſehen hatte; der Hunger ware dahero in beſagtem Canton ſo groß, daß täglich in Innrooden 7. bis 800. Arme nach dem Allmoſen herum lieffen, und der Jammer würde ohne Zweifel noch gröſſer geworden ſeyn, wann der König von Frankreich der Eydsgenoſſenſchaft nicht einige Fruchtzuſuhr aus dem Burgund erlaubt hätte.

Inzwiſchen ſuchte man ſich von Seiten der Eydsgenoſſenſchaft gegen die an denen Gränzen geſtandene kayſerliche und franzöſiſche Kriegsvölker in immer mehrere Sicherheit zu ſetzen; wie dann auch die zu ſolchem Ende bey Baſel verſammelte 1500. Mann eydgenoſſiſcher Völker mit einer neuen Verſtärkung von 100. Mann aus jedem Canton vermehret wurden. Diejenigen die das Land Appenzell ſtellte, hatten ihr Lager nebſt den St. galliſchen Völkern bey Mönchenſtein, denen der Landammann Giger als Obriſter von den Eydsgenoſſen vorgeſetzt war. Da auch der König von Frankreich in dem Jahr 1690. die eydgenöſſiſche Völker wieder die Bünde gebrauchen wollte, und die Subſidien vorenthielt, auch die noch anhaltende Fruchtſperrung aus dem Reich die Noth immer vergröſſerte, ſo berieffen die meiſte Cantone und beſonders Appenzell ihre Völker aus den franzöſiſchen Dienſten nicht allein zurück, ſondern unterſagten auch alle fernere Anwerbungen ihren Angehörigen für dieſe Krone bey ihren Ayden; ja der letztere Canton Auſſerrooden überließ

ließ dem Kayſer ſo gar eine Compagnie von 170. Mann zur Beſchirmung der Waldſtädten, weil ihn vermuthlich die Fruchtſperrung aus dem Reich vorzüglich ſtark drückte.

Es wurde dahero auch bey der anhaltenden Theurung eine beſondere Berathſchlagung gepflogen, wie dieſelbe ſo viel möglich zu vermindern ſeyn möchte. Und weil eben dazumahl der Kayſer wegen der römiſchen Königswahl ſeines älteſten Prinzen Joſephs ſich perſöhnlich in Augſpurg befand, ſo ſandte der Canton Auſſerrooden einen Geſandten Nahmens Grob von Heriſau dahin ab, um bey Ihro Kayſerl. Mayeſtät das Anſuchen zu thun, ihm das Patentenkorn angedeyhen und folgen zu laſſen. Dieſer Abgeordnete war auch ſo glücklich, nicht nur ein ungehindertes Gehör bey Ihro kayſerlichen Mayeſtät zu erlangen, ſondern auch ſeinen Hauptendzweck zu erreichen, und ein Patent zu erhalten: kraft welchem dem Land Appenzell Auſſerrooden wegen ſeiner ihm und dem heiligen römiſchen Reiche bis anhero bezeigten guten Dienſte durch die geweigerte Werbung für die feindliche Krone Frankreich und ihrer von derſelben zuruck beruffenen Nationalkriegsvölkern, wochentlich 150. Säcke Korn und Haber ungehindert, ohngeachtet des hierinn ergangenen Verboths ſollen abgefolget werden, wie ſolches auch geſchah, und dem Land in den damahligen bedrangten Umſtänden, da ſonſt die Zufuhr von allen Seiten geſperrt war, treflich zu ſtatten kam. Die Landsgemeind blieb auch gegen ihren Abgeordneten nicht ohne thätliche Erkanntlichkeit; indem ſie ihm, da er ſonſt aus der Grafſchaft Toggenburg gebürtig war,

das Landrecht einhellig verehrte. Der Kayſer erweiterte darauf die Fruchtausfuhr hinnach zu Gunſten der hochlobl. Eydgenoſſenſchaft dahin: Daß derſelben vergünſtiget wurde, wochentlich 1000. Säck Korn in unſerm Schwaben erkauffen zu dörfſen, welche unter folgende Cantone vertheilt wurden: Zürich bekam 200. Säck, Glarus 120. Schafhauſen 90. Appenzell Innrooden 90. Ausrooden 200. Der Abt zu St. Gallen 130. Die Stadt St. Gallen 100. Das Rheinthal 40. Sargans 30. Uiber dem bewilligte der kayſerliche Abgeſandte Graf von Lodron mehr beſagtem Canton Appenzell Ausrooden über vorgedachtes Quantum von 200. Säcken wöchentlich noch 30. Säcke Frucht abzuführen.

Dieſe Ausfuhr daurte aber nicht lange; dann der in fortwährendem Krieg eingefallene Mißwachs verurſachte groſſen Mangel und Theurung, beſonders in dem Jahre 1692., die den Leuten um deſto härter fiel, da man das Korn 20. Jahr vorhin das Viertel gut Dinkelkorn (ſo 30. bis 33. Pf. von 16. Unzen wägen mag) um 12 kr. kauffen konnte, man ſolches nun um 4. bis 5 fl. in der Schweitz bezahlen mußte. Was das betrübteſte war, ſo konnte man es auch oft wegen der darauf gefolgten Sperrung in der Eydsgenoſſenſchaft um das Geld ſelbſt nicht haben, ſo daß die Noth nicht viel geringer dann in dem gegenwärtigen Jahr 1771. geweſen ſeyn mag; obſchon dazumahl wieder die Gewohnheit ſo betrübter Zeitläuffe die Handlung währendem Krieg und ſo groſſer Theurung in ihrer ſchönſten Blüte ſtund, und beſonders viele Häuſer durch den Leinwandgewerb,

werb, die guten Abzug hatte, ſich ſehr bereicherten, mithin an Geld eine zeitlang auch bey gemeinen Leuten kein Mangel war; gleichwohl wurde die Noth bey allem Uiberfluß des Geldes, beſonders in der Eydgenoſſenſchaft ſo groß, daß mancher bey ſeinem vollen Geldbeutel nicht eine handvoll Getreyd bekommen möchte. Die Urſache dieſer Theurung rührte nicht allein von dem Krieg, ſondern wie zu unſern Zeiten guten theils von verſchiedenen auf einander gefolgten Miß- und Fehljahren, kalten Wintern und ſpaten Frühling, naſſen Sommer und vielem Hagelwetter her. Was in ſo betrübten Jahrgängen auch noch wachſen mochte, gelangte zu keiner Zeitigung; Korn und Haber verdarben in den Halmen, legten ſich nieder, und wurden in den beſten Feldern zu Gras; wie man dann bemerkt hatte, daß der Haber in der Mitte des Octobers noch grün auf dem Felde geſtanden; was man auch einſammelte, verſchwand, war voller Unraths und Schwingels, ſo den Leuten die dergleichen Habergemüß aſſen, den Kopf taumelnd machte.

Viele ernährten ſich mit Reis, deren Leiber aber durch ſolche Speiſe ganz geſchwollen und ungeſund wurden. Ob nun ſchon der Krieg dieſen Mangel hauptſächlich nicht verurſacht hatte, ſo trug er doch auch etwas dazu bey; indem die grauſame Kriegsvölker viele Feldfrüchte verdarben, und den Vorrath derſelben guten theils aufzehrten. In ſolchen Umſtänden wurde die Noth beſonders in der Eydgenoſſenſchaft, ohngeachtet der Zufuhr aus Italien und Frankreich, ſehr groß, ſo daß die Arme ſich endlich genöthiget ſahen, mit ganz ungewohnten

Speiſen ihren Hunger zu ſtillen; wie man dann im Frühling des Jahrs 1692. ganze Aecker voll armer Leute in dem Canton Appenzell wahrgenommen; die wie das Vieh, Gras aſſen; viele hatten eine geraume Zeit nichts dann geſottene Kräuter zu ihrer Speiſe, mit welcher ſie ihre Mägen dergeſtalt verdarben, daß ihre vorhin ſchöne Leiber ſolchermaſſen entkräftet und ausgemergelt wurden, daß ſie Todtengerippen ähnlich ſahen und als recht erbärmliche Spectaul herum giengen. In verſchiedenen Häuſern fand man keinen geſunden Menſchen mehr, und das Elend gieng ſo weit, daß diejenige Weibsperſohnen, die ſich vorhin mit Spinnen gut ernähren konnten, ſo entkräftet wurden, daß ſie vor Hunger und Blödigkeit an der Kunkel zu Boden ſanken. Der entkräftete Baursmann wurde nicht weniger zu ſeiner Feldarbeit untüchtig. Nachdem die Noth einmahl auf dieſen Grad geſtiegen war, ſo war unter dem gemeinen Mann auch die Armuth und Verdienſtloſigkeit dergeſtalt eingeriſſen, daß viele ehrliche Leute ihr Vatterland, wie in unſern Zeiten, verlaſſen mußten.

Man bemerkte auch wie es in ſolchen Zeiten gemeiniglich geſchiehet, daß alsdann die Speiſen noch über dem ohne Kraft ſind, und dem Menſchen keine Erquickung und Stärke geben, weil ihnen der groſſe GOtt zugleich ſeinen Segen und Gedeyhen dergeſtalt entziehet, daß ſie nicht können ſatt eſſen, und ſie nach dem Eſſen gleich wieder hungert.

Dieſe betrübte Umſtände veranlaßten eine auſſerordentliche Tagſatzung in der Eydgenoſſenſchaft, um

um bey dem Reiche Hülffe zu ſuchen, und demſelben vorzuſtellen: wie die Eydgenoſſenſchaft während des gegenwärtigen Kriegs Ihro kayſerlichen Mayeſtät und dem römiſchen Reiche ſo nützliche Dienſte geleiſtet. Worauf aber in Antwort erfolgte: daß die Haupturſache der ſo ſcharf verbothenen Früchtezufuhr der noch immer unbedenklich fortwährende und Ihro kayſerlichen Majeſtät Höchſt empfindliche Mißbrauch der in den franzöſiſchen Dienſten ſtehenden eydgenöſſiſchen Völkern wäre, die ſich wieder den Bund gegen dem römiſchen Reich gebrauchen lieſſen. Es entſchloſſen ſich hierauf die löbliche Cantons Zürich, Bern, Lucern, Unterwalden, Glarus evangeliſcher Religion, Baſel, Schaffhauſen, Appenzell und St. Gallen bey der im Jahr 1690. bereits von Handen gegebenen Erklährung unabänderlich zu verbleiben, und ihre Völker nicht anderſt, als nach Innhalt des Bunds brauchen zu laſſen, die franzöſiſchen Werbungen aber gänzlich einzuſtellen. Uibrig löbliche Orte vermeinten ſich von Seiten des Reichs die Hände nicht binden zu laſſen; beſonders da der König von Frankreich bereits Befehl ertheilt hatte, 18000. Säcke Früchten aus ſeinen Landen in die Schweitz zu führen, und denen Cantons, ſo daran Mangel leyden möchten, in einem leidentlichen Preiß auszutheilen. Inzwiſchen währte die Theurung noch immer fort, und die Ausfuhr war noch immer geſperrt, wie dann im Jahr 1693. das mit 115. Malter Korn und andern Kaufmannsgütern beladene, und von Rheineck nach Rorſchach abfahrende Rheinecker Markt-Schiff von den Coſtanzer Soldaten auf eydgenöſſiſcher Herrſchaft mit Gewalt weggenommen, und

über den Bodenſee nach Waſſerburg geführt wurde, aus welchem Angriff viele und nicht geringe Streitigkeiten entſtunden.

Da auch in gleichem Jahr eine neue ſtarke Aufſlag von zwey franzöſiſchen Thalern auf jeglichen Sack Korn gelegt, und gleichwohl wöchentlich nicht mehr dann 300. Säck einzukauffen und abzuführen, von dem ſchwäbiſchen Creyß bewilliget wurden, ſo veranlaßte dieſes eine neue eydgenöſſiſche Tagſatzung in Lucern, auf welcher verbothen wurde, keinen Markt weiter hin jenſeits des Bodenſees zu beſuchen.

Während dieſem Krieg wurde 1690. den 14ten Jenner, wie zum Theil bereits erwähnet worden, der älteſte Erzherzog Joſeph zum römiſchen König ernannt; durch welche Wahl die Feindſchaft zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Bourbon um ſo mehr zunahm, als man von Seiten der Krone Frankreich den kayſerlichen Scepter für den Dauphin zu erlangen geſucht hatte. Wiewohl auch ohnehin der ryßwickiſche Friede nur ein Waffenſtillſtand genannt werden konnte, der nicht länger dann biß an den Tod des ſchwachen und kränklichen Königs Carls des 2ten von Spanien dauren ſollte; während welchem Frankreich Zeit zu gewinnen, und ſeine verlohrne Kräfte wieder zu erholen ſuchte, um die ſpaniſche Monarchie durch einen neuen Krieg dem Herzog von Anjou zuzuwenden, welches ihm um ſo leichter gelingen mußte, als inzwiſchen weder der Kayſer noch die Seemächte ſich eines baldigen neuen Angrifs vermuthlich beſahrten, mithin

ſich

ſich in keine erforderliche Gegenwehr ſetzten, und dahero bey dem hinnach erfolgten würklichen Todesfall vorgedachten Königs von Spanien deſto unbereiteter waren, Frankreich mit genugſamen Kräften die Spitze biethen zu können.

In dieſem Jahr wurde die Eydgenoſſenſchaft 169
durch einen dem Anſchein nach geringen Anlaß in eine ſo groſſe Unruhe und Ungelegenheit verſetzet, daß man nicht ganz ohne Grund dem Ausbruch eines blutigen Kriegs entgegen ſahe. Es verurſachte ſolches der damahlige Landvogt Reding zu Sargans, unter dem ſich ein Unterthan zu Atzmas von der Reformirten zu der catholiſchen Religion wandte; da ſolchergeſtalt in der unter ſeine Landvogtey gehörigen Gemeind Wartau vier catholiſche Hausvätter ſich befanden, ſo wollte der Landvogt um dieſer vier Haushaltungen wegen in der reformirten Kirche zu Wartau den römiſch catholiſchen Gottesdienſt kraft des Landfriedens einführen. Dem zu folge kam beſagter Landvogt den 4ten Wintermonat dieſes Jahrs mit 100. Sarganſiſchen Unterthanen und einem catholiſchen Prieſter in vorerwähnte Gemeind Wartau, und ließ nach geendigtem reformirtem Gottesdienſt, ſo gleich Meß leſen und Predigt halten.

Den folgenden Sonntag geſchahe (jedoch vor Haltung der reformirten Predigt) das gleiche durch zwey Cappuciner. Dieſes Verfahren machte bey denen Cantons Zürich und Glarus ein nicht geringes Aufſehen; ſie lieſſen dahero ſo gleich hiewieder proteſtiren; da hingegen die catholiſche Or-

te ſich des Landvogts annahmen, und deſſen Vornehmen vertheidigten. Da aber die letztere dieſe Streitſache allein nach den mehreren Stimmen, Zürich und Glarus aber ſelbe durch Schiedsrichter entſcheiden laſſen wollten, ſo verſahe man ſich um ſo gewiſſer eines Krieges, als kein Theil dem andern weichen wollte. Das Volk wurde auch bereits aufgebothen, die Wachten gegen einander ausgeſtellet, und der Krieg ſchien um ſo unvermeidlicher, als man zu Schweitz bereits den Landſturm ergehen ließ, dieſes geſchah jedoch aus bloſſem Mißverſtändnis und aus folgendem Anlaß: Es wurde zu Utznacht eine damahls ſo genannte Hexe zum Tode verurtheilt, und da man ſolche nach der Richtſtätte führte, breitete ſich zu gleicher Zeit ein falſches Gerücht aus, als wann die Züricher wieder die catholiſche Ort zu Felde zögen, worauf die bey dieſer Hinrichtung geweſene züriſchiſche Zuſchauer ſogleich gefänglich eingezogen wurden, und die Catholiſchen die Waffen ergriffen. Man erfuhr aber bald, daß es nur ein Fleiſchhauer geweſen, der eine Heerde Schafe und Böcke vor ſich hergetrieben, da ſich dann der Schröcken in ein Gelächter verkehrte. Wie dann darauf hin die übrige unpartenyiſchen Cantons, nebſt den franzöſiſchen Abgeſandten, ſich in das Mittel ſchlugen, und in einer zu Baden gehaltenen Tagſatzung dieſen Streit zu einem gütlichen Vergleich brachten.

1691 Etwas auffſehender wurde derjenige Streit, den die Stadt St. Gallen mit daaſigem fürſtlichen Stift wegen Tragung des Creutzes und Fahnen in dieſem Jahre bekam, welcher dahero entſtund. Es hatten vor alten Zeiten die Appenzeller und Gottes-

haus

hausleute die Gewohnheit Mittwochs vor dem Auffarthstage auf St. Gallen zu creutzen; dahero auch der Jahrmarkt wegen der Menge des Volks auf dieſe Zeit verlegt wurde. Das geſammte Volk verſammelte ſich auf dem Brüel, hernach zog es mit Creutz und Fahnen in das Kloſter. Nach der Reformation behielt ſich das fürſtliche Stift dieſe gerechtſame auch für die Zukunft vor ſein Volk vor.

Es wurden jedoch ſolche, kraft der 1532. und 1665. errichteten Verträge hinnach dahin eingeſchränkt, daß die Appenzeller und Gotteshausleute bey ſolchen Zügen Creutz und Fahnen unterſchlagen mußten. Nun begab ſich aber den 23ten April dieſes Jahrs, daß ein Conventual des Kloſters bey einer ſolchen Creutzfahrt wieder beſagte Verträge ſein einer Ellen hohes ſilbernes Creutz, ohngeachtet der von Seiten der Stadt ihm dagegen gemachten Erinnerung, aufrecht trug, welches dann die Stadt gegen dem fürſtlichen Stift ernſtlich ahndete, und dabey das freundnachbahrliche Anſinnen that: daß man bey den künftigen Kreutzfarthen fernerhin den Verträgen gemäß verfahren möchte: anſonſt, wann widrigenfalls einem Prieſter von einem hitzigen Burger etwas unbeliebiges zuſtoſſen ſollte, man alsdann deſſen auſſer Schuld ſeyn wollte. Es entſtund hierauf den folgenden Sonntag den 25. Appril bey der zu Hundweil gehaltenen Landsgemeind, während ſolcher, in der Stadt St. Gallen eine ſolche Unruhe, die eine groſſe Gefahr zu bedrohen ſchiene.

Es kamen nehmlich die Gemeinden von Bernhardzell, Hagerweil und Witenbach durch das Speiſerthor mit Creutz und Fahnen in die Stadt; der einte Prieſter trug hiebey das Creutz auf dem Arm, der andere aber aufrecht auf der Bruſt. Da letzterer von der Stadt erinnert wurde, das Creutz gleich dem andern Prieſter zu tragen, ſolches aber nicht thun wollte; ſo befahl der zu Pferd ſich dabey befundene Official P. Egydius Stadelmann mit dem Zug inn zu halten; dieſer Stillſtand ließ die anweſende Burger einen feindlichen Uiberfall beſorgen, und veranlaßten ſie dahero die Waffen zu ergreiffen.

Der Rath der ſich in der Kirchen befand, verſammelte ſich auf das Rathhaus, die übrige Burger die in der Kirchen waren, lieſſen hinaus, und ſtellten ſich gleichmäſſig unter das Gewehr. Bald darauf kamen auch die Gemeinden Goſſau, Waldkirch, Bruggen und St. Joſeph mit ihren Creutz und Fahnen durch das Multerthor in die Stadt, da dann abermahl zwey die Creutze aufrecht an der Bruſt trugen, der dritte aber ſolches auf dem Arm hielt.

Als nun der Burgermeiſter Hiller ſelbe von ihrem Vornehmen abmahnte, ſo antwortete der neben der Proceſſion herreitende fürſtliche Fiſcal: vor das paſſirte wollte man Red und Antwort geben, man ſollte die Leute nur paſſiren laſſen, welches auch geſchah.

In-

Indeſſen da das fürſtliche Volk in der Kirche verſammelt war, ſchickte man von Seiten der Stadt einige Abgeordnete an die fürſtliche Pfalzräthe, um ſich über die vorgenommene Neuerung zu beklagen; denen man aber antwortete: daß nichts wieder die Verträge wäre gehandelt worden. Nach verſchiedenen hin und wider erfolgten Abſchickungen und gehaltenen Unterhandlungen wurde von Seiten des Gotteshauſes begehrt: daß Kreutz und Fahnen auf die gleiche Weiſe, wie ſie in die Stadt gebracht worden, wieder zuruck gebracht werden ſollten, ſo aber die Stadt abſchlug, und nur den Durchzug auf den Armen nider geſchlagen zugeſtund; darauf wurde von dem Stift geſchloſſen, Kreutz und Fahnen in der Kirche zu behalten, und das Volk ohne dieſelben heimziehen zu laſſen. Da nun dieſes dem Kloſterthor zu lieff, und die Burger mit Ober- und Untergewehr gegen daſſelbe ſtunden, dieſe aber anfiengen ihre Degen zu wetzen, geriethe man darüber von beyden Theilen in einen hitzigen Wortwechſel, und man befahrte ſich alle Augenblick eines feindlichen Angrifs, der aber, da ein Burger die Thore unverſehens zu ſchloß, vermieden blieb. Darauf führte man von Seiten der Burgerſchaft einige Stücke Geſchütz auf, und man ſtund ſolchermaſſen noch in der Ungewißheit, ob nicht ein Angrif erfolgen möchte? Es hielten aber die fürſtliche Räthe für rathſam, ihr Volk durch das hintere oder ſo genannte St. Carlsthor abgehen zu laſſen. Hierauf legten die Burger die Waffen nieder, und führten die Stück wieder in das Zeughauß. Weil ſich die fürſtliche Unterthanen bey dieſem Handel bedrohlicher Worte verlauten lieſſen, ſo glaubte man

in der Stadt, es wäre eine mit Vorbedacht angeſtellte Neuerung geweſen; dahero begehrte die Stadt von denen im Kloſter anweſenden fürſtlichen Räthen zu wiſſen, weſſen man ſich gegen ihme zu verſehen hätte? Welche aber der Stadt die trockene und unfreundliche Antwort ertheilen lieſſen, man werde alles paſſirte Ihro Fürſtl. Gnaden, die ſich damahls zu Einſiedlen befanden, berichten, und denſelben das weitere lediglich heimſtellen; die Stadt habe eine Wäſche überthan, welche auszuwaſchen viel Seiffe erfordern würde.

Bey ſo ungewiſſen Umſtänden hielt die Stadt für rathſam, ſich in gute Verfaſſung zu ſetzen, und den Verlauf der Sache nach Zürich zu berichten. So wurde auch ein Abgeordneter in das Land Appenzell Ausrooden geſandt, um das freundſchaftliche Anſuchen zu thun: daß man nicht nur ein getreues Aufſehen auf die Stadt haben, ſondern auch drey Geſandte zu gütlicher Beylegung der entſtandenen Streitigkeit in dieſelbe abſchicken möchte, welchem Begehren auch willfährig entſprochen wurde.

Die Stadt warb demnach hundert junge friſche Appenzeller, und bewafnete ſie aus ihrem Zeughauß. Die Bürger nahmen 2. 3. 4. und mehrere in ihre Häuſer, gaben ihnen Speiß und Trank und guten Sold. Da ſich hierauf die Sache immer mißlicher und weit ausſehender anließ, wurde abermahlen eine Geſandtſchaft in das Land Appenzell Ausrooden verordnet, um demſelben ſowohl die obſchwebende Gefahr deutlicher vor Augen zu legen, als auch Hülffe und Beyſtand zu begehren. Worauf-

auf in höchſter Eil der Landrath zuſammen beruffen, und beſchloſſen wurde: der benachbahrten Stadt St. Gallen im Nothfall Hülffe und Beyſtand zu leiſten. Zu dem Ende ſtund man auf guter Huth, ſtellte die Feuerzeichen und Hochwachten auf, verſahe ſich mit Wehr und Waffen, muſterte das Volk, beſetzte die Päſſe, und machte die Anſtalt, daß man der Stadt auf den erſten Wink mit etlich tauſend Mann beyſpringen könnte.

Es lieſſen zwar Ihro Hochfürſtl. Gnaden nicht nur ſchriftlich, ſondern durch Geſandſchaft mündlich freundnachbahrlich den Landrath erinnern: daß er ſich in dieſen Handel nicht miſchen, viel weniger geſtatten möchte, daß die Landleute Dienſte wider das löbl. Gotteshauß nehmeten, ſondern das gute nachbahrliche Vernehmen fortſetzen möchte: Worauf in Antwort ertheilt wurde: Wann Ihro Fürſtl. Gnaden gegen die Stadt St. Gallen nichts feindliches unterfangen werde, wolle man auch neutral bleiben: man könnte im übrigen die freye Landleute ſo eng nicht einſchränken, daß ihnen der freye Ab- und Zugang in die Stadt verbothen werden ſollte. Die Sache bekam hierauf ein immer gefährlichers Anſehen, dann beyde Theile griffen zu den Waffen; die Stadt wurde mit 3000. Mann fürſtlichen Völkern umgeben, die ſich auf die Burg zu St. Fiden und zu St. Georgen lagerten; 200. Mann ſetzte man in das Kloſter, beſetzte die Poſten, und führte die Wachten gegen das Appenzeller Land auf, führte von frembden Orten grobes Geſchütz herzu, die man zu Rorſchach am Bodenſee auf dem Damm pflanzte. Beyde Theile führten einige hölzerne

Wer-

Werke oder Barricaden auf, und ſtunden bey zwölf Tag gegen einander in Wehr und Waffen. In dem fürſtl. St. galliſchen Gebieth wurde gebothen, die groſſe Glocken fernerhin nicht mehr zu leuten, als bey einem ergehenden Landſturm. Jedermann verſahe ſich auf den 23. des Maymonats eines wirklichen Angrifs von beyden Theilen, wie unfehlbahr erfolgt wäre; wann nicht durch göttliche Vorſicht und durch fleiſſige Unterhandlung derer zu Rorſchach zu Beylegung dieſer weit ausſehenden Streitigkeit hiezu verſammelten Herren Ehrengeſandten löblicher vier Schirmorten ſolches in Gnaden wäre verhütet, und beyde Partheyen durch einen friedlichen Vertrag gegen einander wären verglichen worden; nach ſolchem wurden dann auch die Feindſeligkeiten gegen einander aufgehoben, und der vorhin geſperrte Handel und Wandel wieder eröfnet. Die im Kloſter zuruck gebliebene Kreutz und Fahnen wurden darauf von den fürſtlichen Unterthanen auch wieder abgeholet, und wieder an ihre Behörde gebracht. Die angeworbene Appenzeller dankte man ab, und entließ ſie auch nebſt freundlicher Dankſagung für ihre gute und getreue Dienſte wieder nach Hauſe. Die übrige geringere Zwiſtigkeiten wurden dann im folgendem Jahre auch gütlich beygeleget.

Da man von Seiten des ſchwäbiſchen Creyſes für nöthig fand, die in die Schweitz abführende Frucht mit einem neuen Impoſto zu belegen, ſo gab dieſes zu manchen Verdrüßlichkeiten, und unnachbahrlichen Beſchuldigungen von der nächſt angränzenden Eydgenoſſenſchaft, beſonders gegen die an

dem

dem Bodenſee gelegene Städte Anlaß; es daurte jedoch dieſer neue Frucht Impoſto nicht gar lange; 1698 ſondern er wurde bereits in dieſem Jahr auf mehrmahliges Andringen der Eydgenoſſenſchaft wieder abgeſtellet, wobey anmerkungswürdig, daß die Frucht hierauf von fl. 2 , 52. ſo ſie vorhin gegolten auf 8. Batzen das oben angeregte Viertel herunterfiel; ſollte man nicht hieraus deſto ſicherer ſchlieſſen können, daß die Meynung derer gegründet ſey, daß der Wucher in der Frucht nie ſtärker als in den unzeitigen Sperrungen getrieben, und ſelbe alsdann am meiſten geſteigert und vertheuret werde? wie könnte ſonſt bey einer erleichterten und vermehrten Abfuhr ein Abſchlag erfolgen??

Die freye Fruchtabfuhr war jedoch in dieſem 1699 Jahr bereits wieder aufgehoben. Es veranlaßte dieſes der ſchlechte vorige Jahrgang, in welchem die Früchte wegen dem naſſen und kalten Sommer zu keiner Zeitigung gelangen mochten; die Frucht ſtieg dahero wieder bey nahe auf fl. 2½. das Viertel; gleichwohl möchte villeicht da dieſes Jahr alle Früchte wohl gerathen, die Fruchtabfuhr frey gebliben ſeyn; ohngeachtet die Theurung noch immer fortdaurte. Allein man war kayſerlicher Seits mit dem Betragen der Eydsgenoſſen in dem letztern Kriege gar übel zu frieden, dahero die Fruchtabfuhr um ſo mehr geſperret wurde, als die Theurung noch immer anhielt, die jedoch durch den abermahligen Wucher und Fürkauff wie gewöhnlich unterhalten und vermehrt wurde. Es geſchahen hierauf von Seiten der hochlöblichen Eygenoſſenſchaft an den kayſerlichen Bothſchafter die nachdrücklichſte

Vor-

Vorſtellungen, die auch ſo viel bewirkten, daß man derſelben ein gewiſſes wöchentliches, doch geringes Quantum abfolgen lieſſe; da man aber dasjenige, was von den kayſerlichen Soldaten über ſolches auf dem Bodenſee angetroffen wurde, hinweg nahm, ſo veranlaßte dieſes öftere Streitigkeiten.

Dieſes geſchahe ſonderlich den 1ſten Tag des Heumonats dieſes Jahrs auf dem Bodenſee, da ein coſtanziſcher Lieutenant das Rheinecker Schiff ſo von Lindau kam, unterſuchen wollte; da er dann von denen in dem Schiff befindlichen Appenzellern mit vielen Drohworten angefallen, und dadurch von ſeinem Vorhaben wieder abgeſchröckt wurde.

Weil er nur 6. Soldaten bey ſich hatte, zog er unverrichteter Sache wieder ab. Acht Tage hinnach aber kam beſagter Lieutenant ſamt einem Fähnrich und 30. Soldaten mit geladenen Flinten wieder auf den Bodenſee, und vertheilte ſich in 2. Schiffe. Das einte davon gieng auf das von Lindau kommende Staader Schiff loß; weil man aber in dieſem gleich anfänglich guten Beſcheid gab, ſo geſchahe denen Leuten in demſelben kein Leid, und wurde das Schiff nur unterſucht; und es iſt kein Zweifel, daß das Rheineckerſchiff ſo dazumahl der Lieutenant abermahlen anfuhr, gleichmäſſig wiederum in güte wäre entlaſſen worden, wann man demſelben auf die gleiche Weiſe begegnet wäre; indem daſſelbe doch nichts auf ſich hatte als Brod, Grützmehl und etwas

was Frucht, ſo alles zuſammen auf eine Kleinigkeit hinaus lief, welches man denen meiſt armen Leuten auch nach habender Erlaubnis nicht wohl verſagen konnte. Allein da die Appenzeller eine ſolche Unterſuchung vermuthlich als eine Feindſeligkeit, und einen Eingriff in ihre Freiheit anſahen, ſo wollten ſie eine ſolche in ihrem Schiff um ſo weniger vornehmen laſſen, als ſie bereits alles vorhin in Lindau verzollet hätten. Dieſe Widerſpenſtigkeit ſetzte ſie aber bey dem Lieutenant in einen ganz widrigen Verdacht und dieſer wollte ſich dahero auf keine Weiſe abweiſen laſſen, er gab dahero dem andern Schiff ein Zeichen, welches alſobald herzu eilete, und ſich mit dem andern an das Rheinecker Schiff bande. Der Fändrich ſtieg darauf mit 5. Soldaten in das Schiff, und hieb mit ſeinem Degen einem Mann 2. Finger ab; die Appenzeller aber ſchlugen mit ihren Prüglen alſo bald auf die Soldaten zu, daß ſie darüber in Ohnmacht ſanken. Worauf die Soldaten in dem andern Schiff Feuer auf das Rheinecker Schiff gaben.

Einer von den Appenzellern empfieng zwey Schüſſe durch die Achſel und blieb auf der Stelle tod; etliche andern wurden verwundet.

Da nun die im Schiffe unbewehrte ſahen, daß ſie denen bewafneten Soldaten nicht gewachſen waren, mußten ſie ſich ergeben und in das Dorff Fußach führen laſſen; woſelbſt das Volk in ein Zimmer verſchloſſen, und mit einer ſtarken Wache gefänglich gehalten wurde. Der todte Cörper wurde mit Bewilligung des Pfarrers in Fußach in das Appenzellerland geführet, und allda zur Erde beſtattet. Jedoch erhielten bald hinnach die Weibs-

perſohnen, und minderjährigen ihre Erledigung, die Mannsperſohnen aber etwas mehrere Freyheit. Vier Appenzeller wurden darauf nach Coſtanz geführet, und daſelbſt auf das Stockhaus gebracht; auf dem ſie eine Zeitlang ſitzen mußten, doch endlich mit den übrigen mit einer Geldbuſſe wieder loß kamen.

1700 Mit dem Anfang dieſes Jahrhundert erhob ſich der lächerliche Streit ob das Jahr 1700. zu dem vorigen oder dieſem Jahrhundert gehöre. Noch ernſthafter ware jedoch derjenige, der ſich in der Eydgenoſſenſchaft über die Annahm des verbeſſerten Calenders erhub. Wir haben an ſeinem Orte angezeigt, welchergeſtalt der julianiſche Calender von dem Pabſt Gregor dem 13ten verbeſſert worden, und wie ſchlecht die Proteſtanten mit demſelben zu frieden geweſen u. ſ. w. es geſchahe dieſes von dem gemeinen Mann nicht allein und etwann nur aus Aberglauben, ſondern weil die verſtändige ſelbſt überzeugt waren, daß er noch viele Fehler hätte, auch wieder alle Satzungen der nicäniſchen Kirchenverſammlung eingerichtet ſey. Weil ſie aber gleichwohl wußten, daß mehrere Calender nach verſchiedenen Zeitrechnungen und dahero doppelt einfallender Feyertage in dem römiſchen Reich groſſe Unordnungen ſowohl bey den Reichsconventen, und in den Reichsgeſchäften und Verhandlungen, wie auch in dem Cammergericht und den Gerichtsſachen, nicht weniger dann in den Commercien und andern Vorfällen verurſachen würden, ſo trachteten ſie darnach einen ſolchen Calender zu ſtande zu bringen, der nicht nur nach dem Himmelslauff zuverläſſig richtig, ſondern auch der

Vor-

Vorſchrift des nicäniſchen Concilii gemäß wäre. Zu Erhaltung dieſes Endzwecks hielt man zwey Stücke nöthig 1.) daß die Gröſſe des Sonnenjahrs, welche in dem julianiſchen Calender allzuhoch angeſezt worden, und dann 2.) die Feſtrechnung möchte verbeſſert werden. Den erſten Punct betreffend, ſo waren von der nicäniſchen Kirchenverſammlung an biß auf das 1700te Jahr eilf Tage zu viel eingeſchlichen, die nothwendig wieder mußten weggehoben werden.

Dann wann man die 11. Tage hätte beybehalten, und doch den Sätzen der nicäniſchen Kirchenverſammlung ein Genügen thun wollen, ſo würde man das Feſt der Erſcheinung Chriſti vielmahls haben gar auslaſſen müſſen. Nach vielerley Vorſchlägen, wie die Berichtigung zu ſtande zu bringen ſeyn möchte, entſchloß man ſich endlich nach reifer Erwägung 11. Tage zugleich auszuwerffen, ſo daß man im Jahr 1700. nach dem 18. Februar gleich den 1ten Merz ſchrieb. Es wurde dieſer Monat um des willen dazu genommen, weil in demſelbigen ohnedem ſchon der Irrthum, welcher ſich in dem julianiſchen Calender wegen allzu groſſer Einſchaltung befindet, begangen worden, theils weil in demſelben keine Feſte von groſſer Wichtigkeit vorkommen, theils aber, weil die Bewilligung über die Art der vorzunehmenden Verbeſſerung zu ſpath eingekommen, als daß man, wie man anfangs die Abſicht hatte, in dem Monath November 1699. nach dem 15ten des berührten Monats als Leopoldstags anſtatt des 16ten, ſo gleich den 26ſten geſchrieben, und alſo 10. Tage ausgeworffen, und der noch übrige

11te Tag durch Auslaſſung des Schaltrages in dem folgenden 1700ten Jahr ausgelaſſen werden konnte. Auf ſolche Weiſe ſind nun die Fehler, welche der julianiſche Calender von dem nicäniſchen Concilio an eingeführet, auf einmahl gehoben worden. Nun war man bedacht auf Mittel zu denken, zu verhüten, damit ſich hinkünſtig nicht gleicher Irrthum ereignen möchte.

Es kamen zu dieſem Ende mancherley Vorſchläge zum Vorſchein; die Proteſtanten hielten aber für das rathſamſte, ihren Mathematickern anzubefehlen, daß ſie gemeinſchaftlich ein ganzes Seculum hindurch die wahre Gröſſe des Sonnenjahrs zu erforſchen ſich angelegen ſeyn laſſen ſollten, wobey ſie Hofnung machten, ein Collegium Mathemathicum deßwegen aufzurichten; da es dann nach vorhergegangenen Obſervationen ein leichtes ſeyn würde, ſich wegen der Einſchaltung zu vergleichen. So weit gelangte man mit der Verbeſſerung, welches bey der Gröſſe eines Sonnenjahrs höchſt nöthig war. Zur Berichtigung der Feſtrechnung beſchloſſe man die æquinoctia und plenilaunia paſchalia und folglich die Oſtern ſelbſt durch die aſtronomiſche Rechnung zu erfinden.

Dadurch ſie dann allezeit eine ſo genaue Zeit und Feſtrechnung als nur möglich, deßgleichen zwiſchen ihnen und den Catholiſchen eine ſtets währende Vereinigung in den beweglichen Feſten, auſſer wann ſie durch Irrthum ihrer Cyclorum, welches doch gar ſelten geſchiehet, wieder die Sätze des

Con-

Concilii Nicæni zu handlen genöthiget werden, erhielten; Ferner wann die Catholiſche hinführo ihre Cyclos verbeſſern ſollten, ſo müſſen ſie ſich des Mittels der Proteſtirenden gleichmäſſig bedienen.

Dahero mußte noch im Jahr 1724. eine neue, doch wohl gegründete Veränderung vorgenommen werden, welche noch eben ſowohl als die zwiſchen den proteſtirenden und catholiſchen Ständen in Teutſchland vorgefallenen Streitigkeiten bekandt ſeyn werden. Es fiel damahls der Oſter-Vollmond oder derjenige Vollmond, nach welchem man die Oſtern pflegt auszurechnen, auf Sambſtags den 8ten Appril um 4. Uhr 27. Min. nachmittags. Woraus dann deutlich folgte, daß nach der Abſicht und Verordnung des nicäniſchen Concilii das Oſterfeſt gleich Tages hernach den 9ten Appril einfallen ſollte.

Wornach ſich auch die Proteſtirende faſt durch ganz Europa richteten. Weil aber die Verfaſſer des gregorianiſchen Calenders daran nicht gedacht, ſo geſchahe es, daß die catholiſche dieſes Feſt erſt 8. Tag ſpather hielten, und ſo wohl wegen dem Feſt ſelbſt an denen Orten, wo die Religionen getheilet ſind, als noch mehr weil wegen denen Ferien beym Cammergericht zu Wetzlar allerhand verdrießliche Streitigkeiten entſtunden, welche jedoch durch die Mäſſigung der höchſten Häupter noch glücklich beygeleget wurden.

Nachdem ſolchermaſſen der verbeſſerte Calender von den evangeliſchen Ständen durch ganz Teutſchland eingeführt wurde, ſo thaten ſie ſolches

auch den Evangeliſchen und deren zugewandten Orten der hochlöbl. Eydsgenoſſenſchaft kund, daß ſie denſelben aus Liebe zu gleichförmiger Ordnung und aller Verwirrungen, die aus verſchiedenen Zeitrechnungen im gemeinen Leben entſtehen könnten, auch annehmen möchten. Die evangeliſche Stände der Eydgenoſſenſchaft bezeugten ſich hiezu um ſo willfähriger, als dieſer Calender nicht wie 1582. geſchehen, von dem Pabſt aufgedrungen war, auch die Religion nichts angehen, hingegen aber in den politiſchen und gerichtlichen Angelegenheiten vielfältigen Nutzen und Vortheil bringen würde, auch durch die eingeführte Gleichheit der Feſttage viele Sreitigkeiten derſelben Feſtage wegen, auch ſonſt manchen andern Verdrüßlichkeiten in den gemeinen Vogteyen abgeholffen würde. Dem zufolge wurde auf den 10. April eine evangeliſche Berathſchlagung nach Arau ausgeſchrieben; welche aber wegen erheblichen Urſachen von dem Land Appenzell Ausrooden nicht beſucht, ſondern das Ausbleiben mit einem freundlichen Schreiben entſchuldiget, und dabey berichtet worden: Wann die ſammtlich evangeliſch löbliche Stände die Abänderung des Calenders für rathſam und dienlich befanden, man ſich von ihnen keineswegs abſondern, ſondern denſelben beytretten wolle. Allein dieſes Geſchäft kam dazumahl zu keinem Entſchluß, ſondern wurde auf die allgemeine Tagſatzung nach Baaden verwieſen.

Worauf in einer evangeliſchen Seſſion mit Genehmhaltung aller ſeits Herren und Obern beſchloſſen wurde: Daß mit Eintritt des von GOtt erwartenden 1701ſten Jahrs die 11. erſte Tage ausgelaſſen, und das Jahr mit dem 12ten Tag Jenner

an-

angefangen werden ſollte. Dieſer Schluß wurde denen löbl. catholiſchen Orten auch eröfnet. So bald aber derſelbe im Land offenbahr wurde, ſo fiengen die gemeine Landleute heftig an, dawieder zu murren, als wann dieſer Calender von denen Reformirten denen Catholiſchen wäre aufgedrungen, und im ganzen römiſchen Reich nirgend von den Proteſtirenden angenommen worden. Die Obrigkeiten lieſſen dieſer wegen den gemeinen Mann durch ein eigenes Mandat eines ganz andern und beſſern belehren. Allein weder dieſes Manifeſt noch die zu Baaden gehaltene neue Tagſatzung konnten den gemeinen Landmann von ſeinem Vorurtheil abbringen und ihn begütigen. Die römiſch Catholiſchen gaben demſelben vor, ſo bald der neue Calender angenommen ſey, müſſe man die catholiſche Religion auch annehmen, deſſen viele Leute ſich beredeten, und dahero nicht nur ein groſſes Mißtrauen in geiſt- und weltliche Herren ſetzten, ſondern auch offentlich ohne Scheu über dieſelbe zu läſtern und zu ſchmähen anfiengen.

Da ſolchergeſtalt die Obrigkeit und Landleute beſonders im Land Appenzell in ihren Meynungen von einander zerfielen, ſo lieſſen jene dieſes Geſchäfte einem ehrwürdigen Predigamt zur Beurtheilung übergeben, welches in einem den 30. Herbſtmonat 1700. auf Gaiß gehaltenem auſſerordentlichem Convent ſein Gutachten dahin ſtellte: Daß die Einführung des neu verbeſſerten Calenders lediglich eine politiſche Angelegenheit ſey, und weder die nach GOttes Wort reformirte Religion ſchwäche, noch einigen Articul derſelben über einen Hauffen ſtoſſe, wel-

ches ſie auch mit vielen Gründen bewieſen. Doch erſuchten ſie dabey die Obrigkeit ſich in dieſer Sache nicht zu übereilen, ſondern dieſelbe mit Fürſichtigkeit und Sanftmuth zu führen. Dannoch kam das Predigamt durch dieſes Bedenken ebenmäſſig in gleiche Abneigung bey dem gemeinen Volk, beſonders da es ſich von ihnen ſonderte, und den alten Calender in einer beſondern Schrift vertheidigte. Es langten hierauf von den lobl. evangeliſchen und zugewandten Orten Zürich, Bern, Glarus, Baſel, Schafhauſen, Mühlhauſen und Biel Ermahnungsſchreiben ein, daß das Land Appenzell Ausrooden, und die Stadt St. Gallen, die ſich für die Annahme des verbeſſerten Calenders beſonders widrig erzeigte, ſelben annehmen möchten. Da aber auch ſelbe ohne Wirkung blieben, ſo entſchloſſen ſich die loblich evangeliſche und zugewandte Orte Zürich, Bern, Glarus, Baſel, Schafhauſen, Mühlhauſen und Biel zur Annahm des neuen Calenders; wiewohl hinnach der Canton Glarus von dieſem Entſchluß wieder abgieng; hingegen löbl. Stadt St. Gallen den verbeſſerten Calender 1724. auch annahm.

Man gebrauchte alſo in löbl. Eydgenoſſenſchaft dreyerley Calender, nemlich lobl. Canton Glarus und Appenzell blieben bey dem Alten, und übrig löbl. evangeliſch und zugewandte Orte nahmen den Verbeſſerten an, die römiſch Catholiſchen aber hatten den neuen gregorianiſchen Calender.

Alle Bemühungen des Predigamts den Landmann zur Annahm des verbeſſerten Calenders geneigt zu machen, waren ſo vergeblich, daß es ſich vielmehr deſſen noch gröſſern Haß auf ſich lud, indem

dem

dem derſelbe aus Forcht, es möchte mithin auch eine Veränderung in der Religion vorgenommen werden, bereits mit einem ſtarken Mißtrauen in die Geſinnungen der geiſt- und weltlichen Herren eingenommen war. Es ermangelten zwar die Obrigkeiten nicht durch mehrere Vorſtellungen und einen ausführlichen Bericht ihnen von der ganzen Sache eine nähere Auskunft zu geben; gleichwohl beſtund der Landmann noch immer auf ſeiner Meynung, und wollte von keinem neuen Calender etwas wiſſen.

In dem Land Appenzell entſtund 1701. auf einer zu Hundweil dieſerwegen gehaltenen Landsgemeind eine ſo groſſe Unruh, deren Folgen gefährlich ſchienen. Das Landvolk blieb bis auf den Abend um 5. Uhr nach einem ſtarken Regen auf dem Gemeindsplatz in dem Kothe ſtehen, und drohete die ganze Obrigkeit abzuſetzen; allein es traf dieſes nur zwey Amtleute, die ſeinem Vorgeben nach ihre Pflicht und Vorſchrift übertretten hätten. Endlich wurde der neue Calender durch die mehrere Stimmen von dem gemeinen Landman verworffen, und erkandt, daß man bey dem alten bleiben ſolle. Darauf alles wieder zur Ruhe kam, und der gemeine Landmann vergnügt wieder nach Hauſe kehrte.

Endlich nahete ſich das Ende des ſchwachen und kränklichen Königs Carls des 2ten in Spanien heran; da der kayſerliche Hof die gerechteſte Anſprache auf die Erbſchaft ſeiner hinterlaſſenden Monarchie von Spanien und der dazu gehörigen Lande in

der alten und neuen Welt hatte, ſo hielte man es ohne Zweifel für überflüſſig über die Mittel genugſam zu berathſchlagen und einig zu werden, wie man ſich ſolcher Erbfolge am zuverläſſigſten verſichern könnte.

Der kayſerliche Hof hatte zwar nicht ermangelt, dieſerwegen den Grafen von Harrach als kayſerlichen Geſandten noch während dem Krieg mit Frankreich an den ſpaniſchen Hof abzuſenden. Ob zwar freylich nicht kan geleugnet werden, daß verſchiedene Jahr hindurch eine zimliche Kaltſinnigkeit zwiſchen beyden Höfen obgewaltet, und verſchiedenes in Spanien vorgenommen worden, womit der Kayſer Leopold nicht zu frieden war; ſo hofte man doch um ſo gewiſſer, vorgedachter Miniſter werde ſeinen Zweck um ſo leichter erhalten, als auſſer dem nächſten Recht, ſo das öſterreichiſche Haus auf die ſpanniſche Monarchie zu haben glaubte; nicht nur die regierende Königin, der Cardinal Portocarero, der Cardinal von Cordua, der Admirante von Caſtilien, und andere ſich ſo geneigt für das Haus Oeſterreich anfänglich bezeugten, daß ſie den, öftern Schwachheiten unterworffenen König bereits 1695 ſollen zu bereden geſucht haben, zu Gunſten des Erzherzog Carls einen Auffſatz zu machen. Dahingegen die königliche Frau Mutter und der Graf von Oropaſa den Prinzen von Bayren zu einem Nachfolger in der ſpanniſchen Monarchie beſtimmten, wie dann beſonders die erſte ſich ſehr eifrig bemühte, dasjenige wieder zu ſtürzen, was bereits für den Erzherzog war zu ſtande gebracht worden. Es

ſchien

ſchien demnach bey Lebzeiten der alten Königin für den kayſerlichen Hof nichts günſtiges zu unternehmen zu ſeyn; dieſe Parthey gründete das Recht ihres Prinzen vornehmlich auf die nahe Blutsverwandſchaft mit ihrem Könige, weil er ein Enkel von deſſen an den K. Leopold vermählt geweſenen Schweſter war. Und ob ſchon den Spaniern entgegen geſetzt wurde, wie die Mutter des beſagten Prinzens auf die ſpanniſche Erbſchaft Verzicht gethan hätte, ſo antworteten ſie doch nur kurz: daß ſie davon nichts wußten, auch könnte ohne ihre Einwilligung eine ſolche Verzicht von keinen Kräften ſeyn. So lang nun dieſe Parthey die Oberhand hatte, hielt der kayſerliche Hof alle ſeine Bemühungen vergeblich; der Graf von Harrach wurde demnach erſt nach dem Tod der alten Königin an den ſpaniſchen Hof abgefertiget. Dieſer nun ſollte den alten König bewegen, den Erzherzog Carl noch während des Krieges vor ſeinen Thronerben zu erklähren, damit man dieſe Erklährung dem künftigen Frieden einverleiben könnte; man hielte den Erzherzog um ſo viel ſchicklicher zur Nachfolge in den ſpaniſchen Reichen, als deſſen Bruder Joſeph bereits römiſcher König war, und alſo dadurch die Vereinigung des Kayſerthums mit der ſpaniſchen Monarchie vermieden wurde. Allein es ſey nun, daß der Geſandte ſeine Geſchäfte nicht gehörig zu betreiben wußte, oder daß der Haß, den die regierende Königin und das ganze Miniſterium nunmehro für die teutſche Nation und das Haus Oeſterreich insbeſondere blicken ließ; ihm ſeine Unterhandlung, wie vermuthlicher, fruchtloß machte, ſo wurde er

bey einem halben Jahr dergeſtalt aufgezogen, daß er binnen ſolcher Zeit nicht einmahl zu einem Verhör bey einem Miniſter gelangen möchte; in dieſem Haß ſchien das ſpaniſche Miniſterium vornehmlich durch deſſen Geſandten am kayſerlichen Hof beſtärkt worden zu ſeyn, wo er ihm ſolchen nicht gar am erſten gegen daſſelbe beygebracht hatte; in dem er eine ſehr ſtachelichte Abſchilderung von der kayſerlichen Familie nach Madrid ſolle geſandt haben.

Endlich brachte es der kayſerliche Geſandte dannoch ſo weit, daß ihm ſowohl der König als die Königin von Spanien die Erklährung thaten, daß man den Erzherzog Carl mit einer Hülffe von 10000 Mann Kriegsvölkern nach Spanien ſenden möchte, da er ihn dann für ſeinen Nachfolger erkennen wollte; und es iſt muthmaßlich, daß man öſterreichiſcher Seits ſeinen Endzweck ſicher würde erreicht haben, wann man ſich die Ausführung dieſes Vorſchlags gleich dazumahl hätte gefallen laſſen; indem ſich beſonders der Cardinal Portocarero des Erzherzogs mit vielem Eyfer annahm; und daß auch der König die obige Erklährung aufrichtig gethan habe, erhellet daraus, daß er dem Geſandten verbothen, auſſer den königlichen Perſohnen und dem gedachten Cardinal niemand etwas von dem Geſchäfte ſeiner Geſandtſchaft zu vertrauen.

Allein eben dieſe Vorſicht ſcheint dem Hauſe Oeſterreich den gröſten Nachtheil gebracht, und ſolches hinnach gar der ſpaniſchen Monarchie gutentheils beraubet zu haben. Dann da man hiedurch

den

den Admiranten von Caſtilien von dieſen Unterhandlungen, die man doch ſeinen Gedanken nach ihm hätte auftragen ſollen, entfernete, ſo gerieth er durch dieſes in eine ſolche Feindſchaft gegen den Cardinal, daß er ſelbſt die Königin gegen ihn auf ſeine Seite brachte, worüber der Cardinal, und daß man ihm für ſeine Bemühungen für das Haus Oeſterreich ſo verächtlich begegnete, ſo erbittert wurde, daß er ſeine Parthey verließ, und derſelben hiedurch einen ſtarken Stoß gab; hiezu kam noch, daß da man kayſerlicher Seits in die Abſendung des Erzherzogs nach Spanien nicht willigen oder ohne hinlängliche Verſicherung, daß er nach ſeiner Uiberkunft zum Kronerben erklährt werden ſollte, keine Koſten dieſerwegen anwenden wollte, ſo machten inzwiſchen Spanien, Engelland und Holland unter einander Frieden; da dann dem Erzhaus Oeſterreich demſelben nach der erſten Abſicht bey dieſer Gelegenheit die ſpaniſche Erbfolge zu verſichern, vergeſſen wurde.

Durch dieſen Frieden, und durch die bezeugte Verzögerung des kayſerlichen Hofes die gethanen Vorſchläge des Königs in Spanien zu befördern, bekamen deſſen Angelegenheiten eine ganz andere Wendung. Dann obſchon der König vor ſich ſelbſt vor das kayſerliche Hauß noch gut geſinnet ſeyn möchte; ſo waren ihm doch die Vorſchläge ſeines Miniſterii zu wieder; wegen welchen der kayſerliche Geſandte oft bittere Vorwürffe einnehmen mußte. Die Uneinigkeit der ſpaniſchen Miniſter machten die öſterreichiſche Angelegenheiten noch nachtheiliger, in-

indem ſelbe einander mehr zu ſchaden, als um eine Berichtigung der künftigen Thronfolge beſorgt waren. Der Graf von Harrach hielte es in ſo bedenklichen Umſtänden für ſeine Pflicht, es mit keiner Parthey zu verderben; hierdurch erweckte er ſich aber nur ein deſto gröſſeres Mißtrauen. So wurde auch der teutſche Nahme durch die Leute der Königin, die ſie nicht von ſich thun wollte, je länger je mehr verhaßt.

Alle dieſe Umſtände ſchienen dem Grafen von Monterey, der ſchon eine geraume Zeit heimlich dem Hauſe Bourbon geneigt geweſen, günſtig zu ſeyn, mit beſſern Erfolg dann bishero, für daſſelbe arbeiten zu können. Er ſuchte darauf den Cardinal Portocarero auf ſeine Seite zu ziehen, durch welchen er den königlichen Beichtvatter Matilla ſtürzte, und dadurch die Parthey der Königin ſchwächte. Dieſe brachten es aber durch den Admiranten dahin, daß der bishero verbannt geweſene Graf von Oropeſa, als das Haupt der bayriſchen Parthey zuruck beruffen wurde, welchen ſie auch auf dieſe Weiſe zu gewinnen, und dem Monterey entgegen zu ſtellen ſuchte. Der König hielte noch eine gute Zeit auf der öſterreichiſchen Parthey, ohngeachtet ihm der Cardinal durch den neuen Beichtvatter und andere Anhänger die Teutſche immer verhaßter zu machen ſuchte; er ſelbſt vermochte ihn auch mit der Erklärung des Erzherzogs zu ſeinem Nachfolger ſo lange zuruck zu halten, bis die kayſerliche Völker angelangt wären, und Spanien ſich zu Waſſer und zu Lande in einen beſſern Stand geſetzt hätte, wie ſolches auch der König auf ſeine Vorſtellung, da er

ihn

ihn für einen unpartheyiſchen Mann hielt, dem Kayſer eigenhändig zu wiſſen that. Zu dieſer Zeit lag die Parthey der Königin faſt gänzlich, und ſie ſelbſt ließ eine bishero ungewöhnliche Kaltſinnigkeit für das Beſte des kayſerlichen Hofes blicken, ſo daß der Graf von Harrach nicht mehr mußte, wie er ſich unter ſo verſchiedenen Partheyen zu verhalten hätte; indem er in den Admiranten von Caſtilien, der noch der getreueſte und ſtärkſte Anhänger für das Hauß Oeſterreich war, das gröſte Mißtrauen ſetzte.

Da inzwiſchen auch der Graf von Harcourt als franzöſiſcher Geſandter in Madrid angelangt war, wußte dieſer durch ſeine Schmeicheleyen, Freygebigkeiten, und eifrige Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſt die Spanier durch Vorſchub des vorhin ſchon franzöſiſch geſinnten Grafen von Montery dergeſtalt einzunehmen, daß nun das Volk den Haß, den es gegen ſeine Nation ſonſt bezeugt hatte, gänzlich auf die Teutſche warf.

Gleichwohl brachte es endlich der Cardinal Portocarero durch ſeine und anderer Geiſtlichen Vorſtellungen, wie auch durch ein rechtliches Bedenken eines bononiſchen Rechtsgelehrten dahin, daß der König den Churprinzen von Bayren, deſſen Hauß er ohnehin immer ſehr gewogen geweſen, 1698. zu ſeinem Erben teſtamentsweiſe einſetzte. Dem entgegen vermochte Frankreich, Holland und Engelland einen gewiſſen Theilungsverglich mit ihm über die ſpanniſche Monarchie 1698. im Haag zu ſchlieſſen. Kraft welchem der Churprinz von Bayren Spanien, Weſtindien, und die Niderlande; der

Dau-

Dauphin Neapolis, Sicilien, Guipuſcoa u. ſ. w. Der Erzherzog Carl von Oeſterreich aber allein Mayland haben ſollte; durch den hinnach erfolgten Tod des bayriſchen Churprinzen wurde jedoch dieſer Tractat 1700. wieder ſo weit geåndert, daß der Erzherzog nunmehro alles bekommen ſollte, was vorhero dem Churprinzen zugedacht war.

Dieſer ſtarb 1699.; durch deſſen Tod die öſterreichiſche und franzöſiſche Partheyen an dem ſpanniſchen Hof in eine neue Bewegung kamen, von denen jedoch die letzte über jene die Oberhand behielt; indem ſie nicht allein ſchon vorhin viele ſpaniſche Miniſter auf ihrer Seite hatte, ſondern nun auch den Cardinal Portocarero zu ihrem Beförderer bekam, durch deſſen Hülffe der franzöſiſche Geſandte überall durchdrang. Der Graf von Oropeſa, der nach dem Tode des bayriſchen Churprinzen die Parthey des Hauſes Oeſterreich ergriffen hatte, konnte für daſſelbe gegen eine ſo ſtarke Gegenparthey ſo wenig fruchtbahrliches zu ſtande bringen, daß er vielmehr den Hof ſelbſt zu verlaſſen, genöthiget wurde. So mußte auch die Gräfin von Berlepſch, die bishero noch faſt die einzige erhebliche Stütze der öſterreichiſchen Parthey geweſen, aus Haß gegen die teutſche Nation mit ihrem Sohn den Hof ebenfalls verlaſſen; doch wußte ſie ſich vor ihrem Abzug an ihrem Gegner dem bourboniſch geſinnten Grafen von Montery dergeſtalt zu rächen, daß er gleichmäſſig den Hof raumen mußte.

Ob inzwiſchen ſchon der König von Spanien nach dem Tode des Churprinzen von Bayren dem

öſter-

öſterreichiſchen Hauſe ſeine alte Zuneigung wieder geſchenket, auch ihm ſelbſt öfter ſchriftlich gute Räthe und Anſchläge ertheilt hatte, wie eint und andere Anſtalten zu künftiger Vertheidigung des Königreichs am füglichſten getroffen werden könnten, ſo blieben es doch nur gute Geſinnungen, die von niemand thätlich unterſtützt wurden, da hingegen Frankreich auf den ſpanniſchen Gränzen und Küſten bewafnet, in guter Bereitſchaft ſtund.

Was das Hauß Oeſterreich in Spanien noch verhaßter machte, war, daß die Franzoſen den Theilungstractat, in welchem dem Erzherzog Carl der beſte Theil der ſpanniſchen Monarchie beſtimmt war, öffentlich bekannt machten, durch welchen die Spanier ſo erbittert wurden, daß ſie ſich ohne Scheu erklärten, ehe ſie ihre Monarchie zergliedern lieſſen, ſie ſelbe eher einem franzöſiſchen Prinzen ungetheilt gönnen wollten.

Da endlich 1700. der ſpanniſche König in eine neue gefährliche Krankheit fiel, wußte der Cardinal Portocarero und ſein Anhang ſich ſeiner Schwachheit ſo wohl zu bedienen, daß man unter dem Vorwand, wie man den König in Ruhe laſſen, und vor ſeine Seele ſorgen müßte, alle die ſo nicht gut franzöſiſch geſinnt waren, von ihm entfernte, und dahero auch dem kayſerlichen Geſandten den Zutritt verſagte; da er dann mit ſeinem Anhang allein zugegen war, als der König das Teſtament unterſchrieb. Er verſtarb hierauf den 1. November, und fand ſich bey Eröfnung des Teſtaments, daß der andere Sohn des Dauphins, der Herzog von An-

Anjou zum allgemeinen Erben eingeſetzt worden; ohngeachtet der verſtorbene König kurz vor ſeinem Tode mit dem Kayſer die Abrede genommen, daß derſelbe zu Beybehaltung der italiäniſchen Lande ein Kriegsheer dahin abſchicken ſollte, Engelland und Holland aber ſollten vor die Niderlande und Weſtindien ſorgen; zur Vertheidigung von Spanien aber ertheilte er zu ſtarken Zurüſtungen zu Lande und zu Waſſer Befehle, welche Anſtalten jedoch alle durch ſeine darauf gefolgte Krankheit, und übereilten Tod vereitelt wurden. Inzwiſchen gaben ſie doch Anlaß, daß einige an der Richtigkeit des vorbeſagten Teſtaments, und daß der König eine Wiſſenſchaft von demſelben gehabt habe, zu zweiflen anfiengen.

Dahingegen andere behaupten, daß er zu deſſen Unterſchrift theils durch die heftigen und beweglichen Vorſtellungen des Cardinals Portocarero, und daß er in ſeinem Gewiſſen verbunden ſey, nach ſeinem Tode ſeinen Reichen Ruhe zu verſchaffen; theils durch die ungeſtümme Forderung des Volks dazu wäre bewogen worden, als welches mit groſſem Geſchrey in den Pallaſt gedrungen wäre, und einen franzöſiſchen Prinzen zu ſeinem Nachfolger verlangt hätte, wo anderſt dieſes dem ſterbenden König nicht eben bloß alſo vorgeſpiegelt worden, indem er ſich zwey Tage lang geſtreubt und gewehrt habe, biß man ihn zur Unterſchrift zu Gunſten des franzöſiſchen Prinzen gebracht habe. Wie wohl der Admirante von Caſtilien in einem Schreiben an den Pabſt ſolle zu verſtehen gegeben haben, daß der König das Teſtament zum Vortheil des Herzogs von Anjou gar nicht ſolle unterſchrieben haben: und

daß

daß vielmehr der König bey zunehmender Leibesſchwachheit ſelbſt auf die Verfertigung ſeiner letzten Willensverordnung den Bedacht genommen, und in ſolcher den Erzherzog, und nach deſſen Abgang den nächſten Anverwandten aus dem öſterreichiſchen Geblüte zum Erben eingeſetzt habe. Das andere Teſtament hingegen wäre von dem Cardinal Portocarero und ſeinem Anhange zuſammen geſchmiedet worden.

Jedoch dem ſey wie ihm wolle. Der Herzog 1701 von Anjou gieng ſogleich nach des Königs Tode unter dem Nahmen Königs Philipp des 5ten nach Spanien, und hiemit brach auch der ſpaniſche Erbfolgskrieg aus, an welchem auch unſere ſchwäbiſche Creisſtände Antheil nehmen, und während ſolchem viele Drangſalen erdulden mußten.

Sowohl die Generalſtaaten als König Wilhelm von Großbrittannien erkandten gleich anfänglich Philippen als König von Spanien; bedachten ſich aber bald eines andern, und unterzeichneten das groſſe Bündnis mit dem Kayſer. Der Herzog von Mantua ließ franzöſiſche Völker in ſeine Reſidenz, wogegen er in die Aacht gethan wurde. Chur Cölln nahm dergleichen Völker unter dem Nahmen burgundiſcher Creistruppen in ſeine Lande. Der Churfürſt von Bayren aber kehrte mit Beybehaltung der Würde eines Generalgouverneurs über die Niederland in ſein Churfürſtenthum zurücke.

Inzwiſchen beſetzte Frankreich gleich anfänglich die Niderlande nebſt dem Herzogthum Mayland:

land; der Kayſer aber ſchickte nach vorläuffiger Proteſtation wieder das ſpaniſch franzöſiſche Teſtament ſeinen Oberfeldherrn den Prinz Eugen von Savoyen mit ſeinen Kriegsvölkern nach Italien, um ſich des Herzogthum Maylands als eines heimgefallenen Reichslehen zu bemächtigen; es waren auch die Kayſerliche in ihren Unternehmungen glücklich.

Nachdem der Prinz, weil ihm der Marſchall von Catinat alle andere Päſſe verlegt hatte, mit
107 unbeſchreiblicher Mühe als ein zweyter Hanibal den Kern der kayſerl. Völker durch die unwegſame Alpen geführt hatte, warff er gleich bey ſeiner Ankunft in Italien den franzöſiſchen Generallieutenant St. Fremont über einen Hauffen, ſchlug ſein Lager bey Chiari auf; worauf ihn der allda angekommene Marſchall von Villeroi angriff, dabey aber den kürzern zog; er überrumpelte hinnach Cremona, woſelbſt er den Marſchall von Villeroi gefänglich und ihn von dannen hinweg führte, auch den 15.
1702 Auguſt in der Schlacht bey Luzzara wider den König von Sardinien, und den Herzog von Vendome die Wahlſtadt behauptete. Da auch der Kayſer durch die mit Engelland, Holland und Portugall geſchloſſene Bündniſſe, und die von dieſen Machten erhaltene Hülffe zur See und zu Land in den Stand geſetzt wurde, der Crone Frankreich ſowohl in den Niderlanden als in Spanien und Italien eine anſehnliche Macht entgegen zu ſetzen, ſo wurde der Krieg je länger je ausgebreiteter.

Man trachtete auch von Seiten des Hauſes Oeſterreich nach allen Kräften die ſammtliche Für-

ſten

ſten und Stände des römiſchen Reichs auf die Seiten, und ein anſehnliches Kriegsheer von denſelben auf die Beine zu bringen. Allein es hatte anfänglich nicht den geringſten Anſchein, daß ſich die Reichsſtände dißmahl in einen ſo weit ausſehenden, und für ihre Lande vermuthlich höchſt verderblichen Krieg einlaſſen würden; und dieſes zwar aus folgenden Gründen;

1.) Sahen die Reichsſtände gar vernünftig dieſe Erbſtreitigkeit als eine Sache an, die das allerdurchlauchtigſte Haus Oeſterreich allein, das teutſche Reich aber faſt gar nicht betreffe.

2.) Möchte ihnen noch wohl erinnerlich ſeyn, wie ſie nach letzterm geendigtem Krieg und allen menſchenmöglich gethanen Aufwand an Volk und Geld, ſo gar in keinen Betracht gezogen, noch zu einigen Unterhandlungen zugelaſſen, weniger aber denenſelben zu einer billichen Schadloßhaltung ihrer erlittenen Verheerungen und Brandſchatzungen geholffen worden. Dieſe Betrachtungen mochten ſchon hinlänglich ſeyn, dem Kayſer die Neigung der Reichsſtände, ihn mit ihrer Hülffe zu unterſtützen, zu ſchwächen; beſonders da noch über dem die bereits vor Frankreich ſich erklärte beede Churfürſten von Bayren und Cölln, nebſt andern über die Einſetzung der neunten Churwürde mißvergnügte Fürſten, ſich auf das äuſſerſte bemühten, das Reich von dem Kayſer abwendig zu machen. Benebenſt bezeugten die an Frankreich gränzende Creyſe um ſo weniger Luſt ſich in dieſen öſterreichiſchen Hauskrieg, wie ehehin, zu verwicklen, als ſie ſicher genug voraus ſehen koñten, daß ſie

die meiſte Drangſalen von dem benachbahrten mächtigen Feind auch dißmahlen würden auszuſtehen haben.

Es hatten zwar der fränkiſche und ſchwäbiſche Creyß den 23ten November zu Heidenheim ſich mit einander verbunden, zur Erhaltung des Ruheſtandes und Beſchützung des Vatterlandes ein Kriegsheer von 14000. Mann zuſammen zu bringen, wie auch würklich erfolgte; welche Anzahl der fränkiſche Creyß auf dem nürnbergiſchen, der ſchwäbiſche Creyß aber auf dem Creyß zu Ulm den 6ten May 1701. um den dritten Theil zu vermehren ſich entſchloſſen.

Dieſer Kriegsrüſtung jedoch ohngeachtet lieſſen ſie dem Kayſer vorſtellen, wie ſie ſich in dieſen Krieg wegen der ſpaniſchen Erbfolge nicht einlaſſen, ſondern neutral bleiben, und allein auf ihre Beſchützung bedacht ſeyn wollten. Es ſuchten auch dieſe zwey Creyſe die übrige, als den Churcreyß den bayriſchen und oberrheiniſchen zu gleicher Geſinnung zu bringen, ohngeachtet der kayſerliche Geſandte der Graf von Löwenſtein ſich ſehr hierwider ſetzte. Gleichwie aber der Churfürſt von Bayren es heimlich mit Frankreich hielte, ſo tratte er gleich, wie ſolches bereits den 28. Auguſt auf dem zu Waſſerburg gehaltenen Creyßtage beſchloſſen worden, nebſt den beyden rheiniſchen Creyſen in die heidenheimiſche Bündnis. Er verlangte aber zu gleicher Zeit, daß ſelbige von allen Creyſen angenommen werden ſollte; da aber unter dieſen ſelbſt keine Einigkeit war, ſo wurde es dem Kayſer Leopold ein

leichtes, ihre Maasreglen zu zernichten. Er gab der Reichsverſammlung zu Regenſpurg zu erkennen: „die Entſchlieſſung welche viele Creyſe gefaßt hät„ten, ſich nicht mit in den gegenwärtigen Krieg zu mi„ſchen, wäre eine Schwachheit, welche der Bil„lichkeit und dem Beſten des Reichs zuwider wäre, „und man könnte die Erbſchaft des König Carls von „Spanien nicht ohne Gefahr auf das Haus Bour„bon kommen laſſen.

Dieſe Vorſtellungen wurden auf dem Reichstage unterſuchet, und das Anſehen und die Macht des Kayſers ware groß genug, es in die Wege zu leiten, daß die Berathſchlagungen nach ſeinem Willen ausfielen.

Dann diejenige, die demſelben nicht beyſtimmten, mußten, um eine gänzliche Trennung im Reich zu verhüten, wie ungerne ſie auch mochten, die gleiche Parthey ergreiffen. Dieſes mögen auch die Beweggründe geweſen ſeyn, die den ſchwäbiſchen und fränkiſchen Creyß dahin vermochten, eine neue Zuſammenkunft in Nördlingen zu veranlaſſen, und mit den übrigen gemeine Sache zu machen, denen dann der öſterreichiſche Creyß auch beytratt, und für ſich 16000. Mann zu ſtellen verſprach.

Bald darauf ergriffen auch die oberrheiniſche Creyſe die gleiche Parthey, worauf eine abermahlige Zuſammenkunft in Nördlingen gehalten, und ein neuer Verglich geſchloſſen wurde; worauf dieſe 5. Creyſe des Kayſers Parthey und die zwiſchen ihm und Engelland und Holland geſchloſſene Bündnis eben-

ebenfalls annahmen. Der Krieg wider Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen wurde alſo beſchloſſen, und man machte einen Reichsſchluß, kraft welchem man ſich erklährte: daß wer einen Churfürſten, einen Stand oder einen Bundsgenoſſen des Reichs während des Krieges wieder Frankreich angreiffen würde, es ſey nun auf was Art es wolle, der ſollte für einen Feind des Reichs erklährt werden; man wollte ſein Unternehmen ſo anſehen, als wann es wider den Kayſer und das ganze teutſche Reich unternommen worden; und alle Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs nebſt ihren Bundesgenoſſen ſollten gehalten ſeyn, ihre Macht mit einander zu vereinigen, um ſich ihren Abſichten zu widerſetzen.

Die Truppen, welche die Creiſe anfänglich in der Abſicht zuſammen gezogen hatten, um die Ruhe im Reiche zu erhalten, wurden nunmehr angewandt, Frankreich zu bekriegen. Die Fürſten, welche anfänglich dieſe Parthey ergriffen, ſahen ſich mit Gewalt dazu gezwungen. Man machte faſt in ganz Teutſchland Kriegszurüſtungen, und alle Werbhäuſer wurden zur Verſammlung mehrerer Mannſchaft eröffnet. Nur der Churfürſt von Bayren hatte die franzöſiſche Parthey ergriffen, und konnte von derſelben nicht wieder zuruck gebracht worden; indem man ihm franzöſiſcher Seits beſonders vorſtellte, wie er vor die in dem ungariſchen Krieg zum Dienſte des Kayſers aufgewandte viele Millionen niemahls die geringſte Vergeltung genoſſen; da man ihm hingegen durch die Eroberung von Franken und Schwaben und die Vereinigung ſolcher anſehn-

ſehnlichen Reichsprovinzen zu deren Erhöhung zu einem Königreich und zu dem Beſitz deſſen Crone Hofnung machte.

Man ſuchte inzwiſchen gedachten Churfürſten noch immer auf die kayſerliche Seite zu ziehen, wozu ſich anfänglich auch einiger Anſchein zeigte, daß es gelingen möchte; allein ſeine Anforderungen ſchienen dem wieneriſchen Hofe ſo groß, daß man ſie auf keine Weiſe weder eingehen konnte noch wollte.

Inzwiſchen ſetzte das kayſerliche Kriegsheer un- 1702
ter Anführung Prinz Ludwigs von Baaden den 20. Auguſt über den Rhein, nahme verſchiedene Städte daſiger Enden, und ſchloß beſonders die belagerte Stadt Landau ein; vor welcher ſich hernach der römiſche König in höchſter Perſohn im Lager einfand; worauf der Stadt dergeſtalt zugeſetzt wurde, daß ſich der in derſelben befindliche franzöſiſche Befehlshaber Melac den 10ten September auf gute Bedingungen an die Kayſerlichen ergab.

Nur zwey Tage vorhin hatte der mißvergnügte Churfürſt von Bayren die Reichsſtadt Ulm durch eine Kriegsliſt in ſeine Gewalt bekommen, und dadurch gleichſam die Loſung von ſich gegeben, welche Parthey er eigentlich ergriffen hätte; indem er ſeinen Entſchluß ſo geheim hielte, daß man in unſerm Schwaben ſelbſt noch nicht wußte, auf welche Seite er endlich tretten würde: wodurch ihm dann eben die Einnahme gedachter Stadt die ſich eines

Uiberfalls am wenigſten verſahe, deſto mehr erleichtert wurde.

Den Anſchlag hiezu gab ihm der bey ſeinem Leibregiment geſtandene Obriſtlieutenant Beckmann, der im Jahr vorher von einer Schildwache an den Thoren dieſer Stadt durch folgenden Anlaß beleidiget und beſchimpft worden zu ſeyn, glaubte. Es wollte dieſer Kriegsbediente, der an einem Morgen bey ſeiner Ruckkunft mit den churfürſtlichen Völkern aus Catalonien in die Stadt Ulm reiten wollen, unter dem Glöckner thor auf den eintreibenden Hirten, durch den er an ſeinem Einritt verhindert wurde, Feuer geben, welche Thätlichkeit zu unterlaſſen, ihm dann gedachte Schildwache freundlich zuſprache; ſtatt aber, daß er ſich hiedurch hätte zu einem ſanftmüthigen Betragen leiten laſſen, erhitzte er ſich nur noch mehr, und wurde ſo unbeſcheiden, daß ihn endlich die gedachte Schildwache vom Pferde herunterriſſe, ihm einige derbe Ripſtöſſe beybrachte, und ſelben darauf als einen Gefangenen der Wache überlüferte. Ob er nun wohl nach ausgeſchlaffenem Rauſch wider loß gelaſſen wurde, ſchwuhr er doch dieſen Schimpf an der Stadt zu rächen, welches er dann bey dieſem Anlaß glücklich ausführte, ob er ſchon ſelbſt ſein Leben am erſten dabey aufopferte.

Nachdem er dem Churfürſten ſeinen Anſchlag entdeckt, und zu Ausführung deſſelben alles vorläuffig wohl ausgekundſchaftet und vorbereitet hatte, erwählte er zu ſeiner Unternehmung 40. Officier, die er unter ſolche Verkleidungen verſteckte, wie

wie ſolche die benachbahrte ulmiſche Baursleute zu tragen pflegen. Denen jüngſten zoge er Weibskleider an, gab ihnen Leinwand, Körbe, und andere Sachen zu tragen. Der Anſchlag ſollte durch das Gänſethor ausgeführt werden, und war um ſo bedenklicher in das Werk zu ſetzen, als das churbayriſche Kriegsvolk noch bey 16. Stunden von der Stadt entfernet ware, und deſſen Anzug oder die mindeſte Vermuthung deſſelben den ganzen Anſchlag hätte vereiteln und die Ulmer in Zeiten in eine gehörige Gegenwehr ſetzen können. Deſſen ohngeachtet wurde beſchloſſen, die Unternehmung zu wagen; und es gelung auch dem Beckmann, daß er ſeine verkleidete Bauren und Bäurinnen glücklich in die Stadt brachte, die ſich aber durch ihre ſeltſame Aufführung mit den Bürgern, ehe das Vornehmen zu ſtande gekommen, bey nahe ſelbſt verrathen hätten.

Endlich brache der 8te September als der zu dieſem Vorhaben beſtimmte Tag an; an welchem 600. Dragoner von den churfürſtlich bayriſchen Völkern in das der Stadt nächſt gelegene Gänshölzlein gelegt wurden; ſie hatten über dem 200. Grenadier und ander Fußvolk hinter ſich, und man wurde über gewiſſe Zeichen wegen dem Angriff einig.

Die Ausführung wurde durch einen an dieſem Tag gefallenen dicken Nebel noch mehr begünſtiget, die verkleidete Officier die durch öfters aus und eingehen den Bürgern endlich allen Argwohn benommen hatten, machten dem Werk den Anfang; da aber gleichwohl einer unter denſelben, der eine Pflugſchaar auf dem Rücken trug, von dem Verdacht eines

nes böſen Vorhabens nicht ſo ganz frey gehalten wurde als ſeine Cameraden, ja dieſe vielmehr ſelbſt in einem ſchlimmen Argwohn brachte, ſo wurden dieſe vorgebliche Bauren ſamtlich von dem wachthaltenden Officier nach ihrer Verrichtung und woher ſie kämen auf das genaueſte befraget; da ihm dann der ſo die Pflugſchaar trug, den vorgeblichen Ort woher er wäre mit dem Finger wieſe, wohin auch der Officier noch nichts böſes vermuthende, leichtglaubig ſahe. Jener ſtellte ſich aber in deſſen ſchnell hinter ihn, und gab ihm einen ſolchen Streich auf den Kopf, daß der gute Mann als tod danieder fiele. Die Schildwache ſäumte nach Wahrnehmung dieſer Verrätherey nicht, den nächſten vor ihr niderzuſchieſſen, worauf ſich Beckmann dergeſtalt ergrimmete, daß er von dem Pferd herabſtieg, und die Schildwache wüthend anfiele, mit ſolcher auch Handgemein, aber dabey ſo übel verwundet wurde, daß er zu weiterm Streit untüchtig ware; dahero er aus demſelben hinweg und auf die Bleiche getragen wurde, wo er immer ſchrie? Iſt die Stadt über? hauet, ſtechet und ſchieſſet tod, wie ihr's könnet; unter welchem Geſchrey er in den gröſten Schmerzen dahin fuhr.

Nach weiterm Gefecht langten endlich auch die im Hinterhalt gelegenen Dragoner an, nachdem man ſich vorhero auch der Hauptwache bemächtiget, und was ſich von derſelben widerſetzt, getödtet hatte. Die ganze Unternehmung gelung den Bayren ſo wohl, daß ſie die untere Stadt mit leichter Mühe einbekamen; das Zeughaus wurde

dar-

darauf von ihnen ganz umringet; der Stuckhauptmann Johann Matthäus Faulhaber aber ſtellte ſich mit ſeiner wenigen Mannſchaft unter die Pforte, und ſetzte ihnen ganz ernſthaft ein ungeladenes Stück entgegen, mit dem er ſie auch wirklich hinweg ſchröckte.

Inzwiſchen wurde von beyden Theilen ein Stillſtand des Gefechtes auf 3. Stund verabredet, ob etwann durch einige Vorſtellungen, die churfürſtliche Vö ker zur Befreyung der Stadt zu bewegen ſeyn möchten, die aber nichts fruchteten, indem die Stadt biß auf die höchſtädter Niderlage in bayriſchen Händen bliebe. Der Herzog bemächtigte ſich auch darauf der Reichsſtädte Memmingen, Biberach und anderer daherum gelegener Plätze.

Auf dieſe Nachricht verließ der Herzog von Würtemberg mit ſeinen und den ſchwäbiſchen Creyßvölkern das kayſerliche Heer, um ſeinen Landen zu Hülffe zu eilen; der Prinz Ludwig von Baaden, der durch dieſen Abzug geſchwächt wurde, trachtete auf keine weitere Unternehmungen, als zwiſchen Breyſach und Hüningen über den Rhein zu gehen, und zu Neuburg eine Brücke zu ſchlagen, um ſich der Winterläger zu verſichern, die er in dem Elſaß zu nehmen, willens war. Auf die Nachricht aber, daß der Marquis von Villars mit einem Theil des franzöſiſchen Heers nach Hüningen zog, ſetzte er ſich in den Stand das Breißgau zu bedecken, und Neuburg zu erhalten, damit er einen Eingang in das Elſaß hätte. Allein die Franzoſen vereitelten dieſes Vorhaben; der Prinz von Baaden zieht ſich darauf

zu-

zuruck, die Franzoſen verfolgten ihn nach einem ſcharffen Gefechte bey Friedlingen, in welchem die Kayſerliche viele Todte auf der Wahlſtadt lieſſen, als den Grafen von Hohenzollern, den General Stauffenberg, den Prinzen von Brandenburg Anſpach, den Grafen von Fürſtenberg und eine Menge anderer Herren; die Franzoſen machten die Grafen von Königseck und Hohenlohe gefangen, und erbeuteten zugleich 10. Stücke, 3. paar Paucken, nebſt 37. Fahnen.

Den andern Morgen bemächtigten ſie ſich von Friedlingen; woſelbſt ſie einen reichen Vorrath an Lebensmitteln antraffen, nebſt 400. Soldaten, die ſie entwafneten, und frey abziehen lieſſen. So erfreulich dieſer Sieg für den Marquis von Villars ſeyn mußte; in dem er ſich den Marſchallsſtab von Frankreich dadurch erwarb; ſo nachtheilig war er dem Prinz Ludwig von Baaden, der einen ſtarken Tadel auf ſich lud, daß er ſich hätte überfallen laſſen, und daß er wenig Tapſerkeit in gedachtem Treffen bey Friedlingen erwieſen hätte; wie er dann vieles an ſeinem vorhin erlangten Ruhm einbüßte; ja er ſetzte ſich bey einigen wegen unächter Aufführung, in einen Verdacht, den er in ſeinem Leben nicht gänzlich von ſich abwälzen konnte. Als er hierauf ſein Kriegsvolk bey Stauffenberg zuſammen gezogen hatte, ſo ſtieß ein Theil von demjenigen zu ihm, die er im Niderelſaſſe gelaſſen hatte. Er gab einem andern Hauffen von 6000. Mann Befehl, die Poſten Weiſſenburg und Lauternburg beſetzt zu halten.

Das

Das kayſerliche Kriegsheer welches dem Franzöſiſchen überlegen war, näherte ſich auf eine halbe Meil von Neuburg, um ſich zu rächen. Der Marſchall von Villars aber, welcher mit ſeinem erſten Vortheil zu frieden war, gieng wieder über den Rhein, und lagerte ſich bey Ottmarsheim, von da er dem Grafen von Arco, dem Anführer der bayriſchen Kriegsvölker melden ließ, er hofte, daß er in Schwaben eingerückt seyn würde, damit ſich beyde Heere miteinander vereinigen möchten.

Die Schweitzer hintertrieben dieſen Anſchlag, ſie ſetzten Beſatzung an die Gränzörter, und thaten zugleich dem Churfürſten von Bayren zu wiſſen, wann er etwas zum Nachtheil der Waldſtädte unternehme, ſo würden ſie ſich wider ihn in die Waffen ſtellen. Indeſſen hatten ſich die Bayren der Stadt Kempten bemächtiget, und Weiſſenburg in Franken erobert, wo ſie den Grafen von Palfy ſchlugen, der in dieſer Provinz das Kriegsvolk anführte, und ſie nahmen darauf einen Theil von Schwaben ein, um ſich der Winterlager darinn zu verſichern; dieſes verurſachte einen ſo ungemeinen Schröcken im ganzen Land, daß ſich verſchiedene Haushaltungen mit ihrer beſten Haabe in die Schweitz flüchteten.

Zu Ende des Jenners nahm der Churfürſt von 1703
Bayren Neuburg, die Hauptſtadt des Herzogthums gleichen Nahmens, hinweg. Um eben dieſe Zeit ſuchte ſich der Marſchall von Villars der Feſtung Kehl zu bemächtigen. Der Prinz von Baaden aber, der voraus ſah, daß auf die Eroberung

die-

dieſer Veſtung auch die Eroberung ſeiner Lande folgen würde; hatte die Vertheidigung dieſes Platzes ſeinem beſten Kriegsvolk anvertrauet. Die Kayſerlichen erſtaunten über den unvermutheten Anzug der Franzoſen, von denen Kehl berennt war, und waren nur auf die Rettung ihres Kriegsvolks in den benachbahrten Städten bedacht. Der General Biberack eilete ſie zuruck zu ziehen, und überließ den Franzoſen Willſtädt, Offenburg, Gengenbach, Zell und eine Menge Schanzen, welche an den Ufern des Rheins aufgeworffen waren. Der Prinz von Baaden zog ſeine Truppen auch zuſammen, um die Verſchanzungen an dem Fluſſe Kinz zu vertheidigen, allein er kam zu ſpat; dann der Marſchall hatte ſich derſelben ſchon einen Tag zuvor bemächtiget. Die Feſtung Kehl gieng endlich auch an die Franzoſen über, nachdem die Laufgräben 12. Tag eröfnet geweſen.

Die Kayſerlichen erhielten hierauf einen Vortheil über die bayriſche Kriegsvölker unter den Grafen von Schlick und Styrum, der erſte näherte ſich Bayren durch das Salzburgiſche, der andere aber durch die Oberpfalz, dieſer nahm den 11. Merz Neumark, Neuſtadt und Neuburg weg, da er vorhin einen Hauffen bayriſche Völker aus dem Felde geſchlagen hatte.

Bey nahe zu gleicher Zeit gieng das Heer des Grafen von Schlick über den Inn, und bemächtigte ſich vieler kleinen Plätze in Bayren. Der Graf ließ darauf ein Abruffungsſchreiben des Kayſers bekandt machen, wodurch dieſer Herr die Obrigkeiten

ten und Räthe von dem Eyd der Treue loßſprach, welchen ſie dem Herzoge ihrem Herrn geleiſtet hatten. Dieſes beunruhigte die Churfürſtin von Bayren, welche ſich nach Ingolſtadt begab, ſehr; damit er inzwiſchen des fränkiſchen Creiſes ſich verſichern möchte, ſo verſprach er mit ihm in Friede zu leben, wann er die Neutralität beobachten wollte. Er erboth ſich ſo gar die Städte Ulm und Memmingen räumen zu laſſen, wann dieſer Creyß an dem zwiſchen Oeſterreich und Frankreich entſtandenem Krieg keinen Antheil nehmen wollte. Die fränkiſche Stände aber antworteten, ſie könnten nicht umhin, den Bewegungen des geſammten Reichs zu folgen.

Auf dieſe Antwort ließ er einen Theil ſeiner Völker nach der Donau aufbrechen, um diejenige, die er in der Obernpfalz gelaſſen hatte, zu unterſtützen, mit den übrigen rückte er gegen den Innfluß vor. Er ließ darauf das Gerücht ausbreiten, er wollte Paſſau angreiffen, deſſen Beſatzung ſchwach war. Der Graf von Schlick ließ ſich hintergehen, und zog mit allem ſeinem Fußvolk und vieler Reuterey dahin, und ließ 6. bis 700. Mann Fußvolk und ſeine übrige Reuterey in den Lägern, ſo er verlaſſen hatte. Bald darauf aber, da der Churfürſt von Bayren ſeine Völker über die ſcherdinger Brück hatte gehen laſſen, traff er auf ein Curaſſierer und ein Dragonerregiment, die er beyde in die Flucht trieb. Er ſchlug darauf den General Pleß, dem er einen Theil ſeines Fußvolks darnider hieb, und ſich des Geſchützes, der Zelte und des Geräthes bemeiſterte.

Er nöthigte hierauf auch den Grafen von Styrum, der die Stadt Amberg belagerte, von derſelben abzuziehen; indeſſen konnte er ihn nicht hindern, in dem Dorfe Einhofen Poſto zu faſſen; er ließ ihm aber keine Zeit ſich zu verſchanzen, ſondern zog die ganze Nacht durch gegen ihn. Um 8. Uhr des Morgens ſtieß er auf ihn bey dem Dorf Einhofen, ſo er von ſeinem Fußvolk angreiffen ließ, ſelbiges überwältigte, und die Kayſerliche bälder dann in einer viertel Stunde in Unordnung brachte, nachdem er ihrer ohngefähr 300. Mann gefangen genommen und getödtet hatte. Bey welchem Gefecht der Prinz von Brandenburg Anſpach mit einer Flintenkugel in die Seite geſchoſſen wurde, woran er den andern Tag ſtarb. Dem Prinzen von Bareuth wurde das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen, und er ſahe ſeinen Stallmeiſter tod neben ſich nider fallen.

Der Churfürſt von Bayren ſchlug darauf der Stadt Regenſpurg die Neutralität vor. Die Reichsverſammlung war deſſen zu frieden, allein der Kayſer hielte es ihm und dem Reich für ſchimpflich; indeſſen räumte man ihm dannoch die Donaubrücke ſamt den benachbahrten beyden Thoren ein, die er mit 2. bayriſchen Bataillons beſetzen ließ. Die Abgeordneten des Reichs beſorgten in ſolchen Umſtänden in ihren Berathſchlagungen ferner keine freye Hand zu haben, ſie verlangten dahero ein ſicheres Geleith, um ſich anderwerts hinwenden zu können; ſo ihnen der Churfürſt mit dem Vorbehalt zugeſtund, daß ſeine Geſandten mit zu den Berathſchlagungen gezogen würden; ſo aber der Kayſer ebenmäſſig nicht geſtatten wollte, weil er bereits

den

den Entſchluß gefaßt hatte, ihn in die Reichsaacht zu erklären; bey welcher ihm aller Zutritt auf dem Reichstag unterſagt wäre.

Der Churfürſt bemächtigte ſich hernach der Stadt Regenſpurg gänzlich, und wandte ſich hierauf nach dem Tirol, wo er ſich einiger Plätze bemeiſterte. Allein die Tapferkeit der daſigen Bauren nöthigten ihn zum Ruckzug, um zu dem Marſchall von Villars zu ſtoſſen, der in unſerm Schwaben ſtund, wo ihn Prinz Ludwig von Baaden beobachtete.

Der franzöſiſche Feldherr hatte Bayren während der Abweſenheit des Churfürſten von allen Anfällen geſichert. Als er vernahm, daß der Prinz Ludwig von Baaden einige Mannſchaft abgeſchickt hatte, Augſpurg zu überrumpeln, ſo ſchickte er den Herrn von Legal ab, dieſen Hauffen anzugreiffen, der auch von den Franzoſen zuruck getrieben wurde, und ſich nach Munderkingen flüchtete; woſelbſt der Herzog Chriſtian von Braunſchweig Hanover, ein Bruder des Churfürſten dieſes Nahmens, indem er über die Donau ſetzte, ertrank.

Der Prinz Ludwig von Baaden ſuchte ſchon lange den Marſchall von Villars zu einem Haupttreffen zu nöthigen. Er ließ den Graf Styrum mit den holländiſchen, preuſſiſchen und einem Theil der Creißvölker in ſeinem Lager bey Hausheim, und zog mit 25000. Mann nach Ehingen über die Donau. Er überrumpelte Friedberg in der Wetterau, und der General Autfar die Stadt Rothenberg in der

Oberpfalz. Auf das Gerücht von dieſen Eroberungen vereinigte ſich der Churfürſt mit dem franzöſiſchen Heere, um die Linien des Grafen von Styrum anzugreiffen. Da dieſer Heerführer von ſolchem Anſchlage Nachricht erhielt, ſo verließ er ſogleich ſein verſchanztes Lager, und näherte ſich dem Dorffe Grünheim, oberhalb Donauwerth, um zu dem Prinz Ludwig von Baaden zu ſtoſſen.

Der Herzog von Bayren ſchickte darauf den Abend noch an den Marquis von Uſſon einen Befehl, ſeine Anſtalten zu machen, daß er am anbrechenden Tag an den Feind käme; er ſollte 3. Stückſchüſſe thun, wann er ihn wahrnähme, und ihn nicht eher angreiffen, als biß man ihm durch eben die Loſung geantwortet hätte.

Uſſon ließ laut gethaner Abrede ſeine 3. Stückſchüſſe thun, da er nun 3. andere von der Seite von Donauwerth her hörete; ſo glaubte er ſie kämen von dem Heere des Churfürſten. So gleich gieng er über den Fluß bey Höchſtadt, ſtellte ſich in Schlachtordnung, und machte ein groſſes Feuer aus ſeinem Geſchütz. Die Kayſerlichen zogen auf ihn an, und nöthigten ihn zum weichen; ſo eben kamen der Churfürſt von Bayren und der Marſchall von Villars zu rechter Zeit zu ſeiner Unterſtützung. Die Kayſerlichen mußten ihnen darauf den Sieg, den ſie ſchon erfochten zu haben glauben mochten, überlaſſen, und ſich unter die Stücke nach Nördlingen zuruck ziehen. Der Graf von Styrum ließ über 3000. Mann, 33. Stücke, all ſein Geräth, und eine Menge Standarten, Fahnen und Paucken auf der

Wahlſtatt; man machte dabey über 3000. Gefangene, und was dieſen Sieg denen Franzoſen noch wichtiger machen mußte, iſt, daß er ſie nur 200. Mann ſolle gekoſtet haben.

Das Glück begünſtigte die Franzoſen noch ferner durch die Einnahme der Veſtung Altbreyſach unter Anführung des Herzogs von Burgund; unterdeſſen da der Marſchall alle Anſtalten zu einem glücklichen Erfolge dieſes Unternehmens machte, ſtellte ſich der Graf von Marſin, als wann er Freyburg berennen wollte. Den 14. Auguſtmonath zeigte er ſich mit einem groſſen Kriegsheer vor dieſem Platz. Der Befehlshaber darinn ließ ſogleich die Vorſtädte abbrennen, und auf ſein widerholtes Anhalten ſchickte ihm der Graf von Arco, Befehlshaber in Breyſach und ein Anverwandter desjenigen Grafen von Arco welcher in dem bayriſchen Heere dienet, zehen Mann von jeder Compangnie in ſeiner Beſatzung nebſt ſeinen beſten Canoniern, Stücken und anderer Geräthſchaft.

Den andern Morgen aber ſahe ſich nun Arco ſelbſt berennet. Das franzöſiſche Kriegsheer beſtund aus vierzig tauſend auserleſener Mann. Der Ort hielt ſich nur 13. Tag nach eröffneten Lauffgräben und ergab ſich den 6ten des Herbſtmonaths auf Bedingung; Der Kayſer welcher überzeuget war, daß eine ſo plötzliche Uibergabe wider die Reglen war, ernannte Richter, dieſe Sache zu unterſuchen. Sie ſprachen den 4ten Hornung des folgenden Jahrs ein Urtheil; wodurch dem Graf von Arco der Kopf abgeſprochen wurde: weil er die Auſ-

ſenwerken und Contreſcarpen gar zu geſchwind verlaſſen hätte, ohne einmahl einen Sturm darauf auszuhalten.

Dieſes Urtheil wurde auch den 18ten eben deſſelben Monaths vollzogen, und dem Grafen von Arco in freyem Feld auſſerhalb Bregenz an dem Ufer des Bodenſees der Kopf abgeſchlagen.

Der Graf von Marſigli, welcher nächſt unter ihm in Breyſach Befehlshaber geweſen, wurde für unehrlich erklähret, und ſein Degen durchs Henkers Hand zerbrochen, weil er in die Uibergabe gewilliget, die er durchaus hätte verhindern ſollen, und hätte er nach der Schärffe des Kriegsrecht verdienet, daß ihm der Kopf auch abgeſchlagen würde. Er wurde nebſt andern aus den Reichslanden verwieſen; dem ungeachtet aber gieng er nach Wien um ſich dem Kayſer zu den Füſſen zu werffen, und ihn zu erſucheu, daß ſein Proceß wider durchgeſehen würde; doch konnte er niemahl vor die Kayſerl. Mayeſtät gelangen. Er nahm alſo zu der Welt ſeine Zuflucht, und ließ eine groſſe getruckte Schrift zu ſeiner Rechtfertigung durch ganz Europa ausbreiten. Er gründete ſich in derſelben darauf, daß er lange Zeit vor der Belagerung von Breyſach nachdrücklichſt vorgeſtellt hätte, daß man den Ort nicht vertheidigen könnte, und er zeigte es durch die Verzeichniſſe der Beſatzung, dem Kriegsvorrathe u. ſ. w. deren Wahrheit und Richtigkeit man ihm nicht ſtreitig machte. Er ſetzte hinzu: man hätte ihm unter dem Vorwande anderer Bedürffniſſe alles dasjenige verſagt, was er verlangt hätte,

und

und ihm höchſt nöthig und unumgänzlich geweſen wäre; überdieß ſo wär er nicht Oberbefehlshaber daſelbſt geweſen, und hätte weiter nichts gethan, als daß er ſich nach der vollkommenen gleichſtimmigen Meynung des ganzen Kriegsraths gerichtet hätte.

Die Welt gab ihm auch Beyfall, und pflichtete dem Ausſpruche der kayſerlichen Commiſſarien nicht bey; ſelbſt die mit dem Kayſer vereinigten Machten, denen folglich an der Erhaltung von Breyſach auch gelegen geweſen ſeyn mußte, erkannten die Unſchuld des Grafen von Marſigli; und beſonders erlaubte Holland, daß man ihm in Schriften, die in Amſterdam herauskamen, Zeugniſſe davon ablegte. Vermuthlich hielt es der wieneriſche Hof vor nöthig, durch ſein Betragen ein ſchröckendes Beyſpiel von ſeiner Strenge zu geben, weil es wahrſcheinlich voraus ſah, daß er ſelbe bey vielen andern dergleichen Anläſſen nöthig haben möchte.

Wie grauſam unſer Schwaben in dieſem Jahr von Freunden und Feinden in ihren Hin- und Widerzügen müſſe mitgenommen und in einen erbarmenswürdigen Zuſtand geſetzt worden ſeyn, iſt daraus zu ſchlieſſen, daß weil wegen der Verderbung ſo vieler ſchöner Fruchtfelder der Preiß des Korns von 10. Batzen von einem Viertel (von oben gemeltem Gewicht) biß auf 18. Batzen geſtiegen; welches jedoch auf den darauf gefolgten vollkommenen Herbſtſeegen wider auf 12. Batzen herunter fiel. Sonſt näherte ſich bereits im Mayen auch ein Theil

des franzöſichen Kriegsheers dem Ufer des Bodenſees, an welchem es das Schloß Langenargen angriff; von dar es ſich an der Stadt Lindau (die eine Beſazung von eydgenoſſiſchen Völkern hatte) und deren kleinem Gebieth, auf dem es zum Theil ſein Lager aufſchlug, gegen das ſogenante Bäumlein vor Bregenz hinzoge, von dannen es aber unverrichteter Dingen zurück kehrte.

1703 Der Churfürſt von Bayren, der ſich ſchon lang gerne der Stadt Augſpurg, zu deren Beſchützung ſich der Prinz Ludwig von Baaden über die Donau zog, bemächtiget hätte; machte gegen das Ende dieſes Jahrs einen Verſuch ſein Vorhaben auszuführen, welches ihm auch ſehr wohl gelunge; in dem der kayſerliche General Biber, ohngeachtet er eine Beſatznng von 7000. Mann bey ſich hatte, ſolche Stadt an die Bayren übergab; nachdem er ſich nur wenige Tage zur Gegenwehr geſtellet; während welcher Zeit die Stadt jedoch mit 36. halben Carthaunen durch glühende Kugeln beſchoſſen, und dadurch in ihren Mauren ſehr beſchädiget worden; es wurde zwar hinnach derſelben gegen Erlegung von 4. Tonnen Goldes die Neutralität zugeſtanden, auch verſprochen, daß ſie mit keinem feindlichen Kriegsvolk ſolle beſetzt werden. Dem allen ohngeachtet aber wurde ſie mit einer feindlichen Beſatzung beſchwehret, von derſelben auf das äuſſerſte bedränget, der ſamtliche Rath abgeſetzt, und an deſſen Stelle das Regiment von 3. churfürſtlichen Commiſſarien beſorget, denen man 12. Herren von der Stadt zufügte; gleichwohl wurden die Bürger mit unerträglichen Aufgaben beſchwehret; der Churfürſt

lieſſe

lieſſe auch ihr Geſchütz und andere Koſtbahrkeiten abführen, die Befeſtigungswerke niederreiſſen, und dagegen um die Bürger im Zaum zu halten, eine Veſtung bauen. Die in der Stadt gelegene kayſerliche Beſatzung wurde nach Nördlingen abgeführet, welche Stadt damahl zur Vormaur des fränkiſchen Creyſes wider die Einfälle der franzöſiſchen Völker befeſtiget wurde.

Der wieneriſche Hof befande ſich ſonderlich zu 1704
Anfang dieſes Jahrs in verlegenen Umſtänden, indem der Churfürſt von Bayren auſſer Augſpurg viele anderen Städte, den Neckar und die Donau beſetzt hatte; um ihm nun den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen zu hemmen, bekamen der Herzog von Marlbourugh und der General Lieutenant Goe Befehl ſich mit vierzig tauſend Mann nach Teutſchland zu begeben. Die Abſicht der Verbündeten war den Churfürſten von Bayren zu zwingen, daß er von Frankreich abſtünde, oder ihn anzugreiffen, wann er in ſeinem Bündniſſe beharren wollte. Der Marſchall von Marſin führte damahls das franzöſiſche Kriegsheer ſtatt des Marſchalls von Villars, der ſich mit dem Herzog von Bayren überworffen hatte. Der König von Frankreich hatte verſprochen dieſen Churfürſten mit aller ſeiner Macht zu unterſtützen; die Päſſe waren aber ſowohl beſetzt, daß es ſchwer war, das Verſprechen zu erfüllen. Die Kayſerlichen hatten unter Anführung des Prinz Ludwigs von Baaden die Linien bey Stollhofen, Kimchen und Bihel beſetzt, und alle Wege waren durch den Schwarzwald geſperret.

Der König von Frankreich hatte dem Marſchall Befehl ertheilet, dem Herzoge von Bayren Hülffe zu leiſten. Damit dieſer Anſchlag gelingen möchte, lieſſe dieſer franzöſiſche Heerführer das Gerücht ausbreiten, er wollte den Weeg durch die ſchweitzeriſche Lande bey dem rothen Hauſe nehmen. Der franzöſiſche Miniſter bey den ſchweitzeriſchen Cantons unterließ nicht dieſe Meynung zu unterſtützen, und ſetzte ſie dadurch in Forcht. Man war froh, daß ſich die Verbündete dadurch verleiten lieſſen, welche würklich die andere Poſten verlieſſen, um den bey dem rothen Hauſe zu verſtärken. Allein der Marſchall von Tallard gieng durch das St. Petersthal, und führte dem Marſchall von Marſin zwölf biß vierzehentauſend Mann zu. Er kam darauf wider zurück, und vereinigte ſich im Elſaß mit dem Herzog von Villeroi, welcher 28. Bataillons und acht und vierzig Geſchwader anführte.

Alle dieſe Bewegungen beſchleunigten den Marſch der Vereinigten, welche die Niderlande entblößten, um Teutſchland zu Hülffe zu kommen. Der Herzog von Marlbourough gieng an der Spitze von zwanzig tauſend Mann über die Moſel und den Rhein, und begab ſich nach Hailbronn, woſelbſt er eine Unterredung mit dem Prinzen Ludwig von Baaden, und dem Prinzen Eugen von Savoyen hielt. Es wurde darinnen beſchloſſen, die engliſche und holländiſche Völker, welche von dem Herzog von Marlbourough angeführt wurden, zu dem Heere des Prinz Ludwigs von Baaden ſtoſſen zu laſſen, um in die Staaten des Herzogs von Bayren

ren mit ſolchen einzurücken; da unterdeſſen der Prinz Eugen die Anführung von etwann fünf und zwanzigtauſend Mann übernehmen ſollte, die man am Rheine zu Beſatzung der Linien bey Stollhofen und Bihel gelaſſen hatte. Damit man den Rangſtreit unter den Heerführern vermeiden möchte, ſo wurde verabredet, daß der Herzog Marlbourough und der Prinz Ludwig von Baaden einer um den andern Oberbefehlshaber ſeyn ſollte, und verglichen ſich, daß ſie wechſelsweiſe einer des andern General Lieutenant ſeyn wollte.

Der Churfürſt von Bayren und der Marſchall von Marſin waren damahls zu Lauingen zwiſchen Donauwerth und Ulm, und die Marſchälle von Villeroi und Tallard ſtunden jenſeits Landau, der franzöſiſche Hof ſchickte dem letztern Befehl zu, zu dem Churfürſten von Bayren zu ſtoſſen. Dieſer Herr hatte ſein Heer geſchwächt, indem er einen Hauffen von ſeinen Völkern unter der Anführung des Grafen von Arco abgeſchickt hatte, die Poſten an dem Schellenberge zu erhalten. Der Graf von Arco ließ an Verſchanzungen arbeiten, um dieſes Gebirge mit dem bedeckten Wege von Donauwerth zu vereinigen. Dieſe Linien welche von 16. Stücken vertheidiget wurden, waren mit achtzehen Bataillons, und 6. geſchwader Bayren beſetzt, und wurden von dem Herzog von Marlbourough und dem Prinz von Baaden überwältiget.

Ein Theil der bayriſchen Völker flüchtete ſich nach Donauwerth, ein anderer, welcher die Gehölze erreicht hatte, begab ſich nach Neu-

burg,

burg, wo ſie über die Donau giengen, um zu dem Herzoge von Bayren zu ſtoſſen. Der beedſeitige Verluſt iſt ungewiß; doch haben die Verbündete den Prinzen von Braunſchweig Bevern und verſchiedene Generale verlohren; der Prinz von Baaden, der Erbprinz von Heſſencaſſel, ein Prinz von Würtemberg, und einer von Sachſen wurden mit einigen Generalen gefährlich verwundet. Die vereinigten nahmen darauf viele bayriſche Orte hinweg, und thaten dem Churfürſten neue Friedensvorſchläge.

Dieſer ſtellte ſich, als wann er ihnen Gehör geben wollte, ſuchte aber nur Zeit zu gewinnen in der Hofnung der Marſchall von Tallard würde zu ihm ſtoſſen. Dieſer war dazumahl von Lauterburg aufgebrochen, anſtatt aber, daß er den Weg nach Offenburg nehmen ſollte, auf welchem der Prinz Eugen der bey Philipsburg ſtund, vornehmlich ſein Auge richtete, nahm er einen andern weit ſichern aber viel beſchwehrlichern Weg. Er drang den 9ten des Heumonats in die enge Wege bey Waldkirchen, und kam glücklich durch. Der Prinz Eugen der die Linien bey Stollhofen wohl beſetzt hinter ihm ließ, zog auf dieſe Nachricht mit ſeinen Völkern die in 13. Bataillons und 70. Geſchwadern beſtunden, durch das würtembergiſche dem Marſchalle von Tallard an der Seite an das andere Ufer der Donau. Den 4ten des Auguſtmonaths lagerte er ſich bey Kickbach. Die Franzoſen befanden ſich damahls zu Gelfenhauſen, zwo Meilen von Augſpurg, eine halbe Meile von dem Churfürſten, welcher ſein Lager zwiſchen der Wertach und dem Lech hatte.

In

In einem mit dem Churfürſten gehaltenen Kriegsrath wurde beſchloſſen, nicht eher eine Schlacht zu wagen, biß man die nöthige Verſtärkungen erhalten hätte, die man aus den benachbahrten Beſatzungen abſchickte, und wollte ſich zu Bleinheim lagern, welches man als einen Poſten anſah, wo man in Sicherheit ſeyn, und Fütterung im Uiberfluſſe antreffen würde. Zu Ausführung dieſes Anſchlags zogen die zuſammen geſtoſſene Kriegsheere nach der Seite von Lauingen.

Der Prinz von Baaden und der Herzog von Marlbourough lagen zu Friedberg, von dar brachen ſie den 5. Auguſt auf, nach dem ſie 150. Dörffer und Flecken in dem Churfürſtenthum Bayren ausgeplündert, und in den Brand geſteckt hatten. Die Kayſerlichen giengen zu Neuburg, und die Engelländer nebſt den Holländern zu Donauwerth über die Donau. Der Prinz von Baaden ſchickte einige Mannſchaft ab, Ingolſtadt zu berennen, und ließ das übrige ſeines Heers dem Herzog von Marlbourough, welcher die Engelländer und Holländer anführte. Dieſer Feldherr ſtieß zu Donauwerth zu dem Prinzen Eugen, wo er ſich gelagert hatte.

Dieſe beyde Heerführer hatten den Entſchluß gefaſſet, dem Churfürſten von Bayren ein Treffen zu liefern. Den 13. des Auguſti brachen ihre Völker Morgens um 2. Uhr in 8. Colonnen auf, und um 6. Uhr ſtunden beyde Heere einen Stückſchuß weit von einander, und hatten den kleinen Fluß bey Bleinheim zwiſchen ſich. Der Prinz Eugen, welcher den rechten Flügel des vereinigten Heers

führ-

führte, war genöthiget einen groſſen Umſchweif zu nehmen, ehe er auf ſeinen Poſten kam. Marlbourough welcher den linken Flügel anführte, hatte nicht weit zu ziehen, und ſeine Völker waren dahero auch eher in Schlachtordnung geſtellt.

Der Marſchall von Tallard war auf einer Ebene gelagert. Ein kleiner nicht ſehr tieffer Fluß war die einzige Vertheidigung, welche die Franzoſen vor ihrer Geſichtslinie hatten. Ihr rechter Flügel wurde von dem Dorffe Bleinheim bedecket; der Linke ſtieß an Gehölze, und an den Fluß, deſſen Ufer an dieſem Orte zimlich hoch waren; der Boden war aber hier ſehr ſumpficht. Bleinheim war mit Häuſern und Baumgärten umgeben, die durch Hecken und Pfähle eingeſchloſſen waren. Auf der einten Seite hatte es einen Gottesacker, und auf der andern ein kleines Schloß, welches das Fußvolk bedecken konnte. Der Marſchall welcher nicht zweifelte, man würde ihn durch das Dorff Bleinheim angreiffen, gab ſich Müh es zu beſetzen, und zu vertheidigen. Er ließ 4. Regimenter Dragoner daſelbſt, welche in den Raum zwiſchen der Donau und Bleinheim geſtellt wurden. Er ſchickte alles Fußvolk von ſeiner erſten Linie, und einen Theil von der andern in das Schloß, und eben ſo viel auf den Gottesacker. Er ließ über den Fluß, welcher ins Dorff gieng, eine groſſe Menge Brücken machen, damit er Gemeinſchaft mit einem Hauffen Völker haben könnte, den er dahinter geſtellt hatte. Acht Geſchwader von der Gendarmerie, wurden von dem Dorffe unterſtützet, und fiengen den rechten Flügel der erſten Linie an; die andern Geſchwader dieſes

Flü-

Flügels ſtieſſen an den Linken. Durch dieſe Stellung fand ſich der rechte Flügel von dem Heere des Marſchalls von Marſin mit dieſem Linken vereiniget. Dieſer General hatte ſein Fußvolk hinter das Dorf Oberkloven geſtellet. Sein übriges Heer und die Reuterey des Churfürſten machten den linken Flügel, neun Bataillons ausgenommen, die man in das Gehölz geſtellet hatte. Der Marſchall von Tallard hatte noch fünf bis ſechs tauſend Mann neu angeworbene, die er in ſeine zweyte Linie ſtellen ließ. Das Geſchütz wurde an die Spitze des Kriegsheers gepflanzet.

Der Herzog von Marlbourough ſtellte ſeine Reuterey in zwo Linien, die er von einer groſſen Anzahl Bataillons unterſtützen ließ. Er ließ zehen Bataillons Engelländer, denen eine gleiche Anzahl folgte, ſie zu unterſtützen, ſich dem Fluſſe nähern, welcher das Dorff Bleinheim bedecket. Dieſe dahin geſtellten Völker hielten einige zeitlang das Feuer von dem franzöſiſchen Geſchütze aus. Die Engelländer traffen nicht eher mit dem Feinde, als bis der Prinz Eugen einen langen Umſchweiff genommen, um den Herzog von Bayren anzugreiffen. Gegen zwey Uhr Nachmittag gieng der General Curchil, ein Bruder des Herzogs von Marlbourough, mit zehen Bataillons über den Fluß, welche beordert waren, den Poſten Bleinheim anzugreiffen. Das Gefecht war ſehr hitzig, und die Franzoſen thaten einen ſo ſtarken Widerſtand, daß Curchil genöthiget war, ſich mit Verluſt zuruck zu ziehen. Bey dieſem Ruckzug fielen 3. Geſchwader von den Gensdarmen des Generals Zurlauben

auf

auf die Engelländer, und nöthigten ſie voller Verwirrung über den Bach wider zuruck zu gehen. Weil ſich aber dieſe Geſchwader etwas zu weit gewaget hatten, ſo wurden ſie von dem Fußvolke angegriffen, welches an dem Fluß ſtund, und zogen ſich nunmehro ſelbſt unordentlich zuruck.

So gleich gieng eine Parthey von der Reuterey der Vereinigten über den Fluß bey Lauingen, ſie machte daſelbſt eine Linie, welche von einem Hauffen Fußvolk unterſtützt war. Marlbourough gewann nach und nach immer mehr Land, und trieb die Franzoſen gegen den Moraſt bey Höchſtädt. Ihre Reuterey die weit ſchwächer an der Zahl war, als der Vereinigten ihre, und von dem Fußvolke nicht ſonderlich unterſtützet war, bemühete ſich Stand zu halten; ſie wurde aber ſtets von dem engelländiſchen und holländiſchen Fußvolke ſcharff angegriffen, und mit Verluſt zuruck getrieben. Um dieſer Unordnung abzuhelffen, ließ der Marſchall von Tallard ſein Fußvolk aus dem Rückenhalte anrücken. Dadurch wurden die drey erſten feindlichen Geſchwader zum wanken gebracht und genöthiget, ſich zuruck zu ziehen. Der linke Flügel der franzöſiſchen Reuterey bemächtigte ſich dieſes Augenblicks, um mit den andern Geſchwadern der Vereinigten zu treffen. Allein weil ihm nicht die ganze Linie gefolget war, ſo war er genöthiget zu fliehen. Drey Brigaden von dem franzöſiſchen Fußvolke ſahen ſich nunmehro von der Reuterey der Vereinigten umringet, welche ein groſſes Blutbad anrichteten. Der Marſchall von Tallard brachte indeſſen dennoch ſeine Geſchwader widerum zuſammen, aus

denen er nur eine Linie machen konnte, da Marlbourough hingegen zwo hatte, welche von einem guten Fußvolk unterſtützt wurden.

Man blieb auf beyden Seiten eine zeitlang ſtill und unthätig. Nach dem aber die Franzoſen endlich eine Bewegung machten, um einen vortheilhaften Poſten wegzunehmen, ſo kehrten die Verbündete wider zum Treffen zurück, und ſetzten die feindliche Geſchwader in Schröcken, welche bey dem erſten Angriffe aus einander giengen. Dieſe Flucht verurſachte eine abſcheuliche Unordnung in dem franzöſiſchen Heere. Der Marſchall von Tallard wollte in einem Augenblicke aus dem Dorffe Bleinheim ſein Kriegsvolk heraus ziehen, das er hinein geleget hatte, es war aber nicht mehr Zeit, und das Dorff fand ſich berennt. Der Marſchall wollte ſich ſelbſt hinein werffen; indem er aber dahin abgieng, war er ergriffen, und von dem Obriſtlieutenant des Prinzen vou Heſſencaſſel einem Freyherrn von Boyneburg gefangen genommen. Die Verbündeten griffen darauf, nachdem ſie die Ebene gereiniget hatten, Bleinheim an. Die Völker, welche dieſen Poſten beſetzt hielten, vertheidigten ſich eine zeitlang darinn. Als ſie aber aufgefordert wurden, ſich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, ſo giengen ſie es ein. Die Vereinigte zogen jedoch keinen andern Vortheil von ihnen, als daß ſie ihr Gewehr und ihre Pferde erhielten; dann es wurde ausgemacht, die Soldaten ſollten nicht ausgezogen, und die Befehlshaber nicht ausgeplündert werden. Signey, welcher die navarriſche Brigade anführte, wollte dieſe Bedingniſſe nicht unterzeichnen. Die Sol-

daten zerriſſen ihre Fahnen in tauſend Stücke, und begruben oder verbrannten ſie vielleicht eher, als daß ſie die Schande leiden, und ſolche von den Feinden wollten wegnehmen laſſen.

Auf einer andern Seite focht der Prinz Eugen an der Spitze der Teutſchen wider den Churfürſten von Bayren, und den Marſchall von Marſin. Da der General Major Wilkes das Treffen angefangen hatte, ſo wollte der Prinz von Holſtein Beck das Dorff Oberkloven angreiffen, wohin der Marquis von Blainville einige Piquets hatte rücken laſſen, welche von vielen Bataillons unterſtützt wurden.

Dieſer Angriff hatte nicht glücken wollen, und die Teutſchen giengen nicht wider über den Fluß zurück. Die Franzoſen traffen darauf mit ſolcher Heftigkeit gegen ſie, daß ſie ſolche in groſſe Unordnung brachten, und den Prinzen von Holſtein Beck gefangen bekamen. Das Fußvolk der Vereinigten, welches keine Reuterey mehr hatte, es zu unterſtützen, war genöthiget ſich drey biß 400. Schritte mit groſſem Verluſt zuruck zu ziehen, vornemlich was die beyden Bataillons anbetraff, die an den Seiten waren. Es hielt bey einem Gehölze ſtand, und ſetzte ſich wider in eine ſolche Stellung, daß es von neuem treffen konnte. Man führte die Reuterey wider dahin, welche noch einmahl und ſtets mit Verluſt zuruck getrieben wurde.

Dieſer ſchlechte Erfolg nöthigte den Prinzen Eugen den Herzog von Marlbourough um Beyſtand bit-

bitten zu laſſen; der engelländiſche Feldherr, welcher nun mehro ſchon viele Vortheile über die Franzoſen hatte, fand ſich zu gutem Glück im Stande, ihm Beyſtand zu leiſten. Er ſchickte dem Prinzen Eugen viele Geſchwader und einige Bataillons das Dorff Oberkloven anzugreiffen, und dem Marſchall von Marſin in die Seite zu gehen. Dieſer welcher die Unordnung in dem Heere des Marſchalls von Tallard wußte, gab dem Churfürſten Nachricht davon, und ſchickten beyde ihren Völkern Befehl zu, ſich zurücke zu ziehen. Sie thaten ſolches in guter Ordnung. Der Churfürſt und Marſchall zogen ſich nach Dillingen, wo ſie ihr Geräthe hatten. Der Prinz Eugen ſetzte ihnen über eine Stunde lang bis über das Dorff Lutzingen hinaus nach. Sie hatten ein wenig Zeit, ſich zu erholen, weil die Gegend bergicht, und mit Holzungen beſetzt war, wo ſich die Reuterey ohne das Fußvolk, welches ihr gleich folgte, nicht einzulaſſen getraute. Dieſe beyde zuſammen geſtoſſene Hauffen zwackten die Franzoſen und Bayren bis an das Dorff Merſchlingen an. Die Uiberwundene marſchirten über dreyzehen Stunden lang ohne zu eſſen, und hielten ſich nicht eher auf, als bis Ulm, wo man den Soldäten Brod austheilte.

Aus dem Verzeichniſſe welches der Prinz Eugen und der Herzog von Marlbourough von dem Verluſt auf beyden Seiten machten, ſah man, daß ſie vierzehentauſend neunhundert ſechs und fünfzig Mann an Todten und Verwundeten hatten, die Franzoſen und Bayren verlohren etwann nach ihrer Angabe zwölftauſend Mann Todte und Verwundete, auſſer einer groſſen Anzahl von angeſehenen

Befehlshabern, welche gefangen wurden. Bey der Theilung die der Prinz Eugen und der Herzog von Marlbourough unter den Gefangenen machten, zählte man fünfhundert Hauptleute, ohne die Lieutenants und Unterlieutenants, und eilftauſend, einhundert zwey und neunzig Soldaten, wovon faſt auf dreytauſend in Dienſte tratten. Einen ſo gräßlichen Verluſt hatte Frankreich noch nie erlitten, deſſen Folge nicht weniger dann achtzig Meilen Land betraff; das demſelben durch dieſen Sieg entriſſen wurde.

Unter den franzöſiſchen Befehlshabern, die ihre Schuldigkeit bey dieſem denkwürdigen Treffen ſehr ſchlecht gethan, befand ſich auch ein ſehr reicher junger Marquis, welcher die ſchönſten und prächtigſten Wagen und Pferde in dem ganzen Heere hatte. Er führte zween halbe Flügel von Silber in rothem Felde zum Wappen; und hatte eine groſſe Menge von Pferden und Maulthieren, Wägen und Silbergeſchirr bey ſich, worauf ſein Wappen geſtochen war, welches ſich auch auf allen Pferden, und Wagen behängen fand.

Kurz man ſahe nichts anders als Flügel und halbe Flüge, wann er mit ſeinem Gefolge vorüberzog. Nun wurd er mit allem ſeinem Geräthe gefangen genommen. Als der Prinz Eugen und der Herzog von Marlbourough dieſen groſſen Zug vor ſich vorbey gehen ſahen, ſo ſagten ſie mit einem ſpottenden Tone zu ihm: wahrhaftig Herr Marquis, ſie ſind nicht recht geſcheut, daß ſie ihre Flügel auf ihre Pferde und Maulthiere gehängt haben:

ſie hätten ſie an ihre eigene Ferſen ſetzen ſollen. Der Marquis antwortete darauf ohne durch dieſe Spötterey gerührt zu werden: Euere Durchlauchten haben nicht Acht, daß meine Flügel von Silber ſind, und alſo eine Schwehre haben; ſie würden mir dahero nur hinderlich geweſen ſeyn, wann ich fliehen wollen. Er hat recht, erwiederte der Prinz Eugen: allein was zum Teufel hat ſie dann getrieben ihr Wappen über all, und ſo gar auf die Röcke ihrer Mauleſeltreiber zu ſetzen, warum haben ſie ihre Flügel ohne Noth ſo vervielfältiget? Warum Gnädiger Herr ſagte der Stallmeiſter des Prinzen Eugens: Virgilius hat die Urſache davon angegeben.

Timor addidit alas.

Die Furcht das Leben zu verliehren
Hieß ihn ſo viele Flügel führen.

Der Churfürſt von Bayren, welcher den Entſchluß gefaſſet hatte, die Donau zu verlaſſen, zog mit ſeinem Heer nach dem Rheine, welches durch die Beſatzungen aus Augſpurg, Memmingen, Lauingen und den benachbahrten Plätzen verſtärkt war. Er hatte der Churfürſtin ſeiner Gemahlin ſagen laſſen, ſie möchte zu Ulm zu ihm kommen, woſelbſt er ſie nebſt ihren Kindern erwartete.

Die Princeſſin kam den 19ten August in Memmingen an, eine Unpäßlichkeit aber, weßwegen ſie ſich ſechs und dreiſſig Stunden daſelbſt aufhalten mußte, machte, daß ſie Zeit hatte, die

Verſicherung von dem Prinzen von Baaden zu erhalten: ſie könnte mit ihrer Familie in ihren Landen verbleiben, und er verſpräche, ihr ſeine gute Dienſte für ſie bey dem Kayſer anzuwenden.

Die Churfürſtin gab ihrem Gemahle von dieſer Verſicherung und zugleich auch von ihrem Entſchluſſe Nachricht, wieder nach Mönchen zuruck zu kehren. So bald ſie daſelbſt angelanget war, ſchickte ſie zwo vertraute Perſohnen an den Prinzen von Baaden, welcher Ingolſtadt belagerte um ſich mit ihm zu unterreden. Sie ſchickte darauf einen austrücklich Abgeordneten nach Wien, um den Kayſer um Schutz anzuflehen. Dieſer Herr verſprach ihr ſolchen und nöthigte ſie einen Vertrag zu ſchlieſſen, wodurch ſie einwilligte: dem Kayſer alle die Plätze in Bayren zuzuſtellen, wie auch diejenige, die der Churfürſt im Tirol erobert hätte; die Soldaten abzudanken; die Veſtungswerke von Mönchen ſchleiffen zu laſſen, welche ſeit dem Jahr 1700. aufgeführt worden. Man ließ der Churfürſtin nur bloß die Enkünfte dieſer Stadt, und deren Gebiethe, und erlaubte ihr vierhundert Mann Wache zu haben.

Die kayſerlichen Staatsbediente begaben ſich zur Churfürſtin und überreichten ihr den Vertrag, welcher dem Herzog ihrem Gemahle alle ſeine Länder entzog. Die Prinzeſſin ſtuzte, endlich aber unterzeichnete ſie, nachdem ſie die wenige Kunſt angewandt, deren man ſich bedienen kan, wann man ohne Macht iſt, und verſuchet hatte, die Strenge eines ſiegenden Fürſten zu beugen. Dieſer Vertrag

wur-

wurde den 7ten des Herbſtmonats 1704. in dem Lager bey Landau geſchloſſen.

Indeſſen ruckte der Churfürſt von Bayren und der Marſchall von Marſin nach Dutlingen, wo ſie zu dem Heere des Marſchalls von Villeroi ſtieſſen, welcher ihnen mit einer groſſen Zufuhr an Lebensmittlen und Kriegsvorrathe entgegen gekommen war. Die drey Generale ſetzten ihren Zug nach Straßburg fort, giengen daſelbſt über den Rhein, und nach Landau ungefähr fünf und ſechzigtauſend Mann ſtark; dienige Völker, die der Graf von Coigni anführte, mit darunter begriffen.

Was die Vereinigten anbetraff ſo blieben ſie einige Tage zu Höchſtädt. Nach der Schlacht hielten ſie Kriegsrath, worinnen beſchloſſen war, zu Philippsburg über den Rhein zu gehen, um in dem Niderelſaß etwas zu unternehmen. Auf ihrem Zug lieſſen ſie dem Grafen von Thüngen zwölftauſend Mann Ulm zu belagern.

Die Lauffgräben wurden den 2ten des Herbſtmonats eröfnet, und die Beſatzung ergab ſich auf den 12ten auf Bedingung. Sie erhielt alle kriegeriſche Ehrenbezeugungen und wurde nach der Feſtung Kehl bey Straßburg geführet.

Der Kayſer verbothe darauf den Miniſtern der Churfürſten von Cölln und Bayren den Eintritt in die Reichsverſammlung. Der römiſche König belagerte Landau, und zwar lange vergeblich; er ſchickte dahero einen Trompeter an den Befehlshaber

der Laubaine, um ihm vorzuſtellen: eine lange Hartnäckigkeit könnte ſeiner Beſatzung ſchädlich ſeyn, da er ohne Hofnung wäre entſetzt zu werden, ſo ſollte er ſich ſelbſt ſolche Bedingungen zur Uibergabe verſchaffen, als er ſie nur verlangen konnte. Laubaine antwortete: es wäre ein Ruhm für ihn von einem ſo verdienſtvollen und tapfern Prinzen, als der römiſche König wäre, angegriffen zu werden, ſeine Beſatzung hätte vielen guten Willen; und was ihn anbeträffe, ſo wollte er ſich durch einen muthigen Widerſtand bemühen, die Hochachtung ſeiner Mayeſtät zu verdienen. Der römiſche König, welchem dieſe Antwort ungemein gefiel, ſagte zu dem Prinzen von Baaden. Solche Feinde zu überwinden; das iſt rühmlich.

Der Marſchall von Marlbourough gieng nach einigen Verfügungen nach Engelland, wo ihn die Königin mit allen Merkmahlen einer beſondern Hochachtung empfieng. Er kam mit Loorberen gekrönet, und von dem Kayſer mit der Würde eines Reichsfürſten beehret zurück, und brachte den Marſchalle von Tallard als einen Gefangenen mit ſich. Der lange und muthige Widerſtand des Befehlshabers in Landau ſetzte ganz Europa in Erſtaunen: den 12ten des Wintermonats ſchickte der römiſche König einen neuen Trompeter an den Stadthalter, um ihn zu ermahnen, daß er ſich ergeben möchte, ehe er unter dem Schutte ſeines Platzes begraben würde; allein der tapfere Laubaine antwortete: ein ſolches Grabmahl wär ihm viel zu rühmlich, als daß ſein Ehrgeitz nicht darnach ſtreben ſollte. Er hielt ſein Wort, und machte dem Feind auch das

klein-

kleineſte Werk ſtreitig. Eben zu der Zeit da er zween Grenadier Compagnien Befehl gab, die Kayſerlichen wider heraus zu jagen, fiel eine Bombe an dem Fuſſe der Paliſſade nider. Die Stücke davon warffen dieſem tapfern Befehlshaber ſo viel Kieß und Sand in die Augen, daß er das Geſichte davon verlohr. Zu gleicher Zeit traff ihn ein Splitter von der Paliſſade an den Bauch, daß er davon verwundet war. Dieſer blinde Befehlshaber war noch eben ſo, wie man ihn vorher geſehen hatte, ſtets unerſchrocken, und allezeit eines gegenwärtigen Geiſtes. Er lieſſe ſich in die Lücken führen, um durch fühlen zu erkennen, wie weit das feindliche Geſchütz gekommen wäre. Er ordnete einige Ausfälle an, und die Soldaten, welche über die Beſchwehrlichkeit und die Herzhaftigkeit des Befehlshabers erſtaunten, gehorchten ohne Murren. Endlich aber nachdem ſie dem Feinde ſieben und ſechzig Tage lang einen jeden Fuß breit Erdreichs ſtreitig gemacht hatten, ſo kam Laubaine einem allgemeinen Sturm durch die Uibergab zuvor.

Nach dem Tagebuch des Prinzen von Baaden hatten die Kayſerlichen neuntauſend dreyhundert und zwey und zwanzig Mann an Todten und Verwundeten; diejenige nicht mit darunter begriffen, welche vor Elend umgekommen ſind. Die Trauben und andere Früchte, welche die Soldaten ohne Unterſchied aſſen, die ſchlechte Luft, welche ſie einzogen, indem ſie in der Erde wühleten, welche vielen tauſenden die vorhin geblieben waren, zum Gottesacker gedienet hatte, und andern Urſachen machten, daß viele Soldaten umkamen,

men. So daß der Bericht der Franzoſen villeicht ſo ungegründet als man glaubet, nicht ſeyn mag, nach welchem der Verluſt der Teutſchen vor Landau auf ſechzehentauſend Mann gerechnet wird.

Die Belagerung und Eroberung von Trarbach koſtete auch viel Blut. Der Verluſt ſo vieler Soldaten mußte nothwendig die Hitze der teutſchen Fürſten für den Krieg in etwas abkühlen; die Uneinigkeit, welche ſich unter die hohe Befehlshaber mit einmiſchte, machte die Führung deſſelben noch ſchwüriger. Die Generalſtaaten die dadurch aufgehalten wurden, begnügten ſich in dieſem Jahre die Verbindungen zu erfüllen, welche ſie mit dem Hauſe Oeſterreich und Engelland eingegangen waren, ſie gebothen ihren Befehlshabern die Lebhaftigkeit des Herzogs von Marlbourough zu mäſſigen, der nur Schlachten lüſern wollte. Sie beförchteten ſolche zu verliehren, und ſahen gar wohl ein, daß ſie für Holland und das Reich kläglich ſeyn würden. Was Engelland betraff, ſo hatte ſolches nicht ſo viel zu förchten.

Es ſchickte den gröſten Theil von dem Gelde, das es von ſeinen Unterthanen hob, in das teutſche Reich, und bemühete ſich ihm den Krieg nützlicher zu machen, als den Frieden. Dieſer ſcheinbahre Votheil konnte indeſſen das teutſche Reich nicht verbinden, ſich in dieſem Jahr neue Mühe zu geben.

Der ſchwäbiſche Creyß ſtellte vor: ſein Land wäre durch die Winterläger, und die Hin- und

Wi-

Wiederzüge der Kriegsheere von Freunden und Feinden, und durch die groſſe Schatzungen, welche die Franzoſen eingetrieben, zu Grunde gerichtet worden.

Sonſt wurden unſere ſchwäbiſche Reichsſtädte nach dieſer gräßlichen Niderlage von ihren feindlichen Beſatzungen wider glücklich befreyet; unter denen ſich auch die Stadt Biberach befand, die in dieſem Krieg von dem Churfürſten von Bayren gleichmäſſig eingenommen wurde; der ſie zwar nach dem unglücklichen höchſtädter Treffen gleichmäſſig wider verlaſſen mußte. Gleiches Schickſaal hatte auch die Stadt Memmingen gleich nach der Einnahme der Stadt Ulm, die von den franzöſiſchen und bayriſchen Völkern gleichmäſſig biß an die höchſtädter Niderlage beſeſſen wurde; mehr andere mußten ſich ihnen, als Kempten, Kaufbeuren u. ſ. w. ergeben.

Der Kayſer erlebte das Ende dieſes Krieges nicht, 1705
indem er den 5. May dieſes Jahrs im 64ſten Jahr ſeines Alters dieſes Zeitliche geſegnete. Die Wiſſenſchaften verlohren einen groſſen Gönner an ihm. Er war einer der beſten Fürſten aus dem öſterreichiſchen Hauſe, der viel Religion beſaß. Und ob er ſchon nicht die gröſte Stärke und Lebhaftigkeit des Geiſtes hatte, ſo wurden ihm doch dieſe und andere Eigenſchaften die ihm mangeln mochten, bey ſeiner Folgſamkeit durch die Gutachten ſeiner Räthe wider erſetzet. Auch beſaß er nichts deſtoweniger eine beynahe unumſchränkte Herrſchaft über die Fürſten und Stände des Reichs; er machte einen neuen

Kö-

König, und errichtete die neunte Chur. Ob er gleich ſelbſt keinem Feldzug beygewohnt, ſo führte er doch ſehr vortheilhafte Kriege für ſich ſelbſt. Teutſchland ſelbſt, ſo eyferſichtig es auch über die Gröſſe des Hauſes Oeſterreich war, ſo wandte es doch ſelbſt alles zu ſeiner Vergröſſerung an. Unter ihm wurden Ungarn und Siebenbürgen für erblich erkandt.

Er hatte den König Wilhelm den 3ten für einen rechtmäſſigen König erklährt, und durch ſolche Erkandtniß den catholiſchen Glauben in Engelland gleichſam ausrotten helffen, den er doch in Ungarn feſt zu ſetzen ſich ſehr viele Mühe gegeben hatte. Er war freygebig, und dieſe Tugend glänzte um ſo mehr an ihm, je ſeltener ſie zu ſeiner Zeit war. Man glaubt Grund zu haben, daß die Ungerechtigkeit die ihm ſeine Feinde zur Laſt geleget haben, nicht ſein eigen geweſen; und daß ſie nur in ſeinem Nahmen verübet wurde.

Nach ſeinem Tode wurde ſein Sohn Joſeph zum Kayſer ausgeruffen. Er war den 26. des Heumonats im Jahr 1678. gebohren. Man hatte ihn im Jahr 1687. für einen König in Ungarn erkandt, und im Jahr 1690. zum römiſchen König erwählt. Dieſer Herr nahm den Titul eines Königs von Böhmen an, und wurde auch von den Ständen des Reichs dafür erkandt, ohne ſich crönen zu laſſen. Er vermählte ſich im Jahr 1698. mit des Herzogs von Braunſchweig Hanover Johann Friderichs Princeſſin Wilhelmina Amalia.

In dieſem Jahr verlohr auch das Reich einen 1706
ſeiner gröſten Feldherrn, nemlich den Prinz Ludwig Wilhelm Marggrafen von Baaden, Stadthalter von Raab, Generallieutenant der kayſerlichen Kriegsheere, und älteſten Reichsfeldmarſchall; er ſtarb auf ſeinem Schloſſe zu Raſtadt nach einer Krankheit von vielen Monaten. Das Hauß Baaden iſt eines von den älteſten in Teutſchland. Es machte im Anfang des 16ten Jahrhunderts zwo Linien. Der Prinz Ludwig Wilhelm war von der älteſten, welche man Baadenbaaden nennet; die andere iſt unter dem Nahmen Baadendurlach bekandt. Dieſe hat die proteſtantiſche Religion angenommen; und bekennet ſich noch jetzo zu dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe, die andere aber hat ſich niemahls von der römiſchen Kirche trennen wollen.

Die Bedienung eines Oberfeldherrn der Reichsvölker war durch einen zwiſchen den Catholicken und Proteſtanten errichteten Vergleich abwechslend; und man ſchlug alſo zur Beſatzung derſelben den Marggrafen von Brandenburg Bareuth einen proteſtantiſchen Fürſten und älteſten Feldmarſchall vor. Das Maynziſche Directorium widerſetzte ſich ſolchem aus der Urſache, weil viele Glieder des teutſchen Reichs ſolchen nicht angenommen hatten. Der Kayſer glaubte dieſe Streitigkeit alſo beyzulegen, in dem er verordnete, es ſollte der Marggraf von Bayreuth und der Prinz Eugen eins ums andere den Oberbefehl führen. Die Proteſtanten ſetzten ſich nicht wider dieſe Entſcheidung, weil ſie ſahen, daß der Prinz Eugen in Italien genug zu thun hatte, und alſo gewiß waren, daß der Marggraf allein

die

die Anführung des Kriegsheeres am Rhein haben würde.

Der neue General ſchrieb an die Creyſe, ſie möchten doch mit eheſtem ihren Antheil Völker abſchicken, ſein Anhalten wurde von den Generalſtaaten unterſtützet, welche der Verſammlung zu Regenſpurg ein Schreiben einreichten, um den Creyſen einige Vorwürffe dieſerwegen zu machen, daß ſie noch nicht für die Sicherheit der Gränzplätze geſorget, noch einige Anſtalt zum Feldzuge am Rhein gemacht hätten. Es iſt ſich hierüber nicht zu verwundern. Der in ganz Europa angegangene Krieg hatte die Provinzien an Volk und Geld erſchöpfet. Die Unterthanen wünſchten alle den Frieden. Man hatte auch ſchon vor einiger Zeit das Haus Oeſterreich, Engelland und die Generalſtaaten dazu zu bewegen einen mächtigen Mittler geſucht, weil man aber keinen finden konnte, ſo waren der ober und niderrheiniſche, der ſchwäbiſche und fränkiſche Creyß, die des Krieges vor andern ſchon lange ſatt hatten, genöthiget, dem Verlangen ihrer Bundesgenoſſen gemäß ſich zu bezeugen, welche den Krieg durchaus fortſetzen wollten; weil ſich indeſſen dieſe vier Creyſe darüber beſchwehrten, daß man nicht die Anzahl Völker ſtellte, worüber man ſich verglichen hätte, um ihre Staaten vor den Feindſeligkeiten der Franzoſen ſicher zu ſtellen, ſo verſammelte man ſich zu Hailbronn.

Man verſprach darauf, man wollte die Caſſe mit genugſamen Gelde zur Unterhaltung der Völker verſehen, Vorrathshäuſer zu Philippsburg errichten,

ten, Landau mit Lebensmittlen und Kriegsbedürfniſſen verſehen, und mit Anfang des Merzmonaths neugeworbene Soldaten nach Savoyen ſchicken, um die Regimenter zu ergänzen; überhaupt ſollte das Reich vierzigtauſend Mann auf die Beine bringen, und dieſes Heer ſollte mit einigen tauſenden in engliſchem und holländiſchem Sold vermehrt werden. Weil nun alles dieſes gar ſchlecht befolget wurde, ſo gab es zu obigen Klagen Anlaß. Die Generalſtaaten verſicherten ſolchemnach die Reichsverſammlung, daß dieſe Nachläſſigkeit der gemeinen Sache zum höchſten Nachtheil gereichte, und daß das teutſche Reich beförchten mußte, es wurden Engelland und Holland den Friedensvorſchlägen Gehör geben, die man ihnen thäte, um ſo vielmehr da es unmöglich und wider alle Billichkeit wäre, daß dieſe beyde Machten die ganze Laſt des Krieges tragen ſollten.

Es ſtund zwar ein Heer am Rheine, anſtatt aber, daß es aus vierzig tauſend Mann beſtehen ſollte, welche von der Verſammlung zu Hailbronn zu ſtellen verſprochen wurden, ſo belieff es ſich noch nicht einmahl auf acht und zwanzig tauſend Mann. Uiber dieſes waren es lauter neue Leute, die ſehr ſchlecht bezahlet wurden; und noch dabey ſchlecht bewafnet waren, ſo daß der Marggraf von Bareuth nicht wußte, was für eine Parthey er wider den Marſchall von Villars ergreiffen ſollte, der die Stollhofer Linien angreiffen wollte.

Die Teutſchen arbeiteten ſeit ſechs Jahren an der Befeſtigung dieſer Verſchanzungen. Der Prinz

Lud-

Ludwig von Baaden hatte nichts dabey verabſäumet; theils weil ihm ſelbſt viel daran gelegen war, um ſein eigen Land zu erhalten, theils auch aus Eyfer für die Sicherheit des Reichs Sorge zu tragen. Der Rhein ſetzte von Philipsburg das Baadendurlachiſche vor allem Anfalle in Sicherheit: Die Kayſerlichen hatten Linien von einer auſſerordentlichen Tieffe und Breite gezogen, die ſich von dem Rheine bis an den Fuß der ungebähnten Gebirge erſtreckten, welche in dem Schwarzwalde ſind. Viele Flüſſe die von dieſem Gebirge herab kommen, trugen vieles bey, dieſe Verſchanzungen zu befeſtigen, wo man verſchiedene Dām̄e von Maurwerken gemacht hatte, um das Waſſer aufzuhalten, damit es an den weniger befeſtigten Orten das Feld überſchwemmte. Dieſe Linien waren mit Reduten verſehen, die mit Stücken beſetzt waren, und wann die Reichsvölker in den vorgehenden Jahren über den Rhein giengen, ſo hatten ſie ihre Vorrathshäuſer in ihren Verſchanzungen aufgerichtet, die ihnen damahls unbezwinglich vorkamen. Indeſſen unternahm der Marſchall von Villars doch ſie zu überwältigen. Der Graf von Broglio welcher die Stärke und Schwäche dieſer Linien kannte, befahl viele falſche Angriffe längſt am Rheine zu thun, damit er den Kayſerlichen den Glauben beybrächte, als wollte er ſich bey der Marggrafen Inſul Dalhund einen Weg öfnen. Auf einer andern Seiten zogen ſich 20. Bataillons und fünf und vierzig Geſchwader unter Anführung des Grafen Broglio vor Lauterburg zuſammen. Nachdem er ſechzig Fahrzeuge mit Grenadierern angefüllt hatte,

te, ſo landete er an der Inſul Neuburg, von da er die Kayſerliche nach einem kleinen Widerſtand verjagte. Der Marſchall von Villars ſtund damahls unter Biehl mit dem gröſten Theil ſeiner Reuterey und einigem Fußvolke. Seine Reißbündel und ſeine Leitern waren fertig, um die Verſchanzungen zu ſtürmen. Der Markgraf von Bareuth, welcher ſich nicht für ſtark genug hielt, ſich zu vertheidigen, zog ſich unter der Bedeckung eines Nebels zuruck. Um 5. Uhr des morgens den 23ten May bemächtigten ſich die Franzoſen der ſtollhoferiſchen Linien, wo ſie die Zelte noch aufgeſchlagen, eine völlige Schiffbrucke, Kupferbrücken ſchiffe, Mondirungen für viele Regimenter, hundert Centner Pulver, eine groſſe Menge Stücke, meiſtens von Eiſen und kleinem Caliber, achzigtauſend Säcke Korn und Haber und eine ungeheure Menge Heu und Stroh fanden. Die verwittibte Markgräfin von Baaden, welche über die Einnehmung der Stollhofer Linien erſchrack, flüchtete ſich mit ihren Kindern, und hinerließ ihre koſtbahrſte Sachen auf dem Schloſſe zu Raſtadt. Der Marſchall von Villars ſchickte einen Edelmann mit einem Trompeter an ſie ab, um ſie zu erſuchen, ſie möchte zurücke kommen, und ließ ihr den Schutz ſeiner Allerchriſtlichen Mayeſtät verſprechen. Sie faßte wider Muth, und kehrte nach Raſtadt zurück, wo ſie das Vergnügen hatte, alle ihre Sachen in eben dem Zuſtande wider zu finden, in welchem ſie ſolche verlaſſen hatte. Der franzöſiche Heerführer würde ſich gerne des Schröckens des kayſerlichen Heers zu Nutze zu machen geſucht haben: er wurde aber gezwungen ſich vier Tage

lang zu Raſtadt aufzuhalten, um das Geſchütz und den Kriegsvorrath wegbringen zu laſſen, welchen der Markgraf von Bareuth in den Linien gelaſſen hatte. Er ließ die Befeſtigungen ſchleiffen, die Verſchanzungen ausfüllen, und zu Fort Louis eine Brücke ſchlagen, welche er vorn an der Spitze befeſtigte. Den 28ſten May brach darauf das franzöſiſche Kriegsheer auf, und nahm ſeinen Zug auf Pforzheim, von dar ſich die Kayſerlichen nach Hailbronn zuruck zogen. Da die verwittibte Frau Herzogin von Würtemberg vernommen, auf was für Art der Marſchall von Villars ſich gegen die Markgräfin von Baden erwieſen, ſo ſchickte ſie einen Edelmann an ihn, um ihn zu erſuchen, daß er ihr Salveguarden geben möchte. Der Rath zu Stutgard ſchickte darauf zween Abgeordnete an ihn, um die Schatzungen einzurichten, welchem ſich das Herzogthum Würtemberg zu unterwerffen erboth. Man verglich ſich auf 2. Millionen und zwey hundert tauſend Livres.

Das Markgrafthum Durlach wurde auf hunderttauſend Thaler geſchätzt; die Reichsſtadt Eßlingen auf hundert und dreiſſig tauſend Livres, und die andern benachbahrte ſchwäbiſche Stände nach Verhältnis.

Die Kayſerlichen ſahen ſich nicht ſtark genug, ohngeachtet ihrer erhaltenen Verſtärkungen, die Franzoſen in ihrem Lager bey Hailbronn anzugreiffen; indem ſie die Beſatzungen in Landau, Philippsburg und Freyburg vermehren mußten, wo-

durch ſie ſo ſehr geſchwächt wurden, daß ſie ſich genöthiget ſahen, ſich von dem franzöſiſchen Heere zu entfernen.

Villars hielt nicht rathſam durch jrgend eine Belagerung den Reichsſtänden Zeit zu geben, ihr Kriegsheer wider herzuſtellen, ſondern fand ihm und ſeinem Herrn vortheilhafter weiter einzudringen, und mehr Schrecken dieſer Enden auszubreiten, indem er ſtarke Schatzungen eintrieb, und das kleine Heer aufrieb, welches vor ihm floh. Er nöthigte die kayſerliche Beſatzung von 600. Mann in Schorndorff zur Uibergabe. Auf die Nachricht, daß der Markgraf von Bareuth ſich bey Gemünd gelagert hatte, und daß der General Janus den Lorcherpaß beſetzt hatte, zog er gegen letztern an, und nahm ihn mit vierhundert Mann gefangen. Bald darauf ſchickte er dem Marquis von Hautefort Befehl zu, welcher mit dem übrigen Heer in dem Lager bey Schorndorff war, zu ihm zu ſtoſſen, und den Markgrafen von Bareuth in ſeinem Lager bey Schorndorff anzugreiffen; ob ſich nun ſchon die Kayſerlichen zuruck zogen, ſetzte ihnen der Marſchall von Villars dannoch nach, und tödtete oder nahm bey dreyhundert Reuter gefangen; der Kayſer, der über den Verluſt der Stollhofer Linien mit dem Markgrafen von Bareuth mißvergnügt war, trug die Anführung des Kayſerlichen und Reichsheers dem Herzoge von Hanover an, unter dem Vorwand, daß der Markgraf von Bareuth zu alt wäre; in der Hofnung, durch die Hülffe ſeines Hauſes das Reichsheer anſehnlich zu verſtärken; er entſchuldigte ſich

aber mit der Schwäche ſeiner Geſundheit auf eine ſolche Weiſe, daß man wohl abnehmen konnte, er wollte, ehe er ſich näher erklährte, ſehen, welchen Lauff die Sachen weiter nehmen möchten.

Der ſchwäbiſche und fränkiſche Creyß, welche von den Abgeordneten vieler Reichsſtädte unterſtützt wurden, ſtellten auf dem Reichstage zu Regenſpurg die Gefahr vor, womit ganz Teutſchland, und ihr Gebieth beſonders, bedrohet wurde. Auf dieſe Vorſtellung erfolgte eine Erklährung von ihren Abgeordneten, wodurch ſie zu verſtehen gaben, daß wann man nicht ihren Obern ſchleunig zu Hülffe käme, um ihre Länder von einem gänzlichen Untergange zu befreyen, ſo würden ſie ſich gezwungen ſehen, die Neutralität anzunehmen, welche ihnen Frankreich anboth. Zu gleicher Zeit breitete man auch ein Gerücht in dem Reich aus, es wären der Herzog von Würtemberg, und die Fürſten aus dem Hauſe Baaden entſchloſſen, einen beſondern Frieden zu ſchlieſſen, weil ihre Staaten der Gefahr am meiſten ausgeſetzt wären.

Dieſe verſchiedene Bewegungsgründe vermochten den Reichstag die eiligſte Mittel hervor zu ſuchen, um die Trennung unter den Reichsſtänden zu verhindern. Man fand nichts rathſamers, als daß man dem Marggrafen von Bareuth Befehl ertheilte, ſich nach der linken Seiten zu wenden, und durch Franken zu gehen, um ſich mit den weſtphäliſchen und andern Creyßvölkern zu vereinigen, die ſich bey Maynz zuſammen zögen, und darauf nach dem Rhein zu rücken. Man hatte von Seiten der Verbündeten zwo Abſichten,

von

von denen man glaubte, daß die einte oder andere nothwendig glücken müßte; entweder ſagte man, iſt der Marſchall von Villars nur in das Herz von Teutſchland eingedrungen weil ſich das kayſerliche Heer zuruck gezogen. So lang es zuruck gehen wird, werden die Franzoſen fortrücken, weil ſie keine Widerſetzung finden werden; wann aber der Markgraf von Bareuth ſich nach dem Rheine wendet, ſo wird der Marſchall von Villars ſich genöthiget finden, eben den Weg zu nehmen. Wañ er hingegen einigen Anſchlag auf Bayren oder auf einen andern Theil von Teutſchland hat, ſo werden die Kayſerliche über den Rhein gehen, die ſchlecht beſetzten Linien bey Lauterburg überwältigen, und den Elſaß verheeren, um Gegenbedruckungen wegen deren Unordnungen auszuüben, welche das franzöſiſche Heer auf dem Reichsboden gemacht hat.

Nachdem der Kayſer dieſen Entſchluß genehm gehalten hatte, wurde dem Marggrafen von Bareuth Befehl ertheilet, wider an den Rhein zuruck zu gehen. Er nahm den Weg nach Hailbronn durch Franken mit ſolcher Eilfertigkeit, daß es dem Marſchalle von Villars nicht möglich war, ihn zu erreichen, um ſich mit ihm zu ſchlagen. Villars ſchickte darauf zween Heereshauffen von ſeinem Heere ab, den einen von 4000. Mann unter dem Grafen von Bourg, welcher über den Rhein gieng, um die Linien bey Lauterburg zu unterſtützen, wofern ſie ſollten angegriffen werden; den andern unter Anführung des Grafen von Broglio, welcher ſich Lauffen am Neckar zwey Meilen von Hailbronn bemächtigte.

An dieſem Orte ließ der Marſchall von Villars einen Theil ſeines Heeres über den Neckar gehen. Den 4. des Herbſtmonats kam er zu Durlach in dem Marggrafthum Baaden an. Weil die Annäherung des franzöſiſchen Heeres den Anſchlag zernichtet hatte, welchen die Kayſerlichen auf das Elſaß haben konnten, ſo gieng der Graf von Bourg wider über den Rhein, um ſich mit dem Marſchall von Villars, der ſich zu Bruchſaal gelagert hatte, zu vereinigen. Den 10. bemächtigte er ſich der Stadt Heidelberg, und ſetzte die churpfälziſche Staaten am Oberrhein unter Schatzung.

Das Kriegsheer des Marggraf von Bareuth, war zwar durch die am Mayn gelegene Völker wie auch durch den Grafen von Thüngen verſtärket worden; es war jedoch nicht hinlänglich dem Marſchalle von Villars die Spitze zu biethen. Die Nothwendigkeit in denen ſich die Reichs- und Creyßſtände befanden, ſolches zu vernehmen, machte, daß man auf dem Reichstage vorſchlug, 7. bis 8000. Sachſen in des Reichs Sold zu nehmen.

Allein die Abgeordnete des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Creiſes entſchuldigten ſich, weil ſie von denen Schatzungen, die ſie denen Franzoſen hätten bezahlen müſſen, bereits ganz erſchöpft wären, ſo konnten ſie zu dieſem neuen Aufwand nichts beytragen. Andere verſicherten, weil ihre Obere bereits mehr geleiſtet, als ihr Antheil mit ſich gebracht, ſo wären ſie nicht ferner im Stande, noch neue Unkoſten zu machen, man müßte aber ſeine kayſerl. Majeſtät dahin bewegen, daß ſie von Engelland und

Holland die zur Unterhaltung der ſächſiſchen Völker nöthige Summen aufnähme; dieſes wäre um ſo billicher; da das teutſche Reich ſich bloß auf Anhalten dieſer beyden Mächten in dieſen Krieg eingelaſſen hätte; ſie hätten auch dem Reiche verſprochen, es mit aller ihrer Macht zu vertheidigen, und ohne dieſe Verſicherungen würden die Creiſe niemahls die Waffen wegen einer Zänkerey ergriffen haben, welche nur die beyde einander nacheifernde Häuſer in Europa, nemlich Frankreich und Oeſterreich beträffe. Nun ſahe man Kayſerl. ſeits wohl ein, daß die Creiſe eben keinen Luſt hätten, und daß wann man noch weiter in ſie dränge, ſie die gemeine Sache verlaſſen könnten, um mit Frankreich Friede zu machen. Man hielte dahero für rathſam, von dieſer Anmuthung abzuſtehen.

Der Kayſer bothe dem Herzog von Hanover in dieſem Jahr die Anführung des Reichsheers zum zweyten mahl an; um, da er von den Creiſen keine weitere Hülffe zu hoffen hatte, dieſen mächtigen Herrn zu vermögen, ſein Heer am Rheinſtrohm zu verſtärken.

Der Marggraf von Bareuth führte hierüber zu Wien und Regenſpurg bittere Klagen. Er ſtellte vor: Man legete ihm höchſt unbillich den ſchlechten Erfolg des gegenwärtigen Feldzuges zur Laſt, weil man ihm nicht die nöthige Macht gegeben hätte, ſich den Unternehmungen des Marſchalls von Villars zu widerſetzen: Der beſte Feldherr in Europa würde mit ſo wenigem Volk nichts weiters haben thun können,

als daß er für die Erhaltung ſeines kleinen Heeres geſorget hätte: Endlich, ſo hätte er ja Landau, Philippsburg und Ulm erhalten; und der Verluſt eines dieſer dreyen Plätze würde weit nachtheiligere Folgen gehabt haben, als alle Schatzungen, die Frankreich von dem teutſchen Reiche eingetrieben hätte. Alle dieſe Gründe brachten den Kayſer auf keinen andern Entſchluß, als den er bereits gefaßt hatte, nemlich den Herzog von Hanover zu der Würde eines Generalreichsfeldmarſchalls zu erheben, und both ſie dieſem Herrn, wie gedacht, an.

Dem Marggraf von Bareuth aber machte man begreiflich, wie nachtheilig es ihm werden möchte, wann er ſich ferner dem Hauſe Oeſterreich in ſeinem Verlangen widerſetzen würde; man gab ihm zu dem Ende unter der Hand zu verſtehen, er möchte die Anführung des Reichsheers unter dem Vorwande ſeines Alters und ſeiner Unpäßlichkeiten niederlegen, als die ihm nicht erlaubten, noch einen Feldzug zu thun; dieſen guten Rath ließ ſich der Marggraf auch endlich gefallen. Gleichwohl wollte der Herzog von Hanover ſeine Stelle nicht übernehmen, um ihn hiezu zu vermögen, ließ ſich die Königin von Engelland bereden, ihm zu verſprechen, daß er ſächſiſche Hülfsvölker zu hinlänglicher Verſtärkung des Reichsheeres erhalten ſollte. Was ihn zu der Annahme ſeiner Würde noch mehr anfriſchen mußte, war die Vertröſtung die man ihm gab, daß im Fall er ſo glücklich wäre, einen Vortheil über die Franzoſen zu erhalten, ſo würde er dadurch die Hochachtung gegen ihn vermehren, welche ihm das Parla-

ment von Engelland bereits durch ſeine Beſtimmung zur engliſchen Crone bezeugt hätte.

Der Herzog dem dieſe Hofnung ſchmeichelte, und durch das Anhalten des Kayſers noch mehr dazu bewogen war, übernahm die Anführung des Heers am Rheine. Er begab ſich im Herbſtmonat in das Lager bey Etlingen, und führte einen Heereshauffen Hanoveraner und zween tauſend Preuſſen mit ſich dahin. Nach ſeiner Ankunft beſuchte er die Poſten, und beſichtigte die Gegend; er ließ hierauf längſt dem Fluſſe Alb neue Linien machen, die ſich ungefähr zwo Meilen weit erſtrecken ſollten. Er ſchickte ſeinen Entwurff davon auf den Reichstag nach Regenſpurg: inzwiſchen er den Anſchlag faßte den Marquis von Vivans zu überfallen, der bey Offenburg ſtund. Er ſandte zu dem Ende zweytauſend Reuter und eben ſo viel Mann Fußvolk, unter der Anführung des Grafen von Merci und des Fürſten von Lobkowitz ab.

Dieſe beyde General näherten ſich nach einem Marſch von fünf und zwanzig Meilen dem Lager der Franzoſen unter der Begünſtigung eines ſtarken Nebels. Allein ihr Anſchlag mißlung ihnen; indem die flavacourtiſchen Dragoner, die eben auf Fütterung ausgegangen waren, ſich in eine alte Verſchanzung warffen, aus welcher ſie auf die Kayſerlichen ſchoſſen. Der Marquis von Vivans, der hiedurch gewarnet wurde, lieſſe die Reuterey aufſitzen; ſie hielten eine Zeitlang feſten Fuß, weil ſie nur Schaarenweiſe ſtritten. Indem die gröſſere Macht der Teutſchen ſie verhinderte, ſich zuſammen zu zie-

hen, ſo wurden ſie nöthiget ihr Lager zu verlaſſen, und ſich unter die Stücke der Veſtung Kehl zu flüchten.

Der Verluſt der Franzoſen beſtund ohngefähr in 300. Mann, ſo viel Pferden, nebſt einem Theil ihres Geräthes. Dieſes nöthigte den Marſchall von Villars wider über den Rhein zu gehen, und ſeine Völker in die Winterläger zu verlegen, des Herzogs Völker hingegen nahmen die Ihrige längſt an dem Rheine, Mayn und Neckar.

1708 Der Kayſer Joſeph, welcher wieder das Haus Bayren noch immer ſehr entrüſtet war, ertheilte dem Churfürſten von der Pfalz die Belehnung über die Oberpfalz und die Grafſchaft Chamb, weil der Churfürſt von Bayren durch einen Urtheilſpruch des Reichshofraths von ſeiner Würde wäre entſetzt worden. Dieſem zu folge wollte der Geſandte des Churfürſten von der Pfalz in der Reichsverſammlung zu Regenſpurg über die ſächſiſche und brandenburgiſche Geſandten ſeinen Sitz nehmen. Es führte derſelbe zur Urſache an; ſein Herr wäre wider in die erſte weltliche Churwürde getretten, obgleich Carl Ludwig einer von ſeinen Vorfahren auf dieſelbe durch den Weſtphäliſchen Frieden Verzicht gethan hatte.

Dieſer neue Anſpruch machte eine groſſe Bewegung auf dem Reichstage; man wollte dieſen Geſandten nicht hören, welcher auch genöthiget wurde, ſich mit ſeinem gewöhnlichen Platze zu befriedigen.

Der Kayſer, der zu gleicher Zeit bedacht war, 1709
die weltliche Macht des Pabſts zu vermindern, ſorgte zu gleich für die Erhöhung des hanöveriſchen Hauſes. Er lag der Reichsverſammlung ſehr an, die neue Chur genehm zu halten, die bereits Kayſer Leopold dieſem angeſehenen Hauſe beſtimmt hatte. Die Erzbiſchöffe von Trier und Cölln, der Churfürſt von der Pfalz und das fürſtliche Collegium hatten ſich bishero dieſer neuen Chur widerſetzt. Das letztere verlangte, der Herzog von Hanover ſollte auf ihrer Bank bleiben, und daſelbſt noch ferner ſeinen Antheil mit bezahlen. Vornehmlich waren die Catholicken höchſt mißvergnügt, daß ſich der Kayſer Leopold es einfallen laſſen, die Parthey der Proteſtanten durch die Gleichheit in dem churfürſtlichen Collegio zu ſtärken, welche die Ernennung eines neuen Churfürſten zwiſchen den beyden Religionen machte. Gleichwohl gelang es dem Hauſe Oeſterreich ſeinen Vorſatz durchzuſetzen, dem man achtzehen Jahr lang von Seiten des Reichs widerſtanden hatte. Um aber die Catholicken einigermaſſen zu beſänftigen, wurde ausgemacht, wann die beyde Linien des bayriſchen Hauſes dereinſt ausgehen ſollten, alsdann wollte man zur Sicherheit der Ruhe des Reichs eine neue catholiſche Chur errichten, und der ernannte Churfürſt ſollte fähig ſeyn, dieſe Würde zu beſitzen, und die Verrichtungen derſelben auszuüben, auch ehe er noch die Belehnung damit erhalten hätte.

Man ſetzte hinzu, wann dieſe beyde Linien des bayriſchen Hauſes zur Zeit des erledigten Kayſerthrones ausgiengen, die hanoveriſche Chur aber,

und die Pfälziſche auf einen der augſpurgiſchen Confeſſion zugethanen Nachfolger verſtammen ſollte, ſo ſollte denen catholiſchen Churfürſten noch eine Stimme mehr verſtattet werden: und dieſe ſollte der vorſitzende catholiſche Churfürſt bey allen Verſammlungen und Berathſchlagungen des Reichs ohne einige Widerrede und Hindernis ſo lange führen, biß der neue Kayſer oder römiſche König erwählt worden.

Nach dieſem Entſchluß nahm man den Geſandten des Herzogs von Hanover in dem churfürſtlichen Collegio auf; die Sache war jedoch damit noch nicht geendiget; denn da man ihm das Amt eines Erzpanner Herrn des heiligen römiſchen Reichs geben wollte; ſetzte ſich der Herzog von Würtemberg hiewider, und zeigete, daß ſein Haus ſeit undenklichen Jahren in dem Beſitz dieſer Ehre wäre; indem es behauptete, dieſe Würde wäre mit der Grafſchaft Gröningen verknüpfet, welche ihm ſeith dem Jahr 1336. durch das Recht der Erbfolge zuſtünde; und da wären ſeine Vorfahren mit der Reichsſturm Fahne belehnet worden. Nun wandte man zwar anderer Seits ein, ein anderes wäre das Reichspanier, ein anderes die ſchwäbiſche Landſchafts und Fürſten Fahne, als womit das Haus Würtemberg nur belehnet worden; ſo wollte dieſes ſolches doch nicht einräumen, und die Sache blieb unentſchieden.

Nachdem der Herzog von Hanover auf dem Reichstage für einen Churfürſten war erkannt worden, ſo beſchloß man, es ſollte dem Kayſer Joſeph frey ſtehen als König und Churfürſt in Böhmen bey

allen

allen Zuſammenkünſten des teutſchen Reichs ordentlich Sitz und Stimme in dem churfürſtlichen Collegio wider einnehmen und führen zu laſſen; unter der Zulaſſung der Chur Böhmen und der Einführung der Chur Braunſchweig Hanover war dieſer Unterſchied, daß die Churſtimme und Würde die dieſem Hauſe ertheilet wurde, ſich nur auf die männliche Nachkommen des Herzogs von Hanover Ernſt Auguſt erſtreckte, und eingeſchränkt war; dahingegen die Wiederzulaſſung der Chur Böhmen ohne Unterſchied und Einſchränkung allen Fürſten zugeſtanden wurde, welche die Krone Böhmen beſitzen würden.

Der in ganz Europa ſich angezündete und mit vieler Erbitterung noch fortdaurende Krieg fieng an, denen Mächten wie auch den Reichs und Creyßſtänden immer beſchwehrlicher zu werden; ſelbſt Frankreich wurde deſſen durch die Widerwärtigkeiten die es erlitte, ſatt, und bewogen endlich Ludwig den 14ten den Vereinigten Friedensvorſchläge zu thun; allein es zerſchlugen ſich alle dißfalls gepflogene Unterhandlungen mit den franzöſiſchen Miniſtern fruchtloß.

Der Feldzug fieng ſich in dieſem Jahr ſehr 1709 ſpäth an; und wann der Erfolg des vorigen dem Reiche keinen Vortheil gebracht, ſo prophezeyete der Herzog von Hanover dem bevorſtehenden eben ſo wenig Gutes.

Die Glieder des Reichs bezeugten ſich ſehr kaltſinnig, ihren Antheil an Volk und Geld abzutragen. Die beſte Völker, die unter ihm dienen

ſoll-

ſollten, wurden nach Flandern beſtimmt; daneben war kein Geld in der Kriegscaſſe, aus der man diejenige bezahlen ſollte, die am Rheine zuſammen gezogen wurden. Man hatte auf dem Reichstage zu Regensburg in Vorſchlag gebracht eine Million Thaler aufzunehmen; das fürſtliche Collegium erklährte ſich aber, daß es weder in dieſes noch in ein anders Darlehen willigen würde, biß die Creiſe erſt den Ruckſtand abgetragen hätten.

Der Herzog von Hanover der durch dieſe Schwierigkeiten verdrüßlich gemacht worden, wollte ſich der Anführung des Reichsheers am Rheine nicht ferner unterziehen. Doch wurde er endlich auf das Anhalten des Kayſers und der Königin in Engelland gewonnen, und begab ſich den 5. Monats Auguſt dahin. Er lagerte ſich einige Tage darauf zu Langencandel in der Nähe von den weiſſenburgiſchen und lauterburgiſchen Linien, welche von dem Heer der franzöſiſchen Völker am Rheine unter dem Marſchalle von Harcourt beſetzt waren.

Wann der Anſchlag den der Churfürſt gefaßt, demſelben in der Ausführung gelungen wäre, würde Frankreich in die verlegenſte Umſtände geſetzt worden ſeyn. Er wollte nemlich mit einem groſſen Hauffen von ſeinem Kriegsheere über den Rhein in das obere Elſaß gehen; da unterdeſſen der Graf von Daun, welcher in Piemont ſtund, über die Rhone gehen, und in die Franchecomte dringen ſollte, wo ſich beyde Heere mit einander vereinigen wollten. Ihre Abſicht war, ſich dieſer Provinz oder der drey Biſtühmer zu bemeiſtern, damit ſie

hernach in Champagne und Burgund Schatzung ausſchreiben konnten. Um den Marſchall von Harcourt zu verführen, ließ der Churfürſt das Gerücht ausbreiten, er wäre willens die weiſſenburgiſche Linien anzugreiffen. Der franzöſiſche Heerführer brauchte alle nöthige Vorſicht, ſie gut zu vertheidigen, ohne etwas anders zu vernachläſſigen. Er hatte den 15. Auguſt 5. Geſchwader und 10. Bataillons abgeſchickt, um den Rhein im Oberelſaß beſetzt zu halten. Als der Befehlshaber, welcher dieſe Mannſchaft anführte, den Anſchlag erfuhr, ſo meldete er ſolchen ſeinem Generale, und ſetzte ſich unter deſſen, biß er ſeine Befehle deßwegen erhielt, in der Inſul Neuburg, wo er wußte, daß die Teutſche eine Brücke ſchlagen wollten.

Der Marſchall von Harcourt, welcher befürchtete, es möchte dieſes nur eine Liſt des Churfürſten ſeyn, blieb in ſeinen Linien, und war noch ſorgfältiger ſolche zu bewachen. Wenig Tage hernach aber erfuhr er aus ungezweifelten Nachrichten, daß der Graf von Merci mit 13. Bataillons und 23. Geſchwadern durch das Baßlergebieth gegangen ſey. Uiber dieſe Zeitung erſtaunte der Herzog von Harcourt um ſo mehr, weil er nicht Urſache zu glauben hatte, daß die Schweitzer den kayſerl. den Durchzug verſtatten würden, indem ſie ſolchen den Franzoſen beſtändig unter dem Vorwand, eine genaue Neutralität zu beobachten, verſagt hatten. Nachdem aber der General Merci den Eingang offen fand, ſo rückte er den 12. des Auguſtmonats in das Oberelſaß und biß an die Inſul Neuburg zwiſchen Breiſach und Hüningen ein.

Der

Der Graf von Bourg war mit einem kleinen Hauffen franzöſiſcher Völker aus den Linien gegangen, um die Teutſche zu beobachten. So bald er den Zug des Grafen von Merci vernommen hatte, ſchickte er dem des Roſeaux drey Befehle hintereinander zu, die Inſul Neuburg zu verlaſſen, und zu ihm zu ſtoſſen, welches dann auch vor den Augen des Grafen von Merci geſchah, welcher es nicht für dienlich hielt, ihn anzugreiffen. Die Kayſerlichen nahmen dieſe Inſul ein, ſchlugen daſelbſt eine Brücke über den Rhein, und lieſſen einige Geſchwader nebſt 8. Bataillons hinüber gehen; das übrige von ihrem Fußvolker lieſſen ſie zur Verwahrung der Brücke und der Inſul zurück.

Den 22. des Auguſts ſchickte der Marſchall von Harcourt den Grafen von Andely mit vier Bataillons und acht Geſchwadern ab, um zu dem Grafen zu ſtoſſen, die Vereinigung geſchah den 24. und 25. deſſelben Monats. Nunmehro beſtund des Grafen von Bourg Heer aus 18. Geſchwadern Reutern, 6. Bataillons Fußvolk, und 8. Grenadier Compagnien. Es ſtellte ſich in Schlachtordnung, und rückte gegen den Grafen von Merci an. Dieſer zog an der Spitze von 9000. Mann den Franzoſen entgegen, die er zwiſchen Herrnſtadt und Rudersheim eine kleine Meile von der Inſul Neuburg antraff.

Die Unvorſichtigkeit des Graf von Merci vor der Zeit mit dem Feind zu ſchlagen, und ſeinen guten Poſten zu verlaſſen, mußte er in dieſem Treffen büſſen; indem er in demſelben alle Wagen und Lebens-

mit-

mittel, 12. Fahnen, 2. Standarten, 1200. Pferde, ſeine wichtige Caſſette und mehr anders verlohr. Der Churfürſt von Hanover zog ſich in die Linien bey Etlingen. Der Graf von Merci aber eilete wider über den Rhein. Er trachtete darauf den Schwarzwald zu bedecken, und die Waldſtädte vor allem Anfalle in Sicherheit zu ſetzen. Er konnte aber nicht verhindern, daß der Marſchall von Harcourt nicht groſſe Schatzungen aus dem Marggrafthum Baaden und den um Landau herum gelegenen Aemtern zog. Dieſe Niderlag der Kayſerlichen machte den oben gemelten Anſchlag des Herzogs von Hanover mit dem Heere in Piemont zu dringen, ruckgängig.

Wenige Zeit hierauf that Frankreich neue Friedensvorſchläge, die weit günſtiger waren dann die vorigen. Es wollte nunmehro den Erzherzog Carl von Oeſterreich nach Schlieſſung des Friedens für einen König und Herrn von Spanien, und allen denen zu dieſer Monarchie gehörigen Staaten erkennen; dem Herzog Philipp von Anjou keinen Beyſtand zu ſchicken, dem Kayſer und dem Reiche Straßburg, die Veſtung Kehl und Breyſach wider geben, Landau abtretten, alle am Rheine erbaute Veſtungen von Baſel bis nach Philippsburg ſchleiffen; den Churfürſten von Brandenburg für einen König in Preuſſen und Herzog von Neuſchatel erkennen, die Veſtungswerke zu Dünkirchen ſchleiffen; den Prätendenten aus Frankreich gehen laſſen, wann er nur an dem Orte ſeines Auffenthalts eine vollkommene Sicherheit hätte; den Generalſtaaten Furnes, die Knockerſchanze Menin, Ypern, Ryſſel, Dornick,

Conde, Maubeuge, nebſt dem was dazu gehöret, wider abtretten; dem Herzoge von Savoyen die Länder wieder geben, die man von ihm erobert hätte, und ihm Exilles, Feneſtralles, Chaumont, und das Thal Pragelas überlaſſen.

Obſchon dieſe Anerbiethungen denen Vereinigten noch nicht anſtändig waren, ſo veranlaßten ſie doch eine Zuſammenkunft zu einer Friedensunterhandlung zu Gertruydenburg, die aber keinen erwünſchten Fortgang hatte; man brachte daſelbſt alle Tage neue Vorſchläge und Bedingniſſe hervor, und villeicht mochte es keiner Parthey noch ein wahrer Ernſt zum Frieden, ſondern nur darum zu thun ſeyn, um Zeit zu gewinnen, neue Kräfte zur Fortſetzung des Kriegs zu ſammlen. Die Verbündete erklährten dem König von Frankreich, daß der Stillſtand der Waffen wieder aufgehoben ſeyn sollte; woferne er nicht laut dem 37ten Articul der errichteten vorläuffigen Friedenspuncte gedachten Waffenſtillſtandes den Herzog von Anjou Phillipp vermöchte, oder durch die Waffen nöthigte, Spanien und Indien zu räumen, die Völker der Vereinigten die in Catalonien und Portugal ſtunden, ſollten ſich mit den Völkern des Königs in Frankreich vereinigen, um ſeinen Enkel aus Spanien zu vertreiben, um deſſen Mitbuhler auf den Thron dieſes Königreichs zu ſetzen.

Da die franzöſiſche Miniſter es für unmöglich ausgaben, alles dieſes in der kurzen vorgeſchriebenen Zeit auszuführen und zu bewerkſtelligen, ſo zerſchlugen ſich die Friedenshandlungen abermahlen;

wäh-

während welchen man den Stillſtand der Waffen noch nicht angefangen, ſondern mit den Feindſeligkeiten immer forgeſetzt hatte.

Der Herzog von Marlbourough und der Großſchatzmeiſter Godolphin hatten ſich ſchon eine geraume Zeit bey ihrer Nation in den villeicht nicht ungegründeten Verdacht geſetzt, daß ſie die Fortſetzung des Krieges nur zu ihrer Bereicherung zu befördern ſuchten. Sie mißbrauchten ihr Anſehen, und unermäßliche Schätze, da unterdeſſen die angeſehenſte Familien des Königreichs unter der Laſt der Steuren und Abgaben ſeufzeten.

Man erſtaunte, daß nach denen anſehnlichen Auflagen, die von dem Parlamente verwilliget worden, man doch noch der Flotte, dem Hauſe Oeſterreich, dem Herzoge von Savoyen, dem König von Portugal, und andern in dieſem Bündniſſe mitbegriffenen Fürſten ungeheure Ruckſtände ſchuldig war, und daß der Großſchatzmeiſter nur aufmerkſam war, dem Kriege in Flandern Vorſchub zu thun, weil es in ſolchem auf den Ruhm und den Vortheil ſeines Schwagers des Herzogs von Marlbourough ankam. Die Staaten von Holland ſtellten dem Hofe zu London vor, das Glück des Königreichs hienge von der Macht des Großſchatzmeiſters und des Herzogs von Marlbourough ab. Die Königin gerieth dadurch in ein Mißtrauen, und nöthigte ſie das Thun und Laſſen ihres Staatsbedienten und ihres Generals bey dem Heere näher zu unterſuchen. Als die Herzogin von Marlbourough ſolches wahrnahm, machte ſie der Königin dieſer

wegen einige Vorwürffe, welche ihr darauf ihr Vertrauen gänzlich entzog, und ſolches auf die Mylady Masham eine Schweſter des Mylord Hill wandte.

Inzwiſchen ließ man gleichwohl den Herzog von Marlbourough den Feldzug in Flandern, den er angefangen hatte, vollenden, um die Vereinigten, die den Krieg wünſchten, nicht zu beunruhigen. Die Königin begnügte ſich nur ihre Völker zu unterhalten; ohne daß ſie ſich eben angelegen ſeyn ließ, mehr Macht anzuwenden; und ſie ergriff von dieſer Zeit an Maasreglen, Europa den Frieden zu geben, oder ihre Bundesgenoſſen zu verlaſſen, wann ſie ſich weigern ſollten, zu ihren friedfertigen Abſichten die Hand zu biethen.

Was ſie aber noch weit ſtärker bewegen möchte, den Krieg zu endigen, war das bald darauf erfolgte Abſterben des Kayſers Joſephs. Dieſe Begebenheit verurſachte eine groſſe Veränderung in der Staatseinrichtung von Europa. Man ſahe deutlich, daß das ſogenante Gleichgewicht der Macht, welches man ſeitdem mit ſo vielem Blut und Auffwand feſt zuſetzen geſucht hatte, nicht beſtehen konnte, wann der Erzherzog Carl von Oeſterreich ein Bruder und Erbe des Kayſers die ſpaniſche Monarchie in ihrem ganzen Umfange noch mit denen weitläuffigen Staaten vereinigte, welche das Haus Oeſterreich in Teutſchland beſaß. Dieſe Betrachtungen waren hinreichend die Königin Anna zu bewegen, den Anträgen Gehör zu geben, die ihr von Sei-

Seiten der Crone Frankreich zu Widerherſtellung des Friedens gethan wurden.

Der Kayſer verſchied zu Wienn den 17ten Appril dieſes Jahrs an einer Krankheit, die durch die Kinder Blattern verurſachet worden, ehe er das drey und dreiſſigſte Jahr erreichet hatte. Er war von Natur lebhafter und feuriger als die Fürſten ſeines Hauſes; und herzhaft in ſeinen Unternehmungen. Gleich nach ſeinem Tode machte die Kayſerin Frau Mutter ſeinen Tod allen europäiſchen Prinzen kund. 1711

Die Staatsbedienten des verſtorbenen Kayſers ne[illegible] verſchiedenen andern Verbündeten deſſelben, als Holland, Savoyen, Portugall und einige andern Reichsfürſten waren zur Fortſetzung des Krieges geneigt, und der Meynung, daß auch durch die Vereinigung der ſpaniſchen Monarchie mit den öſterreichiſchen Staaten das Gleichgewicht in dem Reiche nicht geſtöhret würde. Die Fürſten, deren Völker man in Sold genommen hatte, wünſchten den Krieg wegen dem Nutzen den ſie daraus zogen. Die andern Bundesgenoſſen aber hoften ein Stück von der ſpaniſchen Erbſchaft zu erhalten; aus dieſem Grund nahmen ſie Theil an der Fortſetzung des Krieges.

Die Königin Anna, welcher man die Unordnungen und Bedrängniſſe ihres Königreichs eröfnet hatte, hatte andere Abſichten. Die Schulden die ihr Parlament gemacht hatte, belieffen ſich auf unermeßliche Summen; überdem richtete der Krieg ihren Handel

gänzlich zu Grunde, ſtatt daß er den Engelländern einen Nutzen hätte ſchaffen ſollen. Die Caſſen waren leer und die Unterthanen nicht im Stande die übermäſſige Abgaben ferner abzutragen.

Dieſe Betrachtungen bewogen die Königin von Engelland, daß ſie denen Friedensvorſchlägen Gehör gab, die man ihr von Seiten des Königes von Frankreich that.

Die Vereinigten hingegen ſetzten ſich in die Verfaſſung den Krieg mit dem König Carl dem 3ten muthig fortzuführen; der Herzog von Marlbourough fiel bey ſeiner Königin, indem er ſich ſtärker dann jemahl für den Krieg erklährte, ohngeachtet ihrer Neigung zum Frieden, und daß ſie ſeine Wohlthäterin geweſen, in eine ſolche Ungnade, daß wann man den Beſchuldigungen vieler Abgeordneten im Parlament über ſeine Aufführung im Kriege geglaubet hätte, ihn villeicht die Loorbeere, womit ſein Haupt bedeckt war, ſolches von dem Donner nicht möchten beſchützt haben, womit daſſelbe bedrohet wurde.

Das Glück des Prinz Eugens war ungleich daurhafter; er genoſſe das ſtete Vertrauen des Hauſes Oeſterreich und deſſen häuffige Wohlthaten. Indeſſen wurde in dieſem Feldzug kein Blut vergoſſen, und der gedachte Prinz war mißvergnügt, daß er nichts hatte unternehmen können; er beſchwehrte ſich hierüber bey dem Churfürſten von Maynz, daß die Mitglieder des Reichs nur einen Theil von denen drey hundert tauſend Gulden für die Bedürf-

niſſe des Kriegsheeres zu der Kriegscaſſe beygetragen hätten. Er ſchickte ihm zugleich eine Rechnung wozu die Summen angewendet worden, die er gehoben hätte, und verlangte das übrige, um diejenige zu bezahlen, welche den Vorſchuß gethan, und die Feſtungswerke von Philipsburg ausgebeſſert hätten. Der Churfürſt ſchickte dieſes Schreiben auf den Reichstag nach Regenſpurg, woſelbſt es ſchlechte Würkung that.

So wenig Holland nach dem Tode des Kayſers Joſephs eine Neigung zum Frieden bezeugte, ſo wurde es nun, da es wahrnahm, daß Engelland und Frankreich ſelben ernſthaft wünſchten, doch nicht abgeneigt dazu. Es begnügte ſich mit denen Eroberungen, die es mit den Vereinigten gemacht hatte, und wünſchte die Freyheit ſeiner Handlung, die unter dem Geräuſch der Waffen groſſen Abbruch litte. So waren auch die meiſte Reichs- und Creyßſtände an Mannſchaft und Geld erſchöpfet, die mithin nicht weniger Begierde zur Beendigung des Krieges äuſſerten. Nur der wieneriſche Hof ſuchte durch die Abſendung des Prinzen Eugens nach dem engliſchen Hof, wo er ſeiner Herkunft und ſeinen Verdienſten gemäß empfangen wurde, die Friedenshandlungen zu hintertreiben. Allein alle ſeine Bemühungen waren vergeblich. Carl als der einzige Erbe der weitläuffigen Staaten des Kayſers Joſephs wollte die groſſe Erbſchaften der ſpaniſchen Monarchie noch damit verknüpfen, die Ehrbegierde, ſeine Macht und Gewalt zu vergröſſern, reitzte ihn nach dem teutſchen Kayſerthrone zu ſtreben, auf welchen

ihn zu erheben, die Churfürſten nicht ungeneigt zu ſeyn ſchienen.

Die Königin Anna, ohngeachtet ſie den Entſchluß gefaßt hatte, den König Carl von dem Beſitz der ſpaniſchen Monarchie auszuſchlieſſen, ſuchte doch ſeine Erwählung zum Kayſerthum zu befördern, indem ſie glaubte, die teutſche Fürſten würden ihn durch dieſe Erhebung für mächtig genug halten, und aus Eyferſucht von der Macht des Hauſes Oeſterreich ſelbe nicht vergröſſern wollen, ſondern zugeben, daß man zu einer Theilung der ſpaniſchen Monarchie ſchreite, die den Anſprüchen der Fürſten gemäß wäre, die ein Recht an dieſelbe zu haben, behaupteten.

Der Churfürſt und Erzbiſchoff von Maynz, als Erzkanzler des heil. römiſchen Reichs ſetzte den Churfürſtentag auf den 20. des Auguſts zu Frankfurt an. Die Churfürſten von Cölln und Bayren aber wurden nicht zur Zuſammenkunſt beruffen, wie ſie ſich mit der Hofnung aus dem Grunde geſchmeichelt hatten, weil man das teutſche Reich in ſeinen geſammten Gliedern wegen ihrer Aachtserklärung nicht zu Rathe gezogen hatte, und man ſolche ſo gar als einen Eingriff in die Vorrechte des teutſchen Reichs anſah. Da ſie aber wahrnahmen, daß der gedachte Churfürſt keine Einladungsſchreiben an ſie ergehen ließ, und ſie anſah, als ob ſie von dem teutſchen Reichscörper ausgeſchloſſen wären, ſo hielten ſie für dienlich wider das Decret, wodurch ſie waren in die Aacht erklärt worden,

und

und wider die Wahl desjenigen Fürſten zu proteſtiren, den man zum römiſchen König erwählen würde.

Man glaubte damahl eine zeitlang, es würde die kayſerliche Crone von einem jungen Prinzen geſucht, der ſich damahls zu Frankfurt befand, woſelbſt er einen ſehr prächtigen Aufzug machte. Dieſes war Friderich Auguſt der königliche Prinz in Pohlen und Churprinz von Sachſen, welcher unter dem Nahmen eines Grafen von Lausnitz reiſete. Sein majeſtätiſches und edles Anſehen nebſt ſeiner Geſprächſamkeit und gnädigem Bezeugen wandten aller Augen auf ihn. Die Churfürſten erwieſen ihm ihrer ſeits die ſeiner Geburt ſchuldige Ehre; dieſe Beſuche gaben Anlaß zu der Vermuthung, als wenn dieſer junge Fürſt ſeine Gedanken auf den Kayſerthron richtete. Alle dieſe Gerüchte aber verſchwanden plötzlich, und man erfuhr gar bald, daß ſeine königliche Hoheit nur aus bloſſer Neubegierde nach Frankfurt gekommen wären.

Nachdem die meiſte Articul der Capitulation zur Richtigkeit gebracht worden, ſo ſetzte der Churfürſt von Maynz den 12ten Tag des Weinmonats zur Wahl eines römiſchen Königs an. Es fielen alle Stimmen einmüthig auf den König Carl den 3ten in Spanien und Erzherzog in Oeſterreich, welcher unter dem Nahmen Kayſer Carl der 6te für einen Kayſer und römiſchen König erkandt war. Er hatte ſeit dem 1ſten des Weinmonats das ſieben und zwanzigſte Jahr ſeines Alters erreicht. Die hohe Herkunft und die Tugenden dieſes jungen Monarchen machten ihn des Kayſerthrons würdig. Uiber

dieſes erlaubten viele Staatsurſachen den Churfürſten nicht, einen andern Fürſten zu dieſer Würde zu erheben. Die Kayſerwürde ſagte der Erzbiſchoff von Maynz, iſt eine Gemahlin ohne Brautſchatz, deren Unterhaltung aber groſſen Aufwand erfordert, nur das Hauß Oeſterreich iſt wegen ſeiner groſſen Einkünfte im Stande, eine ſo ſchwere Laſt zu ertragen.

Es war inzwiſchen eben ſo wenig die Abſicht der Churfürſten als der Königin Anna mit den öſterreichiſchen Erblanden auch die weitläuffige ſpaniſche Monarchie zu vereinigen, welche Carl den 6ten zu einer höhern Macht als keinen ſeiner Vorfahrer erhoben hätte. Sie wollten ihm nur die ohnehin ſchon groſſe Erbſchaft ſeines Bruders des Kayſers Joſephs ſicher ſtellen, die ihnen zur Behauptung der kayſerlichen Würde ſowohl als zur Beſchützung der teutſchen Lande wider die Türken hinlänglich ſchien.

Ihre Abſicht war demnach eine Art von Gleichgewicht zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Frankreich zu errichten; und dieſes hoften ſie gleich der Königin Anna am ſicherſten dadurch zu erreichen, wann ſie Carln auf den kayſerlichen Thron erheben würden. Dieſe neue Würde verſchafte Carln einen anſtändigen Anlaß zur Ruckkehr nach Teutſchland. Da die europäiſche Mächte es für gefährlich anſahen, die Monarchien von Frankreich und Spanien vereinigen zu laſſen; ſo hielte man es nach dem Tode des Kayſers Joſephs eben ſo wenig für rathſam, die Wiedervereinigung der Königreiche Spanien, Böh-

men,

men, Hungarn und einer groſſen Anzahl anderer Staaten unter Carl dem 6ten zuzugeben.

Die Stände des römiſchen Reichs, die mit ihren Völkern ſeit zehen Jahr immer unter den Waffen ſtunden, die Anſprüche des Hauſes Oeſterreich auf die ſpaniſche Monarchie geltend zu machen, hoften K. Joſephs Tod würde Europa den Frieden verſchaffen, wozu auch der neu erwählte Kayſer nicht ungeneigt ſchien. Da man aber über die Friedensarticul ſich nicht vereinigen konnte, ſo ergriff er die Waffen auf das neue, und führte den Krieg eifrig fort. Der Articul, wie man die Erbſchaft der ſpaniſchen Monarchie in eine Richtigkeit bringen ſolle, war viel zu wichtig und weitläuffig, als daß man ihn in kurzer Zeit zu einer allſeitigen Zufriedenheit hätte beendigen können. Es wurde dahero der Gegenſtand der Unterhandlungen verſchiedene Jahr hindurch und erſt im Jahr 1714. in Ordnung gebracht. Das römiſche Reich, Frankreich und die Seemachten waren die Schiedsrichter über denſelben. Es wurde alſo wegen ſolchem eine Art eines neuen Kriegs geführet, in welchem die berühmteſte Staatsmänner eben ſo ſehr über die Vortheile ihrer Herren ſtritten, deren Beſtes ſie beſorgten, als die gröſte Feldherren durch ihre blutige Siege bishero gethan hatten. Die Königin von Engelland, die ſtets mit der Errichtung des Friedens beſchäftiget war, beſließ ſich einzig und allein das teutſche Reich, Holland und die Fürſten in Italien zu gleichem Vorſatz zu bewegen. Auch die Kayſerin Frau Mutter als die Regentin der öſterreichiſchen Erblande tratt in die Geſinnungen der Königin von Engel-

land.

land. Sie ſahe die Erhebung ihres Sohnes auf den Kayſerthron, als eine neue Gunſt des Himmels an, wofür ſie glaubte ihre Erkänntlichkeit dadurch bezeugen zu müſſen, daß ſie es durch ihre Bemühungen dahin zu bringen ſuchte, daß nicht mehr Chriſtenblut vergoſſen würde. Sie machte auch dieſe ihre Geſinnungen ihrem Sohn dem König Carl bekandt, und wie es das Beſte ſeines Hauſes erforderte, mit Frankreich in Unterhandlung zu tretten.

Carl war einer der gütigſten Fürſten, und er führte den Krieg mehr aus Uiberzeugung, daß *ihm* die ſpaniſche Erbſchaft gebührte, als daß er aus Herrſchſucht nach dem Beſitz und Behauptung derſelben ſollte geſtrebt haben. Er ſchätzte auch die Geſinnungen ſeiner Bundesgenoſſen, und war nach der Güte ſeines Herzens geneigt, dem Gutachten anderer, derer Einſicht und Treue er hochſchätzte, zu folgen, wann ihre Rathſchläge in der Billichkeit gegründet zu ſeyn ſchienen.

Solchem Character nach ſetzte er ſein vorzügliches Vertrauen auf die Vorſitzer ſeines geheimen Raths; wann dahero Carl dem Frieden mit Frankreich Hinderniſſe in den Weg legte; ſo geſchahe dieſes allein aus der Urſache, weil ihm ſeine Staatsbedienten ſeine Anſprüche auf die ſpanniſche Monarchie ſo rechtmäſſig und gültig vorſtellten, daß er ſie nicht verlaſſen könne, ohne eine Untreue gegen ſeine Erben zu begehen. Dieſer Beweggrund war hinlänglich das Gewiſſen Carls zu befriedigen, und daß er an der Vergieſſung des mehrern Bluts keine

Schuld

Schuld trage, und ihn dahero für die Fortſetzung des Krieges geneigt zu machen.

Gleichwohl ſahe er keine Möglichkeit vor ſich, daß er ſeinen groſſen Endzweck ohne die fortgeſetzte Unterſtützung ſeiner bißherigen Bundesgenoſſen würde ausführen können. Nun war auf die Königin von Engelland noch mehr zu bauen, und Holland fieng auch an eine Neigung zum Frieden zu bekommen, ſo ſehr es auch vorhin denjenigen als einen Feind würde angeſehen haben, der ihm die Friedensvorſchläge von Spanien und Frankreich beliebt zu machen geſucht hätte. Seit dem ſie aber Carln auf dem Kayſerthron und in dem Beſitze der Königreiche Böhmen, Ungarn, und der andern groſſen Staaten erblickten, die ihm K. Joſeph verlaſſen hatte, ſo faßten ſie nun eine andere Entſchlieſſung; ſie ſuchten den berühmten Theilungstractat wieder hervor, welcher von dem Könige in Engelland Wilhelm dem 3ten und von den Generalſtaten im Jahr 1700. den 3ten Merz zu London und den 25ten eben deſſelben Monaths zu Haag unterzeichnet worden; deſſen neunter Articul enthielt; es ſollte in „keinerley Falle, weder durch den Tod noch durch „Erbſchaft, Schenkung, Vermählung, Tauſch, „Abtrettung, Zuruckforderung, Empörung noch ſonſt „auf andere Art und Weiſe, es ſey auf was vor eine Art es wolle, die ſpaniſche Monarchie jemahls „von einem Fürſten beſeſſen werden, welcher zum „Kayſer oder römiſchen König erwählet worden: es „ſollte auch eben die Monarchie nicht in der Gewalt eines Königs in Frankreich oder Dauphins,

oder

"oder eines Herrn, der eines oder das andere ge-
"worden wäre, bleiben können.

Man beſorgte zu Wienn, es möchten die Generalſtaaten dieſen Vortrag zum Grunde desjenigen legen, welchen Engelland mit Frankreich zu unterhandlen im Begriff ſtund. Es wurde dem Prinz Eugen aufgetragen die vereinigte Niderlande zu verhindern, daß ſie ſich mit der Königin Anna nicht verbänden die Friedenshandlungen anzufangen.

Er begab ſich zu dem Ende nach dem Haag um die Generalſtaaten zur Fortſetzung des Kriegs zu vermögen. Der römiſche König erboth ſich in Catalonien dreiſſig tauſend Mann zu unterhalten, wann nur die Seemachten die Koſten von den zwölftauſend Mann übernehmen würden, die er daſelbſt gelaſſen hätte; in Savoyen ſollten zwanzig tauſend Mann, und in Teutſchland eben ſo viel in dem Solde des Hauſes Oeſterreichs ſeyn. Die vier vereinigte Creiſe und die andern Reichsſtände würden ſechzigtauſend Mann unterhalten, auſſer denen achttauſenden, die zur Beſatzung beſtimmt wären; endlich ſo wollte man zwanzig tauſend Teutſche nach Flandern ſenden, denen die Seemachten das rauhe Futter und das Comißbrod geben ſollten.

Dieſe Vorſchläge ſchienen anfänglich Ihro Hochmögenden gefällig, und ſie dahero geneigt, den Abſichten des Prinzen beyzutretten. Sie ſchrieben an den Churfürſten von Maynz den Creißdirector des fränkiſchen und obertheiniſchen Creiſes, die Stände dieſer beyden Creiſe dahin zu vermögen,

daß

daß ſie ſich alle Mühe gäben, bey Zeiten im Felde zu erſcheinen, damit wann vermittelſt der Unterhandlungen kein guter und gründlicher Friede verſchaffet würde, man ſolchen durch die Waffen erhalten könnte. Da man aber von Seiten des wieneriſchen Hofes den Krieg forzuſetzen ſuchte, ohne auf die Vorſchläge des Königs in Frankreich einen weitern Betracht zu nehmen, ſo mißfiel demſelben der letztere Articul.

Gleichwie aber die Generalſtaaten anfiengen über die zunehmende Macht des Hauſes Oeſterreich ſorgſam zu werden, und in ſeine Anerbiethungen ein Mißtrauen zu ſetzen, ſo tratten ſie den Bemühungen der Königin Anna bey, daß eine Zuſammenkunft gehalten würde. Der Churfürſt von Hanover ſuchte hingegen durch eine weitläuffige Schrifft den Holländern alle Forcht wider die Macht Carls des 6ten zu benehmen.

Damit dieſelbe auch deſto mehr Glauben in Engelland fände, entſchloß ſich der wieneriſche Hof den Prinz Eugen abermahl nach Engelland zu ſenden, in Hofnung die Vorſtellungen dieſes groſſen Feldherrn würden einen Eindruck bey der Königin machen, und das Volk um ſo mehr zum Krieg vermögen, als die Wihgs die Fortſetzung deſſelben wünſchten; an deren Spitze ſich der Herzog von Marlbourough der Gefährte der Siege des Prinzen Eugen befand.

Da aber Carl wahrnahm, daß alle ſeine Bemühungen vergeblich ſeyn würden, ließ er durch ſeine

ne Abgeſandte in London und im Haag die Erklährung thun, daß er niemahls in jrgend einen Friedensvorſchlag einwilligen würde, wann man von den Articuln abgienge, worüber ſich die Vereinigte im Jahr 1710. auf der Verſammlung zu Getruydenburg verglichen hätten: wann man zum Nachtheile dieſer Erklährung eine Zuſammenkunft beliebte, ſo wollten Seine kayſerliche Mayeſtät wider alle Articul die ihrem Beſten entgegen wären, als nichtig proteſtirt haben.

Die Urkunde dieſer Proteſtation ließ Carl nach ſeiner Ankunft in Mayland im Weinmonate ausfertigen; nachdem er im Herbſtmonate vorhin ſich auf ſeine Ruckreiſe nach Teutſchland und zu Barcellona zu Schiffe begeben hatte.

Die Genueſer wollten ihn für keinen König von Spanien erkennen, ob ſie es gleich ſonſt an den nöthigen Anſtalten nicht ermanglen lieſſen, ihn mit denen ſeiner hohen Herkunft gemäſſen Ehrenbezeugungen zu empfangen. Zwey Meilen von Pavia traff er den Herzog von Savoyen an; dieſe beyde Fürſten ſtiegen aus ihren Kutſchen und empfiengen einander mit allen Merkmahlen der Hochachtung und gegenſeitigen Freundſchaft; er beſchwuhr Carln die Verſprüche und Zuſagen zu erfüllen, die Leopold und Joſeph ihm für die groſſe Dienſte gethan, die er dem Hauſe Oeſterreich mit ſeinem eigenen Nachtheil geleiſtet hätte, welches ihm auch Carl zu vollziehen verſprach; den 16ten des Weinmonats erhielt der damahlige Prinz Franz von Lothringen zu Mayland einen Curier, welcher von

dem

dem Churfürſten zu Trier abgeſchickt war, weil er 10. Stund fruher dann die andern Curiers anlangte, ſo hatte der Herzog von Lothringen das Vergnügen, dem König Carl zu erſt ſeine Erhebung auf den Kayſerthron anzukündigen. Seine Mayeſtät ſagte zu ihm, ſie vernehme dieſe Zeitung von ihm mit einem deſto gröſſern Vergnügen, weil ihr ſolche von einem leiblichen Vetter überbracht würde, den ſie zärtlich liebte, und ſie hofte, ihre Würde würde ſie in den Stand ſetzen, ihm bald offenbahre Merkmahle davon zu geben.

Carl langte endlich den 19ten des Chriſtmonats in Frankfurt ſelbſt an; nachdem er die Wahlcapitulation beſchwohren, und die Ceremonien ſeiner Crönung und anderer Gebräuche ihr Ende erreichet hatten; reiſete er den 11ten des Jenners von Franfurt ab, um nach Wienn zuruck zu kehren. Er wurde von dem Churfürſten von Trier, dem Churfürſten von der Pfalz und den Abgeſandten der abweſenden Churfürſten einige Meilen von der Stadt begleitet. Der Erzbiſchoff von Maynz aber begleiete ihn biß nach dem Schloſſe Aſchaffenburg. Carl reiſete den Morgen darauf von daar ab, und langte den 26ten des Jenners in Wienn an, wo er ohne Ceremonie empfangen wurde, weil er alle Anſtalten zu ſeinem Empfang verbothen hatte. Er wollte die Unkoſten erſpahren, um dem Volk die Abſtattung des freywilligen Geſchenks zu erleichtern, welches man von ihm zur Fortſetzung des Kriegs verlangt hatte. 1712

Der Kayſer ſchrieb zu gleicher Zeit an die Reichsſtände, um ihnen anzuliegen, daß ſie mit ihm

ihm den Krieg fortſetzen ſollten: Ich habe mich entſchloſſen (ſagte er) alle meine Kräfte anzuwenden, ſo gar meine Perſohn für das gemeine Beſte in Gefahr zu ſetzen, und keinen Miniſter in meinem Nahmen auf eine Zuſammenkunft zu ſchicken, wo die Unterhandlungen meinem geliebten Vaterlande nur ſchädlich ſeyn können.

Da inzwiſchen der kayſerliche Abgeſandte der Graf von Gallas alle ſeine Bemühungen den Frieden mit Frankreich zu hintertreiben vereitelt ſah, wurde er genöthiget wider über das Meer zu gehen, und ſich nach Utrecht zu verfügen, wo man ſich verſammelte, und wo er die meiſte Bevollmächtigte bereits antraff, und ſich mit den Engliſchen unterredete; die aber von ſeinen Gründen für die Fortſetzung des Krieges ungerührt blieben, und auf ſeine Vorſtellungen nur eine unbewegliche Standhaftigkeit äuſſerten, bey welcher er faſt alle Geduld verlohr. Das Haus Oeſterreich ſahe ſich auf ſolche Nachricht genöthiget, und machte ſich auch verfaßt, die Laſt des Krieges allein zu tragen.

1712 Gleichwohl machte man noch einen Verſuch, die Königin von Engelland von einem Frieden mit Frankreich abzuziehen; man ſandte zu dem Ende den Prinz Eugen, der das Haupt von den Räthen des Kayſers war, und den Krieg fortgeſetzt wiſſen wollte, abermahl nach Engelland; und hofte von ſeinen Vorſtellungen um ſo mehr eine gewünſchte Würkung, als er es auf ſich genommen hatte, den engliſchen Hof auf die öſterreichiſche Seite zuruck zu brin-

bringen; allein ſeine eyfrigſte Bemühungen waren abermahl vergeblich, und er kehrte den 31. Merz nach dem Haag zurücke; woſelbſt mit dem Anfang des Apprilmonats die Bevollmächtigte Seiner kayſerlichen Mayeſtät die Grafen von Sinzendorff und Cronsbrug ankamen, um mit den übrigen Abgeſandten der europäiſchen Mächten, die zu dieſen Friedenshandlungen beſtimmt waren, an einer Widervereinigung zu arbeiten. Allein auch dieſe Zuſammenkunft zerſchlug ſich fruchtloß, und der Krieg nahm wider ſeinen Anfang.

Unter andern Anſtalten die der Kayſer zu deſto beſſerer Fortſetzung deſſelben traff, war auch die Verordnung: daß die Eigenthümer in ſeinen Erblanden von Häuſern, Gütern, Grundſtücken und andern unbeweglichen Gütern innerhalb ſechs Monaten eines von hundert von allen Capitalien an die öſterreichiſche Generalcaſſe bezahlen ſollten; auſſer dem ſollten ſie biß zu Ende des Krieges jährlich zwölfe vom hundert von ihren Einkünften bezahlen, ſie möchten auch ſeyn, von welcher Art ſie wollten. Ein Theil der Einkünften von dieſen Steuren wurde dem Herzoge von Würtemberg zugeſchickt, um das Heer zu unterhalten, welches er am Rheine anführte.

Da dieſer Feldherr von dem Ober- und Unterelſaß Brandſchatzung einziehen und daſelbſt ſein Winterläger nehmen wollte, ſo faßte er den Anſchlag die weiſſenburgiſchen Linien zu überwältigen. Bevor er aber etwas unternahm, ließ er das Gerücht ergehen, er hätte Befehl erhalten, einen groſſen Heereshauffen von ſeinem Kriegsvolk abzuſondern,

um ſolchen nach Flandern zu ſchicken; die Beſatzungen in Landau und Philippsburg zu verſtärken, und mit dem übrigen Heere wider über den Rhein zu gehen. Er machte einige Tage lang verſchiedene Bewegungen, um dasjenige zu bekräftigen, was er ausgeſagt hatte. Der Anſchlag hatte das Anſehen, daß er gelingen würde, und der Erfolg würde den Kayſerlichen nicht weniger Votheil denn Ruhm gebracht haben. Allein die Wachtſamkeit des Marſchalls von Harcourt vereitelte alle Anſtalten des Herzogs von Würtemberg.

Das Geheimniß wurde den 15. Auguſt entdecket. Der Herzog ließ bey der Nacht ſein Heer in zwo Colonnen fortziehen. Der Marſchall, dem ſolches gemeldet wurde, ſchickte einen Grenadierhauptmann mit einiger Mannſchaft ſolches zu erforſchen, nach. Dieſer Befehlshaber, der ein wenig zu weit vorgerückt war, ſahe ſich zwiſchen den beyden Colonnen, die zween Flintenſchüſſe von einander entfernt waren. Sogleich theilte er ſeine kleine Schaar in zween Hauffen. Der Lieutenant der den einen anführte, rückte einige Schritte vor, und feuerte auf die eine Colonne, da unterdeſſen der Hauptmann ſolches auf die andere that. Darauf warf ſich dieſe abgeſchickte Mannſchaft in einen holen Weg, und rettete ſich. Die Kayſerliche glaubten, die Franzoſen wären ihnen zuvor gekommen. Die beyden Colonnen näherten ſich einander, und gaben Feuer auf einander, ehe ſie einander kannten. Durch dieſen Irrthum machten ſie dem Herzoge ihren Zug bekandt, ſeine Völker eilten zu den Waffen, ſetzten ſich in Vertheidigungsſtand, und nö-

thig-

thigten den Feind wieder nach Weiſſenburg zu gehen. Er beſchoß den Ort zween Tage lang, die franzöſiſche Beſatzung und die andere Völker des Marſchalls aber beantworteten ſolches durch ein ſtärkeres Feuer.

Endlich brachen die Kayſerliche in der Nacht zwiſchen dem 18. und 19. auf. Sie verlieſſen zwo Batterien, und es blieben 200. Mann ſowohl todte als verwundete auf dem Platze. Sie giengen den 23. Herbſtmonat wieder über den Rhein, und begaben ſich in die Linien bey Oetingen.

In dieſem Jahr entſtund auch in der Nachbahrſchaft von Schwaben der berühmte Toggenburgerkrieg aus folgendem Anlaß. Es wurde denen Toggenburgern mit Anfang dieſes Seculi von dem fürſtlichen Hof zu St. Gallen eine Genugthuung von 900 fl. an gewiſſen Wachtkoſten, die dieſe tragen ſollten, zugemuthet; weil aber ſolche als ihren Freyheiten zu wieder, ſelbige nicht erſtatten, ſondern vielmehr in ihrem Landesarchiv, worinn die gemeine Landesſchriften verwahret lagen, ſothanen Freyheiten weiter nachforſchen wollten, und bey ſolchem Anlaß das Verwahrungsküſtel in welchem ſie aufbehalten wurden, aus Mangel der Schlüſſel mit Gewalt eröfneten, wurde ihnen dieſes als ein neuer Frevel ausgeleget, und ſie wegen ſolchem um 500. Reichsthaler gebüſſet. Noch mißvergnügter wurden ſie, da der Canton Schweitz dem Fürſten zu St. Gallen anlag, eine Land- und Fahrſtraſſe durch die Grafſchaft Utznach und den Hummelwald in das Toggenburg, und zwar ohne deſſen Unkoſten anzulegen; worauf we-

wegen ſolchem Vornehmen zwiſchen beyderſeits Abgeordneten eine Unterhandlung gehalten wurde, da man denn denen Toggenburgern und zwar inſonderheit der Gemeind Wattweil auftrug, dieſen Weg unentgeltlich und frohnsweiſe zu machen; allein dieſe ſchlugen ſolches Anſinnen ab, und ſuchten ſich von ſolcher Aufbürdung durch Abordnung ſechs der anſehnlichſten Männern unter ihnen an dem fürſtlichen Hof zu entledigen. Da ſie aber ihren Endzweck nicht erreichten, erklärten ſie ſich, wann ſie dieſen Weg auf ihre Unkoſten errichten, und im Stand erhalten müßten, wurden ſie dadurch härter beſchwert werden, als ihre alte Vorfahrer durch ihre Frohndienſte jemahls geweſen wären, da ſie doch vermeynten, ſie wären mit ihren alten Herren dieſerwegen zweymahl abgekommen.

Dieſes Vorgeben wurde als aufrühriſch angeſehen, und ſehr empfindlich aufgenommen, und dahero denen toggenburgiſchen Abgeordneten aller fernere Zutritt bey Hofe verſaget. Sie wandten ſich darauf an die Cantone Schweitz und Glarus, deren Schutz und guten Rath ſie ſich in dieſer Verlegenheit erbathen. Der letztere Canton ermangelte zwar nicht mit einem Vorbittſchreiben an den Fürſten einzukommen, daß er ſie von ſolchen Frohndienſten befreyen möchte; es wurde aber ſo wenig in Betracht gezogen, daß man die 6. Abgeordnete 1701. vielmehr an den fürſtlichen Hof forderte, ſie für ehrwehr- und eydloß erkannte, auch ſie dahin verurtheilte, daß ſie bey offener Thür nicht nur einen Wiederruff thun, ſondern noch über dem 1540. Thaler für Buß und Köſten bezahlen ſollten. Damit

mit ihnen auch alle Gelegenheit benommen würde, wegen ihren alten Freyheiten denen gehörigen Beweis zu führen, ſo wurde der von ihren Rechten und Freyheiten wohl unterrichtete Landweibel German nach Hofe geladen, ſeiner Schriften beraubet, und gefänglich gehalten, ja ſogar zum Tode verdammt, und obwol das Urtheil an ihm nicht vollzogen wurde, mußte er doch lange Jahre gefangen ſitzen.

Je ernſtlicher demnach das Ausſehen für die Toggenburger wurde, deſto eyfriger wandten ſie ſich nun an die Cantone Schweitz und Glarus kraft ihres 1440. mit ihnen errichteten Landrechts. Dieſe erzeigten ſich auch ſo geneigt gegen ſie, daß ſie ſich 1706. für die Toggenburger erklährten, und zu Wattwil mit denſelben das alte Landrecht erneuerten, ungeachtet der Fürſt wieder dieſe Verbindung ſtark proteſtirte. Der St. galliſche Abt ſuchte darauf den Streit mit obigen Orten zu vergleichen, und war ſolches auf die eydgenöſſiſche Tagſatzungen gebracht, woſelbſt ein jeder Theil ſeine Meynung behauptete.

Und ob man wohl mit einem Entwurf, zu einem beedſeitigem Vergleich zuſtande kam, ſo wollte er doch weder von denen Cantonen Zürich und Bern genehmiget, noch von denen Toggenburgern in denſelbigen gewilliget werden. Deßwegen dieſe Cantone ſich entſchloſſen, dieſes Geſchäfte für ſich einſeitig zu betreiben, und die innere Ruhe im Vaterlande mit Ernſt wieder herzuſtellen; zu dem Ende 1707. zu Bern Unterhandlung gepflogen, der Toggenburger Landrecht, Freyheiten, Brief und

Siegel unterſucht, ihrenthalben 6. Vergleichspuncte feſt geſetzt, und dem Fürſten durch einige an ihn abgeſchickte Ehrengeſandte überreicht wurden. Als er aber ſeine Einwilligung dazu nicht ertheilen wollte, wurden ſie im Lande gleichwohl zur Vollziehung gebracht, und waren auch die Landleute beyder Religionen mit und wegen denſelben zufrieden.

Dieſes vermehrte die bereits angefangene Zwietracht zwiſchen denen Cantonen Zürich und Bern, und den fünf catholiſchen Orten. Schweitz welches vorhin der Toggenburger Parthey wider den Abt gehalten, tratte von ihnen ab, und ſchlug ſich mit den andern catholiſchen Orten nun auf des letztern Seite.

Zu Glarus trennten ſich die Catholiſche ebenfalls von den evangeliſchen Landleuten ab, indem jene des Abts Parthey hielten. Im Toggenburg ſelbſt erregte die Geiſtlichkeit groſſe Unruhe; indem ſie die Catholiſche wieder die Evangeliſche verhetzten, wiedann dieſe 1709. an dem heiligen Oſtertag von jenen unter Anführung ihres Prieſters in der Kirche gewaltſamer Weiſe überfallen wurden. Der Abt beſetzte das bey Wattweil an der Thur gelegene Schloß Yburg. Hiedurch wurden die Landleuthe noch mehr erbittert, überfielen 1710. das Schloß nebſt Schwarzenbach und Luiteſperg, und jagten die abtiſche Angängere heraus. Die catholiſche Orte hielten wegen dieſer Zwiſtigkeit öftere Zuſammenkünfte, biß 1712. der Krieg in vollen Flammen ausbrach, indem der Abt mit denen Thätlichkeiten den Anfang machte.

Bey-

Beyde löbliche Vorort Zürich und Bern zogen darauf auch in das Feld, die fünf catholiſche Ort Lucern, Ury, Schweitz, Unterwalden und Zug ergriffen die Waffen, und zugleich des Abts Parthey. Zürich verſicherte ſich der ganzen Landſchaft Thurgäu, und die Toggenburger beyder Klöſter Magdenau und St. Johann. So gieng auch die Stadt Weil an die löbliche Vorort über, worauf derſelben Kriegsheer auf Goſſau, St. Gallen und Rorſchach vorruckte, und des Abts alte Landſchaft ſamt dem Kloſter in Beſitz nahm. Der Abt hatte ſich kurz zuvor mit ſeinen Conventualen und beſten Sachen über den Bodenſee nach Lindau und von dar in ſeine Herrſchaft Neuravenſpurg geflüchtet, jene aber in verſchiedene Klöſter vertheilet.

Die Landleute richteten hierauf ein eigen Regiment im Lande für ſich auf, und zwar unter dem Schutze der Cantone Zürich und Bern; wobey ein Landrath von 80. Perſohnen halb catholiſcher und halb reformirter Religion errichtet und alſo eine democratiſche Regierungsform angeordnet wurde; bey welcher die Stand und Religionsfreyheiten als in einem freyen Staat abgehandelt wurden.

Die Berner nahmen inzwiſchen Mellingen ein, und beſiegten die catholiſche Ort bey Bremgarten; worauf ſich auch die Stadt Baden ſammt den freyen Aemtern an Zürich und Bern ergab. Die neutrale Orte ſuchten inzwiſchen den Frieden wieder herzuſtellen, der auch wirklich abgeredt und beſchloſſen wurde; allein eben zu der Zeit wurden die berneriſche Völker an der Saißler Augg unver-

muthet überfallen und zerſtreuet. Sie erhielten hierauf einen ſchönen Sieg bey Villmergen über ihre Feinde, und drungen endlich in das Lucerner Gebieth ſelbſt ein. Die Züricher blieben auch nicht müſſig, und nachdem ſie die catholiſche an dreyen Orten in ihren Verſchanzungen abgetrieben, und die Stadt Rapperſchweil eingenommen, ſo ſahen ſich die fünf catholiſche Orte genöthiget, den zuvor ausgeſchlagenen Frieden einzugehen, welcher auch den 9ten und 11ten Auguſtmonat zu Arau geſchloſſen, und von allen 13. Orten (auſſer Appenzell Inrooden) beſiegelt und angekündet wurde. Deßwegen den 25ten Auguſtmonat ein allgemeiner Beth und Danktag von ſammtlich Reformirt und zugewandten Orten gehalten, und alle Feindſeeligkeiten beſeitiget worden.

Es wollte jedoch der damahlige Abt zu St. Gallen zu dieſem Frieden ſich nicht bequemen, und da etliche von ſeinen Unterthanen heimliche Zuſammenkünfte hielten, und mit einer auswärtigen Macht drohten, wurden ſie ſammtlich entwafnet, nach Roſchach eine Beſatzung geleget, und den 6. Auguſtmonat die Gloggen aus dem Kloſter weggeführet.

Da auch verſchiedene Gerüchte wegen Annäherung frembder Völker an den Bodenſee eingekommen, und heimliche Anſchläge wieder die in Roſchach liegende Beſatzung geſchmiedet wurden; ſo waren die in Ausrooden im Appenzell aufmerkſam, hielten den 1ten Herbſtmonat nicht nur eine Generalmuſterung durch ganze das Land, ſondern lieſſen auch ein Ermahnungsſchreiben verleſen um im Nothfall

al-

alle Frembde Anruckende mit Gewalt abzutreiben, und den Nothleydenden bey zuſpringen.

In Rorſchach wurden 1714. neue Vorſchläge zur Beylegung der Streitigkeiten zwiſchen dem Abt zu St. Gallen und ſeinen Unterthanen gethan, und zu dem Ende von beyden hochlöbl. Ständen Zürich und Bern eine neue Friedensunterhandlung daſelbſt eröfnet; es legten aber zu gleicher Zeit der Canton Appenzell Ausrooden und die Stadt St. Gallen auch einige bereits 1712. vorgebrachte Beſchwehrden wider ein, und verlangten wegen denſelben von dem Abt Genugthuung, worinn ſie auch von den Herren Ehrengeſandten kräftig unterſtützt wurden. Allein weder der Fürſt noch ſeine Geſandten wollten anfänglich von ihren Anforderungen etwas hören, in dem der Hauptgegenſtand der Friedensunterhandlung die gütliche Beylegung der toggenburgiſchen Streitigkeit beträffe; wann das Land Appenzell oder die Stadt St. Gallen was an Jhro Hochfürſtl. Gnaden zu ſuchen hätten, ſo würden ſie ihnen ſchon darum Antwort geben.

Nichts deſtoweniger ſetzten die Herren Geſandte ihre Bemühungen eyfrig fort, und brachten es endlich dahin, daß die fürſtliche Geſandte etliche Puncten bewilligten, in andern aber Verbeſſerung verſprachen, da aber die Stadt St. Gallen unter anderm auch einen kleinen Bezirk Landes bey Staad an dem Bodenſee (damit die freye Zufuhr von demſelben dem Land offen bliebe) verlangte, ſo erklärte ſich der Fürſt, eher alles abzuwarten, ehe er einen Fuß breit von dem Patrimonio S. Galli woll-

wollte fahren laſſen. Auſſer dieſem Puncten glaubte man den Frieden ſo gut als geſchloſſen zu haben. Gleichwohl warf der Fürſt das ganze Friedenswerk wieder über einen Hauffen, und wollte den bereits auf fürſtliche Genehmhaltung geſchloſſenen Frieden nicht gut heiſſen. Er ließ hierauf ein Manifeſt bekandt machen, in welchem er die Urſache deſſen anzeigte, und ſich zugleich beklagte, daß er in dieſem Frieden mit dem Land Appenzell und der Stadt St. Gallen ganz ungebührlicher Dinge auf eine gefährliche Weiſe wäre mit verwickelt worden. Die wahre Urſache aber war vermuthlich, daß er ſich unter den Schutz des Kayſers begeben, von dem er die Grafſchaft Lehenweiſe empfängt, und durch deſſen Hülffe er einen vortheilhaften Frieden zu erlangen verhofte; ſolcher geſtalt blieb das Geſchäfte wiederum 4. Jahr und bis 1718. liegen. Dieſes geſchahe, nachdem der kriegeriſche Abt im Jahr vorhin mit Tod abgegangen war, an deſſen Stelle der P. Joſeph von Laibach aus Kärnten erwählt wurde. Da dann obiges Friedenswerk zwiſchen den beyden hochlöbl. Ständen Zürich und Bern und vorbeſagtem neuem Fürſten zu ſtande kam, und derſelbe wieder zum Beſitz des Kloſters und ſeiner Landen und Leuten gelangte, welche ſeit 1712. faſt gänzlich in beyden löbl. Ständen Gewalt verblieben. Es ſetzte anfänglich viele Schwierigkeiten in Baden, wo nun die neue Friedensunterhandlung gepflogen wurde, indem die fürſtliche Geſandte den rorſchacher Tractat gleichmäſſig nicht annehmen wollten; dahero die allſeitige Herren Ehrengeſandte unverrichteter Sachen wieder aus einander giengen. Den 5. May kehrten ſie jedoch wieder zuſammen, da dann endlich

lich der Friede den 15. Brachmonat nach vieler Arbeit beſiegelt und beſchloſſen wurde. Der Fürſt erhielt ſolchermaſſen wieder ſeine Landesherrlichkeit, jedoch mit austrücklichen der Unterthanen beſitzenden geiſt- und weltlichen Gerechtſamen und Freyheiten.

In dieſem Jahre wurde auf das neue an der 1713
Wiederherſtellung eines allgemeinen Friedens in Teutſchland gearbeitet; es würde zu weitläuffig fallen, alle hierüber gehaltene Zuſammenkünfte umſtändlich zu erzählen, und die Vorſchläge, Forderungen und Vorſtellungen der theilhabenden Partheyen anzuführen. Unter andern ſtellten auch die Bevollmächtigte der vier vereinigten Reichscreiſe dem großbrittaniſchen Abgeſandten vor: Sie wären durch den nördlinger Tractat dem groſſen Bunde beygetretten: Sie hätten alle Bedingungen deſſelben erfüllet, und die gröſte Anfälle des Feindes ſtets auf ihre Unkoſten ausgehalten, ohne einige Hülfsgelder von Engelland gefordert zu haben; dem ohngeachtet wollte doch Ihro großbrittanniſche Majeſtät durchaus einen allgemeinen Frieden ſchlieſſen, ohne vorhero zu unterſuchen, und auszumachen, was man beſagten Creiſen zu ihrer Vormaur Sicherheit und Schadloßhaltung für die vielen Millionen geben wollte, die ihnen der Krieg gekoſtet hätte; es beträffe den Ruhm der Königin, die Klugheit ihrer Staatsbedienten, die Ehre und den Nuzen der engliſchen Nation, daß ſie den Creiſen die Vergütungen und die Vortheile verſchaften, welche ſie von dem Frieden erwarteten; ſie hoften endlich, es würde die Königin als Mittlerin des Friedens auf

ihre Vorſtellungen acht haben. Man zog aber diejenige Forderungen, welche auf die Wiederſetzung der Kriegskoſten, und durch die Eroberungen, Brandſchatzungen, Durchzüge der Völker und andere von dem Kriege unzertrennliche Zufälle verurſachten Schäden abzielten, in keinen Betracht. Frankreich machte nur mit der Königin von Großbrittannien, den Königen von Portugall und Preuſſen, den Generalſtaaten und dem Herzog von Savoyen Verträge. Dem ungeachtet entwarff man doch dasjenige, was den Kayſer und das Reich angieng. Die Königin Anna trug dem Grafen von Peterborough auf, ſeiner Kayſerl. Majeſtät eine Abſchrift davon zu überbringen.

Bey Vorlegung dieſes Entwurfs ließ der Graf den Kayſer Carl den 6ten bemerken: Daß die Königin die gröſte Mühe angewandt hätte, die Angelegenheiten und Vortheile des durchlauchtigſten Erzhauſes Oeſterreich in Spanien, Portugall, Flandern, Hungarn und Teutſchland zu unterſtützen; ſie wünſchte ihr Glück, daß ſie die Unruhen in Ungarn geſtillet hätte, daß ſie etwas beygetragen hätte, ihm die Kayſerkrone, den Beſitz von dem Herzogthume Mayland, den Königreichen Neapolis und Sardinien und ſo viele andere Vortheile zu verſchaffen, welche ſeine Majeſtät weit mächtiger machten, als dero erlauchteſte Vorfahren geweſen.

Engelland, welches von Menſchen und Geld erſchöpfet wäre, nöthigte die Königin einen rühmlichen und vortheilhaften Frieden zu ſchlieſſen: die Bedingungen deſſelben wären ſo beſchaffen, daß ſeine

ne

ne kayſerliche Mayeſtät, wann ſie ſolches annähme, ihre Macht mit einer groſſen Anzahl Staaten vermehren würden, die wegen ihres Reichthums und ihrer Gröſſe anſehnlich wären; die Königin ſetzte ſich vor, ihm noch gröſſere Vortheile zu verſchaffen, indem ſie ihm die ſpaniſche Plätze an den toſcaniſchen Küſten abtretten lieſſe. Der Beſitz von allen dieſen weitläuffigen Staaten könnte nicht anders, dann durch einen feyerlichen Vertrag, befeſtiget werden, wovon alle europäiſche Machten die Gewähr wider diejenige übernehmen, welche ſolche dem Hauſe Oeſterreich ſtreitig machen wollten; weil die Königin ſo viel zum Beſten der gemeinen Sache beygetragen hätte, indem ſie den Feind des groſſen Bundes in die gehörige Schranken gebracht, ſo hätte ſie auch Urſache zu hoffen, daß keiner von den Vereinigten ihr die Ehre beneiden würde, Europa einen Frieden zu geben, worinnen ein jeder ſeine Sicherheit und ſeine Forderungen billicher Weiſe erfüllet fände.

Anſtatt daß der Kayſer dieſem Enwurff und den Betrachtungen, durch welche der Graf ſolchen ihm beliebt zu machen geſucht hatte, ein Vergnügen hätte haben ſollen, wurde er durch ſolchen vielmehr beleidiget. Er erklährte ſich, er würde niemahls zugeben, daß man ihm Geſetze vorſchriebe.

Seine Anſprüche auf die ganze Erbſchaft des Königs von Spanien Carls des 2ten wären viel zu rechtmäſſig, als daß er davon abſtehen und erlauben ſollte, daß man nur die geringſte Provinz von dieſer Monarchie abriſſe; er proteſtirte alſo wider

die

die Verträge, die man zu ſeinem Nachtheile machen könnte. Er ſetzte hinzu: wann die Unterhandlungen nicht unverzüglich ein vortheilhafteres Anſehen gewönnen, ſo wäre er entſchloſſen, ſeine Bevollmächtigten zuruck zu ruffen, und die Reichsſtände anzuhalten, daß ſie ihre Abgeordnete zurücke kommen lieſſen, und die Zuſammenkünften unterbrechen. Die Drohungen des Kayſers waren von ſo ſchlechter Würkung, daß die Unterhandlungen auch ſelbſt mit ſeinen Bevollmächtigten dadurch nicht unterbrochen wurden.

Die Teutſchen catholiſchen und proteſtantiſchen Reichsſtände verlangten den Frieden ſo eifrig, daß ihnen der Kayſer die Hofnung dazu nicht benehmen konnte, ohne die meiſte wider ſich in Harniſch zu bringen.

Die Anerbiethungen des Königs in Frankreich zum Frieden mit Oeſterreich und dem Reich ſollten nach dem 1697. zu Ryßwick geſchloſſenen Vertrag wider hergeſtellet werden, der Rhein zur Gränze und Vormaur zwiſchen Frankreich und dem teutſchen Reiche dienen, ſo daß der König alles dasjenige behalten ſollte, was Frankreich würklich auf der andern Seite des Rheines beſäſſe, und daß er alles dasjenige wider geben und niderreiſſen ſollte, was ihm auf der andern Seite und in dem Rheine ſelbſt gehörte: Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät wollten Carln den 6ten bey Unterzeichnung des Vertrages für einen Kayſer erkennen, und ihm die Stadt alt Breyſach nebſt allem was dazu gehörte, und an der rechten Seite des Rheines läge, widergeben, und dasjenige was an dem linken Ufer wäre und unter andern das Fort der Mörſer oder le Mor-

tier

tier genannt behalten; alles nach der in dem Riß-
wyckiſchen Frieden gemachten Einrichtung; gleicher
Weiſe wollte er ihm und dem Reiche das fort Kehl
wider geben. Was die andern an der teutſchen
Seite des Rheins erbaute Veſtungen beträffe, ſo
wollte der König das Hornwerk Hüningen gegen
über an der rechte Seite dieſes Fluſſes, ſo wie ein
anderes Hornwerk, ſo in einer Inſul von Hüningen
angelegt wäre, niderreiſſen laſſen; Seine Majeſtät
wollten gleichfalls unter Straßburg die Rheinſchan-
ze, welche auf einer Inſul zur Rechten der Straß-
burgerbrücke läge, wann man nach der Kehlerſchan-
ze gieng, und die Pielſchanze an der Brücke zwi-
ſchen der Rheinſchanze und der Kehlerſchanze nider-
reiſſen laſſen; man wollte auch das Fort Louis ſo
wie das in der Marggrafen Inſul angelegte Horn-
werk ſchleiffen, deßgleichen einige Feld- und Schreck-
ſchanzen auf eben dieſer Inſul. Das Fort Sellin-
gen an dem Fluſſe Stollum jenſeits des Rheins dem
Fort Louis gegen über ſollte geſchleiffet werden; die
zu Homburg und Bitſch gemachten Befeſtigungs-
werke ſollten dem 30ten Articul des ryßwickiſchen Ver-
trags gemäß gleichfalls nidergeriſſen werden.

Der Kayſer ſollte über dieſes das Königreich
Neapolis, das Herzogthum Mayland, auſſer dem
Stücke Landes, welches von dieſem Herzogthume
bereits dem Herzog von Savoyen abgetretten wor-
den, und die ſpaniſche Niderlande, unter gewiſſen be-
ſtimmten Einſchränkungen erhalten.

Dieſe von Frankreich vorgeſchlagene Articul
machten den Vertrag aus, welchen dieſe Krone mit

dem Kayſer und dem Reiche zu ſchlieſſen willens war. Sie wurden von den franzöſiſchen Bevollmächtigten, als die ſich anheiſchig machten, daß ſie ſollten gehalten werden, und von den Großbritaniſchen, als welche für die Beobachtung derſelben ſtehen ſollten, unterzeichnet. Der Biſchof von Briſtol überreichte ſie dem Grafen von Zinzendorff. Dieſer Staatsbediente ſchien über dieſen Entwurf verlegen zu ſeyn, weil man darinnen dem Hauſe Oeſterreich den gröſten Theil von der ſpaniſchen Monarchie nahm. Er weigerte ſich alſo ſolchen zu unterzeichnen. Die engliſche Geſandte kamen verſchiedene mahle wieder. Der Graf von Zinzendorf blieb aber ſtets unbeweglich. Er beſchwehrte ſich darüber, daß man ſich unternähme, Geſetze vorzuſchreiben, daß man dabey, da man einen von Engelland unterzeichneten Vertrag überreichte, keine andere Abſicht hatte, als kayſerliche Majeſtät zu zwingen, ſolchen anzunehmen; und daß ein ſo auſſerordentlicher und anſtöſſiger Weg ihr alle Mittel benähme, in den Frieden einzuwilligen, ob ſie gleich von Natur dazu geneigt wäre. Aus dieſer Antwort gewahrete man, daß Kayſer Carl der 6te noch ſehr weit davon entfernet wäre. Die engliſche Geſandte wurden davon überzeuget, und wollten ſich dahero mit den Angelegenheiten des Kayſers ferner nicht bemengen.

Der wieneriſche Hof billigte die Aufführung ſeines Bevolmächtigten. Es wurde an demſelben vielmahls Rath gehalten, um die Friedensentwürffe zu unterſuchen, die man ihm geſchickt hatte. Weil er ſolche insgeſamt verwarff, ſo ſuchte er Mittel, die Schlieſſung des allgemeinen Friedens zu

ver-

verhindern, jedoch wollte er auch nicht den Schein haben, als wollte er durchaus den Krieg fortſetzen. Er ſchlug einen Stillſtand auf einige Jahre vor, unter welcher Zeit eine jede Macht ihre Eroberung ruhig beſitzen ſollte, ohne daß der Kayſer genöthiget wäre, ſeinen Anſprüchen auf die ſpaniſche Monarchie zu entſagen. Den meiſten Reichsfürſten gefiel dieſer Entwurff. Sie könnten währendem Stillſtand der Ruhe genieſſen, deren ſie nöthig hatten, um ihre verlohrne Kräfte wider herzuſtellen; und ſie verſicherten ſich zu gleicher Zeit von dem Kayſer alles dasjenige zu erhalten, warum ſie bey ihm anſuchten, weil er verbunden ſeyn würde, ihrer zu ſchonen. Carl der 6te ſtellte ſich ſeiner ſeits noch gröſſere Vortheile durch dieſes Hülfsmittel zu erreichen, vor. Er ſchmeichelte ſich, wann Ludwig der 14te, welcher bereits bey Jahren war, vor der Mündigkeit des Dauphins ſtürbe, ſo würde die Zeit ſeiner Minderjährigkeit nicht anders als ſehr vortheilhaft vor ihn ſeyn können; er würde alsdann im Stand ſeyn, Eroberungen am Rheine, an der Moſel, und ſo gar in Spanien zu machen, deſſen er ſich leicht bemeiſtern würde, ſo bald dieſes Königreich des Beyſtandes von Frankreich beraubet wäre. Auf einer andern Seite, wann die Königin von Engelland, deren Geſundheit nicht gar zu feſt war, während der Zeit des Stillſtandes mit Tod abgienge, ſo käme der Churfürſt von Hanover auf den groß-brittanniſchen Thron, Carl der 6te war alsdann gewiß, daß er dieſen Herrn zu allen ſeinen Abſichten bewegen, und durch ihn das Parlement in Engelland gewinnen würde.

Uiber dieſes erhielt ſich Carl durch Hülffe dieſes Stillſtandes in dem Beſitze von Catalonien, woſelbſt die angeſehenſten Familien ſeinem Beſten unverbrüchlich ergeben waren. Er blieb auch Herr von dem Königreich Neapolis, den Herzogthümern Mayland und Mantua, von Montferrat, Comachio und einigen andern Staaten in Italien. Endlich behielt er die Churfürſtenthümer Cölln und Bayren, die Oberpfalz, und das Fürſtenthum Lüttich, woraus er Völker und Geld ziehen konnte.

Dieſes Mittel wäre zur Erreichung des dadurch geſuchten Endzwecks wohl ausgeſonnen geweſen; wann nur die übrige Mächte den Stillſtand gebilliget hätten. Dieſe waren aber insgeſamt bedacht ihre eigene Sachen ins Reine zu bringen, und ſie wünſchten endlich alle die Ruhe von Europa durch eine vollkommene Verſöhnung aller Mächten zu befeſtigen.

Die Holländer thaten noch einen Verſuch an den Grafen von Zinzendorff. Dieſer Geſandte antwortete ihnen aber, er hätte keine andere Vollmacht, als einen Stillſtand zu unterthandlen; und da ſeine kayſerliche Mayeſtät bey der gemachten Theilung der ſpaniſchen Monarchie gar zu ſehr beleidiget wären, ſo könnte er in den Frieden nicht einwilligen, den man ſie wollte unterzeichnen laſſen: Nach dieſer Antwort erſchienen die kayſerliche Miniſter nicht mehr bey den Zuſammenkünften.

Inzwiſchen kam gleichwohl zwiſchen Frankreich und Engelland, Holland, Savoyen und Preuſſen ein

ein Friedensvertrage, nachdem ſich Portugal mit Spanien allein verglichen, zu ſtand; das gleiche geſchahe zwiſchen Spanien, Savoyen, und Engelland, welcher letzte erſt den 13ten des Heumonats unterzeichnet wurde.

Einige Tage nach Unterzeichnung der Verträge gieng der Graf von Zinzendorf ſehr mißvergnügt über die Generalſtaaten von Utrecht ab. Er ließ den Grafen von Kirchner zurücke, um die Angelegenheiten des Kayſers zu beſorgen. Man that dieſem Geſandten einige Vorſchläge, welche auf einen Vergleich abzielten. Weil er keine Vollmacht hatte, ſo begnügte er ſich damit, daß er ihnen Gehör gab, ohne ſich in eine Unterhandlung einzulaſſen. Indeſſen hatte er doch einige Unterredungen mit dem Bevollmächtigten des Herzogen von Bayren. Man verſichert, er hätte ihm von Seiten Ihro kayſerlichen Mayeſtät die Anerbiethung gethan, eine von den joſephiniſchen Princeſſinen mit dem Churprinzen zu vermählen, und er hätte dem Herzoge von Bayren zu verſtehen gegeben, es könnten die Kinder, welche aus dieſer Vermählung entſtünden, dereinſten die reiche Erbſchaft des Hauſes Oeſterreich bekommen. Der Herzog aber antwortete: Er zöge ein gegenwärtiges Gut, welches durch einen feyerlichen Vertrag erworben würde, einem groſſen Vortheile vor, welcher keinen andern Gewährsmann hätte, als eine ungewiſſe Zukunft.

Die Hofnung gründete ſich auf eine Erklährung, welche der Kayſer in ſeinem geheimen Rathe den 17ten des Aprils im Jahr 1713. gethan hatte.

Dieſer Herr wollte, wann er ohne Kinder ſtürbe, ſo ſollten die Erbinnen der dem Hauſe Oeſterreich zugehörigen Länder nach dem Rechte ihrer Erſtgeburth ſeyn, als ſolche ſollten ſie inskünftige den Erherzoginnen ihren Muhmen des Kayſers Leopolds Princeſſinen Töchtern und Carls des ſechsten Schweſtern vorgehen.

Dieſe Princeſſinnen ſchienen mit dieſer Unterſcheidung nicht zu frieden zu ſeyn. Sie ſchrieben an die Königin von Portugal ihre Schweſter deßwegen. Sie lieſſen ſo gar eine Schrift auffſetzen, um wieder des Kayſers Erklährung zu proteſtiren. Sie behaupteten darinn, da dieſer Herr ſeines Bruders des Kayſers Joſephs Erbſchaft bekommen hätte, ſo wären die Princeſſinnen deſſelben in der Ordnung der Erbfolge um einen Grad zuruck gekommen, da man weder Teſtament noch andere Verfügung deßwegen hätte, ſo wären die Schweſtern Kayſer Carls des 6ten ihm viel näher verwandt als ſeine Nichten, und ſie müßten bey der Erbfolge in ihrem Hauſe vorgehen. Man glaubete damahls, der Kayſer hätte dieſen Familienvertrag nur in der Abſicht gemacht, diejenige Fürſten auf ſeine Seite zu ziehen, welche nach einer Vermählung ihrer Prinzen mit den beyden jungen Erzherzoginnen trachten könnten.

Der Kayſer hatte mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth Chriſtina von Wolfenbüttel Blankenburg noch keine Kinder. Dieſe Prinzeſſin, welche Carl zu Barcellona gelaſſen hatte, war den 19ten Merz von daar abgegangen. Sie kam zu Vado den

28ſten

28ſten eben deſſelben Monats glücklich an. Den 3ten Appril kam ſie nach Genua. Man gab ihr zu ihrem Auffenthalt den Pallaſt des Doge ein, wo ſie auf Unkoſten der Republic frey gehalten wurde. Sie begab ſich darauf nach Mayland. Man erwartete ſie an dem Hofe des Kayſers ihres Gemahls erſt gegen das Ende des Maymonaths, damit man Zeit hätte, die zu ihrem Empfange nöthigen Zurüſtungen an allen Orten, wo ſie durch gieng, zu machen.

Obgleich dieſe Princeſſin bey ihrer Abreiſe aus Catalonien ſich gerichtlich erkláhret hatte, es würde der Kayſer ihr Gemahl auf dieſes Fürſtenthum entſagen, ſo ließ Carl dannoch aus ſeinem Betragen blicken, daß er nicht für ſich wie er ſagte, ſondern für das Beſte der Reichsfürſten Krieg führen wollte. Er rieff ſeine Völker aus Catalonien zurück, und ſchickte ſie an den Rhein.

Carl würde ſich über den Abtritt ſeiner Bundesgenoſſen eben nicht ſonderlich gegrämet haben, wann ihm nur das Glück in Ausführung ſeiner Anſchläge ferner ſo günſtig geweſen wäre als bißhero, allein dieſes Jahr empfand er deſſen Wankelmuth. Dieſer Herr wollte von ſeiner Anforderung auf die ganze ſpaniſche Monarchie nicht weichen; und man ſollte nach ſeinem Begehren der Krone Frankreich alles dasjenige nehmen, was ihr in dem Reiche durch den münſteriſchen nimwegiſchen und ryßwickiſchen Vertrag wäre abgetretten worden.

Dieſe Forderungen waren viel zu groß, als daß ſie konnten zugeſtanden werden, und der Kayſer zu ſchwach, daß er Frankreich zu einer ſolchen Abtrettung zwingen konnte. Gleichwohl unterhielt ſich Carl noch immer mit der Hofnung, die Zeit würde ihm einige günſtige Umſtände bringen, die ihn in den Stand ſetzen würden, ſeinen Feind zu zwingen, daß er ihm die verlangende Bedingungen zugeſtund. Er hofte noch immer auf den Beyſtand des Reichs, und glaubte, der ganze teutſche Staatscörper könnte, wann er ſich unter dem Anſehen ſeines Oberhaupts vereinigte, ſich den allermächtigſten Kronen von Europa forchtbahr machen.

Um ihn in den Stand zu ſetzen den Krieg mit einigem Vortheil zu führen, ließ ihm der Reichstag zu Regenſpurg eine Million Thaler erheben; über dieſes machte er ſich anheiſchig, vier andere Millionen Thaler in die Kriegscaſſe des Kayſers zu lüfern, welche die Stadt Amſterdam dem teutſchen Reich unter der Bürgſchaft der Generalſtaaten lieh. Mit dieſen Hülfsgeldern befand ſich der Kayſer im Stande den Krieg fortzuſetzen, weil man ihm aber biß auf den erſten des Brachmonats Zeit gelaſſen hatte, ſich zu entſchlieſſen, ſo warteten die Franzoſen ſo lang biß dieſe Zeit verfloſſen wäre, ehe ſie die Feindſeligkeiten anfiengen.

Den 24ten des Maymonats begab ſich der Prinz Eugen in das Lager bey Mühlberg auf der Höhe bey Hagenbach hinter den Linien von Etlingen. Er machte ſich auf ein Kriegsheer von hundert und achzigtauſend Mann Rechnung, welche die

Völ-

Völker des Kayſers und der Creiſe ausmachen ſollten. Bey ſeiner Ankunft fand er aber nicht vierzig tauſend. Er ſchickte nach Wienn und Regenſpurg Curier über Curier, um die Anrückung des Kriegsvolks zu beſchleunigen und das Geld und die Kriegsbedürffniſſe zu fordern, die man ihm verſprochen hatte. Der Reichstag antwortete: er hätte durch ein kayſerlich Decret vom 5ten des Brachmonats den Kayſer berechtiget und ſo gar gebethen, die Glieder des Reichs, welche zaudern würden, durch kriegeriſchen Zwang zu nöthigen ihr Antheil zu geben, und diejenige mit dem Tode beſtraffen zu laſſen, welche dem Reichsfeinde mittelbahrer oder unmittelbahrer Weiſe beyſtehen würden: man hätte in Anſehung der dringenden Noth, worinnen man ſich befände, die Kriegskoſten zu beſtreiten, dem Churfürſten von Maynz Vollmacht gegeben von Chriſtian Roſt und andern Wechßlern zu Frankfurt anſehnliche Summen aufzunehmen, welche von dem Beytrage der Fürſten und andern Einkünften des Kayſers widerum ſollten bezahlt werden.

Dieſe Antwort wurde aber nicht von allen Mitgliedern des Reichs genehm gehalten. Viele Abgeordnete proteſtirten wider die dem Kayſer und dem Erzbiſchoffe von Maynz bewilligte Gewalt. Sie verlangten es ſollte der Beytrag den ihre Herren thun ſollten, ganz oder zum Theil von denjenigen abgerechnet werden, was ſie in den vorhergehenden Feldzügen über ihren gleichmäſſigen Antheil bezahlet hätten. Einige andere Reichsſtände, welche eyferſichtiger waren, ihre Freyheit zu erhalten, als geneigt Frankreich anzugreiffen, hielten den

Krieg nicht mehr für eine vortheilhafte Unternehmung für das teutſche Reich. Sie ſahen gar wohl ein, daß wann ſie unglücklich wären, Schwaben Franken und Weſtphalen gar bald ein Raub der Feinde ſeyn würden, und wann ſie glücklich wären, ſo würden ſie nur zur Vermehrung der Macht des Kayſers beytragen. Das Mittel des Kayſers war alſo, die Macht zu brauchen, welche er von dem Reichstage erhalten hatte, ſich Gehorſam zu verſchaffen, und den Mißvergnügten anzubefehlen, bey Straffe der kriegeriſchen Eintreibung den Beytrag und Antheil zu ſchicken, womit ſie angeleget worden. Er würde ſich aber einer abſchlägigen Antwort ausgeſetzet haben, welche ſeine Schwäche gar zu ſehr entdecket, und die Anzahl der Mißvergnügten nur vermehret hätte; wann er thätlich auf die Erfüllung aller Zuſagen gedrungen hätte; er ſah ſich ſolchergeſtalt vieler Hülfsmittel beraubet, worauf er ſich Rechnung gemacht hatte. Die andern mußte er erwarten, und er ſah ſich gleich im Anfange des Feldzugs faſt abgemattet.

Dieſe Hinderniſſe hielten den Prinzen Eugen nicht ab, den Krieg fortzuſetzen. Nachdem er die Linien bey Etlingen beſichtiget hatte: ſo ſchickte er 8000 Mann unter der Anführung des Generals von Vaubonne ab, um die Päſſe im Schwarzwalde zu beſetzen, und ſandte einen andern Hauffen Volks nach der Seite von Mannheim, um die Pfalz zu bedecken. Nach dem dieſer Prinz alle ſolche Vorſicht gebraucht hatte, ſo ſchickte er ſich an, über den Rhein zu gehen. Der Marſchall von Villars

kam

kam ihm zuvor, welcher ſich zwiſchen Philippsburg und Landau ſetzte, welches er belagern wollte.

Dieſes Vorhaben ſetzte das teutſche Reich in Schrecken, und nöthigte den Feldherrn des kayſerlichen Heeres alles zu verſuchen, um die Franzoſen zu zwingen, daß ſie ſich zuruck zögen, es konnte ihm ſolches nicht anderſt gelingen, als wann er ſie ſchlüge, oder ihnen die Mittel benehme, Unterhalt zu finden. Das eine ſchien unmöglich zu ſeyn, und das andere konnte langwierig werden.

Der Marſchall von Villars zog Lebensmittel aus dem Ober- und Niderelſaß, und hatte Wieſen hinter ſich, um ſeine Pferde zu unterhalten, wann ſeine Fütterung verzehret ſeyn würde. Der Prinz Eugen hatte kein ſo vortheilhaftes Lager. Sein Heer, welchem eine groſſe Anzahl unnützer Leute und Pferde folgte, mußte viel eher einen Mangel an Unterhalte finden, als das Franzöſiſche.

Die vornehmſte Zuflucht der Kayſerlichen war, daß ſie längſt dem Rheine hinauf giengen, um oberhalb Hagenau hinüber zu gehen. Allein alle an dieſem Fluſſe liegende Poſten waren von den Franzoſen beſetzet, ſo daß der Prinz Eugen die Belagerung von Landau nicht verhindern konnte. Der Herzog Alexander von Würtemberg welcher Befehlshaber in dieſem Platze war, hatte die Befeſtigungswerke deſſelben vermehret. Seine Beſatzung beſtund aus zwölf Bataillons, 3. Geſchwadern, und einer Freycompagnie, welche zuſammen 8500. Mann ausmachten, die mit Kriegsbedürfniſſen und

Le-

Lebensmittlen verſehen waren. Der Marſchall von Bezons führte die Belagerung, und hatte ein Heer von 51. Bataillons und 59. Geſchwadern, auſſer den Canoniern, Miniern und Bombardierern. Die Laufgräben vor Landau wurden in der Nacht zwiſchen dem 24. und 25. des Brachmonats eröfnet. Anſtatt daß man die Vorderſchanze, die Gerechtigkeit genannt, hätte angreiffen ſollen, führte man die Laufgräben zur Rechten und Linken, um dieſen Poſten zu umzingeln.

Da der Prinz von Würtemberg ſah, daß die Gemeinſchaft zwiſchen der Stadt und dieſer Schanze bald abgeſchnitten, und die Beſatzung zu Kriegsgefangenen gemacht werden würde, ſo ſchickte er ihr Befehl, ſich zuruck zu ziehen, und nach Landau zu begeben. Alles trug etwas dazu bey, die Belagerung dieſes Ortes zu verlängern, die beſtändig angehaltene Regen, die groſſe Anzahl Minen, womit die Auſſenwerke umgeben waren, die Befehle des Königes in Frankreich ſich durch Sappirungen dem Orte zu nähern, die häuffige Ausfälle der Beſatzung, und die Sorgfalt, welche der Marſchall von Bezons anwandte, das Leben ſeiner Soldaten zu ſchonen.

Indeſſen ſteckten die Belagerten doch den 20. des Auguſts morgens um 10. Uhr die weiſſe Fahnen. Die Bedingungen wurden des Nachmittags um 4. Uhr unterzeichnet. Man machte die Beſatzung zu Kriegsgefangenen. Der Marſchall von Villars hatte ſich um eben dieſe Zeit Kayſerslauter, der Veſtung Mannheim, der Schlöſſer Leiningen und

Wolf-

Wolfſtein bemächtiget. Frankreichs Abſicht war, den Kayſer einſehen zu laſſen, daß die beſte Parthey, die er ergreiffen konnte, die Annahm des Friedens wäre. Villars hatte Befehl die Belagerung von Freyburg einem wichtigen und weit ſtärkern Platze als Landau vorzunehmen.

Der Prinz Eugen, welcher dieſen Anſchlag vorher geſehen, hatte die Linien welche dieſen Platz bedeckten, in Vertheidigungsſtand ſetzen laſſen. Freyburg hat eine kleine Ebene vor ſich, die mit einem Fluſſe bewäſſert, an der rechten Seite durch ſteile Gebirge eingeſchränket, und an der Linken mit ſumpfichten Gehölzen umgeben iſt, durch welche nur ein ſehr enger Weg gehet. An einem ſo vortheilhaften Orte ſollte ſich der General von Vaubonne mit einem Heere von 17000. Mann auf Befehl des Prinz Eugen lagern.

Dieſes Heer, welches die kleine Ebene inne hatte, war durch eine groſſe Verſchanzung befeſtiget, welche ſich längſt dem Fluß erſtreckte. Es hatte Freyburg hinter ſich und vor ſich eine Höhe. Auf dem Abhange nach der Seite der Franzoſen ließ Vaubonne ein verpalliſadirtes Fort aufführen, worein er 600. Mann nebſt dem Geſchütze legte. Von da machte er eine Linie längſt dem Gehölze nach dem Gipfel zu, welche durch Feldſchanzen 200. Schritte eine von der andern entfernet, vertheidiget wurde, und damit er den Zugang zu demſelben deſto ſchwerer macht, ſo ließ er längſt dieſer Werke eine Menge Bäume fällen, deren halb abgehauene hin und wieder hervorſtehende Aeſte anſtatt der ſpanniſchen Reuter

ter dienten. Zwiſchen der Höhe, welche vor dem Lager des Generals von Vaubonne war, und dem Gebirge welches die linke Seite beſtrich, wann man von Freyburg kam, fand ſich der enge Weg, in welchen man nicht anders kommen konnte, als wann man einen groſſen Umſchweiff machte. Vaubonne hatte ihn mit Tannen verſperret, die er hatte fällen laſſen. Er bildete ſich nicht ein, daß man jemahls dieſen Weg verſuchen könnte, den er ganz ungangbahr gemacht zu haben, glaubte.

Die Schwierigkeit Freyburg zu belagern, erſchreckte den Marſchall von Villars nicht. Er gieng bey Fortlouis über den Rhein; und um die Kayſerlichen zu hintergehen, ſtellte er ſich, als wollte er die Linien bey Etlingen angreiffen, wo ſie ſich verſchanzt hatten. Der Prinz Eugen glaubete es, und war ſo überzeuget davon, daß er die Völker zurück rieff, die er längſt dem Rheine nach von Philippsburg biß nach Maynz ſtehen hatte. Villars vernahm es mit Freuden, daß der Prinz ganz beſchäftiget war, die Linien von Etlingen wohl zu vertheidigen.

Um ihn in dieſen Gedanken zu unterhalten, ſo ſchickte er nach der Seite den Marquis von Alegen mit einem Heereshauffen, da unter deſſen der Graf von Bourg mit einem andern gegen die Verſchanzung des Generals Vaubonne anrückte. Er ſtieß mit dem übrigen Heere zu dem Grafen, welcher in 7. Collonnen anzog, die Linien bey Freyburg überwältigte, die Kayſerlichen in Schröcken ſetzte, und ſie zwang ſich nach Rothweil gegen die

Quelle

Quelle des Neckars zuruck zu ziehen. Der Prinz Eugen ſchickte ihnen eine Verſtärckung unter der Aufführung der General Sinkingen und Bibrack, und ſtieß darauf ſelbſt zu ihnen, nachdem er dem Herzoge von Würtemberg die Linien bey Etlingen überlaſſen hatte. Vaubonne, welcher aus ſeinen Verſchanzungen vertrieben war, ließ dem Marſchalle von Villars die Belagerung von Freyburg vornehmen. Der Graf von Harſch war Befehlshaber in dieſem Platze, deſſen Beſatzung aus fünfzehen Bataillons und fünfhundert Reutern beſtund. Die Franzoſen ôfneten die Lauffgräben vor dem Orte in der Nacht zwiſchen dem erſten und 2ten des Weinmonats. Man hatte ſeit langer Zeit keinen Platz mit mehr Unerſchrockenheit angegriffen und mit mehr Tapferkeit vertheidiget. Der Graf von Harſch ſtellete zur Vertheidigung der Werke und der Ausfälle ſo gute Befehle, daß der bedeckte Weg nicht eher als in der Nacht zwiſchen dem 14ten und 15ten des Weinmonats konnte weggenommen werden. Dieſer Angriff koſtete den Belagerten über fünfzehen hundert Mann. Den Verluſt welchen die Belagerten erlitten, war auch ſo anſehnlich, daß ſie einen Stillſtand der Waffen auf vier und zwanzig Stund verlangten, um ihre Todten zu begraben.

Als dieſe Zeit vorbey war, fuhr das franzöſiſche Geſchütz fort, Breſche zu ſchieſſen. Die Baſteyen und der Hauptwall waren an verſchiedenen Orten über den Hauffen geworffen, und die Einwohner ſahen ſich auf dem Puncte das äuſſerſte Elend zu leiden, wann ſich der Befehlshaber durch eine übermäſſige Tapferkeit einen allgemeinen Hauptſturm

ſturm bloß ſtellte. Es war bereits alles dazu fertig, die Piquets oder Bereitſchaften des Heeres, und hundert und vierzig Grenadier Compagnien waren zu dieſem groſſen Angriffe beſtimmet, um ſich endlich einmahl nach einer 90. tågigen Belagerung der Stadt zu bemåchtigen; als man endlich zwey weiſſen Fahnen aus derſelben ausſtecken ſah. Zu gleicher Zeit begaben ſich zwey Rathsherren mit einem Schreiben in die Lauffgråben, durch welches der Befehlshaber dem Marſchalle von Villars die Anzeige that, daß er ihm die Stadt auf Gnade und Ungnade überlieſſe, und ihn erſuchte, er möchte für die Weiber und Kinder derjenigen Sorge tragen, die ſich in die Schlöſſer begeben håtten, weil er die letztere allda weder beherbergen noch erhalten konnte. Der franzöſiſche Heerführer ließ ihm wiſſen, wann er nicht die Schlöſſer mit übergåbte, ſo würde man ihm die Kranke und Verwundete biß an die Palliſaden des Schloſſes bringen, und er würde ihm die Weiber, Kinder und Hausgenoſſen, die er ihm empfohlen håtte, zurück ſchicken: er wåre nicht verbunden Sorge für ſie zu tragen, weil der Befehlshaber des Platzes ſie verlieſſe; ohne daß er einmahl verlangt håtte, ſich auf Bedingungen zu ergeben, und ein ſolches Verlangen wåre unter denjenigen nicht gebråuchlich, die einen Platz vertheidigten. Der Stadthalter, welcher die Vollziehung dieſer Bedrohung beförchtete, ſchickte einen Abgeordneten an den Prinzen Eugen, um ſeinen weitern Befehl hierüber einzuholen.

Nun würden die franzöſiſche Völker villeicht noch lange Zeit über die Einnahme der Schlöſſer

und

und noch viel Blut vor denſelben verliehren müſſen, wann die damahlige Winterkälte, und der bereits von dem Kayſer gefaßte Entſchluß den Frieden mit Frankreich zu ſchlieſſen, das wieneriſche Miniſterium nicht bewogen hätte, von der weitern Vertheidigung der Veſtungen abzuſtehen; in dem es rathſamer wäre, die Stadt ſo wie ſie ſich nun befände, die ſchöne und ſtarke Schlöſſer aber, nebſt den vortreflichen Veſtungswerkern, aufrecht zu erhalten, als ſelbe nach dem Frieden zerſtöhrter ohne weiter etwas dadurch gewonnen zu haben, zuruck zu nehmen.

Der Abgeordnete kam demnach von dem Prinzen Eugen mit der Erlaubnis zurück, wegen der Uibergabe der Schlöſſer Bedingungen einzugehen. Der Marſchall von Villars, dem der König in Frankreich bereits ebenfalls Nachricht gegeben hatte, daß der Kayſer geneigt zu werden ſchien, Unterhandlungen zu pflegen, machte wegen den meiſten Uibergabspuncten nicht viel Schwierigkeiten. Sie wurden den 16. des Wintermonats unterzeichnet. Man bewilligte, es ſollte die Beſatzung, welche bis auf 7000. Mann geſchmolzen war, nicht nur mit allen kriegeriſchen Ehrenzeichen ausziehen; ſondern es wurden auch alle kayſerliche Officiers und Soldaten, die während den verſchiedenen Ausfällen im Sturm und andern Gelegenheiten, wie auch bey Verlaſſung der Stadt gefangen genommen worden, wieder auf freyen Fuß geſtellt. Der Kayſer war auch mit der ungemeinen Vertheidigung des Commendanten nach dißfalls vorgenommer Unterſuchung ſo ausnehmend wohl zu frieden, daß er ihm dieſen wichtigen Platz nach geſchloſſenem Frieden zur wei-

tern Beſchützung übergab, und ihn dabey ſowohl in den Grafenſtand als zu der Würde eines Feldzeugmeiſters erhob. Da dieſer Herr hierauf biß an ſein Lebensende in Freyburg verblieben, ſo machte er ſich durch die gute Beveſtigung dieſer Stadt, um dieſelbe ferner ſo verdient, daß man ſie als eine gute Vormaur wieder die franzöſiſche Einfälle wenigſtens von dieſer Seite beſonders gegen unſer Schwaben anſehen konnte.

Bald darauf ſchickte der Prinz Eugen einen Edelmann an den Marſchall von Villars, um ihn zu verſichern; er hätte Vollmacht erhalten, den Frieden in dem Schloſſe zu Raſtadt zu unterhandlen. Der Marſchall begab ſich den 26ten des Wintermonats dahin. Der Prinz Eugen gelangte den andern Morgen daſelbſt an. Man beobachtete bey den Zuſammenkünften ein ſo groſſes Geheimnis, daß die Staatsverſtändige zweifelten, ob ſie einen glücklichen Erfolg haben würden; es konnte jedoch nicht lange verſchwiegen bleiben. Prinz Eugen verlangte im Nahmen des Kayſers, es ſollten die Städte und Veſtungen Landau, Philippsburg und Freyburg ſeinem Herren wieder zuruck gegeben, das Fort Louis aber geſchleift werden; man ſollte nach dem Entwurffe unterhandlen, welchen Frankreich bey der Zuſammkunft zu Utrecht vorgetragen. Wann man in dieſen Einrichtungen etwas änderte, ſo müßten die Abgeordnete der Reichsſtände zu den Berathſchlagungen mit beruffen werden, welches den Frieden verzögern würde. Der Prinz Eugen begnügte ſich bey der erſten Friedenszuſammenkunft auf kayſerlichen Befehl mit denen in den vorgelegenen

ver-

verbundenen Creiſen und den bey ſolchem Friedens-werk am meiſten intereſſirten Chur und andern Fürſten und Ständen, ſo viel es in der Nähe und in Eil geſchehen mochte zu communiciren, und zwar aus dem Grund, damit alles deſto geheimer abgehandelt werden könnte, in dem ſich die vorläuffige Berathſchlagungen anfänglich und biß auf die letzte Stunden ſehr ungewiß und veränderlich angelaſſen hatten.

Damit nun die Stände nicht glauben, und beſorgen möchten, ſie wären in einer widrigen Abſicht bey dieſer Friedensunterhandlung nicht zugelaſſen worden, oder es möchte denſelben zum Nachtheil ihrer unmittelbahren hergebrachten Reichsfreyheit ausgeleget werden, ſo entſchuldigte ſich dißfahls der Kayſer bey dem geſammten Reich, daß man aus gemelten Beweggründen nach der ſonſtigen Erfordernis nicht habe verfahren können.

Bey der Friedenszuſammenkunft hielten es demnach die Fürſten und Stände des Reichs für erheblich genug, es in eine gemeinſame Berathſchlagung zu nehmen; ob eine beſondere Geſandſchaft von Seiten des Reichs abzuordnen, oder aber die Beſorgung des Reichs Beſten durch eine Vollmacht der kayſerlichen Geſandtſchaft abermahl zu überlaſſen wäre? Die Zeit wollte es aber wegen dem kurz ausgeſtellten Termin nicht erlauben, daß man eine ordentliche Reichsgeſandtſchaft zuſammen bringen mochte.

Es blieb demnach abermahl bey der kayſerlichen Geſandſchaft Gewalt und Vollmacht, die Unterhandlung im Nahmen und für das Beſte des Reichs zu führen. Die Proteſtanten rückten ſo wohl als die catholiſchen Fürſten und Stände derſelben ihre Reſervata ein; weil man aber kayſerlicher Seits beſorgte, die franzöſiſche Abgeſandte möchten ſolche verwerffen, und dadurch den Frieden verzögern, wo nicht gar vereiteln, ſo mußte das Reich ſich abermahl gefallen laſſen, ſich nach ihrem Willen zu bequemen, und ſich begnügen, daß man dem Reichsſchluß einen Anhang zuſetzte, kraft welchem die Reſervata und Proteſtation nur als eine Nachſchrift beygefüget würde.

Nun glaubte man alle Hinderniſſe zur Schlieſſung eines ſo lange erſeufzeten Friedens aus dem Wege geräumet zu haben. Die gröſte Schwierigkeiten fanden ſich aber erſt nach deſſen Abſchluß und bey der Beſtätigung deſſelben: dieſes erfolgte vornehmlich von Seiten der proteſtantiſchen Stände aus der Urſache, weil nach ihrem Geſuch die ihnen höchſtnachtheilige Clauſul des 4ten Articuls im ryswickiſchen Frieden nicht war aufgehoben worden; dahero ſie zu Rettung und Erhaltung ihrer Gerechtſame Bedenken trugen, den baadiſchen Frieden genehm zu halten, und ſelben ihrer Seits zu beſtätigen.

Endlich erklährten ſie ſich insgeſamt dahin: daß wie ſie ſich von dem weſtphäliſchen Frieden, ſo viel ihre Religions und Gewiſſensfreyheit beträffe, nicht verdrängen laſſen könnten; ſo nähmen ſie auch

an dem zu Baaden geſchloſſenen Frieden nur in ſo fern Antheil, als er dem weſtphäliſchen Friedensſchluß in Abſicht ihrer in demſelben erlangten Freyheiten gemäß wäre; was dem zu wieder, ſowohl in dem baadiſchen Frieden als in andere Wege, zum Nachtheil und zur Beſchwehrde der evangeliſchen Stände beſchloſſen oder vorgenommen worden; wie auch was in dieſem ganzen Friedensgeſchäfte und deſſen Behandlungsart wieder die Gerechtſame der Stände vorgegangen, verwahrten ſie ſich proteſtando beſtens, und behielten ſich alle ihnen zukommende Befug und Gerechtſame feyerlichſt bevor.

Es ſcheint und erhellet aber aus der Geſchichte dieſer Zeit wohl, daß die Vorerwähnte gemeinſame Erklährung der Evangeliſchen nicht in den geringſten Betracht gezogen worden, indem derſelben in dem darauf abgefaßten Reichs Gutachten nicht die geringſte Erwähnung gethan wurde; ſie verlangten dahero inſtändigſt, daß man ſie demſelben als eine Nachſchrift hinzuſetzen möchte. Sie konnten aber auch dieſes nicht erhalten, ſondern mußten ſich begnügen, daß ihre Proteſtation durch die Churmaynziſche Directorial Geſandſchaft der kayſerlichen Principal Commiſſion bey Einreichung mehrerwähnten Reichsgutachtens nur mündlich gethan wurde.

Das Friedenswerk ſelbſt erhielt endlich den 7ten Herbſtmonat ſein Ende. Der weſtphäliſche, nimmwegiſche und ryswickiſche Friede wurden dabey überhaupt zum Grunde geleget. Der König von Frankreich gab dem Kayſer Altbreyſach und Freyburg und dem Reich die Veſtung Kehl wieder in dem-

demjenigen Zuſtande, wie ſich dieſe Orte damahls befanden, es tratt auch Homburg und Bitſch ab, jedoch nach vorhergeſchleiffter Befeſtigung, und behielt hingegen die Veſtung Mortier, Fort Louis, Hüningen und Landau. Es erkanndte auch die Churwürde des Hauſes Braunſchweig Lüneburg. Beyde Churfürſten von Bayren und Cölln wurden völlig in alle Länder, Ehren und Würden, und alles, was ſie vor dem damahligen Krieg beſeſſen, wieder eingeſetzt; doch ſollten ſie die Belehnung auf das neue ſuchen, und allen Anforderungen auf einige Schadloßhaltung entſagen.

Dem Kayſer wurde der ruhige Beſitz von den ſpaniſchen Niederlanden, wozu Frankreich noch einige Plätz abtratt, jedoch unter genauer Beobachtung der zu Utrecht geſchloſſenen Neutralität ohne Nachtheil des holländiſchen Barriere Tractats, und der an Preuſſen geſchehenen Abtrettung von Geldern; ingleichem von dem Königreich Neapolis, Sardinien und Mayland gelaſſen.

Ende des zweyten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Nachricht

Weil die zu dieſem Theil gehörige hiſtoriſche Zuſätze und Nachrichten, nebſt einem ausführlichen Hauptregiſter über die erſte 2. Bände als ein Suplement in einem 3ten Bande herausgegeben werden müſſen, ſo dörfte der neue Herr Verleger villeicht, damit er mit jenen in der Stärke einige Gleichheit erhalten möge, ſolchem nach folgendes Tractätlein beyfügen (welches ſonſt zu einer beſondern Herausgabe beſtimmt war) **Anmerkungen über die Geſchichte der Reichsſtädte überhaupt: vornehmlich aber über die ſchwäbiſche Reichsſtädte: von ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit und Regimentsverfaſſung, ihren öftern Bündniſſen und der dadurch erlangten Macht im römiſchen Reiche: von dem ehemahligen Wohlſtande ihrer Gewerbe, und den mancherley Urſachen des gegenwärtigen Verfalls derſelben;** oder daſſelbe wird zum Dienſte derer, denen die Anſchaffung des ganzen Werks zu koſtbahr fallen möchte, biß Ende des Jahrs, beſonders bey ihm zu haben ſeyn. Aus gleicher Abſicht ſoll dann auch die verſprochene **neue und ſtark vermehrte Erd oder topographiſche Beſchreibung des ſchwäbiſchen Creiſes und der in und um denſelben gelegenen öſterreichiſchen Staaten und Herrſchaften nebſt der hiſtoriſchen Nachricht von den alten allemanniſchen Gowen und der ausführlichen Beſchreibung des Bodenſees,** als ein beſonderer Tractat abgetruckt werden. Uibrigens wünſchet der Verfaſſer, daß dieſer zweite Theil ſeiner Arbeit und deren Fortſetzung mit eben ſo wenig Mißfallen, als der erſte von dem vatterländiſchen Publico möge aufgenommen werden. Lindau im Merzen 1774.

Verbeſſerungen

Seite		Linien		lieſe
136	=	19	=	Clemens der 7te
164	=	12	=	der kurz vorhin
196	=	19	=	Herzog Friederich von Oeſterreich
273	=	10	=	Herzog Ludwigs Prinz
681	=	16	=	1610
688	=	28	=	in dem folgenden Jahr
719	=	27	=	Kurz von Senftenau
728	=	27	=	Monheim
770	=	5	=	nicht
816	=	2	=	Ceuvres
875	=	17	=	Friederich den 5ten
976	=	19	=	vermehren

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hünlin, David, 1720-1783

Allgemeine Geschichte von Schwaben, und der benachbarten Lande In einer kurzgefaßten Beschreibung der denkwürdigsten Begebenheiten, Religion, Sitten, Gebräuche der Einwohner und ihrer Schicksale, bis auf unsere Zeiten
Bd.: 2

Ulm (1774)

Germ.sp. 168-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019224-9
VD18 90036204